This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

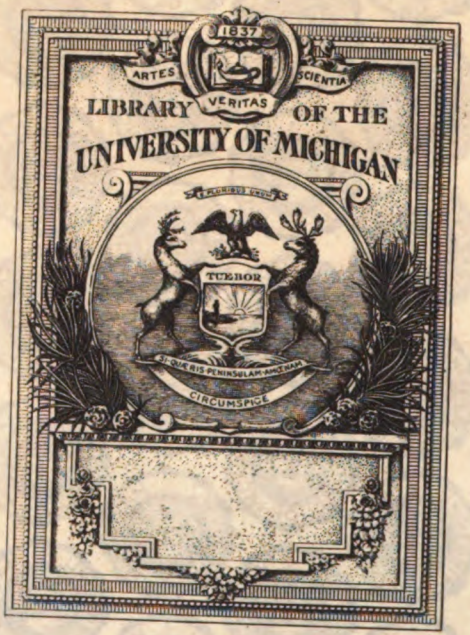
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

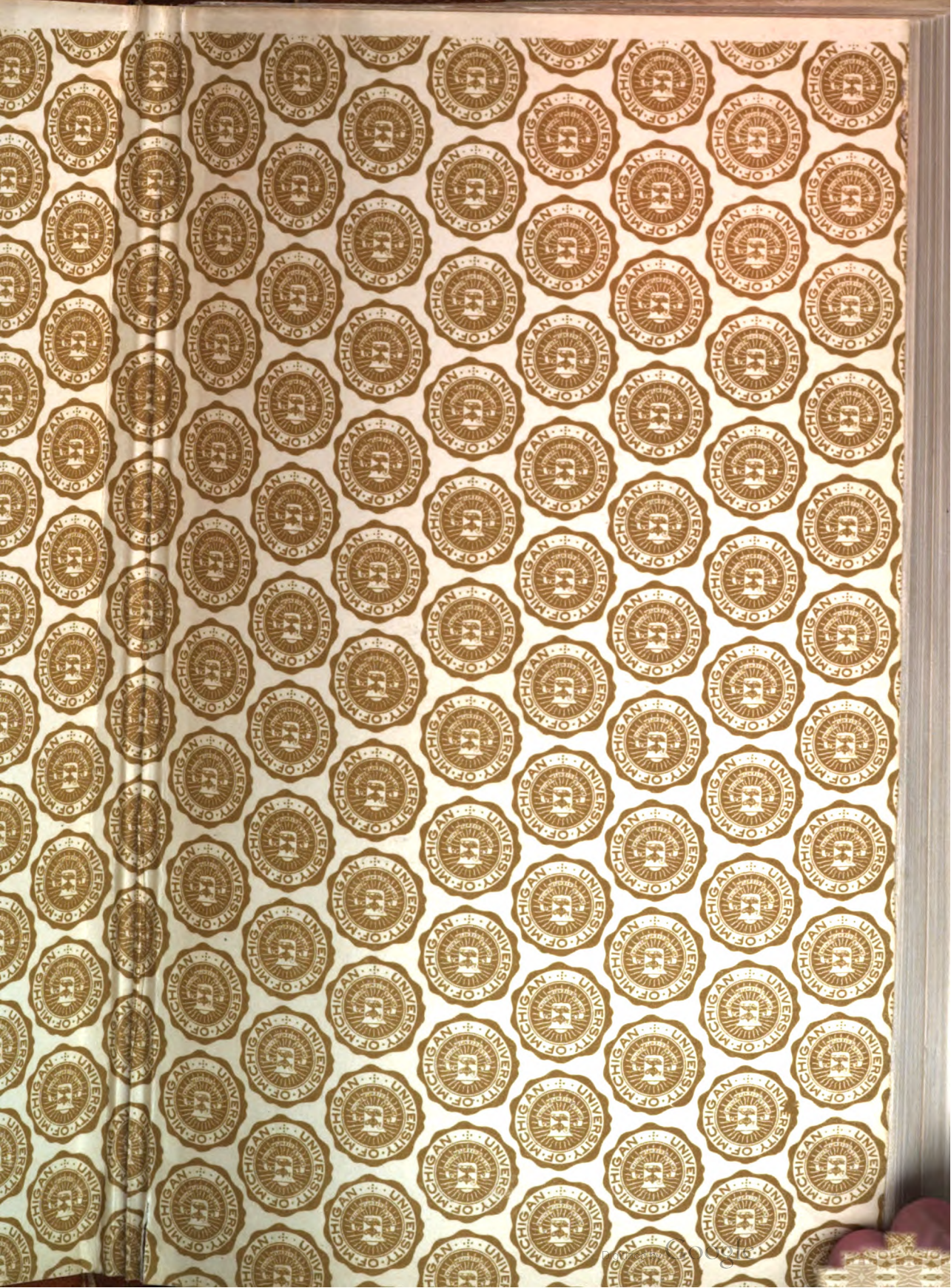
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,178,516

Digitized by Google



Digitized by Google


UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

805
H55

Digitized by Google

Digitized by Google

HERMES

ZEITSCHRIFT FÜR KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD HEINZE UND ALFRED KÖRTE

ZWEIUNDSECHZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1927.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT

Seite

W. ALY, Die Entdeckung des Westens 299

K. J. BELOCH, Die *Πρεσβεία* in der Ilias 447

H. DESSAU, Zur Inschrift von Skaptopara 205

Druckfehler-Berichtigung 494

E. FRAENKEL, Die Vorgeschichte des versus quadratus 357

K. v. FRITZ, Zur Antisthenischen Erkenntnistheorie und Logik . 453

J. GEFFCKEN, Ein Prinzip antiker Erzählungs- und Darstellungskunst 1

O. HENSE, Zu Senecas Briefen 106

E. HOPPE, Heron von Alexandrien 79

R. KEYDELL, Zur Komposition der Bücher 13—40 der Dionysiaca des Nonnos 393

F. KLINGNER, Virgils erste Ekloge 129

W. KOLBE, Die Seleukidenära des I. Makkabäerbuches 225

W. KROLL, Sallusts Staatsschriften 373

S. LURIA, Zur Geschichte der Präskripte in den attischen voreuklidischen Volksbeschlüssen 257

K. MÜNSCHER, Zur mesodischen Liedform 154

R. SCHOTTLAENDER, Drei vorsokratische Topoi 435

K. STRECKER, Ovidianische Verskunst im Mittelalter 243

W. SÜSS, Zu Lucilius 342

J. SYKUTRIS, Isokrates' Euagoras 24

O. WEINREICH, Die Christianisierung einer Tibullstelle 114

M. WELLMANN, Timotheos von Gaza 179

U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Lesefrüchte 276

H. WILLRICH, Augustus bei Tacitus 54

Digitized by Google

MISZELLEN

Seite

W. ALY, Nachtrag zur „Entdeckung des Westens“ 485

W. BAEHRENS, Zur Textgeschichte des Xenophonteischen Kynegetikos 124

G. BREITHAUPT, Über zwei Anredeformen bei Epiktet 253

L. DEUBNER, Zu Aristophanes' Fröschen V. 207 128

E. FRAENKEL, Fragment einer sympotischen Elegie 256

W. KRANZ, *βάτραχος γυρῖνος* 256

F. LAMMERT, Laevius Melissus? 251

A. TURYN, *Ἐπισκοτεῖν* und *ἐπισκιάζειν* 371

Zu Valerius Aedituus 494

M. WELLMANN, Zu Galen 493

U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Neleus von Skepsis . . 371

A. WILHELM, Zu dem Beschlusse der Isotelen aus Rhamnus zu Ehren des Strategen Apollodoros 489

Der Name eines Tänzers 491

REGISTER 495

Digitized by Google

EIN PRINZIP ANTIKER ERZÄHLUNGS- UND DARSTELLUNGSKUNST.

Auf diesen Blättern möchte ich den Fachgenossen Forschungen vorlegen, die sich zwar letzten Endes auf eine sehr einfache Formel bringen lassen, aber vielleicht gerade deswegen geeignet sein dürften, allerhand Unklarheiten innerhalb der griechischen und auch der römischen Literatur zu beseitigen und zur Lösung strittiger Fragen einen kleinen Beitrag zu liefern.

Diese Formel faßt sich dahin zusammen: ein antiker Erzähler (übrigens nicht allein dieser) oder überhaupt Darsteller irgendeines Sachverhaltes bringt seine Mitteilungen, ohne besondere Rücksicht auf ihre Menge oder ihre Länge im einzelnen, in räumlich gesonderten Stücken zur schriftstellerischen Aussprache. Hauptabsicht ist dabei, Spannung zu erwecken; bewußte Kunst sucht oft die Erzählung oder Darlegung variierend zu erweitern. Diese Feststellung mag zunächst selbstverständlich und daher überflüssig erscheinen, die Bezeichnung „Prinzip" dementsprechend einen etwas anspruchsvollen Eindruck machen. Ich glaube aber in den folgenden Ausführungen sie rechtfertigen zu können.

Von homerischer Kunst ist heute unaufhörlich die Rede [1]); bereits erwächst eine feste Terminologie, die wie mit treffenden und einleuchtenden, so auch mit nur recht selbstsicheren technischen Ausdrücken, z. B. Dreistufengesetz, Szenenspaltungsgesetz arbeitet, und auch auf diesem Gebiete sind leider wieder Landungsversuche am gefährlichen Gestade der Zahlensymmetrie unternommen worden [1]). Mit um so stärkerem Nachdruck möchte ich deshalb hier darauf

1) Über vieles hierher Gehörige gibt gute, klare Auskunft das sehr nützliche, nur viel zu polemische Werk E. Drerups: Homerische Poetik I, 1921, S. 438 ff. u. ö., der aber eben auch der Arithmetik etwas verfallen ist (S. 442f.), von deren Vertretung durch Drerups Genossen Fr. Stürmer (Hom. Poetik III. Bd.) hier gar nicht geredet werden darf.

Digitized by Google

hinweisen, welches Verständnis schon die antike Ästhetik, deren Vertreter oft die sogenannten, indifferent und unwürdig genug behandelten Scholiasten sind, der homerischen Erzählungskunst entgegengebracht und welch einfach klare Erkenntnis sie dabei betätigt hat. Es handelt sich um die Stelle: *Ξ* 516—19, wo der Atride den Hyperenor tötet, und *P* 24 — 28, wo derselbe Menelaos von dieser Szene eingehender berichtet. Da hat moderne Kritik seinerzeit sehr fein von der bekannten *reticentia Homeri* gesprochen und natürlich auch das Mittel der Ausscheidung als Panazee verwendet[1]). Ganz einfach aber erklärt das Scholion *B* (*T*) zu den letzten Versen: *Ὁμηρικὸν . . . ἔθος τὸ ἔνια παραλείπειν καὶ ὕστερον φράζειν,* und in einem anderen Falle erkennt ein schol. *Θ* 92 *BT* in einer solchen Erzählungsweise schon ein *σχῆμα*[2]).

Eine Durchprüfung beider homerischer Epen auf eine Teilung der Erzählung häuft ein erhebliches Material, aus dem ich hier eine Reihe wichtiger Proben mitteilen möchte. So wird Heras Handlungsweise an Herakles und Zeus' Zorn darüber an zwei Stellen (*Ξ* 249 ff.; *O* 18 ff.) berichtet, und zwar an der letzteren in erweiterter Form, ein Vorgehen, dessen Verkennung schon Zenodot zur Tilgung der Vv. *O* 18—31 veranlaßte[3]); die Erzählung von Menelaos' und Odysseus' Gesandtschaft in Troia (*Γ* 205 ff.) wird vervollständigt durch *Λ* 139 ff., Poseidons Hinweis auf die troische Göttermauer (*H* 452 f.) ausgeführt in einer späteren Erzählung derselben Persönlichkeit (*Φ* 442—457). Das mögen Kleinigkeiten sein; viel weiter führt uns jedoch die Erkenntnis, daß das einen einheitlichen Schöpfergedanken verratende, stets festgehaltene Bewußtsein der Ilias von Achills Ende die gleiche variierend erweiternde Erzählungstechnik zeigt. Läßt *I* 410—13 die Ahnung dieses Heldentodes auftauchen, so tritt im *Σ* 95 f. schon die Zeit des Ereignisses in helleres Licht; *T* 416 f., wieder einem Aristarch anstößig, spricht sich nun schon deutlicher über die Urheber von Achills Ende, einen

1) Vgl. der Einfachheit halber den Überblick in Ameis-Hentzes Anhang, VI. H., 1900, S. 91.

2) Odysseus ist vorher V. 78 ff. unter den fliehenden Achäern nicht erwähnt, jetzt (92 ff.) erscheint er unter ihnen: s. über diese besonders kunstvolle Erzählungsweise S. 3 Anm. 2. Es bleibt charakteristisch für moderne Methode, daß man auch hier getilgt hat.

3) Moderne Kritiker sind gefolgt: s. Ameis-Hentze a. a. O. V. 1897, S. 126.

Digitized by Google

Gott und einen Mann, aus, und auch, wenn wir mit den Neueren Φ 276—78, wo bereits Apollon unter jenen genannt wird, für interpoliert ansehen müssen[1]), folgt doch noch die endliche Vervollständigung des epischen Berichtes in X 359f., wo nun Paris und Apollon deutlich genannt werden, und, nachdem früher die Zeit des Begebnisses allgemein bezeichnet war, jetzt auch noch dessen Örtlichkeit genaue Benennung findet.

Eben diese Beobachtung widerlegt nun m. E. einen Einwand, der sich gegen die Annahme einer bewußten Einheit eines solchen künstlerischen Schaffens erheben ließe. Man könnte wohl sagen: diese Erzählungsweise war epischer Stil; ein Dichter übernahm sie vom anderen, hütete sich, wenn er auf früher Berichtetes zu sprechen kam, vor lästigen Wiederholungen, setzte Älteres geschickt variierend fort. Aber wenn nun die Vorstellung von Achills Ausgang, zu so feiner Ausführung gebracht, sich über das ganze Epos breitet, so bindet diese Erscheinung auch die anderen Fälle zu einer gewissen künstlerischen Einheit. Ich leugne dabei nicht, daß dieser Erzählungsstil nicht seinen „Erfinder" in „Homer" zu besitzen braucht; der große Dichter wird eine schon vorhandene Erzählungsweise nur ausgeschaffen haben. Denn weiter: gerade in den letzten Gesängen, deren spätes Wesen feststeht, in deren letztem oder auch vorletztem Verfasser wir den produktiv schaffenden, nicht etwa nur als „Redaktor" arbeitenden Ausgestalter des Heldenliedes erkennen dürfen, meldet sich nun das Erzählungsprinzip in besonders starker Entwicklung an. Jetzt tritt es schon in schneller Folge auf. So wird Aeneas' Bericht von seiner rettenden Flucht vor Achill (Y 90 ff.) durch diesen selbst bald danach (V. 189 ff.) noch etwas ausführlicher gegeben; unmittelbar setzt sich dann in demselben Sange V. 383 ff. durch Achills Worte an sein Opfer (V. 390 ff.) fort; was der Dichter Φ 40 ff. von Lykaon erzählt hat, empfängt bald danach Erweiterung durch V. 76 ff.; die Personalakten des Asteropaios (140 ff.) erfahren eine gewisse Vervollständigung durch seine Selbstvorstellung V. 154 ff.[2]).

1) V. 275—78 tilgen Heyne, P. Knight, Düntzer, zweifelnd Nauck, nachdrücklich v. Wilamowitz: Die Ilias und Homer S. 88. Auch aus dem Grunde, daß hier allein gegen die sonstige Version nur Apollon genannt wird, werden die Verse unecht sein.

2) Hier möchte ich dann noch auf Θ 92 ff. zurückkommen (s. oben S. 2). Auch hier haben wir also auf engem Raum den gleichen kunst-

Digitized by Google

Spätere Teile der Ilias leiten zur Odyssee hinüber. In dieser ist nun die hier behandelte Erzählungsform ganz besonders häufig. Wie in der Ilias das Motiv von Achills endlichem Todesschicksal in erweiternder Variierung immer wieder durchklingt, so durchspielt das Lied von Agamemnons Heimkehr und Fall, das tragische Gegenstück zu Odysseus' glücklicher Rückkehr und Wiedervereinigung mit dem treugebliebenen Weibe, die Odyssee, und auch hier setzt ein Stück das andere bewußt fort, also daß wir aus allen diesen Teilen wohl die Vorstellung eines selbständigen geschlossenen Epos gewinnen durften [1]). Das gleiche gilt für die direkte Charakteristik der Freier [2]) wie der Phäaken [3]), und, wenn uns wieder in unmittelbarer Folge eine Situation, ein Erlebnis durch mehrere sich ergänzende Berichte verschiedener Persönlichkeiten gekennzeichnet wird [4]), so hat gerade diese Feststellung eine Bedeutung von m. E.

---

vollen Erzählungsstil. Das stimmt zu den bisherigen Ergebnissen der Forschung; denn das Buch Θ gilt als ziemlich spät (v. Wilamowitz a. a. O. S. 26 ff. und besonders 45); E. Bethe, Homer I., Ilias, 1914, S. 107 ff. läßt es für die Ilias von dem Verfasser unserer Ilias gedichtet sein; s. denselben S. 113 über V. 78—197.

1) α 29 ff., 298 ff. werden durch γ 234 f. schon erweitert; 262 ff. setzt dann ein Stück vollerer epischer Erzählung ein, fortgesetzt durch 303–10 (310 tilgt v. Wilamowitz, Homerische Untersuchungen S. 154, 15), ohne daß bisher Klytaimestras Rolle bei dem Morde mit vollkommener Deutlichkeit hervortritt, die erst δ 92 sich einstellt, um λ 410 ff., wie auch noch ω 96 (192 ff.) scharf beleuchtet zu werden. — Über die Rekonstruktion dieses Epos vgl. E. Bethe: Homer, II., Odyssee, S. (2) 161 ff.

2) Diese durchzieht das ganze Epos: α 91 f.; 245 ff.; β 55 ff.; mit besonderem Nachdruck in Eumaios' Munde ξ 81 ff.; o 329 ff. — π 245 ff. wird ihre Zahl namhaft gemacht (hier haben wieder seit ältester Zeit Tilgungen eingesetzt); χ 413 ff. (vgl. ψ 63 ff.) folgt das Gesamturteil über die Bezwungenen.

3) ζ 270—74: die Phäaken Seeleute; η 32 f.: Seeleute und fremdenscheu; ϑ 102 f. Athleten; 246 ff. wird diese Charakteristik differenzierend beschränkt, aber zugleich erweitert; 557 ff. erscheinen endlich die Zauberschiffer.

4) So stellt Zeus α 68 ff. die Situation dar, die dann Athene V. 91 f. ergänzt (freilich trifft V. 90–92 wieder der Bannstrahl der Homerkritiker), um das Bild der Lage V. 189 ff. zu vollenden, wo allerdings wieder tilgende Hand eingegriffen hat. — Noch viel deutlicher tritt gerade diese Technik und ihre bewußte Absicht im Berichte über Menelaos' Nostos hervor, von dem Nestor γ 276 ff. zu erzählen beginnt, damit jener die Kunde davon δ 351 ff. selbst vervollständigen und zu Ende führen könne.

Digitized by Google

erheblichster Tragweite. Ferner: wir sind uns heute wohl einigermaßen über die Beurteilung von Odysseus' Hades-Episode einig; sie ist und bleibt ungenügend begründet [1]). Und doch dankt sie einem ganz bewußt vorgehenden Schöpfer ihr jetziges Dasein. Denn nach allem bisher Gesagten beobachten wir wieder dieselbe Technik eines Dichters, der die Prophezeiung von Odysseus' Irrfahrten auf Teiresias und Kirke verteilt (λ 100 ff.; μ 37 ff.). Beide Weissagungen werden also durch eben dieses Kunstmittel zusammengehalten; der Dichter der Kirkeworte ist der des Teiresiasspruches. Eine einheitliche Kunst durchzieht also einen großen Teil der Ilias und die ganze Odyssee [2]). Ja, wir können noch weiter gehen. Auch in den Kyprien [3]) haben wir kurz hintereinander die Weissagungen des Helenos und der Kassandra. Da ihre Prophezeiungen sich nicht gedeckt haben können, so ist m. E. der Schluß notwendig, daß beide Seherpersönlichkeiten sich ergänzen mußten wie die der Odyssee [4]).

Eines darf uns freilich in unserem Vorgehen nicht beirren: die bisher mehrfach hervorgetretenen antiken und modernen Athetesen. Ist das Prinzip der Erzählungsteilung, der variierenden Fortsetzung, wie es doch auch im Altertum schon ermittelt war, da anerkannt, wo Anstöße sich nicht finden, so deckt es auch Stellen, die man beanstandet hatte. — Endlich noch ein wichtiges Ergebnis. Die letzte Auswirkung dieser Erzählungsweise ist der Wechsel der dritten und ersten Person im Bericht der Abenteuer des Odysseus wie auch des Menelaos. Man darf diese Anschauung nicht etwa umkehren und den Schöpfer jener Differenzierung seine große Kunst nun auch in der von uns bisher beobachteten Technik zur Einzel-

1) Vgl. u. a. Bethe a. a. O. 128 ff.; E. Schwartz, Die Odyssee, 1924 S. 137 ff.

2) Das zeigt sich auch noch im kleinen und kleinsten. ο 417 f. wird Eumaios' phönikische Wärterin noch nicht gleich als solche bezeichnet, sondern nennt sich erst 450 f. selbst so; ϱ 292 ff. haben wir eine Schilderung des Hundes Argos, die V. 312 ff. durch Eumaios vervollständigt wird; σ 239—42, natürlich wieder einmal getilgt (von Kammer), setzt die Verse 101 ff. fort. — Hierzu gehört auch die späte Einführung des einäugigen Kyklopen: ι 333. — Alle diese Beobachtungen ließen sich noch erheblich vermehren.

3) p. 17 Kinkel.

4) Das Verhältnis der Kyprien und der Odysee, die v. Wilamowitz a. a. O. 149 aus jenen schöpfen läßt, untersuche ich nicht weiter, obwohl die vorgelegte Parallele dazu verlocken könnte.

Digitized by Google

verwendung bringen lassen. Bei den Apologen handelt es sich um ein feineres Kunstmittel des Dichters, der den ganzen Abenteuerstoff in einer Rückschau des bei ihm mittlerweile bereits gereiften und schon etwas über dem Erlebten stehenden Heros unterbringen will, während die von uns behandelten Teilungen der Erzählung diese zumeist sozusagen nach vorne fördern sollen und ein einfacheres Gepräge zeigen. Auf alle Fälle: wir haben bei Homer ein Erzählungsprinzip in bewußter Verwendung kennengelernt, die uns namentlich von der Einheit der Odyssee einen neuen starken Begriff zu geben vermag.

* * *

In der Tat, „Homer" ist im großen wie im kleinen ein beinahe noch unmeßbarer Künstler. Dem gewaltigen und doch so unendlich feinen ionischen Epos gegenüber zeigt nun Hesiod den noch tastenden Versuch mutterländischer Dichtung, zu einer andersartigen Erhebung des Inneren zu gelangen. Aber ohne Homer will wenigstens die Kunstleistung doch nicht gelingen. Das gilt auch wieder von dem Erzählungsprinzip, das, wie zu erwarten, zwar nicht die Ausbildung, die Homer ihm gegeben, zeigt, aber doch auch bei dem Böoter nicht zu verkennen ist. In dem mehrfach beanstandeten Hekate-Hymnus der Theogonie (V. 411ff.) tritt es m. E. greifbar zutage. Die Ehre, die Zeus der Hekate durch reiches Gut angedeihen ließ (411—13), findet sofort weitere Charakteristik in V. 423—25; 418—20 setzen sich in 432 ff. fort, und V. 426 endlich erhält eine nachdrückliche Neubetonung durch 448 f. Die ganze Stelle selbst wird durch dieses noch ungefüge gehandhabte Kunstmittel nicht gerade zu einem Kunstwerk, aber die bewußte Absicht verrät sich wieder, und die Interpolationentheorie hilft durch Brennen und Schneiden nicht weiter[1]).

Und jetzt ein neuer Schritt vorwärts! Noch besteht der Streit, ob Theogonie oder Erga älter seien. Ich möchte mich für das höhere Alter jener vor diesen entscheiden, obwohl ein Kenner wie A. Rzach das entgegengesetzte Urteil vertritt[2]). Ich glaube, daß

1) Auch wenn ein Bentley sie handhabt. Dieser streicht Op. 76, der V. 72 wieder variiert.

2) Nach Bergk hat Rzach, RE. VIII 1, 1198 sich für die spätere Ansetzung der Theog. entschieden, während v. Wilamowitz, Kultur der Gegenwart I 8[3] S. 25 und P. Friedländer, d. Z. XLVIII S. 561 den ent-

Digitized by Google

auch für die Entscheidung dieser Frage das Erzählungsprinzip eine gewisse Bedeutung besitzt. Die Erga setzen wie auch sonst [1]) die Theogonie in der ganz kurzen Erwähnung des zweiten Prometheus-Truges voraus (E 48 ff. vgl. Th. 521 ff.), erweitern dann aber die Sendung der Pandora — nennen sie doch allein den Namen des gefährlichen Wunderbildes — durch eine besondere, ergänzende Ausführung, die alles durch das Frauenvolk kommende Elend, aber auch die Tätigkeit des Weibes (V. 64) schon von dieser Urmutter des Geschlechtes aussagt.

Da höre ich aber eine warnende Stimme: Prioritätsfragen lassen sich für inhaltlich ähnliche geistige Schöpfungen der Antike entweder gar nicht oder nur sehr schwer entscheiden; man denke nur, um vom Streite der beiden Elektren zu schweigen, z. B. an die Kontroverse: Minucius Felix und Tertullian! Solche Bedenken sind grundsätzlich gewiß sehr berechtigt. Aber doch sprechen schwerwiegende Argumente gegen die Annahme eines in den Erga vorliegenden ersten Entwurfes, der dann in der Theogonie zu weiterer Ausführung gediehen sei. Vor allem fällt hier, wiederhole ich, der Name *Παν-δώρη* ins Gewicht. Es ist weit psychologischer anzunehmen, Hesiod habe zuerst allgemein ein Fabelwesen konzipiert, das er zur Urmutter der Frauen machte, um danach in einem neuen Gedichte diese Erscheinung zu individualisieren und ihr dementsprechend auch einen aus eigenster Phantasie wie oft bei ihm entspringenden Namen zu geben, als umgekehrt den Dichter die Züge der individuellen Gestalt nachher wieder verallgemeinern und ihre Linien unsicherer ziehen zu lassen. An einer selbstgeschaffenen Bezeichnung freut sich nun einmal der Mensch dauernd, vollends der Poet, und gibt sie nicht wieder auf. — So findet denn m. E. auch hier die von der homerischen Epik begründete und ausgebaute Erzählungskunst ihre Verwendung. — —

Später als Hesiod fallen die älteren der homerischen Hymnen; als Erzeugnisse aber des ionischen Geistes atmen sie eine ältere wie höhere dichterische Kultur. Es ist daher fast natürlich, daß wir auch hier der alten epischen Erzählungsform wieder begegnen. Diese tritt zunächst im 3. Gedichte mit der von Apollon gegebenen individuellen Schilderung der ihm von Hermes gestohlenen Rinder

gegengesetzten Standpunkt einnehmen. Ich halte daran fest, daß in Op. 11 f. die Theog. 225 verbessert werden soll.

1) Vgl. die vorige Anm.

Digitized by Google

hervor (V. 190 ff.); desgleichen wird die V. 76 ff. vorliegende Beschreibung der Spuren durch denselben Apollon V. 222 ff. fortgesetzt, um diese V. 342 ff. noch zu ergänzen; die Vv. 360 ff. variieren Hermes' Benehmen in V. 278 ff. Demeter ferner hört im 5. Hymnus ihre Tochter schreien (V. 39); den Ton der mit Gewalt Geraubten schildert sie selbst V. 67 f.; mit künstlerischem Bedacht wird dann die Erzählung der ganzen Szene erst gegen Ende des Hymnus durch eine persönliche Erzählung (V. 417 ff.) ausgebreitet — alles mit leichter Hand und sicherstem Formbewußtsein.

Der Schiffbruch, den die Überlieferung der griechischen Literatur des 7. und 6. Jahrhunderts erlitten hat, beraubt uns der Möglichkeit, die Beobachtung des Erzählungsprinzips auch in dieser Zeit allgemein festzustellen. Dagegen erkennen wir mit vollster Deutlichkeit, wie die ionische Kunst es verstanden hat, das alte Erbe zu bewahren. Was uns schon die homerischen Hymnen lehrten, gewinnt hohe Bedeutung bei den letzten ionischen Poeten des 6. und 5. Jahrhunderts, bei Simonides und Bakchylides. Namentlich bei jenem: das zeigt seine herrliche „Ballade" von Danae und Perseus. Ein paar kurze Verse geben die äußere Situation, den die Arche schaukelnden Sturm und Wellengang kund. Dann aber erfährt eben diese Schilderung, und zwar echt episch wieder durch die Rede einer Person, hier also der Danae, neue, verstärkende Ausführung, die uns — jetzt in umgekehrter Reihenfolge — das Toben der Wogen, das Pfeifen des Sturms malt (fr. 13 Diehl).

Dem Oheim, von dem wir ja leider so wenig wissen und so viel ahnen, folgt der Neffe, Bakchylides. Originell ist er bekanntlich wenig; er ahmt Simonides und auch seinen gewaltigen Nebenbuhler Pindar nach. Aber auf die Technik versteht er sich. Das zeigt sofort die 3., an Hieron gerichtete Ode.

Der Aufbau des Mythos ist völlig der gleiche wie in dem eben besprochenen simonideischen. Wieder wird die Situation geschildert, Kroisos' verzweifelte Lage. Diese aber tritt dann erst durch des Königs Klage über seinen alten Freund Apollon in vollstes Licht (37—47). Hier wird Simonides Vorbild gewesen sein. Nicht ganz ohne Ähnlichkeit damit ist dann auch der Dithyrambus des 15. Gedichtes, wo wir in V. 52 ff. eine Ausführung des in V. 46 kurz berührten Elends durch Menelaos, also wieder durch eine Rede, sich vollziehen sehen[1]).

1) Dazu gehört auch, wie wir solches ja bereits bei Homer, besonders

Digitized by Google

Aber wir haben es überhaupt mit einer auch im Chorgesange schon seit längerer Zeit geltenden Tradition eines Kunstmittels zu tun. Pindaros, der schroffe Gegner der Ionier, ihrer Sänger wie ihrer naturergründenden Denker, er, dessen Epik so unendlich viel kraftvoller und trotz lang ausgezogener Episoden weit gedrungener wirkt als Bakchylides, kennt doch die gleiche Technik wie die ionischen Nebenbuhler. Wohl rühmt er sich ihnen gegenüber seiner angeborenen Sängerkraft, seiner naturwüchsigen Kunst gegenüber ihrem studierten Wesen, aber er verwendet, wenn auch vielleicht selten, die gleichen Mittel der Darstellung. Er teilt einmal einen Mythos[1]); auch er läßt durch eine Rede eine Heroengestalt noch nachdrücklicher hervortreten[2]). Von ganz besonderer Bedeutung aber bleibt, daß er, auf Vollständigkeit eines Mythos bedacht, die Erzählung von der Kyrana durch einen Seherspruch fortführt (Pyth. IX 51), wie er denn auch Expositionen in Weissagungsform gibt[3]). — —

Diese Technik der Chordichters lebt nun im Drama fort. Aischylos, derselbe, der nicht unähnlich, wie die homerische Odyssee den Agamemnon-Mythos verwertet, so die Josage über seine Schutzflehenden ausbreitet[4]), verleiht durch Dareios' Prophezeiung der Darstellung des Perserzuges, durch Prometheus' Weissagung wieder dem Jomythos Vervollständigung; ja, diese Tradition ist so stark in ihm, daß der Tragiker, erfüllt von dem Interesse seiner Zeit an den

---

in der Odyssee beobachtet haben, die Ergänzung des V. 33 ff. in der 17. Ode durch deren V. 58 ff., wo Theseus' Mutter mit Namen und Gentile genannt wird.

1) Pyth. IV 50—53 (Lemnierinnen), ausführlicher 250 ff. — Selbstverständlich kann man in diesem Erzählungsprinzip nicht die von dem Dichter selbst zugegebene Neigung zu Abschweifungen finden.

2) Adrastos' preisende Worte auf Amphiaraos (Ol. VI 16 ff.).

3) Vgl. O. Schroeder: Pindars Pythien, S. 80, der auf Isthm. VI 51 ff., Nem. I 61 ff., Pyth. IV verweist. Gerade dieses letzte Gedicht, dessen Wesen Schroeder S. 35 und besonders v. Wilamowitz: Pindaros S. 392 vorzüglich kennzeichnen, ist hier von besonderer Wichtigkeit; scheut sich doch Pindar V. 4—9 sogar nicht vor einer Rahmenprophezeiung. — Nur nebenbei möchte ich bemerken, daß auch Bakchylides einmal eine Prophetie bringt (Porphyr. zu Horat. c. I 15; s. Heinze dazu; die Bakchylides-Ausgabe von Blaß-Süß p. 106 fördert hier nicht); es läßt sich aber m. E. nichts damit anfangen.

4) Das Motiv klingt an V. 17; 45 ff.; 162 ff.; 170 ff. u. ö., um dann 294 ff. voll zu ertönen, die Phantasie des Chors 538 ff. noch weiter zu beschäftigen und V. 1065 ff. abzuklingen.

Digitized by Google

περιηγήσεις, ein im Προμηθεὺς δεσμώτης begonnenes geographisches Thema ohne weiteres im λυόμενος, keineswegs im Sinne höherer Kunst, fortsetzt (fr. 195—99)[1]). Auch hier aber zeigt die Orestie die Vollendung des Meisters: durch die Visionen der auch der Vergangenheit kundigen Seherin und durch Aigisthos' Auftreten wird die Vorgeschichte, kunstvoll auf zwei Personen verteilt, entrollt und so der Mythos in seiner Ganzheit vor Augen gestellt. — Dieses technische Prinzip der Weissagung nutzt sich dann bei Euripides gewaltig ab. Denn die λύσις ἀπὸ μηχανῆς, bestimmt, zusammen mit dem Prolog den Mythos in seiner Vollständigkeit vorzuführen, bringt ja keineswegs nur die Rettung aus einer verfahrenen Lage — so mechanisch darf man sie nicht auffassen —, sondern enthält auch weitere Schicksale der handelnden Personen, die nur den antiken Menschen interessieren konnten: so z. B. das Ende der Hekabe, dies für unser modernes Gefühl recht unsympathisch. Aber das gilt gleich; die Hauptsache bleibt hier, daß Euripides unter einem gewissen poetischen Traditionszwange bei seinen vielberufenen Götterepilogen gestanden hat[2]).

Ganz andere Aufgaben stellt der Kritik Sophokles als der größte Künstler der attischen Tragödie. Zwar kümmert uns der euripidisierende Philoktet, obwohl auch er etwas völlig Eigenartiges bleibt, hier nicht weiter, aber andere Dramen bieten denn doch in ihrem Kunstbau gewaltige Probleme. Die fortschreitende Analyse der sophokleischen Dramen durch eine gesunde philologische Ästhetik hat uns nun über eine bei dem Tragiker nicht seltene Zerfällung einer Handlung in zwei aufklären wollen. So soll in der Antigone die Bestattung des Leichnams in eine gelungene und eine mißlungene Beerdigung zerlegt worden sein; im Aias zeige der zum Tode entschlossene und der scheinbar in veränderter Stimmung auftretende Heros im Grunde dieselbe Erscheinungsform dieses Teilungsprinzips; das gleiche gelte endlich für die doppelte Zankszene zwischen den Atriden und Teukros[3]). — Ich glaube, man wird auch

1) Denn es ist festzuhalten, daß Jo und Herakles z. T. denselben Weg zurücklegen; dieser kommt (fr. 196—98) ebenso zu den Skythen wie jene (711—13), die variierend geschildert werden.

2) Variationen und Ergänzungen nach bekanntem Muster fehlen natürlich auch bei Euripides nicht. So variiert der Bakchenchor 519 ff., was er 88 ff. über Dionysos' Geburt gesungen hat; der Botenbericht der Phönissen 1104 ff. ergänzt Antigones Mauerschau (119 ff.).

3) Anschauung Tychos v. Wilamowitz: Die dramatische Technik

Digitized by Google

hier dem Problem wieder, wie ich bisher für andere Fragen es versucht habe, einen tieferen formgeschichtlichen Hintergrund geben müssen. Das Gebot des Königs ist Antigone deutlichst bekannt, aber entsprechend seiner das ganze Drama beherrschenden Bedeutung wird es in variierender und vervollständigender Form noch einmal durch seinen Urheber in persönlicher Aussprache kundgegeben. Diese unleugbare Gleichgültigkeit gegen das Zeitmoment kann dann unbewußt auch den doppelten Besuch der Schwester bei der Leiche, über den man mit Recht im Zweifel ist, und damit auch den zwiefachen Bericht des Wächters erzeugt haben, während die doppelte Verwarnung des störrigen Königs eine andere Ursache in dem von Sophokles meisterhaft gehandhabten retardierenden Moment findet[1]). — Noch deutlicher zeigt sich im Aias und im König Ödipus dasselbe, sich nur immer weiter auswachsende Prinzip. Wieder wird die Erzählung durch zwei Personen, Tekmessa wie den Boten[2]), gefördert; dementsprechend ruht die Beschimpfung von Aias' Leiche und die gemeine Behandlung des Teukros auf zwei Trägern der Handlung[3]). — Es ist darum auch nicht richtig, mit C. Robert[4]) den Teiresias des Königs Ödipus neben dem delphischen Gotte „eigentlich eine Dublette" zu nennen; der Vorgang erweist sich bei näherem Nach- und Zurückdenken als analog den geteilten epischen Weissagungen in der Odyssee und den Kyprien[5]).

Die Krönung der lange entwickelten Erzählungstechnik stellt der 1. Ödipus dar. In seinem „analytischen" Geschehen, in dieser Beherrschung der Gegenwart durch die Vergangenheit gibt es keine eigentliche Exposition; denn durch das ganze Drama setzt sich ein Bericht an den anderen, auf verschiedensten Trägern ruhend. Praktische Unwahrscheinlichkeiten, die dabei entstanden sind, verdienen hier natürlich keine Erwähnung[6]).

---

des Sophokles. 1917. S. 34; 62; 67 f.; s. auch U. v. Wilamowitz: Die griechische Tragödie und ihre drei Dichter. 1923. S. 114 f.

1) Ein Nachtrag, und zwar kein guter, ist die Erwähnung des Megareus (1303). Das erinnert etwas an Homer: s. oben S. 5 Anm. 2.

2) V. 284 ff.; 719 ff.

3) Ich denke hier also etwas anders als T. v. Wilamowitz.

4) Ödipus. 1915. S. 290.

5) S. oben S. 5.

6) Nur in der Anmerkung will ich der Vollständigkeit halber noch einige Proben sophokleischer Erzählungstechnik geben. So wird in den

Digitized by Google

Es ist bekannt, welch überlegte künstlerische Methode auch den oft so regellos erscheinenden Wirbeltanz der altattischen Komödie meistert. So tritt denn auch hier das alte Darstellungsprinzip in Geltung. Der Agon der Ritter 691 ff. variiert und setzt den 624 ff. berichteten in handgreiflicher Szene fort. Vollends, je mehr sich die Komödie vom übermütigen Phantasiespiel einer Art von Fabel zuwendet, wird die alte Erscheinung deutlich. Dafür zeugen besonders die Vögel. Der Ruhm der Luftbewohner kommt zweimal zur Aussprache, einmal im Munde der beiden Athener (466 ff.), später durch den Vögelchor selbst (703 ff.), der dabei zwei Motive, das von der Beherrschung der Jahreszeiten durch die Vögel (505 ff. ∾ 710 ff.) und anderseits auch das von den Sprichwörtern auf Vögel (601 ∾ 720 f.) einfach variiert. Eine Variation haben wir denn auch in den Stellen der Frösche, innerhalb deren die Schilderung des Aischylos (818) durch die Person des Dichters selbst (1016 f.) neue Ausgestaltung erfährt. — — —

Langsam erwuchs die Kunst der Prosa. Sie macht nicht, wie man sich das früher wohl vorgestellt hat, Anleihen bei der Poesie, sondern sie hängt organisch mit dieser zusammen. Die griechischen Sagas, Scherzepen, „Klepsiamben" mischten Vers und Prosa, wie etwa die Märchen so vieler Völker[1]). So versteht es sich von selbst, daß die Prosa-Erzählung die Traditionen der dichterischen Darstellung fortsetzt. Diesen Zusammenhang möchte ich hier in Fortführung meiner bisherigen Ergebnisse noch etwas stärker verdeutlichen. — Wir haben oben die Bedeutung der vom Epos eingeführten persönlichen Rede kennengelernt. Dieses Motiv spielt nun in Herodots Geschichten wieder seine ganz besondere Rolle. Der Spruch der Pythia (I 91) klärt uns spät über die Zeitdauer von Sardes' Belagerung auf; Kroisos' Rede (207) bringt neue Angaben über die Massageten; des Korinthers Sokles Ansprache (V 92)

Trachinierinnen der Inhalt der δέλτος auf die V. 46 ff.; 76 ff.; 155—174 (821 ff.; s. zu diesen Vv. Radermacher in seinem Kommentar) verteilt; im Philoktetes weiß Neoptolemos, obwohl ihm Odysseus nichts von Helenos' Spruch mitgeteilt hat, besser darüber als der ἔμπορος (605 ff.) Bescheid (1329 ff.); so unklar das Verhältnis der Orakelsprüche im Ödip. Kol. ist, so setzt doch V. 1331 f. den V. 387 ff. verdeutlichend fort. Ebenso haben wir V. 342 ff.; 427 ff.; 765 ff. Erweiterung eines Tatberichtes.

1) Vgl. besonders O. Immisch in den N. Jbb. f. d. kl. Altert. 1921. S. 413 ff.

dient dazu, einheimische Geschichten ergänzend nachzutragen; Aristagoras' Worte (V 30) über Naxos' militärische Macht führen die Kap. 28 berührte εὐδαιμονίη der Insel nachdrücklich aus, wie der in Kap. VII 27 genannte reiche Pythios seinen Besitz nun (28) im einzelnen vorrechnet; Kap. 158 muß das Selbstzeugnis Gelons über seinen früheren Krieg mit Karthago ergänzen, was oben V 42 ff. über Dorieus erzählt worden war; VII 11 endlich spricht sich plötzlich Xerxes über seine Genealogie aus, die an sich eher einen früheren Platz beansprucht hätte.

Ein geradezu köstliches Beispiel aber bietet der Bericht über die Rettung des Kindes Kyros (I 111 f.), eine Geschichte, die nicht ohne eine gewisse unfreiwillige Komik zeigt, daß Herodot zuweilen nicht imstande ist, seinen Stoff überzeugend und eindringlich zu gestalten. Der Rinderhirt des Harpagos hat also von seinem Herrn das Kind zur Aussetzung erhalten, und da er damals jeden Augenblick die Niederkunft seiner Frau erwartet, eilt er heim mit sorgender Seele. Zurückgekehrt aber hat er anscheinend alles Häusliche vergessen und muß seinem offenbar sehr neugierigen Weibe erzählen, was er denn nun in der Stadt erlebt habe. Er berichtet daher ausführlichst, nicht ohne tragischen Tonfall noch ohne spannende Teilung der Erzählung [1]), über die dortigen Ereignisse. Beide Gatten beraten nun, was zu tun sei, und nach langem Hin und Her gibt endlich das Weib den Ausschlag durch die beiläufige Erklärung, auch sie habe soeben ein Kind, und zwar ein totes geboren — diese Frau versteht es, mit einem Wochenbett fertig zu werden! —, das man gegen das mitgebrachte lebende auswechseln könnte.

Fortführung aber der Erzählung und Nachträge erfolgen auch ohne Einführung von Reden [2]). Auch dabei treten Entgleisungen ein. Herodot leitet, wie das seine Art ist, Kandaules' Sturz aus persönlichsten Motiven ab; dessen Urheber sind bei ihm allein Gyges und das Weib des Lyderkönigs (I 8—12), Kap. XIII aber handelt es sich auf einmal um die στασιῶται des Gyges, m. a. W.

1) Der Hirte sieht zunächst das zappelnde, schreiende, geschmückte Kind, erhält den Auftrag, nimmt den Kleinen an sich; um was es sich bei dem Kinde handle, sagt ihm nachher vor der Stadt ein ihn begleitender Diener, der ihm das Kind — nochmals? — einhändigt.

2) Andere Fälle, in denen Reden wieder eine Rolle spielen, siehe unten S. 14.

Digitized by Google

wir haben hier eine Ergänzung, ja mehr als das, eine Berichtigung des so behaglich vorher Erzählten [1]). — Ein zweiter Fall ist nicht minder bedeutsam. Herodot erzählt I 74 von jener bekannten Sonnenfinsternis, die Lyder und Meder den begonnenen Kampf abbrechen ließ: *καὶ μᾶλλόν τι ἔσπευσαν καὶ ἀμφότεροι εἰρήνην ἑωυτοῖσι γενέσθαι.* Noch mehr? als was? Der wahre Grund des Friedensschlusses folgt erst: Syennesis und Labynetos waren die Vermittler zwischen beiden Mächten. Die Erzählung wird also auseinandergerissen, das interessante Naturereignis vorangestellt, und der eigentliche Grund zum Friedensschluß, den der Erzähler zunächst unterschlagen hat, nachgetragen.[2])

Anderswo gelingt ihm seine Absicht besser. III 133 wird die Bitte, deren Gewährung Demokedes sich von der Atossa zum Lohn für die Heilung der Königin zusichern läßt, mit ziemlich geheimnisvollen Worten umschrieben; 134 folgt dann, wieder in einer Ansprache, die nähere Aufklärung. I 35 ferner erscheint am Hofe des Lyderkönigs jener tragische vornehme Fremdling, Träger einer Blutschuld, aus phrygischem Königsgeschlecht. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen erfahren wir erst durch ihn selbst, aufs neue in direkter Rede, seine Abkunft, vor allem seinen Namen, die näheren Umstände seiner Schuld. Und ähnlich sendet Krösus I 69 einfach nur Boten aus, deren Aufträge dann durch diese selbst in persönlicher Aussprache zur Mitteilung kommen.

Man kennt Herodots Orakelgläubigkeit. Aber es steckt noch etwas anderes hinter diesen zahlreichen Anführungen von Schicksalssprüchen. Auch diese dienen dem Zwecke einer spannenden Erzählung. Sie schieben sich in den fortlaufenden Gang der Logoi ein, unterbrechen sie leicht, um sie dann wieder zu verbinden. Doch dies nebenbei. Wichtiger ist m. E., daß wir nun auch über die vielberufenen Exkurse noch etwas klarer sehen dürfen. War es seit längster Zeit schriftstellerischer Kunstgebrauch, die Erzählung

1) Vgl. auch H. Stein zu der Stelle.

2) Ich führe hier noch einige Beispiele an. I 25 bildet mit der Angabe von Alyattes' Weihgeschenken für Delphi eine Art von Nachtrag zu 19 und 20 f.; 117 geben die Worte *παραμένοντα . . . τελευτήσαι* wie *πέμψας . . . ἐκείνων* eine kleine Erweiterung von 112 *ἐπιφοιτήσειν . . . ἑπομένους*; II 4 über den König Min ergänzt sich durch 99; II 37 wiederholt die Tatsache der ägyptischen Beschneidung (36) unter Angabe der Ursache der Sitte; III 30 erfahren wir, daß Kambyses' Bruder die Kap. 21 erzählte äthiopische Bogenprobe beinahe bestanden hätte.

Digitized by Google

zu teilen, so konnten Exkurse nicht mehr irgendwelchen Anstoß erregen [1]), sie ließen sich anstandslos einfügen, ja, jenes Erzählungsprinzip forderte sozusagen recht eigentlich dazu auf.

Zuletzt erkennt Herodot demgemäß es auch als sein gutes Recht an, Berichte zu teilen. An einer viel hin und hergewendeten Stelle (I 184) hat bekanntlich der Erzähler auf seine assyrischen *λόγοι* verwiesen [2]), in denen er von vielen anderen babylonischen Königen, den Schöpfern zahlreicher Bauten, reden wolle. Natürlich konnte er auch diese hier noch nennen und ausführlicher behandeln [3]), ebenso natürlich die beiden Königinnen, von denen er dann sofort spricht, fortlassen. Indessen: diese Taten von Frauen waren denn doch zu interessant, um in Wegfall zu kommen, und so wurde ihnen eine eingehende Würdigung zuteil. Der Bericht ward somit wieder zerrissen, und der Historiker, der sein Versprechen nicht eingelöst hat, wurde auf diese Weise ein Opfer des Erzählungsprinzips, das er zu so besonders ausgebildeter und anderseits für die Widersprüche seines Wesens so charakteristischer Erscheinungsform bringt [4]). — —

Ich kann hier nicht daran denken, wieder die Frage nach der Gesamtkomposition des thukydideischen Werkes aufzurollen. Aber eine Reihe von Einzelbeobachtungen nach der von mir bisher be-

---

1) Über die Exkurse und ihre Natur vgl. die eindringende Untersuchung F. Jacobys R. E. VIII Sp. 379 ff., Ausführungen, die noch viel zu wenig Gemeingut der Philologen geworden sind. — Über die Rahmenerzählung bei H. vgl. W. Aly in seinem interessanten und reichhaltigen Buch: Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen, 1921, S. 260 f.

2) Vgl. Jacoby a. a. O. 372 ff. Es erübrigt, über die Vollendung von Herodots Werk hier noch zu reden.

3) Vgl. auch Jacoby 373 über Ed. Meyers Anschauung.

4) Nur mit einem Worte möchte ich hier auf der Grenzscheide zwischen Herodot und Thukydides darauf hinweisen, wie die trotz sonstiger Bedeutung ziemlich schlecht disponierte Schrift *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* (s. u. a. F. Jacoby i. d. Z. XLVI S. 564) bereits da, wo sie vorläufig nur von den *πνεύματα* spricht, immer wieder die *ὕδατα* einmengt (abgesehen von der Disposition in 1 f. s. cp. 4 p. 36, 25 f. Kühlew.; 37, 26 f.; cp. 5 p. 38, 21 ff.; cp. 6 p. 39, 16 ff.), um dann cp. 7 p. 40, 10 f. erst zu den *ὕδατα* als dem zweiten Thema überzugehen; ich halte daher Wilamowitz' Tilgung des *λοιπῶν* nicht für nötig. Hier aber herrscht m. E. kein noch so übel verstandenes Kunstprinzip, sondern schriftstellerisches Ungeschick.

Digitized by Google

folgten Richtung möchte ich hier doch vorlegen. Ich glaube, daß neueste Forschungen [1]) auf diesem Wege eine gewisse Ergänzung finden dürften. Ich beginne dabei mit den einfachsten Beispielen, den leichtesten Fällen jener Erzählungsweise, die uns nun auch wieder bei Thukydides begegnet; von ihnen aus läßt sich dann zu höheren Erkenntnissen aufsteigen.

Ganz deutlich zeichnet sich vor uns demnach das alte Verfahren in I 4 und 8, 2 ab. Es handelt sich um Minos' Bekämpfung des Seeraubes, die, einmal allgemein erwähnt, an zweiter Stelle einen wichtigen Zusatz über des Kreterherrschers kolonisatorische Tätigkeit erhält; IV 90 ist von der Verschanzung der Athener im Tempelbezirk von Delion die Rede; 97, 3 wird, und zwar in einer Klage der Böoter, also immer noch „episch", wenn auch nur in indirekter Rede, ergänzend Beschwerde darüber erhoben, daß die Feinde sich auch des heiligen Wassers bedient hätten, welcher Vorwurf dann noch im 98. Kapitel Berücksichtigung findet; VI 54 (über Harmodios und Aristogeiton) ergänzt nachdrücklich das I 20 Gesagte; der Mißkredit Spartas als Folge seiner Unglücksfälle im Felde wird nach V 28, 2 in Kap. 75, 3 noch näher gekennzeichnet. Und immer wieder dienen in Befolgung des nun auch in der Prosa festgewordenen epischen Brauches die Reden dazu, neue wichtige Tatsachen in ungezwungenster Form einzuführen: in dieser Form ein gewaltiger Fortschritt nach manchen phantasievollen Abschweifungen oder ungeschickten Nachträgen Herodots. So wird denn die Anfertigung von Enterhaken für den bevorstehenden Flottenkampf erst durch die Rede des Nikias selbst (VII 62, 3) zur Mitteilung gebracht; sein Brief — Briefe vertreten hier die Stelle von Reden — über die Maßregeln der Feinde und die athenische Schwäche (VII 12, 2 ff.) verstärkt die früheren Ausführungen des Historikers über die syrakusanischen Flottenrüstungen (7, 4), und dasselbe Schreiben stellt die 4, 6 geschilderten Mißstände den Athenern noch weit nachdrücklicher und ausführlicher vor Augen [2]).

1) Es handelt sich hier natürlich um Ed. Schwartz' hochbedeutendes Werk: Das Geschichtswerk des Thukydides, 1919. Eine gewisse Modifizierung der gewonnenen Ergebnisse bilden v. Wilamowitz' Abhandlung: Das Bündnis zwischen Sparta und Athen, S.-Ber. Berl. Akad. 1919 S. 934 ff. und M. Pohlenz' Thukydidesstudien I. II., Nachr. d. Gött. Ges. 1919 S. 95 ff.; 1920 S. 56 ff.

2) Mit gleicher Kunst hat der Historiker die Verluste der Korinther und Kerkyräer in der Seeschlacht da untergebracht, wo beide

Gehen wir jetzt einen Schritt weiter. Niemand hält heute Perikles' Leichenrede für etwas anderes als eine Fiktion, wenn auch für eine blendende Leistung des historischen Geistes des großen Psychologen und Patrioten Thukydides. Schwartz läßt diese Apologie sich gegen attische, nicht etwa gegen spartanische oder bundesgenössische publizistische Anklagen richten[1]), eine Apologie, verfaßt von dem greisen Geschichtschreiber nach seiner Rückkehr aus der Verbannung. Mit dieser wundervollen Offenbarung aber des athenischen Wesens gehört m. E. unmittelbar die angebliche korinthische „Hetzrede" I 70 zusammen, aus der Schwartz „durch Rückspiegelung ein glänzendes Bild attischer Kraft" entstehen sieht[2]). Dieses Feindeslob, das, trotz der endlichen Warnung vor dem unruhigen athenischen Volke im 9. Paragraphen, als Ganzes im Munde der Korinther völlig unglaublich erscheint[3]), ist die beste Vorbereitung auf die „Apologie": eine Charakteristik des athenischen Wesens nach seiner praktischen Erscheinungsform, dem dann seine ethische Kennzeichnung durch Perikles folgt; beide schließen sich zur überzeugendsten Darstellung des eignen Volkstums zusammen, die je in historisches Leben getreten ist. Die bekannte Tatsache, daß Thukydides immer wieder einzelne Teile seines Werkes aufeinander abzustimmen sucht, ein Charakteristikum, das auch wir soeben wieder neu beobachtet haben, scheint die Annahme nahezulegen, daß beide Stellen letzten Endes demselben Triebe des Historikers, derselben Zeit entstammen[4]).

Eine interessante Beobachtung können wir nun auf diesem Wege für das 8. Buch machen. Da haben besonders zwei Kapitel die Gelehrten entzweit und, so oder so beurteilt, ganz verschiedene

---

Teile sich den Sieg zuschreiben (I 54). — Nebenbei weise ich auch darauf hin, daß VI 36, 4 Kap. 10, 1 (17, 7) sekundiert.

1) A. a. O. 148. 2) A. a. O. 105.

3) Der Historiker hat es dabei vorzüglich verstanden, den Ton unumwundener Anerkennung des Feindes durch eine gewisse gehässige Verkennung nicht zu laut werden zu lassen. Der Korinther redet § 8 von dem Festbegriff der Athener; dem widerspricht II 38, 1. Eine wirkliche Hetzrede kann ich daher nicht mit Schwartz darin finden.

4) Auch die Pentekontantie ist eine zusammenfassende Ergänzung zu den bereits früher geschehenen Rückblicken auf jene Zeit (69; 76). — Auch für III 17, ein Kapitel, das Steup S. 244 ff. streichen will (dagegen Schwartz S. 274) gilt das gleiche. Die Berechnung der hohen Kosten von Potidäas Belagerung ergänzt wieder passend II 70, 2.

Digitized by Google

Perspektiven erschlossen. Es handelt sich dabei um 82, 1 f. und 86, 4 f. An beiden Stellen ist das Heer, dem Alkibiades (81 resp. 86, 1) Tissaphernes' Versprechungen mitgeteilt hat, und das ihn selbst zum Strategen wählt, bereit, gegen den Piräus zu ziehen. Beide Male widersetzt sich Alkibiades dieser Absicht; an zweiter Stelle erhält sein von Thukydides gerühmter Rat, den Landesfeind nicht über dem politischen Gegner zu vergessen, noch einen längeren Zusatz über den Bescheid, den die Gesandten der Vierhundert nach Athen bringen sollten (6 f.).

Die Anschauung vom Vorhandensein zweier Berichte, die der Historiker zunächst beide aufgenommen habe, um sich später für einen zu entscheiden, ein Plan, der dann aber keine Ausführung mehr gefunden habe, führt hier nicht weit, noch kann uns m. E. der bloße Begriff der „Dublette" aus dieser erheblichen Schwierigkeit reißen, noch genügt es endlich, wenn wir einfach von den Teilen einer einzigen Bewegung sprechen [1]). Zunächst muß man Schwartz unbedingt zugeben, daß eine Inkonzinnität vorliegt, daß zwar sehr Ähnliches, ja zum Teil Identisches erzählt, aber „das Licht verschieden verteilt" wird, daß „die Bilder nicht aufeinander abgestimmt" sind, und das dem zweiten Vorfall angehängte Urteil „die Disharmonie in voller Schärfe hervortreten" läßt.

Nun aber gilt diese Feststellung wie andere der Erkenntnis vom 8. Buche als einem Torso meisterhafter Entwürfe [2]), dessen unfertigen Zustand auch der Schwartz gegenüber konservativere Steup nicht leugnen will [3]). Ist dem so, dann erkennen wir mit Hilfe des von uns auch bei Thukydides oft beobachteten Erzählungsprinzips die unfertige Ausarbeitung des 8. Buches an einem besonders lehrreichen Beispiele. Jenes Prinzip liegt uns hier sozusagen in einem noch rohen Zustande vor. Wir sehen, wie der Historiker aufs neue einen geschichtlichen Vorgang doppelt, mit neuen Ergänzungen hat behandeln wollen, aber die notwendige Redaktion, den kürzenden Zusammenschluß der Werkstücke, die jetzt unverbunden geblieben sind, nicht mehr hat vornehmen können; wir blicken, wenn nicht alles täuscht, in das Atelier des Künstlers

1) Einen Überblick über die Lage des Problems gibt Schwartz a. a. O. 78 f.; Steup a. a. O. 296 f.

2) Vgl. Schwartz 75; 81.

3) Vorwort zur 2. Auflage von 1919 S. VII.

Digitized by Google

hinein. Schwartz' grundsätzliche Stellung zum 8. Buche läßt sich somit noch gut verstärken [1]). — —

Was für Thukydides recht ist, bleibt für Xenophon [2]) billig. Ich denke nicht daran, auch hier weiter ausführlich zu werden; das Prinzip scheint mir nun bewiesen zu sein, und die Tatsache seiner Verwendung bedarf nur weniger Beispiele, um seine allgemeine Verbreitung vor Augen zu stellen. Dazu aber sollen uns einige der aufzuführenden Fälle davor warnen, in Xenophons Text nach beliebtem Muster allerhand Streichungen oder Umstellungen vorzunehmen. — Wieder spielt nach Thukydides' und Herodots Vorgang die Rede ihre bezeichnende, vervollständigende Rolle: In seiner Ansprache anab. V 6, 29 beleuchtet Xenophon die vorher erzählte Intrige des Silanos (6, 16 f.) noch besonders eingehend. Ferner: im Agesilaos will er über die ἀρετή des Königs ἐν κεφαλαίοις ἐπανελθεῖν. Aber nun folgt nicht eine kurze Rekapitulierung, sondern eine lange Erweiterung des bisher Gesagten. Dies vor Augen müssen wir uns hüten, mit Reuß [3]) die zahlenmäßige Berechnung des Kyrosheeres aus anab. I 7, 10 nach I 7, 1 zu verpflanzen, weil sie an jener Stelle falsch eingruppiert stehe; wir dürfen ferner nicht tadeln, daß die Sichelwagen nach ihrer Nennung in I 7, 11 erst I 8, 10 beschrieben, d. h. früher als ihrer Natur nach im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden [4]).

Das Darstellungsprinzip wird nun allmählich zum σχῆμα [5]), bezeichnenderweise noch nicht bei den frühattischen Rednern [6]), sondern erst mit der künstlerisch vollendeten Rede Athens, d. h.

1) Dasselbe gilt dann wohl auch für VIII 63, 1 f. und 78.

2) Doch möchte ich hier auch noch auf die Schrift Ἀθηναίων πολιτεία hinweisen. Sie ist bekanntlich ziemlich nachlässig disponiert, aber wenn ihr Verfasser in I 2 πλέον ἔχειν ... πᾶσι τῶν ἀρχῶν μετεῖναι sein Programm nachträglich bei der Ausführung erweitert (s. G. Stail: Über die pseudoxenophontische Ἀθ. πολ., Würzburg 1920, S. 24 f.), so erscheint mir das wieder als beabsichtigtes Kunstmittel.

3) Ich erwähne Reuß (N. Jbb. 145 [1892] S. 550 f.) besonders deshalb, weil nach ihm J. Kromayer: Antike Schlachtfelder IV 2 S. 231, 1 diese Stellen für interpoliert hält.

4) S. oben S. 2 Anm. 2. 5) S. oben S. 2.

6) Antiphon kommt hier noch nicht in Frage. Daß er sich selbst V 14 = VI 2; vgl. V 87 = VI 5 ausschreibt, dabei im ersten Stellenpaar variiert, ist bekannt. Vgl. überhaupt v. Wilamowitz: Die sechste Rede des Antiphon, S.-Ber. Berl. Akad. 1909 S. 14 ff.

Digitized by Google

also seit Lysias. Seine Gerichtsreden teilen hie und da mit großer Kunst die Erzählung [1]), ihm folgt Isokrates [2]) und, nun bereits nicht ohne Raffiniertheit, Demosthenes [3]).

Eine fortgesetzte Durchmusterung der antiken Literatur auf das nun längst festgewordene Prinzip hin erscheint zwecklos [4]); ich möchte daher nur noch auf einige Fälle hinweisen, in denen unsere Beobachtung dem richtigen Verständnis wichtiger Stellen förderliche Hilfe leisten kann. — Die künstlerisch variierende, erweiternde Erzählung hatte sich als ein Stück der mehr oder minder auf Unterhaltung der Leser gerichteten Literatur erwiesen. Aber auch ein Forscher wie Aristoteles empfindet diese Neigung. Seine

---

1) Lysias XIII 91 (der Paragraph wurde früher wieder für interpoliert gehalten) fügt zu den bisherigen Beschuldigungen, d. h. zur Erzählung von Agorats Verbrechen, noch zwei neue Anklagen wirkungsvoll gegen Ende seiner Rede hinzu. Die mit Recht berühmte Rede gegen Diogeiton (XXXII) führt in der Erzählung die direkte Rede ein (9), die wieder, wie so oft beobachtet, den Tatsachenbericht fördert (dasselbe § 15 f.).

2) Isaios erwähne ich hier nicht. Die ihm von Dionys. Halik. Is. 14 vorgerückte Teilung seiner Erzählungen (s. auch Blaß: Die attische Beredsamkeit II² 520) gehört nicht zu den von mir behandelten Fällen. Die spätere wissenschaftliche Rhetorik hat sich überhaupt m. W. sehr wenig mit der Frage der Teilung beschäftigt, so häufig von ihr das Thema der *διήγησις* besprochen wird. Ich kann hier eigentlich nur des Anonymus *τέχνη ῥητορική* p. 443, 8 ff. Sp. nennen, dessen Gewährsmann Alexandros Numenios für gewisse Fälle Teilung zuläßt: „*ἵνα μὴ ὡς ἐν ἱστορίαι ἀφηγώμεθα.*“ — Was nun Isokrates angeht, so rekapituliert er im Euagoras 66 ff., in nächster Berührung mit Xenophons Kunst im Agesilaos (s. oben S. 19), erweiternd die Leistungen des Gefeierten; über die Teilung der Erzählung s. Blaß a. a. O. 197; 521. — Bei dieser Gelegenheit weise ich auch auf Alkidamas *περὶ σοφιστῶν* hin, wo § 4 die Behauptung von § 3 Anf. nachdrücklich ausführt und wieder § 10 jenen verstärkt.

3) In der 55. Rede gegen Kallikles durchwebt die Erzählung die ganze Verteidigung ohne gesonderte Erzählung. Das ist bewußteste Kunst.

4) Man könnte in diesem Zusammenhange noch anmerken, wie wundervoll Platon im „Protagoras“ seinen erbitterten Angriff gegen den verhaßten Sophisten in zwei Akte zerlegt, wie das Vorspiel schon grundsätzlich die Fragwürdigkeit und Nichtigkeit des ganzen Sophistenprogramms an den Pranger stellt (311 b ff.) und dann die Vollabrechnung mit dem Weisen von Abdera folgt (318 b ff.). Es ist eine Polemik, die Tradition und Individualismus aufs vernichtendste vereinigt.

Digitized by Google

allein auf Klarheit unnachsichtig dringende Darstellung[1]) wiederholt bekanntlich gern die besonders einzuprägenden, neugewonnenen Definitionen der Charakteristiken, aber doch ohne schulmeisterliche oder gar eitle Pedanterie, und auch sie nicht ohne gelegentlich zu erweitern oder sonstwie zu variieren. Dafür nur ein paar kurze Beispiele[2]). In der Rhetorik vergleicht er Dialektik und Rhetorik allein an vier Stellen (I 1 p. 1354a 1; 1355a 34; 2 p. 1356a 25; 4 p. 1359b 11), deren dritte und vierte schon eine starke Variation und Erweiterung zeigen, und ähnlich steht es mit der Definition der *αἴσθησις* (de an. II 5 p. 417a 12 (III 2 p. 426a 23); III 3 p. 428a 6). Dieselben Erfahrungen gewinnen wir in der Poetik. Da wird die Definition der Tragödie (6 p. 1449 b 23 f.) wiederholt (7 p. 1450b 24 f.), aber mit Bedacht nicht ohne Variation durch Weglassen (*σπουδαίας*) und Erweiterung (*ὅλης . . . τι μέγεθος*). Ferner sehen wir, mit welchem Geschick aus dem Vergleich zwischen Epos und Tragödie (5 p. 1449 b 12; 17 p. 1455 b 16 f.) unter teilweiser Wiederholung[3]) der ermittelten Erkenntnis von der Natur des Epos die notwendige mahnende Lehre gezogen wird (1456a 11 ff.). — Darauf gestützt wollen wir nun einer Stelle zu Leibe gehen, die nach ihrem nun doch wohl endlich erreichten historischen Verständnis vor einer neuen Behandlung eigentlich geschützt sein sollte. Es ist die kurze, aber inhaltsschwere Darstellung von der Entwicklung der alten Tragödie (4 p. 1449 a 9 ff.), über die ja noch immer verhandelt wird[4]), freilich nicht mehr unter Bezweiflung der Identität zwischen den Vortänzern des Dithyrambos und dem satyrartigen Spiel, die noch Nilsson[5]) für ganz unberechtigt gehalten hatte, also daß dann Wilamowitz erklären mußte[6]), Aristoteles wäre von „all und jeder Logik verlassen gewesen", hätte er sich einen solchen Widerspruch innerhalb weniger Zeilen zuschulden kommen lassen. Was historisches Denken und gesunde Vernunft verlangt hatten, können

1) Vgl. u. a. darüber W. Jäger: Aristoteles. 1923. S. 30.

2) Natürlich haben die von mir aufgeführten kleinen Fälle nichts mit der Dublettenkritik in den Metaphysika zu tun.

3) p. 1456a 14 *ἐκεῖ* (im Epos) *μὲν γὰρ διὰ τὸ μῆκος λαμβάνει τὰ μέρη τὸ πρέπον μέγεθος.*

4) Nach W. Kranz: Die Urform der attischen Tragödie und Komödie. N. Jbb. f. d. klass. Altert. 1919. S. 145 ff. nenne ich hier E. Kalinka: Die Urform der griechischen Tragödie. Commentat. Aenipont. X. 1924. S. 31 ff.

5) N. Jbb. f. d. klass. Altert. 1911. S. 609 ff.

6) Ebd. 1912. S. 467.

Digitized by Google

wir nun auch aus dem Variationsbedürfnis des Meisters erklären; er hat, um nicht sofort wieder dieselben Begriffe zu brauchen, den ersten durch eine damals allgemein verständliche, nur anders geformte Angabe ersetzt.

* * *

Versetzen wir uns nun auf ein vollständig anderes Gebiet antiken Denkens und Gestaltens[1]). Horaz gilt mit Recht als der griechischeste unter den römischen Dichtern. Um so verwunderlicher scheint es mir, daß man die längst schon an ihm geübte griechische Stilkritik noch nicht völlig ausgewertet hat. Dafür möchte ich auf die erste Satire hinweisen[2]). Horaz läßt hier V. 28

1) Ich verzichte hier u. a. auf eine Behandlung auch noch des Polybios. Laqueurs Auflagen-Hypothese stützt sich bekanntlich auch auf die Hervorziehung von angeblichen Dubletten (Polybius. 1913. S. 39 u. o.). Solche bleiben aber meines Erachtens ein etwas dehnbarer Begriff, ganz abgesehen davon, daß ich sie bei P. auch nicht erkennen kann.

2) Die Disposition hat früher zu lebhafter Kontroverse Anlaß gegeben; vgl. A. Gercke: Rh. Mus. XLVIII. 1893. S. 41 ff.; Teichmüller ebd. LVIII. 1903. S. 436 ff. Der neueste Erklärer, R. Heinze, spricht sich dahin aus, daß von der zunächst entwickelten *μεμψιμοιρία* trotz Horaz' Bemühung, den Bruch zu verdecken, trotz der geschickten Wiederholung der Eingangsworte im Schlußabschnitt keine Brücke zu den folgenden Erörterungen über die avaritia führe; der Dichter habe vielmehr aus verschiedenen griechischen Quellen, die *μεμψιμοιρία* und *φιλοπλουτία* für sich behandelten, eine nicht recht organische Vereinigung hergestellt. Ich möchte diese Anschauung vereinfachen. Noch liegen uns Stücke griechischer Popularphilosophie vor, in denen dieselbe Verschmelzung von *μεμψ.* und *φιλοπλ.* vollzogen ist. Vor allem haben wir Teles *περὶ αὐταρκείας* p. 5 ff. Hense zu vernehmen. Auch hier beginnt die Diatribe mit der Aufforderung, mit seinem Schicksal sich zu begnügen, und ist sofort bei dem reichen Könige und seinem armen aber zufriedenen Soldempfänger Bion angelangt. Weil eben Armut die nachdrücklichste Unzufriedenheit erzeugt, Quelle des bittersten Neides ist, sind Teles-Bions Ausführungen mit diesem Gedanken gesättigt und wechseln hinüber und herüber, nicht anders übrigens als eine zweite Diatribe desselben Popularphilosophen p. 35, 9 ff. H., wo wir demselben Ausgleich begegnen. Dazu möchte ich den Hinweis auf ein Diatribenstück innerhalb einer Predigt des Johannes von Antiochia (in epist. 2. ad Tim. cp. 1. hom. 1, 3) fügen. Der Kirchenvater behandelt hier das üble Dasein aller menschlichen Zustände, besonders auch die Sorgen, und danach die *μεμψιμοιρία*, z. T. in einem Horaz ähnlichen Sinne (p. 605 Migne: *ὁ στρατιώτης οὐδὲν μοχθηρότερόν φησι οὐδὲ ἐπισφαλέστερον τῆς στρατείας· βέλτιον γὰρ ἄρτοι κεχρῆσθαι μόνοι καὶ ὕδατι ἢ τοσαύτας φέρειν ἐπαχθείας· ὁ ἐν*

Digitized by Google

bis 30 ganz dieselben Stände wie V. 4—10; 16f. nicht wieder aufmarschieren. An Stelle des Rechtsgelehrten tritt der *perfidus caupo*. Das scheint mir nicht deswegen geschehen zu sein, weil der *iure consultus* unentgeltliche Rechtsbelehrung erteilte — dafür gab es reiche Emolumente, wie sie z. B. der jüngere Plinius genoß —, sondern weil hier wieder variiert werden soll. Und zwar nach dem Muster der griechischen „Diatribe". Bei Teles p. 8, 6 Hense heißt es, wir schuldigten alles eher als unsere *δυστροπία* und *κακοδαιμονία* an, nämlich *τὸ γῆρας, τὴν πενίαν, τὸν ἀπαντήσαντα, τὴν ἡμέραν, τὴν ὥραν, τὸν τόπον*. p. 12 (1f.) 7 wird derselbe Gedanke weiter entwickelt, man solle nicht *τὸ γῆρας, τὴν πενίαν, τὴν ξενίαν* haftbar machen. Damit haben wir aufs neue das alte Kunstmittel vor uns, verwendet von der Diatribe oder Satire, die sich immer den trügerischen Schein leichter, kunstloser Plauderei und zwanglosester Gedankenfolge zu geben bemüht. — —

So unerfreulich diese Affektiertheit bleibt, wirkt doch — um noch kurz ein letztes Beispiel anzuführen — Pausanias' durchtriebene Sophistik noch bei weitem abstoßender[1]). Hier erscheint das Erzählungsprinzip in letzter nun widerwärtig gewordener Form, ist zu störendster Manier herabgesunken. So wird, was früher eine vielen gefällige Kunst war, zur selbstgefälligsten Künstelei.

Aber gerade hier erkennen wir wieder die ungeheure Kraft der griechischen literarischen Tradition; sie verbindet das erhabene künstlerische Schaffen der homerischen Epik mit dem geschäftigen Basteln des dürftigen späten Sophisten. Auch die Verfolgung dieses Kunstmittels führt uns an einem neuen Beispiel die wunderbare Kontinuität des hellenischen Formbewußtseins vor Augen, ihre Stärke wie ihre endlich notwendige Erstarrung.

Rostock. JOH. GEFFCKEN.

ἀρχῆι ὧν οὐδὲν ἐπιπονώτερόν φησι τοῦ τῶν ἄλλων τὰς ἀνάγκας θεραπεύειν· ὁ ἀρχόμενος οὐδὲν δουλικώτερόν φησιν ἑτέρων ἐξουσίαι ὑποκεῖσθαι .... ὁ ἔμπορος τὸν γεωργὸν μακαρίζει τῆς ἀσφαλείας, ὁ γεωργὸς τὸν ἔμπορον τοῦ πλούτου. Die letzte Pointe der Ausführungen des Johannes ist eine andere, aber er arbeitet mit dem gleichen Material wie die ältere Diatribe.

1) Vgl. C. Robert: Pausanias als Schriftsteller. 1909. S. 9ff. u. o. S. auch dessen Bemerkungen über P.' oratio variata S. 98, 1; 177, 3; 208; 211ff.

Digitized by Google

ISOKRATES' EUAGORAS.

Seitdem Ivo Bruns die hohe literargeschichtliche Bedeutung des isokrateischen Euagoras nachgewiesen hat, haben sich viele Gelehrte mit dieser Rede beschäftigt [1]). Und doch ist m. E. eine befriedigende Interpretation des für die Entwicklung des prosaischen Enkomions ungemein wichtigen Proömiums, wie überhaupt eine allseitige Würdigung der Rede in ihrer Tendenz und ihrer Eigenart noch nicht gegeben worden. Den Grund sehe ich darin, daß man die Rede nur von dem bis vor kurzer Zeit bei der Beurteilung isokrateischer Werke geläufigen technisch-formalen Gesichtspunkt aus, im Sinne eines modernen Nekrologs, betrachtet hat, ohne dabei der ganzen literarischen Tätigkeit des Is. Rechnung zu tragen. Dazu kommt, daß man sich das Proömium an sich, losgelöst von der übrigen Rede, zu verstehen bemüht hat; so ist aber ein Mittel zur Lösung seiner Schwierigkeiten beiseite geschoben.

Wir müssen also erst mit einer Analyse der ganzen Rede anfangen und, da das vom Verfasser selbst angedeutete Dispositionsschema bisher nicht erkannt oder wenigstens nicht verwertet worden ist, ihre Gliederung deutlich zu machen versuchen. Den Kernpunkt des Werkes bildet die Erzählung von den Taten des Gepriesenen und umfaßt nach den Angaben des Redners § 69 vier Teile, worunter die zwei ersten und die zwei letzten zusammengehören, d. h. nach ihrer chronologischen Reihe: *τὴν κατάληψιν τῆς βασιλείας* § 22—40, *τὴν ὅλην τῶν πραγμάτων διοίκησιν* § 41—50, *τὰς ἐπιμελείας καὶ τὰς παρασκευὰς τὰς πρὸς Λακεδαιμονίους* § 51—57m, *τὸν τελευταῖον πόλεμον* § 57m—65. An diesen Hauptteil schließen sich von beiden Seiten her einerseits die Ge-

1) I. Bruns, Das literarische Portrait der Griechen (Berlin 1896) 115—26. — F. Leo, Die griechisch-römische Biographie (Leipzig 1901) 91 ff. — X. Hürth, De Gregorii Nazianzeni orationibus funebribus (Argentorati 1907) 10 ff. — G. Fraustadt, Encomiorum in litteris Graecis usque ad Romanam aetatem historia (Diss. Lips. 1909) 57 ff. — K. Münscher, RE IX 2191 ff.

Digitized by Google

nealogie § 12—18 und dann die Geburt des E. mit kurzer Einleitung über die politischen Verhältnisse seiner Heimat § 19—21, andererseits eine rekapitulierende Zusammenstellung seiner Taten § 66—69 und dann die Glückpreisung § 70—72. Am Anfang steht das Proömium § 1—11 und am Ende der Epilog § 73—81; beide weisen, wie wir sehen werden, in ihren Teilen wieder eine gewisse Entsprechung auf. Das ganze Werk also erscheint in seinem symmetrischen Aufbau als eins der gelungensten des Is. und steht an Dispositionskunst keinem anderen nach [1]). Um diese Symmetrie noch deutlicher zu machen, stelle ich das ganze Dispositionsschema auf:

A: *Προοίμιον* § 1—11
B: *Γένος* § 12—18
Γ: *Γέννησις* § 19—21
Δ { *Κατάληψις τῆς βασιλείας* § 22—40
Ἡ ὅλη τῶν πραγμάτων διοίκησις § 41—50
Πόλεμος πρὸς Λακεδαιμονίους § 51—57m
Πόλεμος πρὸς βασιλέα § 57m—65
Γ': *Ἀνακεφαλαίωσις*
B': *Μακαρισμός* § 70—72
A': *Ἐπίλογος* § 73—81.

Diese Teile sind nicht so aufzufassen, daß sie scharf voneinander getrennt sind; im Gegenteil, Is. weiß die Verbindungen so wenig bemerkbar zu machen und so geschickt die Übergänge auszugleichen, daß man vielfach zweifeln kann, wozu diese oder jene Paragraphen gehören (z. B. 22—24, 40, 51—52, 65) und sich geneigt fühlt, ganze Stücke, die nur zur Einleitung in den nächsten Teil dienen (22—24, 51—52), als besondere, für sich stehende Dispositionsglieder zu betrachten.

Natürlich hat Is. in dieser Disposition auch die altüberlieferte und von ihm selbst in der 16. und 10. Rede angewandte chronologische Anordnung beibehalten. Sie spielt aber hier, wie schon im Busiris, keine bedeutende Rolle; denn für solche Leute, deren Geschichte im Augenblick beginnt, wo sie durch ihre eigene *ἀνδραγαθία* in den Vordergrund treten, wäre eine lange Erzählung von ihrer Erziehung und ihren Kinderjahren ganz phantastisch und zwecklos. So hat Isokrates auch hier die vom Stile und Zu-

1) Vgl. Blaß, Attische Bereds. II² 287.

Digitized by Google

sammenhang der Erzählung verlangte Erwähnung der Kindheit des Euagoras § 22 dazu benutzt, um seinem Helden die vier Kardinaltugenden und die zwei Hauptvorzüge des Körpers beizulegen[1]), was für die Tendenz der Rede wichtig war.

Treu ist Is. auch der Sitte, die Ahnen vorzuführen und auf ihrem Lobe das Lob des Gepriesenen aufzubauen, geblieben, und, da die nächsten Vorfahren des E. nichts weniger als berühmt waren — vielleicht kannte sie Is. gar nicht[2]) —, griff er zu den *χρονικώτερα*[3]) und beschränkte sich auf die Aiakiden bis Teukros, die er in einem Ton behandelt hat — wie Bruns 121 hübsch sagt —, „als hätten sie erst vor einigen Dezennien die Augen geschlossen". Diese Ahnenpreisung ist nicht ausschließlich als eine Rücksicht auf den Gattungsstil aufzufassen; spezielle Gründe werden Is. hier dazu bewogen haben, diese Heroen in so feierlicher Weise vorzuführen: Erstens entsprach es den Wünschen der salaminischen Herrscher, daß sie nicht etwa als Tyrannen im gewöhnlichen Sinne, als Usurpatoren einer fremden Herrschaft von niederer Herkunft erscheinen, sondern als die echten und berechtigten Erben der väterlichen Würde, als die Rächer der gegen ihre Familie gerichteten Usurpation[4]). Dazu kommt die von Is. § 12 ausdrücklich betonte Absicht, zu zeigen, wie E. die Pflichten seiner *πατραγαθία* durch eine *ἀνδραγαθία* zu erfüllen verstanden hat, eine Andeutung an die Ermahnungen des Epilogs § 76 ff.[5]). Damit wird E. den vielbesungenen Helden der epischen Dichtung, mit welcher Is. hier in bewußte Konkurrenz tritt, gleichgestellt.

Dem Lobe der Vorfahren folgt eine ganz unbestimmte Erzählung vom Sturz der Teukriden durch einen Phönikier und von der Unterwerfung der Insel unter die Perser. Unter diesen Umständen wurde E. geboren. Seiner Geburt gingen voraus Träume und sonstige die herrliche Zukunft des Neugeborenen andeutende Vorzeichen. Wir wissen nicht, ob wirklich derartige Legenden über

1) Danach ist Pohlenz' (Aus Platos Werdezeit 269[1]) Meinung, der 'die Verquickung der Altersstufen mit den vier Kardinaltugenden' nicht glücklich findet, zu korrigieren.

2) So sind die Widersprüche seiner Angaben zu den Ergebnissen der Münzenforschung, die E. Forster, Isocrates' Cyprian orations (Oxford 1912) 17 ff. aufzählt, zu erklären.

3) Plat. Lysis 205 c.

4) Vgl. III 13. 28. 42. 5) Vgl. XI 10. XVI 29.

Digitized by Google

E. sich gebildet hatten; viel wahrscheinlicher ist es, daß sie von Is. selbst erfunden worden sind. Sie sind aber seither zum festen Bestandteile eines Enkomions geworden[1]). Daß Is. damit nichts anderes als ein weiteres Motiv der Verherrlichung beifügen wollte, ist wohl möglich; jedoch kann ich nicht beistimmen. Is. scheint auch hier einen Nebenzweck zu verfolgen, d. h. eine Vorbereitung zu dem Gesichtspunkte, von dem er seinen Helden betrachtet und uns vorzustellen sucht. Im ganzen Enkomion geht den Taten und Tugenden des E. parallel seine vom Schicksal und Gott gewährte Begünstigung: durch ihre Hilfe ist es ihm gelungen, daß er, ohne die Treue gegen seinen König zu brechen, ohne irgendeine frömmigkeitswidrige Handlung zu begehen, den Thron bestieg § 25. Das Schicksal kämpft mit ihm § 59, obwohl er nur auf seine eigenen Leistungen stolz war § 45 (vgl. 4, 132); und das Hauptmerkmal der Tätigkeit des E. ist, daß er *θεοφιλῶς καὶ φιλανθρώπως* regiert hat. Auch von den anderen Heroen, die durch ihre Taten die Unsterblichkeit erlangten, unterscheidet sich E. dadurch, daß er mehr bei den Göttern beliebt und vom Schicksal begünstigt (*θεοφιλέστερον καὶ εὐτυχέστερον*) in seinem Leben war als jene § 70. Die ersten Ansätze dieser Gottbeliebtheit dürfen wir in den Weissagungen erblicken, die sozusagen die Mission[2]) des E. von vornherein bestimmen. Der Rhetor versteht es gut, uns darauf vorzubereiten.

Mit § 22 beginnt der Hauptteil der Rede. Dem E. werden Schönheit und Leibeskraft und die vier Kardinaltugenden beigelegt, und zwar *εἰς ὑπερβολήν*. Ihre Wirkung erfahren wir, mitten in die Seelen der Herrschenden hineinversetzt, durch ihr Schwanken zwischen gegensätzlichen Gefühlen, d. h. zwischen Angst vor dem heranwachsenden hochbegabten Sprößling der vertriebenen Dynastie und Zuversicht auf den ehrlichen Charakter des Jünglings. Die Ereignisse haben beide Voraussichten gerechtfertigt; E. bemächtigte sich des Thrones, ohne irgendwie rechtswidrig zu handeln. Die Erzählung ist kurz, wird aber in einer längeren Würdigung des Erfolges fortgesetzt, die auf dem Wege der *σύγκρισις*, wie Is.

1) Menander 5, 13 S. 98 Burs.

2) Ähnliches sagt Isokrates auch über Philipp V 151—2. Das hängt zusammen mit dem isokrateischen Grundsatz, daß sich immer Verdienst und Schicksal decken: vgl. VI 59. VIII 120. XV 282.

Digitized by Google

selbst und Aristoteles empfehlen[1]), geschieht. E. hat nicht nur Schöneres als diejenigen, die die königliche Würde als Erbe bekommen haben, geleistet — nur ein ῥᾴθυμος würde eine solche der durch eigene Bemühungen errungenen vorziehen —, sondern auch alle historischen oder mythischen Persönlichkeiten, die sich jemals der Herrschaft bemächtigten, übertroffen. Ja, er hat Glänzenderes getan, als die Dichter sich vorzustellen vermochten[2]). Auf einzelne Vergleichungen läßt sich Is. nicht ein. Nur den Vergleich mit Kyros führt er aus; er findet, E. sei ihm weit überlegen: Erstens weil er allein mit 50 Gefährten sein kühnes Unternehmen vollbracht hat, während dem Kyros das ganze persische Volk beistand. Zweitens weil E. sein Ziel erreichte, ohne ein Verbrechen zu begehen, während Kyros den Vater seiner eigenen Mutter ermorden ließ. Es gibt also keinen Menschen, der die Herrschaft auf frömmere, glänzendere, edlere Weise erwarb als E. § 39.

Für die Regententätigkeit des E. hebt Is. zwei Eigenschaften von grundsätzlicher Bedeutung hervor: 1. die ununterbrochene Konzentration des Geistes und die dauernde Zucht seiner hochbegabten Naturanlage zu Nachdenken und Selbstkritik; die Ausarbeitung seines Geistes zur φρόνησις § 41; 2. den Fleiß, mit dem er selbst seine amtlichen Aufgaben vollzog, damit er aus eigener Kenntnis der Personen und Dinge das suum cuique[3]) zuteilen und mit Rücksicht auf seine eigene Sicherheit handeln könne § 42.

Das Resultat dieser echt isokrateischen Anschauungen, die er in der Antidosisrede 207 bezeichnet: τοῖς τε πράγμασιν καὶ σφίσιν αὐτοῖς προσέχειν τὸν νοῦν, war, daß E. sich niemals in den täglichen Verwaltungsangelegenheiten beirren ließ, sondern immer das Richtige traf, so daß er eine wahrhaft θεοφιλὴς καὶ φιλάνθρωπος[4]) Regierung führen konnte. Wie Is. sich eine solche vorstellte, hat er in 11 Paaren gleichklingender Antithesen[5]) § 43—46 ausgeführt,

---

1) Is. XII 3f. 39ff. 238. Arist. Rhet. 1368a 20. Vgl. P. Wendland, Anaximenes von Lampsakos (Berlin 1905) 58f.

2) § 36.

3) Das war eine der Hauptforderungen des politischen Denkens im 4. Jahrh. Vgl. Pohlenz, Staatsgedanke und Staatslehre der Griechen (Leipzig 1923) S. 144f. 152. Is. III 14—26.

4) Das ist Isokrates' Ideal, vgl. IV 29.

5) Ähnliches schon im Panegyrikos 76—81, 104—105. Wir denken

Digitized by Google

die schon Bruns s. 122 ff. eingehend behandelt hat. Da sind die charakteristischen Gewohnheiten des Königs, die Hauptzüge seines persönlichen Benehmens gegenüber Freund und Feind, Arbeit und Erholung. Für das Vorhandensein und für die Wirklichkeit dieser ἤθη (§ 48) gibt es keinen besseren Zeugen als seine ἔργα (§ 46) selbst: Die Entwicklung des Handels, die wirtschaftliche Blüte, die Anknüpfung regen Verkehrs mit Griechenland, die Befestigung der Stadt, die Seerüstungen und schließlich — was er mit Vorliebe hervorhebt — die Hellenisierung der Stadt und der ganzen Insel und die Ausbreitung der griechischen Kultur bei den Nachbarstaaten und ihren Fürsten, alles das wird von Is. als das besondere Verdienst E. zur Anerkennung gebracht.

Eines so aufgeklärten Monarchen Untertanen zu sein, haben eine Menge von Griechen den politischen Rechten, die sie in ihrer republikanischen Heimat genossen, vorgezogen § 51[1]). Darunter Konon, den der traurige Untergang des athenischen Reiches zu E. führte. Daran knüpft sich die Erzählung des Krieges gegen die Lakedämonier, der hauptsächlich von E. und seinem Freunde Konon geführt wurde; beide trieb dazu nicht die Besorgnis um die gefährdeten Interessen des Perserkönigs, auch nicht der Haß gegen die Lakedämonier, sondern der Schmerz um das unterdrückte Athen und die Empörung über die schlechte Behandlung der Griechen. Der Angriff der Lakedämonier gegen die Perser in Kleinasien, ein Zeichen ihrer Habsucht, bot ihnen die Gelegenheit, sie bei Knidos zu schlagen und Athen und Griechenland zu befreien. Athen, voll Dankbarkeit, errichtete ihnen Standbilder bei der Statue des Zeus Soter. Der König aber, der ihnen ebensoviel Dank schuldig war, vergalt Gutes mit Bösem. So entbrannte der Krieg.

Er wird in einem feierlichen Stile geschildert, ohne daß Is. sich auf die Einzelheiten einläßt. Das Prinzip der σύγκρισις wird bis zum Überdruß verwendet nicht nur am Ende des Berichtes, wo der Kampf des E. als ruhmreicher als der der Lakedämonier gegen die Perser und der vor Troia — ein locus communis der antiken Enkomiastik[2]) — bezeichnet wird, sondern auch gleich am

an Gorgias' Epitaphios fr. 6 und Palamedes § 32, wo die Antithesen in starkem Gegensatz zum Stile der übrigen Rede stehen.

1) Vgl. X 36.

2) Vgl. Thuc. II 41. Is. IV 83. 186. V 111. XII 83. Dem. Epit. 10. Hypereid. VI 33. 35. L. Weber, Rh. Mus. 75 (1926) 47 f.

Digitized by Google

Anfang, wo E. dem Könige gefährlicher schien als sein sich des Thrones selbst zu bemächtigen versuchender Bruder Kyros.

Nach einer Rekapitulierung der Taten des Verstorbenen § 66 bis 69, läßt Is. den *μακαρισμός* folgen § 70—72, worin er ihn als den anderen durch ihre *ἀρετή* vergöttlichten Heroen weit überlegen erklärt, da er mehr als jene vom Schicksal begünstigt wurde. Wollte man die kühne Bezeichnung *θεὸς ἐν ἀνθρώποις* oder *δαίμων θνητός* gebrauchen, so könnte sie keinem anderen beigemessen werden.

Diese Vergötterung des Gepriesenen gehörte dem Gattungsstile der antiken Enkomiastik an[1]) und mag für unsern Geschmack unerfreulich sein, dem antiken Empfinden klang sie ebensowenig fremdartig wie etwa dem Katholiken die Kanonisation einer Persönlichkeit, deren Verdienste allgemein anerkannt sind. An solchen Beispielen fehlte es auch in Kypros nicht[2]). Und doch versteht es Is. immer, solche Behauptungen als Übertreibungen vorzulegen oder irgendwie zu mäßigen[3]) und das Hauptprinzip seines Stiles: ne pas nous blesser — wie Ouvré[4]) sagt — zu bewahren. Außerdem darf man die Rede nicht als wissenschaftliche Biographie in unserem Sinne, sondern als Kunstwerk betrachten. Die historische Wahrheit ist nur der Ausgangspunkt zur Verherrlichung des Helden, die keinen Anspruch auf treue Wiedergabe des Tatsächlichen erhebt. Zwar darf die Erzählung nicht in Widerspruch zu diesem stehen, aber sich auch nicht mit diesem begnügen; das Maßgebende ist hier die künstlerische Wahrheit[5]). Der E. ist — nach Gorgias zu sprechen — *λόγος τέχνῃ γραφείς, οὐκ ἀληθείᾳ λεχθείς*; er ist die Schilderung eines Idealkönigs[6]). Diese sittlich-idealistische

1) III 13. IV 84. V 14. Lys. II 80 f. Plat. Symp. 212 a. Dem. LX 34.

2) Über Onesilos Herod. V 115, über Kimon Plut. Cim. 19.

3) § 39. 70. 72.

4) Les formes littéraires de la pensée grecque (Paris 1900) 512.

5) *Concessum est rhetoribus mentiri in historia* sagt Cicero Brut. 42. Selbst der unbestochene Polybios hält in der enkom. Gattung den *κεφαλαιώδη καὶ μετ' αὐξήσεως τῶν πράξεων ἀπολογισμόν* für selbstverständlich (X 21, 8 vgl. O. Schissel im Rh. Mus. 75 (1926) 84 ff.). Dasselbe auch Lukian. hist. conscr. 7. A. Burk (Die Pädagogik des Isokrates Würzburg 1923), 203[2]) denkt dabei an die Behandlung der historischen Wahrheit im modernen Geschichtsunterricht und -lehrbüchern.

6) Das haben schon Lippelt (Quaestiones biographicae Diss. Bonn. 1889, 11), Bruns 126, Leo 316, Fraustadt 67 erkannt.

Google

Darstellungsweise ist in der ganzen Erzählung zu verfolgen; Is. scheint nichts anderes zu beabsichtigen, als die im Anfang 22 f. dem E. beigegebenen Tugenden in seinen Taten aufzuweisen [1]). Die wiederholt betonte ἀρετή wird, wie schon H. Gomperz [2]) bemerkte, dem μέγεθος τῶν πεπραγμένων gleichgestellt § 33 [3]), ja sie ist sogar als Wertkriterium wichtiger als jene § 38; ihr verdankt E. die Unsterblichkeit § 70, wie Salamis seinen ἤθη die Wohlfahrt § 48. Auch die in §§ 43—46 dargelegten Eigenschaften des E., die keinen historischen Wert haben, sind nicht, oder wenigstens nicht nur, als Paradigma zu betrachten, wie man eine Charakteristik „anstellen und wie man sie formulieren soll" [4]) — dann hätte Is. nicht in so allgemeiner und unpersönlicher Weise gesprochen — sondern sie sind vielmehr die einzelnen Züge eines Ideals, mit denen Is. das Leben des E. in Übereinstimmung zu bringen sucht. Sie sind nicht „an das athenische Publikum" gerichtet, sondern vorwiegend an Nikokles selbst, um ihm zu zeigen, welche Eigenschaften einem idealen König am besten anstehen. Sie sind das Gegenbild zu jenen Tyrannenbildern, die die Rhetoren und Philosophen damals zu malen begannen. Ein Beweis dafür sind die zahlreichen Übereinstimmungen der dem E. beigeschriebenen Eigenschaften mit den in der zweiten und dritten Rede dem Nikokles vorgeschriebenen Forderungen [5]). Und da für die Beurteilung eines Tyrannen nicht seine kriegerischen Taten, sondern die innere Politik in Betracht kommt, so können wir uns erklären, warum Is. mit besonderer Vorliebe in der Beschreibung des Regierungsantritts und der Verwaltung des E. verweilt, während er seinen glänzenden Taten im Kriege eine kürzere und weniger feierliche Behandlung widmet [6]).

Nun möchte ich zwei Haupteigenschaften des E. hervorheben, die am deutlichsten diese idealistische Färbung zur Geltung kommen lassen; denn sie gehören beide zu den Grundsätzen des isokra-

---

1) Wendland 57. 2) Wiener Studien 27 (1905) 184.

3) Vgl. XII 126. XV 76. 4) Bruns 125.

5) 42 = III 52. II 23; 44 = II 17 f.; 45 = II 30—II 19—II 24. 26—II 29. 31. III 36 ff. 44 f.; 46 = II 16 f.; 51 = II 22.

6) Die erstere umfaßt 7 Teubnerseiten, die andere nur 3, 5. Den wirklich ruhmeswerten Eroberungen des salaminischen Fürsten sind nur 3 Zeilen gewidmet! Diese Kürze ist unbegreiflich, wenn Is. alleinige Absicht der Preis des Toten war.

Digitized by Google

teischen Denkens, die uns immer wieder beim Lesen aller seiner Werke begegnen:

1. Die Zusammenstellung von *φύσις* und *ἐπιμέλεια*[1]). Für Is. ist der Hauptfaktor einer wirkungsvollen Erziehung und Tätigkeit die natürliche Begabung[2]); diese setzt er stets bei einem berühmten Manne voraus. Danach hat auch E. eine hochbegabte *φύσις* § 22 ff. 41. 59. Das genügt aber nicht, es muß dazu auch die *ἐπιμέλεια* kommen, die Selbstzucht zum Nachdenken, zur *φρόνησις*, die Erziehung des Geistes und des Charakters zum zweckmäßigen und sittlichen Reden und Handeln, die er *φιλοσοφία* nannte (15, 266). Auch diese besaß E. Zwar rühmt Isokrates ihm nicht ausdrücklich die Beschäftigung mit der *φιλοσοφία* nach; er scheut sich aber nicht zu behaupten, E. hätte sich mit vollem Bewußtsein ihrer Bedeutung in der *ἐπιμέλεια τῆς ψυχῆς* geübt und seine Einsicht in die staatlichen Lebensnotwendigkeiten geschärft, so daß er in einzelnen Fällen die richtigen Entschlüsse fassen und die passendsten Mittel, sie zur Durchführung zu bringen, wählen konnte. Gomperz 185 hat schon bemerkt, diese Behauptung sei „offenbar an den Haaren herbeigezogen und auf den kyprischen Tyrannen gewiß nicht zutreffend". Das ist wohl richtig; es ist aber leicht zu erklären, wenn man hier an die Absicht des Verfassers denkt. Er wollte nicht eine Charakteristik des E., wie er wirklich war, darbieten, sondern das Ideal eines nach seinen moralischen Grundanschauungen gebildeten Fürsten, und es seinem Schüler Nikokles zur Nachahmung vorstellen. Daß dabei einer der Hauptzüge seiner Ethik[3]) nicht fehlen konnte, ist selbstverständlich.

2. Das Bestreben, E. nach Möglichkeit sittlich tadellos in seiner politischen Tätigkeit aufzuzeigen. In seinem Handeln nimmt er immer Rücksicht auf die Gebote der Moral, ja sogar einer höheren individuellen Sittlichkeit. Er vermeidet jede Handlung, die nicht von Gott und Menschen gebilligt werden kann. Nicht das *συμφέρον*, sondern das *εὐσεβές* und das *δίκαιον* bilden die Richtlinien seines Tuns. Und wenn er eine Gewalttat begeht, tut er es nicht aus eigener Initiative, sondern er wird durch die ungerechten

1) XII 265. 2) XIII 14 f. XV 187 ff. 274 f.

3) Vgl. II 10 – 13. 33. 51. III 19. 15, 181 ff. 207 ff. 271. 292. V 118. In der zweiten Rede § 10 sagt er: *δέδεικται γάρ, ὅτι τοιαύτας τὰς βασιλείας ἕξουσιν, οἵας ἂν τὰς αὐτῶν γνώμας παρασκευάσωσιν.* Blaß 286[7] erkannte in § 41 f. eine Ermahnung.

Digitized by Google

Handlungen anderer dazu gezwungen. Aus dieser Absicht des Verfassers ist zu erklären, daß er seinen Helden den Usurpatoren seiner Erbschaft gegenüber so unanstößig handeln läßt. E. scheint kein Bedürfnis sich zu rächen — was für das griechische Denken selbstverständliche Pflicht war — empfunden zu haben; er gilt vielmehr als der zuverlässigste Unterstützer der herrschenden Dynastie in Notzeit § 24. Und wäre diese Dynastie nicht von einem anderen gestürzt, und er von dem neuen Usurpator ins Exil getrieben, so hätte er, trotz seiner Begabung und seiner Mission, niemals daran gedacht, die Herrschaft in die Hände zu bekommen. Machtansprüche (*πλεονεξία*) hat er weder widerrechtliche noch berechtigte. Seine Herrschaft erscheint als die verdiente Belohnung seiner Tugenden, die er allerdings nicht abgelehnt, aber auch keineswegs gesucht hat.

Dieses tadellose Benehmen, das Is. nicht genug loben kann, kommt auch später vor. In seinen kriegerischen Taten hat E. immer *ταύτην τὴν ἀφορμήν, ἥνπερ χρὴ τοὺς εὐσεβεῖν βουλομένους, ἀμύνεσθαι καὶ μὴ προτέρους ὑπάρχειν* § 28. Dem unterdrückten Athen zu helfen, wie es sein Wunsch war, haben ihm die Lakedämonier den Anlaß gegeben § 54[1]); der Krieg gegen den Perserkönig hat seine Ursachen nicht darin, daß E. seine Herrschaft weiter ausdehnen wollte — was in der Politik durchaus billig und in Wirklichkeit der Fall gewesen ist — sondern in der Undankbarkeit des Perserkönigs, der *μεταξὺ πάσχων εὖ*[2]), ihn zwang, Krieg zu führen (*ἠναγκάσθη πολεμεῖν*) und die Offensive aufzunehmen, die die Perser so teuer bezahlen mußten.

Daß diese Behauptungen der historischen Wahrheit ins Gesicht schlagen, bedarf keines Beweises; sie sind Beispiele *ψευδολογίας, οὐ τῆς εἰθισμένης μετὰ κακίας βλάπτειν τοὺς συμπολιτευομένους, ἀλλὰ τῆς δυναμένης μετὰ παιδείας ὠφελεῖν* [*ἢ τέρπειν*] *τοὺς ἀκούοντας*, wie er selbst XII 246 zugibt. Sie entsprechen aber vorzüglich den Grundsätzen seines politischen Denkens, daß keine Gewalttat und keine widerrechtliche Handlung mit utilitarischen

1) So ist die Stelle zu erklären: *εἰς τοῦτ' ἀπλησίας ἦλθον* (die Laked.), *ὥστε καὶ τὴν Ἀσίαν κακῶς ποιεῖν ἐπεχείρησαν*, die Ed. Meyer (Geschichte des Altertums V § 837) im Munde des panhellenischen Predigers für naiv erklärt. Außerdem hat Is. den Spartanern nicht eine panhellenische Politik beigemessen (vgl. IV 122 ff.).

2) § 58.

Digitized by Google

Argumenten gerechtfertigt werden kann, mag sie auch noch so erfolgreich sein. Zwischen den Staaten müssen dieselben, ja sogar noch strengere (VIII 120) moralische Regeln herrschen wie zwischen den einzelnen Menschen [1]), und eine für das Recht erlittene Niederlage verdient mehr als ein unsittlicher Sieg gelobt zu werden (XII 185 ff.). Die ganze Friedensrede ist nichts als eine weitere Ausführung dieses Hauptgedankens; und der Panathenaikos ist hauptsächlich eine Invektive gegen die rücksichtslose Politik der Spartaner. Daß dieser Gedanke nicht von Is. stammt [2]), ist uns gleichgültig; das Wichtige ist, daß ihn Is. sich zu eigen gemacht hat und ihn empfiehlt, sowohl dem Philipp V 144 ff. wie dem Nikokles II 24 und den Athenern. E. ist ein Musterbeispiel davon, wie man, ohne die sittlichen Grundpflichten zu verletzen und einer verblendeten Selbstsucht sklavisch zu dienen, zu den höchsten Stufen der Macht und des Ruhmes emporsteigen kann. Man sieht, diese Idealisierung des Verstorbenen kann nicht allein dem Zweck einer größeren Verherrlichung dienen; die didaktische Tendenz hat überall die Darstellung beeinflußt und den Charakter des E. durchgestaltet. Damit suchte Is. zuerst seinem Schüler Nikokles — und nicht nur ihm, sondern allen Fürsten — ein Vorbild hinzustellen, in dem seine moralisch-politischen Anschauungen verwirklicht worden sind. Dadurch hoffte er auf die Politik des Tages einwirken zu können. Im Euagoras müssen wir also eine von den vielen Werbeschriften erblicken, durch welche die Denker des 4. Jahrhunderts ihre politische — meist monarchische — Lehre zur Geltung kommen ließen, um die Aufmerksamkeit der damals oft auftauchenden starken Persönlichkeiten, die allein imstande waren, politische Ideale zu verwirklichen [3]), auf sich zu lenken. Als dieses Werk verfaßt wurde (um 374/3), war Is. vielfach mit dem Ideale eines aufgeklärten Monarchen und, wie G. Mathieu [4]) sagt, à la recherche

1) Ouvré 512. Pohlenz 132. Daran knüpft eine andere — nicht die rhetorische — Form des Einflusses des Is. auf die Geschichtschreibung der Zeit, nämlich die Beurteilung von Taten und Personen nach moralischem Maßstab, die bei Ephoros zuerst begegnet (vgl. Jacoby, Die Antike II [1926] 25f. und Diodor XV 1, 1).

2) Nestle, Philol. 70 (1911) 17f. zieht trefflich die Xenophonstelle (Anab. II 6, 18) über Proxenos heran.

3) Vgl. V 14f.

4) Les idées politiques d'Isocrate (Paris 1925) S. 95. Vgl. Pohlenz 143f.

d'un chef beschäftigt. Das läßt sich daraus erschließen, daß er in den beiden sicher vor dem Euagoras geschriebenen Reden, in denen er nicht von bestimmten Ereignissen veranlaßt war, sich nur zu aktuellen Fragen zu äußern, nämlich im Buseiris und der Helena, derartige Idealbilder wie des Buseiris und des Theseus hingestellt hatte. Beide stimmen mit E. in vielen Einzelheiten überein. Daß Is. dafür die Form[1]) eines Enkomions vorgezogen hat, ist ebensowenig zu verwundern, wie daß Xenophon zu demselben Zweck von der des Dialogs (Hieron) oder des historischen Romans (Kyrupaideia), oder wie Antisthenes, Platon und andere Sokratiker von der Dialogform Gebrauch machten. Das hängt zusammen mit der im Prooemium offenkundig aufgenommenen Konkurrenz mit den Dichtern, die ihre politische *σοφία* in den Personen ihrer Helden zu verkünden pflegten. Genau so gaben bei der Abfassung der 2. und 3. Rede die Paränesen eines Theognis oder eines Hesiod den Ausschlag. Dazu kommt die starke Neigung des Is. zum Epideiktischen, von der er auch in seinen Gerichtsreden nicht unberührt bleibt. Sodann auch seine Vorliebe, die Geschichte als Gesinnungsstoff zu behandeln und „für die Lehre auch das Leben sprechen zu lassen"[2]). Jedenfalls kann es nicht bezweifelt werden, daß E. dem Inhalte nach ein Protreptikos[3]) ist und das *νομοθετεῖν ταῖς*

1) Um Mißverständnissen vorzubeugen, betone ich ausdrücklich: ich verkenne nicht die formale Seite der isokr. Leistung, und wenn ich mich hauptsächlich auf den Inhalt einließ, so tat ich es, weil der formale Gesichtspunkt schon mehrfach besprochen wurde, während die praktische Tendenz des Werkes unbeachtet blieb. Übrigens ist diese Trennung von Form und Inhalt nicht gerade im Sinne des Is., und dieser eigentümlichen Auffassung der Rhetorik habe ich mich bemüht in meinem Aufsatz gerecht zu werden.

2) R. v. Skala, Verhandl. 41. Philologenversamml. (Leipzig 1892) 102. Burk 104. Pohlenz 150: „Nach einer bei Aristoteles bezeugten und von Isokrates befolgten Theorie konnte man Vorschläge dadurch wirksamer gestalten, daß man das Gewünschte als in der Vergangenheit schon verwirklicht darstellte."

3) Dieselbe Vermählung von Enkomion und Protreptikos in unvergleichbar ungeschickterer Weise zeigt der pseudodemosthenische Erotikos, worüber Wendland 71 ff. Dieses Mosaik isokrateischer Reminiszenzen des 4. Jahrhunderts weist auf die in der Schule des Is. vertretene Auffassung des Enkomions hin. Auch das vom Isokrateer Theopompsos verfaßte *Φιλίππου ἐγκώμιον* scheint dieselbe Tendenz zu verfolgen fr. 246 Gr—H.

Digitized by Google

μοναρχίαις (II 8) zum Ziele hat. Was aber die Form betrifft, so hat er das Hauptmerkmal eines Protreptikos, d. h. die Form des persönlichen Sendschreibens[1]) beibehalten. Denn eine Grabrede ist E. nicht, auch keine fiktive. Das Ziel also, das Is. mit dem E. verfolgte, war, den Nikokles auf der Grundlage des isokrateischen Denkens, die er in seiner Schule gelernt hatte, festzuhalten und ihn durch die Lobpreisung seines eigenen Vaters anzufeuern, ihm ebenbürtig zu werden, damit er auch derartiges verdiene. So stellte er auch dem Philipp Herakles (V 109—112) und Agamemnon (XVII 72—85), dem Timotheos von Herakleia Kleomnis von Methymna (Epist. 7, 7— 9), dem Archidamos seinen Vater Agesilaos (Epist. 9, 11ff.) als Muster vor Augen[2]).

Diese protreptische Tendenz bezeugt Is. selbst im Epiloge[3]), wo er sich wieder zu Nikokles wendet, um ihn direkt zur Nachahmung des Gepriesenen zu ermuntern. Dieses der Leichenrede, der selbst eine paränetische Absicht nicht fremd war, entnommene Motiv der παραίνεσις steht in so enger Beziehung zur ganzen Rede, daß Münscher 2192 hier einen „Nebenzweck" ausfindig machen zu müssen meinte[4]). Der Epilog enthält, wie schon Blaß 286 erkannte, drei den ebensovielen des Proömiums entsprechende Teile: Im ersten, § 73, entschuldigt sich der Verfasser, daß er nicht die gewünschte Vollkommenheit erreicht hat: er entspricht den § 8—11 des Proömiums über die Schwierigkeit der Aufgabe. Im zweiten, § 73m—75, vergleicht er die Lobrede mit einem Standbilde und findet, daß sie insofern vorzuziehen sei, als sie besser dem Verlangen des Geehrten selbst entgegenkommt. Denn nicht auf seinen Körper und seine Schönheit, deren εἰκών das Standbild ist, ist er stolz, sondern auf seinen Geist und seine Taten, die nur in einer Lobrede abgebildet und gepriesen werden können. Dazu kommt, daß ein Bild nur in dem Ort, wo es errichtet ist, den Ruhm des Verstorbenen verkünden kann; die Lobschrift aber, wenn sie nur

1) Jäger, Aristoteles (Berlin 1923) 54ff.

2) Seiner Ansicht nach besitzt das Lob eine große erzieherische Kraft II 36f. V 153. Epist. 7, 1. Für diese Art von Ermahnung besonders wichtig sind die Stellen V 118 und XII 136f., wo er selbst bei der athenischen Republik, wie er sie beschreibt, die Nachahmung voraussetzt.

3) Auch sein Nachahmer Xenophon im Agesilaos stellt seinen Helden als παράδειγμα τοῖς ἀνδραγαθίαν ἀσκεῖν βουλομένοις (10, 2) dar.

4) Vgl. die Hypothesis.

Digitized by Google

τεχνικῶς ἔχει, überall verbreitet wird und die Bewunderung der Gebildeten, deren Lob wertvoller ist, erweckt. Und drittens — was das Wichtigste ist —, Nachahmung eines Standbildes ist undenkbar; in einer Lobschrift aber können die μὴ ῥᾳθυμεῖν [1]) αἱρούμενοι viele Anregungen finden. Auch hier die Nachahmung! Dieser Vergleich, der zum locus communis geworden ist [2]), entspricht genau dem ersten Teile des Proömiums § 1—4, wo er die Lobrede den sonst bei den Griechen üblichen Ehrungen gegenüberstellt; natürlich kommen dabei alle schlecht weg: dort wie hier wird besonders die Ansicht des Geehrten berücksichtigt [3]).

Der dritte Teil, § 76—81, enthält zuerst einen Hinweis auf den Grund, der ihn dazu veranlaßte, „die Tugenden des E. zu sammeln und durch die Mittel der Redekunst auszuschmücken"; er wollte Nikokles und seine Abkömmlinge mit einem Vorbild beschenken, das eben darum wirkungsvoller sein wird, weil es οἰκεῖον ist. Damit ist nicht gemeint — setzt er fort —, du habest jetzt kein Interesse für das, wozu ich dich ermahne. Du bist der erste Fürst, der sich mit der φιλοσοφία beschäftigte, und du wirst ein mahnendes Beispiel dafür auch anderen Fürsten sein. Das weiß ich wohl und die anderen auch. Aber auch in den Wettkämpfen pflegt man diejenigen anzufeuern, die die meisten Hoffnungen auf den Sieg haben. Bleibe also treu der φιλοσοφία, so wirst du deiner Vorfahren würdig und andern Fürsten überlegen sein [4]).

---

1) Dieses Wort hat stets bei Is. die Funktion eines Terminus, durch den das Gegenteil zu φιλοσοφεῖν zum Ausdruck kommt.

2) Er kommt m.W. zuerst bei Pindar *N* V 1. IV 80 vor; bei Is. noch zweimal 11 36. XV 7; vgl. Cic. pro Archia 30; Plut. Cim. 2. Nicht richtig Süß, Ethos 48 f.

3) Vgl. Dem. Epit. 2.

4) Vielleicht als weiteres Argument für unsere Auffassung können wir auch den Vergleich mit Kyros, den καὶ πλεῖστοι καὶ μάλιστα θαυμάζουσιν § 37, betrachten; die Worte weisen auf eine bestimmte Vorlage hin, und das wird Antisthenes' Κῦρος ἢ περὶ βασιλείας sein (nicht die Kyropaideia, wie Christ-Schmid I⁶ 517⁴ meint); für diese Vermutung spricht auch die geübte Kritik. Leider wissen wir zu wenig von dieser antisthenischen Schrift (die Fragmente und ein Rekonstruktionsversuch sind bei Dittmar, Äschines von Sphettos [Berlin 1912] 304—8 und 68—84 zu finden); sicher ist es aber, daß Antisthenes darin seinen idealen Monarchen geschildert hatte. Sollten wir im E. die Konkurrenzschrift des Is. besitzen? H. Gomperz (W. St. 28 [1906] 25) findet sogar, daß unsere Rede, wie die 2. und die 1., nach kynischen Mustern verfaßt ist.

Digitized by Google

Ich habe bisher das Proömium beiseite gelassen, und zwar absichtlich, weil es so viele Probleme in sich schließt, daß man es nicht ohne die Analyse des Ganzen vollkommen richtig interpretieren kann. Nun wollen wir zu diesem übergehen und eine Interpretation desselben versuchen, die uns vielleicht, nachdem wir den Geist, von dem die ganze Darstellung durchdrungen ist, kennengelernt haben, das Verständnis dessen, was Is. gewollt hat, eröffnen wird.

Das Proömium besteht aus drei scharf voneinander getrennten Teilen (§ 1—4, 5—7, 8—11), von denen die zwei letzten in engerer Beziehung zueinander stehen und, wie Bruns bemerkt hat, nicht an Nikokles, sondern an das gebildete Publikum Athens gerichtet sind. Im ersten stellt sich der Verfasser, als ob er durch die zur Ehre des Verstorbenen stattgefundenen Veranstaltungen veranlaßt wurde, seine Rede zu schreiben. Diesen von Nikokles angewandten Ehrungen gegenüber sucht Is. seine rednerische Behandlung der Taten des E. als weit überlegen nachzuweisen — ein Mittel, die Aufmerksamkeit des Lesers zu gewinnen [1]), und ein Hinweis darauf, wie man am herrlichsten einen Toten rühmen lassen kann. Daß dieser Hinweis nicht umsonst ausgesprochen wurde, dafür sind die im Jahre 352 am Grabe des Mausollos gehaltenen Reden ein glänzender Beweis.

Fraustadt 58 hat schon gesehen, daß diesem ersten Teile der dritte Teil angeschlossen werden könnte und der Übergang ausgezeichnet wäre; denn an die Wichtigkeit der Aufgabe knüpft sich die Schwierigkeit derselben am natürlichsten an. Das hat aber Is. nicht getan. Er war sich wohl bewußt, daß er mit seinem Werke den ersten Schritt zur Verherrlichung eines Zeitgenossen durch die Kunstrede machte, und er wollte, daß dieser Fortschritt auch vom Leser bemerkt wurde — ein für das 4. Jahrhundert durchaus verständliches Verfahren, wo die Jagd nach originellen literarischen Formen und neuen Prosagattungen mit großer Intensität betrieben wurde. Zugleich aber wollte er den Leser auch vorbereiten, damit er nicht an den übertriebenen Lobpreisungen, die man nur über die Götter oder die Heroen zu hören gewöhnt war, Anstoß nehme.

Er beginnt mit Tadel der „anderen", die nicht *τοὺς ἐφ' ἑαυτῶν ἄνδρας ἀγαθοὺς γεγενημένους* zu loben wagen. Der Grund davon liegt nach Is.' Ansicht darin, daß sie sich vor der Mißgunst des Publikums scheuen; denn dieses hört ein Enkomion

1) Dasselbe Motiv IV 1 ff. II 1 ff.

Digitized by Google

auf mythische Persönlichkeiten, auch wenn es nicht feststeht, daß sie wirklich existiert haben, mit Behagen, das Lob aber seines Zeitgenossen, mag er sein Wohltäter gewesen sein, kann es nicht ertragen. Und doch nur solches Enkomion bietet eine Garantie der Wahrhaftigkeit, und nur, wenn man in der Jugend die Hoffnung auf Verherrlichung ihrer Taten erweckt, kann man auf ihr Nacheifern wohltuend einwirken. Also nicht Unfähigkeit, ein derartiges Enkomion zu verfassen, auch nicht schlechten Willen wirft Is. den „anderen" vor, sondern Scheu vor dem Mißerfolg, Mangel an Mut, der Gefahr des φθόνος die Stirn zu bieten [1]). Er aber will diese Gefahr bestehen. Denn es muß jemand den Anfang machen; sonst gibt es keinen Fortschritt.

Wer sind aber diese ἄλλοι? Zweifellos οἱ δυνάμενοι τὰ τῶν ἄλλων ἔργα κοσμεῖν. Aber dieser Ausdruck ist kaum eindeutig. Denn er kann ebensogut für die Dichter wie für die Prosaiker gebraucht werden [2]), und die Scheu vor dem φθόνος könnte auch die Dichter beeinflußt haben [3]). Und doch bleibt kein Zweifel, daß hier nur die Redner gemeint werden können. Denn die Forderung der Wahrhaftigkeit könnte nicht den Dichtern gegenüber aufgestellt werden — das sagt Is. selbst § 9 —, und die folgende Auseinandersetzung mit ihnen verhindert uns, die isokr. Ansprüche auf Originalität auch auf die Dichtung ausgedehnt zu denken. Das beweist aber noch nicht, daß in § 6 die Worte ὅταν ὁρᾷ τοὺς μὲν περὶ τὰ Τρωϊκὰ καὶ τοὺς ἐπέκεινα γενομένους ὑμνουμένους καὶ τραγῳδουμένους auf die prosaischen mythologischen Enkomien zu beziehen sind, wie es Fraustadt 57 tut. Zwar konnte das Wort ὑμνουμένους als synonym zu ἐπαινουμένους auch von prosaischen Lobschriften gesagt werden [4]); aber das τραγῳδουμένους weist auf seine ursprüngliche Bedeutung hin, und die Analogie zum

1) Man denke an die Art, wie Protagoras bei Platon seinen Vorläufern Furcht vor dem Odium des Namens σοφιστής vorwirft.

2) Dieses ἔργα κοσμεῖν scheint ein stehender Ausdruck für literarische Verherrlichung gewesen zu sein; es kommt wörtlich zuerst bei Aristophanes (Frösche 1026), dann bei Is. IX 5 (vgl. IX 76) und Plat. Phädros 245 a vor; das Wort κοσμεῖν ist bei Platon sehr häufig in dieser Bedeutung: Menex. 236 e, 237 b, 239 c, 246 a, Ion 530 d, Symp. 177 c, Laches 196 c, 197 b, Gesetze 630 c (älteres Beispiel Pindar *N* VI 46). Der Terminus ist höchstwahrscheinlich gorgianisch (vgl. Süß, Ethos 58[1], 105[1])

3) Vgl. z. B. Pindar *P* I 83. VII 11; *I.* II 43 u. a.

4) Außer der von Fraustadt herangezogenen Stelle XV 136 auch V 109.

Digitized by Google

ᾀδομένων καὶ τραγῳδουμένων der Antidosisstelle durfte nicht von Fraustadt unbeachtet bleiben. Is. will damit sagen: Die περὶ τὰ Τρωϊκὰ καὶ ἐπέκεινα haben ihr verdientes Lob bei epischen und tragischen Dichtern gefunden; es ist Zeit, daß auch die Zeitgenossen verherrlicht werden, und das ist die Aufgabe der Prosaiker. Daraus darf man weder schließen, daß er die Enkomien Pindars z. B. verkennt — für das Gegenteil spricht das Wort ᾠδαῖς im § 11 —, noch daß er die Reden der Sophisten auf Heroen ignoriert. Aber — was für uns das Wichtigste ist — es ist auch keine bestimmte Erwähnung dieser letzteren literarischen Produkte festzustellen, geschweige denn eine Polemik gegen sie.

Dennoch ist ein polemischer Ton in diesen allgemeinen Erwägungen nicht zu leugnen. Wer ist der Gegner? Bruns 119 glaubte hier eine versteckte Polemik gegen die Art, wie Thukydides und seine Nachahmer in ihren Geschichtswerken die Persönlichkeit behandelt haben, vermuten zu müssen; Is. sei hier das Sprachrohr seiner Zeit gewesen, deren Interesse für Persönliches immer mehr stieg, und die vom Historiker eine ausführlichere Würdigung der Verdienste des Einzelnen verlangte. Das ist kaum wahrscheinlich. Von einer Anspielung auf Geschichtswerke ist im Proömium wie auch in der ganzen Rede nicht die leiseste Spur vorhanden. Is. hatte keinen Grund, zu den Geschichtschreibern Stellung zu nehmen; sie gehören nicht dem Kreise der φιλοσοφία, seinem Kreise, an, und keine Schulkonkurrenz könnte ihn dazu bestimmt haben, gegen sie zu polemisieren, wie er es gegen die Philosophen getan hat; auch nicht ethische oder literarische Rücksichten, wie es bei den Dichtern der Fall ist. Das einzige Mal, wo er die Geschichtschreibung erwähnt, in der Antidosisrede 45, ordnet er sie ein unter die Prosagattungen, die ihn nichts angehen (προσήκουσιν). Dagegen die allgemeine Situation einer Lobrede auf einen jüngst Verstorbenen, die unleugbare Anlehnung an die Leichenreden nicht nur im feierlichen Ton der übermäßigen Lobpreisung, sondern auch in der Entlehnung von ganzen Redeteilen und einzelnen Motiven, all das spricht dafür, daß Is. an die einzige ernste enkomiastische Leistung der Zeit gedacht hat, nämlich an die Leichenrede. Diese wies tatsächlich eine unpersönliche Darstellungsweise auf und war nur auf Allgemeinheiten oder auf das Lob der mythischen oder der marathonischen Vorfahren beschränkt [1]). Gegen diese Sitte erhebt sich

1) Darüber L. Weber, Rh. Mus. 75 (1926) 46.

Digitized by Google

Is. und weist darauf hin, wie lähmend sie auf den Eifer der Jugend einwirkt. Diese Polemik ist viel wahrscheinlicher. Das geht uns aber nichts an; uns interessiert hauptsächlich, daß eine Polemik oder eine Stellungnahme zu den mythischen Enkomien der Sophisten weder ausdrücklich bezeugt ist, noch notwendigerweise festgestellt werden kann.

Im dritten Teile des Proömiums kommt zuerst die Schwierigkeit der Aufgabe *ἀνδρὸς ἀρετὴν διὰ λόγων ἐγκωμιάζειν* zum Ausdruck. Wie schwer ein Enkomion in Prosa zu schreiben ist, beweist die Tatsache, daß bisher kein Redekünstler (*οἱ περὶ τὴν φιλοσοφίαν ὄντες*) auf diesem Gebiete einen Versuch zu machen wagte. Und das ist wohl erklärlich; denn die Dichter verfügen zu dieser Aufgabe über ein so reiches Rüstzeug, daß eine aussichtsreiche Konkurrenz mit ihnen keine Kleinigkeit ist. Darauf werden die Vorteile der Poesie aufgezählt: Erstens — was den Inhalt betrifft — besteht für sie die Möglichkeit, ihre Helden in unmittelbarer Verbindung mit den Göttern vorzuführen; dadurch werden sie gleich auf ein höheres Niveau erhoben, was das Werk der Verherrlichung außerordentlich erleichtert. Und zweitens — was die Form angeht —, die Dichter haben das Recht, fremdartige Wendungen, neugebildete Worte, kühne Metaphern usw. nach Bedürfnis anzuwenden, und — was das Wichtigste ist — durch Rhythmen und Versmaße gewinnen sie so viel Reiz, daß man auch gemeine Gedanken für glänzend und trefflich hält. Dagegen die Prosaiker müssen immer mit den gewöhnlichen Worten arbeiten und nie den Wirklichkeitssinn ihrer Hörer verletzen. Und doch will sich Is. davon nicht abschrecken lassen.

Das alles ist klar. Einer eingehenden Interpretation bedarf nur der § 8: *περὶ μὲν γὰρ ἄλλων πολλῶν καὶ παντοδαπῶν λέγειν τολμῶσιν οἱ περὶ τὴν φιλοσοφίαν ὄντες, περὶ δὲ τῶν τοιούτων οὐδεὶς πώποτ' αὐτῶν συγγράφειν ἐπεχείρησεν.* Wie ist das zu verstehen? Zwei Möglichkeiten gibt es: Entweder wiederholt Is. hier das im § 7 Gesagte und *τὰ τοιαῦτα* sind die Enkomien auf Zeitgenossen; oder er erhebt hier den Anspruch, er habe zum erstenmal ein prosaisches Enkomion überhaupt geschrieben.

Fraustadt 59 [1]) hat sich für das erstere erklärt; Is. wolle hier

1) Auch Bruns 118, wenn er sich auch nicht näher darauf einließ. Ebenfalls Seyffert, De Xenophontis Agesilao quaestiones (Diss. Gotting. 1909) 19.

Digitized by Google

die Grenzlinien zwischen seiner Leistung und den mythischen Enkomien der Sophisten, die er im § 6 schon erwähnt habe[1]), ziehen, um seine Originalität in den Vordergrund treten zu lassen. Die Unterschiede sind 1. daß er *ἀνδρὸς ἀρετήν* und nicht etwa *γυναικός* oder *ἥρωος ἀρετήν* als Enkomienstoff wählte; Fraustadt führt die uns überlieferten Titel der vorisokrateischen Lobreden an, um zu zeigen, daß niemand vorher eine Lobschrift auf einen Mann verfaßt hatte; 2. daß Is. betont, seine Absicht sei kein *παίγνιον*, wie es bei den sophistischen Reden der Fall ist, sondern die *ἀρετή* sei der Gegenstand seiner Lobpreisungen.

Daß hier das Wort *ἀρετή* besonders hervorgehoben werden muß, ist gewiß richtig; das hat schon Wilamowitz[2]) empfunden, und wir haben es aus einem anderen Zusammenhang zu verstehen versucht. Es genügt aber nicht, die Interpretation von Fraustadt zu stützen, die mir keineswegs stichhaltig zu sein scheint. Erstens weil diese Unterscheidung zwischen *ἥρως* und *ἀνήρ*, *γυνή* und *ἀνήρ* gar zu gekünstelt ist; die *ἥρωες* waren auch *ἄνδρες* — vgl. den Anfang der Odyssee —, und an das Geschlecht des Gepriesenen hat Is. zweifellos nicht gedacht. Aber auch positive Gründe lassen sich dafür beibringen, daß hier nicht ausschließlich das Zeitgenossenenkomion, sondern das Enkomion im allgemeinen gemeint ist: 1. Es wäre eine auf so engem Raum unerträgliche Tautologie gewesen, wenn Is. zweimal (§ 7 und § 8) und dann wieder zum drittenmal § 11 dasselbe gesagt hätte. Zugleich aber wäre es ein unerträglicher Widerspruch, wenn er in § 6 den Grund für die Vernachlässigung des Zeitgenossenenkomions in der Scheu vor der Mißgunst, nicht in der Unfähigkeit der Redekünstler gesehen hätte, im § 8 aber die Schwierigkeit der Sache dafür verantwortlich machte. 2. Der Vergleich mit der Dichtung trägt hier einen allgemeinen Charakter[3]) und nimmt keine Rücksicht auf das Zeitgenossenenkomion. Denn daß der einen Zeitgenossen rühmende Dichter die Freiheit hatte, die Götter zu seinem Helden *πλησιάζοντας, διαλεγομένους, συναγωνιζομένους* vorzuführen, ist ebensowenig annehmbar, wie daß einem Prosaiker diese Freiheit nützlich sein konnte.

1) Das ist schon oben widerlegt.

2) i. d. Z. XXXV (1900) 353.

3) Vgl. die Analogie § 11 zu Plat. Staat 601a und Arist. Poetik 1404a 24.

Digitized by Google

Also bei einer genaueren Interpretation des Proömiums müssen wir dem Redner den Anspruch zuschreiben, er habe das Prosaenkomion überhaupt begründet; vorher gab es keine Lobschrift auf eine Person. Wie ist das zu verstehen? Freilich konnte Is. die in der geschichtlichen Literatur, in den Parteischriften oder in den Gerichtsreden und -schriften, auch die in der sokratischen Schriftstellerei vorhandenen Behandlungen der Persönlichkeit „oberflächlich, aber ohne Absicht" ignorieren; denn was er vermißte, waren „abgeschlossene prosaische Schriften, in denen ein Menschenleben planmäßig in der einzigen Absicht, es zu verherrlichen, besprochen wurde"[1]). Aber wie konnte er die Enkomien auf mythologische Personen eines Gorgias oder eines Alkidamas und mancher anderer Sophisten ignorieren? Wie konnte er seine eigenen Schriften, Busiris und Helena[2]), außer Betracht lassen? Und doch hat er sie niemals, wie seine Gerichtsreden, verleugnet. Und wenn er sich rühmte, er hätte als Erster ein Prosaenkomion — wie man es gewöhnlich formal auffaßt — geschrieben, stand die Gefahr nicht nahe, von einem seiner zahlreichen literarischen Gegner widerlegt zu werden? Also muß Is. etwas anderes mit den Worten *ἀνδρὸς ἀρετὴν διὰ λόγων ἐγκωμιάζειν* gemeint haben, dessen Verständnis er dem Leser seiner Zeit zutrauen konnte. Begreifen auch wir es, so sind alle Schwierigkeiten beseitigt.

Charakteristisch für die ganze Rede ist die Konkurrenz mit den Dichtern, in die Is. mit Bewußtsein tritt; sie ist außerordentlich häufig[3]) und herausfordernd. Der Rhetor begnügt sich nicht damit, seine Leistung mit derjenigen eines Dichters zu vergleichen: er will, daß diesen Vergleich auch der Leser selbst macht, mit voller Zuversicht, daß er den Preis davontragen wird. Diese Konkurrenz hatte schon längst die Rhetorik begonnen; Is. aber betont, daß er nicht die Redekunstmittel oder den Stoff der Dichtung entlehnen will — wie man bisher getan —, sondern daß er mit den beschränkten Mitteln der Prosa bei einem verschiedenen Stoffe dieselbe Leistung zu erzielen versuchen wird. Wenn aber jemand behauptet hätte, er wolle mit verschiedenen Mitteln dasselbe leisten, was Homer z. B. oder Pindar leisteten, was hätte ein gebildeter Mensch darunter verstanden? Welche Aufgabe schrieb man damals

1) Bruns 118.
2) Über die 16. Rede, die der ersten Klasse angehört, s. Bruns 502.
3) § 6. 8 ff. 36. 40. 65. 72.

Digitized by Google

der Poesie zu? Die Stellung der Dichtung, und der Kunst überhaupt, im klassischen Griechentum ist bekanntlich eine andere gewesen als bei uns. Sie diente nicht dem Zwecke eines bloßen ästhetischen Vergnügens; der Künstler war vor allen Dingen ein Prophet und ein *διδάσκαλος*, und die Trennung der ästhetischen von den ethischen Werturteilen hat sich erst in hellenistischer Zeit, bei den „griechischen Modernen" nach heftigem Streiten [1]) durchgesetzt, ohne allgemein anerkannt zu werden. Plato im Ion (und dann Xenophon im Symposion) hatte die Überschätzung der erzieherischen Kraft der Poesie köstlich verlacht; und doch ist keiner weniger als er von dem Axiom, daß *prodesse volunt poetae*, frei. Selbst Revolutionäre wie Protagoras [1]), der die Poeten seine Vorläufer [2]) nannte, oder Gorgias, dessen Poetik Pohlenz [3]) rekonstruiert hat, teilten ohne Bedenken diese Ansicht.

Aber wodurch haben diese *πατέρες τῆς σοφίας καὶ ἡγεμόνες* [4]) es vermocht, die Griechen zur sittlichen und politischen *ἀρετή* zu erziehen? Mit was für einem Mittel? Abgesehen von der sogenannten didaktischen Dichtung, erzogen die übrigen Dichter die Jugend in erster Linie dadurch, daß sie ihr Vorbilder jeder Tüchtigkeit so darstellten, daß in ihrer Seele der Nachahmungseifer entbrannte. Das sagt Aischylos bei Aristophanes (Frösche 1040 ff.):

ὅθεν ἡμὴ φρὴν ἀπομαξαμένη πολλὰς ἀρετὰς ἐποίησεν,
Πατρόκλων, Τεύκρων θυμολεόντων, ἵν' ἐπαίροιμ' ἄνδρα πολίτην
ἀντεκτείνειν αὐτὸν τούτοις, ὁπόταν σάλπιγγος ἀκούσῃ,

und Protagoras 326a: *παρατιθέασιν* (d. h. *οἱ διδάσκαλοι*) *αὐτοῖς* (d. h. *τοῖς παισὶν*) *ἐπὶ τῶν βάθρων ἀναγιγνώσκειν ποιητῶν ἀγαθῶν ποιήματα καὶ ἐκμανθάνειν ἀναγκάζουσιν, ἐν οἷς πολλαὶ μὲν νουθετήσεις ἔνεισιν, πολλαὶ δὲ διέξοδοι καὶ ἔπαινοι καὶ ἐγκώμια παλαιῶν ἀνδρῶν ἀγαθῶν, ἵνα ὁ παῖς ζηλῶν μιμῆται καὶ ὀρέγηται τοιοῦτος γενέσθαι* [5]). Das Ideal eines vornehmen jungen Atheners war *ὅμοιος Ἀχιλλεῖ ἢ Αἴαντι ἢ Νέστορι ἢ Ὀδυσσεῖ γενέσθαι* [6]).

1) Vgl. Strabo 15 f. 2) Plat. Protag. 316d.
3) GGN 1920, 142 ff. 4) Plat. Lys. 214a.
5) Vgl. auch Phaedr. 245a: *μυρία τῶν παλαιῶν ἔργων κοσμοῦσα* (d. h. *ἡ ποίησις*) *τοὺς ἐπιγιγνομένους παιδεύει.* Isokr. IV 159.
6) Xen. Symp. 4, 6.

Digitized by Google

Dieses höhere Ziel des *μεθ' ἡδονῆς παιδεύειν*[1]) verfolgt auch Is. mit seinem Werke, das er den dichterischen Produkten gleichzustellen wagt. Er will nicht preisen allein um zu preisen, er will nicht l'art pour l'art, sondern er sucht in der Person des E. sein Monarchenideal zum Nacheifern hinzustellen; so ist unser auf dem Wege der Analyse errungenes Ergebnis bestätigt. Das ist *ἀνδρὸς ἀρετὴν διὰ λόγων ἐγκωμιάζειν*. Daß dies mit den sophistischen Enkomien wie etwa der Helena des Gorgias oder der Klytaimestra des Polykrates nichts zu tun hat, liegt auf der Hand. Diese Leute hatten der Dichtung nur die Kunstmittel (Rhythmus, Metaphern usw.) und den Stoff entlehnt, ihre Absicht aber war ganz verschieden; an *ἀρετή* dachten sie gar nicht, und ihr Ziel war nur, ihre Fähigkeit in der Beherrschung der Redemittel und in der Erfindung von Pointen und paradox klingenden Argumenten aufzuzeigen. Sie scheuten sich nicht, ihre Kunst für eine sittlichkeitswidrige Sache zu gebrauchen; im Gegenteil, solche Stoffe waren für sie besser geeignet, ihre Virtuosität hervortreten zu lassen[2]). Es wäre also ein Frevel — nach Is.' Ansicht —, wollte man diese Spielereien, diese *παίγνια*, der Dichtung oder seiner ernste Ziele verfolgenden hochtönenden Schrift gleichstellen. Das einzige, was in seinen ernsten Absichten und seinem feierlichen Ton dem isokrateischen Enkomion nahe stand, war die Leichenrede; die kann aber nicht in Betracht kommen, da sie nicht auf eine Persönlichkeit gehalten wurde und sie rasch einer farblosen Topik verfallen war, von der sie wieder Is. auf die Höhe des Panegyrikos erhob. So konnte Is. mit Recht behaupten, er habe das Prosaenkomion neben dem poetischen begründet.

Er will aber nicht das Überlieferte einfach in die Prosa übertragen. Er weiß wohl, daß die mythischen Stoffe viel von ihrer erzieherischen Kraft eingebüßt haben: erstens weil man nicht mehr den alten naiven Glauben besaß; zweitens weil diese Beschränkung auf die mythischen Personen auf den Eifer der Jugend lähmend einwirken könnte; denn, auch wenn sie Ähnliches oder gar Besseres geleistet hätte, mußte sie alle Hoffnungen auf entsprechendes Lob aufgeben. Ein Dichter hatte Kunstmittel genug zur Verfügung, um diese Nachteile unbemerkbar zu machen; bei einem Prosaiker aber würden sie wahrnehmbar sein. Er muß also seinen Blick auf die

1) Timokles fr. 6.

2) Vgl. Croiset, Histoire de la littérature grecque IV 476 ff.

Digitized by Google

Gegenwart richten und in ihr seine Vorbilder aufsuchen. Daß Is. richtig die Bedürfnisse seiner Zeit erkannt hat, zeigt am besten eine Stelle der platonischen Gesetze 801e u. f., die zweifellos nicht dem E. entnommen ist: *Μετά γε μὴν ταῦτ' ἤδη νόμος ἄνευ φθόνων εὐθὺς γίγνοιτ' ἂν ὅδε· τῶν πολιτῶν ὁπόσοι τέλος ἔχοιεν τοῦ βίου, κατὰ σώματα ἢ κατὰ ψυχὰς ἔργα ἐξειργασμένοι καλὰ καὶ ἐπίπονα καὶ τοῖς νόμοις εὐπειθεῖς γεγονότες, ἐγκωμίων ἂν αὐτοὺς τυγχάνειν πρέπον ἂν εἴη. — Πῶς δ' οὔ; — Τούς γε μὴν ἔτι ζῶντας ἐγκωμίοις τε καὶ ὕμνοις τιμᾶν οὐκ ἀσφαλές, πρὶν ἂν ἅπαντά τις τὸν βίον διαδραμὼν τέλος ἐπιστήσηται καλόν· ταῦτα δὲ πάντα ἡμῖν ἔστω κοινὰ ἀνδράσιν τε καὶ γυναιξὶν ἀγαθοῖς καὶ ἀγαθαῖς διαφανῶς γενομένοις.*

Also ignoriert Is. die mythologischen Enkomien durchaus; diese Ignorierung aber ist gar nicht ein oberflächliches Verschweigen, um seine Originalitätsprahlerei glaublich zu machen, sondern vielmehr liegt darin eine bewußte, überlegene Polemik gegen das bisherige Treiben der Sophisten einerseits, und anderseits gegen die Leichenreden mit ihrer Schweigsamkeit gegenüber den Verdiensten des Einzelnen. Daß diese Polemik beiderseits fruchtbar gewesen ist, beweist der Epitaphios des Hypereides und die zahlreichen nach Is. in seinem Sinne verfaßten Enkomien. Jene Polemik aber gegen die unmoralischen oder amoralischen paradoxographischen Lobschriften der Rhetoren seiner Zeit führte Is. nicht erst im Euagoras. Dessen Proömium ist die Krönung seiner literarischen Fehden, die er seit der Eröffnung seiner Schule hauptsächlich in Buseiris und Helena gegen dieses Virtuosentum ausgefochten hat [1]). Und diese beiden Werke wollen wir etwas näher betrachten, nicht nur weil sie das Verständnis des E. erleichtern und unsere Auffassung auch in negativer Weise bestätigen können, sondern auch weil man bisher sie und ihre Stellung in der Entwicklung der literarischen Anschauungen des Is. nicht richtig erkannt und gewürdigt hat.

Zuerst der Buseiris. Er ist gerichtet an Polykrates — wieder der protreptische Zug! —, der eine *Βουσείριδος ἀπολογία* verfaßt hatte. Diese Schrift kritisiert Is. negativ, indem er ihre Fehler hervorhebt, und positiv, indem er in einem Enkomion zeigen will, wie man so ein Thema behandeln müsse. Das eigentliche Enko-

1) Es scheint kein Zufall zu sein, daß beide vor E. verfaßte Enkomien gegen bestimmte Vorlagen und nicht aus freier Wahl geschrieben worden sind.

Digitized by Google

mion § 10—48, worin er den Buseiris zu einem idealen Monarchen und Gesetzgeber macht, umrahmt die Kritik des vorliegenden Werkes des Polykrates. Er geht von einem literarischen Vorwurf aus, daß er, statt seinen Helden zu verteidigen, ihn auch mit Menschenfresserei belastet; dadurch ist Polykrates *διημαρτηκὼς τῆς ἰδέας ὅλης, δι' ἣς εὐλογεῖν δεῖ* (§ 33). Noch schlimmer aber ist, wenn man das Werk vom ethischen Gesichtspunkt aus betrachtet. Denn das Argument, womit er dem schlechten Ruf des Buseiris entgegenzutreten versucht, ist nicht nur an sich unzureichend, sondern auch sittlich gefährlich; denn sollte ein böser Mensch durch den Hinweis auf ähnliche Fälle der Vergangenheit entlastet werden können, so wäre ein Ausweg für alle Arten Verbrecher geschaffen. Oder würde es Polykrates billigen, wenn irgendeiner von seinen Schülern dem Gepriesenen nachzueifern von seiner Rede bewogen würde? Gewiß nicht. Was für eine Rhetorik ist das aber, die am meisten nützen könnte, wenn sie niemanden überredete? Nun kommt er auf das eigentliche Ziel dieser Kritik. Polykrates wird vielleicht einwenden, er habe keine Wirkung bezweckt, er habe nur die Absicht gehabt, sein Können aufzuzeigen. Das ist tatsächlich der Fall gewesen, und das muß Is. zweifellos von Anfang an erkannt haben; er tut aber so, als ob er nicht die Absicht seines Gegners kenne, damit er die verderblichen Konsequenzen dieses Virtuosentums hervorheben kann. Auf diese Weise geht er zu der Warnung über: man soll überhaupt darauf verzichten, *πονηρὰς ὑποθέσεις* zum Redestoff zu machen. Wenn man aber eine solche nimmt, so soll man sie derart behandeln, daß man weder selbst in den Verruf der Unsittlichkeit kommt, noch seine Schüler verdirbt und die Redekunst überhaupt diskreditiert § 49. Eine solche *ὑπόθεσις* ist auch die des Buseiris; wenn aber Is. sich entschloß, ein Enkomion auf ihn zu schreiben, so tut er es ungern und nicht um sein Können zu beweisen § 44, sondern um seine Kritik zu vervollständigen und positiv zu zeigen, wie einem undankbaren Thema ein sittlicher Inhalt abzugewinnen ist.

Mag persönliche Feindschaft Is. dazu bestimmt haben, den Polykrates anzugreifen, eines ist sicher: der Buseiris verfolgt höhere Ziele als einen sophistischen Beweis von des Verfassers Überlegenheit in Witz und Spielerei. Einen so großen Rückschritt gegenüber der Sophistenrede und — wenn die Ansetzung der Schrift von Wilamowitz[1]) nach 380 richtig ist — dem Panegyrikos kann

1) Platon II 122.

Digitized by Google

dem Verfasser nicht zutrauen, wer das Werk richtig interpretiert. Is. ist sich wohl bewußt, daß er ein unwürdiges Thema behandeln will, und das betont er wiederholt; er fühlt sich aber dazu verpflichtet, damit er auch positiv diese *παίγνια* überwinde, die keine *ψυχῆς ἐπιμέλεια*, sondern *ἀδολεσχία καὶ μικρολογία* sind. Und man muß die Worte *καὶ μὲν δὴ καὶ τοῦτο δῆλον, ὅτι τῆς φιλοσοφίας ἐπικήρως διακειμένης καὶ φθονουμένης διὰ τοὺς τοιούτους τῶν λόγων ἔτι μᾶλλον αὐτὴν μισήσουσιν*[1]) in ihrem vollen Ernst und Bitterkeit empfinden, um die Tendenz des Buseiris richtig zu fassen und ihm eine hohe Stellung in der isokrateischen Produktion beizumessen. Daß er den Buseiris des Polykrates als Musterbeispiel jener Sophistenrhetorik ausgewählt hat, dafür mögen persönliche Gründe maßgebend gewesen sein; eine Konkurrenz aber auf diesem Gebiet zu suchen, lag Is. fern.

Im Buseiris hatte Is. vor allem die Wahl des Themas kritisiert; in der Helena will er an einem klassischen Beispiel, an der gorgianischen Helena, die bisherige Behandlungsweise beurteilen. Dies ist der Hauptzweck seiner Schrift, und darum hat er ein so langes Proömium vorausgestellt, in dem er gegen seine Gegner Stellung nimmt. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß hier, wie auch im Buseiris, das Proömium die Hauptsache ist; es ist nicht um der Rede willen geschrieben, sondern die Rede ist nichts als eine Erläuterung der im Proömium vorgetragenen allgemeinen Erwägungen.

Gleich am Anfang wendet sich Is. gegen diejenigen, die *ὑπόθεσιν ἄτοπον καὶ παράδοξον* zur Behandlung zu wählen pflegen. Daß er in diese *περιεργία* auch die philosophischen Untersuchungen der Sokratiker einschließt, „ist für die Enge seines Horizontes bezeichnend“[2]). Uns interessiert hauptsächlich die gegen die Rhetoren gerichtete Polemik § 7—13. Er wirft ihnen vor Betrug ihrer eigenen Schüler. Denn sie versprechen, ihnen die Fähigkeit, über ernste Dinge zu sprechen, beizubringen; statt aber dieses Können selbst zu beweisen, beschränken sie sich immer auf paradoxe Prosaschriften; damit meinen sie, ihre Fähigkeit, über Lebensfragen zu reden, was leichter sei, ohne Zweifel erwiesen zu haben. Das ist aber nicht der Fall; denn *τὸ σεμνύνεσθαι τοῦ σκώπτειν καὶ τὸ σπουδάζειν τοῦ παίζειν ἐπιπονώτερόν ἐστιν* § 11. Allein

1) § 49. Ähnliches schon in der Sophistenrede 11.
2) Wilamowitz, Plato II 119.

Digitized by Google

an ernsten Stoffen kann und muß ein Rhetor seine Kenntnisse τῶν ἰδεῶν καὶ τῶν καιρῶν und seine Originalität in Erfindung und Behandlung des Themas nachzuweisen suchen.

Eine Ausnahme machte Gorgias[1]), indem er Helena wählte; er hat aber kein Enkomion, sondern eine Apologie seiner Heldin geschrieben. Die paßt aber nicht für Helena, die alle Frauen an Herkunft, Schönheit und Ruhm übertroffen hat. Is. geht nicht auf Kritik im einzelnen ein, vielleicht aus Schonung seines Lehrers; er setzt aber dessen Schrift als allgemein bekannt voraus, so daß ein Vergleich mit seinem Enkomion seine Kritik durchaus erklärt. Lesen wir diese beiden Werke nebeneinander, so verstehen wir, warum Is. das Recht hatte, allen früheren sog. Enkomien diese Bezeichnung abzusprechen und selbst als Begründer der Gattung hervorzutreten. Freilich hatte Gorgias in seinem Epitaphios z. B. auch ernstere Töne angeschlagen; aber seine auf dem εἰκός aufgebaute[2]) Helena ist nichts als ein Musterbeispiel, wie man τὸν ἥσσω λόγον κρείσσω ποιεῖν kann. Mit dem Enkomion hat sie nichts zu tun. So müssen wir uns auch die anderen mythischen Enkomien, wenigstens ihren Titeln nach, vorstellen. Sie gehören mehr der Gerichtsberedsamkeit als der epideiktischen an, und ihre Verwandtschaft mit den Tetralogien des Antiphon ist größer als die mit den Leichenreden, die vor Is. die einzige epideiktische Gattung im Sinne Aristoteles' waren. Diese aber hatte nicht die Ausbildung der Einzelenkomien beeinflußt. Ihre Quelle müssen wir in den Gerichtsreden[3]) aufsuchen, entweder unmittelbar[4]) oder über die λόγων ἀγῶνες der Tragiker[5]). Erst Is. hat das apologetische Element weggeworfen und mit einer meisterhaften Verschmelzung von Zügen der enko-

1) Es kann nicht bezweifelt werden, daß hier die uns erhaltene Helena vorliegt.

2) Vgl. Thiele i. d. Z. XXXVI (1901) 240.

3) Vgl. Süß 50 und H. Peter, Wahrheit und Kunst, Geschichtschreibung und Plagiat im klass. Altertum (Leipzig 1911) 145.

4) Wie aus einer Gerichtsrede ein Enkomion hervorgehen kann, zeigt uns am besten die 16. Rede des Is. Vgl. Bruns 429 ff. Fraustadt 45 hat schon erkannt, daß die immer wieder in Enkomien vorkommende chronologische Anordnung nicht aus der Leichenrede stammen kann. Da sie aber auch nicht aus der Dichtung stammen kann, muß sie den Gerichtsreden entnommen sein.

5) Das hat Br. Keil, Analecta Isocratea (Prag-Leipzig 1885) 2 [2] erkannt.

Digitized by Google

miastischen Dichtung und der Leichenrede den uns geläufigen Typus des Enkomions geschaffen. Es ist außerordentlich lehrreich, seine Entwicklung von der 16. Rede zu Buseiris und dann von diesem zur Helena[1]) bis zum E.[2]), seiner reifsten Leistung in dieser Gattung, von diesem Gesichtspunkt aus zu verfolgen.

Faßt man diese beiden Reden so auf, in ihrer wirklichen Tendenz[3]), so versteht man auch, warum das berühmte platonische Kompliment (im Phaidros 279a) auch 'nach Helena und Buseiris'[4]) dem Is. zuteil werden konnte. Beide führten den gemeinsamen Krieg gegen die überlieferte Rhetorik, die in ihrer Betonung des Formalen zur sittlichen Gleichgültigkeit oder gar zum offenen Immoralismus leiten konnte.

Zugleich aber versteht man auch, warum Is. E. und nicht diese Reden als das erste wahre Enkomion bezeichnet. Erstens weil sie einen sozusagen negativen Charakter haben, indem sie als polemische Schriften verfaßt worden sind. Zweitens — was noch wichtiger ist — sie haben eine technisch-literarische Tendenz, d. h. sie können und wollen nicht — abgesehen vielleicht vom eingeflochtenen Theseusenkomion — eine Wirkung auf das Leben ausüben, was nach Is. Ansicht die Aufgabe einer rhetorischen Schrift ist und

1) Im Buseiris unterscheidet er schon zwischen *ἀπολογία* und *ἔπαινος*, aber nicht so scharf. Das Werk des Polykrates nennt er immer *απολογία* (4. 5. 44), kritisiert es aber, als ob es ein Enkomion wäre; sein Werk nennt er zugleich *ἀπολογίαν καὶ ἔπαινον* (9. 44), trennt aber das apologetische Element ab und läßt es einen besonderen Raum einnehmen (§ 36—40).

2) Die Helena weist noch apologetische Spuren, wenn auch versteckte, auf, und steht an Einheit und Wahrscheinlichkeit dem E. beträchtlich nach.

3) Schon G. Thiele hat (i. d. Z. XXXVI [1901] 253ff.) — wie ich nachträglich sehe — ernsten Inhalt in Helena und Buseiris ausfindig zu machen versucht. Dennoch ändere ich nichts an meinen Ausführungen, nicht nur, weil es noch einmal zu betonen nicht überflüssig ist, sondern in erster Linie, weil mein Gedankenzusammenhang durchaus verschieden ist und ich seiner allegorischen Interpretation nicht beizustimmen vermag. Den Kernpunkt der isokr. Polemik gegen die anderen Rhetoren hat schon Ad. Korais in seiner Ausgabe (Bd. I Paris 1807 S. *ργ'* und *νδ' σημ.*) erkannt, ein Mann, der nach seinem Wesen und seiner Stellung in der Entwicklung der Sprache, der Bildung und der nationalen Sache der Neugriechen vielfach mit Is. verwandt ist. Leider ist seine in jener Zeit nicht gerade gewöhnliche Beurteilung des Is. unbeachtet geblieben.

4) Münscher, Ausgewählte Reden des Isokrates (Berlin 1908) 15[1].

Digitized by Google

sein muß; sie sind sozusagen inhalt- und sachlos. Daher sind sie eigentlich die Vorstufe zur vollendeten Form des Enkomions, die er im E. erreicht hat.

Noch ein paar Worte möchte ich über die chronologische Zeitfolge der drei kyprischen Reden hinzufügen, da ein Versuch genauerer Feststellung des Abfassungsjahres jeder Rede durchaus aussichtslos ist. Nur im allgemeinen dürfen wir annehmen, alle drei Reden sind in den ersten Regierungsjahren Nikokles' anzusetzen. Ganz sicher ist nur, daß die 3. Rede nach der 2. geschrieben wurde (III 11); daß aber die 9. nach der 3. verfaßt ist, darf als ausgeschlossen erklärt werden. Wie steht es aber mit der chronologischen Beziehung der 2. und 9. Rede? Jetzt herrscht[1]) die Meinung, daß die 2. vor der 9. zugeschickt wurde; sie stützt sich auf § 78: *καὶ μὴ νόμιζέ με καταγιγνώσκειν, ὡς νῦν ἀμελεῖς, ὅτι πολλάκις σοι διακελεύομαι περὶ τῶν αὐτῶν.* Ein zwingender Beweis aber scheint mir dieses *πολλάκις* — wenigstens wenn nicht noch andere Momente dafür sprechen[2]) — kaum zu sein. Denn es ist wohl möglich, daß dieses Wort die Betrachtungen in § 76f. betrifft, wie Dümmler[3]) erkannte; aber auch auf die ganze protreptische Tendenz des Werkes, die ja Nikokles bemerkt haben muß, kann es Bezug nehmen. Dagegen, daß die 2. Rede nach der 9. verfaßt wurde, läßt sich aus inneren Gründen erschließen:

1. Hätte Is., als er die 2. Rede schrieb, noch nicht den E. verfaßt, so ist es unbegreiflich, warum er darin seinen bewunderten Freund nicht einmal erwähnt hat, warum er den Sohn nicht auf das Beispiel des Vaters hingewiesen hat; es war doch so natürlich und so selbstverständlich! Das hat er später im Philippos 106 getan, obwohl Amyntas keineswegs als Vorbild dienen konnte (vgl. Ad Demon. 11f.).

2. Ist unsere Auffassung der Tendenz des Werkes richtig, so ist unerklärlich, warum Is. nach den direkten Ermahnungen in der 2. Rede dasselbe in einer so versteckten Weise wieder tut; das Gegenteil aber ist wohl verständlich, daß er, als seine im E.

1) Zuletzt Münscher 2191. Sie ist eine Vermutung des Verfassers der Hypothesis — keine Überlieferung.

2) Die von Burk 55 beigezogene Klage des Is. über sein Alter § 73 ist als chronologisches Beweismoment keineswegs stichhaltig.

3) Kl. Schriften I 112f.

Digitized by Google

verborgenen Ratschläge erfolglos geblieben sind, zu direkten Belehrungsmitteln griff.

3. Der ganze E. ist von einem optimistischen Geist durchdrungen: Is. glaubt — und daß dies keine Schmeichelei ist, beweisen die anderen Reden genug — daß sein Schüler, der eben die Regierung antrat, des Vaters würdig ist oder sein wird; und wenn er ihn an die *φιλοσοφία* erinnert, so tut er es nicht, um ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen, sondern um ihn zum Verbleiben auf dem schon eingeschlagenen aufzufordern. Stolz auf seinen Schüler, hofft und glaubt Isokrates, daß er ein Beispiel *φιλοσοφοῦντος τυράννου*, d. h. eines nach seinen Grundprinzipien geschulten Fürsten, sein wird. Dagegen in der 2. Rede — wo eine solche Milderung des lästigen Tones der Belehrung, dessen sich auch der Verfasser II 42 ff. bewußt ist, noch notwendiger war — ist nirgends auch nur der leiseste Ausdruck eines Zufriedenseins mit dem bisherigen Benehmen des Königs zu spüren. Und man wende nicht ein, die neunte wäre für die Öffentlichkeit bestimmt, während die zweite einen intimeren Charakter hätte; denn die Erwähnung der 2. Rede in III 11 setzt ihre Veröffentlichung und ihr Bekanntsein auch in Cypern voraus. Das erklärt sich aber leicht, wenn die 9. Rede bald nach dem Regierungsantritt Nikokles' verfaßt wurde, in der Zeit, wo er noch nicht seine bekannte Wertlosigkeit gezeigt hatte.

Diesen ganzen Vorgang stelle ich mir folgendermaßen vor: Bald nach dem Tode des E. (374/3) [1]) schrieb Is. seine 9. Rede zur Ehre seines tatkräftigen Freundes und zur Ermahnung seines Sohnes, wohin ihn die bei dem Verfasser gelernte *φιλοσοφία* führen könnte, wenn er ihr nur treu bleiben wollte. Daß dabei an Bestellung zu denken sei, ist nicht nur unsicher, wie Münscher 2192 sagt, sondern völlig ausgeschlossen; denn heute kann wirklich ein Fürst einen Nekrolog für seinen Vater bestellen, und so tut es auch Artemisia später; damals aber war die Gattung noch nicht vorhanden, und eine Bestellung von seiten des Nikokles anzunehmen, widerspricht nicht nur der Tendenz des Werkes, sondern es heißt auch dem kyprischen Fürsten die Erfindung der Gattung zuschreiben. — Als Is. nach kurzer Zeit erkannte, daß alle seine Hoffnungen unerfüllt blieben, nahm er wieder die Feder, um seinen damals einzigen fürstlichen Freund zur Besinnung zu bringen und

1) Wie Wilamowitz (Platon II 103) sagt, ohne es zu begründen.

Digitized by Google

ihm seine Pflichten vorzuschreiben. So wählte er eine direktere, drastischere Form der Ermahnung, die er der gnomischen Elegie entnahm. Das war aber ebensowenig erfolgreich, und so machte Is. den letzten Versuch diesen unwürdigen Menschen vor seinen eigenen Lastern und vor dem Zorn seiner Untertanen zu retten. Dieselbe Form der Ermahnung zu wiederholen, wäre zwecklos; ihn zu loben, wagt Is. nicht mehr; so liegt ihm im Munde eine Rede, in der er die Monarchie und gerade jene seiner Tugenden lobt, die Is. bei ihm vermißt, und seinen Untertanen das rät, was sie nicht mehr taten. Dort ist der wiederholte Hinweis auf seine ruhmreichen Vorfahren [1]) recht wirksam.

Leipzig. JOH. SYKUTRIS.

1) III 13. 28. 42.

Digitized by Google

AUGUSTUS BEI TACITUS.

Wer die Schilderung des Augustus bei Tacitus verstehen und die Auffassung des Schriftstellers vom Prinzipat überhaupt kennen lernen will, wird am besten von einer Betrachtung der in den Historien (I 15 f.) dem Galba in den Mund gelegten Rede an Piso ausgehen. Daß es sich dort hinsichtlich der Form um eine freie künstlerische Schöpfung handelt, ist bei Tacitus selbstverständlich, es fragt sich nur, wie weit er seiner Ausarbeitung geistiges Gut des Galba zu Grunde gelegt, wie weit er seine eigenen Gedanken darin vorgetragen hat[1]). Während Galba nach Tacitus aus Anlaß der Adoption Pisos drei Reden gehalten hat, außer der langen Programmrede an Piso selber kürzere Ansprachen an die Prätorianer und an den Senat, erwähnt Plutarch (Galba 23) nur die zweite, und Sueton deutet neben dieser nur kurz auf die dritte hin (Galba 16 ff.). Beide wissen garnichts von einer feierlichen Rede an Piso, und wenn man ihre Schilderung des ganzen Hergangs bei jener verhängnisvollen Adoption liest, so begreift man auch garnicht, was den Kaiser in diesem kritischen Augenblick hätte veranlassen können, mit einer solchen Ansprache die kostbare Zeit zu verlieren. In der Darstellung des Tacitus wird es dem Leser allerdings nicht so recht zum Bewußtsein gebracht, mit welcher Schnelligkeit sich am Tage der Adoption die einzelnen Vorgänge abgespielt haben, denn da Tacitus die Ereignisse vom 1. Januar 69 ab schildern will, so muß er, um dem Leser das Verständnis der Lage zu vermitteln, in den Kapiteln 12—14 mancherlei nachtragen, was natürlich die Aufmerksamkeit von den Ereignissen selber einigermaßen ablenkt und uns nicht erkennen läßt, wie dem Kaiser damals das Feuer auf den Nägeln brannte. In den Berichten des Sueton und Plutarch, die keinem solchen Zwang unterliegen, tritt das viel deutlicher hervor.

1) Reitzenstein (Nachr. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1914 S. 238) sagt, man könne diese Rede fast als das politische Glaubensbekenntnis des damaligen Tacitus bezeichnen.

Digitized by Google

Auf die Nachricht, daß zwei Legionen des obergermanischen Heeres abgefallen sind und Boten an die Garde [1]) nach Rom geschickt haben, um auch diese gegen Galba aufzuwiegeln, eilt nach Sueton und Plutarch der alte Kaiser mit dem zufällig im Vorzimmer anwesenden und schnell über die Lage verständigten Piso in die Kaserne, um ihn dort den Soldaten als Sohn und Nachfolger vorzustellen, ehe noch das Gift der Meuterei seine Wirkung tun könnte. Man nimmt sich nicht einmal die Zeit, im Senat, der doch im Grunde den ersten Anspruch darauf hatte, die Adoption bekannt zu geben, oder auch nur das über der Stadt tobende Gewitter vorübergehen zu lassen; im Lager wird so hastig alarmiert, daß man sogar vergißt, dem Kaiser den für solche Gelegenheiten bräuchlichen Stuhl hinzustellen, und im Senatssitzungssaal findet der Kaiser nachher einen verkehrt stehenden Stuhl. Unter Blitz und Donner redet Galba zu den Soldaten und liest ihnen dabei etwas vor, vermutlich die Depeschen aus Germanien in einer Fassung, die den Aufruhr als ungefährlich erscheinen lassen sollte. Wie läßt es sich mit diesen Umständen vereinen, daß Galba noch im Palast eine mit genealogischen, politischen und moralischen Auslassungen reichlich gespickte ermahnende Ansprache an Piso gehalten haben soll? Sie war doch überflüssig, da Piso ebenso wie die andern vier anwesenden Vertrauten des Kaisers dessen oft ausgesprochene Anschauungen über die Pflichten eines Herrschers gut genug kennen mußte. Tacitus hat offenbar hier, wie so oft, aus künstlerischen Erwägungen und zur Erreichung eines bestimmten Zwecks die Dinge umgruppiert. Galba soll da, wo er in der Darstellung zum ersten Mal persönlich auftritt, nicht nur sich selber charakterisieren, sondern auch zugleich die Anschauungen des Schriftstellers über den Prinzipat vortragen, da Tacitus gleich im Anfang seines ersten großen Geschichtswerkes das Urteil des Lesers in die gewünschte Richtung lenken möchte. Natürlich darf der Schriftsteller diese Absicht nicht allzu durchsichtig werden lassen, darum entlehnt er aus Galbas tatsächlich gehaltener, hier nur kurz skizzierter Ansprache an die Garde seine Berufung auf das Beispiel des divus Augustus und den Hinweis auf die Ungefährlichkeit der Empörung. Aus sonstigen uns bezeugten Äußerungen des Kaisers stammt die Betonung des Umstandes, daß er selber auf den Thron berufen sei und sich nicht

1) Hirschfelds Änderung des bei Sueton 16 überlieferten *praetorianos* in *patres* bedeutet eine Verkennung des Sachverhalts. Kl. Schr. S. 401.

Digitized by Google

etwa die Herrschaft angemaßt habe, sowie die von einer merkwürdigen Illusion zeugende Behauptung, es werde ihm nur ein Vorwurf gemacht, nämlich der seiner Kinderlosigkeit. (Sueton, Galba 17. Dio 64, 2.) Auch die Hervorhebung des Gegensatzes seiner eigenen Regierung zu der des Nero ist bei Galba natürlich zu erwarten. Anders steht es aber schon mit den genealogischen Bemerkungen. Dem Piso gegenüber wären sie überflüssig gewesen, Tacitus dagegen braucht sie, um den Leser über die Herkunft beider Männer zu unterrichten. Längst erkannt ist es, daß die Worte: *„et finita Juliorum Claudiorumque domo optimum quemque adoptio inveniet"* ein *vaticinium ex eventu* sind[1]). Schon Plinius d. J. hatte in seinem Panegyricus (c. 7 f.) die Erhebung des Trajan durch Nerva auf Kosten der des Tiberius durch Augustus und der des Nero durch Claudius gefeiert und die Vorzüge der Adoption des bewährtesten und besten Mannes an Stelle der eines Verwandten bis zum Überdruß gepriesen. Aber während Plinius nachher doch noch die Hoffnung hegt, daß Trajan dereinst einen ihm gleichwertigen Leibeserben als Nachfolger haben könnte, proklamiert Tacitus in dieser feinen, von Plinius' öden Wiederholungen wohltuend abstechenden Huldigung an den vom Senat mit dem Titel Optimus geschmückten Trajan das System der Adoption des jeweils besten Mannes unter Ausschluß der eigenen Familie. Wir wissen, daß Trajan im Jahre 108 von seinen Freunden beredet worden ist, auf die Adoption des Hadrian zu verzichten. Jene Männer dürften ebenso wie Tacitus der Meinung gewesen sein, daß Alles vermieden werden müsse, was an die Absicht, eine Dynastie zu bilden, erinnern könnte. Galba hat nun nach Tacitus (h. I 18) vor der Garde erklärt, er adoptiere den Piso nach dem Beispiel des divus Augustus und nach dem Soldatenbrauch bei der Aushebung, wo der zuerst ausgehobene sich den Nebenmann selber wähle. Er hat aber garnicht daran gedacht, diesen Vergleich mit Augustus so zu verstehen, wie Tacitus es ihn in c. 15 ausdrücken läßt, daß nämlich seine eigene Handlungsweise viel richtiger sei als die des Augustus, der auf die Gründung einer Dynastie ausging. Gewiß hatte Galba gelegentlich erklärt, er werde nicht den zum Sohn und Nachfolger wählen, der ihm persönlich am liebsten sei, sondern den, dessen Erhebung für den Staat am nützlichsten sein würde (Plutarch, Galba c. 21), aber das bedeutet noch lange nicht, daß

1) Dierauer: „Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajans" p. 23.

Digitized by Google

er nachher dem 31jährigen, jung verheirateten Piso vorgeschrieben hätte, seine noch garnicht vorhandenen Leibeserben dereinst von der Nachfolge auszuschließen. Als Galba sich auf das Beispiel des divus Augustus berief, da hat er auch keineswegs an Marcellus, Agrippa, Gaius und Lucius Caesar gedacht, wie es nach Tacitus scheint, sondern nur an die Adoption des Tiberius, bei der Augustus erklärt hatte, sie erfolge im Staatsinteresse. Nur diese Adoption konnte von Galba zum Vergleich herangezogen werden, denn Agrippa und Marcellus sind ja überhaupt nicht adoptiert worden, und die Söhne des Agrippa konnten bei ihrer Adoption doch noch viel weniger als Nebenmänner des princeps in Frage kommen als vorher Marcellus. Tacitus schiebt dem Galba in diesen Dingen seine eigene Auffassung unter und deutet die Äußerungen des Kaisers in einem Sinne, der Galba völlig fern gelegen hat. Galba hatte bekanntlich als Liebling der alten Livia unter Tiberius eine ungewöhnlich glänzende Laufbahn zurückgelegt und dafür hat er sich noch als Kaiser dankbar erwiesen, indem er das Andenken der von vielen Seiten boshaft angefeindeten ersten Kaiserin auf seinen Münzen verherrlichte. Er hat durch die vor der Garde gezogene Parallele zwischen Livias Sohn und Piso letzterem eine Ehre erzeigen wollen, und in diesem Sinne haben die anständig gesinnten Soldaten die Sache auch aufgefaßt, denn natürlich standen sie zu dem Andenken des Kaisers, der ihrer Truppe das feste Lager gebaut und damit erst die beherrschende Stellung in Rom sowie die Möglichkeit, ihren Korpsgeist voll auszubilden, gegeben hatte, innerlich ganz anders als die Senatsaristokratie, deren Sprachrohr Tacitus ist. Hatten die Prätorianer doch nicht nur aus Treue, sondern auch im wohlverstandenen eigenen Interesse immer an der julisch-claudischen Dynastie gehangen. Galba kann ferner Piso gegenüber nicht wohl erklärt haben, seine eigene Regierung sei im Gegensatz zu der der alten Dynastie *loco libertatis*, also nur ein Surrogat für die Freiheit, denn seine zahlreichen Münzen mit den Aufschriften *libertas restituta*, *libertas populi Romani* oder *libertas publica* beweisen, daß er als Wiederhersteller der wirklichen Freiheit betrachtet werden wollte. Tacitus allerdings hatte schon im Agricola (c. 3) gesagt, daß Nerva als erster zwei bisher unvereinbare Dinge, den Prinzipat und die Freiheit mit einander verbunden habe, er bestreitet also damit dem Galba wie dem Augustus dieses Verdienst, und demgemäß läßt er Galba seine Programmrede mit den Worten schließen:

Digitized by Google

imperaturus es hominibus, qui nec totam servitutem pati possunt, nec totam libertatem. Erst recht kann Galba doch nicht, ohne eine vernichtende Selbstkritik zu üben, die entsittlichende Wirkung des Prinzipats auf seinen Inhaber geschildert haben. Gerade diese ist aber ein Lieblingsthema des Tacitus; schon in den Historien (I 50) hat er nachdrücklich betont, Vespasian sei der erste princeps gewesen, der sich auf dem Throne zum Besseren entwickelt habe. Damit wirft Tacitus nicht nur Galba, sondern auch den vielgepriesenen divus Augustus in einen Topf mit solchen Herrschern, die er in den düstersten Farben geschildert hat, und das tut er, obwohl er doch genau wußte, daß man sich oft genug den Kopf darüber zerbrochen hatte, wie es denn nur möglich gewesen sei, daß sich aus dem skrupellosen Octavian, dem Mitschuldigen an den Proskriptionen, dem Massenmörder von Perusia, später der weise Friedensfürst Augustus entwickeln konnte, dem die Welt so unendlich viel Segen verdankte. (Seneca: de clem. I 9 ff. Dio 56, 44.) Sehen wir nun von einigen belanglosen Erwähnungen des Kaisers in den vor den Annalen veröffentlichten Schriften des Tacitus ab, so erfordern doch noch zwei Stellen aus ihnen eine kurze Besprechung.

Im Dialogus c. 38 wird nicht nur der von Augustus begründete Prinzipat sondern auch der Kaiser persönlich für das Verdorren der Beredsamkeit großen Stils verantwortlich gemacht. Durch die lange Friedenszeit, das geringe Interesse des Volkes an der Politik, die Ruheseligkeit des Senats und ganz besonders durch die straffe Zucht des princeps sei wie alles andere so auch die Beredsamkeit zum Frieden gebracht worden. Schon in seiner ersten Schrift zeigt also Tacitus, daß für ihn die so vielgerühmte Pax Augusta im Grunde nur die Ruhe eines Grabes bedeutete, in dem die altrömische Freiheit eingesargt lag. Im Anfang der Historien läßt er dann mit der Schlacht von Aktium und dem Prinzipat des Augustus auch das Absterben der Geschichtsschreibung großen Stils beginnen. Gerade die beiden Betätigungen, die ihm selber die schönsten Ruhmeskränze eingetragen haben, erscheinen ihm als gelähmt durch den Prinzipat des Augustus, und so atmet nicht nur der Bewahrer der Traditionen der altrömischen Senatsaristokratie, sondern auch der Künstler und Schriftsteller in ihm auf, als unter Nerva und Traian ein neues goldenes Zeitalter anzubrechen schien, in dem man denken durfte, was man wollte, und sagen konnte, was

Digitized by Google

man dachte. Im Anfang der Annalen wird das Urteil über die Einwirkung des Prinzipats auf die Geschichtsschreibung insofern eingeschränkt, als Tacitus zugibt, daß auch die Zeit des Augustus noch von Schriftstellern, bei denen sich Begabung und vornehme Gesinnung zusammenfanden, geschildert sei, bis sie durch die um sich fressende Schmeichelei abgeschreckt wurden. Darum will sich Tacitus auf eine kurze, namentlich die letzte Zeit des Augustus behandelnde Charakteristik beschränken, die ja auch an sich zur Einführung des Lesers in den Zusammenhang unvermeidlich war. Wer die hier nicht namhaft gemachten, von Tacitus hochgeschätzten Historiker gewesen sind, erfahren wir wohl in der (a. IV 34) dem Cremutius Cordus in den Mund gelegten Rede über die Duldsamkeit des Augustus gegenüber den freimütigen Äußerungen der Geschichtsschreiber. Als solche werden genannt Livius, Asinius Pollio, Messala Corvinus und Cremutius Cordus selber, von denen ja auch keiner die letzte Zeit des Augustus mehr mitbehandelt hat. Hier, weit entfernt von der Stelle, wo die eingehende Charakteristik des Kaisers steht, erhält Augustus sogar ein Lob, was allerdings nicht ausreicht, den früher empfangenen Eindruck in der Seele des Lesers auszulöschen, und im wesentlichen auch nur erteilt wird, damit Tiberius desto mehr belastet werden kann. Ähnlich steht es mit einigen andern anerkennenden Äußerungen des Tacitus über den Begründer des Prinzipats. So heißt es (a. I 46), die Bürgerschaft habe darüber gemurrt, daß Tiberius, ein Mann in den besten Jahren, in Rom hocke und an den Reden der Senatoren herummäkele, statt selber die Legionen am Rhein und an der Donau zur Ordnung zu bringen, während Augustus trotz seiner Altersschwäche so oft nach Germanien gezogen sei. Hier kommt dieser sogar zu einer sehr unverdienten Anerkennung, denn als er zum letztenmal nach Gallien kam, im Jahre 8 v. Chr., hat er germanischen Boden überhaupt nicht betreten und war immer noch ein Jahr jünger als Tiberius im Jahre 14 n. Chr. Vollends wird es dem Leser nicht zum Bewußtsein gebracht, daß Augustus bei seinen früheren Aufenthalten im Norden den Rhein allenfalls einmal gesehen, niemals aber überschritten hat, sondern sich damit zu begnügen pflegte, von Lyon oder einer andern Stadt Galliens aus die Angelegenheiten Germaniens zu ordnen, während er nach Tacitus' eigener Mitteilung (a. II 26) den Tiberius neunmal nach Germanien geschickt hat.

Digitized by Google

Wenn Tacitus (a. III 5) die Innigkeit der Trauer des Augustus über den Tod des Drusus rühmt, so tut er das, wie wir noch sehen werden, hauptsächlich, um die Gleichgültigkeit des Tiberius bei der Bestattung des Germanicus desto schlimmer erscheinen zu lassen. Daß Tiberius fast allein durch das wilde, feindselige Germanien geeilt war, um den sterbenden Bruder noch zu sehen, wird verschwiegen. Die Beredsamkeit des Augustus wird (a. XIII 3) gepriesen, damit Neros Prunken mit geborgten Federn auf diesem Gebiet desto jämmerlicher erscheine. Im übrigen finden sich anerkennende Worte über Augustus bei Tacitus eigentlich nur in Reden oder Äußerungen von wirklichen oder angeblichen Anhängern der Monarchie, wie in a. I 9, wo die Wiederlegung dann auch sofort gründlich erfolgt, oder a. I 11, I 26, I 42 f., h. II 76, wo es sich um ziemlich belanglose Erwähnungen handelt, und der Wert des Lobes schon durch die Stellung des Betreffenden zum Kaiser stark gemindert wird. Ich möchte hier von vornherein bemerken, daß ich da, wo Tacitus, statt Tatsachen zu berichten oder selber Urteile zu fällen, ungünstige Urteile anderer Leute oder belastende Gerüchte anführt, ohne ausdrücklich Stellung dagegen zu nehmen, ihn selber für mitverantwortlich halte. Er will den Leser durch dergleichen beeinflussen, ohne persönlich die Verantwortung zu übernehmen. Die rumores etc. sind oft nur eine Maske für den Schriftsteller und sie zeigen uns seine eigenen Gedanken deutlich genug. Wo er verschiedene Ansichten anführt, pflegt er seine eigenen Meinungsgenossen zuletzt zu Worte kommen zu lassen.

Bei der für Tacitus' Gesamtauffassung von Augustus bezeichnenden Schilderung im Anfang der Annalen empfiehlt es sich, die einzelnen Angaben nach drei Gesichtspunkten zu ordnen und zu betrachten.

I. Die Regierung des Kaisers im allgemeinen.

Im Anfang des cap. 2 heißt es: *Postquam Bruto et Cassio caesis nulla iam publica arma*, und dicht dahinter folgen die Worte *interfecto Antonio*. Der Kommentar von Nipperdey-Andresen begnügt sich mit der Bemerkung, diese Ausdrücke seien gewählt, weil die genannten Männer zum Selbstmord gezwungen waren. Aber damit kommt man nicht aus, vielmehr liegt es auf der Hand, daß der Ausdruck *caedere* = hinschlachten, den Brutus und Cassius als Opfer roher Grausamkeit erscheinen lassen und somit die Sieger

moralisch belasten soll. Da nun Antonius selber gleich als *interfectus* bezeichnet wird, so hat der Leser die Empfindung, daß bei ihm eine Art Sühne für den begangenen Frevel eingetreten ist, während für seinen Mörder, Octavian, das Odium noch gesteigert wird. Ganz ebenso macht es Tacitus in den Historien (III 66), wo er die Vitellianer sagen läßt: *non a Caesare Pompeium, non ab Augusto Antonium incolumes relictos.* Als ob man Caesar dafür verantwortlich machen könnte, daß Achillas den schutzsuchenden Pompeius auf so gemeine Weise niederhauen ließ. Berechtigt ist dagegen Tacitus' scharfe Verurteilung der Art, wie Octavian sich im übrigen von Stufe zu Stufe bis zur Alleinherrschaft emporgearbeitet hat. Nur hätte er die böswillige Erfindung von der heimtückischen Ermordung des Pansa und Hirtius nicht weitergeben dürfen, denn wenn selbst wir noch in der Lage sind, ihre völlige Haltlosigkeit nachzuweisen, so mußte das für ihn erst recht leicht sein. (Vgl. Cic. ad Brut. I 6 und die Briefe des D. Brutus über die Vorgänge bei Mutina.) Auch Tacitus' Auffassung von der Formulierung der Herrscherstellung des Augustus ist im Grunde richtig, wenn sie sich auch immer allzu schroff äußert[1]). Er sah in Caesars Monarchie ein servitium, in seiner Ermordung, wie die stete Verherrlichung des Brutus und Cassius zeigt, ein pulcherrimum facinus, im Prinzipat des Augustus eine dominatio, die sich auf Waffengewalt gründete und durch den harmlosen Titel princeps, durch die Fiktion, nur auf dem Konsulat und der tribunicia potestas zu beruhen, heuchlerisch verschleiert wurde (*consulem se ferens et ad tuendam plebem tribunicio iure contentum*). Wenn Tacitus jemals den Text der res gestae divi Augusti gelesen haben sollte, so würde er bitter gelacht haben über die Worte: *rem publicam dominatione factionis oppressam in libertatem vindicavi.* Er betont immerfort, daß der Kaiser seine Macht *in rem publicam*, zur Unterdrückung der Republik gebrauchte. Von einer Dyarchie oder Diarchie oder gar einem ehrlichen Republikaner Augustus will er ebenso wenig wissen, wie die andern aufrichtigen antiken Schriftsteller, es blieb moderner Gelehrsamkeit vorbehalten, sich durch die von Augustus seinem Gebäude der Monarchie vorgeklebte „republikanische Fassade" täuschen zu lassen. Leider hat aber Tacitus nicht verstehen können und wollen, daß diese durchsichtige

1) Vgl. Reitzenstein a. a. O. 243 ff. Daneben Joseph Vogt: Tacitus als Politiker S. 14.

Digitized by Google

und einem antiken Philosophen oder Staatsrechtslehrer wohl unwürdig erscheinende Komödie unter den damaligen Umständen in Wahrheit doch eine rettende Tat gewesen ist, die es auch den im Innern unversöhnlichen Gegnern des neuen Systems ermöglichte, sich mit einem gewissen Anstand und mit leidlicher Erhaltung der Selbstachtung in das Unvermeidliche zu finden. Wenn Tacitus auch in den Historien (I 1) geschrieben hat: *omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit*, so läßt er doch in den Annalen seine Leser nicht voll erkennen, was für ein Segen das Friedensregiment des Kaisers für die aus unzähligen Wunden blutende Welt gewesen ist. Derselbe Mann, der oft genug mit so schneidender Verachtung, mit so tiefem Grimm von der Urteilslosigkeit der Masse, von der Verkommenheit der Senatsaristokratie gesprochen hat, kann sich doch nicht entschließen, nun auch die Folgerungen daraus zu ziehen und unumwunden die Schöpfung des Augustus als notwendig und darum auch als berechtigt anzuerkennen. Eine Inkonsequenz, wie sie bei Künstlernaturen, die in die Politik verschlagen werden, begreiflich ist, die aber uns nicht verleiten darf, die Dinge und die handelnden Personen mit den Augen des Tacitus zu sehen. Welche bittere Ungerechtigkeit spricht aus den Worten: *ubi militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit, insurgere paulatim, munia senatus, magistratuum, legum in se trahere!* Zeigt uns doch Tacitus selber gleich nachher in seiner Schilderung der Unruhen im pannonischen und germanischen Heere deutlich genug, wie wenig Augustus seine Soldaten verwöhnt hat. Wer jene Worte liest, ohne die Verhältnisse zu kennen, wird auf den Gedanken kommen müssen, daß Augustus die Getreidespenden eingeführt oder doch mindestens in ungehöriger Weise vermehrt habe. Sollte es Tacitus unbekannt geblieben sein, daß die Zahl der Getreideempfänger vor Caesars Reformen auf 320 000 angewachsen, durch Caesar auf 150 000 beschränkt, von Augustus erheblich später entsprechend der in den langen Friedensjahren stark gestiegenen Einwohnerzahl auf etwas über 200 000 erhöht worden ist? Wie unerläßlich die *annona* war, wußte Tacitus sehr wohl. Er zitiert darüber einen Brief des Tiberius (a. III 54) und rühmt diesen, weil er noch mehr für sie getan hatte als Augustus (a. VI 13). Eine Regierung, die hierbei versagte, hätte sich auf die Dauer nicht behaupten können. Und war es denn wirklich nur ein süßes Behagen und die Möglichkeit, sich ungestört von politischen Ver-

Digitized by Google

pflichtungen seinen eigenen Angelegenheiten oder Liebhabereien zu widmen, was Augustus der müden Welt gebracht hat? Schon die Ausdrücke *pellexit* und *insurgere* sind ebenso belastend für den Kaiser wie vorher das *caesis*; er wird dadurch mit einem listigen Jäger, mit einem sich aufbäumenden Drachen oder einem sich auf den Zehen erhebenden Fechter, der den Gegner von oben her treffen will, auf dieselbe Stufe gestellt; ein ehrenvoller Vergleich ist mit der Wahl dieser poetischen Wörter sicherlich nicht beabsichtigt. Und hat denn Augustus wirklich immer nur versucht, den Senat seiner Kompetenzen zu entkleiden, nachdem er die eigene Stellung gesichert hatte? Die Sache lag vielmehr so, daß der Kaiser, wenn er selber auch das Heft in der Hand behielt, doch, soweit es irgend ging, nicht nur das Ansehen, sondern auch die Arbeitsfähigkeit des Senats in jeder Weise zu fördern bestrebt war. Die unendlich angewachsene Last der Verwaltung hätte er gern mit dem Senat geteilt, aber der arbeitete so liederlich, daß der Kaiser einen Geschäftszweig nach dem andern in die eigene Hand nehmen mußte, damit die Aufgaben richtig erledigt wurden, wie die *annona*, die Straßenbauten, die Tiberregulierung, die Wasserleitungen etc. Schon Caesar hatte aus seinem eigenen Gesinde sich eine nach hellenistischem Muster geschulte Bürokratie geschaffen, die technisch unvergleichlich viel leistungsfähiger war als die senatorische Beamtenschaft. Das ging unter Augustus natürlich weiter, und der Haß der Senatsaristokratie gegen diese vielfach aus den Freigelassenen des Kaiserhauses entnommenen Männer von äußerlich bescheidener Stellung aber von sehr großer Bedeutung im Staatsleben bricht bei Tacitus überall hervor, schon in der Germania (c. 25 *apud ceteros impares libertini libertatis argumentum sunt*, auch c. 44a E.). Wer nur den Tacitus liest, muß zu der Ansicht kommen, daß vor Augustus' Zeit Senat und Volk noch fähig gewesen wären, das Reich zu regieren, wenn man nur den guten Willen aufgebracht hätte. Tacitus ist darin von denselben Illusionen beseelt, wie einst Cicero. Man staunt, wenn man nach seiner Schilderung der jämmerlichen Haltung des Senats beim Sturz des Galba den Schluß der von ihm dem Otho in den Mund gelegten Rede an die Prätorianer liest: (h. I 84) *aeternitas rerum et pax gentium et mea cum vestra salus incolumitate senatus firmatur* etc. Damit hängt auch seine bei jeder Gelegenheit hervorbrechende Bewunderung für Brutus und Cassius zusammen, der

Digitized by Google

er bei der Schilderung des Begräbnisses der Iunia (a. III 76) den stärksten Ausdruck gibt. Das war eine aristokratische Protestdemonstration nach seinem Herzen, eine Ahnenparade von 20 der vornehmsten und ältesten Geschlechter, *sed praefulgebant Cassius atque Brutus eo ipso, quod effigies eorum non visebantur.* Mit ihnen und ihren Schicksalsgenossen endete nach Tacitus (a. I 2) der wahre Adel Roms, was übrig blieb, waren Knechtsnaturen oder eigennützige Geschäftspolitiker, die, zufrieden, ihr Schäfchen aufs Trockene gebracht zu haben, nicht daran dachten, dem Machthaber Widerstand zu leisten. Daß es auch ehrenwerte vornehme Männer gab, die aus Überzeugung dem Kaiser dienten, läßt sich aus Tacitus nicht entnehmen. Bezeichnend für seine Auffassung ist ferner die Feststellung, daß die Provinzen dem neuen System „nicht abgeneigt" waren, da sie dem Regiment des Senats und des Volkes nicht trauten. Wie sehr gerade Brutus und Cassius die Untertanen geschunden hatten, scheint Tacitus nicht bemerkt oder wenigstens vergessen zu haben, ebensowenig bemerkt er hier, wie die von dem republikanischen Regiment an den Rand des Abgrunds gebrachten Provinzen unter Augustus' pfleglicher Hand wieder aufgeblüht sind. Das deutet er in c. 9a E. leicht an, aber er legt es nur den Anhängern des Kaisers in den Mund, und gibt es nicht etwa als feststehende Tatsache unter Hinzufügung näherer Angaben. Als Stockrömer hat Tacitus überhaupt wenig Herz für die Provinzialen. Gewiß, man soll sie nicht schinden, aber man soll sie auch ja nicht verwöhnen, da sie sonst sofort frech werden. Was Tacitus (a. XV 20f.) den Paetus Thrasea sagen läßt, ist der deutlichste Ausdruck seiner uns oft genug begegnenden Auffassung von dem Verhältnis Roms zu den Untertanen. Diese sind für ihn im wesentlichen nur das Feld, auf dem sich Roms Herrscherberuf auswirken kann. Erst recht zeigt sich sein schroffes Römertum in den Fragen der äußeren Politik. Vom Pazifismus ist Tacitus völlig frei; wenn er auch einmal sagt: *quis ignorat utilius ac melius esse frui pace quam bello vexari,* so fügt er doch gleich hinzu, daß im Kriege bessere Streiter gedeihen (dial. 37). Ja er beneidet die Schriftsteller älterer Zeiten, weil sie von gewaltigen Kriegen, gefangenen Königen etc. erzählen konnten; und wie glücklich ist er, wenn er seine eigene Kunst der Schilderung einmal an so bescheidenen Siegen, wie die des Germanicus oder Agricola es waren, betätigen kann! Wie würde Polybios gespottet haben, wenn

Digitized by Google

er die dramatische Aufputzung der Katzbalgereien mit den Thrakern bei Tacitus (a. IV 47—51) hätte lesen können! Der allerunmilitärischste Schriftsteller, wie Mommsen den Tacitus genannt hat, obschon es bei Livius und anderen auf jenem Gebiet um nichts besser steht, ist nun einmal felsenfest davon überzeugt, daß es Schicksalsbestimmung des römischen Volkes sei, die Grenzen des Reiches immer weiter vorzuschieben. Sehr kärglich ist in c. 9 das von den Verehrern des Augustus ausgesprochene Lob: *mari Oceano aut amnibus longinquis saeptum imperium*; es verhallt neben dem Tadel der *longa oblivio Britanniae* und des *consilium coercendi intra terminos imperii*. Tacitus mutet es (a. I 11) allen Ernstes dem Leser zu, den Grund für diesen Rat in der Furcht des Kaisers oder in seinem Neide gegenüber einem kriegerischen, erobernden Nachfolger zu sehen. Keine Spur von der Erkenntnis, wie weise die Selbstbeschränkung des Kaisers gewesen ist, wie verhängnisvoll Traians Eroberungspolitik sich gerächt hat. Keine gerechte Würdigung der unendlichen von Augustus geleisteten Kriegsarbeit zur Behauptung der Rheingrenze, zur Beruhigung der Alpenvölker und Spaniens, zur Gewinnung der Donaugrenze. Dagegen wird in c. 3 und 10 die Schmach der Niederlagen des Varus und Lollius stark betont, sie allein und nicht etwa, wie es sich doch gehört hätte, die *cupido proferendi imperii* zwang den Augustus, die Germanen weiter zu bekämpfen. (Vgl. auch die für Tacitus' Auffassung von einem langen Frieden bezeichnenden Äußerungen G. 14. 36. Agr. 11. 33. h. I 88. II 17.) Und wenn die vielgerühmte Pax Augusta nach Tacitus' Meinung wenigstens noch ein wirklicher Friede gewesen wäre, dann möchte er die Friedensliebe des Kaisers vielleicht gelten lassen. Aber abgesehen von den beiden blutigen Niederlagen durch die immer noch nicht gebändigten Germanen floß ja selbst in Rom das Blut von Männern wie Varro, Egnatius, Iullus Antonius (c. 10). Daß diese als Verschwörer, Antonius noch dazu als Ehebrecher mit der Kaisertochter ein verdientes Ende gefunden haben, wird dem Leser nicht zum Bewußtsein gebracht. Ihr Geschick wird als unverdient empfunden, und als unwürdige Hinschlachtung von Senatoren. Bei Antonius ist es in Wirklichkeit sogar noch zweifelhaft, ob er nicht durch Selbstmord der Bestrafung zuvorgekommen ist. Was *interfectus* bei Tacitus bedeuten kann, haben wir gesehen; Dio (55, 10) drückt sich unbestimmt über die Todesart aus, Seneca (de clem. I 10, 3 f. und de brev. vit. 4, 6) scheint eher für einen

Digitized by Google

Selbstmord zu sprechen, den Velleius (II 90) ausdrücklich erwähnt, ohne daß ein Grund zur Entstellung der Wahrheit bei ihm ersichtlich wäre, denn er spricht ganz offen von der Hinrichtung der übrigen Verschwörer; die viel weniger schuldig gewesen sind. Als eine Folge der langen Friedenszeit und der Alleinherrschaft des Augustus betrachtet Tacitus die Entartung der römischen Bürgerschaft. Mag er bei den Worten: *nihil usquam prisci et integri moris* auch in erster Linie das Absterben ihres politischen Interesses im Auge gehabt haben, so erklärt er doch ganz allgemein, es habe unter der Alleinherrschaft des Augustus keine Römer von altem Schrot und Korn mehr gegeben[1]). Er scheint sich wirklich eingebildet zu haben, daß jenes Gesindel, das in den letzten Jahrzehnten der Republik in die Volksversammlungen lief und sein Bürgerrecht geschäftlich auszunützen pflegte, nicht nur ein brauchbarer Pfeiler der Staatsregierung gewesen sei, sondern auch auf einer höheren Stufe der Sittlichkeit gestanden habe als das Volk unter Augustus. Die unermüdlichen Bestrebungen des Kaisers, der entsetzlichen aus der Zeit der Bürgerkriege stammenden Verwilderung abzuhelfen, römische Sitte und Tradition auf allen Gebieten zu pflegen, die alte virtus Romana herzustellen, alles das scheint für Tacitus nicht vorhanden zu sein. Wohl aber macht er Augustus mitverantwortlich für den Luxus des Vedius Pollio, jenes üblen Revolutionsgewinnlers, dessen Freundschaft den Kaiser allerdings belasten würde, wenn er sie nicht rechtzeitig abgeschüttelt hätte, was bekanntlich durch die Zerschlagung seiner kostbaren Gefäße und die Niederreißung des trotz jener von Pollio dem Kaiser vermachten Palastes gründlichst geschehen ist. Auch an späterer Stelle (a. III 55) läßt Tacitus den sinnlosen Tafelluxus in Rom mit der Schlacht von Aktium beginnen, als hätte es nicht schon vorher einen Lucullus, Milo, Hirtius gegeben, als hätte nicht schon Caesar Gesetze gegen übermäßige Schlemmerei erlassen. Auf die Luxusgesetze des Kaisers deutet Tacitus zwar in seiner unmittelbar vorhergehenden Bearbeitung eines Briefes des Tiberius hin, er sagt aber nichts von seinem Bemühen, durch persönliche einfache Lebensweise ein gutes Beispiel zu geben. Erst durch den an bescheidenes

1) Mit Recht lehnt Reitzenstein a. a. O. S. 245 n. 2 Andresens Meinung ab, daß Tacitus jene Worte nur im politischen Sinne verstanden habe. Man vergleiche die oben angeführten Stellen über die schädlichen Wirkungen einer langen Friedenszeit.

Auftreten gewöhnten Neuadel aus Italien und den Provinzen, besonders durch das von Vespasian gegebene Beispiel soll die Wendung zum Besseren erfolgt sein. Ähnlich steht es mit dem Vorwurf, Augustus habe nicht einmal den Göttern die ihnen zukommende Ehre gelassen, da er seinen eigenen Kultus verbreitet zu sehen wünschte. Bekanntlich hat der Kaiser die ihm überall angetragene göttliche Verehrung in den Provinzen als Loyalitätsbeweis gewünscht oder auch befohlen, in Italien zugelassen, in Rom verboten. Ebenso bekannt ist es, daß die Neigung, den lebenden Herrscher als Gott zu behandeln, damals auch im Westen ziemlich allgemein verbreitet war. Tacitus selber äußert sich später (a. IV 38) ganz anders über diese Dinge, wo er von der Abneigung des Tiberius gegen die ihm angebotene göttliche Verehrung erzählt. Da sollen einige darin Bescheidenheit, viele Mangel an Selbstvertrauen, einige sogar einen Beweis *degeneris animi* erblickt haben. Denn gerade die tüchtigsten Sterblichen, wie Hercules, Liber, Quirinus hätten die Vergottung gewünscht, und auch Augustus, der sie erhofft hätte, habe richtiger gehandelt als Tiberius; ein princeps müsse auf seinen Nachruhm halten, *nam contemptu famae contemni virtutes.* Vermutlich sind die *quidam* oder *multi* hier ebensogut wie die *pars multo maxima* in I 4 oder die *prudentes* in I 9f. nur eine Maske, unter der Tacitus selber das Für oder Wider abwägt. Welche Meinung er persönlich darüber gehabt hat, mag zweifelhaft sein, schwerlich aber wird er dem Tiberius das Lob der Bescheidenheit gespendet haben. Daß Tacitus seinen Lesern von der Fürsorge des Kaisers für die Wiederherstellung der Staatsreligion, die Besetzung verwaister Priestertümer, die Erneuerung oder Erbauung von über 80 Tempeln etc. erzähle, darf man bei ihm nicht erwarten. Dagegen wird Augustus (a. I 79) für die heuchlerische Ausdehnung des Begriffs der Majestätsverletzung (*specie legis eius*) getadelt und damit als die Wurzel des Übels hingestellt, das die Majestätsprozesse über die Aristokratie brachten. So wird also die Regierung des Augustus ziemlich in jeder Richtung völlig verworfen, und er selbst wird als Heuchler geschildert, der noch in seinem Testament die ihm verhaßten Großen des Staates zu Erben dritten Grades einsetzt, nur um sich Ruhm bei der Nachwelt damit zu erschleichen.

II. Die Familienpolitik des Augustus.

Dieser steht Tacitus noch verständnisloser gegenüber. Wer sie unbefangenen Auges betrachtet, muß sofort sehen, daß Augustus

Digitized by Google

vom Anfang bis zum Ende den Plan festgehalten hat, dereinst eigene Nachkommen auf den Thron zu bringen. Da ihm ein Sohn versagt geblieben war, so mußte er seine Hoffnung auf Enkel setzen, die Iulia gebären sollte. Da er selber von Jugend an kränklich war und nicht auf ein langes Leben rechnen durfte, so hat er Iulia möglichst früh mit dem auch noch sehr jungen Marcellus vermählt, der nunmehr durch allerlei Ehrungen als gewünschter Nachfolger gekennzeichnet wurde. Schon damals erhielt Augustus die Belehrung, daß es ein mißlich Ding sei, einen noch unreifen Mann auf einen solchen Posten zu stellen, denn sein eigener bester Gehilfe, Agrippa, ließ deutlich genug erkennen, daß er wenig Neigung habe, sich nach dem Ableben des Kaisers dem jungen Marcellus zu fügen. Darum hat Augustus, als Marcellus früh kinderlos starb, den Agrippa selber mit Iulia vermählt, so wenig das der jungen lebenslustigen Frau paßte. Nun stellten sich endlich die ersehnten Enkel ein, und als Augustus die beiden ältesten adoptierte, wurde es klar, daß er den Agrippa eigentlich doch nur als Platzhalter für diese Prinzen betrachtete. Als dann aber Agrippa starb, mußte Tiberius an seine Stelle treten, um die Sicherheit der Knaben für den Fall, daß Augustus starb, zu gewährleisten. Daß ihm diese Rolle höchst widerwärtig war, störte den Kaiser nicht weiter, aber als Tiberius Miene machte, sich ihr zu entziehen, geriet Augustus in hellen Zorn, da er im übrigen niemand mehr hatte, dem er die uneigennützige Erfüllung der gestellten Aufgabe zutrauen durfte. Als nun die Enkel Lucius und Gaius vorzeitig starben, da standen dem Kaiser für seine Pläne noch der Agrippa Postumus und seine Schwester Agrippina zur Verfügung, darum adoptierte er den Agrippa und verlobte Agrippina mit Germanicus, dem Enkel seiner Schwester Octavia und zugleich seiner Gattin Livia. Da aber Germanicus damals im Jahre 4 n. Chr. erst 18, Agrippa gar erst 15 Jahre alt war, beide also in absehbarer Zeit der Regierungslast nicht gewachsen sein konnten, so blieb dem Kaiser, wenn er die Zukunft seiner Dynastie gesichert sehen wollte, garnichts anderes übrig, als noch einmal dem Tiberius die Rolle des Platzhalters zu übertragen. Es bedurfte nicht erst der Ränke Livias, ihren Gatten davon zu überzeugen, daß dies unvermeidlich sei. So veranlaßte er den Tiberius zunächst, Germanicus zu adoptieren, und nahm ihn dann erst als Sohn an. Es war ganz klar, daß Germanicus und die aus seiner im folgenden Jahre geschlossenen

Digitized by Google

Ehe erhofften leiblichen Urenkel des Augustus dereinst den Vorzug vor der Nachkommenschaft des Tiberius haben sollten. Die Dinge selber reden eine deutliche Sprache, und Sueton (Tib. 15. Aug. 65) hat diese auch verstanden, er betont, daß Tiberius zur Adoption des Germanicus gezwungen wurde, und daß er erst nach der Verstoßung und Internierung des tollen Agrippa Postumus als alleiniger Nachfolger galt, als welchen ihn die Erteilung der *tribunicia potestas* unzweifelhaft erkennen ließ. Sueton wendet sich (Tib. 21) ausdrücklich gegen die von Tacitus und anderen vertretene Auffassung, Augustus habe sich von Livia zur Adoption des Tiberius bereden lassen, oder sie gar deswegen vorgenommen, damit sein eigenes Bild vor der Nachwelt um so leuchtender dastehe, je nichtswürdiger sein Nachfolger sich zeigte. Sueton sieht im Gegensatz zu Tacitus mit Recht eine Ehre für Tiberius in dem Schwur des Augustus, er adoptierte jenen im Interesse des Staates. Auch die Zeitgenossen waren, wie Velleius (II 103 f.) zeigt, der gleichen Meinung. Sueton erzählt denn auch garnichts von den angeblichen Giftmorden der Livia; diese böswilligen Verleumdungen sind selbst ihm, der doch so manchen Klatsch ernst genommen und weitergegeben hat, als so albern erschienen, daß er sie nicht einmal einer Widerlegung würdigte. Er betrachtet mit Recht den Augustus im Jahre 4 als *circumspectissimum et prudentissimum principem*, der zumal bei einer so wichtigen Sache wohlüberlegt gehandelt habe, und er legt uns Briefe des Kaisers an Tiberius vor, aus denen sich ergibt, wie die gemeinsame Arbeit für das Reich diese beiden von Hause aus so grundverschiedenen Männer trotz allem, was zwischen ihnen lag, zuletzt einander auch menschlich nahegebracht hatte.

Tacitus dagegen bringt (a. I 3) dem Leser von vornherein die Überzeugung bei, daß Augustus nur unter Livias Einfluß den Tiberius erhoben habe, nicht etwa aus sachlichen Gründen und aus Verantwortungsgefühl gegenüber seiner eignen Schöpfung. Schon in den Satz: *Tiberium Neronem et Claudium Drusum privignos imperatoriis nominibus auxit, integra etiam tum domo sua* erklingt ein leises Befremden über die Bevorzugung der Stiefsöhne auf Kosten der eigenen Nachkommen. Daß die Söhne Livias durch wackere Kriegstaten jene Auszeichnung redlich verdient hatten, erfährt der Leser nicht, aber einige Zeilen darauf liest er, daß damals schon *obscurae artes* der Mutter wirksam gewesen sind, und

Digitized by Google

wenn hier die Vergiftung des Lucius und Gaius Caesar durch Livia nur als möglich bezeichnet wird, so gilt sie später (a. IV 71) als feststehende Tatsache. Der senile Augustus merkt nichts davon, läßt sich vielmehr so von Livia in Fesseln schlagen, daß er den Tiberius zum Sohn und Nachfolger wählt, während er seinen einzigen noch lebenden Enkel, den Agrippa Postumus, der zwar nicht viel versprach aber sich doch auch nichts besonders Böses hatte zu Schulden kommen lassen, nach Planasia verbannt. Tacitus erwähnt weder die Adoption des Agrippa noch seine Verstoßung durch Augustus noch die sehr triftigen Ursachen dazu, die ihn als gänzlich unmöglichen Thronfolger erwiesen. Der folgende Satz: *at hercule Germanicum Druso ortum octo apud Rhenum legionibus inposuit, adscirique per adoptionem a Tiberio iussit, quamquam esset in domo Tiberii filius iuvenis, sed quo pluribus munimentis insisteret,* vermehrt die Unklarheit über die Lage im Jahre 4 noch erheblich. Daß Agrippa 15, Germanicus 18 Jahre alt war, daß letzterer zum Gemahl der Agrippina bestimmt war, hören wir nicht. Daß hier schon seine erst im Jahre 13 erfolgte Ernennung zum Oberbefehlshaber am Rheine und zwar noch vor der Adoption erwähnt wird, muß in dem nicht genau unterrichteten Leser die Vorstellung erwecken, daß Germanicus bereits im Jahre 4 zur Übernahme eines so wichtigen Kommandos fähig und also auch vielleicht geeignet gewesen wäre, direkt als Nachfolger des Augustus in Frage zu kommen. Gerade das hat Tacitus anscheinend auch beabsichtigt, wie sich aus a. IV 57 am Ende ergibt. Dort wird nämlich ausdrücklich behauptet, Augustus habe daran gedacht, seinen allbeliebten Großneffen zum Nachfolger zu machen, sei aber durch Livias Bitten bewogen worden, Tiberius dazwischen zu schieben. Wie wenig Livias Bitten in solchen Dingen tatsächlich bei dem Kaiser Berücksichtigung fanden, hatte sich deutlich genug gezeigt, als sie dem Tiberius die Erlaubnis zur Heimkehr aus Rhodos zu erwirken suchte. Ihr wurde dieser Wunsch nicht erfüllt, erst als Gaius ihn befürwortete, erfolgte die Zustimmung und auch da nur unter der Bedingung, daß Tiberus sich von der Politik völlig fern hielte. Die Worte *at hercule* bedeuten ein starkes Erstaunen des Schriftstellers darüber, daß trotz der Ränke Livias Augustus den Germanicus also erhöhte, sie zeigen aber andrerseits ganz deutlich, daß Tacitus ohne jede Berechtigung einen Gegensatz zwischen Livia und Germanicus konstruiert. Ich glaube in meinem

Digitized by Google

Büchlein „Livia“ (1911, p. 36, dazu Sueton, Cal. 7) gezeigt zu haben, daß von einem solchen keine Spur bestanden hat, daß Livia vielmehr innigsten Anteil an dem häuslichen Glück des Germanicus genommen, daß auch nach dessen Tode seine Mutter Antonia im täglichen Zusammenleben mit ihr und in der Freundschaft mit Tiberius verharrt hat, daß alle jene von Tacitus weiterverbreiteten Verdächtigungen gegen Livia und Tiberius, als hätten sie Germanicus gehaßt und gefürchtet oder gar ermorden lassen, erst in den Kreisen der älteren Agrippina erfunden worden sind. Die sinnloseste aller dieser Klatschereien über die kaiserliche Familie gibt Tacitus a. II 41 und II 82 weiter, wo er den Leser die Überzeugung gewinnen lassen möchte, daß Tiberius und Livia am Tode des Germanicus Schuld gehabt hätten. Da wird uns zunächst Germanicus auf der Höhe des Lebens bei seinem Triumph, umgeben von der blühenden Kinderschar, vor Augen gestellt. Aber schon damals sollen Leute gefürchtet haben, daß der Liebling des Volkes nicht lange leben würde, ebenso wenig wie einst Drusus und Marcellus. Der hier angeschlagene noch unbestimmte dumpfe Ton kehrt an der späteren Stelle vernehmlicher wieder. Da flüstern die Menschen von geheimen Unterredungen der Livia mit Plancina, der angeblichen Mitschuldigen am Tode des Germanicus, und sie erinnern sich, wie berechtigt die Erzählungen älterer Leute über den geheimnisvollen Tod des Drusus gewesen sind. *Displicere regnantibus civilia filiorum ingenia.* Hier wird sogar der bald nachher (a. III 5) wegen seiner innigen Trauer um Drusus auf Kosten des Tiberius gepriesene Augustus verdächtigt, seinen freiheitlich gesinnten Stiefsohn ins Jenseits befördert zu haben. Wie schlecht sich diese beiden Stellen unter einander vertragen, scheint Tacitus garnicht zum Bewußtsein gekommen zu sein.

Wie wenig es zu bedeuten hat, wenn er sich auf Gerüchte beruft, um nicht selber die Verantwortung für das tragen zu müssen, was der Leser glauben soll, zeigt sich deutlich in Kap. 4, wo die Römer sich über die „kommenden Herren“ unterhalten haben sollen. Wie konnte man denn im Jahre 14 überhaupt mit einer Nachfolge des Agrippa Postumus rechnen? Tacitus selber sagt doch, daß Augustus dessen Exil durch einen Senatsbeschluß habe bekräftigen lassen, und da die angebliche Reise nach Planasia im tiefsten Geheimnis gemacht sein sollte, so konnte das Volk doch garnicht darauf verfallen, daß der Kaiser einen andern Thronfolger

Digitized by Google

als Tiberius wünsche. Und wie konnten die Leute von der *saevitia, ira, simulatio,* den *secretae libidines* des Tiberius reden, wenn dieser, wie Tacitus (a. 6, 51) selber erzählt, *egregius vita famaque, quoad privatus vel in imperiis sub Augusto fuit,* gewesen ist? Wie konnten sie von Livias Herrschsucht reden, wenn diese nach Tacitus (a. V 1) eine *uxor facilis et cum artibus mariti, simulatione filii bene composita* gewesen war? Hier liegt der rhetorische Kunstgriff doch klar auf der Hand.

Eine besondere Betrachtung erfordern die auf den ersten Blick so harmlos aussehenden Worte: *hunc et prima ab infantia eductum in domo regnatrice.* Tatsächlich war Tiberius 9 Jahre alt, als er nach dem Tode seines Vaters in das Haus des Augustus kam, und in seinem Vaterhause kann er gewiß nichts gehört haben, was ihm den Stiefvater und die Monarchie überhaupt lieb gemacht hätte. Hatte doch sein Vater einst Belohnungen für die Caesarmörder beantragt, und ist doch Tiberius zeitlebens, wie Mommsen gesagt hat, der konstitutionellste Kaiser in seiner Dynastie geblieben. Aber wir wollen den Ausdruck *prima ab infantia* nicht pressen, sondern lieber fragen, was sich Tacitus bei dem vor ihm nicht belegten, also wohl von ihm selber erfundenen und somit besonders bedeutungsvollen Worte *domus regnatrix* gedacht hat. Etwa dasselbe, was wir uns denken, wenn wir von einem Herrscherhause reden? Gewiß hat Tacitus zunächst sagen wollen, daß jemand, der in einer *domus regnatrix* aufgewachsen sei, nicht wohl ein guter Bürger werden könne. Aber es schwingen dabei doch noch andere Töne mit. Bekanntlich erschienen die römischen Könige den späteren Geschlechtern im selben Lichte wie den späteren Griechen ihre Tyrannen. Der alte Cato hat einmal gesagt, ein König sei immer ein Raubtier. Wenn Cicero gelegentlich bei der Verteidigung des Deiotarus oder der Erzählung von der Beraubung des Antiochos durch Verres andre Töne anschlägt, so hat das natürlich seine besonderen Gründe und bedeutet nichts für die Auffassung des Volkes. Diese sprach sich in den feierlichen Flüchen gegen jeden, der nach dem Königtum streben würde, deutlich genug aus, und die Iden des Märzes drückten das Siegel darauf. Damals gewann das Wort *rex* noch einen besonders bitteren Beigeschmack, da sich in ihm Alles verkörperte, was mit der von Caesar geplanten Übertragung der hellenistischen Monarchie nach Rom zusammenhing. Wenn auch Augustus aus Vorsicht, Tiberius

aus innerster Abneigung gegen diese Form der Herrschaft andre Wege gegangen waren, so hatten doch unreife Herrscher wie Caligula und Nero und ein Despot wie Domitian hier und da in die Bahnen Caesars zurückgelenkt, und so ist es von vornherein ganz begreiflich, daß ein Mann wie Tacitus von bitterstem Haß gegen alles, was mit *regnum* zusammenhängt, erfüllt ist. Wenn man nun aber einmal alle Stellen, an denen es sich um diese Dinge handelt, nachschlägt, so ist man trotzdem noch überrascht durch seine Vorstellungen von den Königen. Als *mos regius* bezeichnet er z. B. die Schändung Freigeborener (a. VI 1), Königsbrauch ist die Vertreibung der Bürger, Zerstörung von Städten, Ermordung von Brüdern, Gatten und Eltern (h. V 8). Neros Vergnügungen sind *oblectamenta regia*, Caligulas Hof ist eine *regia*, die Giftmischerin Locusta hat lange zu den *instrumenta regni* gehört, und so geht es fort. Auf politischem Gebiet bedeutet das Königtum Mißachtung der Gesetze, Bevorzugung der Freigelassenen und sogar der Sklaven auf Kosten der Freigeborenen und selbst des Adels. Wo Tacitus von Augustus und den andern Kaisern etwas besonders Schlimmes sagen will, da vergleicht er sie niemals mit Tyrannen, soviel seine Zeitgenossen doch über solche zu deklamieren liebten, sondern mit den Königen. Danach leuchtet es ein, daß für ihn eine *domus regnatrix* eben kein einfaches Herrscherhaus ist, sondern eine Hochschule der Völkerknechtung, der Laster, Heimtücke und Verbrechen. Dazu gehören auch die berühmten *arcana domus*. Tatsächlich hat es solche im Hause des Augustus allerdings kaum gegeben, wenigstens hat er die übelsten darin vorgekommenen Dinge, die Sünden seiner Tochter und Enkelin, das wüste Treiben des Agrippa Postumus ins hellste Tageslicht gestellt, und Tiberius ist gelegentlich seinem Beispiel gefolgt, was Tacitus dann allerdings wieder bitter rügt. (a. V 3, VI 23ff.). Der Leser wird bald durch diese Behauptung, bald durch jene Anspielung, bald durch die Erwähnung irgend eines Geredes, immer wieder zu der Vorstellung gebracht, daß im Kaiserhause unheimliche Ränke gesponnen werden, denen sich kein Opfer entziehen kann. Wie in Pansas Wunde bei Mutina, so wird in die des Drusus in Germanien, in die des Gaius in Armenien das Gift geträufelt. Wie Agrippina an der Tafel des Tiberius die ihr vom Kaiser angebotenen Früchte als vergiftet abgibt, so hat Piso in höherem Auftrag dem Germanicus bei Tische vergiftete Speisen

Digitized by Google

gereicht, so hat Livia im Verdacht gestanden, den Gatten ins Jenseits befördert zu haben.

Wie Schiller Wallensteins Verbrechen aus seinem Lager erklärt, so soll der Leser des Tacitus alle später dem Tiberius nachgesagten Scheußlichkeiten von vornherein für glaublich halten, wenn er bedenkt, daß jener von frühster Kindheit an die Luft eines Hauses geatmet hat, in dem solche Ränkeschmiede wie Augustus und Livia regierten.

III. Der Tod des Augustus.

Auch hier bietet Sueton, in der Hauptsache mit Velleius II 123 übereinstimmend, auf Grund vortrefflicher Quellen den brauchbarsten Bericht (Aug. 97 ff.). Danach hat Augustus bis in den Sommer 14 hinein mit Tiberius zusammen die Arbeiten für den Zensus erledigt; als er darauf das Lustrum vollzog, kam ein Omen, das seinen baldigen Tod prophezeite. Deswegen wollte er die üblichen Gelübde nicht darbringen, sondern überließ das dem Tiberius, der allein für ihre Erfüllung in Frage kam. Weiteren Scherereien in Rom entzog sich der Kaiser und er begleitete mit Livia zusammen den nach Illyrien aufbrechenden Tiberius an die campanische Küste und bis Benevent. Von dort zurückreisend wurde er in Nola von einer verschleppten Erkältung mit Darmkatarrh aufs Krankenlager geworfen. Er ließ den Tiberius zurückrufen, hatte noch ein langes Gespräch mit ihm, und kümmerte sich danach nicht mehr um geschäftliche Angelegenheiten, nur fragte er mehrfach, ob die Nachricht von seinem bevorstehenden Ende etwa schon Unruhe im Volke errege. Dann machte er sorgfältig Toilette für den Abschiedsempfang seiner Freunde, tröstete sie mit gutem Humor, und als sie entlassen waren, hörte er noch Boten aus Rom an, die einen Bericht über das Befinden der erkrankten Tochter des Drusus brachten. Dabei überkam ihn der Tod, und er starb in Livias Armen mit einem Dankeswort für das ihm geschenkte eheliche Glück. Sueton erwähnt nichts von der Reue über Agrippas Verstoßung, nichts von der Reise nach Planasia, die vielmehr durch seine Darstellung als völlig unmöglich erwiesen wird, denn wie hätte der mit Tiberius zusammen arbeitende und reisende, Livias täglicher Pflege bedürfende Kaiser sich einbilden können, unbemerkt zu bleiben, wenn er eine mehrtägige Fahrt bis in die Nähe von Elba machte? Bei Sueton gibt es auch keinerlei Heimlichkeit im

Digitized by Google

Sterbezimmer, Freunde und Boten haben Zutritt, im Volke weiß man, daß es mit dem 76jährigen Herrscher zu Ende geht, und er stirbt mit dem Bewußtsein, daß sein Nachfolger sein Werk betreuen wird, im innigsten Einvernehmen mit seiner Gattin.

Bei Tacitus wird „nach dem verbreiteten Gerücht" der senile Kaiser von Reue ergriffen, daß er den einzigen Enkel dem Stiefsohn geopfert hat, er sucht ihn heimlich in Planasia auf, und es gibt eine Rührszene mit Aussicht auf Rehabilitierung; als Livia das hört, schreitet sie ein. Augustus erkrankt, wie Eingeweihte meinten, an schleichendem Gift. Livia ruft den Tiberius zurück, aber es ist sehr zweifelhaft, ob er den Augustus noch lebend antraf, denn Livia hatte das Sterbehaus von allen Seiten scharf bewachen lassen, und bisweilen wurden günstige Nachrichten über das Befinden des Kaisers verbreitet, bis alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen waren, und endlich gleichzeitig der Tod des Augustus und die Thronbesteigung des Nero bekanntgegeben wurden. Es bedarf keiner Worte mehr, um zu beweisen, daß dies unheimliche Bild der *arcana domus regnatricis* völlig verzerrt ist. Ja Tacitus selber zeigt in c. 13, wo er von den letzten Gesprächen des Augustus und von verschiedenen Berichten über deren Inhalt redet, daß eine solche Absperrung des Sterbenden nicht wohl stattgefunden haben kann.

Es fragt sich nur, woher stammt jene Verzeichnung? Die Antwort erhalten wir im XII. Buch der Annalen. In c. 25 läßt Agrippina den senilen, ganz unter ihrem Pantoffel stehenden Claudius bearbeiten, er solle für das Wohl des Staates und die Sicherheit des kindlichen Britannicus sorgen, indem er nach dem Beispiel des divus Augustus seinen Stiefsohn adoptiere. Auch Tiberius habe den Germanicus adoptiert, obschon er, wie Augustus, eigene Nachkommen besaß. Nero werde Claudius selber entlasten können (*partem curarum capessere* vgl. a. I 11 *in partem curarum adsumptum*). In c. 41f. wird zunächst die weitere Erhöhung Neros auf Kosten des Britannicus geschildert und erzählt, daß dieser aus Versehen seinen neuen Adoptivbruder mit Domitius statt mit Nero angeredet habe. Agrippina wittert Absicht darin und beschwert sich über die Mißachtung der Adoption, zu der Britannicus von seiner Umgebung aufgehetzt sei. Sie erreicht es auch, daß seine Getreuen beseitigt und durch ihre eigenen Kreaturen ersetzt werden. Aus Sueton (Claud. 43) ersehen wir, daß Claudius nachher die Zurücksetzung des eigenen Sohnes bereut und Abhilfe in Aus-

Digitized by Google

sicht gestellt hat. Nach Tacitus a. XII 64 ff. hat er auch Äußerungen fallen lassen, durch die Agrippina sich selbst bedroht fühlte, darum beschloß sie, zu handeln. Locusta bereitet ein ganz besonderes Gift, das nicht sofort tötet, aber gleich den Geist verwirrt. Dadurch soll einerseits ein Verdacht vermieden, andrerseits Claudius verhindert werden, die List zu durchschauen und Britannicus seine Gunst wieder zuzuwenden. Wie nach Dios die kurze Andeutung bei Tacitus (a. 5) ergänzender Erzählung dem Augustus, der bekanntermaßen gern Feigen aß (vgl. auch Sueton, Aug. 76), solche Früchte noch am Baume von Livia vergiftet wurden, so wird dem Pilzliebhaber Claudius von Agrippina zunächst ein vergifteter Champignon vorgesetzt, erst als die Wirkung ausbleibt, muß ein anderes Gift helfen. Agrippina hält alle Zugänge scharf bewacht, niemand darf den Kaisser sehen, auch als er schon tot ist, werden noch günstige Berichte über sein Befinden ausgegeben, bis alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen sind und Nero unter Ausschließung des Britannicus den Thron besteigen kann. Wir sehen, daß gerade die Dinge, die Tacitus im Widerspruch mit den Tatsachen über den Tod des Augustus berichtet, Zug um Zug den Ereignissen entsprechen, die sich beim Tode des Claudius wirklich abgespielt haben. Tacitus hat diese Übereinstimmung nicht nur bemerkt, sondern sogar unterstrichen. Man vergleiche a. I 10: *ceterum sepultura more perfecta templum et caelestes religiones decernuntur* mit a. XII 69: *caelestesque honores Claudio decernuntur et funeris sollemne perinde ac divo Augusto celebratur, aemulante Agrippina proaviae Liviae magnificentiam.* Mit schneidendem Hohn wird auf die Heuchelei der Mörderinnen hingewiesen, und wie die Charakteristik des Augustus mit der in fast geringschätziger Kürze gehaltenen Erwähnung der letzten Ehren abschließt, so steht es am Schluß des XII. Buches mit den letzten Worten über den armseligen Claudius. Wie dann in a. I 6 mit dem Satz: *Primum facinus novi principatus fuit Postumi Agrippae caedes* von vornherein ein düsterer Schein auf die Regierung des Tiberius geworfen wird, so geschieht das für Agrippinas und Neros Herrschaft mit den Anfangsworten des XIII. Buches: *Prima novo principatu mors Iunii Silani proconsulis.* Dieser Anklang ist ebenso wie die Übereinstimmung der den beiden Kaiserinnen zugeschriebenen Maßnahmen zur Verheimlichung des Todes ihrer Gatten schließlich auch im Kommentar von Nipperdey-Andresen bemerkt worden, aber

Digitized by Google

der wirkliche Zusammenhang ist nicht erkannt. Ebendort wird darauf hingewiesen, daß Tacitus (a. I 4) dem Tiberius auch noch nach der Adoption das nicht mehr zutreffende Cognomen Nero gibt; daß er ihn (a. I 6) noch *privignus* nennt und am Ende von c. 5 schreibt: *excessisse Augustum et rerum potiri Neronem.* Warum das geschieht, wird überhaupt nicht erklärt, obwohl es auf der Hand liegt, daß Tacitus durch seine unrichtige Benennung ausdrücken wollte, Tiberius habe keinen berechtigten Anspruch auf den neuen Namen gehabt. (Vgl. a. II 40.) Es ist recht wahrscheinlich, daß Tacitus die Anregung dazu eben durch die Lektüre jenes Berichts empfangen hat, in dem erzählt wurde, wie Agrippina in der Begrüßung des Nero als Domitius eine Stellungnahme gegen dessen Adoption erblickte.

Keinesfalls hat aber Tacitus als erster jene Übertragung der Umstände beim Tode des Claudius auf den Tod des Augustus vorgenommen. Das zeigt schon der Vergleich mit Dio 56, 30, wo der von Tacitus nur angedeutete Verdacht des Giftmordes näher ausgeführt wird. Plinius d. ä. (nat. hist. VII 45 § 150) hat zwar schon von der Reue des Augustus über die Verstoßung des Agrippa, von der Geschwätzigkeit des Fabius, der Besorgnis der Livia und des Tiberius vor einer Rehabilitierung des Verbannten gehört, ähnlich wie Plutarch (*de garrulitate* 11), aber beide sagen noch nichts von einer Reise nach Planasia und einer Vergiftung des Augustus. Diese Bereicherungen der älteren Erfindung scheinen also erst nach 77, dem Jahr der Veröffentlichung der Naturgeschichte des Plinius, hinzugekommen zu sein.

Über die Frage, wer den Befehl zur Beseitigung des Agrippa Postumus gegeben hat, glaube ich in meiner „Livia" S. 34 ff. das Nötige bemerkt zu haben, auch Fitzler-Seeck und Gelzer (Real-Enc. X 380 u. 496) schreiben ihn dem Augustus zu, während Dessau (Röm. Kais. II 2) hier wie in seiner ganzen Schilderung des Tiberius wieder dem Tacitus zuviel Glauben schenkt. Tacitus scheint nicht gemerkt zu haben, daß gerade sein, übrigens von Dessau angezweifelter, Bericht über die von Sallustius Crispus gespielte Rolle und über die Absicht des Tiberius, die Angelegenheit dem Senat zu unterbreiten, aufs stärkste dafür spricht, daß Augustus selber seine Schöpfung vor einer Erschütterung durch jenen tollen Burschen hat bewahren wollen. Es war keine Heuchelei, wenn Tiberius im Gespräch mit Vertrauten das behauptet hat.

Digitized by Google

Wir sind am Ende. Es hat sich gezeigt, daß die Schilderung des Augustus bei Tacitus als Ganzes völlig verzeichnet ist und im einzelnen von Fehlgriffen und durch Vernachlässigung der Chronologie hervorgerufenen Unklarheiten wimmelt, die sich z. T. wohl daraus erklären, daß der Schriftsteller seine Skizze im wesentlichen aus dem Gedächtnis geschrieben hat, wobei ihm die einzelnen Situationen in einseitiger Beleuchtung vor Augen standen. Bekanntlich hat er (a. III 24) die Absicht ausgesprochen, nach der Vollendung seiner Annalen auch noch die Zeit des Augustus zum Gegenstand eines besonderen Werks zu machen. Bei der genaueren Durcharbeitung der Quellen würde er gewiß zu allerlei Verbesserungen im einzelnen gekommen sein, aber schwerlich zu einer günstigeren Gesamtauffassung, denn schon seine frühsten Äußerungen über Augustus sind auf den Ton gestimmt, der im Anfang der Annalen den Leser so wundersam ergreift. Die innere Entwicklung des Tacitus hat eine fortschreitende Verbitterung gegen die Monarchie mit sich gebracht, seit auch seine Begeisterung für Trajan enttäuscht worden war und einer trüben Hoffnungslosigkeit Platz gemacht hatte. Aber gerade das Gefühl, das ihn hinderte, die geschilderten Dinge unbefangen zu sehen, hat andrerseits seiner Darstellung jenen melancholischen Zauber verliehen, dem man sich nicht entziehen kann, auch wenn man sie Zug für Zug als unrichtig betrachten muß. Was der Geschichtsschreiber dadurch verliert, gewinnt der Künstler überreichlich wieder, und der Anfang der Annalen ist und bleibt eine der glänzendsten Leistungen der rhetorischen Geschichtsschreibung des Altertums.

Göttingen. HUGO WILLRICH.

Digitized by Google

HERON VON ALEXANDRIEN.

In der Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum [1]) sagt Heiberg über Heron, „er sei kein Mann der Wissenschaft, sondern praktischer Techniker und Feldmesser, selbst in seinen Schriften über Mechanik und Kriegsmaschinen verdanke er das meiste seinen Quellen". Als Lebenszeit gibt Heiberg an: später als Ptolemaios (um 200 n. Chr.). Für die erste Behauptung beruft er sich auf die Äußerung von H. Diels (Berl. Sitzungsber. 1893, S. 110), Heron sei ein reiner Banause. Für die späte Datierung führt er zur Begründung die Arbeit von Ingeborg Hammer-Jensen [2]) an und „die längst erkannten Mängel seiner Schriften, seine Berücksichtigung der Stadt Rom und seine Latinismen". Auf andere Bemerkungen Heibergs komme ich später zurück. Die späte Datierung Herons ist schon früher von Carra de Vaux [3]) und von Tannery [4]) beliebt, freilich hatten sie nicht das dritte, sondern das zweite Jahrhundert n. Chr. angenommen; ihnen schloß sich dann Diels an, der vorher das erste Jahrhundert angab. Schmidt, der Herausgeber des ersten Bandes von Heronis Opera war in der Einleitung (XXIII) auf die Zeit nach 55 n. Chr. gekommen. Die Gründe für die Datierung bei Carra de Vaux und Tannery waren wesentlich aus den unter Herons Namen überlieferten mathematischen Schriften entnommen, den Definitionen, der Geometrie und der Stereometrie. Für die Beurteilung dieser Bücher war die Auffindung des Kommentars [5]) des Anaritius zu Euklids Elementen durch M. Curtze von großer Bedeutung; denn durch diesen Kommentar, in welchem Heron sehr häufig zitiert wird, wurden die wenigen Zitate bei Pappos, Proklos und Eutokios wesentlich ergänzt und bestätigt. Dadurch war nun festgestellt, daß Heron ein mathe-

1) Handbuch der Altertumswissenschaft v. Walt. Otto Bd. V Abt I 2. München 1925, p. 37.

2) Hammer-Jensen, Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XIII 1910 S. 413 u. 480; d. Z. XLVIII 1913 S. 224.

3) Journ. asiat. IX 2, 1893 p. 389 u. 407.

4) Bull. d. sc. math. 7 I, 1893, p. 318.

5) Euclidis Opera Supplementum 1899.

Digitized by Google

matisches Lehrbuch, vielleicht in Form eines Kommentars zu Euklid geschrieben hat, und man konnte nun diese Angaben mit jenen drei Büchern vergleichen. Es zeigte sich, daß auch nicht ein einziges Zitat weder bei den griechischen Kommentatoren noch bei Anaritius mit dem Inhalt jener drei Bücher in Einklang zu bringen war. Das veranlaßte mich, diese drei Bücher einmal genauer zu untersuchen[1]), und ich konnte nicht nur die Unvereinbarkeit dieser Bücher mit den sicher durch jene Kommentare festgestellten Lehrsätzen Herons erweisen, sondern auch positiv die Quellen dieser drei Bücher nahezu Reihe für Reihe angeben. Es sind in der Geometrie sieben Zeilen aus Herons Metrik entnommen, alles übrige ist entweder aus Euklid oder Proklos oder den Scholien zu Euklid und anderen späten Quellen zusammengestellt. Was speziell die Definitionen angeht, so habe ich nachgewiesen, daß weder Pappos, noch Proklos, noch Anaritius, noch sonst ein alter Schriftsteller diese Definitionen kennen, daß das, was jene Männer von Heron zitieren, in schneidendem Gegensatz steht zu dem, was die „Definitionen" enthalten. Ich habe für alle Definitionen von der ersten bis zur letzten die Quellen bis auf einige Worte nachweisen können. Wie nun trotzdem Heiberg (l. c. p. 38) in bezug auf die Definitionen sagen kann: „bei richtiger Einschätzung von Herons Schriftstellerei überhaupt liegt kein Grund vor zu bezweifeln, daß sie mit Recht seinen Namen tragen", ist mir unverständlich. Ich glaube nicht, daß man mit solch einer Geste einen positiven Beweis beseitigen kann. Will denn Heiberg etwa Heron noch später als Proklos ansetzen, damit er imstande gewesen sei, diese Definitionen aus Proklos und den Scholien zu Euklid abzuschreiben?

Ebenso verwunderlich ist die Bemerkung Heibergs (p. 38, 20), daß Heron in der Mechanik den Rhodier Poseidonios zitiert habe. Der Satz lautet bei Heron: „Poseidonios, ein Stoiker, hat den Schwer- und Neigungspunkt in einer natürlichen Definition bestimmt und gesagt: der Schwer- oder Neigungspunkt ist ein solcher Punkt, daß, wenn die Last in demselben aufgehängt wird, sie in zwei gleiche Teile geteilt wird. Deshalb haben Archimedes und seine Anhänger diesen Satz spezialisiert und einen Unterschied gemacht zwischen dem Aufhängungspunkt und dem Schwerpunkt." Diese Berufung auf Archimedes bei Heron ist zutreffend, so wird auch das, was er von Poseidonios sagt,

1) Philologus LXXV 1918 p. 202.

Digitized by Google

richtig sein. Aber das setzt doch voraus, daß der Satz nicht von dem Rhodier herrühren kann, der etwa 150 Jahre nach Archimedes lebte. Wenn man auch dem Rhodier allerlei zutrauen will, so konnte er doch nach der Archimedesschen Behandlung des Schwerpunktes solch törichte Definition unmöglich geben. Heron muß also einen Poseidonios vor Archimedes gemeint haben, also den bei Suidas genannten Alexandriner Poseidonios. Daß Heron den Poseidonios aus Rhodos nicht gekannt hat, werden wir unten noch weiter nachweisen.

Heiberg meint auch, daß eine frühere Datierung Herons mit der Tatsache, daß er zu Euklid einen Kommentar geschrieben habe, schwer vereinbar sei. Wenn wir bedenken, daß Heron für seine Schüler schrieb[1]) und nahezu 200 Jahre nach Euklid lebte, so ist gar nicht einzusehen, warum er nicht aus pädogogischem Interesse einen solchen Kommentar geschrieben haben sollte. Und was wir von diesem Kommentar wissen, ist außerordentlich vernünftig, z. B. daß er nur drei Axiome statt der Euklidischen fünf an die Spitze stellen wollte, daß er die Linie definiert mit den Worten: die Linie hat eine Dimension[2]). Nun wissen wir doch, daß Pappos einen Kommentar zu Ptolemaios Syntaxis geschrieben hat[3]). Da ist der Zeitabstand etwa 80 Jahre; wir haben ferner den Kommentar Hipparchs zu Aratos, da ist ein Zeitabstand von etwa 100 Jahren, warum soll also Heron nicht um 130 v. Chr. einen Kommentar zu Euklid geschrieben haben mit einem Zeitabstand von etwa 200 Jahren?

Auch die Behauptung Heibergs, daß Heron die berühmte Dreiecksformel als etwas Überkommenes mitgeteilt habe, scheint mir nicht begründet zu sein. Als Begründung dieser Behauptung gibt Heiberg (l. c. 37) nur an die Eingangsworte der Ableitung dieser Formel in der Metrik: *ἔστι δὲ καθολικὴ μέθοδος* etc. In der Dioptra, wo die Aufgabe mit der gleichen Ableitung behandelt wird, heißt es einfach: *τριγώνου δοθεισῶν τῶν πλευρῶν εὑρεῖν τὸ ἐμβαδόν*. Muß nun das *ἔστι* in der Metrik so aufgefaßt werden, daß Heron damit sagen will, er zitiere eine allgemein bekannte Methode? Das ist wohl nicht möglich; denn Heron hat vorher auseinandergesetzt, daß man zur Berechnung des Inhalts eines Dreiecks eine Höhe nötig habe, und hat gezeigt, wie man dieselbe beim

1) Opera II 1, p. 70, 13. 2) Anaritius 4, 27.
3) Archimedis opera III p. 270, 3 (Heiberg).

Digitized by Google

spitzwinkligen und stumpfwinkligen Dreieck finden könne. Wenn er dann fortfährt: Es gibt aber auch eine allgemeine Methode, wie man ohne eine Höhe den Inhalt finden kann, so scheint mir daraus durchaus nicht hervorzugehen, daß diese Methode nicht sein Eigentum sei. Die gleiche Redewendung gebrauchen wir heutzutage auch, und Heron konnte um so mehr sich so ausdrücken, als auch die Art, wie er die vorhergehenden Aufgaben behandelt hat, sein Eigentum ist. Wenn Heron in der Mechanik[1]) ausdrücklich sagt, daß er für seine Schüler schreibe, so dürfen wir auch wohl die Metrik in gleichem Sinne auffassen, und dann ist dieser Übergang von den vorhergehenden Methoden zu dieser allgemeinen durchaus verständlich, und man kann nicht daraus schließen, daß er fremdes Gut hier vortragen will. Es kommt dazu, daß vor Heron diese Formel nirgend erwähnt wird, und daß die Methode der Ableitung durchaus original ist und zu der Art, wie Heron in der Metrik zu beweisen pflegt, ausgezeichnet paßt. Wo diese Formel in der späteren Literatur angegeben wird, erscheint sie stets als die Heronische! Freilich, wenn Heron ein solcher Banause war, wie er von Heiberg dargestellt ist, so würde es sehr unwahrscheinlich sein, daß er eine solche Formel hätte ableiten können, die selbst einem Euklid Ehre gemacht hätte. Aber es ist doch dann sehr auffallend, daß der wirkliche Erfinder so spurlos verschwunden ist, daß keiner der vielen Kommentatoren uns einen Namen aufbewahrt hat, dem wir eine so große und wichtige Entdeckung zutrauen könnten, vielmehr alle von der Heronschen Dreiecksformel sprechen.

Um die Minderwertigkeit Herons zu begründen, beruft sich Heiberg wiederholt[2]) auf die beiden oben zitierten Arbeiten von Hammer-Jensen. Diels hatte bei Herausgabe des Kommentars von Simplicius zu Aristoteles' Physik gefunden, daß eine Reihe von Sätzen, welche Simplicius als Stratonische anführt, mit entsprechenden Sätzen der Einleitung zu Herons Pneumatik übereinstimmen, und dann geschlossen[3]), daß alles theoretisch Richtige von Heron aus Straton abgeschrieben sei, ohne Straton zu nennen und, was nach Diels' Meinung unrichtig sei, das habe Heron verbrochen, da er Straton nicht verstanden habe. Was zunächst den Vorwurf des Plagiats angeht, so muß festgestellt werden, daß Heron ausdrücklich

1) Heronis opera II, p. 70.
2) l. c. p. 37 Note 4; 38 Note 4; 71 Note 3 u. 8; 72 Note 6.
3) Sitzungsberichte Berlin 1893, p. 110.

Digitized by Google

sagt[1]): es gebe zwei Anschauungen über das Leere, er schließe sich der Gruppe an, welche behaupte, daß zwar in der Natur keine Leere vorkomme außer in den kleinen Zwischenräumen der Moleküle der Körper. War es nun nötig, daß Heron hier Straton als Vertreter dieser Gruppe nannte? Es ist doch bekannt, daß Platon bereits lehrt, daß das κενόν in der Natur durch den Luftdruck unmöglich gemacht wird (Tim. 60b); „denn die Luft dringt in die leeren Zwischenräume der kleinen Teile der Körper". Heron hätte also, wenn er hier Namen statt der Gruppe, welcher er sich anschließt, nennen wollte, in erster Linie Platon nennen müssen, von dem Straton erst abhängig ist, er hätte ebenso Erasistratos nennen können. Es war also ganz richtig, wenn Heron nur οἱ δέ sagt, denen er sich anschließt, also von Plagiat ist gar nicht zu reden. Dann soll der τεχνίτης Heron den Physiker Straton nicht verstanden haben. So tadelt Diels, daß Heron (l. c. 26; 20) das Durchdringen des Lichtes durch die Körper in Parallele stelle zu dem Schlage des Zitterrochens, aber dabei die Bemerkung Stratons, der die Ausbreitung der Elektrizität mit der Verbreitung des Lichtes „vielleicht sogar bewußt" in Parallele gestellt habe, unterschlagen habe. Nun kannte Straton von Elektrizität nicht mehr als alle andern Griechen, nämlich nur dies, daß der Bernstein die Fähigkeit habe, leichte Spreu anzuziehen. Daß der Schlag der Narke zu dieser Eigenschaft des Bernsteins irgendwelche Beziehungen haben sollte, konnte kein Grieche vermuten, man hielt den Schlag entweder, wie Aristoteles, für eine mechanische Wirkung der Muskelspannung oder für eine giftige Wirkung wie Galen, der den Schlag mit dem τέτανος einiger Giftwirkungen verglich. An anderer Stelle behauptet Diels (l. c. p. 108), Heron habe gelehrt, daß das Leere zusammengedrückt werde. Was sagt aber Heron selbst (l. c. p. 21)? Wenn jemand in eine mit Luft gefüllte Kugel noch Luft hineinbläst, so wird damit bewiesen, daß die Moleküle in der Kugel sich verdichten und „dabei an die Stelle des Leeren treten"! Also erweist sich der Banause als ein sehr vernünftiger Mensch, der sich recht vorteilhaft von Straton auch dadurch unterscheidet, daß er in seiner Einleitung zur Pneumatik von der magnetischen Anziehung, die bei Straton eine große Rolle spielt[2]), kein Wort sagt. Nebenbei sei bemerkt, daß Straton die Entdeckung, daß das angezogene Eisen selbst

1) Opera I p. 4, 2 (W. Schmidt). 2) Simplicius, Comm. p. 652.

Digitized by Google

magnetisch wird, welche Diels (l. c. 113) ihm zuschreibt, gar nicht gemacht hat; sie stammt von Platon (Ion 533). Wenn auch der Ion nicht von Platon selbst stammen sollte, so ist der Dialog doch jedenfalls gleich nach Platon und sicher vor Straton geschrieben.

Nun stellte sich Hammer-Jensen die Aufgabe, den Nachweis zu erbringen [1]), daß Diels mit der Bezeichnung Banause doch recht gehabt habe und sie ging zu dem Zweck die Pneumatik durch. Zunächst stellt sie Philon dem Heron gegenüber und behauptet: „Die ursprüngliche (d. h. die lateinische) Pneumatik Philons war wirklich eine wissenschaftliche experimentelle Schrift über Wasser- und Luftdruck" . . . „die einzelnen Apparate sind in genauer Anknüpfung an die Lehrsätze behandelt, ganz wie in modernen Lehrbüchern der Physik, es ist die erste experimentelle Physik." Wie anders dagegen Heron! Auf S. 427 heißt es: Heron hat keine Kenntnis von Wasser- und Luftdruck. S. 486 Heron weiß mit der Beschreibung seines Apparates nichts anzufangen. Schließlich wird er uns vorgestellt als ein Handwerker, der vielerlei gelesen, nichts davon verstanden hat, aber die Eitelkeit hatte, populäre Bücher zu schreiben. Auf einige Einzelheiten in der, wie Heiberg sagt „sachkundigen" [2]) Kritik werde ich unten eingehen. Zunächst das Verhältnis von Philon zu Heron.

Im Art. 4 handelt Philon vom Stechheber, da heißt es: „Wenn man dessen Kopf in den Mund hält und die Luft darin aufsaugt, so zieht man mit der Luft auch den zarten, sehr flüssigen Körper an, nämlich den, welcher sich unter ihr befindet, weil er sich der Luft anschließt, als wäre er mit Vogelleim oder einem andern derartigen Bindemittel angeklebt", d. h. Philon steht ganz auf dem Aristotelischen Standpunkt, der bekanntlich das Zusammenhalten des Wassers und der Luft durch Zwirnsfäden plausibel machen wollte. — Heron kennt weder die Zwirnsfäden noch den Vogelleim; sondern beim Saugheber (S. 36, 21) sagt er: „dann geht der Wein durch den Luftdruck in den (durch das Saugen entstandenen) leeren Raum des Hebers; denn es gibt keinen anderen Raum, wohin er unter dem Druck gehen könnte." An vielen anderen Stellen zeigt Heron, daß er den Luftdruck genau kennt und zur Erklärung seiner Experimente benutzt, z. B. II 14 (S. 238), wo er ein sehr hübsches Experiment beschreibt und an

1) Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum XIII 1910 S. 413 u. 480.
2) l. c. p. 72, Note 6.

Digitized by Google

seinem Apparat mit dem Luftdruck erklärt. Solche Heronschen Experimente nnd Erklärungen konnten nicht nur, sondern sind in physikalische Lehrbücher der letzten zwei Jahrhunderte mehrfach übergegangen. Aber seit 1644 gibt es keinen Physiker mehr, der den Philonschen Vogelleim zur Erklärung herangezogen hätte.

Wie sehr Philon im Banne der Aristotelischen Physik steht, zeigt auch seine törichte Erklärung seines Thermoskops (Art. 7): „Das Feuer wird auch seiner Natur nach mit der Luft verbunden und deswegen wird die Luft mit ihm angezogen!" Die von W. Schmidt hinzugefügte Note, das heiße: die Luft wird ausgedehnt, verstehe ich nicht. Wenn man die unglückliche Theorie des Aristoteles von den natürlichen Örtern der Elemente kennt, ist Philons Erklärung ganz verständlich; denn danach strebt das Feuer nach oben, wird also die Luft im Behälter erwärmt, d. h. dringt dort Feuer ein, so strebt dies nach oben, und da es keinen anderen Ausgang hat, muß es durch das Rohr entweichen und zieht die Luft mit. Von Ausdehnung der Luft durch Erwärmung weiß Philon überhaupt nichts, das war eine Lehre Platons. Dagegen hat Heron sein Thermoskop, welches sich schon dadurch vor dem Philons auszeichnet, daß es ein zusammenhängender Apparat ist, während der Philons aus zwei unverbundenen Teilen besteht, richtig erklärt. Freilich erklärt Hammer-Jensen (l. c. 487): das Heronsche Thermoskop wird so, wie es beschrieben ist, nicht funktionieren! Und da sie dies „sachverständige" Urteil fällt, erklärt sie weiter, Heron habe also nicht experimentiert, sondern verständnislos abgeschrieben von einem Unbekannten! Vor reichlich 20 Jahren überraschte mich ein Primaner des Wilhelmgymnasiums in Hamburg eines Tages mit einem Apparat, den er nach Herons Anweisung selbst gebaut hatte und der glänzend funktionierte! Freilich man muß Herons Beschreibungen immer cum grano salis lesen, denn er schreibt für technische Studenten und läßt infolgedessen in seinen Beschreibungen das fort, was sich für solch einen Studenten von selbst versteht. So tadelt Hammer-Jensen hier, daß er nicht gesagt habe, daß die eine Röhre bis in das Wasser des unteren Gefäßes reichen müsse. Nun, für seine technischen Schüler verstand es sich eben von selbst, daß wenn Wasser durch eine Röhre aufsteigen soll, diese Röhre auch in das Wasser eintauchen muß. Hammer-Jensen kann ja nun nicht leugnen, daß Heron hier richtig von der Ausdehnung der Luft durch Erwärmung und Zu-

Digitized by Google

sammenziehung durch Abkühlung redet, aber wie hilft sich da die Kritik: „Der Urheber (oder die Urheber) der letzten Stellen hat somit gelernt, was Philon und die Quelle der Einleitung noch nicht wußten, nämlich die Erweiterung durch Erwärmen und die Zusammenziehung durch Abkühlung der Luft voneinander zu trennen!" Wer sind nun diese Urheber? — Wie wäre es aber, wenn Heron den Timaios gelesen hätte und da (58 c und 59 c) gelernt hätte, daß durch die Erwärmung die Körper ausgedehnt und durch die Abkühlung kontrahiert werden? Dann brauchte er ja nur, was Platon von den festen Körpern sagt, auf die Luft auszudehnen. Und hätte Heron auch noch den Philebos gelesen, so hätte er da die Anwendung auf die Luft, die durch Erwärmung leichter wird, also sich ausdehnt, auch schon gefunden. Aber Heron, „der Banause", hat diese Kenntnis sogar zur richtigen Erklärung der Schröpfköpfe (l. c. p. 8) und zur Erklärung für das Entstehen der Winde verwertet (l. c. p. 10)! Man braucht also nicht nach dem Unbekannten oder den Unbekannten zwischen Philon und Pappos zu suchen, von denen Heron verständnislos abgeschrieben habe, sondern man braucht ihm nur zuzutrauen, daß er Platon gelesen habe, dann konnte er die Anregungen zu seinen großartigen Entdeckungen wohl finden.

Hammer-Jensen hat mit ihren Tadeln überhaupt das eigenartige Mißgeschick, mit seltenen Ausnahmen physikalisch richtige Sachen bei Heron zu tadeln. Nur noch einige Beispiele: Sowohl Philon wie Heron bringen beide das Sieb des Aristoteles. Da lobt Hammer-Jensen den Philon (l. c. 480), daß er die richtige Bemerkung zugefügt habe, daß das Gefäß nicht zu groß sein dürfe, und Heron bekommt seinen Tadel, weil er diese Bemerkung Philons weggelassen habe! Aber jeder Gymnasiast muß doch wissen, daß es ganz gleichgültig ist, ob ich einen Heber von einem Liter Inhalt oder von einem Kubikzentimeter Inhalt habe, wenn die Ausfluß-Öffnung nur so klein ist, daß die Luft nicht eindringen kann, da der Druck nur von der Höhe abhängt. Der Dumme war also Philon und nicht Heron! Ebenso ihre Ausstellungen an Herons Mischkrug I 19 (l. c. p. 102). Da behauptet Hammer-Jensen, durch das Rohr $\varepsilon\xi$ könne keine Luft in den Apparat kommen. Dabei ist es genau die gleiche Einrichtung, wie wir sie bei der Mariotteschen Flasche in jeder Schulsammlung haben! Daß Hammer-Jensen den Apparat überhaupt nicht verstanden hat, geht auch daraus

Digitized by Google

hervor, daß sie meint, er sei eine Variation zu Philons Apparat XII. Beide haben aber gar nichts miteinander zu tun. Gleich bei den ersten beiden Apparaten Herons zeigt sich, wie wenig Hammer-Jensen sich bemüht, dem Text Herons gerecht zu werden. Er soll den ersten Artikel gedankenlos von einem Unbekannten, den zweiten von einem andern abgeschrieben haben. Wie ist es wirklich? Zunächst führt Heron seinen Schülern den zweiarmigen Heber vor mit der zunächstliegenden, landläufigen Erklärung. Dann aber fährt er fort: diese Erklärung ist aber falsch! Und nun beweist er die Unrichtigkeit der Erklärung von jenen τινές, und setzt die richtige Erklärung auseinander. Also großes pädagogisches Geschick, das wahrlich keinen Tadel verdient, sondern Anerkennung!

Dann fährt Hammer-Jensen fort (l. c. p. 423) zu erklären, Heron habe nicht experimentiert; denn, wenn er das gleichschenklige Rohr aus der Flüssigkeit herauszieht, hätte er unter die Öffnungen ein Stück Papier legen müssen, um das Eintreten der Luft zu verhüten! Wenn Heron das getan hätte, würde er dem Experiment jede Beweiskraft genommen haben; denn dann konnten die Schüler denken, nicht der Luftdruck trägt das Wasser, sondern die Adhäsion der Papierstücke an der Glaswand. Und daß Heron dies Experiment[1]) richtig verstanden hat, beweist er durch die ausdrückliche Vorschrift, die beiden Schenkel müßten durchaus vertikal gehalten werden, damit die Öffnungen gleich hoch liegen. Wenn diese Vorschrift nicht erfüllt wird, wird allerdings das Wasser aus dem U-Rohr ausfließen. Wenn also Hammer-Jensen sagt, Heron habe nicht experimentiert, „denn sonst hätte er gesehen, daß das Wasser ausläuft", muß man sagen: ist letzteres Hammer-Jensen beim Versuch passiert, so ist nicht Heron daran schuld, sondern ihre Ungeschicklichkeit und das Nichtbeachten der Heronschen Vorschrift. Freilich werden die Schüler große Augen gemacht haben, als Heron ihnen dies Experiment vorführte, denn sie werden auch so wie Hammer-Jensen erwartet haben, daß das Wasser ausfließen müsse. Darum fragt nun Heron im Sinne seiner Schüler: Wie ist das möglich, daß das Wasser nicht ausläuft, da es doch schwerer als die Luft darunter ist? Und nun gibt Heron eine durchaus zutreffende Erklärung des Experiments. Was macht aber Hammer-Jensen daraus? Sie sagt: Heron fragt ganz naiv etc. und

1) Opera I p. 34 ff.

Digitized by Google

weil er so naiv fragt, hat er die Erklärung natürlich von dem großen Unbekannten abgeschrieben! Aber nun zeigt sich, daß Hammer-Jensen diese „abgeschriebene" Erklärung nicht einmal verstanden hat, denn sie behauptet, der Unbekannte erkläre das Experiment durch den Horror vacui. Davon steht da gar nichts. Heron sagt, wenn wir oben in dies gebogene Rohr nun ein Loch machen, durch welches Luft eintreten kann, so fließt das Wasser aus: *ὅτε δὲ διὰ τοῦ τρυπήματος τόπον ἔσχεν ὁ ἀήρ, ὅπῃ χωρήσει, τότε μὴ ἀντέχων τὸ τοῦ ὕδατος βάρος ἐξεχώρησε.* Das ist so vollständig richtig, daß jeder moderne Physiker genau dasselbe sagen wird, und hat mit dem Horror vacui gar nichts zu tun. Um seinen Schülern gleich noch einen drastischen Beweis für den Luftdruck zu geben, fügt Heron hier unmittelbar den Stechheber an. Dafür bekommt er bei Hammer-Jensen einen Tadel wegen Unordnung! Nein, es ist nicht Unordnung, sondern pädagogisches Geschick, durch solche verschiedenen Beispiele das Interesse der Schüler wachzuerhalten! Die Kritik dieses Experimentes wird dann durch die Behauptung bei Hammer-Jensen gekrönt, daß wir zwischen Philon und Heron wenigstens zwei Verfasser über Pneumatik konstatieren müssen, die wir sonst nicht kennen. Nun, ich will die beiden nennen; der Entdecker des horror vacui war bekanntlich Aristoteles, der freilich schon vor Philon lebte, und zwischen Philon und Heron lebte ein gewisser Archimedes, der die Niveauflächen entdeckte, welche Heron hier bei der Erklärung benutzt. Und da Heron Archimedes häufiger zitiert, so wissen wir ganz genau, woher er die Idee von den Niveauflächen hat. Daß er diese aber bei diesem Experiment sehr richtig anwendet, beweist, daß er Archimedes verstanden hat, wofür wir unten noch andere Belege beibringen.

Nur noch ein Beispiel, wie verständnislos Hammer-Jensen bemüht ist, bei Herons Beschreibungen einen Tadel anzubringen. Heron beschreibt I 43 [1]) eine zweite Art Orgel, welche automatisch von einem Windmotor mit Luft versorgt wird. Da vermißt Hammer-Jensen das Wasser! Ich weiß nicht, wo da Wasser angebracht werden soll. Der Apparat funktioniert genau so, wie unsere modernen Orgeln mit Bälgen. Und daß er hier die Mechanik der Tasten zur Öffnung der einzelnen Pfeifen nicht noch einmal beschreibt, wie er es in I 42 getan hat, wofür er ebenfalls von Hammer-Jensen

1) Opera I p. 202.

Digitized by Google

einen Tadel erhält, ist gut; denn es war für seine Schüler überflüssig, da der Unterschied mit I 42 sich nur auf die Luftzufuhr zu dem *πλάγιος σωλήν* bezieht. Darum hat die handschriftliche Figur[1]) auch nur den Windmotor dargestellt. Und für die Mangelhaftigkeit der handschriftlichen Figuren ist doch Heron wohl nicht verantwortlich, wenn auch Hammer-Jensen ihn selbst für solche Fehler tadelt, wie z. B. bei I 19; II 8 usw. Es ist eine eigentümliche Ironie des Schicksals, daß mehrere der von Hammer-Jensen als unmöglich oder fehlerhaft bezeichneten Apparate Herons von Leonardo da Vinci nachgemacht sind und glänzend funktioniert haben. Ich habe diese Parallele anderweit gegeben.[2])

Auf Grund einer solchen mit mangelhafter Sachkunde unternommenen Kritik kommt Hammer-Jensen dann zu dem Resultat (l. c. 499), daß dieser Heron ein Handwerker gewesen sei, der ohne Verständnis für die Wissenschaft abgeschrieben habe: „Er hat eine reiche pneumatische Literatur zur Verfügung gehabt, die seit der Zeit Philons und offenbar zum großen Teil auf seinen Antrieb entstanden ist; eine oberflächliche Kenntnis dieser Werke der Alten, wie er sie selbst nennt, hat ihm die Idee eingegeben, ein populäres Handbuch der Pneumatik herauszugeben." Und um nun diese große Zahl unbekannter Autoren unterbringen zu können, setzt Hammer-Jensen die Lebenszeit Herons nach Ptolemaios an.

Daß von einer Verständnislosigkeit bei Heron nicht die Rede sein kann, habe ich oben gezeigt; daß er auch Apparate seiner Vorgänger berücksichtigt, sagt er selbst; aber wo er Fehler an solchen Apparaten oder an Erklärungen, die seine Vorläufer gegeben haben, rügt, trifft er wunderbarerweise stets das Richtige. Trotzdem könnte er ja von diesen Leuten abgeschrieben haben, aber dann müßten sich die verschiedenen Quellen doch wohl durch Ausdrucksweise oder Benennungen irgendwie kenntlich machen. Hammer-Jensen gibt selbst zu, daß es ihr nicht gelungen ist, auch nur Andeutungen dieser Verschiedenheiten aufzufinden. Entgangen sind ihr offenbar die positiven Zeugnisse von Pappos im achten Buche. Da ersehen wir, daß Heron eine Schule gehabt hat zur Ausbildung von Technikern, wo er mit Archimedes gemeinschaftlich genannt wird. Ist es denkbar, daß Pappos oder der, welcher dies Kapitel geschrieben hat, von einer Schule des Philon, wie sie Hammer-Jensen annimmt, nichts gewußt habe, daß er wohl Archimedes'

1) Opera I p. XL. 2) Geschichte der Physik 1926 p. 21.

Digitized by Google

Leistungen auf diesem Gebiet kennt, aber außer ihm nur Heron? Bisher hat man Pappos als eine zuverlässige Quelle betrachtet, und es ist nichts bisher gefunden, welches auf Unkenntnis Pappos' gedeutet werden könnte.

Daß die in dieser ersten Arbeit gegebene Begründung für eine solche späte Datierung Herons nicht überzeugend sein könne, hat Hammer-Jensen offenbar selbst empfunden, darum bemüht sie sich, in einer zweiten Arbeit [1]) den Nachweis zu erbringen, daß Ptolemaios vor Heron gelebt haben müsse. Sie gibt 3 Gründe an: 1. die Vortrefflichkeit der Dioptra gegenüber den Meßinstrumenten des Ptolemaios; 2. die im 35. Kapitel der Dioptra gegebene Distanzbestimmung Rom—Alexandrien; 3. die bei beiden vorhandene Meinung, daß der Taucher keinen Druck der Wassersäule zu erleiden habe.

Der erste Grund ist meiner Ansicht nach ein sehr gewagter Schluß. Selbst heute würden wir aus der Unbekanntschaft mit einem Apparate nicht ein Argument hernehmen dürfen für die spätere Erfindung desselben, obwohl doch nach Erfindung der Buchdruckerei es sehr viel leichter ist, sich über die Erfindungen zu orientieren. Ich habe in meiner Geschichte der Physik eine große Zahl von Fällen nachweisen können, wo Gelehrte mit Apparaten gearbeitet haben, die erheblich schlechter waren als schon vorher anderweit konstruierte. Aber wir haben ein positives Zeugnis, daß die Dioptra längst bekannt war, ehe Ptolemaios beobachtete. Geminos hat an der Dioptra eine Verbesserung angebracht [2]), indem er sie parallaktisch aufstellte. Die Beschreibung paßt nur zu der Heronschen Dioptra, denn nur da ist durch Anbringung einer Kreisteilung an dem um horizontale Axe drehbaren Zahnrade bequem die Einstellung auf Parallelismus zur Erdaxe ausführbar, so daß man durch einfaches Nachdrehen des Dioptralineals die Distanzen messen kann. Das hat Ptolemaios auch nicht gewußt; soll etwa Geminos nun auch nach Ptolemaios gelebt haben? Jedenfalls paßt die Beschreibung des Geminos durchaus nicht zu dem Apparat des Ptolemaios.

Die Dioptra des Heron hat natürlich eine Vorgeschichte, aber diese liegt nicht in der griechischen Literatur, soweit sie uns erhalten ist, sondern in der babylonischen. Freilich können wir noch nicht angeben, wie die babylonischen Dioptren eingerichtet waren,

1) I. d. Zt. XLVIII 1913 p. 224.

2) Isagoge (Ausg. Manitius) 1898 p. 136.

Digitized by Google

daß sie aber erheblich mehr leisteten als die Apparate des Ptolemaios, ist durch die außerordentlich guten Resultate ihrer Messungen nachgewiesen [1]). Ich erwähne nur die Merkurtafel, eine Ephemeride auf das Jahr 166 v. Chr.; danach ist die Dauer des synodischen Umlaufs $115^d\ 21^h\ 3'\ 50,''9$. Aus den Messungen des Hipparch ergibt sich $115^d\ 21^h\ 4'\ 33,''1$; aus Ptolemaios' Messungen folgt $115^d\ 21^h\ 0'\ 32,''8$, und der moderne Wert nach Le Verrier ist $115^d\ 21^h\ 3'\ 34,''6$. Also hat Ptolemaios weit schlechter gemessen als Hipparch, und dieser wieder etwas ungenauer als die Babylonier, welche von dem wahren Wert nur um $16,''3$ für den ganzen Umlauf abweichen. Für die tägliche siderische Bewegung ist der Fehler der Babylonier nur $0,''04$! Solche glänzenden Resultate sind ohne gute Dioptra sicher unmöglich gewesen. Damit will ich nicht andeuten, daß Heron die Konstruktion seiner Dioptra etwa aus babylonischen Quellen geschöpft habe; denn die Beschreibung seines Apparates und die Anweisung zu der Herstellung desselben trägt den Stempel des Erfinders so deutlich, daß kein Techniker auf die Vermutung kommen kann, daß hier nicht Originalarbeit vorliegt. Daß vor Heron auch schon Dioptra konstruiert sind, sagt er ja selbst. Wir haben es also mit einer Entwicklung zu tun, die, da Hipparch bekanntlich seine Methoden aus Babylon geholt hat, sich wesentlich im Zweistromland abgespielt hat. Die durch Hipparch der griechischen Welt erschlossene Kunde von diesen Leistungen hat Heron dann begeistert zur Konstruktion dieses ausgezeichneten Apparates, an welchem Geminos noch die leicht anzubringende Verbesserung mit der parallaktischen Einstellung ausführte. Dann aber folgt der jähe Absturz griechischer Leistungsfähigkeit, und Ptolemaios wie auch alle Späteren haben die primitiveren Apparate gebraucht, welche auch Heron nicht unbekannt waren [2]), bis in das 16. Jahrhundert. Ptolemaios ist, wie Björnbo nachgewiesen hat [3]), überhaupt nicht der originale Gelehrte, für den er viele Jahrhunderte hindurch gehalten wurde. Alle Methoden, welche er in seiner Syntaxis angewandt hat, waren zur Zeit Hipparchs schon vollkommen entwickelt, mit alleiniger Ausnahme des Menelaosschen Satzes für das sphärische Dreieck. Da Ptolemaios so freundlich ist, seine Quellen nicht

1) Ich verweise auf die bekannten Arbeiten Kuglers, wodurch freilich die Wertschätzung des Ptolemaios sehr gesunken ist.

2) Opera III p. 288.

3) Abhandl. z. Gesch. der Math. 14 p. 1, spez. 133. 1902.

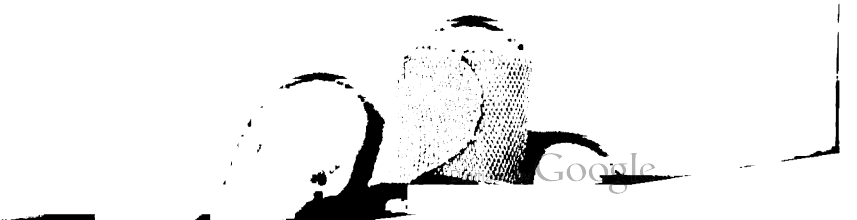
Digitized by Google

zu zitieren, hat man früher gemeint, er habe alles selbst gefunden.

Besonderen Nachdruck legt Hammer-Jensen auf das Kapitel 35 der Dioptra, wo die astronomische Distanzmessung Rom—Alexandria von Heron gegeben ist. Schon W. Schmidt hatte Anstoß genommen an der Wahl Roms und gemeint, Heron könne diese Stadt nur gewählt haben zu einer Zeit, wo zwischen Rom und Alexandria schon lebhafte Beziehungen bestanden, daher sei Heron erst in die Zeit der Römerherrschaft zu setzen. Vorher habe es näher gelegen, Rhodos oder Athen zu wählen. Aber wenn Heron ein Beispiel für die Längenmessung geben wollte, so mußte er zwei Orte wählen, die eine erhebliche Längendifferenz aufwiesen. Ein Blick auf die Karte hätte genügt, um W. Schmidt zu zeigen, daß Rhodos und Athen sehr ungeeignet waren für eine solche Berechnung. Rhodos hat ca. $2^1/_2{}^0$ Längendifferenz mit Alexandria, Athen ca. 7^0, aber Rom ca. 17^0. Wenn also Heron eine westliche Stadt mit größerer Längendifferenz suchte, konnte ihm um das Jahr 130 v. Chr. wohl kaum eine passender als Rom erscheinen. Es ist ein derartiger Einwand um so auffallender, als Heron selbst nach der Pariser Handschrift[1]) die Notwendigkeit eines großen Längenunterschiedes betont, also selbst die Erklärung gibt, warum er Rom wählt! Heron hat nach dieser Handschrift auch sehr wohl gewußt, daß seine Methode nur für niedrigere Breiten gute Resultate geben kann, darauf macht Vincent in seiner Note bei dem Wort τροπικός schon aufmerksam.

Auch diese Vincentsche Arbeit scheint Hammer-Jensen nicht gekannt zu haben, sonst wäre ihr die Heronsche Lösung nicht so unverständlich erschienen. Heron soll nach Hammer-Jensen (l. c. p. 225) die geographische Breite „offenbar" durch den Winkel zwischen Weltaxe und Horizont bestimmt haben, und in der Note setzt sie bezeichnenderweise hinzu, Ptolemaios habe das ebenso gemacht. Dazu ist zu bemerken, daß diese Methode, die Breite zu bestimmen, in Babylon seit 2000 v. Chr. dauernd gebraucht ist und spätestens durch Hipparch in Griechenland eingeführt wurde, aber schon Aristoteles bekannt war[2]). Heron schließt sich in seiner Methode dagegen an Eratosthenes an, der den Breitenunterschied direkt durch Zenitdistanzen der Sonne zu gleicher Zeit

1) Not. et Extr. des Manusc. Paris 1852, T. 19, p. 320 u. 327.
2) De caelo II 297 ff.


Google

bestimmte[1]). Heron zeichnet für Alexandrien und Rom die Sonnentageskreise für den 10. Tag vor dem Frühlingsäquinoktium, bestimmt auf diesen Kreisen die Lage der Sonne für die Zeit des Finsterniseintritts und projiziert beide auf die Kugel durch die Zeitdifferenz. Dann mißt er den Winkel auf dem durch die beiden Orte gelegten größten Kreis und rechnet mit dem Eratosthenischen Wert der Länge für 1° die Entfernung aus. Das ist also eine ganz durchsichtige Methode, wie sie wahrscheinlich auch von Hipparch benutzt worden ist. Nun weist Hammer-Jensen darauf hin, daß Ptolemaios in seiner Geographie renommiert, er habe dies „schwierige" Problem der Distanzbestimmung erst gelöst. Aber wir wissen doch aus Strabo, daß Hipparch gerade diese Methode der wissenschaftlichen Distanzbestimmung mittels Sonnen- oder Mondfinsternis ausgearbeitet hatte[2])! Da ist es doch kein Wunder, wenn Heron von dieser Methode so spricht, als ob sie etwas schon Erfundenes und mehrfach Bekanntes wäre. Der natürliche Zusammenhang ist doch dieser: Hipparch arbeitete die Methode aus und wandte sie in seiner Polemik gegen Eratosthenes an, vielleicht hat auch er sie schon übernommen aus Babylon. Heron gab ein Beispiel dafür, um zu zeigen, wie seine Dioptra nicht nur für die Distanzmessung, sondern auch zur Bestimmung zweier Orte auf der Erde brauchbar sei. Noch Strabo kannte diese Methode und lobte sie, aber zur Zeit des Ptolemaios war dieselbe schon so weit vergessen, daß er sich selbst als Erfinder aufspielen konnte; denn die meisten Distanzbestimmungen machten auch die Geographen nach den römischen Itineraren[3]), und Ptolemaios machte es nicht anders.

Hammer-Jensen weist dann auch auf die Finsternistabellen hin (l. c. p. 228), die Heron empfiehlt, um die Angaben über die Zeiten zu bekommen, und meint, solche Tabellen seien erst zur Zeit des Ptolemaios vorhanden gewesen! Aber wir wissen doch, daß solche Tabellen, die bis zu 3000 v. Chr. hinaufragten, in Babylon vorhanden waren, wissen, daß seit etwa 600 v. Chr. diese Tabellen genaueste Zeitangaben hatten, wissen, daß Hipparch dieselben benutzt hat und daß durch Vermittlung des Hipparch auch Ptolemaios solche babylonische Angaben benutzte[4]). Warum soll Heron also

1) Kleomedes Cycl. theor. 1, 10.
2) Strabo I 7 p. 8, 13 ff. (Meineke).
3) O. Cuntz, Die Geographie des Ptolemaios. p. 100 u. 112. 1923.
4) Kugler, Sternkunde II 1 p. 17. 1909.

Digitized by Google

um 180 nicht berechtigt gewesen sein, auf diese Tafeln hinzuweisen? Nun hat Hammer-Jensen aber eine Tatsache, die wesentlich ist, gar nicht gesehen. Wenn Heron der unwissenschaftliche Abschreiber war, zu dem sie ihn stempelt, der auch dieses Beispiel von Ptolemaios entnommen habe, so ist doch recht wunderbar, daß er nicht seiner Quelle auch darin gefolgt ist, daß er den Poseidoniosschen Wert des Erdumfangs benutzt, wie es Ptolemaios tut. Heron sagt vielmehr, er nehme den Wert 252000 Stadien: *ὡς ὁ μάλιστα τῶν ἄλλων ἀκριβέστερον πεπραγματευμένος Ἐρατοσθένης δείκνυσιν ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ περὶ τῆς ἀναμετρήσεως τῆς γῆς.* Heron zitiert auch ganz ehrlich seine Quelle, was man bei Ptolemaios schmerzlich vermißt. Aber wer sind die *ἄλλοι*? W. Schmidt meint[1]), damit meine er Poseidonios. Das bezweifle ich sehr, denn Poseidonios hatte ausdrücklich erklärt, er wolle den Wert des Eratosthenes verbessern. Wir wissen aber, daß vor Eratosthenes schon ein Wert für den Erdumfang gegeben war, nämlich von Aristoteles[2]) zu 400000 Stadien, der von den „Mathematikern" errechnet sei. Demgegenüber ist Eratosthenes der genauere Beobachter! Den Poseidonios hat Heron, wie schon oben gezeigt ist, gar nicht gekannt. Noch eine zweite wesentliche Sache verschweigt Hammer-Jensen, worauf schon Schmidt (l. c.) aufmerksam gemacht hat, daß Heron hier die allgemein gebräuchlichen Stundenlängen gebraucht, während Ptolemaios stets nach Äquinoktialstunden rechnet. Es kommt hinzu, daß Ptolemaios wohl erklärt, er habe die Methode der astronomischen Distanzmessung erfunden, aber so klug ist, nicht anzugeben, wie sie beschaffen ist. Es würden dann doch vielleicht auch zu seiner Zeit noch Männer vorhanden gewesen sein, die ihm gesagt hätten, daß sie von Hipparch herrühre. Was er im 3. Kapitel der Geographie sagt, ist geradezu naiv. Er fordert, daß ihm der Winkel gegeben sei zwischen der zu messenden Distanz und dem Meridian! Aber woher will er den Winkel nehmen, direkt beobachten kann er ihn nicht, der Winkel kann nur gefunden werden, wenn die Differenz der Längen der beiden Orte bekannt ist. Wie er die finden will, gibt Ptolemaios nicht an, während Heron es nach Hipparchs Methode angibt. Wenn jener Winkel bekannt wäre, so ist die Aufgabe auch vor Ptolemaios schon von Menelaos gelöst. Also die ganze Sache bei Ptolemaios ist ein quid pro quo!

1) Heronis opera I p. XXV Anm. 3.
2) De caelo II p. 182 (Prantl).

Digitized by Google

Endlich soll Heron nach Ptolemaios gelebt haben, weil er die Männer bekämpft, welche als Grund dafür, daß die Taucher nicht unter dem Wasserdruck leiden, angeben, „daß das Wasser an sich gleichmäßig schwer sei." Zu diesen Männern gehört Ptolemaios[1]). Ich kann nicht annehmen, daß Hammer-Jensen meint, Ptolemaios erst habe diesen Satz: *διότι τὸ ὕδωρ ἰσοβαρὲς αὐτὸ καθ' αὑτό ἐστιν*, geprägt, dessen Inhalt doch schon auf Aristoteles Meteor. IV zurückgeht. Nach Archimedes war ein solcher Satz doch überhaupt nicht mehr möglich; denn in der Einleitung zu *ὀχουμένων α'* und besonders c. IV[2]) hat Archimedes das Gegenteil bewiesen. Sollte nicht vielleicht Straton auch hier die Quelle sein? Dann wäre es verständlich, daß Heron sich bemüht, aus Archimedes einen Beweis für seine irrtümliche Ansicht zu finden. Daß er dabei einen Fehler macht, indem er aus dem Archimedesschen Satze: *καταδὺν δὲ τὸ στερεὸν οὐκ οἰσθήσεται ἐς τὰ κάτω* glaubt schließen zu dürfen: *οὐδ' ἄρα ὑλίψει τὰ ὑποκείμενα*, ist gewiß sehr bedauerlich, wenn man aber bedenkt, daß es sehr lange gedauert hat, bis Archimedes' Werk über die schwimmenden Körper wirklich verstanden ist, so wird man sich über diesen Fehler nicht sehr aufregen können. Finden wir doch erst bei Stevin[3]) eine Arbeit, die Archimedes Theorie vollständig erfaßt hat und weiterbildet. Auch das Erstaunen Herons darüber, daß der Taucher am Grunde des Meeres das außerordentlich große Gewicht des Wassers, welches er auf dem Rücken hat, nicht als Druck empfindet[4]), ist doch nicht so wunderbar. Wenn der Taucher nur 10 Meter tief getaucht ist, lastet doch auf jedem Quadratdezimeter seiner Oberfläche ein Gewicht von 100 Kilo; da die Taucher nun tatsächlich berichten, daß sie diesen Druck nicht merken, war die Frage, wie das zu erklären sei, doch wohl nicht so töricht, wie sie Hammer-Jensen erscheint. Gerade intelligente Primaner pflegen diese Frage zu stellen, während die Banausen teilnahmslos daran vorübergehen.

Als letztes Dokument führt Hammer-Jensen dann die Widmung der Definitionen an einen hochwohlgeborenen Herrn Dionysios an, den sie für den Stadtpräfekten von Rom im Jahre 301 hält. Ich könnte darüber ohne weiteres hinweggehen, da ich inzwischen ja den Nachweis erbracht habe, daß von den Definitionen keine einzige von Heron herrührt (s. oben), was übrigens vom sprachlichen Stand-

1) Opera II p. 263. 2) Opera II p. 324 (Heiberg 1913).
3) Traité des acrobatiques, Opera II 1634 p. 512. 4) Opera I p. 22.

Digitized by Google

punkt aus schon von Friedlein [1]), Meier [2]) und Saß [3]) erklärt war. Mag sein, daß Hammer-Jensen alle diese Arbeiten nicht kennt, darum will ich doch noch mit einigen Worten auf dieses Resultat ihrer Arbeit eingehen. Mit der Annahme, daß Heron nach 301 die Definitionen geschrieben habe, wird er zu einem jüngeren Zeitgenossen des Pappos, dessen Lebenszeit übereinstimmend von Usener, Hultsch und Cantor auf die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts festgestellt ist und, soviel ich weiß, ohne Widerspruch. Um das glaubhaft zu machen, greift Hammer-Jensen aus den Zitaten von Heron bei Pappos zwei heraus. Zunächst die Erwähnung der Würfelverdoppelung, wo Pappos den Eratosthenes, Philo und Heron nennt [4]). Da übersetzt Hammer-Jensen *καὶ τοῖς Φίλωνος καὶ Ἥρωνος μηχανικοῖς* so: „Philons Methode, wie sie bei Heron angeführt wird!" Zehn Reihen weiter zählt Pappos auf die Methode des Eratosthenes, des Nicomedes, des Heron und seine eigene. Da erklärt Hammer-Jensen: hier hat er schlechthin Heron an der Stelle Philons angeführt! Ich glaube, mit solcher Übersetzung kann man jede beliebige These beweisen. Um diese Übersetzungskunst glaubhaft zu machen, beruft sich Hammer-Jensen auch auf Eutokios, aus dessen Kommentar wir entnehmen sollen, „daß Heron die Methode des Philon gebraucht habe". Auch hier hat Hammer-Jensen nicht vollständig gelesen. Eutokios gibt nämlich die Methode des Apollonios an [5]) und von dieser ist die Heronsche nur in etwas unterschieden, ebenso wie die Philons, welche Eutokios ebenfalls beschreibt. Das gleiche Verhältnis Herons zu Apollonios findet sich auch bei Joh. Philoponus [6]). Ich habe die 3 Zitate der Heronschen und Apolloniosschen Methode ausführlich verglichen und die Abhängigkeit Herons von Apollonios genau nachweisen können [7]). Von der Philonischen Methode wissen wir nur durch Eutokios, der selbst auf die außerordentliche Ähnlichkeit mit der Herons hinweist. Damit sind alle Argumente von Hammer-Jensen für die so späte Datierung widerlegt, nicht nur kann Heron nicht Zeitgenosse des

1) Bull. Boncomp IV 1871. p. 93.
2) Rhein. Mus. 61, 1905 p. 178.
3) De Heronis Alex. q. fer. Definitionibus geom. Dissert. Greifsw. 1913.
4) Pappi Alex. Collectionis q. supers. ed. Hultsch p. 56.
5) Comm. in Archimedes, Opera Arch. III p. 76.
6) Comm. i. Aristotelis Analyt. post. I p. 24.
7) Math. u. Astr. im klass. Altert. p. 300. 1911.

Digitized by Google

Pappos gewesen sein[1]), auch nicht nach Ptolemaios gelebt haben. So entsteht nun die Aufgabe, zu versuchen, seine Lebenszeit einzuordnen.

Es scheint mir zunächst wichtig, sich darüber klar zu werden, was für einen Mann wir vor uns haben, ob wirklich die Dielssche Bezeichnung Banause gerechtfertigt ist. Sehen wir uns in der Pneumatik um, die ja wesentlich die Veranlassung zu diesem abfälligen Urteil gegeben hat. Heron ist der einzige Gelehrte des ganzen Altertums, der das Aufsteigen des Weines im Saugheber durch den Luftdruck erklärt. Erst Torricelli 1644 gibt die gleiche Erklärung. Er ist der einzige, der die geniale Idee hat, den konstanten Wasserausfluß durch den schwimmenden Heber zu bewirken. Er ist der einzige, welcher die Ausdehnung der Luft bei Erwärmung zur Arbeitsleistung benutzt und die erste Heißluftmaschine konstruiert; erst Leibniz hat wieder die gleiche Idee. Er ist der einzige, welcher die Spannkraft des Wasserdampfes richtig erkannt und für die Reaktionsmaschine verwandt hat. Er hat das erste zusammenhängende Thermoskop konstruiert. Er hat das Parallelogramm der Geschwindigkeiten und der Kräfte zuerst sauber abgeleitet und erkannt, daß es nicht mathematisch bewiesen werden kann, was erst Huygens wieder erkannt hat. (Nebenbei sei bemerkt, daß die Figur 21 dem Heronschen Text nicht entspricht, der Text ist richtig, die Figur falsch.) Er ist der erste und einzige im Altertum, der das Problem des Aristotelischen Rades richtig löst, was erst bei Galilei mit gleicher Begründung wieder vorkommt. Er ist der einzige unter den Nachfolgern des Archimedes, der das von jenem eingeführte statische Moment bei allen Hebelwirkungen gebraucht. Er wendet zuerst Friktionsräder an. Er erklärt die Schraubenwirkung richtig mit Hilfe der schiefen Ebene, was erst von Stevin wiederholt wird. Er erfindet die Seilbahn. Er erkennt das Prinzip der virtuellen Geschwindigkeiten, spricht zum ersten Male die „goldene Regel" der Technik aus: Was an Kraft gewonnen wird, geht an Zeit verloren. Er konstruiert in der Dioptra ein bis 1650 nicht wieder erreichtes Präzisionsuniversalinstrument mit Mikrometerschraube, in 360° geteilter Alhidade und langer Wasserwage. Er löst die Aufgabe des Nivellements, des Meßtisches, der astronomischen Methode der Distanz-

1) Pappos p. 1034.

Digitized by Google

bestimmung. — Und nun muß man neben diesen physikalisch-technischen auch die mathematischen Leistungen nicht vergessen. Ich habe oben schon von der Heronschen Dreiecksformel gehandelt, ich füge hinzu, daß seine Methoden der Flächenmessungen zum größten Teil original sind und bis auf den heutigen Tag benutzt werden. Seine angenäherten Polygonberechnungen sind besser als die um 1500 in Deutschland und Italien bekannten oder erfundenen; er benutzt für Kreisberechnungen nur den Archimedesschen Wert $\frac{22}{7}$, aber er berichtet auch [1]), daß Archimedes noch einen genaueren Wert abgeleitet habe, dessen Berechnung mir vor einiger Zeit mit Hilfe der indischen Mathematik aufzufinden gelungen ist. Heron ist der einzige Mathematiker, der das bedeutendste Werk des Archimedes viermal zitiert, die ἔφοδος. Nur in dem Verzeichnis des Suidas wird berichtet, daß Theodosius dazu einen Kommentar geschrieben habe, also etwa 200 v. Chr., sonst war das Werk spurlos verschwunden, bis Heiberg 1906 in dem von Schoene entdeckten Palimpsest den nahezu vollständigen Text dieses einzigartigen Werkes auffand. Heron zitiert dies Buch auch nicht nur literarisch, sondern mit vollem Verständnis, gerade die beiden Glanzleistungen, die Berechnung des Zylinderhufes und des Kreuzgewölbes, hebt er hervor. Kein anderer Mathematiker des Altertums hat dies Werk des Archimedes erwähnt, weil man die Methode nicht mehr verstand. Weder Pappos noch Eutokios noch Simplizius haben sich an diese Infinitesimalmethode herangewagt.

Kann man einen Mann, der diese Leistungen aufzuweisen hat, einen „Banausen" nennen? Selbst wenn man mit Hammer-Jensen annehmen wollte, daß Heron alle diese Leistungen von dem großen Unbekannten abgeschrieben hätte, müßte man ihn bewundern, daß er allein die außerordentliche Bedeutung dieser Sachen erkannt hätte, während alle andern stumpfsinnig daran vorübergegangen wären.

Man kann nun mit großer Sicherheit die Lebenszeit Herons feststellen, ohne auf unbekannte Autoren zurückgreifen zu müssen. Zunächst scheiden die unter seinem Namen veröffentlichten drei Schriften, die Definitionen, die Geometrie und die Stereometrie völlig aus, da ich, wie oben erwähnt, nachgewiesen habe, daß aus der Geometrie 7 Reihen von Heron stammen, alles übrige in den drei Büchern aus Quellen des 5. und 6. Jahrhunderts mit Euklids Stoicheia

1) Opera III p. 67. cf. Arch. f. d. Gesch. d. Naturw. 9 1922 p. 104.

Digitized by Google

zu einem zusammenhanglosen Sammelsurium verbunden ist; sie haben außerordentliche Ähnlichkeit mit dem Pseudo-Diophant und gehören in das gleiche Zeitalter. Damit entfallen alle Gründe, welche seinerzeit Tannery bewogen hatten, Heron in das 2. Jahrhundert p. Chr. zu verweisen. Wir haben es (abgesehen von den *Βελοποικά*, die für die Zeitbestimmung nichts ausgeben) nur zu tun mit den Schriften Herons, die in den drei ersten Bänden der Opera enthalten sind. Darin zitiert Heron neben den „Alten", Platon, Aristoteles, Eudoxus, Archimedes, Eratosthenes, Philon und Dionysodoros, von Apollonios zitiert er *περὶ ἀποτομῆς τοῦ χωρίου* [1]), von Hipparch das Werk *περὶ τῶν ἐν κύκλῳ εὐθειῶν* [2]), diese beiden Werke ohne Verfassernamen; also müssen diese Bücher selbst seinen Schülern ganz geläufige und bekannte Werke gewesen sein. Nun sind beide aber sehr bald in Vergessenheit geraten, letzteres so sehr, daß Ptolemaios es wagen konnte, das Buch Hipparchs in ergiebigster Weise auszuschreiben. Schon aus dem Grunde dürfte Heron nicht in einen weiten Abstand von den Autoren angesetzt werden. Einmal zitiert Heron auch Philon bei dem Automatentheater in der Darstellung der Naupliussage, um Philos Konstruktion zu verbessern [3]). Der jüngste von den Männern, welche er zitiert, ist Hipparch. Besonders oft zitiert er Archimedes, in dessen Gedanken ist Heron völlig eingedrungen, und er hat noch alle Schriften des Archimedes gekannt. Mit dieser starken Abhängigkeit von Archimedes stimmt gut überein, daß Proklos als Vertreter der Mechanik Archimedes, Ktesibios und Heron nennt [4]), und zwar in dem Abschnitt, der nach allgemeiner Zustimmung von Geminos herrührt. Da auch Pappos Heron an den beiden bezeichneten Stellen zu den alten Geometern zählt und an der dritten Stelle [5]) ausdrücklich erklärt, daß Herons Werke schon in Vergessenheit geraten sind, so kann nicht bezweifelt werden, daß Heron in engem Anschluß an die genannten alten Gelehrten angesetzt werden muß.

Es hat nun verschiedentlich Schwierigkeiten bereitet, daß Vitruv, obgleich er eine Reihe von Apparaten beschreibt, die in ähnlicher Form auch bei Heron vorkommen, diesen nicht zitiert, sondern Ktesibios nennt [6]). Aber W. Schmidt glaubte durch eine Stelle bei

1) Opera III p. 162. 2) ib. p. 58.
3) ib. I p. 404.
4) Proklos, in prim. Euclidis Elem. lib. p. 41. cf. Pappos p. 1060.
5) ib. p. 1034. 6) Opera I p. XVIII.

Digitized by Google

Plinius[1]) feststellen zu können, daß die von Heron in der Mechanik als eine neue Erfindung beschriebene Schraubenpresse[2]) im Jahre 55 n. Chr. erfunden sei. Ich habe aber gezeigt[3]), daß die von Plinius beschriebene Presse nicht die Heronsche ist, daß sie überhaupt unmöglich ist und daß die Zeitangabe bei Plinius, wie gewöhnlich, falsch ist, da diese Presse schon von Vitruv der Presse mit Preßbalken entgegengesetzt wird. Plinius scheidet also aus. Aber wie ist's mit Vitruv.

Schon Hultsch hat die Abhängigkeit Vitruvs von Heron durch verschiedene Argumente aufrichten wollen[4]). Ich mache auf folgende Dinge aufmerksam. Die Wasserorgel Vitruvs hat mehrere Register, während Herons Orgel nur ein Register hat, es ist also zur Zeit Vitruvs die Orgel bereits so vervollkommnet, daß sie mit einer Taste eine ganze Anzahl von Registern ansprechen ließ. Heron hat in der Dioptra (p. 292) das Hodometer als einen wissenschaftlichen Apparat konstruiert, indem man an dem Zifferblatt zu jeder beliebigen Zeit die Weglängen ablesen kann, und beschreibt die Herstellung so genau, daß der Apparat danach sofort konstruierbar war. Vitruv gibt von demselben eine sehr oberflächliche Schilderung[5]), aber statt des Zifferblattes verbindet er damit ein Rad mit Löchern, durch welche nach je einer Meile eine Steinkugel auf eine Bronzeschale fällt und somit ein hörbares Signal gibt. Dadurch ist aus dem wissenschaftlichen Wegemesser ein Apparat geworden, der dem Reisenden, ohne daß er sich zu bemühen braucht, eine angenäherte Angabe über den zurückgelegten Weg macht. Sehr bezeichnend ist aber, daß er dem Satz Herons, daß man dafür sorgen müsse, daß der Apparat für die an einem Tage zurückzulegende Strecke ausreiche, die Bemerkung zufügt: „sind es etwas weniger oder mehr, so hat es nichts auf sich"! Das übelste aber ist, daß Vitruv nun seine technische Fähigkeit seinem Kaiser dadurch beweisen will, daß er den gleichen Apparat auch für die Messung der Seewege anwenden will, indem er über den Bord des Schiffes Schaufelräder in das Wasser hängen läßt und die Achse dieser beiden Schaufelräder in das Zahnradgetriebe eingreifen läßt. Heron hat das nicht gemacht; denn diese Schaufelräder drehen sich nicht nur durch die Bewegung des Schiffes, sondern auch

1) Natur. hist. XVIII 317.
2) Opera II p. 246. 3) Progr. Wilh. Gymnas. Hamburg 1902.
4) N. Jahrb. f. Phil. 1897 p. 54. 5) Vitruv X c. 12.

durch die Strömung des Wassers und sogar durch den Wind. Aber ein späterer Abschreiber hat dann gemeint, er könne Heron doch verbessern, indem er die geniale Erfindung Vitruvs der Dioptra in dem λξ bezeichneten Kapitel anhängte. Daß dies Kapitel nicht von Heron geschrieben ist, sondern aus lateinischer Quelle stammt, ist dadurch bewiesen, daß die angegebenen Maße hier Schritt und Meilen sind, während Heron bei dem von ihm beschriebenen Apparat nach πήχεις und στάδια gemessen hat. Ich könnte noch eine Reihe von Apparaten nennen, die Vitruv entweder unvollständig oder verständnislos beschrieben hat, aber das wäre immerhin noch kein sicherer Beweis, daß Vitruv Heron benutzt hätte. Nun sind wir aber in der Lage den Nachweis zu erbringen, daß Vitruv von Heron abgeschrieben habe.

Es handelt sich darum, eine Last durch einen Hebebaum zu heben[1]). Da kann man den Hebel mit einem Ende unter die Last schieben, einen Stein unter den Hebel legen (das Hypomochlion), so daß dieser schräg nach oben zeigt, wenn man dann das freie Ende des Hebels herunterdrückt, hebt man die Last. Das wird von Heron richtig beschrieben und zunächst durch die Vergleichung der beiden von den Enden beschriebenen Kreisbögen richtig erklärt. Die zweite Art den Hebel anzuwenden ist die, daß man den Hebebaum horizontal unter die Last schiebt und nun das freie Ende hebt. Da macht Heron den Fehler, daß er auch diesen Hebel als zweiarmigen und die Kante der Last als Drehpunkt auffaßt. Wäre das richtig, so würde die Last überhaupt nicht gehoben. Ich habe die Reihenfolge hier umgestellt, weil der Fehler dann leichter in die Augen fällt. Vitruv hat nun genau dieselbe abgekürzte Beschreibung der beiden Arten in der obigen Reihenfolge gegeben[2]) und macht denselben Fehler! — Aber bei Heron ist begreiflich, wie er zu dem Fehler gekommen ist. Er hat vorher das Gleichgewicht bei einem zweiarmigen Hebel erklärt und da das Verhältnis der Kreisbögen der beiden Enden miteinander verglichen. Nun hat er beobachtet, daß wenn er den horizontal untergelegten Hebebaum am freien Ende in die Höhe hebt, das untergesteckte Ende in dem Sande auch einen kleinen Kreisbogen zu beschreiben schien und so hat er die Sache falsch aufgefaßt. Tatsächlich beschreibt das untergesteckte Ende ja keinen Kreisbogen, wenn die Last gehoben wird, sondern es drückt in den Sand ein, bis es einen

1) Opera II p. 114. 2) X c. 3, p. 250.

Digitized by Google

hinreichenden Widerstand findet, und dann ist dies Ende der Drehpunkt. Bei Vitruv dagegen ist gar nicht einzusehen, wie er zu dem Fehler kommen kann. Er weiß auch mit den Heronschen Kreisen nichts anzufangen, aber es ist doch von Kreisbögen bei Heron die Rede, folglich muß das auch erwähnt werden, so setzt Vitruv dann bei dem zweiarmigen Hebel die ganz überflüssige Bemerkung hinzu, daß das heruntergedrückte Ende einen Kreisbogen beschreibe, aber von einer Vergleichung dieses Kreisbogens mit dem von dem andern Ende beschriebenen ist bei Vitruv gar keine Rede, bei ihm ist dieser Kreisbogen nur Dekoration. Vitruv zitiert hier Heron nicht, wie er überhaupt Heron nicht zitiert, sondern erwähnt nur die „Graeci". Aber er zitiert in dem folgenden Abschnitt auch Aristoteles nicht, wo er die Schnellwage beschreiben will, und hat ihn doch sicher abgeschrieben, wie ja der ganz konfuse Text alle Ausleger in die peinlichste Verlegenheit gebracht hat. Ebensowenig zitiert Vitruv den Archimedes beim Hebelgesetz und bei den Brennspiegeln. Er zitiert meist nur, wenn er Anekdoten erzählen kann, wie bei der Krone des Königs Hieron. Der ja stets bequem anwendbaren Behauptung, beide haben von demselben großen Unbekannten abgeschrieben, steht hier entgegen, was ich über die Begreiflichkeit des Fehlers bei Heron gesagt habe. Denn bei Heron entwickelt sich der Fehler ganz natürlich aus der vorhergehenden Behandlung der Kreise. Bei Vitruv geht das nicht vorher, sondern die Behandlung des Hebebaums steht hier ganz zusammenhanglos.

Ganz ähnlich liegt die Sache bei dem beweglichen Einbaumkran, den Heron durchaus korrekt und ausführlich beschreibt[1]). Vitruv will denselben ebenfalls anbringen[2]), aber er hat sehr wichtige Momente des Verfahrens ganz übersehen. Während seine Beschreibung im übrigen der Herons entspricht, nur daß Vitruv auch die überflüssige Beschreibung der Flaschenzüge, die er schon mehrfach erwähnt hatte, anfügt, hat er die sehr wichtige Bestimmung Herons, daß man die Last erst aufziehen muß, ehe man den Baum neigt, gar nicht verstanden, sondern zum Schluß rühmt er an der Einrichtung, „daß man vorher, ehe man eine Last versetzt, den Baum nach Belieben nach rechts oder links neigen kann". Wenn man das tut, so richtet man großes Unheil an und bekommt die Last nicht an den Ort, wohin sie soll. Auch hier werden die „Graeci" wieder zitiert.

1) Opera II 202 ff. 2) l. c. X 2, p. 246.

Digitized by Google

Ich glaube diese Beispiele genügen, ich kann sie noch durch viele andere vermehren, um zu beweisen, daß Heron vor Vitruv geschrieben hat. Er hat aber auch vor Poseidonios dem Rhodier geschrieben; denn er zitiert den Poseidonios aus Alexandria ohne die unterscheidende Ortsbestimmung nur als Poseidonios, der vor Archimedes gelebt hat. Aber er kennt auch Poseidonios' Erdumfang nicht, sondern nur die Messung des Eratosthenes, welche er gegenüber der Angabe des Aristoteles und Eudoxus(?) rühmt als die genauere.

Damit wären wir als spätesten Termin für Heron auf den Anfang des ersten Jahrhunderts vor Christo gekommen. Aber wir haben in Herons Werken eine ganz zuverlässige Entscheidung über die Zeit seiner Wirksamkeit. Die alten Griechen haben die Winkel wie die Ägypter stets als Bruchteile von einem rechten Winkel gemessen, z. B. 1 rechter weniger $^1/_{12}$ gleich unsern 82 $^1/_2$ Grad. So mißt Heron in der Metrik stets und wo sonst von Winkeln die Rede ist, dagegen fällt in der Dioptra die Einteilung des Kreises in 360° auf und die Winkel werden nun nach der babylonischen Einheit gemessen. Außer der Dioptra hat von der griechischen Literatur vor Kleomedes nur der Anaphorikos noch die 360° für die Kreisteilung. Daß diese Gradeinteilung erst durch Hipparch in Griechenland eingeführt ist, wird von niemand bestritten. Die Sehnenrechnung des Hipparch wird um 133 v. Chr. wohl richtig angesetzt sein. Da Heron dies Werk ohne Verfassernamen zitiert, ist es als ein ganz bekanntes, wenigstens für seine Schüler bekanntes, anzusehen, d. h. es muß um die Zeit der Tätigkeit Herons erschienen sein. Heron hat also die ersten Bücher vor 133 geschrieben, die letzten nach 133 besonders die Dioptra. Daß Heron in der Metrik noch die alte Winkelmessung gebraucht, kann wohl damit erklärt werden, daß er selbst und vor allem seine Schüler, für die er ja schrieb, mit der neuen Methode noch nicht so vertraut waren, daß er sie schon anwenden konnte, aber in dem letzten Werke seines Lebens hat er sich dann auf Hipparchs Kreisteilung eingestellt. So kommen wir zu einer Lebenszeit Herons in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

Aber die Latinismen! In Herons Werken kommen drei aus dem Lateinischen entnommene Worte vor und zwar alle drei in der Pneumatik: *μιλιάριον, ἀσσάριον* und *τρουλλίον*. Abgesehen davon, daß die Pneumatik zweifellos durch die außerordentliche

Digitized by Google

Verbreitung einen recht mangelhaften Text hat, ist doch wohl zu beachten, daß die Bezeichnung des *μιλιάριον* für diese spezielle Art von Badeöfen sehr wohl schon 130 v. Chr. durch den Handelsverkehr in Ägypten eingeführt sein konnte zur Unterscheidung von anderen Badeöfen griechischen Ursprungs. Bei den *ἀσσάριον* gibt Heron ausdrücklich nach unserm Text an, daß es die römische Bezeichnung für das Ventil sei; da Heron im Verlauf der Beschreibung [1]) immer nur von dem *κλειδίον* spricht, ist das *ἀσσάριον* wohl eine besondere Form des Ventils, wenn nicht gar erst durch den Schreiber des Archetypus hineingesetzt. Endlich sind die Worte: *ὅμοια τῶν ἐν τοῖς τρουλλίοις τοῖς μαγειρικοῖς γινομένων* ein völlig überflüssiger Zusatz [2]), der zum Verständnis des Apparates gänzlich unnötig ist, zumal die *τρυπήματα* in dem vorhergehenden Apparat (VII) schon eingehend beschrieben sind. Dieser Zusatz ist also zweifellos ein späteres Einschiebsel. Damit entfällt auch der Vorwurf, *ὅμοιος* mit dem Genetiv verbunden zu haben [3]).

Die Sprache Herons ist gewiß kein klassisches Griechisch, es ist die *κοινή* und hat auffallende Ähnlichkeit mit der Septuaginta, das kann also kein Grund sein, ihn um 400 Jahre später anzusetzen, als er wirklich gelebt hat. Es ist sogar ganz verständlich, daß Heron nicht in philosophischer Sprache schrieb. Denn es ist uns aus Pappos [4]) die Einrichtung seiner Schule genau bekannt. Wenn auch dies achte Buch des Pappos nicht von ihm selbst geschrieben ist, obgleich der Umstand, daß in dem Codex eine jüngere Handschrift hier nachweisbar ist, meines Erachtens nichts für die Echtheit oder Unechtheit beweist, so haben wir doch deshalb noch keine Veranlassung den sachlichen Inhalt zu bezweifeln, da er sich ausgezeichnet mit den Schriften Herons verträgt. Es war also eine technische Hochschule und keine Philosophenschule und Heron schrieb für seine Schüler [5]) in deren Sprache. Darum kann diese keinen Grund darstellen, Heron in eine spätere Zeit zu versetzen.

Die Zeit zwischen 150 und 100 stimmt nun auch mit allen andern Angaben überein, die wir haben. Seine Zitate beziehen

1) Opera I p. 74 ff. 2) Opera I p. 60, 16.

3) Ich füge hinzu, daß auch bei Philon, der doch ganz übereinstimmend in das 3. Jahrhundert vor Christo gesetzt wird, bereits Latinismen und hellenistische Abweichungen vorkommen, wie in der ausgezeichneten Dissertation von M. Arnim, Greifswald 1912 nachgewiesen ist. Cf. p. 38, 47, 123, 130, 151, 165 usw.

4) Pappos p. 1022 ff. 5) Opera II p. 70.

Digitized by Google

sich auf Männer, die vor 150 gelebt haben. Er hat oft von den „Alten" gesprochen und man hat ohne weiteres zu diesen Alten Philon hinzugerechnet, der als Zeitgenosse des Archimedes spätestens um 200 gestorben sein muß, aber an der Stelle, wo Heron Philon zitiert [1]), schreibt er *τῶν πρὸ ἡμῶν*! Die Alten sind die *τεχνῖται*, von denen schon Aristoteles redet, bis Ktesibios. Dazu kommt, daß sowohl Pappos wie Proklos Heron stets zu den „Alten" rechnen. Es ist ferner zu beachten, daß kein Schriftsteller des Altertums so oft sich auf Archimedes beruft wie Heron. Zu seiner Zeit muß Archimedes also noch in frischer Erinnerung gewesen sein, während schon bei Vitruv der Name nur einmal vorkommt und später die Erinnerung und das Verständnis für Archimedes soweit gesunken ist, daß uns von diesem größten Mechaniker des Altertums so vieles verloren gegangen ist. Wenn man Heron in die von mir angegebene Zeit setzt, so ist der Zusammenhang der Entwicklung griechischer Mathematik und Physik verständlich, in eine spätere Zeit paßt er nicht hinein, und der große Unbekannte oder die kleinen Unbekannten sind überflüssig.

Göttingen. EDMUND HOPPE.

1) Op. I p. 404.

Digitized by Google

ZU SENECAS BRIEFEN.

Ep. 23, 3 *disce gaudere. existimas nunc me detrahere tibi multas voluptates, qui fortuita summoveo, qui spes, dulcissima oblectamenta, devitandas existimo? immo contra nolo tibi umquam deesse laetitiam. volo illam tibi domi nasci: nascitur, si modo* (*modo* QLPbM *domu* p[1] *domus* p[2]) *intra te ipsum sit.* W. Gemoll (d. Z. XLIX 1914, 621 f.) erinnerte mit Recht, daß der Konjunktiv nach *si modo* befremdlich sei. Dazu kommt ein sachliches Bedenken. Wenn die *laetitia* in deinem eigenen Inneren ist, so wird sie nicht erst *domi* geboren, sondern ist bereits *domestica.* Und durch diese Erwägung widerlegt sich auch Lipsius' Vermutung *nascetur.* Gemoll schlägt *si modus intra te ipsum sit* vor, insofern die Freude aus der Tugend stamme, für die Tugend aber das Maß von wesentlicher Bedeutung sei. Aber auch demgegenüber läßt sich einwenden: wenn das Maß, d. h. die *virtus,* in deinem Inneren ist, so ist damit auch die mit der *virtus* gegebene *laetitia* bereits *domi* vorhanden. Vgl. dial. IV 6, 2 *gaudere laetarique proprium et naturale virtutis est.* ep. 27, 3. Gerade das überlieferte *si modo* konnte auf den rechten Weg leiten. Seneca will durch den mit *si modo* anhebenden Satz den Ausdruck *domi nasci* erläutern: die *laetitia* erwächst *domi,* wenn anders sie in deinem eigenen Inneren entsteht: *nascitur, si modo intra te ipsum fit.* Passend wird dann fortgefahren: *ceterae hilaritates non implent pectus. animus esse debet alacer et fidens et supra omnia erectus.* Vgl. § 5 *quodcumque invecticium gaudium est, fundamento caret.* ep. 72, 4 *domestica illi* (näml. *sapienti*) *felicitas est; exiret ex animo, si intraret: ibi* (d. h. *in animo*) *nascitur.* ep. 98, 1 *fragilibus innititur, qui adventicio laetus est: exibit gaudium quod intravit.* ep. 59, 18 *illud gaudium, quod deos deorumque aemulos sequitur, non interrumpitur, non desinit: desineret, si sumptum esset aliunde.* dial. VII 4, 4 *hunc* (näml. *animum*) *ita fundatum necesse est, velit*

Digitized by Google

domesticus überträgt Seneca hier und ep. 72, 4 das griechische οἰκεῖος. Auch ep. 124, 24 gehört hierher: *tunc beatum esse te iudica, cum tibi ex ⟨te⟩ gaudium omne nascetur,* wo *ex te* 'vetus lectio' Pinc. *ex* BA aber *ex* punctis notatum B *tibi ex ea* ς. Die Lesung *ex te* empfiehlt auch Bonhöffer, Die Ethik des Stoikers Epiktet 13.

ep. 53, 5 *ut primum stomachum, quem scis non cum mari nausiam effugere, collegi, ut corpus unctum recreavi, hoc coepi mecum cogitare* usw. Im Hinblick auf *recreavi* frug ich in der Anmerkung *praestatne 'recollegi'?* Vergl. de benef. IV 37, 1 *spiritum eius recollegit, in villam illum suam transtulit, lectulo suo cessit, adfectum semianimemque recreavit.* Und auch die Klausel *effugere recollegi* würde ja ohne Anstoß sein. Ein Zweifel stellt sich aber ein, wenn die Rhythmen *cum mari nausiam effugere collegi* ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ nicht auf Zufall beruhen sollten.

ep. 66, 12 *mortalia minuuntur cadunt, deteruntur crescunt, exhauriuntur inplentur.* Wie die Reihenfolge der beiden letzten Gegensätze lehrt, sind die Versuche, das erste Paar durch eine Änderung des überlieferten *minuuntur* in Ordnung zu bringen (*eminent* Pincianus, *muniuntur* Gronovius, *niluntur* Gertz) schwerlich zu billigen. *minuuntur* steht voran wie im folgenden *deteruntur* und *exhauriuntur.* Man sollte vielmehr an Stelle von *cadunt* einen Gegensatz zu *minuuntur* erwarten. Vielleicht *minuuntur ⟨pro-⟩ cedunt?* Die *mortalia* vermindern sich, sie nehmen einen guten Fortgang.

ep. 74, 33. In den Worten *in corporibus insignis languoris* (*languoris* ς *languore* b *langore* P *langorem* Q *languorem,* aber *e* in ras. V) *signa praecurrunt* halte ich den Vorschlag *instantis languoris,* in welchem C. Brakman und P. Thomas zusammentrafen, für den geeigneten, nicht *insidentis,* wie ich ehemals vermutete, noch auch *ingruentis,* wie jüngst Castiglioni riet. Dem *languor* gehen Kennzeichen voraus, nicht wenn er hereinbricht, sondern wenn er hereinzubrechen droht. Vgl. ep. 78, 12 *adice quod licet cavere venturum* (näml. *dolorem*) *et obsistere inminenti remediis. nullus enim non signa praemittit.* de ira III 10, 2 *facile est autem adfectus suos, cum primum oriuntur, deprehendere: morborum signa praecurrunt. quemadmodum tempestatis ac pluviae ante ipsas notae veniunt, ita irae, amoris*

Digitized by Google

omniumque istarum procellarum animos vexantium sunt quaedam praenuntia. Die Zusammenstellung von Beispielen der Abundanz des Ausdrucks, die Castiglioni bei dieser Gelegenheit bietet, ist an sich dankenswert, aber nicht geeignet, die Vermutung *ingruentis* zu stützen. Mit meiner Ablehnung der Beltramischen Behandlung dieser Stelle (vgl. Suppl. Quir. p. VIII) stimmt übrigens Castiglioni überein. Man darf noch an Plutarch, De tuenda sanitate praec. p. 127 D erinnern.

ep. 78, 18 *ille, qui dum varices exsecandas praeberet, legere librum perseveravit.* Ich änderte mit Haase *dum* in *cum*, wie auch P. Thomas. Aber *dum* mit dem Konjunktiv des Imperfekts ist schon bei Livius nicht selten. Beltrami erinnerte daran mit Recht unter Verweisung auf Stolz-Schmalz[4] p. 558. Und *dum—praeberet* paßt besser zu *legere librum perseveravit.* Obwohl mir ein anderes Beispiel aus Seneca nicht gegenwärtig, wird man die Überlieferung beizubehalten haben mit Beltrami.

perseverare gehört zu den Wörtern, welche Seneca gern an das Ende des Satzes rückt, um die Klausel durch eine geschlossene Wortform zum Ausdruck zu bringen. So durch den Ditrochäus de benef. VI 29, 1 *perseveret*, de benef. VII 31, 2 *perseverant*, häufiger durch Kretikus und Trochäus oder durch zwei Kretiker: de benef. IV 36, 2 *perseverare*, de benef. IV 39, 2 *perseverasset*, dial. VI 24, 1. ep. 78, 18 *perseveravit*, ep. 23, 8 *perseverandum*, 51, 7 *perseverantibus*, 70, 22. 89, 19. 114, 24 *perseverabo*, 71, 35 *perseveraverint*, ebenda *perseveremus*, 85, 9 *perseverabunt.* Andere Wortstellungen bleiben vereinzelt wie z. B. dial. VII 4, 4, ebenda 18, 2 *quo minus perseverem laudare vitam, non quam ago, sed quam agendam scio.* Auch das Substantivum läßt sich unter obigem Gesichtspunkte erwähnen: dial. VII 25, 6. ep. 22, 8. 55, 5 *perseverantia*, de benef. IV 38, 1 *perseverantia est.* Aber Klauseln wie ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – oder ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ kommen durch ein einzelnes Substantivum begreiflicherweise seltener zum Ausdruck. Um noch ein paar Beispiele zu nennen: dial. VII 15, 5 *imperatorem*, ep. 87, 11 *impedimenta*, ep. 99, 20 *temperamento.*

ep. 81, 8 *nam ille, de quo loquebar modo, stultus etiam si bonae voluntatis est, aut minus quam debet aut tempore aut quo non debet loco reddit.* Sinngemäß und unschwer wäre die Ergänzung *aut (alieno) tempore*, vgl. de benef. VI 43, 2. Aber da sich Seneca im ersten und dritten Gliede einer durch *debet* ge-

Digitized by Google

bildeten Wendung bedient hat, ist eine solche wohl auch an zweiter Stelle zu erwarten. Es wird also *aut ⟨alio quam debet⟩ tempore* zu schreiben sein mit Buecheler, oder entsprechend dem dritten Gliede *aut ⟨quo non debet⟩ tempore*, schwerlich *aut tempore ⟨quo non debet⟩ aut quo non debet loco*. Nicht annehmbar ist der Vorschlag Madvigs, wie ich schon in meiner Ausgabe bemerkte. Der Ansicht von Baehrens, Beitr. S. 270, der an der Überlieferung festhält, durfte Beltrami nicht beistimmen. Solche zumal der Sachlichkeit des Ausdruckes dienenden Wiederholungen wie die oben befürwortete finden sich natürlich öfter. Um bei *debere* zu bleiben, vgl. ep. 13, 5 de clem. II 7, 1.

ep. 81, 20 *recte facti fecisse merces est. gratus sum non ut alius mihi libentius praestet priori inritatus exemplo, sed ut rem iucundissimam ac pulcherrimam faciam*. Castiglioni, Studi Anneani III p. 236 möchte lieber *invitatus* schreiben, da *inritare* gewöhnlich von etwas sittlich Bedenklichem gebraucht wird. Aber wer jemandem um so lieber Gutes erweist, wenn er dessen Dankbarkeit kennt, wird weniger durch Edelsinn als durch die Aussicht auf Dank, d. h. im Grunde durch Eigennutz bestimmt. Man lese auch de benef. VI 29, 1 *naturam per se pronam ad misericordiam, humanitatem, clementiam inritet ac provocet turba gratorum, quos illi et habere contingat nec experiri necesse sit.*

ep. 89, 22 schrieb Radermacher (Rhein. Mus. 60, 250): *quantulum est ex istis epulis, quae per tot comparatis manus, fesso voluptatibus ore libasse!* Aber *libatis* (*libastis* B pr.) in *libasse* zu ändern schien mir deshalb nicht ratsam, weil durch *libatis* in Übereinstimmung mit *quae per tot comparatis manus* die Anrede *ad vos deinde transeo, quorum* usw. festgehalten wird, die dann durch *infelices — quam ventrem* ihren Abschluß findet. Tilgt man vollends mit Haase *quae* vor *per tot comparatis manus*, was sich im Hinblick auf die entsprechenden Wendungen der beiden folgenden Sätze (*ex ista fera periculose capta* und *ex tot conchyliis tam longe advectis*) empfiehlt, so würde durch die Fassung *quantulum est ... libasse* die Anrede überhaupt beseitigt. Die Handschriften schwanken zwischen *quantulum est* (so auch B) und *quantulum*. Zieht man das letztere vor, so kommt das anaphorische Verhältnis, in welchem die drei mit *quantulum* anhebenden Sätze zueinander stehen, noch hörfälliger zum Ausdruck.

Digitized by Google

Sehr beachtenswert ist die Fassung, die Radermacher dem mit *infelices* beginnenden Satze gibt, indem er das überlieferte *esse* als *edere* faßt: *infelices! esse quid intellegitis? maiorem vos famem habere quam ventrem?* Und *esse quid intellegitis?* ist überzeugend. Doch fragt es sich, ob es nicht sinngemäßer ist, die Worte *maiorem vos famem habere quam ventrem* von *esse quid intellegitis?* zu lösen und gedanklich wie formal etwa in der Weise zu verselbständigen: *esse quid intellegitis? ⟨nescitis⟩ maiorem vos famem habere quam ventrem?* Mögen andere entscheiden.

ep. 94, 43 *haec cum ictu quodam audimus, nec ulli licet dubitare aut interrogare 'quare?', adeo etiam sine ratione ipsa veritas ducit.* Koch vermutete *veritas lucet,* Hermes ansprechender *v. elucet,* wohl in Erinnerung an de ira II 29, 3 *magis enim veritas elucet quo saepius ad manum venit.* Und auch gegen den trochäischen Satzschluß wäre ja nichts einzuwenden. Aber notwendig ist die Änderung nicht. Vgl. dial. VI 2, 1 *aliter enim cum alio agendum est: quosdam ratio ducit, quibusdam nomina clara opponenda sunt.*

ep. 95, 19 schrieb ich mit Gertz *necesse est itaque inter se tam diversa dissideant et hausta ⟨male⟩ male digerantur aliis alio nitentibus,* Linde Adversaria in lat. scriptores (Lundae 1900) p. 30 hat das richtig abgelehnt mit der Bemerkung: *hausta* enim idem significat atque *cum hausta sunt* vel *in ventre,* ut est in § 27. Auf die Art der Aufnahme der verschiedenen Speisen kommt hier nichts an.

ep. 95, 23. Den auch durch die Klausel empfohlenen Vorschlag *quanta circa nepotum focos ⟨se⟩ iuventus premit* hat zuerst Linde a. a. O. p. 31 gemacht. Meine Note sollte so lauten: *se iuventus premit* Linde. Es sei dies auch im Hinblick auf Löfstedt (Eranos XIV 162) bemerkt.

ep. 95, 26. Hermes' von mir erwähnter Versuch, die Stelle in Ordnung zu bringen, ist auch insofern beachtenswert, als durch ihn der gern gemiedene hexametrische Schluß *distinguebantur echinis* beseitigt würde. Aber ob die von Hermes eingeführten *turdi* in jene *patina* gehörten, bleibt zweifelhaft, man vgl. auch § 28. Neben Buechelers Vermutung *totam di⟨ssecti⟩ structique* ließe sich auch an *di⟨scerpti⟩ structique* denken.

ep. 95, 53. *obstarent* (näml. *lapides*) für das überlieferte *obstaret* hat vor Buecheler schon Erasmus[2] hergestellt. Die Erklärung von

Digitized by Google

Ph. Thielmann, Archiv Lex. VII 364 *nisi invicem obstaret* (näml. *lapidum fornicatio*) vermag ich mir nicht anzueignen.

ep. 95, 56 *non est necesse fabro de fabrica quaerere, quod eius initium, quis usus sit, non magis quam pantomimo de arte saltandi: omnes istae artes se sciunt, nihil deest.* Darin ist *istae artes* aus ς aufgenommen: *ista certa esse* (*certa esse* A) BA. Haupt schlug *si se sciunt* vor, Madvig *si se nesciunt*, Roßbach *si nesciuntur*. Und *se sciunt* ist sicher richtig. Denn wie sollten jene *artes* ohne das *se scire* in die Erscheinung treten können? Das *nescire* gilt von ihnen nur in dem Sinne, wie es eben gesagt war: *non est necesse fabro de fabrica quaerere, quod eius initium, quis usus sit* usw., im Gegensatz zur *virtus*, wo es zu wissen gilt *quid sit virtus, una sit an plures, separatae aut innexae* usw. Vielleicht ließen sich also die fraglichen Worte so herstellen: *omnes istae artes se sciunt, nihil de se.* Aber auch *omnes istae artes se sciunt* (oder mit Haupt *si se sciunt*), *nihil deest* gibt einen brauchbaren Sinn: durch ihre Beschränkung auf das *se scire* und den Verzicht auf theoretische Untersuchung geschieht jenen Künsten kein Abbruch. Und für diese Überlieferung ist auch D. Steyns eingetreten, wie ich schon ed. alt. p. 633 bemerkte.

ep. 99, 20 *non est itaque, quod lacrimas propter circumstantem adsidentemque aut contineas aut exprimas.* Ich halte die Überlieferung jetzt für unversehrt. Der Singular des substantivierten Partizip *praesentis* ist auch bei Seneca nicht selten, vgl. z. B. ep. 10, 2 *lugentem timentemque custodire solemus, ne solitudine male utatur*, 99, 6 *desiderii stulta conquestio est, ubi minimum interest inter amissum et desiderantem*, 102, 24 *excutit redeuntem natura sicut intrantem.* Wenn in einigen römischen Hss. der Plural *circumstantes adsidentesque* sich findet oder wenn Haase *propter ⟨turbam⟩ circumstantem adsidentemque* schrieb, so ist dabei übersehen, daß die Überlieferung der schonendere Ausdruck ist. Der Mahnung, sich in seiner Schmerzensäußerung nicht durch die Rücksicht auf die herumstehende oder dabeisitzende Menge beeinflussen zu lassen, bedurfte Lucilius schwerlich. *circumstare* ist wie *adsidere* ein im Sinne der Kondolenz üblicher Ausdruck, dial. X 20, 3 *componi se in lecto et velut exanimem a circumstante familia plangi iussit*, XI 6, 1 *circumstat te omnis ista consolantium frequentia.* Ich erwähne dies, weil man auch an *circumstantem* zu ändern versucht hat.

Digitized by Google

ep. 101, 12 *est tanti vulnus suum premere et patibulo pendere districtum, dum differat id quod est in malis optimum, supplicii finem?* Mögen die Kretiker *id quod est in malis optimum* beabsichtigt oder zufällig sein, der Klausel wegen wird man *supplici finem* zu schreiben haben. Etwas weiter oben ist in den Worten *tamquam vita petitur supplici mora* zwar auch *supplicii* (*subpl-* A) überliefert, doch das schließende *i* von *supplicii* in B nur übergeschrieben. Man vergleiche ep. 98, 11 *quid ergo adversus has amissiones auxili invenimus?* wo *auxili* in *auxilii* korrigiert ist in B, *auxilii* A hat.

ep. 101, 14 *invenitur aliquis, qui velit inter supplicia tabescere et perire membratim et totiens per stillicidia emittere animam quam semel exhalare?* Ältere Ausgaben bevorzugten *malit* statt *velit*, was Fickert und Haase mit Recht fallen ließen. Es würde schon durch die Anaphora ausgeschlossen: auch der nächste Satz beginnt mit *invenitur qui velit.* Unbeschadet dieser Anaphora könnte man vielleicht für das dritte Glied in Vorschlag bringen: *et totiens per stillicidia emittere animam* ⟨*malit*⟩ *quam semel exhalare.* Dagegen wollte Buecheler *totiens* in *potius* ändern. Das ist ansprechend, wenn nicht etwa *totiens* ⟨*potius*⟩ *per stillicidia* den Vorzug verdient. Wie man sich auch entscheide, es kommen hier nicht die Fälle in Betracht, in denen (wie z. B. bei Livius III 68, 11. XXV 29, 6) vor *quam* ein *potius* unterdrückt wird. Es ist nicht glaubhaft, daß Seneca in ein und demselben Satze *velle* das eine Mal als solches, das andere Mal als *malle* verstanden wissen wollte.

stillicidia ist die richtige Schreibung (*stilicidia* in *stillic-* corr. B, *stillic-* A). Sie ist bei Seneca meist überliefert. *stillic-* ep. 70, 5 richtig QVP, *stilic-* p, *stillic-* de ira III 18, 2, ep. 24, 20, nat. qu. I 3, 3. 3, 5. 6. 8. 5, 3. 4. IV b 3, 3. 4. *stillic-* Gertz de tranqu. an. 11, 10, wo A *stilic-*.

ep. 104, 15 dürfte so zu ergänzen sein: *peregrinatio notitiam dabit gentium, novas tibi montium formas ostendet, invisitata spatia camporum et inriguas perennibus aquis valles, alicuius fluminis sub observatione* ⟨*ponet rariorem*⟩ *naturam, sive ut Nilus aestivo incremento tumet, sive ut Tigris eripitur ex oculis et acto per occulta cursu integrae magnitudini redditur, sive ut Macander* usw. Vgl. de benef. VII 9, 1 *volo sub conspectu meo ponere quae gentium oculos regumque praestringunt.* Das Epi-

Digitized by Google

theton *rariorem* schlug schon Friedländer vor, der aber irrte, wenn er *sub observatione* zu tilgen riet. Ein Beiwort wie *rariorem* ist zu erwarten, da lediglich Flüsse singulärer Eigenart genannt werden, und dem entspricht im vorausgehenden *novas tibi montium formas ostendet, invisitata spatia camporum.* Nat. qu. III 1, 2 heißt es vom Nil *propriae naturae ac singularis*, ebendas. IV a. 2, 10 *mira itaque natura fluminis*, und das gleiche gilt vom Tigris und Maeander. Man könnte auch an *sub observatione* ⟨*ponet singularem*⟩ *naturam* denken, aber *rariorem* konnte nach *observatione* wohl leichter übersehen werden. Meine frühere Ergänzung *alicuius fluminis ab observatione* ⟨*remotiorem*⟩ *naturam* (näml. *ostendet*) war sinnentsprechend (vgl. de otio 5, 2), aber einer Änderung, wenn auch nur der von *sub* in *ab*, bedurfte es nicht.

ep. 109, 12 *necesse enim alienam virtutem exercendo exerceat et suam.* Jüngere Hss. haben *necesse est enim*, dagegen *necesse enim* BA. Fickert bezeichnete letzteres als vielleicht richtig, Haase, auch meine Ausgabe nahmen es in den Text auf. Aber *necesse est* ist das Übliche, wie denn auch gerade *necesse est enim* nicht selten begegnet, z. B. de const. sap. 13, 5 ep. 39, 5. 90, 32. 114, 11. 121, 12. Und was konnte leichter zwischen *necesse* und *enim* übersehen werden als *c̄*? Man sehe auch meine Note zu ep. 66, 15. ep. 87, 31 beruht die Auslassung von *est* nach *necesse* in Q gleichfalls auf flüchtiger Überlieferung.

Freiburg i. B. OTTO HENSE.

Digitized by Google

DIE CHRISTIANISIERUNG EINER TIBULLSTELLE.

Ein in Capua gefundenes Distichon, das kürzlich Diehl[1]) und soeben Lommatzsch[2]) wieder veröffentlichten, fesselt ob seiner eigenartigen Mischung von christlicher Ethik mit Reminiszenzen an die klassische Dichtung der Römer die Aufmerksamkeit in besonderem Maße. Es lautet:

a) *Vive deo,* b) *dum fata sinunt,* c) *nam curva senectus te rapit* d) *et Ditis ianua nigra vocat.*

Die vorgesetzten Buchstaben sollen die Besprechung der einzelnen Gedanken übersichtlicher machen. a) sparen wir für den Schluß auf und beginnen mit den antiken Reminiszenzen, von denen Diehl und Lommatzsch die wichtigsten schon bezeichnet haben, ohne allerdings zum Ausdruck zu bringen, daß Tibull, den sie für b) notieren, Ausgangspunkt für das ganze Distichon war.

Für b) *dum fata sinunt* und engverwandte Wendungen bietet der Thesaurus VI 362, 75 ff. das Material in reicher Auswahl. Die ältesten Beispiele finden sich bei Virgil. Obwohl sie sich mit der Fassung im Capuaner Distichon nicht decken, darf eines davon, Aen. IV 651, doch genannt werden, weil es sich um Worte der sterbenden Dido handelt, und eine äußerliche Beziehung insofern besteht, als *deus* im Verse enthalten ist und die gleiche Konjunktion gebraucht wird:

---

1) Inscr. Lat. christ. I 2211.

2) Carm. Lat. epigr., supplem. 2075. Diehls neue Lieferung lag Lommatzsch noch nicht vor. Frühere Editionen: Suppl. Papers Americ. school in Rome II (1908) 296. Engström 310. Diehl, Lat. altchristl. Inschr. 342. Aus Diehls Anm. zu 2211 ersehe ich, daß Dessau *de origine antiqua et christiana dubitat.* Seine Gründe sind nicht angedeutet, sie waren offenbar für Diehl nicht zwingend. Da mir die editio princeps nicht zugänglich ist, weiß ich nicht, ob äußere Anhaltspunkte für Unechtheit sprechen. Sollten es innere Gründe gewesen sein, so hoffe ich, daß meine Darlegungen die Entstehung des Distichons aus der Welt der „christlichen Antike" vollauf verständlich machen.

Digitized by Google

dulces exuviae, dum fata deusque sinebat[1]),
accipite hanc animam meque his exsolvite curis.

Identisch mit Glied b) im Wortlaut und bezüglich des Sitzes im Verse sind nur die zwei von Lommatzsch angegebenen Wendungen bei Tibull I 1, 69:

interea, dum fata sinunt, iungamus amores

und Statius, Theb. X 216:

non pigeat, dum fata sinunt? — — —

Den Hinweis auf Seneca, Herc. fur. 177 hat Lommatzsch aus dem Thesaurus nicht aufgenommen. Ich muß die Stelle aber erwähnen; denn auch sie bietet wörtlich gleiches *d. f. s.*, jedoch als Schluß eines anapästischen Dimeters, und vor allem: sie gehört einer Gedankenreihe an, die als Ganzes sich mit dem gesamten Gedankengang der Glieder b)—d) des Distichons bei allerdings andersartigen Formulierungen berührt (s. unten). Und endlich liefert die Fortsetzung des V. 177

dum fata sinunt
vivite laeti

einen äußerlichen Anklang zu a) *vive deo.*

Nicht erwähnt ist ferner bei den beiden Herausgebern die Properzstelle II 15, 23:

dum nos fata sinunt, oculos satiemus amore:
nox tibi longa venit, nec reditura dies.

Formal steht sie ferner; aber v. 23 berührt sich eng mit dem Tibullvers, und v. 24 spricht den gleichen Gedanken aus wie das Glied d). Unmittelbares Vorbild ist diese Stelle für unser Distichon deshalb nicht, weil sie zu c) nichts liefert. Properz scheint jedoch abhängig zu sein von Tibull I 1, 69f., oder aber, Tibull wie Properz lehnen sich an ein gemeinsames Vorbild an. Es handelt sich ja um einen τόπος der Erotik (s. u.).

1) Wie hier am Versschluß hat Virgil selbst XI 101 *dum fallere fata sinebant*, während VI 869f. *fata ... sinent* sich auf zwei Verse verteilt. I 18 ist *si qua fata sinant* Versanfang, und das hat, wie üblich bei der Art der epischen Tradition, Schule gemacht. Identisches oder leicht Variiertes bieten Ovid, met. V 534, VIII 786, XI 408; Manil. IV 481; Stat. Theb. V 467; Dracontius, Rom. VIII 201. Im Versinnern steht Ähnliches — über *d. f. s.* im Versinnern s. oben den Text — in der Consol. ad Liviam 212; Lucan II 701; Val. Flacc. III 184. Sil. Ital. II 510; Rutil. Namat. I 51.

Digitized by Google

Was also das Glied b) betrifft, so wird Tibulls *d. f. s.* leicht umgeformte Virgilreminiszenz sein, Statius und Seneca mögen den Tibull in Erinnerung gehabt haben. Da nun Tibull, Statius, Seneca den Gedanken b) in gleichem Wortlaut, Tibull und Statius auch an gleicher Stelle im Vers darbieten, könnten sie an sich alle als unmittelbares Vorbild für das Epigramm in Betracht kommen. Doch Statius entfällt, weil sich die Parallele nicht über b) hinaus erstreckt. Das ist zwar bei Seneca der Fall, aber doch nicht im selben Ausmaße wie bei Tibull (s. unten); deshalb und überdies wegen der Gleichheit des Metrums hat der Elegiker die meiste Anwartschaft. Also: b) stammt klärlich aus Tibull.

Für c) *curva senectus* verzeichnet Lommatzsch drei Stellen, mehr bietet auch der Thesaurus IV 1549f. nicht. Ein Grabepigramm aus Neapel — von Capua also nicht zu fernem Fundort — auf den Tod einer jungverstorbenen Frau lautet (Bücheler 509):

Possidet non merita(m) locus hic cito corpus iniquum,
quae talem vitam meruit, ut curva senectus:
noluerunt superi, cito reddidit vita(m) nefandis.
quod fuit ad superos, inimica nemini vixit.

Also wörtlich gleicher Versausgang. Geprägt ist er nach Augusteischem Vorbild, das bei Ovid und Lygdamus vorliegt, und zwar beide Male in einem Gedankenzusammenhang, der die Jugendlichkeit der Betreffenden einschärft. Ovid, a. a. II 669 f.:

dum vires annique sinunt, tolerate labores;
iam veniet tacito curva senecta pede.

Lygdamus 5, 15f.:

et nondum cani nigros laesere capillos,
nec venit tardo curva senecta pede.

Wir brauchen nicht auf die Frage einzugehen, ob Lygdamus von Ovid oder Ovid von jenem abhängig ist; denn das ist klar, daß für das Capuaner Distichon Ovid wichtiger ist wegen des *dum ... sinunt* neben *curva senecta*, also wegen der teilweisen Parallele auch zu b). Nun steht fest, daß das Ovidische Distichon drei Tibullverse zusammenzieht:

T.:	*interea, dum fata sinunt,*	*iungamus amores*
O.:	*dum vires annique sinunt,*	*tolerate labores*
T.:	*iam veniet tenebris*	*mors adoperta caput*
O.:	*iam veniet tardo*	*curva senecta pede.*
T.:	*iam subrepet iners aetas*	

Bisheriges Ergebnis also: b) und c) ist „kontaminiert" aus Tibull + Ovid.

Für d) *Ditis ianua nigra* kommen Virgil und Properz in Frage, Aen. VI 127:

noctes atque dies patet atri ianua Ditis[1])

und Prop. IV 11, 1:

Desine, Paulle, meum lacrimis urgere sepulcrum:
panditur ad nullas ianua nigra preces.

Außer diesen zwei von Lommatzsch notierten Stellen verdient von dem im Thes. s. v. Dis gesammelten Material noch Erwähnung Manilius II 951:

ne mirare, nigri si Ditis ianua fertur,

weil hier das gleiche Attribut (nur hier auf *Dis* bezogen) steht wie im inschriftlichen Distichon, wo es zu *ianua* gehört. Properzens *i. n.* sitzt an gleicher Stelle im Pentameter, schwebte dem Verfasser des Epigramms also gewiß vor und verband sich ihm mit der Erinnerung an *ianua Ditis* Virgils, wobei *atri* neben *nigra* dann entbehrlich wurde. Für d) dürfte also eine Verbindung von Properz und Virgil feststehen.

Alle bisher für b) c) d) herangezogenen Vorbilder deckten jeweils nur ein, höchstens zwei Glieder des Gedankengangs. Weiter geht, wie schon oben angedeutet, die Berührung mit Seneca, Herc. fur. 177—188:

Dum fata sinunt (b)

[a] *vivite laeti: properat cursu* c)
vita citato volucrique die
rota praecipitis vertitur anni;
durae peragunt pensa sorores d)
nec sua retro fila revolvunt.
at gens hominum flatur rapidis
obvia fatis incerta sui:
Stygias ultro quaerimus undas.

Die Mahnung zum frohen Lebensgenuß erhebt sich im Hinblick auf schnell nahendes Alter und unentrinnbaren Tod. Aber die gemeinsamen Grundgedanken werden ganz andersartig eingekleidet, und

1) Der gleiche Versschluß *patet atri ianua Ditis* in Anthol. Lat. 11, 66 und 88 (Riese); nur *ianua Ditis* als Versende: Grattius 70 und Anth. Lat. 54, 1. *horrida Ditis | ianua* Val. Flacc. VI 112f.

Digitized by Google

wenn wir für ein Distichon ein metrisch gleichartiges Vorbild finden können, ist damit größere Gewähr erzielt, als wenn wir uns an ein anapästisches Chorlied einer ohnehin nicht übermäßig populären Tragödie halten wollten. Nach Ausweis der Register von Bücheler und Lommatzsch haben alle Tragödien Senecas zusammen 10 mal, das Corpus Tibullianum dagegen 27 mal [1]) Nachahmung in den carmina epigraphica gefunden.

Und die schon oben teilweise herangezogenen zwei Distichen Tibulls sind es nun auch, von denen der Verfasser des Epigramms zweifellos ausging. Um zu erkennen, was er grundlegend änderte, muß zuvor der Zusammenhang bei Tibull ins Auge gefaßt werden. Der Dichter malt sich das Leben an der Seite seiner Delia aus, die ihn bis zum Tode treu lieben soll (I 1, 59 ff.). Aus dem Gedanken an den Tod erwächst wie so oft in der Geschichte der antiken Dichtung — was liegt psychologisch näher? [2]) — die intensive Be-

1) Dazu kommt noch die von ihnen nicht notierte Parallele mit dem Panegyricus Messalae, die unten S. 122, 4 erwähnt wird.

2) Diese Verschlingung von Todes- und Lebensmotiv in der Geschichte der Elegie zu untersuchen, wäre dankbar, auch im Hinblick auf die Frage der Genesis der Elegie. Wer sie aus dem Totenkult herleitet, stützt sich auf Todesgedanken und threnetische Elemente in ihr. Wer sie aus dem Symposion entstanden denkt, unterstreicht die Züge der Lebensbejahung, des Lebensgenusses. Ich kann da keinen inneren Widerspruch finden. Sind denn nicht überall und zu allen Zeiten Totenfeste mit Totenmahlen und Totengelagen unmittelbar verbunden? Weckt nicht gerade in primitiven Verhältnissen das Todeserlebnis den rücksichtslosen Lebenswillen und eine in oft skandalösen Trinkereien sich austobende Lebensbejahung? Man denke an das attische Toten- und Weinfest: die Totenseelen werden getränkt und die Lebenden wollen nicht dürsten. Die schwedische Weihnacht ist Seelenfest mit vielem Zechen (Nilsson, Eranos XV 1916, 181 ff.). Wie es bei Leichenmahlen in Stadt und Land bei kleinen Leuten zugeht, weiß man doch. Threnodische und sympotische Elegie gehen meines Erachtens auf ein und dieselbe primitive Urzelle zurück: auf das Totenritual mit seinem disparaten Inhalt. *Non v'ha dolu senza risu* sagt ein sardinisches Sprichwort, auf das Usener in seiner Miszelle „Klagen und Lachen" hinwies (Kl. Schr. IV 469 ff.). Er hat an mancherlei Kultbrauch erinnert, auch ans Totenritual, ohne aber für die Elegie die Konsequenz zu ziehen. Das vorgriechische, möglicherweise karische Wort ἔλεγος weist auf Anatolien hin, wo orgiastische Totenklage heimisch ist. Und gerade in Kleinasien tritt uns doch auch die Polarität Tod — Leben in ihrem psychologisch unmittelbar verständlichen Komplement-Verhältnis am stärksten aus-

Digitized by Google

jahung des Lebens, die Aufforderung zum Genuß der Gegenwart, der Liebe, der Jugend, der doch bald Tod und Alter drohen:

I 1, 69 ff.: *interea,* b) *dum fata sinunt,* [a] *iungamus amores*:
d) *iam veniet tenebris mors adoperta caput*:
c) *iam subrepet iners aetas (nec amare decebit, dicere nec cano blanditias capite).*

Da liegt der Ausgangspunkt. Drei der Motive sind hier vorgebildet, b) wörtlich, c) d) gedanklich. Der Verfasser des Epigramms hat c) und d) in die sozusagen chronologische, natürliche Folge gebracht, während Tibull, der vom Todesmotiv ausgeht, auf die Devise des Liebeslebens sofort wieder als stärksten Kontrast den Todesgedanken folgen läßt, sich also in Antithesen bewegt, und dann erst den Gedanken an das leidige Alter gewissermaßen vervollständigend nachbringt[1]). Tibulls Wendungen c) d) sind als Leitgedanken beibehalten, aber in concreto ersetzt worden durch die synonymen Wendungen aus Ovid, Properz, Virgil.

Der Dichter des Epigramms hatte seine Klassiker gut im Kopf. Aber als Christ biegt er — und das ist das Entscheidende — das Glied a) um. Einen τόπος der elegischen und epigrammatischen Poesie der Antike christianisiert er durch Voranstellung des *vive deo* und verdrängt dadurch in bewußter Antithese das tibullische *iungamus amores*. Diese christliche Akklamation, auf Grabepigrammen so häufig, gewöhnlich *vivas in deo*[2]), gelegentlich aber auch *vivat deo*[3]) lautend, geht natürlich zurück auf den Römerbrief 6, 10 f.: ὃ γὰρ ἀπέθανεν, τῇ ἁμαρτίᾳ ἀπέθανεν ἐφάπαξ· ὃ δὲ ζῇ, ζῇ τῷ θεῷ· οὕτως καὶ ὑμεῖς λογίζεσθε ἑαυτοὺς εἶναι νεκροὺς μὲν τῇ ἁμαρτίᾳ, ζῶντας δὲ τῷ θεῷ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ. *quod autem vivit, vivit deo. ita et vos existimate, vos mortuos quidem esse peccato, viventes autem deo in Christo Iesu.*

Tod und Leben, das ist auch hier der Brennpunkt. Aber die Konsequenzen, die die christliche Ethik zieht, sind andere als die

---

geprägt entgegen in dem Glauben an die sterbenden und wiederauferstehenden Gottheiten.

1) Das ὕστερον πρότερον findet sich besonders oft bei polaren Gegensätzen, die man in voller Schärfe aufeinanderprallen lassen möchte; das gedankliche Mittelglied wird dann gern nachträglich angereiht. Viele Beispiele bei Kemmer, Polare Ausdrucksweise.

2) Beispiele bei Diehl S. 430 ff.

3) Diehl 2205 a. 2205 A.

Digitized by Google

Maximen des heidnischen Hedonismus. Statt des Lebens in Liebe predigen sie das Leben in Christo. Dem auf dem Hintergrunde des Gedenkens an Alter und Tod erwachsenden Wahlspruch des *φιλήδονος βίος*, einem *vivamus, mea Lesbia, atque amemus*, einem *interea . . . iungamus amores*, einem *oculos satiemus amore* steht entgegen das *vive deo* oder auch ein *vivamus* ☧[1]). Wie die Christen so viele Bräuche des antiken Kultus umbiegend adaptierten, wie sie heidnische Gebetsformulare, Zaubersprüche[2]) und Akklamationsformeln christianisierten, wie sie sich der antiken Literaturformen im ganzen genau so wie der heidnischen Tempel für ihre Gotteshäuser bemächtigten, ist oft betont worden. Einem *Ἡρακλῆς ἐνθάδε κατοικεῖ* setzen sie als ebenso apotropäisch dienenden Spruch ein *Christus hic est*[3]), den *Εἷς Ζεὺς Σάραπις*-Bekenntnissen ihr *Εἷς Θεός*, den *νικᾷ*-Formeln ihre entsprechenden christlichen Formeln

---

1) Diel 2223.

2) Nur ein Beispiel sei herausgegriffen, weil damit auf einen unverhofften Neufund die Aufmerksamkeit philologischer Kreise gelenkt werden kann. Wir kannten aus byzantinischen Beschwörungen einen „Kopfweh-Segen" in leicht variierenden Fassungen. Typus: „Die Migräne stieg aus dem Meere lärmend und brüllend und es begegnete ihr unser Herr Jesus Christus und sprach zu ihr: „Wohin ziehst du?" usw. Jetzt ist bei den Grabungen in Carnuntum in einem Grabe des 3. Jhds. n. Chr. auf einem Silberblättchen, das wie auch andere zusammengerollte Edelmetalltäfelchen als Amulett dem Toten mitgegeben war, die heidnische Urform an den Tag gekommen: *Πρὸς ἡμικράνι(ο)ν· Ἀνταύρα* (der Kopfweh bringende Scirocco) *ἐξῆλθεν ἐκ τῆς θαλάσσης, ἀνεβόησεν ὡς ἔλαφος, ἀνέκραξεν ὡς βοῦς. ὑπαντᾷ αὐτῇ Ἄρτεμις Ἐφεσία· „Ἀνταύρα, πο[ῦ] ὑπάγ(ι)εις" κτλ.* Alles Nähere bei Barb, Röm. Limes in Österreich XVI 58 ff., wo auch die byzantinischen Fassungen stehen, und dazu die Bemerkungen von Reitzenstein, Arch. Rel. Wiss. XXIV, 1926 S. 176 f. Es ist ungemein lehrreich, wie gerade die Ephesische Artemis, die Zauber- und Wundergewaltige, einfach durch den *κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστός* ersetzt wurde. In andern „Segen" ist Salomon oder Erzengel Michael der Begegnende: man sieht, wie variabel der antike Typus ist; es ist Umgestaltung antiken Erbes, wenn schließlich Phol und Wuotan die Begegnenden werden. Es ist heute wohl allgemein anerkannt, daß die Merseburger Zaubersprüche „in einem so weitgehenden Abhängigkeitsverhältnis zu südeuropäischer Zauberpraxis stehen, daß sie als Zeugnis für germanische Religion wertlos sind" (Grönbech bei Chantepie de la Saussaye—Bertholet-Lehmann, Handb. d. Rel. gesch. II⁴ 1925 S. 548).

3) Weinreich, Arch. Rel. Wiss. XVIII (1915) 12 ff. Deonna, Rev. archéol. 1925 II, 66 ff.

Digitized by Google

entgegen[1]). Reitzenstein[2]) hat gezeigt, wie den hellenistischen *τέσσαρα στοιχεῖα* der *πίστις, ἀλήθεια, ἔρως, ἐλπίς* Paulus *τὰ τρία ταῦτα* entgegenhält: *πίστις, ἐλπίς, ἀγάπη*. Er schließt: *μείζων δὲ τούτων ἡ ἀγάπη*. Und *omnia vincit amor* sagt in neuer Formulierung des alten *Ἔρως ἀνίκατε μάχαν* die heidnische Devise des sinnlichen Lebens (s. unten).

So wird auch in unserem Distichon der weltliche Eros verdrängt durch das „Lebe dem Herrn". Dies christliche Vorzeichen ist stark genug, um das mythologische Residuum der *ianua Ditis* zu neutralisieren. Die christliche Poesie scheut ja vor mythologischen Emblemen nicht zurück, und hier mochte ein christlicher Leser noch überdies an die Pforten der Hölle denken, die sein Gott überwand. Nur eines litt bei der Übernahme des Tibullschemas Not: die Logik. Denn warum sollte ein *vive deo* nicht auch in der *curva senectus* betätigt werden können? Die *amores* warf man heraus, behielt aber den Rest bei, obwohl er, strenggenommen, nur für das *iungamus amores* im sexuell prägnantesten Sinne vollkommen paßte.

Das Verfahren des Epigrammatikers ist nicht ganz dem der Dichter von „Centones" gleich. Während diese aus einem bestimmten Klassiker — Homer oder Virgil zumeist — verschiedene Werkstücke aussuchen, die sie in freiem Dispositionsaufbau zu einem neuen Mosaikbild fügen, gab in unserem Falle eine bestimmte Einzelstelle – eben Tibull — gleichsam den Bauplan und ein Bauglied, während die anderen gegen artverwandte Bausteine aus anderen römischen Klassikern ausgewechselt und der ganze Bau unter die Herrschaft des Kreuzes gestellt wurde. In der Tendenz berührt sich jedoch das Epigramm mit den christlichen Centones. Ein Verfasser eines solchen (Anth. Lat. 719 d) will *Maronem mutatum in melius divino agnoscere sensu*. Nach dieser Maxime hat man also auch den Tibull *in melius* umgeformt.

Zu dem hier besprochenen Vorgang der Christianisierung eines römischen Elegieabschnittes mögen nur noch einige vergleichbare

1) Weinreich, Neue Urkunden z. Sarapis-Religion 24 ff., jetzt umfassend Peterson, *ΕΙΣ ΘΕΟΣ* (Forschungen z. Rel. u. Lit. d. A. u. N. T., N. F. Heft 24) Göttingen 1926.

2) Die reiche Literatur über die Streitfrage, die zwischen Reitzenstein und Harnack entbrannte, verzeichnet Bultmann, Arch. Rel. Wiss. XXIV (1926) 139.

Digitized by Google

Erscheinungen namhaft gemacht werden. Zunächst eine in großem Format vollzogene Verchristlichung: Methodius' Gastmahl. Als Antiplaton stellt der Bischof in den Reden der zehn Jungfrauen dem Enkomion des Ἔρως den Preis der ἁγνεία gegenüber, indem er nicht nur der Gesamtanlage Platons folgt, sondern sich auch in vielen Einzelheiten der platonischen Phrasen und Bilder, selbst der Visionen aus dem Phaidros bedient. Einige Dezennien später schreibt der Bischof Paulinus von Nola sein von feinem Humanismus getragenes Morgengebet, in dem er z. B. sogar ein Distichon Martials leicht variiert aufnimmt[1]). Und in einem Gedicht auf den Geburtstag seines Schutzpatrons, des hl. Felix, da findet sich eine christianisierende Umgestaltung ganz kleinen Umfangs, die uns nun wieder in frühaugusteische Zeit zurückführen soll. Auch uns ist noch als geflügeltes Wort geläufig — es steht z. B. im Büchmann — jene eben erwähnte Devise antiker Erotik, die formal an die oben berührten *νικᾷ*-Wendungen anklingt: *omnia vincit amor.* Sie steht bei Virgil ecl. X 69 und in der Ciris 437[2]). Wie wir aus Macrobius wissen, war der Spruch *vice proverbiorum* im späteren Altertum in aller Munde[3]). Auf einem christlichen Grabepigramm[4]) ist er leicht umgeformt: *iam me vincet amor.* Aber jene bewußte, scharfe Zuspitzung zur christlichen Devise gegenüber dem antiken ἔρως hat er erst durch Paulinus von Nola[5]) vermittels einer denkbar einfachen ἐπανόρθωσις bekommen (carm. XIV 79f.):

Amor omnia Christi | vincit[6]).

Tübingen. OTTO WEINREICH.

---

1) Paulin. Nol. 4, 16f. ∾ Martial II 90, 9f.

2) Ich gehe auf die Prioritätsfrage nicht ein, da mir das Cirisproblem noch nicht eindeutig gelöst scheint.

3) Sat. V 16, 7. Otto, Sprichwörter 17.

4) Bücheler 661 = Diehl 1356. Es enthält in *fortia facta* auch eine Aeneisreminiszenz und *praeconia laudis* ist ∾ Paneg. Messalae 177.

5) Den Hinweis auf das Epigramm und Paulinus entnehme ich den nützlichen Nachweisen von Hosius in seiner Ausgabe von Virgils Bucolica.

6) Unmittelbar vorher geht: *vicit iter durum pietas* = Aen. VI 688. Den Virgil kennt Paul. natürlich am gründlichsten, aber auch Horaz, Ovid, Catull, Lucrez haben als Vorbilder gedient, vgl. die Nachweise in Hartels Ausgabe Bd. II 377ff. Für Tibull wird da P. c. V 72 ∾ T. I 1, 59 und P. XXI 1 ∾ T. I 10, 45 notiert. Jedoch die Parallelen in c. V zu T. I 1 gehen weiter. Wesentliche Bestandteile von Tibulls Wunschbild werden umgesetzt in dem Gebet an den *Omnipotens*, in dem Teil

Digitized by Google

v. 58 ff., der die „Bitte" enthält: *da, pater, haec nostro fieri rata vota precatu.* Gleich v. 59 f.: *nil metuam cupiamque nihil; satis hoc rear esse, quod satis est* und 66: *sim tenui victu atque habitu* erinnert an die Stimmung der Eingangsverse Tibulls sowie v. 41—43, 49 f., 76 ff. Dann hat P. 68 ff.: *non animo doleam non corpore; cuncta quietis fungantur membra officiis ... pace fruar, securus agam* in den ganzen „antimilitaristischen" Versgruppen der 1. Elegie Tibulls eine stimmungsmäßige Entsprechung. In v. 72 f. *suprema diei cum venerit hora, nec timeat mortem bene conscia vita nec optet* bildet P. Tibull 59 *suprema mihi cum venerit hora* nach, aber natürlich losgelöst vom erotischen Zusammenhang und eingestellt in christliche Ethik. Tibull schließt: *ego composito securus acervo despiciam dites despiciamque famem,* während P. 75 sagt: *omnia despiciam, fuerit cum sola voluptas iudicium sperare tuum.* Dort die Zufriedenheit im Diesseitigen, hier die eschatologisch fundierte Genügsamkeit. Bei beiden Dichtern ein „Lebensideal", Wunschbild, öfters Übergang in Gebetsform, Berührung in (freilich ziemlich allgemein-menschlichen) Einzelzügen und vereinzelt im Wortlaut; beweisend für des Paulinus Tibullkenntnis ist vor allem der Umstand, daß die Anklänge an Tibull der Reihenfolge der Tibullverse entsprechen. — Entlehnungen christlicher Dichter aus antiken hat man aus literarhistorischem Interesse oft aufgespürt. Es müßte lohnend sein, sie einmal in weiterem Umfange unter den Gesichtspunkt der religiösen oder ethischen „Interpretatio christiana" zu stellen. Für Horaz hat es Stemplinger getan in seinem Aufsatz 'Horatius Christianus' (Neue Jahrb. f. Pädagogik 1919, 121 ff.), und Norden, Agnostos Theos hat bekanntlich versucht, den *ἄγνωστος θεός* der Areopagrede als christliche *ἐπανόρθωσις* einer antiken Inschrift zu erweisen. Was in obigem Aufsatz für eine kleine Tibullstelle zu zeigen versucht wurde, könnte an Ovids ars amandi im großen durchgeführt werden, die man ja für Nonnen allegorisiert hat.

Digitized by Google

MISZELLEN.

ZUR TEXTGESCHICHTE DES XENOPHONTEISCHEN KYNEGETIKOS.

Ein nicht unwichtiges textkritisches und textgeschichtliches Problem bietet die zwiespältige Überlieferung in dem Prooemium des auf Xenophons Namen überlieferten Kynegetikos[1]). Einer großen Anzahl von Handschriften des 12.—16. Jahrhunderts (ς), von denen Rühl besonders den Marcianus 511 (M) herangezogen hat, steht die gesonderte Überlieferung des cod. Vindob. IV 34 (W) des sechzehnten Jahrhunderts gegenüber. Die Abweichungen in W, von denen Pierleoni einen großen Teil aufgenommen hat, sind nun aber keineswegs alle Varianten im üblichen Sinne des Wortes, sondern es steht des öfteren ein ganzer Satz in einer Fassung, welche von der Vulgata sehr verschieden ist (das gilt nur für das Prooemium). Mewaldt kommt in seinem bekannten Aufsatz (d. Z. XLVI [1911] 70 ff.) zu dem Resultate, daß die kürzeren Fassungen in W — vgl. z. B. § 8 — die älteren sind und der Schriftsteller bei einer zweiten Bearbeitung, seiner Neigung zur Geschwätzigkeit entsprechend, einige neue Pointen hinzugefügt hat. Sehen wir uns aber die Varianten genauer an, so ergibt sich folgende überraschende Tatsache: die abweichenden Fassungen in W sind beabsichtigte und mit bewußter Konsequenz vollzogene Umgestaltungen, welche noch im Altertum von einem Griechen antiken Glaubens vorgenommen wurden, um die im Prooemium nicht scharf durchgeführte Trennung zwischen Göttern und Heroen — Asklepios, Dioskuren, Herakles usw. — nachträglich hineinzutragen. Die Beweise lasse ich folgen. § 13: *Κάστωρ δὲ καὶ Πολυδεύκης ὅσα ἐπεδείξαντο . . . διὰ τὸ ἀξίωμα τὸ ἐκ τούτων ἀθάνατοί*

1) Auf Grund grammatischer Beobachtungen sprach sich zuletzt O. Pfoertner, Diss. Greifswald 1925, für die Echtheit aus. Einiges Material, das zur Beurteilung der Frage nicht ganz ohne Wichtigkeit sein dürfte, brachte ich in der corolla philologica M. Ph. Boissevain a discipulis oblata (1926) p. 30 ff. vor [p. 31, 3. 6. 15 lies: *infinitivus* (*-vi*) *pro imperativo* (*-vis*); p. 31. 32 lies *Sophista* statt *Platone*].

εἶσι. Das in Mς richtig überlieferte *ἀθάνατοί* ist in W durch *ἅπαντες μεστοί* ersetzt worden, das soviel wie 'alle sind voll davon', 'alle reden darüber' heißen soll, vgl. Eurip. Iphig. in Taur. 804. Daß diese Bedeutung beabsichtigt ist und bewußte Änderung vorliegt, zeigen die Worte (§ 10): *Μελέαγρος δὲ τὰς μὲν τιμὰς ἃς ἔλαβε φανεραί*, eine harte, aber auch nach Rühl richtige Konstruktion. Auch hier hat der Interpolator *φανεραί* in *πάντες ᾄδουσι*[1]) 'alle reden darüber' umgewandelt; wiederum verrät sich der echt antike griechische Sprachgebrauch angesichts Stellen wie Dion. Hal. VIII 62: *ᾄδεται . . . πρὸς πάντων* (sc. Coriolan) und Lukian Somn. 12: *παρὰ πάντων ᾄδεται* (sc. Sokrates); die Beispiele bei Reitzenstein in d. Z. XLVIII (1913) 272. Mit bewußter Absicht hat also der Anonymus die Unsterblichkeit der Dioskuren getilgt, welche schon im Altertum (von Apollodor von Athen) z. B. auf Grund von *Γ* 243 f. heiß umstritten war und dann anschließend besonders von den Christen geleugnet wurde; vgl. Clemens Alex. Protr. 30; Lact. div. inst. I 10, 5—6; Theodoret, graec. aff. cur. II 48 und Zucker, Spuren von Apollodoros *περὶ θεῶν* bei christlichen Schriftstellern, Diss. München 1904, 37. — Apollodor bestritt auf Grund von *Δ* 194 die Göttlichkeit des Asklepios (vgl. Theodoret a. a. O. VIII 19—23); möglicherweise auch die des Herakles, dessen sterbliche Natur mit Hilfe von *φ* 26 erwiesen wurde, vgl. die auf ältere Vorlagen zurückgehenden Erörterungen bei Clem. Protr. 30; Lact. div. inst. I 9, 10. Es ist nun von größter Wichtigkeit, daß auch in W nicht nur den Dioskuren, sondern auch Asklepios und Herakles nachträglich ihre Unsterblichkeit abgesprochen wird. § 6 heißt es von Asklepios: *Ἀσκληπιὸς δὲ ⟨καὶ⟩ μειζόνων ἔτυχεν, ἀνιστάναι μὲν τεθνεῶτας, νοσοῦντας δὲ ἰᾶσθαι· διὰ δὲ ταῦτα θεὸς ὢν* (om. W) *παρ' ἀνθρώποις ἀείμνηστον κλέος ἔχει*. Die beiden in W vorgenommenen Änderungen entsprechen der gleichen Tendenz, *τεθνεῶτας* wurde zu einem nichtssagenden *θνήσκοντας* gemacht, um den Glauben, Asklepios könne Tote erwecken, zu zerstören. Es ist nicht uninteressant, daß in der Überlieferung bei Theodoret a. a. O. VIII 19—23: *ὡς μὴ μόνον τοὺς ἀῤῥωστοῦντας ἰᾶσθαι, ἀλλὰ καί τινας τῶν τετελευκότων ἐγείρειν* die codd. dett. D S C V hinter *ἐγείρειν* ein *πειρᾶσθαι* eingeschoben haben; nur hat hier spätere christliche Frömmigkeit Anstoß genommen, während der Urheber der Änderungen in W vom Standpunkt der alten Religion, wie wir auch

1) *ἄδουσι* W

Digitized by Google

weiter sehen werden, seine Tätigkeit ausübte. Um Asklepios seine Göttlichkeit zu nehmen, strich er auch die Worte *θεὸς ὤν* (so Mς), welche schon wegen der Antithese *παρ' ἀνθρώποις* und des sonstigen Fehlens von Interpolationen in Mς echt sind (es wird auch von anderen Jägern, Schülern Chirons, die Unsterblichkeit in der echten Überlieferung hervorgehoben, s. § 13)[1]. Der Anonymus vertritt einen noch strengeren Standpunkt als Apollodor, der zwar Asklepios zum Menschen macht, aber ihn andererseits Toten auferstehn läßt (Schol. Eur. Alk. 1). — Es ist nach dem Gesagten sicher kein Schreibfehler, wenn § 9 *Ἡρακλῆς ὁ Διός* die nähere Bestimmung *ὁ Διός* in W fehlt. Herakles sollte wie von anderen Theologen des Altertums sogar die göttliche Abstammung abgestritten werden. Bestätigt wird diese Auffassung durch die gewaltsame Streichung in § 4: *ὁ γὰρ Χείρωνος βίος πᾶσιν ἐξήρκει. Ζεὺς γὰρ καὶ Χείρων ἀδελφοὶ πατρὸς μὲν τοῦ αὐτοῦ, μητρὸς δὲ ὁ μὲν Ῥέας, ὁ δὲ Ναΐδος νύμφης· ὥστε ἐγεγόνει μὲν πρότερος τούτων, ἐτελεύτησε δὲ ὕστερος, ἐπεὶ Ἀχιλλέα ἐπαίδευσεν.* Die in W — wo nach *ἐγεγόνει μὲν* ein *γὰρ Χείρων* eingeschoben wurde — fehlenden Worte: *Ζεὺς . . . ὥστε* sind unentbehrlich, weil nur sie den notwendigen Beweis für *ἐγεγόνει μὲν πρότερος τούτων* enthalten und zu *ἐπεὶ Ἀχιλλέα ἐπαίδευσεν* das richtige Pendant bilden. Der Grund der Auslassung in W ist wiederum der gleiche: da die Heroen von der hehren Würde der Götter zu trennen sind, können Zeus und Chiron nicht Brüder gewesen sein, ebensowenig wie Herakles ein Sohn des höchsten Gottes war. — Ohne weiteres leuchtet es jetzt ein, weshalb § 8: *Ἀμφιάραος . . . πλεῖστον κτησάμενος ἔπαινον ἔτυχε παρὰ θεῶν ἀείζως τιμᾶσθαι* in W das Partizip zum Verbum finitum (*ἐκτήσατο*) wurde und der Schluß von *ἔτυχε* an fehlt: Amphiaraos, obwohl in Boeotien als Gott verehrt, sollte von den wirklichen Göttern aufs schärfste getrennt werden; niemals erlangte ein Sterblicher von den Göttern die Unsterblichkeit[2]. — Der Trennungsstrich zwischen Göttern und Heroen macht auch drei andere Interpolationen verständlich. Die Worte, wie sie § 8 in Mς erhalten sind: *Πηλεὺς δ' ἐπιθυμίαν παρέσχε καὶ θεοῖς δοῦναί τε Θέτιν αὐτῷ καὶ τὸν γάμον παρὰ Χείρωνι ὑμνῆσαι* beziehen sich auf das Interesse der Hera oder des Zeus für die Ver-

1) Mit Unrecht tilgt Rühl *θεὸς ὤν*.

2) Die Echtheit der Worte erweist auch Eurip. Hiket. 926.

Digitized by Google

mählung der Thetis mit Peleus und auf die musikalische Hochzeitsfeier, welche Apollo veranstaltete. Angesichts Ω 51—63 und Pind. Nem. V 46ff. ist die ausführliche Rezension in M ς sicher antik. Die Umgestaltung in W wurde wiederum vorgenommen, um die Beteiligung der Götter an der Hochzeit eines Heros auszuschalten. Aber auch diese nachträgliche Fassung: *Πηλεὺς δ' ἐπὶ σωφροσύνῃ τε καὶ τῇ ἄλλῃ ἀρετῇ μάλιστα ἐθαυμάσθη* atmet antiken Geist, da sie sich auf die Potipharszene bezieht (*σωφροσύνῃ* heißt 'Keuschheit' wie § 11), welche Pindar a. a. O. berichtet: umsonst versuchte Akastos' Gemahlin den Peleus zu verführen. — Die sämtlichen Änderungen zugrunde liegende Tendenz ist nur verständlich, wenn sie schon im Altertum selbst vorgenommen wurden: dementsprechend verrät der Unbekannte eine intime Kenntnis der antiken Sage, wie sie für das Mittelalter kaum denkbar wäre. Der Abstand zwischen Heroen und Göttern wurde auch § 15: *Αἰνείας δὲ σώσας μὲν τοὺς πατρῴους καὶ μητρῴους θεούς, σώσας δὲ καὶ αὐτὸν τὸν πατέρα* durch Streichung von *μὲν . . . σώσας δέ* hergestellt — kaum irrte das Auge des Schreibers von dem einen *σώσας* zu dem andern ab, da auch *δέ* nach *σώσας* fehlt. Und aus ähnlichen Gründen wird auch § 11: *Παλαμήδης . . . ἔτυχε τιμωρίας ὑπὸ θεῶν* anstatt *τιμωρίας* in W *εὐκλείας* eingesetzt worden sein. — Alle Heroen waren sterblich nach der Anschauung des Anonymus; deshalb strich er auch § 2: *θαυμαζέτω δὲ μηδεὶς ὅτι οἱ πολλοὶ αὐτῶν ἀρέσκοντες θεοῖς ὅμως ἐτελεύτησαν· τοῦτο μὲν γὰρ ἡ φύσις· ἀλλ' οἱ ἔπαινοι αὐτῶν μεγάλοι ἐγένοντο· μηδὲ ὅτι οὐχ αἱ αὐταὶ ἡλικίαι πᾶσι τούτοις* die Worte *οἱ πολλοὶ . . . ὅτι*, weil sie mit seiner Ansicht nicht übereinstimmten; auch der in W fehlende Satz (§ 1 a. E.): *ὧν κατὰ χρόνον ἕκαστος ὑπὸ θεῶν ἐτιμήθη* wurde absichtlich ausgemerzt. Wann der Anonymus des Altertums seine Tätigkeit ausübte, werden wir nicht feststellen können; vielleicht gehörte er neuplatonischen Kreisen an, wo solche Abstufungen üblich waren, oder sollte dem Kampfe gegen die alte Religion, wie er mit Hilfe des Euhemerismus von den Christen geführt wurde, durch ähnliche Tendenzen einigermaßen die Spitze abgebrochen werden. Ein terminus post quem wäre gegeben, wenn wirklich, was ich nicht für wahrscheinlich halte, das Prooemium erst zur Zeit der zweiten Sophistik abgefaßt wäre; das Prooemium läßt sich nicht von dem folgenden Text os lösen, vgl. vor allem c. 12, 18; auch durch Streichung der Worte *ὧν ἐπεμνήσθην* wird der enge Zusammenhang mit dem Prooemium

Digitized by Google

nicht beeinträchtigt; vgl. für weiteres meinen oben angeführten Aufsatz. — Die Sonderüberlieferung in W reicht bis ins Altertum zurück. So erklärt es sich, daß W, wo sein Text nicht interpoliert ist, auch Richtiges erhalten haben kann, vgl. z. B. § 11: *Ἱππόλυτος . . . ἐν λόγοις συνῆν* (sc. *Ἀρτέμιδι*), wo die Richtigkeit von *συνῆν* durch Eurip. Hippol. 85 erwiesen wird[1]). Andererseits ist es gefährlich, durch Kontamination beider Sonderüberlieferungen des Altertums eine dritte Lesart herzustellen, wie es Rühl z. B. § 1: *τὸ μὲν πρῶτον εὕρημα θεῶν . . · ἄγραι καὶ κύνες* macht. Gewiß will derjenige, der die Jagd empfiehlt, diesen Sport als die erste Erfindung der Götter darstellen, und ist *τὸ μὲν εὕρημα* (so Mς) abzulehnen, und *πρῶτον εὕρημα* aus W aufzunehmen. Aber nun durch Verbindung beider Lesarten ein *τὸ μὲν πρῶτον εὕρημα* herzustellen wird durch nichts empfohlen, auch nicht durch einen Hinweis auf den Anfang des Hipparchikos.

Göttingen. WILHELM BAEHRENS.

ZU ARISTOPHANES' FRÖSCHEN V. 207.

Charon sagt dem Dionysos, er werde beim Rudern schöne Lieder zu hören bekommen. *τίνων;* fragt Dionysos. Charon erwidert: *βατράχων κύκνων θαυμαστά.* Bothe konjizierte *βατραχοκύκνων*, was z. B. Meineke aufnahm. Radermacher stützte die Überlieferung durch den Hinweis auf Verbindungen wie *ἄνδρες δικασταί, λῃσταὶ βουκόλοι, Ἕλληνες Σκύθαι* u. a. (Wiener Sitzungsberichte 170 IX 20). Jetzt schreibt der Osloer Zauberpapyrus Nr. 1 Z. 233 ff. (Papyri Osloenses I S. 12) vor: *καὶ χρίσας αἵματι νυκτερίδος τὴν λάμναν ἑλίξας κατὰ τρόπον ἀναπτύξας βάτραχον* (Pap. *βαθρακον*) *φροῦνον* (Nebenform zu *φρῦνον*, Kröte) *βάλε εἰς τὴν γαστέραν αὐτοῦ κτλ.* Man hat danach fast den Eindruck, als wenn bei Aristophanes die Parodie einer volkstümlichen Wortverbindung vorliegt.

Freiburg i. B. LUDWIG DEUBNER.

1) Auf diese Euripidesstelle machte Herr stud. phil. Igel im Göttinger Seminar aufmerksam; mit der gerühmten *σωφροσύνη* Hippolyts vgl. den ersten Hippol. des Euripides frg. 446 N.[2] Für die literarischen Anspielungen ist auch § 12: *καὶ οὗτος* (sc. *Νέστωρ*) *οὐ προέχειν λέγεται, ἀλλὰ ἐρίζειν* (sc. *Μενεσθεῖ*) charakteristisch; es wird auf B 555 hingedeutet.

Digitized by Google

VIRGILS ERSTE EKLOGE.

Der Erklärer der ersten Ekloge sieht sich heute etwa folgendem Stand der Forschung gegenübergestellt. Bethe [1]) hat den vermeintlichen Widerspruch zwischen Tityrus dem freien Kleinbauern und Tityrus dem Sklaven benutzt, um hinter das Gedicht in seine Entstehung vorzudringen. Leo [2]) hat die Einheit des Gedichtes in Schutz genommen; der behauptete Widerspruch kann seitdem keinen Anstoß mehr bieten. Jachmann [3]) dagegen zeigte besonders an der neunten Ekloge, daß dort wo Leo die Einheit gesucht habe, nämlich in den Vorgängen und dem Dasein, das in dem Gedicht dargestellt wird, Bethe etwas Widerspruchsvolles richtig gefühlt hatte, daß es aber trotzdem notwendig sei, mit Leo eine Einheit anzuerkennen, nur anderswo als Leo gemeint hatte: in der Stimmung, in der poetischen Atmosphäre. Das Widerspruchsvolle erklärte er nicht mit Bethe genetisch, sondern ließ es durch die Annahme einer besonderen dichterischen Verfahrungsweise sinnvoll erscheinen. Durch all dies wollte er die 'spezifische Besonderheit dieser Dichtgattung' richtiger als Leo fassen, der das allgemein Poetische herausgestellt hatte. Von der ersten Ekloge glaubte Jachmann dasselbe in gleicher Weise aussagen zu müssen wie von der neunten. Während er nämlich Leo darin recht gab, daß die soziale Stellung des Tityrus ohne Widerspruch dargestellt sei, setzte er dafür das Motiv, daß Tityrus um des Freikaufs willen nach Rom gegangen ist, der Absicht, seinen Besitz aus den Wirren der Landverteilung zu retten, im Sinne des Widerspruchs entgegen; das erste Motiv gehört seiner Meinung nach der bukolischen Sphäre an, das zweite der politisch-realen. Und eben darin, daß die Willkür des Dichters bald die eine, bald die andere Sphäre einschaltet, besteht nach Jachmann die dichterische Verfahrungsweise, die er ins klare stellen will.

Sowohl Leo wie Jachmann haben als Ziel ihrer Forschung etwas, was gleichsam zwischen dem Dichter und dem Gedicht

1) Rh. M. XLVII (1892) 577. 2) d. Z. XXXVIII (1903) 1.
3) N. Jb. 1922, 110ff.

Digitized by Google

seinen Ort hat, der eine die vom Dichter zur Darstellung bereitgestellten Vorgänge und Stimmungen, der andere die Verfahrungsweise, vermöge deren der Dichter die Vorgänge widerspruchsvoll und doch auch wieder nicht widerspruchsvoll aufbaut. G. Rohde, der kürzlich in einer Marburger Dissertation[1]) die Komposition von neuem studiert hat, bleibt mehr in dem Gedicht selber, indem er seine Struktur erklärt, so wie sie sich ohne vermittelnde Schlüsse ablesen läßt. Der Unterschied zwischen seiner und der Erklärung Leos, der doch auch erklärend, ohne Schlüsse und Kombinationen das Einzelne zum Ganzen emporgeführt hatte, besteht hauptsächlich darin, daß Leo, nachdem er sich am Faden der Worte und Verse hingeleitet und den lückenlosen Zusammenhang vom Einzelnen zum Einzelnen aufgezeigt hatte, im Augenblick, als er zum Ganzen überging, aus dem Gedicht selbst hinaustrat in die vorgestellten Wirklichkeiten und Stimmungen, während Rohde das Werk gleichsam als bewegten Körper überblickt und Maßverhältnisse und Bewegungsart davon abliest.

Auf dem dort eingeschlagenen Wege liegt nun manches, was in den vorliegenden Bemerkungen gezeigt wird. Nach den vorhandenen Erklärungen zu schließen, scheint es nicht ganz unnütz zu sein, das ganze Werk einmal zu beschreiben und damit auf manches Übersehene aufmerksam zu machen. Das zweite, was hier versucht werden soll, liegt vom Wege der genannten Ausleger abseits und betrifft das Zustandekommen des Gedichts und seine Stellung in der Entwicklung des Lebenswerkes Virgils. Vor allem andern müssen aber zwei einzelne Stellen besprochen werden, deren Verständnis für die Auffassung der Komposition wichtig scheint.

27 *Libertas quae sera tamen respexit inertem,*
candidior postquam tondenti barba cadebat,
respexit tamen et longo post tempore venit,
postquam nos Amaryllis habet, Galatea reliquit.

Man pflegt diese Verse in folgendem Sinne zu erklären: 'Grund zu meiner Reise war die Freiheit, die, eine späte freilich, doch den nicht Rührigen noch berücksichtigte, als ich schon ergraut war; trotzdem berücksichtigte sie mich nach langer dazwischenliegender

1) De Vergili eclogarum forma et indole (= Klass.-Philol. Studien, veröff. v. F. Jacoby, Heft 5) Berlin 1925.

Digitized by Google

Zeit, jetzt nachdem Amaryllis meine Frau ist.' — Dieser Interpretation würde am deutlichsten folgende Interpunktion entsprechen: 27 . . . *quae sera, tamen respexit inertem*; so z. B. Heyne-Wagner; auch Rothstein in der Parallelstelle Prop. 3, 15, 35 *sera, tamen pietas*. — Nach dieser Interpretation würden folgende Ausdrücke einander einfach parallel sein: *tamen respexit* . . ., . . . *postquam* . . . ‖ *respexit tamen* . . ., *postquam* . . . Also: welche spät zwar, aber trotzdem . . ., nachdem . . . ‖. Trotzdem . . ., nachdem . . . — Kann man aber etwa sagen: 'Die Freiheit hat sich erbarmt, nachdem ich ergraut war. Trotzdem hat sie sich erbarmt'? Nein, sondern: 'Spät hat sich die Freiheit erbarmt, nachdem ich ergraut war. Aber erbarmt hat sie sich doch noch.' Nur das zweite ist sinnvoll und möglich. Im ersten Falle sage ich im ersten der beiden Hauptsätze das Sicherbarmen der Freiheit aus, im zweiten Falle will ich sagen, daß das Sicherbarmen der Freiheit, von dem ich übrigens schon weiß, allerdings erst sehr spät stattfand. Nur diese zweite Deutung kommt also für unsere Stelle in Frage. 'Die Freiheit war der Grund; sie hat sich wegen meiner Lässigkeit spät erst erbarmt, nachdem ich schon ergraut war.' Das fordert der Sinn: ob es der Wortlaut hergibt, muß sich zeigen.

Die gewöhnliche Interpretation würde aber außerdem zu etwas sehr Häßlichem führen. Sollte wirklich bei so breitem Ausdruck Virgil ein konzessives Verhältnis so verkrüppelt herausgebracht haben, daß er in zwei Dritteln eines Hexameters, dessen erstes Drittel von dem sehr schweren Worte *libertas* gebildet wird, noch zweimal von einem Pole des Verhältnisses zum andern gegangen wäre ('obwohl spät, doch . . . berücksichtigt, obwohl untätig')? Man versuche nur den Vers nach der üblichen Deutung laut lesend zu ponderieren, und man wird peinlich empfinden, daß man nach den drei Wörtern des Hexameters, die schwer wiegen (*libertas sera respexit*) mit *inertem* nichts mehr anfangen kann. Schon das genügte, um diese Deutung als falsch zu erweisen. Fordert schon der Gedanke, daß nicht auf *respexit*, sondern auf *sera* und etwa *inertem* schwereres Gewicht liegt, so führt die Betrachtung des inneren Rhythmus zu derselben Forderung.

Ist das richtig, so enthalten die Verse eine echt virgilische Schönheit. 'Die Freiheit. Sie hat sich spät meiner erbarmt, des Untätigen, als ich schon grau geworden war, aber erbarmt hat sie ich doch meiner nach langer Zeit und ist gekommen, seitdem Ama-

Digitized by Google

ryllis meine Frau ist und nicht mehr Galatea.' Im V. 27 ruht der Ton auf *sera* und *inertem, respexit* wiegt dagegen ganz leicht; im V. 29 verlagert sich das Gewicht und geht auf *respexit* über, während die Worte *longo post tempore* leicht werden. Im V. 27 wird *respexit* gleichsam nur aus dem Worte *libertas* übernommen ('Die Freiheit wollte ich mir erwerben. Ich hab es spät getan ...'); im V. 29 werden entsprechend aus *sera* die Worte *longo post tempore* nur eben mit übernommen und haben kein eigenes Gewicht. V. 27 enthält die negativen Momente ('früher wegen meiner Untätigkeit nicht'), V. 29 die positiven. Auch der erste Nebensatz mit *postquam* (V. 28) gehört auf die negative Seite und erklärt den Begriff *sera* ('in einem Alter, in dem man sonst so etwas nicht mehr tut'), der zweite (V. 30) gehört auf die positive Seite und erklärt, warum der Freikauf möglich war ('weil eine sparsame und zum Sparen anhaltende Hausfrau gekommen war').

Diese Umlagerung wird um so reizvoller dadurch, daß es dieselben oder ähnliche Worte sind, auf denen der Gedanke zwischen der positiven und der negativen Seite hin und her schwankt: *sera* bzw. *longo post tempore, tamen, respexit, postquam* usw. Die vier zusammengehörigen Verse 27—30 sind so in eine negative und positive Hälfte geteilt — nur daß *libertas* am Anfang den Hauptbegriff positiv gibt — und sie gewinnen durch diesen Kontrapost bei äußerlicher Parallelität eine Schönheit, wie sie dem Meister der Ponderierung von Versen und Versgruppen allein ansteht.

Übrigens setzt sich jenes Sich-wiegen des Gedankens fort. *Postquam nos Amaryllis habet* (V. 30) gehört, wie gezeigt wurde, auf die positive Seite, und *Galatea reliquit* ist zunächst nur negatives Komplement dieser Aussage. Aber eben dieses Komplement wird Anlaß, daß nun der Gedanke, anstatt vorwärts und weiter im Positiven zu gehen ('Da lernte ich sparen und da wurde mir der Freikauf möglich; ich ging also nach Rom, und dort ist mir das Große geschehen' usw.), vielmehr rückwärts in die Vorgeschichte und zum Negativen zurückläuft: er begründet, warum früher keine Möglichkeit gewesen ist, sich freizukaufen, so wie die Worte *postquam nos Amaryllis habet, Galatea reliquit* begründeten, wodurch denn der Freikauf doch noch möglich war. Und da die Begründung (31 *namque, fatebor enim* etc.) und damit die bei dem Worte *libertas* einsetzende Vorstellungsreihe sich in Kleinmalerei verläuft, so dient schließlich diese ganze schwankende Bewegung

Digitized by Google

des Gedankens in den Versen 27—35 dazu, daß nach dem Motive 'Rom' (V. 19 ff.) noch ein anderes, aufhaltendes eintritt, das, anstatt vorwärts zu dem geheimnisvollen Gotte zu führen, stehen bleibt und in Einzelvorstellungen zergeht. Das bedeutet aber, daß die besprochene Gestaltung der fraglichen Verse dem höheren Kompositionsgedanken dient, wie sich später zeigen wird.

Zuvor bleibt aber noch zu zeigen, daß die Worte *sera tamen respexit inertem* (V. 27) wirklich eine Deutung in dem geforderten Sinne zulassen, so daß *sera* mit *inertem* zusammen das enthalten, was der Satz hauptsächlich sagen will, daß also *tamen* zu *sera* gehört; also entweder: 'sie hat sich jedoch erst spät erbarmt' oder: 'sie hat sich wenigstens noch in meinen alten Tagen erbarmt'. Die erste Möglichkeit schaltet aus, weil *tamen* nicht heißen kann 'trotzdem nur', sondern abgesehen von indifferenten Stellen mehr zum 'trotzdem wenigstens' neigt und oft geradezu so wiedergegeben werden kann. In der bekannten Verbindung *si non ..., at tamen ...* heißt *tamen* geradezu 'doch wenigstens', soviel wie *certe* und *saltem*. Diese Bedeutung kann es auch dann haben, wenn kein einschränkender Nebensatz vorangeht, sondern nur im allgemeinen etwas Einschränkendes vorschwebt. Aen. 4, 327 ff.

Saltem si qua mihi de te suscepta fuisset
ante fugam suboles, si quis mihi parvolus aula
luderet Aeneas, qui te tamen ore referret.

'Ein kleiner Aeneas, der dich doch wenigstens (abbildweise) durch seine Züge wiedergäbe.'

9, 315 *Castra inimica petunt, multis tamen ante futuri*
exitio.

'Sie sollten doch wenigstens vor ihrem Untergange vielen Feinden den Untergang bringen.' — Andere Beispiele bei Kühner-Stegmann II 2 S. 98. Gern steht vor *tamen* das Mindestmaß, das von *tamen* gleichsam gegen eine Einschränkung verteidigt wird. Ciris 328 ff.

non ego te ... conor flectere amore ...,
sed patris incolumi potius denubere regno
atque aliquos tamen esse velis tibi alumna penatis.

'Habe den Willen, doch wenigstens irgendein Vaterhaus zu haben.' Dieses Mindestmaß wird durch die einschränkende Gegeninstanz bestimmt; so kommt es, daß das Mindestmaß durch das Wort be-

Digitized by Google

zeichnet werden kann, das an sich auch den Hauptinhalt des konzessiven Satzes ausmachen könnte.

Ciris 262 f.

Nil amat hic animus, nutrix, quod oportet amari,
in quo falsa tamen lateat pietatis imago;

'. . . doch wenigstens ein täuschendes Ebenbild frommen Gefühls der Zugehörigkeit'. Man könnte das ausdrücken: *etsi falsa inesset imago pietatis, at aliquid certe inesset pietatis simile* — aber man darf nicht deuten *falsa, tamen . . . pietatis imago:* der Begriff Trugbild erscheint nicht als einschränkende Instanz ('zwar nur ein Trugbild'), sondern als Mindestmaß ('wenigstens ein Trugbild'). Weil aber ein Mindestmaß zu retten die Hauptfunktion des *tamen*-Satzes ist, so wird der Begriff Trugbild zum betonten Begriff dieses Satzes[1]). So verhält es sich auch mit den gewöhnlich zu unserer Eklogenstelle angeführten Stellen.

Tibull I 9, 3 f.

siquis primo periuria celat,
sera tamen tacitis poena venit pedibus.

Properz 3, 15, 35

Sera tamen pietas.

Vorher V. 19

Iuppiter, Antiopae nusquam succurris habenti
tot mala?

Die Verse 20—35 könnte man nach Tibull umschreiben: *Iuppiter etsi primo passus est Antiopam in tot malis esse, sero tamen miseritus est;* 'doch wenigstens spät noch'[2]). — Um zu der in Frage stehenden Virgilstelle zurückzukehren, so schwebt einschränkend der Gedanke an die lange Sklaverei vor, und dagegen stellt sich *tamen*: 'doch wenigstens noch in meinen alten Tagen'.

1) Vgl. Varro RR III 16, 28. Die Imker setzen im Winter den Bienen Futter in die Nähe der Körbe, *quo foras hieme in pabulum procedere tamen possint.* 28 Anfang hatte es geheißen . . . *non omnis tempestas ad pastum prodire longius patitur*, und man könnte beides in folgender Form miteinander verbinden: . . . *ut, etsi longius prodire hieme non licet, in pabulum procedere tamen possint;* verdeutlichend könnte man sagen *paululum tamen procedere possint.*

2) Weil es sich auch hier um die Strafe der Gottheit und außerdem von seiten des Dichters um eine Warnung an die Geliebte handelt, der eine später folgende Strafe angekündigt wird, so wird wohl die Properzstelle ein Nachklang der Tibullstelle oder ihres Vorbildes sein.

Digitized by Google

64 ff. *At nos hinc alii sitientes ibimus Afros,*
pars Scythiam et rapidum cretae veniemus Oaxen
et penitus toto divisos orbe Britannos.

Die Überlieferung ist einhellig — nur die Imitation Claudians (Bell. Gildon. 31), wo statt *Oaxen* (— *em*) in B ε *Araxen* geschrieben ist, könnte einen Augenblick stutzig machen — die Deutung dagegen seit alter Zeit strittig. Jahn meint, da auf Kreta ein Heros Oaxes nachzuweisen ist, möge es auch einen gleichnamigen Fluß gegeben haben. Nur Kreta könne gemeint sein, wenn der Name Oaxes wirklich dort vorkam. Schon die Virgilerklärung des Altertums hat so gedeutet und Gelegenheit dabei gefunden, gelehrtes Material aus den Kommentaren zu Apollonios Rhodios anzuführen. Aus dieser Auffassung heraus stammt das dritte der bei Servius angeführten Scholien, während das zweite der beiden voranstehenden sie voraussetzt und bestreitet. Aber was soll die Pathetik dieser Verse, wenn neben drei Enden der Welt an vierter Stelle eine mitten im orbis terrarum an den gewöhnlichen Schiffahrtswegen liegende Insel genannt ist? Was soll ferner *toto orbe divisos* bedeuten? Denn die seit alter Zeit (Servius z. St.) gebräuchliche Erklärung, nach der es das von den andern Ländern des Erdkreises abgetrennte Britannien bezeichnen soll, scheitert schon an *toto*. Es kann nur bedeuten: die durch den ganzen dazwischenliegenden Erdkreis davon (nämlich vom Oaxes) getrennten Britanner. Das führt in den äußersten Osten, wie schon die Nennung des äußersten Südens, Nordens und Westens den Osten verlangt. Wie wollte man auch grammatisch *veniemus Oaxen Cretae* ernst nehmen? Und die antike Gelehrsamkeit stellte ja ausdrücklich fest, daß es keinen Fluß Oaxes auf Kreta gebe und daß also die Kombination mit der Varro- oder Apollonios-Stelle ein Irrweg gewesen war.

Die von Servius an erster und zweiter Stelle angeführte Deutung ist in neuer Zeit nicht immer ernst genommen worden[1]). Er erklärt *et rapidum cretae Oaxen: hoc est lutulentum, quod rapit cretam. cretam terram albam dixit. nam Oaxes fluvius Mesopotamiae, qui rapiens velocitate sua albam terram turbulentus efficitur* — und an zweiter Stelle *Oaxes fluvius Scythiae, in Creta insula non est, sed est aqua cretei coloris. — rapidum cretae, quod rapit*

1) Die neuesten Herausgeber Janell und Hosius entscheiden sich wie früher u. a. Ribbeck richtig für *cretae*, ohne das Problem zu erörtern; auch der Thes. L. L. s. v. *creta* 1187, 21 anerkennt *cretae*.

Digitized by Google

cretam ist grammatisch einwandfrei, ebenso wie *peculi sui prodigus*, d. h. *qui peculium prodigit* (Plaut. Most. 875) und *cupidus vitae* = *vitae cupiens*, d. h. *qui vitam cupit*, wie später Horaz wagt *timidus procellae* (A. P. 28) und Seneca *lucis pavidos populos* (H. f. 293 cf. 1075) und *animalia timida lucis* (dial. 7, 20, 6). Im übrigen steht der Ton mit sich reißende Oaxes neben dem *turbidus et torquens flaventis Hister arenas* (G. III 350) und dem *auro turbidus Hermus* (G. II 137). Wenn uns aber der Flußname Oaxes oder Oaxis, der vielleicht nur eine andere Form für Oxus ist, sonst nicht bekannt ist, so darf das bei einem so entlegenen Flusse kein Grund sein, deshalb die grammatisch und dem Zusammenhang nach einzig mögliche Erklärung des fraglichen Verses umzustoßen [1]). Wer es tut, sieht nicht, daß die Grenzen des Erdkreises durch den äußersten Süden, Norden, Osten und Westen bezeichnet werden sollen, und versperrt sich dadurch den Blick auf den Kompositionsgedanken dieses Teils und damit auf die Komposition des Ganzen, der sich die Erörterung nun zuwendet.

Meliboeus, der von Haus und Hof Vertriebene, tritt vor den gelassen musizierenden Tityrus hin; dessen friedliches Glück stellt sich seinem eigenen Unglück entgegen. Meliboeus spricht den unfaßbaren Gegensatz aus. Dabei bleibt das Bild des flötenden und singenden Tityrus die hauptsächliche Vorstellung; damit beginnen die Worte des Meliboeus und dahin kehren sie wieder zurück. Sie wissen gleichsam noch nicht, ob sie glücklich preisen, Vorwurf erheben oder eine andere Haltung des Gemüts einnehmen sollen; sie stellen zunächst nur die beiden einander entgegengesetzten Lebenszustände und besonders den Frieden hin, den Tityrus genießt.

Tityrus deutet in gleich viel Versen (6—10) auf die wunderbare Ursache so wunderbaren Friedens hin: 'Ein Gott hat mir den Frieden gegeben'. Diese Aussage wird erst kurz in einem Verse gemacht, dann, nach ihren beiden Hauptvorstellungen 'ein Gott' und 'Frieden' in gleiche Hälften geteilt, in vier Versen entfaltet, und zwar so, daß am Ende der Bewegung wieder die Vorstellung des gelassen musizierenden dasteht.

Damit hat nun jeder der beiden gleichsam seine Melodie, sein

1) Über die Erweiterung der Gebrauchssphäre des Zielakkusativs durch Virgil vgl. Landgraf Arch. f. lat. Lex. X 391 ff., Norden zu Aen. 6, 345 f.

Digitized by Google

Thema hingestellt. Zugleich ist aber mit der Hindeutung auf das Geheimnis, daß ein Gott, und zwar ein irdischer Gott, von dem Tityrus es besonders und mit Nachdruck sagen muß: 'Er wird immerfort für mich ein Gott sein', diesen wunderbaren Zustand bewirkt habe, eine Spannung gesetzt, die ihre Auflösung verlangt.

Nun beginnt eine seltsam retardierte Bewegung auf das Geheimnis hin. Denn das Erstaunen des Meliboeus (v. 11 'Ich verdenke dir's nicht, ich wundere mich nur') zielt doch schon darauf, und so kommt auch am Ende der acht Verse des Meliboeus die Frage: 'Sage mir, Tityrus, wer der Gott ist, von dem du sprichst.' Aber sie muß durch ein Abbrechen gewaltsam erreicht werden ('Aber nein, sage mir, Tityrus' usw.). Der Gedanke hatte sich gleichsam verdutzt[1]) vom Erstaunen zu dessen Begründung und damit zu dem allgemeinen Wirrsal, vom allgemeinen (v. 11 *undique totis usque adeo turbatur agris*) in das eigene Mißgeschick des Meliboeus (v. 12 *en ipse . . .*) und dessen Einzelheiten verloren (v. 13 *hanc etiam vix Tityre duco* usw.), assoziativ, in einer Richtung, die nicht von der ursprünglichen Absicht bestimmt wird, hinter das Geheimnis des andern zu kommen, sondern von der Schwere des eigenen Leides, das jeden Gedanken, er mag beginnen wo er will, so leicht in kurzer Zeit immer wieder auf die eine Stelle sinken läßt.

Auch die Antwort (v. 19 ff.) kommt über die Vorstellung 'Rom', die freilich schon ein geringer Teil der Antwort ist, nicht hinaus. Sie bleibt bei dem übermächtigen Eindruck, den die Größe Roms auf Tityrus gemacht hat, stecken, und auch nachdem sie von Meliboeus mit der Frage: 'Da hattest du wohl einen recht wichtigen Grund, daß du nach Rom gegangen bist?' einen neuen Anstoß erhalten hat, gerät sie auf ein Geleise, das nicht zum Ziele führt. Die Freiheit wollte sich Tityrus erwerben, ein Beweggrund, der zwar der wirkliche war, aber mit dem, worauf die Frage des Meliboeus eigentlich zielte, nichts zu tun hatte, nämlich mit der geheimnisvollen Hilfe des Gottes in Rom. Und statt ferner von der Absicht des Tityrus, sich freizukaufen, vorwärts zu dem Erlebnis in Rom zu führen, läuft der Gedanke von der beiläufig eingeflossenen Vorstellung 'spät', nachdem er einen Augenblick zwischen 'spät

1) Meliboeus beginnt v. 11 mit ganz kleinen Kola, die drei ersten Verse enthalten fünf Hauptsätze, dabei fallen an das Ende von v. 11 und 12 keine Kolonschlüsse. Zügig wird es erst wieder dort, wo der eindeutige Affekt einsetzt, v. 14.

Digitized by Google

erst' und 'doch endlich' geschwankt hat, rückwärts zur Vorgeschichte, vom Freikauf zu den Gründen, weshalb er nicht früher gelang. Auch das ist bezeichnend, daß der Ansatz zu dieser Rückwärtsbewegung in einer nebensächlichen Ergänzung zur Zeitbestimmung des Freikaufes liegt. 'Spät erst gelang der Freikauf, aber er gelang doch nach lange inzwischen verflossener Zeit': das könnte genügen; 'seitdem Amaryllis mich in Besitz hat': das ergänzt die unbestimmte Angabe 'spät', dazu folgt noch ein negatives Komplement 'und Galatea mich gelassen'. An dieses bloße Komplement einer ergänzenden Zeitbestimmung schließt sich nun jene rückläufige Bewegung des Gedankens, von der hier die Rede ist. Da erfährt denn Meliboeus von der früheren Hausfrau, deren Herrschaft weniger günstig auf Tityrus wirkte, und von den leidigen leeren Händen, mit denen er damals immer an Markttagen vom Verkaufe seiner Waren aus der Stadt heimkehrte.

Durch dieses Schweifen des Gedankens zwischen mancherlei lebhaften gegenständlichen Vorstellungen (27–35) ist schließlich auch auf der Seite des Meliboeus die Frage nach der Person des hilfreichen Gottes zur Ruhe gekommen, das Drängen zum Innern jenes Geheimnisses beiseite gelockt in idyllische Vorstellungen des Kleinlebens, in die ferne Vergangenheit des Tityrus. Meliboeus fragt nicht mehr. Er, der erstaunt eingeführt worden ist, gibt sich damit zufrieden, sich nun das angstvolle Gebaren der zurückgebliebenen Amaryllis erklären zu können, über das er sich damals gewundert hat, als Tityrus in Rom gewesen ist. 'Ich konnte mir's doch gar nicht denken, weshalb Amaryllis bekümmert zu den Göttern rief . . . Die ganze Heimat rief nach dir'. Die Spannung, die seit den ersten Worten des Tityrus auf die angedeutete Hilfe des Gottes hinzielte, ist aus dem Bewußtsein geglitten.

Aber sie besteht im Untergrunde des Bewußtseins weiter. Ganz ausgeschaltet ist wenigstens für die Personen des Gedichtes die besondere Aufklärung über die Person des Gottes, die Meliboeus verlangt hat. Im Hörer bleibt freilich auch diese Spannung zurück und macht sich geltend, wenn er hinterher über das Gedicht nachdenkt. Er soll offenbar in diesem Schwebezustande, mit einer Ahnung im Herzen entlassen werden, sonst hätte Virgil nicht die Frage stellen und dann alle die Retardierungen spielen lassen, um die Antwort zu umgehen; ein Verfahren, das ihn zur Anwendung der beschriebenen assoziativen Gedankenbewegungen bringt, die

sonst gar nicht seine Art sind. Auch das 4. Gedicht läßt uns ja aufhorchen, ohne uns zu sagen, auf wen es hindeutet, und es ist möglich, daß es sich mit dem 5. ähnlich verhält.

Da also die Spannung des Gedichtes auf das Geheimnis des Tityrus hin gewissermaßen unterirdisch noch vorhanden ist, so kann das Stillstehen der Bewegung in V. 40 kein wahrer Schluß sein. Es soll eben offenbar (abgesehen von dem Eigenwert der Kleinmalerei) die Notwendigkeit ausgeschaltet werden, über die Person des Gottes Auskunft zu geben, und damit zugleich in dem retardierenden Teile ein Gegengewicht geschaffen werden, ein Widerhalt, an dem sich nun die Wucht der zweiten Hälfte des Gedichtes entwickeln kann [1]).

---

1) Aus dieser Einsicht fällt wohl auch ein wenig Licht auf das in der Einleitung berührte Problem. Der Freikauf gehört zu dem retardierenden Teile ebenso wie die andern Vorstellungen des Kleinlebens, die in diesem Teile unter der Herrschaft eines kompositionellen Gedankens ausgebreitet werden. Er kann schon deshalb nicht mit dem Hauptmotiv, der Rettung des Tityrus durch den Gott, in Konkurrenz gesetzt werden. Überdies ist gar nicht gesagt, daß Tityrus mit der Absicht nach Rom gegangen sei, seinen Besitzstand zu retten (Jachmann). — Zugeben muß man, daß alle die Vorstellungen des Kleinlebens im retardierenden Teil für sich, ohne Rücksicht auf die sonst vorausgesetzte Lage inmitten der Wirren der Soldatenansiedelung entwickelt werden. Wie soll man sich denn auch Amaryllis' zartbesorgtes Gebaren und Meliboeus sie als Nachbar beobachtend vorstellen, wenn man zugleich an die ringsum tobende Wirrnis und die tägliche Gefahr in unmittelbarer Nähe denkt? Aber es handelt sich nicht hier um bukolische, dort um politische Sphäre (Jachmann) — denn *peculium* und Freikauf sind sonst in der Bukolik unbekannt — sondern um eine für sich entwickelte Gruppe von Nebenmotiven einerseits und das Hauptmotiv andererseits. — Daß auch die genetische Erklärung dieser Tatsache im Sinne Bethes nicht richtig sein kann, zeigt die Schönheit der Komposition. Es muß genügen zu zeigen, daß in der inneren Bewegung des Gedichtes an der fraglichen Stelle alles sinnvoll und schön ist; aus welchem Grunde Virgil jene Nebenmotive des retardierenden Teiles, die auftauchen und vergessen werden, nicht so gewählt hat, daß sich die Vorgänge und das Gegenständliche aller Teile des Gedichtes auch über die für die innere Komposition wichtigen Beziehungen hinaus in durchgängige Verbindung setzen lassen, das ist vielleicht eine Frage, auf die es keine Antwort gibt, aber auch eine erst in zweiter Linie wichtige. Denn wir erkennen an dem fraglichen Tatbestande, daß es Virgil mehr auf die Gestaltung der inneren Bewegung als auf die der äußeren Vorgänge und Gegenstände ankam.

Digitized by Google

Die letzten Worte des Meliboeus bringen nämlich Tityrus gleichsam auf einem Umwege wieder zu seinem Erlebnis in Rom zurück. 'Wie konntest du in der Heimat alles so in Sehnsucht nach dir zurücklassen?' einen solchen Vorwurf entnimmt Tityrus aus den letzten Worten; das bringt ihn, diesmal von einer anderen Seite, zu dem Preisen zurück, das der Inhalt seiner ersten Worte war, oder besser, es läßt seinen Mund wieder aus der Fülle des Herzens das eine sagen, das es beherrscht (40—45). Das wirkt nun aber hier (zunächst auf Meliboeus, dann aber auch auf den Hörer) nicht mehr als die spannende Andeutung eines Geheimnisses, die es am Anfang war, obwohl es dem Inhalt nach fast genau dasselbe besagt wie Vers 6—10, sondern vielmehr nach dem langen Hintanhalten als Auflösung der Spannung. Die Wirkung auf Meliboeus ist nicht mehr die, daß er dem Geheimnis nachforscht, sondern die, daß ihm der Sachverhalt nunmehr einleuchtend ist, daß er nun sein Empfinden vor diesem offenbaren Wunder strömen läßt.

In diesem freien Strömen besteht nämlich das Neue, das nun nach den Versen des Tityrus (40—45) beginnt. Es ist der entscheidende Wandlungspunkt des Gedichtes. Virgil hat ihn genau in die Mitte der Komposition gerückt. Wie diese Verse des Beglückten dasselbe sagen wie seine ersten Verse am Anfang des Gedichtes, aber hier eine andere Bedeutung für das Kräftespiel des Kunstwerks haben, so nehmen die sich nunmehr breit ergießenden Worte des Meliboeus (46—58, 64—78) nur das wieder auf, was Meliboeus am Anfange der Begegnung gesagt hat, aber nicht mehr wie dort nur feststellend und zag tastend, wohin sich die Empfindung wenden solle, fast vorwurfsvoll, sondern ohne Rückhalt den in der Heimat Bleibenden glücklich preisend und den Vertriebenen bejammernd. Es sind etwa gleich abgewogene Massen (16 und 15 Verse), in denen sich so die Antithese der Verse 1—5 entwickelt; sie heben sich hier voneinander ab dadurch, daß dazwischen Tityrus noch einmal seine Melodie aufnimmt (59—63). So kommt beides, das Glücklichpreisen und die Klage, für sich zur Geltung, rein und von nichts Fremdem beeinträchtigt.

Zuerst das Glücklichpreisen vergegenwärtigt tiefste, zarteste Beruhigung eines ländlichen Daseins (ein Stück, dessen zweite Hälfte mit der Vorstellung zusammenklingender ländlicher Laute zu den schönsten Zeugnissen für die Fähigkeit Virgils gehört, in Klängen und Tönen die Seele der Dinge aufzunehmen).

Digitized by Google

Das Empfinden des Tityrus — es ist auch hier immer wieder dasselbe, Dank und Bedürfnis der Verehrung — antwortet auf diese mit stärkerer, ungehemmter Empfindung gesprochenen Worte mit gesteigertem Überschwang. Schon die Kritiker des Altertums beobachteten, daß der Stil zum Erhabenen aufsteigt. Ein Vers wie (62):

Aut Ararim Parthus bibet aut Germania Tigrim

spannt nicht nur die Vorstellung vom kleinen Lebenskreise der Hirten und Bauern zur Weite des Weltkreises, sondern enthält auch Namen, die Würde und Schicksal Roms erleben lassen. Dieser Vers vollzieht mit seinem Fortissimo in der Dynamik des Gedichtes den Durchbruch zum Erhabenen.

Und die so gewonnene Größe und Weite wirkt sich nun in der Klage des Meliboeus aus, dem Gegenstück zur Glücklichpreisung, in der eine trauliche Nähe vorgestellt wird. Der Gedanke an die innersten Länder des Erdkreises klingt weiter: dahinaus müssen die Vertriebenen flüchten, während Barbaren von draußen das wohl angebaute Land in Besitz nehmen. Das Durcheinander, das Tityrus in seinen pathetischen Worten als reine Unmöglichkeit erwähnte, ist für die Vertriebenen Wirklichkeit. Die gesteigerte Erregung hat das Gedicht auf eine Höhe hinaufgetrieben, wo es über die Welt hinblickt und wo die Stimme des Meliboeus das Schicksal des Reiches und das Leiden Italiens Sprache werden läßt. Aber schon im zweiten Teile der Worte des Meliboeus (73—78) sinkt die Empörung und Bitterkeit des Italikers in die Wehmut des Hirten zurück, das Entsetzen vor dem Gegenwärtigen und Bevorstehenden löst sich allmählich in Erinnerung an das vorige Dasein auf, das Meliboeus nun etwa wie das des Tityrus als etwas Fremdes betrachten muß. Der Ring des Gedichtes beginnt sich zu schließen . . , beginnt, aber die wirklich schließenden Verse hat Virgil dem Beglückten, nicht dem Klagenden gegeben. Er hat sie eigens zum Abschluß bestimmt, indem er ihnen ein Motiv gab, das dem Spiel und Widerspiel der in dem Gedichte bisher entwickelten Motive selbständig gegenüber steht. Der Jammer des Fortziehenden wird im Frieden des Bleibenden wenigstens für die einbrechende Nacht gleichsam mild aufgefangen, das Unglück des Meliboeus, das im Widerspiel zum Glück des Tityrus dem Gedichte erst die Entfaltung ermöglichte, hereingenommen in die Lebenssphäre des Beglückten. Das Gegenüber, die zweipolige Spannungseinheit geht in zentrische,

Digitized by Google

entspannte, ruhende Einheit über. Die Bewegung des ganzen Gedichtes kommt in einer der schönsten Vergegenwärtigungen des Abendfriedens zur Ruhe.

So stellt sich das Gedicht dar, sofern es eine in sich sinnvolle Einheit mit ihrer Gliederung und ihrem Rhythmus ist. Sofern es sich dem Wachstum des Lebenswerkes Virgils einordnet, öffnet es sich und tritt in Wechselbeziehung zu den übrigen Hirtengedichten, zu anderen literarischen Werken und zu dem inneren und äußeren Leben Virgils. Zunächst scheint freilich die Frage nach der Entstehung des Gedichtes nur in das äußere Leben des Dichters zu führen; die Verbindungen mit den übrigen Gedichten der Sammlung scheinen teils wieder nur im Biographischen zu liegen (ecl. IX), teils nur unerhebliche Einzelheiten zu betreffen. Viel mehr drängt sich der Unterschied zu den früheren Stücken der Sammlung der Betrachtung auf. Da ist keine schon von Theokrit vorgeformte Szene mehr wie in II, IIII, V, so daß der Betrachter gleichsam sich Mühe geben müßte, um das Eigene Virgils zu erkennen, nicht einmal ein theokritischer Rahmen, der um Virgilisches gelegt wäre, wie in der IX. Ekloge, selbst im einzelnen spielt die Theokritnachahmung eine verschwindend geringe Rolle im Vergleich zu den früheren Gedichten. Das Gedicht scheint für sich zu stehen und es zu rechtfertigen, daß man es auch vereinzelt betrachtet. Und so haben denn Leo und Jachmann verhältnismäßig wenig nach dem Zustandekommen des Gedichtes gefragt. Sie weisen allerdings mit den Erklärern vor ihnen auf die Lebensumstände des Dichters hin. Wieviel oder wie wenig davon in dem Gedichte enthalten ist, hat man verschieden beurteilt, von der alten Gleichung 'Tityrus ist Virgil' ist man bis zu der Ansicht gekommen, Tityrus habe mit Virgil nichts zu tun (P. Jahn zu I Einl.). Dieser äußerste Zweifel läßt sich nicht rechtfertigen. Denn daß Virgil im IX. Gedichte einen Versuch gemacht hat, Octavianus für sich zu interessieren, und daß ihm etwa in der fraglichen Zeit von Octavianus geholfen worden ist[1]), steht fest, und der Ausdruck des Dankes im I. Gedicht klingt so innig, daß man nicht an Darstellung fremder Gefühle glauben mag. Es wäre doch auch seltsam, wenn hier am Anfang der Sammlung im Huldigungsgedichte der Dichter zwar Dank und Verehrung wirklicher Personen dem wirklichen Macht-

1) Vgl. Hor. sat. II 6, 31.

Digitized by Google

haber darbrächte, aber in fremder Sache. Endlich bewährt sich der Zweifel in dem offenbar mit dem ersten Gedichte zusammenhängenden neunten nicht (P. Jahn zu IX Einl.). Es muß also mit Leo angenommen werden, daß zwar Tityrus nicht Virgil ist, daß aber der Hirt Tityrus das Instrument ist, durch das die Töne der Dankbarkeit und Verehrung lebendig werden konnten, die der Dichter selbst dem Octavianus darbringen wollte. Weiter darf freilich die biographische Ausdeutung nicht gehen, ohne ihre Sicherheit zu verlieren[1]).

Erlebtes, Geschehnisse und Eindrücke der Zeit der Landverteilungen und die Empfindungen des Geretteten, ist das eigentlich Treibende in diesem Gedichte. Aber diese Erkenntnis lehrt noch nichts über das Zustandekommen der gedanklichen und künstlerischen Gestaltung. Woher die Vorstellung von dem irdischen Gotte, woher Stimme und Gegenstimme des Leidenden und des Beglückten? Josef Kroll (d. Z. XLIX 629. LVII 600) leitet den Gegensatz zwischen dem Unheil und dem Frieden aus der 16. Epode des Horaz ab. Aus den Gegenbildern des gegenwärtigen verfluchten Rom und der fernen Inseln des Glücks habe Virgil seine gegensätzlichen Schilderungen des glücklichen Tityrus und des vertriebenen Meliboeus gewonnen. Man könnte zu Krolls Beweisstücken, deren wichtigstes der Anklang von ecl. I 49/50 an epod. XVI 61/62 ist, noch ein anderes fügen[2]). Horaz läßt zwei aufeinanderfolgende Strophen mit den betonten Worten *inpia* und *barbarus* beginnen;

V. 9: *inpia perdemus devoti sanguinis aetas,*
ferisque rursus occupabitur solum.
barbarus heu cineres insistet victor . . . .

Dieser Klang wiederholt sich bei Virgil V. 70/1:

inpius haec tam culta novalia miles habebit,
barbarus has segetes.

Hier ist der Barbar, der entsetzlicherweise den Heimatboden betreten und besitzen wird, nicht der fremde Sieger, sondern der angesiedelte römische Soldat fremden Blutes aus den Grenzbezirken des Reiches. Diese Vorstellung ist weniger einfach, wird also wohl die Variation, der Nachklang sein. Bei beiden Dichtern aber

1) Vgl. Vollmer, Bayr. S. B. 1909, 9. Abh., 9.
2) So schon K. Witte, B. Ph. W. 1921, 1096.

Digitized by Google

ist der Bürgerkrieg die Ursache des beklagten Eindringens der Fremden: *en quo discordia cives produxit miseros* (ecl. I 70); *altera iam teritur bellis civilibus aetas, suis et ipsa Roma viribus ruit* (epod. XVI 1 f.). Anklänge und Unterschiede in der Glücklichpreisung sowohl wie in der Klage machen also Krolls These so gut wie gewiß, soweit sie die enge Verwandtschaft des zweiten Teiles der Ekloge mit der Epode und den Vortritt des Horaz behauptet. Und es ist allerdings höchst wichtig zu wissen, daß also wirklich die XVI. Epode das frühere poetische Manifest der neuen Dichtung ist, die groß genug war, um das Zeitgeschehen und die Bilder vollkommenen Heils und äußersten Unheils in sich aufnehmen zu können, zwischen denen sich damals das Denken und Fühlen vieler Menschen ausspannte. Und auf die Frage nach dem Zustandekommen der ersten Ekloge gibt der Vergleich mit der XVI. Epode die nicht unwichtige Teilantwort, daß Virgil in seiner Darstellung der beiden Gegenbilder unter dem Eindruck der kräftigen Formulierungen des Horaz gestanden hat. Aber ist deshalb die I. Ekloge nur eine Antwort auf die XVI. Epode, so daß man sie aus dieser und der cäsarianischen Gesinnung des Dichters aufbauen könnte? Woher dann die Aufteilung auf Tityrus und Meliboeus? Woher der Gott und sein Verehrer, der dankbare? Es genügt nicht, jene auf den Zwang der bukolischen Gattung, diese auf die cäsarianische Gesinnung zurückzuführen.

Jachmann (S. 115) sagt, das Gedicht sei eine Fortsetzung zum neunten; die Töne, die dort angeschlagen seien, klingen hier in vollen Akkorden. Das ist richtig; es gilt, beim Suchen nach Beziehungen zu fremden Werken nicht zu übersehen, daß sich bei Virgil selbst alles längst vorbereitet hatte, wonach wir fragen, und zwar noch viel mehr, als Jachmanns Fingerzeig vermuten läßt. Um das zu zeigen, muß die Betrachtung zur fünften Ekloge zurückgehen.

In der fünften Ekloge verschieben sich einige Züge des theokritischen Thyrsis auf seltsame Weise. Im Thyrsis V. 71—75 bejammern den hinsiechenden Daphnis die wilden und die zahmen Tiere; bei Virgil V. 24—28 legt sich ein allgemeiner Gram über die Welt der Hirten. Bei Theokrit V. 132 f. spricht Daphnis im Unmut:

Νῦν ἴα μὲν φορέοιτε βάτοι, φορέοιτε δ' ἄκανθαι,
ἁ δὲ καλὰ νάρκισσος ἐπ' ἀρκεύθοισι κομάοαι·

Digitized by Google

πάντα δ' ἔναλλα γένοιντο, καὶ ἃ πίτυς ὄχνας ἐνείκαι,
Δάφνις ἐπεὶ θνάσκει — — — —

'jetzt mag sich alles in der Welt verkehren, auf unangenehmen, stechenden Gewächsen mögen schöne weiche Blumen wachsen und auf unfruchtbaren Bäumen Birnen': also etwas, was an sich ganz willkommen sein könnte, soll geschehen; es ist hier nur sinnfälliger Ausdruck für das Verkehrte, Widersinnige im allgemeinen. Bei Virgil V. 36—39 wird daraus die Klage:

grandia saepe quibus mandavimus hordea sulcis,
infelix lolium et steriles nascuntur avenae,
pro molli viola, pro purpureo narcisso
carduus et spinis surgit paliurus acutis,

d. h. das Erfreuliche hat aufgehört, Häßliches, Schlimmes tritt an seine Stelle. Also die ganze Welt ist krank geworden durch den Tod des Daphnis[1]). Dadurch bekommt auch das Mitleid der ganzen Hirtenwelt, das Virgil aus der Menge der theokritischen Motive ausgewählt, zum durchgehenden Motiv (V. 20—44 mit Ausnahme von 29—35) gemacht und so bedeutsam verstärkt hat, einen viel tieferen Sinn als bei Theokrit: die ganze Welt ist wirklich in Mitleidenschaft gezogen durch den Tod dieses Menschen Daphnis. Dieser Idee dienen auch die noch nicht besprochenen Verse 29—35: an das Dasein des Daphnis, des Kultstifters, ist die Schönheit der Hirtenwelt, ist die Gegenwart der ländlichen Götter unter dem Landvolk gebunden. Kein Wunder, daß nach seinem Tode die Erde krankt.

Überblickt man jetzt das Klagelied Virgils mit Theokrits Lied von den Leiden des Daphnis im ganzen, so stellt sich Virgils Umwandlung so dar[2]). Er hat die Erzählung vom Hinsiechen und damit den Kampf mit Aphrodite, kurz alles Erotische aufgegeben. Er hat nur einen Nebenzug, die Teilnahme der Natur und der ganzen ländlichen Welt am Schicksal des Daphnis, aufgenommen und dieses Motiv dadurch noch verstärkt, daß er die Worte des Daphnis bei Theokrit: 'Jetzt möget ihr Dornen Veilchen tragen' usw. in diesem Sinne umdeutete. Er hat es zum durchgehenden,

1) vgl. G. Rohde a. a. O. S. 50.

2) Daß aus der Erzählung Theokrits, die mit dem Tode endet, bei Virgil eine Klage über den Gestorbenen wird, ist in anderer Hinsicht wichtig, kann aber hier außer Betracht bleiben; vgl. darüber Rohde a. a. O. S. 45 f.

Digitized by Google

beherrschenden Motiv gemacht und über sich selbst hinausgeführt zu der Vorstellung, daß mit Daphnis Gedeihen und Freude aus der Welt verschwunden seien. Diese Vorstellung von einem Menschen, an dem das Heil der Welt hängt, liegt aber dem Theokrit so fern, daß Virgil von ihr voll gewesen sein muß: sonst hätte er nicht jene nebensächlichen Stellen an sie anschießen lassen.

Das Lied auf den zu den Göttern erhöhten Daphnis (V. 56–80) vollends zeigt, daß es Virgil auf diese Idee ankam und daß ihm Theokrits Gedicht nur Mittel zum Zweck gewesen war. Ein neuer, glücklicher Weltzustand, der mit Zügen aus dem herkömmlichen Bilde der goldenen Zeit geschildert wird, beginnt mit dem erhöhten Dasein des Daphnis. Der größere Teil dieses Liedes (V. 65–80) enthält ein Gebet an den neuen Gott, in dem der singende Hirt für sich und alle Hirten einen ewigen Kult verspricht. Die ausführliche Beschreibung dieser ländlichen Feste mit Schmaus, Gelage und Fröhlichkeit erweckt wieder die Vorstellung des Friedens und Gedeihens, das Daphnis in die Welt bringt (vgl. V. 61 *amat bonus otia Daphnis*). Das Lied schließt mit den Worten *damnabis tu quoque votis*, die Virgil an einer Stelle der Aeneis aufklingen läßt, wo von der Apotheose des Augustus und einer neuen goldenen Zeit, die er bringen werde, die Rede ist (I 290 ff.). Ist es ein Wunder, daß die alten Erklärer hinter der V. Ekloge etwas Ähnliches vermuteten und an Tod und Apotheose des Divus Iulius dachten? Eins zum mindestens ist klar: die beiden Lieder auf Daphnis beherrscht eine Idee, in deren Mitte die Gestalt eines Gottmenschen steht, von welchem Gedeih und Verderb der Welt abhängt. Die ganze Komposition zielt auf den Preis einer neuen guten Weltzeit und des Gottes, der sie heraufgeführt hat. Unheil und Heil stehen in Klage und Preis zweier Gesänge einander gegenüber.

Die aufgezeigte Idee läßt sich weder aus der bukolischen Gattung noch aus einer etwa dem Dichter vorliegenden Überlieferung über einen Daphniskult[1]) herleiten. Sie lag also bei Virgil anderweit bereit. Daß sie schon hier mit dem eigenen Bewußtsein Virgils und seinem Sinnen und Ahnen von einer Zeitwende zu-

1) Vgl. Kallimachos ep. 24 Wil. Serv. zu ecl. V 20 Diod. IV 84 Reitzenstein, Epigramm u. Skolion 254 ff. Knaack, Art. 'Daphnis' in R. E. v. Wilamowitz, Bucolici Graeci² p. 156 Reden u. Vortrr. I² 266 ff.

Digitized by Google

sammenhängt[1]), womit sie in der späteren Zeit Virgils verbunden bleibt, ist für den, der die Zeitwende- und Heilbringer-Vorstellung als die zentrale Idee im Lebenswerke Virgils erkannt hat, so gut wie sicher. Wie weit sie sich schon hier in der fünften Ekloge mit einer bestimmten geschichtlichen Person vereinigt hatte, bleibt eine offene Frage. *Refutandae sunt allegoriae in bucolico carmine, nisi cum ex aliqua necessitate descendunt* hieß es schon im Altertum (Servius zu ecl. III 20 vgl. zu III 71). Nun, die Notwendigkeit liegt, wie die Analyse zeigt, wirklich vor, in dem angedeuteten Sinne über die Hirtenwelt hinauszugehen zu einer in Virgils Geiste lebendigen weiter reichenden Idee, aber Virgil hat keine Notwendigkeit in das Gedicht gelegt, die der Deutung weiter den Weg zu einer geschichtlichen Person seiner Zeit wiese. Er wollte also zum mindesten den Schwebezustand der Ahnung im Hörer nicht durch eine bestimmte Deutung aufheben. Aber er begann hier in die Hirtenwelt größere Dinge hineinklingen zu lassen[2]).

Im Grunde lassen sich die Eklogen V und I als zwei Metamorphosen ein und derselben Konzeption betrachten. Heil und Unheil stehen hier wie dort in zwei Stimmen einander gegenüber, darüber steht ein Gott gewordener Mensch, der Unheil in Heil wendet; was er gibt, ist Frieden, Gedeihen und Behagen (otium); dafür wird ihm in überschwänglichem Preisen ein Kult versprochen. Äußere Anklänge bestätigen die Verwandtschaft. In den emphatischen Worten I 7 *namque erit ille mihi semper deus* klingt V 64 nach: *deus, deus ille Menalca,* in dem im ganzen so ähnlichen Versprechen eines Kultes I 42—43 aus V 66—67 die Wörter *quotannis* und *altaria* an derselben Versstelle[3]).

Trotz der Verwandtschaft liegt doch noch ein Stück Weges zwischen der fünften und der ersten Ekloge. In der fünften geht alles an unbestimmtem Orte, zu unbestimmter Zeit, in der von der 'wirklichen' getrennten, geschichtslosen Hirtenwelt vor sich. Außerdem hat Menalcas keine besonderen Beziehungen zu dem

1) Vgl. darüber Rohde a. a. O. S. 57 unten, bei dem freilich das Bild der guten Weltzeit verquickt wird mit dem Uritaliens: beides wächst erst in den Georgica zusammen, und das ist gerade die wichtige Neuerung in diesem Werke.

2) vgl. Rohde a. a. O. S. 19.

3) Vgl. auch V 62—64 *ipsi ... montes, ipsae ... rupes, ipsa ... arbusta,* I 38—39 *ipsae ... pinus, ipsi ... fontes, ipsa ... arbusta.*

Digitized by Google

Glück, das er preist, und zu dem neuen Gotte; denn was will in dieser Hinsicht V. 52 *amavit nos quoque Daphnis* im Vergleich zu der Verbundenheit zwischen Tityrus und seinem Gotte sagen? Zwischen dem fünften und dem ersten Gedichte liegt als Zwischenstufe das neunte. Hier wächst die 'wirkliche', historische Welt mit der poetischen Hirtenwelt, wachsen die eigenen Erlebnisse Virgils mit den früher abgesondert dargestellten Ideen zusammen. Ist in der fünften Ekloge nichts getan, um darauf hinzuweisen, daß die beherrschende Idee über die Hirtenwelt hinausragt, so benutzt in der neunten Virgil zwar eine theokritische Situation als Einfassung, aber Mantua, Cremona, Varus, Varius, Cinna, Caesar, diese Namen sorgen genug dafür, daß der Hörer merkt: der eigentliche Gehalt, der sich in dieser Fassung birgt, ist davon verschieden.

'Beinahe', so heißt es V. 18 ff., 'wäre all der schöne Gesang mit dem Dichter für die Welt verloren gegangen.'

19 *Quis caneret Nymphas? quis humum florentibus herbis*
spargeret aut viridi fontes induceret umbra?

Mit diesen Worten wird das Daphnisgedicht [1]) in Erinnerung gebracht, in dem es V. 40 heißt:

Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras.

'Wer hätte dann, wenn Menalcas tot wäre, so schöne Gesänge wie das vorher veröffentlichte [2]) Daphnisgedicht singen sollen — und noch viele andere, die noch nicht bekannt sind?' 19 *Quis caneret . . .*, *quis . . . spargeret aut . . . induceret . . .? vel quae sublegi . . . carmina . . .?* . . . (26) *immo haec* . . . etc. Alles was dann bis V. 55 folgt, dient der andeutenden Entfaltung dieses Reichtums. Von diesen Proben sind zwei Übertragungen aus Theokrit (V. 23—25: Anfang des Komos; 39—43: Th. XI 42—48), sie wechseln ab mit zwei römischen Gegenständen, dem Versprechen an Varus, seinen Namen unsterblich zu machen, wenn Mantua erhalten bleibe (V. 27—29), und den seltsamen Versen auf das Gestirn Caesars

1) Und zwar nur dies; vgl. dagegen Rohde S. 10. II 45—55 wird nur sachlich etwas teilweise Ähnliches erwähnt, während V 40 in IX 19 fast wörtlich zitiert wird. — Vgl. auch V 20 *Exstinctum Nymphae*: IX 19 *Quis caneret Nymphas.*

2) Und zwar wahrscheinlich unmittelbar vorher; wie V in IX, so werden II und III in V 86/7 zitiert; so entsteht eine Kette, und warum sollte darin ein Glied der chronologischen Reihenfolge übersprungen sein? Dadurch gewinnt Rohdes Vermutung (S. 19) eine Stütze, daß VII nicht zwischen V und IX entstanden sei, sondern später.

Digitized by Google

(V. 46—50): auf diese läuft die ganze Reihe der Proben hinaus, als zielte sie dahin. Es wird dabei geflissentlich gesagt, daß das Lied auf Varus erst zu erwarten sei, also mit dem Leben des Dichters auf dem Spiele gestanden habe, und daß man auf den Dichter selbst angewiesen sei, wenn man das Lied auf Caesars Gestirn hören wolle (26. 51—55). Also nicht nur was er schon geschaffen, wird in Erinnerung gebracht, nicht nur theokritische, d. h. bukolische Gedichte werden für die Zukunft in Aussicht gestellt, sondern auch Gedichte zur Verherrlichung des Varus und Caesar. Und das alles ist in Frage gestellt mit dem Dasein und dem Besitz des Dichters. Wollen also die Machthaber — das ist der versteckte, aber deutliche Sinn — einen Dichter zu Grunde gehen lassen, an dessen Dasein ihnen so viel gelegen sein muß?

Die theokritische, der Hirtenwelt entnommene Einfassung wird hier also um einen Gehalt gelegt, der dem Leben des Dichters angehört, die Reden in der Kunstwelt der Hirten bedeuten etwas in der 'wirklichen' Welt, beziehen sich auf 'wirkliche' Personen und geschichtliche Ereignisse.

Von den beiden römischen Gedichten, die in Aussicht gestellt werden, kann das auf Varus hier außer Betracht bleiben. Das auf Caesars Gestirn aber ist höchst wichtig für die hier dargelegte Entwicklung. Das neue Gestirn bewirkt, daß auf die Aussaat auch eine Ernte folgt, daß der Wein reifen kann, daß der Bauer zuversichtlich Obst für seine Nachfahren züchtet. Es bringt also eine Zeit des Friedens und Gedeihens wie der unter die Götter aufgenommene Daphnis [1]), nur daß hier die bäuerliche Welt, nicht die spezifisch bukolische der Raum ist, in dem sich das abspielt, und daß es eben das ganz bestimmte Gestirn Caesars ist, das das Heil bringt. Das bukolische Gedicht hat sich in das römische, gegenwärtige Leben bequemt. Die Idee der Zeitwende und des Heilbringers hat sich offen an die Person Caesars geheftet — offen und doch auch versteckt, sofern die Verse auf den jungen Caesar zielen. Zwar muß es feststehen, daß die Gestirnerscheinung bei den Leichenspielen des Diktators gemeint [2]) ist, aber eben die Deutungen

1) An ihn soll vielleicht klanglich die sonst willkürliche Anrede Daphni V. 46 erinnern.

2) 'Neu aufgegangenes Gestirn des Machthabers' (d. i. des Octavianus) (Dessau, Gesch. d. röm. Kaiserzeit I 486) würde einen abgeblaßten Sinn von Stern = Geschick voraussetzen, dessen Vorkommen mir aus so alter Zeit nicht bekannt ist.

Digitized by Google

dieser Erscheinung, die damals umliefen (Serv. Dan. zu ecl. IX 46) zeigen, daß man den jungen Caesar verherrlichte, wenn man die Apotheose des alten als Beginn einer neuen Weltzeit auffaßte, wie ja überhaupt in der augusteischen Zeit der Divus Iulius hauptsächlich die Bedeutung behielt, dem Augustus göttliche Abkunft zu verbürgen. Also die Idee, die von der Apotheose des Daphnis auf die Apotheose Caesars übergegangen ist, zielt schließlich auf Octavianus, der unter dem Beistande des göttlichen Vaters eine neue, gute Zeit bringt. Die Verse wollen dem Octavianus die Möglichkeit andeuten, die Virgil später verwirklicht hat, ihn im Gedichte als Bringer einer Segenszeit darzustellen.

Das Neue, das darin liegt, daß sich hier das bukolische Gedicht in die römische Wirklichkeit bequemt, ist ganz offenbar unter dem Drucke der Not des Dichters durchgebrochen, die ihn wohl zwang, seine Dichtart zum Instrument des Mahnrufes und der Versprechungen zu machen. Die herkömmliche bukolische Kunstwelt wurde blaß und fadenscheinig, hinter ihr brach der eigene Verlust, das Schicksal der Heimat, das italische Bauernleben hervor und schließlich auch die Hoffnung, die sich an den Deutungen nährte, welche nach der Ermordung des Diktators Caesar die Erscheinung des Sternes im guten Sinne nahmen. Äußerlich bedingt ist die Neuerung wenig befriedigend ausgefallen. Die bukolische Welt, zweitens die theokritische Einfassung und drittens die gemeinte 'Wirklichkeit' und eigentliche Absicht kommen nicht zur Einheit. Das Durcheinanderschimmern von bukolischer Scheinwelt und 'wirklicher' Welt soll vielleicht den Sinn haben, daß der Mahnruf des Dichters aus einer poetischen Sphäre komme, aus der Hirtenwelt, in der sich der Bukoliker befindet, aber dieser Sinn ist nicht recht verwirklicht worden. Allzusehr muß man das Gemeinte erschließen, es ist nicht voll gegenwärtig in der bukolischen Welt. Indessen die Möglichkeit ist damit erobert, von einem eigenen Erlebniskern statt von einem theokritischen Motiv aus zu komponieren, das bukolische Gedicht zu historisieren' und damit für den römischen Geist erst recht lebendig zu machen, Möglichkeiten, die erst in der ersten Ekloge eigentlich ausgewertet sind.

Nachdem ihm von Octavianus geholfen war, wuchs ihm alles, was sich in der fünften und neunten Ekloge vorbereitet hatte, mit dem neuen Erlebnis zu einem Gedicht zusammen, das nach der zwiespältigen, ungestalten, wohl in der Not hastig gearbeiteten

Digitized by Google

neunten Ekloge wieder ausgetragen und reif ist, eben der ersten Ekloge. Die theokritische Einfassung ist nun weggefallen, geblieben ist nur die Hirtenwelt als Sphäre, freilich auch sie durchsetzt mit bäuerlichen Zügen. Die szenische Gestaltung enthält gerade das aus dem neunten Gedicht, was Virgil von sich aus zu der aus den Thalysia übernommenen Szene gefügt hatte: die Begegnung zweier Landleute, von denen der eine, entrechtet durch die Landverteilung, traurig mit seinem Vieh vorbeizieht. Geblieben ist auch das Neue, daß das Gedicht irgendwie aus der Hirtenwelt in die historische Wirklichkeit hineinragt. Aber das ist doch hier ganz anders geordnet als in der neunten Ekloge. Schon das Äußerliche muß zu denken geben, daß alle die römischen Namen hier fehlen außer Rom, das jedoch anders in dem Gedicht steht als Mantua und Cremona im neunten. Zwischen der abseits vom großen Leben gelegenen Hirtenwelt des Tityrus und dem fernen, die Welt beherrschenden Rom ist wirklich eine lebendige Beziehung hergestellt. Octavianus ist nicht genannt, er ist im Gedichte das, was er für die Bewohner der Hirtenwelt ist, der Geheimnisvolle in seiner Sphäre, dem Wunder Rom. Das ist doch etwas anderes, als wenn dem Leser der neunten Ekloge unversehens Cremona und Mantua entgegenspringen und Varius und Cinna. Man könnte sagen, in der neunten Ekloge wird immer wieder das bukolische Gemälde zerrissen, ein Kopf streckt sich durch die Lücke und ruft dem erstaunten Betrachter zu, dahinter sei erst das Eigentliche zu finden. In der ersten Ekloge steht man in der ländlich poetischen Welt und bleibt darin; man blickt daraus in die ferne historische Wirklichkeit, die das ländliche Stilleben mit ihren Auswirkungen umbrandet. Durch diesen Ausblick und diese heranbrandenden Auswirkungen ist aber die hier gegenwärtige Hirtenwelt in die historische Welt eingeordnet. Die Verbindung ist phantastisch, daß man aus der Hirtenwelt hinaus in die historische gehen kann und daß umgekehrt die historische in die Hirtenwelt hereinkommt, aber dabei gibt es doch ein Hier und Dort und irgendwie sinnvolle Beziehungen dazwischen. Also wenn die Verbindung zwischen Hirtenwelt und historischer Wirklichkeit aus dem neunten Gedichte im ersten geblieben ist, so ist sie hier doch erst recht sinnvoll geworden.

Geblieben ist auch die Einkörperung der Heilbringer-Idee in Octavianus. Das Versprechen, ihn als göttlichen Bringer des Friedensglückes zu feiern, wird erfüllt. Dafür lag aber das Schema des

Digitized by Google

fünften Gedichtes bereit, das Gegeneinander einer klagenden und einer preisenden Stimme, von denen die preisende dem Rettergotte überschwenglich dankbare Verehrung und das Versprechen eines Kultes darbringt. Der Inhalt der klagenden Hälfte mußte anders ausfallen, wenn sich einmal Virgil entschlossen hatte, nicht das Gestirn Caesars, sondern offen den jungen Caesar als Rettergott zu feiern. Überdies konnte er diesen nach dem tatsächlich Erlebten nur für sich allein als Glückbringer feiern; rings um ihn her tobte ja noch das Verderben, und Virgil hat sich nicht entschlossen, dem Octavianus Unwahres anzudichten. Eher weist er ihn auf die Not ringsum hin.

Man kann sagen: das Grundschema des Daphnisgedichtes ohne die theokritische Einfassung, konkretisiert so wie es im neunten Gedichte zuerst versucht worden war, und außerdem bestimmt durch die tatsächlichen Ereignisse im Leben Virgils, hat das erste Gedicht ergeben. Das fünfte und das neunte Gedicht sind Vorstufen, die im ersten enthalten und aufgehoben sind. Daß in die einander entgegengesetzten Schilderungen von Unheil und Friedensglück im zweiten Teile Klänge aus dem horazischen Manifest eines düstern, aber in den Grundrichtungen ähnlichen Zeitbewußtseins eingegangen sind, erscheint nun als erst in zweiter Linie wichtig [1]). Das eigentlich Beherrschende ist die Idee eines göttlichen Menschen, der das Unheil in der Welt wendet und Friedensglück bringt, und das Preisen des neuen Gottes. Das ist es, was die beiden Vorstufen mit der ersten Ekloge zu einem organischen Ganzen zusammenschließt.

Wie sich diese Idee in Virgil entzündet hat, bleibt natürlich im letzten unbekannt. Das Daniel-Scholion zu ecl. IX 46 gestattet aber einen Blick in die Sphäre der Prophetien und religiösen Deutungen, in denen sich damals in den schlimmsten Wirren die Spannung der erschütterten Gemüter ausformte. Diese Prophetien hat ja Virgil bekanntlich später in der vierten Ekloge in die bukolische Dichtung eingehen lassen; es ist wahrscheinlich, daß er, schon bevor das fünfte Gedicht entstand, von einer solchen Vorstellung ergriffen worden ist, so daß sie ihn sein Leben lang beherrschte.

Denn es wird nach dem bisher Dargelegten klar sein, daß der Weg von Daphnis zur neunten Ekloge und von da zu Tityrus sich schon der Aeneis nähert, wieviel auch noch dazwischen liegen mag. Jene Soter-Idee und das Bewußtsein einer entscheidenden Wende der Dinge ist seit der Zeit der fünften Ekloge der Kern in

1) Vgl. oben S. 143.

Digitized by Google

Virgils Dichtungen geblieben; mit der ersten Ekloge verkündet er schon Octavianus als Rettergott, zunächst seines eigenen Daseins, aber doch so, daß der segenstiftende Gott und sein Werk dem allgemeinen Chaos gegenübergesetzt wird.

Durch diese Betrachtung ordnet sich also dieses bisher meist vereinzelte oder nur biographisch mit anderen verbundene erste Stück der Sammlung sinnvoll in den sich lebendig entwickelnden Organismus des virgilschen Lebenswerkes ein. Es wird dadurch aber auch auf die vierte Ekloge vielleicht ein wenig Licht fallen, deren Verständnis ihr besonderer Ruhm und die immer neu ansetzende Einzelerklärung zwar sehr gefördert, aber doch auch wieder ein wenig dadurch behindert hat, daß man sie so bei der Betrachtung vereinzelte. Es ist nach den vorliegenden Betrachtungen deutlich, daß sie auf dem Wege liegt, der vom Daphnis-Gedicht über die neunte und erste Ekloge und später zu den Georgica und der Aeneis weiter führt. Ist dies aber so und ist die vierte Ekloge nach der ersten entstanden, in der Octavianus als Rettergott verherrlicht wird, ist also die vierte Ekloge entstanden, nachdem Virgil seine Soter-Idee längst an einen bestimmten Menschen geheftet hatte, so konnte er nicht plötzlich wieder bei einer neuen Ausgestaltung dieser selben Idee aus der römischen Wirklichkeit in das Bereich der mythischen Träume zurückfliehen[1]), ja er konnte sich nicht einmal von Octavianus oder seiner Familie entfernen, ohne sein früheres Gedicht Lügen zu strafen. Damit trifft aber die hier vorgelegte Betrachtung in einem wichtigen Punkte mit der von Lagrange in der Revue biblique 31 (1922) S. 552 ff. vorgetragenen, übrigens in anderen Stücken anfechtbaren Deutung zusammen. Lagrange vereinzelt die Ekloge nicht innerhalb der Sammlung, sondern erkennt den innigen Zusammenhang zwischen der Vorstellung von dem neuen Gotte im vierten und im ersten Gedichte[2]).

Blankenese b. Hamburg. FRIEDRICH KLINGNER.

1) Die vorgelegten Gedanken zwangen den Verfasser, hier in einem Punkte von E. Nordens Erklärung (Die Geburt des Kindes S. 144) abzuweichen; es ist selbstverständlich, daß dadurch das Bewußtsein tiefer Verpflichtung diesem Buche gegenüber nicht berührt wird.

2) Vgl. besonders S. 559. — Deubner (Gnomen 1, 160) kommt von anderen Erwägungen aus zu dem Ergebnis, es müsse sich in der vierten Ekloge um einen erwarteten Sohn des Octavianus handeln.

Digitized by Google

ZUR MESODISCHEN LIEDFORM.

I.

Spuren mesodischer Komposition bei Sophokles und Euripides.

In meinem Aufsatze über den Bau der Lieder des Aischylos (d. Z. LIX 1924, 204 ff.) glaube ich erwiesen zu haben, was schon früher von manchen Gelehrten angenommen worden war, daß Aischylos in seinem letzten großen Werke, der Oresteia [1]), neben der gewöhnlichen Triade a a b, die bei ihm von den Hepta und dem Prometheus ab sich findet, eine neue Form a b a zur Liedbildung verwendet hat. Anstatt auf Strophe und Antistrophe einen Epodos folgen zu lassen, stellt er mitunter einen Mesodos zwischen Strophe und Antistrophe, und gerade diese mesodische Triade benutzt er mit Vorliebe in kunstvoller Weise zum Bau größerer Liedkompositionen, indem er in zwei solchen neuartigen Triaden die Mesodoi gleich macht, so daß Strophe und Antistrophe eines dritten Strophenpaares als Mesodoi inmitten zweier anderer Strophenpaare erscheinen, oder er formt gar aus vier Strophenpaaren mit mesodischer Verwendung einzelner noch künstlicher verschränkte Formen [2]).

1) Wenn Aristophanes Frösche 1124 den Choephorenprolog als τὸν ἐξ Ὀρεστείας anführt, scheint es mir doch kein unvermeidlicher Schluß (wie Radermacher im Kommentar zu den Fr., Wien 1921, 305 f., meint), Aristoph. habe nicht die ganze Trilogie unter dem Namen Oresteia gekannt und diese Bezeichnung für die Trilogie beruhe lediglich auf einem Mißverständnis der Aristoph.-Stelle.

2) Gegen das bisher zumeist, auch von Wilamowitz, geübte Verfahren, die zwischen Str. und Antistr. überlieferten responsionslosen Teile (die Mesodoi) auch nach der Antistr. als Kehrreim zu wiederholen, hat sich auch Herm. Joh. Müller im ersten Teile seiner Dissertation gewendet De ephymniorum usu in canticis Aeschyleis; Auszug im Jahrbuch der Philos. Fakultät zu Leipzig für das Jahr 1923, I. Halbjahrsband, S. 20 f. Nur Choeph. 953 und 972 sowie Eum. 366 und 380 glaubt Müller die Einsetzung der Ephymnien gegen die Überlieferung zulassen zu müssen, zweifellos zu Unrecht. — Eur. wendet vereinzelt Ephymnien noch in seinen spätesten Stücken an (Ion 125/7 = 141/3. Bacch. 877—881 = 897 bis 901. 991/6 = 1011/6), bei Soph. fehlen sie.

Digitized by Google

Zur Ergänzung der damaligen Ausführungen ist die Frage berechtigt: haben die beiden anderen großen Tragiker in den erhaltenen Stücken — denn nur darin läßt sich über die strophische Komposition etwas sicheres feststellen — diese mesodische Triade von Aisch. übernommen, haben sie mit deren Hilfe ähnlich kunstvolle, größere Liedkompositionen geschaffen, wie Aisch. in der Oresteia?

Man möchte annehmen, des großen Meisters Vorbild habe alsbald Nachfolge gefunden. Das ist, soviel wir feststellen können, aber nicht der Fall gewesen. Weder Antigone noch Aias, weder Alkestis noch Medeia zeigen irgendwelche Spuren mesodischer Komposition. Erst im Jahrzehnt des archidamischen Krieges macht Euripides in mehreren der erhaltenen Dramen einige, im ganzen recht unscheinbare Versuche mit der Triade a b a, nachdem Sophokles vorher schon mindestens einmal eine kompliziertere Liedkomposition mit Mesodoi gewagt zu haben scheint.

Dieser Versuch ist in den Trachinierinnen gemacht, dem dritten der erhaltenen Sophoklesstücke nach der chronologischen Abfolge, den beiden älteren, Ant. und Ai., im Abstande einer Reihe von Jahren folgend, anscheinend nach Eur.' Medeia, kurz vor dem Sophokleischen Oidipus, etwa 430/29, aufgeführt, von der Oresteia durch ein Vierteljahrhundert getrennt [1]).

Es ist ein Stück der großen Klage des todwunden Herakles (1004/43), das schon Seidler, De versibus dochmiacis, Leipzig 1811, 311ff. [2]) als mesodische Komposition Aischyleischer Art erklärt hat. Auch in Schroeders Analyse dieses Amoibaion zwischen Herakles, Hyllos und dem Alten (Soph. cantica 51f.) spielt der Begriff μεσῳδός eine Rolle, und mit Recht. — In der Heraklesklage folgen anapaistischen

1) Die Beziehungen zu Eur.' Herakles ergeben, trotz Schadewaldts gegenteiliger Versicherung (Monolog u. Selbstgespräch, Neue philol. Untersuchungen II, 1926, 165, 2) und trotz der ausführlichen Behandlung des Problems bei T. von Wilamowitz, Philol. Untersuchungen XXII 1917, 90ff., meines Erachtens keine sichere Entscheidung, aber die formalen Indizien weisen den Trach. den Platz neben und nach den beiden älteren Sophokleischen Stücken an, vor dem Oed. Rex. Vgl. Stephany, De Soph. Trach. quaestiones chronologicae, Diss. (Auszug) Münster 1922. Cantarella, Alcune questioni sulle Trachinie di Sofocle, Athenaeum N. S. I 1923, 39ff. 137ff. (Philol. Woch 1923, 593).

2) P. Schwarz, De ephymniorum apud Aeschylum usu, Diss. Halle 1897, 34 wies darauf hin.

Digitized by Google

Stücken (983—7 und 993—1003, dazwischen Anap. des Presbys u. Hyllos) zwei lyrische Teile (1004—17 u. 1023—43); sie werden in der Mitte durch 5 daktylische Hexameter (1018—22, 2 1/2 gehören dem Presbys, 2 1/2 dem Hyllos, Fuge hephthem. im 3. Hex.), die an sich rezitativ sein könnten (1. 2. 4 mit penthem., 3 u. 5 mit hephthem.), also durch eine Art Mesodos getrennt. Aber auch inmitten der beiden lyrischen Abschnitte stehen je 5 dakt. Hexameter (1010/4, 1031—40), die zweite [1]) Gruppe allerdings metrisch nicht völlig intakt überliefert (im Anfang des ersten Verses 1034 fehlt eine Silbe, überliefert ist nur *ἰὼ Παλλάς*, daraus machte Dindorf *ὦ Παλλὰς Παλλάς*, Bergk — dem auch Pearson jetzt folgt — *ἰὼὶὼ Παλλάς*, dem letzten 1040 fehlt das schließende Adoneion, von Seidler durch Umstellen von *ὦ γλυκὺς Ἅιδας* vor *ὦ Διὸς αὐθαίμων* gewonnen [2]). An deren Schluß stehen die Textworte der Hex. in unmittelbarer grammatischer Verbindung mit den Worten der folgenden lyrischen Zeilen, doch wohl ein Beweis, daß diese gewissermaßen in lyrische Verse eingebetteten dakt. Hex., wenn sie auch sämtlich Zäsuren haben (penthem. außer 1014 u. 1035 mit *κ. τρ. τρ.*), auch gesungen wurden, nicht rezitatives Maß, nicht bloß Steigerung des gewöhnlichen Sprechverses sind.

Also zwei Reihen von 5 dakt. Hexametern in beiden lyrischen Teilen der Klage, offenbar einander und auch den 5 mesodisch beide Teile trennenden dakt. Hexametern entsprechend: mit diesem Befunde könnten wir uns begnügen — aber geht nicht der responsierende Bau in den lyrischen Teilen weiter? Wilamowitz hat allerdings eine Warnungstafel errichtet und schroff erklärt (s. vor. Anm.): 'Responsion hier einzudrängen ist sinnlos, es wird zudem nur mit Verletzung aller Regeln der Strophenfolge erkauft.' Aber ist die von Wilamowitz empfohlene Textgestaltung sicher und durch-

1) Auch die erste Gruppe hält Wilamowitz für unheilbar verdorben (Gr. Verskunst 348, 2); das *ὦ* des Vokativs am Ende von 1010 sei ein Unding — doch vgl. das *ὦ* gleichfalls am Hex.-Schluß in der ersten Zeile der Ankündigung des Keryx im Phaethon Vs. 66 bei v. Arnim, Supplementum Euripideum (Bonner Kl. Texte 112) S. 72.

2) Diese Umstellung nimmt Radermacher (Schneidewin-Nauck VI [7]) nicht an, läßt vielmehr nur 4 Hexametern das dakt. Dimetron *αὖτως, ὀὀδ' αὖτως ὥς μ' ὤλεσεν* folgen und dann ein zweites gleichartiges Dimetron *ὦ Διὸς αὐθαίμων γλυκὺς Ἅιδας;* um dieses zu gewinnen, muß er aber das vor *γλυκὺς* überlieferte zweite *ὦ* streichen, wozu sonst kein Grund ist. Radermachers Text übernimmt Schadewaldt 70.

Digitized by Google

weg richtig? Erhebliche Bedenken stellen sich ein, und ich trage meine abweichende Auffassung mit um so größerer Zuversicht vor, weil sie sich fast völlig mit der Textgestaltung deckt, die Pearson in seiner neuen Soph.-Ausgabe (Bibl. Oxoniensis 1924) vorgelegt hat[1]).

Der Eingang des ersten lyrischen Teils der Klage (1004/6) lautet nach der Überlieferung: *ἔ ἔ, ἐᾶτέ μ' ἐᾶτέ με δύσμορον εὐνάσαι, ἐᾶτέ με δύστανον εὐνάσαι,* dazu die Randnotiz zu 1005 *γρ. ὕστατον.* Triklinios ließ das letzte *ἐᾶτέ με δύστανον* vor *εὐνάσαι* fort, ebenso Radermacher; Wilamowitz (dem sich Kranz, Jahresber. d. philol. Vereins zu Berlin = Sokrates XLVII 1921, 33, anschließt) betrachtet das Überlieferte als mehrfache Varianten eines kürzeren Ausdrucks und wählt als ursprüngliche Lesart *ἔ ἔ, ἐᾶτ' ἐᾶτέ με δύσμορον εὐνᾶσθαι* (= 2 iamb. + dochm.). Aber in dieser leidenschafterfüllten Klage ist an der dreimaligen Wiederholung des *ἐᾶτε* so wenig etwas auszusetzen wie an der zweimaligen des *εὐνάσαι;* so akzentuiert A, *εὐνᾶσαι* L, den aktiven Infinitiv mit Ellendt-Erfurdt, wie auch Wil. will, durch *εὐνᾶσθαι* zu ersetzen, ist gerade bei Sophokles schwerlich notwendig, der vielfach transitive Verba intransitiv braucht (vgl. Bruhns Anhang Schneidewin-Nauck VIII 55 f.). Nur eine Steigerung im Beiwort verlangt man (*δύστανον* neben *δύσμορον* wäre Tautologie), und die ist gegeben, wenn man die zu 1005 am Rande stehende Variante *ὕστατον* für *δύστανον* (mit G. Hermann) einsetzt. Das ergibt: *ἔ ἔ, ἐᾶτέ με ἐᾶτέ με δύσμορον εὐνάσαι, ἐᾶτέ με ὕστατον εὐνάσαι.* Der gleiche Ausgang beider Glieder (auf *εὐνάσαι*) schützt auch den anaphorischen Eingang mit *ἐᾶτέ με*: weder wird man mit den Herausgebern das *με* hinter dem dritten *ἐᾶτε* noch mit Wilamowitz das hinter dem ersten zu streichen geneigt sein; höchstens das zweite hinter dem zweiten *ἐᾶτε* könnte man als überflüssig ausscheiden wollen. — Den Klageruf *ἔ ἔ* bezieht Wil. hier 1004 mit in den metrischen Bau der Liedverse ein, aber hinter den dakt. Hexametern 1014 läßt er ihn gesondert — eine Ungleichmäßigkeit der Behandlung, die wenig wahrscheinlich ist. Was nun hinter dem zweiten *ἔ ἔ* folgt, lautet in der Überlieferung: *οὐδ' ἀπαράξαι κρᾶτα βίου θέλει μολὼν τοῦ στυγεροῦ; φεῦ φεῦ.* Das Subjekt des Fragesatzes ist das aus dem letzten der vorhergehenden

1) [Korr.-Zusatz. Mit Pearsons Textgestaltung und strophischer Anordnung stimmt die Behandlung der Stelle überein in Cantarellas neuer kritischer Ausgabe der Trach., Neapel 1926, nur setzt Cant. in den Hexametern 1018/19 das Zeichen der Korruptel.]

Digitized by Google

Hex. zu ergänzende τις: also besteht auch hier engste grammatische Verbindung zwischen den offenbar gesungenen Hexametern und dem anschließenden lyrischen Stück. Darin betrachtet Wil. *βίον* als falschen Zusatz zu *τοῦ στυγεροῦ* (sc. *ἐμοῦ*) und erhält nach dessen Beseitigung (ohne das einleitende *ἔ ἔ*) drei Dochmien, deren erster anapaistisch ist. Aber die Streichung von *βίον* ist ein unnötig gewaltsames Heilmittel, Wakefield hat *βίᾳ* daraus gemacht, und das kann man mit Radermacher und Pearson aufnehmen, wenn G. Hermanns Erklärung nicht ausreicht: nihil aliud dicit poeta quam caput e vita tollere. Behält man *βίον* (bzw. *βίᾳ*) im Text, so sind die beiden Zeilen, wie Radermacher (S. 180 seiner Ausg.) gesehen hat, als alkaischer Elfsilbler, nur mit Choriambos statt Iambikon im Eingang [1]), + Glykoneion zu fassen. Sollte es da Zufall sein, daß der Eingang der Klage, gleichfalls ohne das *ἔ ἔ*, das gleiche Maß ergibt, wenn man das zweite unnötige *με* fortläßt? *ἔ ἔ, ἐᾶτέ μ' ἐᾶτε [με] δύσμορον εὐνάσαι ἐᾶτε μ' ὕστατον εὐνάσαι* [2]) = *ἔ ἔ, οὐκ ἀπαράξαι κρᾶτα βίου θέλει μολὼν τοῦ στυγεροῦ; φεῦ φεῦ*: ⏑⏑ | — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — | ⏑ ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —, wobei *ἐᾶτε* an erster und dritter Stelle zweisilbig mit Synizese zu lesen ist; an dem Schwanken im Eingang der Glykoneia zwischen Iambos und Trochaios wird man sich heute nicht mehr stoßen und nicht völlige Gleichheit durch Streichung auch des dritten *με* (mit G. Hermann) erzwingen [3]). Diese gleichgebauten Zeilen (1004/6 = 1015/7) umrahmen nun die fünf dakt. Hex. (1010/4) und die davor stehenden Worte: *πᾷ μου*

1) Dieser Vers bestätigt aufs beste meine i. d. Z. LVI 1921, 93 ff. vorgetragene Ableitung des alk. Elfsilblers aus der Verbindung eines siebensilbigen Telesilleion mit einer viersilbigen äiolischen Basis iambischer Art. Gegen Wilamowitz' Ansicht vom Entstehen des alk. Elfsilblers s. d. Z. LVIII 323 ff.

2) Vgl. die gleiche Stellung von zweimaligem *με* bei dreimal wiederholtem Verbum Eur. Alk. 259 *ἄγει μ' ἄγει τις· ἄγει μέ τις — οὐχ ὁρᾷς; — νεκύων ἐς αὐλάν*, so Murray (dessen Text Schadewaldt 146 übernimmt) nach BDO (*ἄγει ἄγει μέ τις* LP, *ἄγει μ' ἄγει τις* V, *ἄγει μ' ἄγει μέ τις* λ), was der Wilamowitzschen Herstellung (Gr. Verskunst 535) *ἄγει μ' ἄγει μέ τις, οὐχ ὁρᾷς, (ἄγει) νεκύων ἐς αὐλάν* sicherlich vorzuziehen ist.

3) Pearson behält das zweite *με* hinter dem zweiten *ἐᾶτε* 1004 im Text (das dritte streicht er mit Hermann), sodaß zwei Dochmien (*ἐᾶτέ μ' ἐᾶτέ με* ist der erste) vor das Glykoneion zu stehen kommen; um 1015 dieselben zwei Dochmien zu erhalten, muß er aber mit Blaydes ein für den Sinn recht überflüssiges *μου* hinter *ἀπαράξαι* einsetzen. Die Streichung des zweiten *με* erscheint da viel wahrscheinlicher.

Digitized by Google

ψαύεις; ποῖ κλίνεις; ἀπολεῖς μ' ἀπολεῖς. ἀνατέτροφας (so Erfurdt statt ἀντέτροφας in A L), ὅτι καὶ μύσῃ, d. i. Paroim. + 1 anap. + 2 iamb. Und dieselben Metren stehen vor den 5 dakt. Hexametern inmitten des zweiten Teils der Klage, nur ist da nach der Überlieferung das beginnende anap. Dimetron kein katalektisches, kein Paroimiakon, sondern akatalektisch: 1028/30 θρῴσκει δ' αὖ, θρῴσκει δειλαία διολοῦσ' ἡμᾶς ἀποτίβατος ἀγρία νόσος. Volle metrische Übereinstimmung hat Seidler (dem auch Pearson folgt) dadurch erzielt, daß er den katal. anap. Dimeter durch ein zweites πᾷ zu einem akatalektischen auffüllte. Der vor diesen Zeilen im zweiten Teile der Klage stehende Eingang ist dochmisch, allerdings ist der dochmische Gang nicht ohne ein paar kleine Abänderungen der Überlieferung zu gewinnen: ὦ παῖ [παῖ] (om. Seidler, wie schon Laurentianus XXXI 10, das doppelte παῖ steht in A L, der Riccardianus Flor. 34 bietet ὦ παῖ ὦ παῖ; G. Hermann schrieb [ὦ] παῖ παῖ), ποῦ ποτ' εἶ; τᾷδέ με, τᾷδέ με πρόσλαβε κουφίσας. Soweit folgt auch Wil. In der nächsten Zeile hat Seidler einen vierten Dochmios durch Streichen des zweiten ἰώ hergestellt (ἔ ἔ, ἰὼ [ἰὼ] δαΐμον), Wil. will es halten und zählt dann bis 1030 einschließlich weitere 4 Dochmien: αἰαῖ ἰὼ ἰώ | δαΐμον· θρῴσκει δ' αὖ, θρῴσκει δειλαία | διολοῦσ' ἡμᾶς (dieser letzte anapaistisch), vor den beiden iamb. ἀποτίβατος ἀγρία νόσος; damit wird dann freilich die Gleichung von 1028—30 mit 1007/9 und auch die Gleichung von 1023/5 mit 1041/3 hinfällig. Am Schluß, hinter der dritten Hex.-Gruppe, stehen nämlich, nachdem Seidler ὦ γλυκὺς Ἅιδας an den Schluß der Hex. gestellt hat, wieder 4 Dochmien 1041/3 ὦ Διὸς αὐθαίμων | εὔνασον εὔνασον μ' (εὔνασον μ' εὔνασον L A, umgestellt von Erfurdt) | ὠκυπέτᾳ μόρῳ | τὸν μέλεον φθίσας, die den ersten vier (1023/6 mit Streichung des ἰώ) entsprechen.

Im ganzen darf man wohl sagen, daß Wilamowitz' Textherstellung mit starken Eingriffen (Zusammenstreichen von 1004/6, Entfernung von βίου 1016) in den überlieferten Text gewonnen ist und schon wegen der verschiedenartigen Behandlung des ἔ ἔ in 1004 und 1015 schwerlich als richtig anerkannt werden kann. Es bleibt also eine erhebliche Wahrscheinlichkeit, daß in diesen Liedteilen doch von Sophokles Responsion beabsichtigt war.

Und welches ist dann der strophische Bau der ganzen Klage? Es umrahmen zwei ganz kurze Strophenpaare (στρ. α 1004/6 = ἀντ. α 1015/7. στρ. β 1023/5 = ἀντ. β 1041/3) je denselben

Digitized by Google

μεσῳδός (1007 ff. = 1026 ff.); diese beiden μεσωδοί können also wie bei Aisch. als mesodisch verwendetes drittes Str.-Paar (στρ. γ u. ἀντ. γ) bezeichnet werden (wie es auch Pearson, nur ohne Anwendung der griechischen Zahlbuchstaben, tut). Diesem dreistrophigen mesodischen Gebilde hat Soph. 3 Gruppen von je 5 dakt. Hexametern eingefügt; zwei davon folgen den kurzen mesodischen Stücken und erweitern στρ. γ und ἀντ. γ zu größerem Umfange, und in der Mitte zwischen beiden mesodischen Triaden stehen als μεσῳδός der ganzen Komposition die 5 dakt. Hex. des Presbys und Hyllos (1018—22), die man wohl auch als Gesangsverse betrachten muß, wie es die beiden anderen Hexameterreihen sicher sind. Also ist der Gesamtbau, schematisch dargestellt, der folgende:

στρ. α στρ. γ + 5 Hex. ἀντ. α. μεσ. στρ. β. ἀντ. γ + 5 Hex. ἀντ. β
(5 Hex.)

Das ist denn freilich eine kunstreiche Komposition, die aber nicht alle Regeln der Strophenfolge verletzt, sondern völlig der Art entspricht, wie Aisch. in der Oresteia mehrfach größere Lieder komponiert hat, und das Aischyleische Muster ist darin unverkennbar. Doch ist Soph.'s Abweichung von seinem Vorbilde beachtenswert. An Stelle der anap. Systeme, die Aisch. die mesodischen Triaden trennen (Choeph. 400/4, 340/4), umrahmen (Choeph. 306—314 ~ 372/9) oder hinter einzelne ihrer Teile treten (Ag. 1462/7, 1475—80, 1497—1504, 1521/9, 1551/9, 1567—76) ließ (vgl. die Schemata i. d. Z. LIX S. 215 u. 217), wählt Soph. zu diesem Zwecke Reihen gesungener dakt. Hex. Solche hat es vereinzelt von jeher auch in den tragischen Liedern gegeben, besonders als Strophenseingänge werden sie gern verwendet (Aisch. Hik. 69 = 78, Ag. 104 = 122 [1]), im selben Str.-Paare auch

1) Das bleibt auch weiterhin beliebt: je ein dakt. Hex. am Str.-Anfang u. -Schluß Oed. R. 151 = 159 und 158 = 166 (auf den Anfangs-Hex. folgen 2 iamb., dann ein zweiter Hex. + enh., danach 5 da. vor dem schließenden Hex.). Eur. Hipp. 1120 = 1131, Andr. 135 = 141. Auch am Beginn eines dakt. Str.-Paares hebt sich ein katal. Hex. ab Herakld. 608 = 619. — Hipp. 1104—1110 = 1111/7: zwei proodische Hex. vor zwei verschiedenen Langzeilen, die erste iamb. + 2 da., die zweite 2 iamb. + enh. + ithyph. Andr. 117—125 = 126—134 (hinter der berühmten elegischen Aulodia der Andr.) dreimal dakt. Hex. als Proodos vor ithyph., aber hinter den zweiten Zweizeiler stellt Eur. 3 iamb., hinter den dritten enh. + lek., sodaß im ganzen ein Zwei-, ein Drei- und ein Vierzeiler einander folgen.

Digitized by Google

ein dakt. Hex. 119 = 137 vor dem iamb. Schlußdimetron), nur einmal gegen Ende des Epodos des ersten Str.-Paares der Ag.-Parados 3 dakt. Hex. hintereinander (155—7). In der Tat scheint es Soph. gewesen zu sein, der das Singen dakt. Hex. nach Art der Kitharoden in der Tragödie heimisch gemacht hat: den thrakischen Sänger Thamyras ließ er im gleichnamigen Jugendwerke sich seiner Vorfahren im Liede rühmen (frg. 221 Nauck mit Wilamowitz' Emendation *ἐκ μὲν ἄρα χθονίου*, Homer. Untersuchungen 345)[1]), und wir wissen (Athen. I 20 f., dazu Soph. *βίος* 5)[2]), daß Soph. selbst als Darsteller des Thamyras diese Hex. mit der Kithara begleitet hat. Im nicht erhaltenen Schluß der Ichneutai, die auch der Frühzeit des Soph. angehören[3]), ist gewiß die neu erfundene Laute auch noch auf der Bühne in ihrer Verwendung vorgeführt worden zur Begleitung einer Arie, sei es des Erfinders Hermes selbst, sei es des beglückten Empfängers des Wunderwerkes, Apolls[4]); auch ihr Text mag in dakt. Hexametern gedichtet gewesen sein. Das ist um so wahrscheinlicher, als Eur. in der späten Antiope[5]) seinen Erfinder der

1) Vgl. Immisch, Klaros, Jbb. f. Philol. Suppl. XVII 155 f. Pearson, Frgts of Soph. I, Cambridge 1917, frg. 242 nimmt aus Schol. Oed. Col. 378 in übertriebener Skepsis nur die Worte *κοῖλον Ἄργος* für den Thamyras in Anspruch.

2) Dem Athen.-Satze *καὶ τὸν Θάμυριν διδάσκων αὐτὸς ἐκιθάρισεν, ἄκρως δὲ ἐσφαλρισεν, ὅτε τὴν Ναυσικάαν καθῆκε* hat Rupprecht (Philol. LXXVI 1920, 213 ff.) kaum mit Recht die Bestätigung dafür entnehmen wollen, daß Soph. nur bei der Einstudierung des Tham. — von der die *βίος*-Stelle zu reden scheint, zumal wenn man die Lesart des Vindobonensis *ἐν μέσῳ τῷ Θαμύριδι* als die richtige ansieht — die Laute geschlagen habe, nicht bei der Aufführung selbst: *ὅτε . . . καθῆκε* ist doch nur eine Variation im Ausdruck für *διδάσκων*. Wenn beim Einstudieren, so hat eben auch bei der Aufführung des Tham. Soph. die Laute gespielt, und das bezeugt Athenaios.

3) Vgl. jetzt Jul. Wolf, die Datierung der Ichneutai des Soph., Opuscula philol. her. v. Kathol. akad. Phil.-Verein in Wien I, Linz 1926, 8 ff. Bethes Versuch, Ber. Sächs. Ges. d. Wiss., 71. Bd. 1919, 1. Heft, für die Ichn. die normale Bühne der zweiten Hälfte des V. Jahrhs. als notwendig und damit dies Satyrspiel als Erzeugnis der 20er Jahre des V. Jahrhs. zu erweisen, ist so wenig geglückt (vgl. Wolf 24 ff.) wie sein Beweis, daß der Eingang des Stücks fehle. Auch seine Behandlung der Spürszenen bedeutet keinen Fortschritt über die meinige, Rhein. Mus. LXIX 1913, 173 ff., die Bethe nicht erwähnt.

4) Vgl. Wilamowitz, N. Jbb. XXIX 1912, 461.

5) Nach Robert, d. Z. XLIV 1909, 401 m. Anm. (desgl. Oidipus II 1915, 133) gehört sie mit der Hypsipyle ins J. 409. Bez. der An-

Digitized by Google

Laute, Amphion, nicht bloß das Rätsel von der Schildkrötenleier in Anlehnung an die Ichneutai dem Chore aufgeben, sondern ihn wie den Sophokleischen Thamyras als Kitharoden dakt. Hex. singen ließ (Eur. frg. inc. 1023 nach anderen von Wilamowitz, unter Berufung auf Philostr. imag. I 10, den Antiopefragmenten eingeordnet[1]). Hexameterreihen, die man zunächst mythische Kitharoden wie Thamyras auf der Bühne singen ließ, wurden dann in freierer Weise auch in anderen Gesangspartien angebracht, wie es eben die Trach.-Stelle zeigt.

Euripides ist dem Aischyleischen und — wenn wir die Trach. richtig auf etwa 430 datieren — Sophokleischen Vorbilde, wie oben bemerkt, nur zaghaft gefolgt. Zwar liegen Ansätze zu mesodischer Komposition in den Dramen des Jahrzehnts 430—420 vor, aber sie sind unscheinbar. In den Herakleidai, die man mit Wilamowitz (Anal. Eur. 152) etwa in die Jahre 429/7 setzen darf[2]), steht nach der Überlieferung inmitten der aus Str. und Antistr. gebildeten epirrhematischen Partie, die dem Prolog unmittelbar folgt — Iolaos antwortet darin (75—89 = 95—110) dem in Dochmien singenden Chore je mit Trimetern (einmal, 99—100, schiebt auch der Keryx 2 Trim. ein) —, ein mesodisches Stück (mesodi loco sagt Schröder, Eur. cantica 17) ohne Responsion (90/5): auf die Chorverse (3 iamb., dochm., cret., dochm.) folgen auch da 2 Trim. des Iolaos; doch bleibt es zweifelhaft, ob nicht hinter V. 110 (nach der Antistr.) eine Lücke (mit Elmsley und Kirchhoff) anzunehmen ist, in der das dem jetzigen μεσῳδός entsprechende Stück und vielleicht noch mehr gestanden hat (so Murray) — lesen wir doch dies Drama in einer von einem Schauspieler gekürzten und überarbeiteten Form (Wilamowitz, d. Z. XVII 1882, 337 ff.). In der Hekabe — Oeri, Philol. LXVI 1907, 287ff. hat sie recht wahrscheinlich 426 angesetzt — steht in der gesungenen Wechselklage, die Hekabe und Polyxene nach der Chorparodos anstimmen, zwischen Str. und Antistr. (154—176 = 197—215) ein mesodisches Stück (mesodi loco Schröder 40) anap.-dochmischer Art (177—196), das gleichfalls in kleinen Abschnitten amoibaiisch von den beiden Sängern vor-

lehnung an Soph. Ichn. vgl. H. Schaal, De Eur. Antiopa, Diss. Berlin 1914, 7ff.

1) Fehlt bei v. Arnim, Suppl. Eur. 9ff.

2) Von Sprangers Versuch (Class. Quarterly XIX 1925, 117ff.), sie ins J. 419 zu verlegen, weiß ich nur durch Philol.-Woch. 1926, 1019.

Digitized by Google

getragen wird. Etwas wirklich Interessantes, Neues zeigt uns aber das kleine mesodische Chorliedstück in den Hiketiden (sie fallen sicher noch vor den Nikiasfrieden, etwa 422/1). Es ist die jammernde Klage, mit der der Chor auf Adrastos' Geheiß sich unmittelbar an Theseus wendet 271—285, in der Eur., der Sophokleischen Anregung in den Trach. folgend, gesungene dakt. Hex. anwendet, sie als mesodische Triade ordnet und, während 'gemeiniglich die Tragiker unwillkürlich auch ihre lyrischen Hex. homerisch bauen' (Wil.), im Mesodos die sangbaren Hex., wie es die aiolische Lyrik gelegentlich getan hat, zäsurlos und akatalektisch baut. Voran gehen als *στρ.* 4 katalektische Hex., deren letzter (274 *οὓς ὑπὸ τείχεσι Καδμείοισιν ἀπώλεσα κούρους*) aber deutlich zäsurlos ist. Als *ἀντ.* entsprechen die 4 Hex. 282/5, von denen der erste und dritte gleichfalls zäsurlos gebaut sind, wenn auch Wortende an der Penthem.-Stelle vorhanden ist (*μηδ' ἀτάφους τέκνον ἐν χθονὶ Κάδμου χάρματα θηρῶν. βλέψον ἐμῶν βλεφάρων ἔπι δάκρυον, ἃ περὶ σοῖσι*). Zwischen diesen 2 Vierzeilern steht der Mesodos — da V. 275/6 seit Dindorf als Interpolation ausgeschieden werden (vgl. Hek. 62 f.) —, aus 3 dakt. Hexametern bestehend und einem abschließenden dakt. Dimetron (*οἰκτρὸν ἰήλεμον οἰκτρὸν ἰεῖσαν*), und von diesen 3 Hexametern (der 3. ist unheilbar korrupt) sind die beiden ersten akatalektisch, enden auf vollen dreisilbigen Daktylos (vgl. Wilamowitz, Ilias u. Homer 351, 1), und der erste entbehrt auch wieder, wie es zum lyrischen Gesangsverse passend ist, einer Zäsur (*πρός ⟨σε⟩ γενειάδος, ὦ φίλος, ὦ δοκιμώτατος Ἑλλάδι, ἄντομαι ἀμφιπίτνουσα τὸ σὸν γόνυ καὶ χέρα δειλαία*) [1]).

1) Reihen gesungener Hex. finden wir noch Tro. 595 ff., wo leider über Text und metrische Gestaltung nicht völlig ins Reine zu kommen ist. Zunächst 595—600 6 klare dakt. Hex., nur bleibt zweifelhaft, singt sie Andromache allein, oder sind in den 2 ersten Versen Antilabai zwischen Andr. und Hekabe anzusetzen. Die folgenden Zeilen 601/7 entsprechen den vorhergehenden nicht genau. Nauck nahm darin Lücken wie Interpolationen an und verzichtete auf die Responsion zu 595 ff., Seidler und G. Hermann erzwangen sie unter Annahme zweier Lücken und Streichung des Wortes *ἀδάκρυτος* am Ende der Zeilen. Murray stellt auch Responsion her mit Annahme einer Lücke in der Antistr. und Streichen des *ἀδάκρ.*, läßt aber 9 dakt. Metra (statt dreier Hex.) den ersten 3 Hex. folgen. Da das *ἀδάκρ.* am Schluß, weil sinnlos, verschwinden muß und eine Lücke vor *δάκρυά τ' ἐκ δακρύων* durch den Sinn gesichert ist, darf man Responsion in 601 ff. (auch diese Verse entweder ganz von Hek. gesungen oder wieder in den zwei ersten Wechsel zwischen Hek.

Digitized by Google

Doch damit sind die Spuren der mesodischen Triade a b a bei Eur. zunächst erschöpft, nichts mehr davon in den Stücken des Jahrzehnts von 420 ab; nur eins nimmt eine Ausnahmestellung ein, die Elektra: darin greift Eur. noch einmal die Aischyleischen Mesodoi auf; auch dies ein Beweis, wie stark sich Eur. bei Dichtung seiner El. durch das eindringende Studium der Oresteia, besonders der Choeph. hat anregen lassen. Bekannt ist ja, welche kleinliche Kritik Eur. im Gespräche Elektras mit dem Alten 509 ff. an den naiven Mitteln übt, die Aisch. für den Anagnorismos verwendet hatte [1]). Der Schluß des Stücks weist auf die Handlung der Eume-

---

und Andr.) zu 595 ff. vermuten und eine zweite Reihe von 6 Hex. erwarten. Der 3. ist durch Seidlers *ἐρημόπολις* (statt *ἔρημος πόλις*) hergestellt, der 6. durch Streichen des *ἀδάκρ.*, vom 4. ist der Anfang erhalten *οἷος λάλεμος*, *οἷά τε πένθη* (also zäsurlos), dann die Lücke, dahinter *δάκρυά τ' ἐκ δακρύων καταλείβεται*: wenn das Hex.-Schluß, so wäre es, wie in den Hik., ein Hex. mit voll daktylischem Ausgang und ohne Zäsur, aber der entsprechende in der Str. endet homerisch auf *σώματα νεκρῶν*, also ist wohl ein zweiter Hex.-Anfang (bis zur bukol. Diairesis) erhalten und dahinter eine zweite Lücke (ein Adoneion fehlt) anzunehmen. — Sangbar auch die 2 dakt. Hex. (der zweite hat zwar Wortende an der Penthem.-Stelle, aber keine Zäsur, da Satzende hinter dem 3. dakt.) vor 2 dakt. Metren + Wehruf *αἰαῖ*, als eigenartiger *προῳδός* vor respondierende Strophen gestellt Hel. 164/6. Ein einzelner dakt. Hex. (unter troch. Maßen) Hel. 356 (in den langen dakt.-Reihen Hel. 375 ff. Hex. abzuteilen ist müßig), einzelne auch im Wechselgesange zwischen Oidipus und Antigone Phoen. 1539 ff. (1549 u. 1558, beide gefolgt von dem Adoneion *ὦ πάτερ, ὦ μοι*. 1551, 1566, 1577/8). — Zweifellos Sprechverse sind dagegen die 2 mal 2 dakt. Hex., mit denen Eur. die Hek. ihre anap. Klage unterbrechen läßt (Hek. 74/5 u. 90/1), desgl. die 4 feierlichen Hex. des Keryx im Phaethon V. 66 bis 73 (Arnim), alle 4 mit bukol. Diairesis neben Penthem. Wilamowitz hat einst, d. Z. XVIII 1883, 396 ff. den Phaethon der ersten Periode des dichterischen Schaffens des Eur. zugewiesen (v. Arnim setzt ihn dementsprechend vor 425), aber Zielinski zeigt in seinen Tragodumenon libri tres, Krakau 1925, 232, daß er nach den Trim.-Auflösungen der Zeit des stilus liber angehört, von den Tro. (415) bis zu den Phoen. (wahrscheinlich 409) reichend. Dazu stimmt es, daß Eur. im III. Stasimon des erhaltenen Hipp. (von 428) (732 ff.) den Chor vom Tode Phaethons im Eridanos singen läßt, noch ohne an die seltsame Sagenform zu denken, die er später im Phaethon dramatisiert hat.

1) Auch England weist in seinem Vortrage über Eur. El. (Class. Review XL 1926, 97 ff.) hier und da auf die Invektiven gegen Aisch. hin, ja er meint sogar (101), der kindische Alte, der bei Eur. der El. die Anwendung der Aischyleischen Wiedererkennungsmittel anrät, sei in der

Digitized by Google

niden mit der Verfolgung durch die Erinyen und dem freisprechenden Urteil durch den Areiopag klar und deutlich hin (wie Orestes' Erzählung in der gleichzeitigen Iphig. Taur. 961 ff.), um gegen die Sophokleische Elektra zu protestieren, die dem sittlichen Problem aus dem Wege gegangen war (vgl. Wilamowitz, d. Z. XVIII 237) [1]). Formelle Anlehnungen an die Choeph. sind bei Eur. unverkennbar. In der Gebetsszene (El. 671—684) liegt bewußte Nachbildung der Beschwörung des toten Agamemnon in den Choeph. (479 ff.) vor [2]), desgleichen ist der eigenartige dreiteilige Kommos zwischen Orestes, Elektra und Chor gegen Ende des Stücks (1177—1232), der zweimal ein strophisches Gebilde der Anordnung a b c bietet, wobei jeder Teil einem anderen Sänger zufällt [3]), dem dritten Teile des großen

---

Maske als Aisch. kenntlich gemacht worden — eine Geschmacklosigkeit, die man Eur. und seinem Choregen nicht zutrauen wird.

1) Das einst von Wilamowitz (d. Z. XVIII 1883, 214 ff.) vertretene Paradoxon (zurückgenommen i. d. Z. XXXIV 1899, 58 Anm.) von der Priorität der Euripideischen El. vor der Sophokleischen hat auch Bruhn (Schneidewin-Nauck V [10], Einleitung 13 ff.) nicht als richtig erweisen können; vgl. Siess, Chronol. Untersuchungen zu d. Tragödien des Soph., Wiener Stud. XXXVI 1914, 244 ff., XXXVII 1915, 27 ff., bes. die Zusammenstellung 58 ff. Soph.' El. gehört sicher hinter den König Oid., wie hinter Eur. Hipp. und Kresphontes (vgl. T. v. Wilamowitz, Philol. Untersuchungen XXII 251 ff.), also etwa in die J. 420—415. — Eur.' El. ist wahrscheinlich an den Dionysien 413, zusammen mit der Iph. Taur., aufgeführt; vgl. Funke, Quaestiones Euripideae chronologicae, Diss. (Auszug). Münster 1924.

2) Bemerkt von T. v. Wilamowitz 247, 1, ausgeführt von Schadewaldt 103.

3) Im mittleren Teile (1206—13 = 1214—20) ein Str.-Paar so verteilt, daß dem Or. von Str. u. Antistr. je 11, dem Chor je 4 iamb. nebst anschließendem ithyph. zufallen (1210 *Ἡλ.* in den Hdschrn. statt *Χο.*, 1213 steht *Ὀρ.* in L, Wilamowitz' Gedanke, 1213 ff. El. zu geben, scheitert doch wohl an den letzten Worten *ὥστε χέρας ἐμὰς λιπεῖν βέλος*). Davor und dahinter 2 Str.-Paare, in jeder Str. und Antistr. eine Dreiheit von Liedstücken enthaltend. Im ersten Teil 13 iamb. mit schließendem ithyph., die Or. singt (1177—82, die letzten Metra fehlen in der Überlieferung, = 1190/7), dann El. 6 iamb. mit ithyph. (1182/4 = 1198—1200), endlich der Chor 15 iamb. + ithyph. (1185/9, davor fehlt in den Hdschrn. *Χο.*, = 1201/5, in der Überlieferung falsch *Ὀρ.* gegeben), im letzten Teile Or. 7 iamb. (1221/3 = 1227/9, davor fehlt *Ὀρ.*), El. 4 (1224/5 = 1230/1), der Chor macht den Beschluß mit je einem alk. Zehnsilbler (1226 = 1232). — 1180 wohl zu lesen mit Walberg *χθονὶ (τάδε) πλαγᾷ κείμενα* = 1193

Digitized by Google

Choeph.-Amoibaion (423—455) nachgebildet: auch dort ist das ganze Liedstück wie hier die Euripideischen Strophen in iambi faciles gehalten, auch dort wird die strophische Gliederung durch die Verteilung auf das Sängerpaar El.-Or. und den Chor deutlich herausgearbeitet (vgl. d. Z. LIX 218)[1]). Alledem reihen sich nun die mesodischen Stücke der Euripideischen El. als erkennbare Nachwirkungen der Choeph. an.

λάχε' (Weil. st. λέχε') ἀπὸ γᾶς [τᾶς] Ἑλλανίδος. 1186 ff. μᾶτερ τεκοῦσ' ⟨ἄλαστα⟩ (add. Grotefend), ἄλαστα, μελέα (sic L P), καὶ πέρα παθοῦσα σῶν τέκνων ὑπαί. — Vor diesem Kommos die responsionslose Partie 1165—71 (iamb. trim. + 3 iamb., iamb. Trim. + 5 dochm.), Klytaimestras Todesschreie und des Chores sie begleitende Worte, die Schroeder (Eur. cantica 97) nicht zum Epodos des vorhergehenden Str.-Paares hätte ziehen sollen; dessen Epodos besteht, wie der Inhalt deutlich lehrt, nur aus den 4 Dochmien 1162/3. Ganz unberechtigt ist Murrays Ansatz einer Lücke von 2 Zeilen nach 1152 (entsprechend 1162/3); er hat darin freilich einen Vorgänger in einem jüngeren Korrektor das Laurentianus, der bemerkte: λείπει κῶλον. Die Responsion in Str. und Antistr. ist vollständig, wenn man 1148 ⟨ἐν⟩ mit Seidler vor λουτροῖς, 1150 λά⟨κ⟩χησε mit Schroeder liest. Nur 1149 und 1157 entsprechen nicht genau (vgl. Wil. Gr. Verskunst 412); letzterer Vers χρόνιον ἰκόμενον εἰς οἴκους = iamb. + dochm., ersterer ἔπεσεν ἐμὸς ἐμὸς ἀρχέτας hat an vierter Stelle Kürze statt Länge, also etwa ἔπεσεν οὕμὸς ἐμὸς ἀρχέτας.

1) Diese bei Aisch. wie bei Eur. festgestellte Komposition a b c a b c fällt unter die κατὰ περικοπὴν ἀνομοιομερῆ bei Hephaistion p. 68 (Consbruch): ὁπόταν ἐκθέμενος ὁ ποιητὴς ὁπόσα δήποτε συστήματα διάφορα ἐπαγάγῃ ἐκ τῶν αὐτῶν συστημάτων συνεστῶσαν περικοπήν, ὥστε τὰ μὲν ἐν ἑκατέρᾳ ἢ ἑκάστῃ περικοπῇ συστήματα ἀνόμοτα εἶναι ἀλλήλοις, τὰς δὲ περικοπὰς ἀμφοτέρας ἀλλήλαις ὁμοίας ἢ πάσας. Die Scholien A p. 171 (Consbruch) illustrieren diese Kompositionsform mit μέλος — ἐπίρρημα, ἀντιστρέφον τῷ μέλει — ἀντεπίρρημα der Komödienparabase. Das Gegenstück dazu sind die ἀντιθετικά, ὁπόταν ὁ ποιητὴς γράφῃ ὁπόσα δήποτε κῶλα (ὡς del. Kroll) ἀνόμοια καὶ ὡς βούλεται, εἶτα τούτων ἀνταποδῷ τῷ μὲν τελευταίῳ τὸ πρῶτον, τῷ δὲ δευτέρῳ ἀπὸ τέλους τὸ δεύτερον, καὶ οὕτω πάντα κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον (also a b c c b a), ein εἶδος, das nach Heph. παρὰ μὲν τοῖς παλαιοῖς σπανιώτατόν ἐστι, aber des Rhodiers Simias Ὠιόν sei so gebaut. Wieso Heph. das behaupten konnte, ist unerfindlich, da das 'Ei' zwar in Zweizeilern vom Monometer zum Dekameter fort-, aber nicht wieder vom Dekameter zum Monometer zurückschreitet (vgl. Wilamowitz, Textgesch. d. gr. Bukoliker 245). Dagegen hätte er Simias' Πτέρυγες als Beispiel anführen können, deren 12 Verse erst vom choriamb. Hexameter zum Monometer ab- und dann umgekehrt vom Monometer zum Hexameter wieder aufsteigen (die Texte in Wil.' Bukolikerausg. p. 147/9 u. bei Diehl II p. 264/7). Hat Heph. nur Ὠιόν und Πτέρυγες verwechselt?

Digitized by Google

Etwas wie eine mesodische Komposition finden wir in der Mitte des Stückes. Der Bote hat Aigisthos' Tod ausführlich berichtet, da mahnt der Chor El. in einer kurzen Str. (859—866), ihren Fuß zum Tanze zu erheben, Orestes' Sieg, der größer als ein Alpheiossieg, zu feiern, oder wenigstens seinen, des Chores, Tanz mit einem Siegesgesange zu begleiten. Am Tanz beteiligt sich El. natürlich nicht, aber in das Siegeslied könnte sie der Dichter mit einstimmen lassen; statt dessen gibt er ihr 7 Trimeter (867—872), deren erste 4 das erwartete Siegeslied gewissermaßen ersetzen: sie ruft der Sonne Licht an und die Erde und die Nacht, die sie bisher geschaut hat; nun kann ihr Auge frei aufblicken, da des Vaters Mörder gefallen ist. Und in den 3 folgenden Versen erklärt sie, den ihr zu Gebote stehenden Schmuck für des Bruders siegreich Haupt aus dem Hause holen zu wollen. Das billigt der Chor in der anschließenden Antistr. (873/9), selbst Tanz und Jubellied fortsetzend[1]). Also auch hier eine Art mesodische Triade, aber der *μεσ.* ist kein musikalisch-lyrisches Stück, sondern besteht aus ein paar rezitierten Trimetern epirrhematischer Art.

Weit bedeutsamer ist jedoch die mesodische Komposition, die Eur. in El.s Monodie bei ihrem Wiederauftreten nach den Prologszenen als erste Gesangsnummer im ganzen Drama geschaffen hat: auch in den Herakleidai und der Hekabe standen die mesodischen Liedstücke an der gleichen bevorzugten Stelle. Der erste Teil dieser klagevollen Monodie (112—139) besteht aus einem Str.-Paare mit ganz kleinem Mesodos. Dabei ist der Eingang von Str. und Antistr. (112—124 = 127—139) besonders deutlich dadurch hervorgehoben, daß dieselben anap. Metren und Worte wiederholt werden (*σύντειν' ὥρα ποδὸς ὁρμάν· ὦ ἔμβα 'μβα κατακλαιούσα ὤ μοι μοι;* gegen Wilamowitz' Vorschlag, Gr. Verskunst 558, *ὥρα* als Vokativ zu fassen Schadewaldt 160, 1), dann folgen Glykoneia und Telesilleia (121 = 136 akephal. = dochmios) von Pherekrateen geschlossen. Der Mesodos (125/6) ist nur zweizeilig, ein choriambischer und iambischer Dimeter[2]). — Der folgende zweite Teil der Monodie

1) Den Text hat Wilamowitz Gr. Verskunst 434, 1 in Ordnung gebracht.

2) Um gewöhnliche antistrophische Responsion herzustellen, betrachtete Nauck den Mesodos als Schluß der *στρ. α* und nahm nach 139 eine große Lücke an, in der der Schluß von *ἀντ. α* und der Anfang von

Digitized by Google

(140—166) erscheint in den Ausgaben (und bei Schröder) gleichfalls als Str.-Paar mit Mesodos in der Mitte. Diesen bilden die Zeilen 150/6: nach einem chor. Dimetron (Verdoppelung des *αἴ αἴ*, die Wil. vorschlägt, kaum nötig) Glykoneia (darunter zwei mit dakt. Eingange 151 und 155) in der Mitte, als vierter der 7 Dimeter ein Lekythion (153). Glykoneen (bezw. chor. Dimeter) und Pherekrateen bilden auch sonst die Verse dieses zweiten Teiles der Monodie, nur am Anfang, wie hinter dem Mesodos heben sich 2 dakt. Dimeter mit anschließendem Reizianum ab: dadurch wird hier der Beginn der sonst glykoneisch verlaufenden Str. und Antistr. ebenso hervorgehoben wie im ersten Str.-Paare durch die abweichenden anap. Metra. Diese Gleichartigkeit der Anlage scheint mir entscheidend dafür, daß auch dieser zweite Teil der Monodie, wie der erste, aus Str., Mesodos und Antistr. besteht, obwohl die volle Responsion erst durch ein paar kleine Änderungen erreicht wird und Wil. sie, an der Überlieferung starr festhaltend, ablehnt. Außer der Einfügung eines *ἰώ* durch Seidler, wodurch 159 *ἰώ μοι ⟨ἰώ⟩ μοι* das 142 *ἐποροθοβοάσω* (darüber Wil. 558 Anm. 2) entsprechende Reizianum gewonnen wird, ist die Responsion noch an zwei Stellen gestört. 143 ff. ist das Überlieferte *ἰαχὰν ἀοιδὰν μέλος Ἀΐδα, πάτερ, σοι κατὰ γᾶς ἐνέπω γόους*[1]) leicht und sinnentsprechend durch Reiskes *Ἀΐδα* (für *ἀοιδάν*) geändert, sodaß es 160/2 metrisch (glyk. ithyph. glyk.) entspricht, wenn man dort G. Hermanns Konjektur *ὁδίου* für überliefertes *ὁδοῦ* aufnimmt: *πικρᾶς μὲν πελέκεως τομᾶς σᾶς, πάτερ, πικρᾶς δ' ἐκ Τροΐας ὁδίου βουλᾶς*. Wie Wil. bemerkt, wird da mit dem Agamemnonmorde die List in Parallele gestellt, 'die Klytaimestra sich für die Heimkehr ausgedacht hatte.' 'Daß diese, so fährt Wil. fort, eine *βουλὴ ὁδοῦ* genannt werden könnte, glaube ich nicht; in solchen Fällen tritt der Dativ passend ein, *ὁδῷ*, und die *ἐπιβουλή* legt das nahe.' Aber der kühne adjektivische Ausdruck, den Hermann eingesetzt hat, von der *πικρὰ ὅδιος βουλά* (vgl. Aisch. Ag. 104 *ὄδιον κράτος αἴσιον ἀνδρῶν ἐντελέων*, dazu Kranz, d. Z. LIV 1919, 303, Anm. 2, Ag. 157 *μόρσιμ' ἀπ' ὀρνίθων ὁδίων*) scheint mir vor dem Dativ den Vorzug zu

στρ. β verloren seien. Richtig Schroeder (Eur. cantica 92): Stropharum bigis mesodi loco interiecta dimetra.

1) Wil. findet daran nichts auszusetzen, die Metren seien 3 iamb. + glyk. Nauck hat auch *ἀοιδάν* im Text stehen, bezeichnet den Vers aber als corruptus.

Digitized by Google

verdienen, gerade weil dann in freier Weise mit dem Adj. ὅδιος die Ortsbestimmung ἐκ Τροίας verbunden ist, als wenn das Subst. ὁδός dastünde, und das mag die Entstellung des ὁδίου zu ὁδοῦ veranlaßt oder wenigstens erleichtert haben, während für Abänderung des ὁδῷ — falls dies das ursprüngliche wäre — in ὁδοῦ kaum ein Grund ersichtlich ist. Im übrigen ist die Responsion durchweg vorhanden; daß in der Antistr. (163 und 165) zwei chor. Dimeter an Stelle der Glykoneen der Str. (146 und 148) stehen, stört sie wahrlich nicht. — Es folgt dann ein weiteres Str.-Paar (167—212), in dem Str. und Antistr. je zur Hälfte dem Chor, zur Hälfte El. zufallen.

So hat also Eur. in der El.-Parodos in Anlehnung an Aisch. auch zwei mesodische Triaden der Form a b a einander folgen lassen, doch ohne die μεσῳδοί, wie Aisch. es in den Choeph. getan hat, einander völlig gleich zu machen; nur dadurch setzt er sie in Responsion zu einander, daß er sie aus Dimetern bestehen läßt, deren erster je ein choriambischer ist, so wie Aisch. im Amoibaion des Ag. die einander entsprechenden, sonst ungleichen Mesodoi (1455 ff. = 1537 ff.) mit den gleichen 5 anap. Metren anheben ließ (d. Z. LIX 214). Immerhin liegt also tatsächlich in der El.-Parodos bei Eur. ein deutlicher Versuch zu einer größeren mesodischen Komposition Aischyleischer Art vor.

Eine gewisse Art Mesodos zeigt schließlich die Parodos des Phoinissenchores. Da folgt einem glykoneischen Str.-Paare (203 bis 225) ein ἐπῳδός (226—238), gleichfalls in Glyk. gehalten, aber dadurch daß dieser Triade a a b, die vom Kommen der phönikischen Mädchen nach Theben und ihrem künftigen Dienste in Delphi singt, noch ein Str.-Paar folgt, das von dem Kampfe handelt, der jetzt um Thebens Mauern tobt und das durch trochaischen Rhythmus sich deutlich absondert, wird der Epodos tatsächlich zum μεσῳδός des ganzen Liedes. Das erinnert an die Perserparodos mit ihren 3 ionischen Str.-Paaren samt ion. Epodos (bzw. Mesodos), denen zwei trochaische Str.-Paare folgen (vgl. d. Z. LIX 209).

Nach wahrscheinlicher Vermutung[1]) brachte Eur. die Phoen. im selben Jahre 409 auf die Bühne wie Soph. den Philoktetes. In

1) Vgl. Spiro, De Eur. Phoenissis, Berlin 1884, p. 6, 3. Robert, d. Z. XLIV 1909, 401 f. Oidipus II 1915, 133. Wilamowitz, Philol. Untersuchungen XXII 317, 1. Eur. Hypsipyla ed. Italie, Berlin 1923, p. IX ff.

Digitized by Google

diesem Stücke aus der Spätzeit des Dichters begegnet uns noch etwas Besonderes, was auch mit der durch Aisch. eingeführten mesodischen Liedform in gewissem Zusammenhange steht. Während Phil., vom Krankheitsanfall erschöpft, schläft, singt der Chor mit halber Stimme ein Lied, das aus einer Triade a a b (Str. 827—838, Antistr. 843—854, Epodos 855—864) besteht. In der Str. mahnt der Chor den Neoptolemos, Phil.' Schlaf biete ihm die beste Gelegenheit zum Handeln, in der Antistr. sich selbst zu leisem, heimlichen Sprechen, während der Epodos den Gedanken der Str. wieder aufnimmt: die Gelegenheit sei günstig, furchtlos handeln das Beste, Neopt. solle überlegen, ob er recht gesprochen (*βλέπ' εἰ καίρια φθέγγῃ* 862). Das bezieht sich auf die 4 Zeilen, mit denen der Dichter den Neopt. unmittelbar der Mahnung des Chores in der Str. antworten läßt mit der Entgegnung: das Gewinnen des Bogens, an sich schon schmachvoll durch den Trug, sei ein halbes Werk, denn den Helden selbst *θεὸς εἶπε κομίζειν*. Und diese Zeilen (wie Wilamowitz, Gr. Verskunst 347, ausführt) von Neopt. mit erhobener Stimme gesprochen, lauter als der leise vorgetragene Gesang des Chores, sind keine epirrhematischen Trimeter, auch keine anap. Systeme, wie sie Aisch. in seine mesodischen Kompositionen wie in Lieder anderer Bauart (schon Prom. 128 ff. anap. Systeme statt epirrhematischer Trimeter) einzuschieben liebt, sondern 4 dakt. Hexameter, aber nicht gesungene Hex., wie die 3 mal 5 in der Heraklesklage der Trach., sondern rezitierte Hex., und der Dichter läßt damit — das ist gleichfalls von Wilamowitz (nach Jebb) trefflich bemerkt — Neopt. das Maß des Orakelspruchs anwenden, auf den er sich beruft. Betrachtet man nun die epodische Triade samt diesem dakt. Mesodos zwischen Str. und Antistr. als Einheit, so zeigt sich ein 4teiliges strophisches Gebilde [1]) der Form a c a b, wobei sich c aber gewissermaßen als eingeschobener Fremdkörper durch abweichende Form wie die abweichende (rezitative) Vortragsweise von den gesungenen lyrischen Strophen abhebt.

Nun ist es sehr beachtenswert, daß wir eine entsprechende vierteilige strophische Komposition in dem Liedchen finden, mit dem der Satyrchor gleich im Anfang nach dem Prolog Silens im Euripideischen

1) Wie fest die 'Ephymnien'-Theorie noch wurzelt, sieht man recht deutlich daran, daß sogar Schroeder (Soph. cantica 57) es wahrscheinlich findet, auch hier hätten nach der Antistr. 4 trimetri dactylici des Neopt. gestanden, denen nach der Str. entsprechend.

Digitized by Google

Kyklops — er gehört der Spätzeit des Dichters an[1]) — die Schafherde über die Orchestra in die Höhle treibt. Des Chores eigentliches Lied, seine *σικινίς*, ist eine gewöhnliche Triade a a b. Die Str. (41/8) redet den sich versteigenden Leitbock an, die Antistr. (55—62) die Mutterschafe, nach deren strotzendem Euter die Lämmer sich sehnen, der Epodos (63—81), wie die vorangehenden Strophen in choriamb. Dimetern gehalten, gibt der Sehnsucht des Chores nach dem Dienste des Bromios Ausdruck, dem er jetzt durch die Knechtschaft bei Polyphem entzogen ist. Zwischen Str. und Antistr. hat nun aber der Dichter noch ein mesodisches Liedstückchen gestellt (49—54), im wesentlichen in anap. Metren, in dem der Leitbock durch energischen Zuruf auf den rechten Weg zum Stall getrieben wird, nicht vom Gesamtchor gesungen, sondern von einem einzelnen Satyrn (wie Wilamowitz schon lange gelehrt hat, Choriamb. Dimeter 878 = Gr. Verskunst 223, entsprechend in seiner Übersetzung behandelt). Weder gehört dies Stückchen, das ein Satyr singt, eigentlich zu dem Chorliede, wie Wil. hervorhebt, noch kann es und die Handlung, die es begleitet, nach der Antistr. wiederholt werden — wo Murray es verkehrter Weise noch einmal als *ἐφύμνιον* abgedruckt hat[2]). Im ganzen also auch hier eine Komposition a c a b, aber bei Eur. besteht der Mesodos c aus einer sangbaren Strophe, die allerdings von der übrigen Triade metrisch

1) Vgl. Marquart, Die Datierung des Euripideischen Kyklops, Diss. Leipzig (gedr. Halle) 1912, dazu Wecklein, Berl. philol. Woch. 1914, 1188f. Die Hypothese, der Kykl. sei noch aktuell und neu gewesen, als Aristophanes die Thesm. gab, und er sei demgemäß mit Hel. und Andromeda zusammen 412 zur Aufführung gekommen, ruht auf der nicht hinreichend begründeten Annahme (die auch Kunst, Studien zur gr.-röm. Komödie, Wien-Leipzig 1919, 48ff. vertritt), die Schlußszene der Thesm. mit der Prellung des Skythen nehme parodistisch auf den Kykl. Bezug. Schadewaldt (130) läßt den Kykl. Ende der 20er Jahre entstanden sein, was kaum annehmbar erscheint.

2) Auch Schroeder (Eur. cantica 1) nennt es so mit der Bemerkung post 62 non iteratum in codd. Richtig beurteilt von Kalinka, Aus der Werkstatt des Hörsaals, Sitz. Ber. Akad. Wien 1922, Bd. 197, 6. Abhdlg., 14f. — Ein zweites Stück des Kykl., das man von G. Hermann bis Murray als mesodische Triade betrachtet hat, das Lied, das die Satyrn singen, als Odysseus wieder aus der Höhle herausgetreten ist (356—374), hat Wilamowitz (Gr. Verskunst 274/5 und früher im Anhang der Choeph.-Ausg., Orestie II, 261) wohl richtig als astrophisches Lied erklärt. Schroeder (p. 2) schwankt.

Digitized by Google

abweicht und von einem einzelnen Choreuten, nicht vom Gesamtchore vorgetragen wird, während Soph. im Schlummerliede des Phil., der gewiß erst nach dem Kykl. gedichtet ist, den lyrischen Mesodos durch einen in rezitativen dakt. Hexametern ersetzt hat. Also bei beiden Tragikern eine mesodische Einlage zwischen Str. und Antistr. einer Triade a a b, nicht eigentlich eine vierteilige strophische Komposition der Art, daß hinter zwei einander entsprechende, gleichgebaute Strophen zwei nicht gleichgebaute als Epodoi gestellt wären (a b a c). Daß Eur. in seinem Hirtenliedchen der Satyrn 'eine volkstümliche Weise' benutzt hat (Wilamowitz, Gr. Tragödien III 18, 1) ist höchst wahrscheinlich, und die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß es im sangbaren Einzelliede, zumal im Volksliede, Lieder der oben gekennzeichneten Formung a b a c wirklich gegeben haben kann.

II.

Mesodika im lyrischen Melos.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Strophenformen, deren sich die Chorlyrik und dann auch die Lyrik der Tragödie bedient, herausgewachsen sind, erweitert sind aus den kurzen, nur wenige Verse zählende Strophen des gesungenen Einzelliedes. Die gewöhnliche triadische Komposition a a b, die die Chorlyrik seit Alkman bevorzugt, und die seit Aischylos auch in den Liedern der Tragiker so vielfach zur Anwendung kommt, ist aus den zahlreichen dreizeiligen sangbaren Strophen der eigentlichen Lyrik erwachsen, in denen ein Abgesang zwei Stollen, eine metrisch anders gestaltete dritte Zeile zwei gleichen folgte. So stellte Sappho (96 Diehl) — um nur ein Beispiel zu nennen — zur Bildung einer dreizeiligen Strophe hinter zwei Glykoneia einen fallenden Vierheber. Dabei ist auch nicht zu vergessen, daß gerade die bekanntesten und beliebtesten Liedstrophen, die sapphische und die alkaische, als Dreizeiler eben der Form a a b betrachtet wurden (vgl. d. Z. LVI 101 f.). Vierzeiler, in denen zweimal zwei gleiche Verse miteinander wechseln, sind uns besonders aus Horaz' Lyrik vertraut (Sic te diva c. I 3 usw.), der damit dem Vorbilde griechischer Lyrik folgte, zumeist sind es verdoppelte Zweizeiler proodischer oder epodischer Art, in denen ein längerer Vers mit einem kürzeren zusammengekoppelt ist, aber auch Verse gleicher Metrenzahl, doch verschiedener Bauart werden zu distichischen Vier-

Digitized by Google

zeilern verbunden, wie Alkaios (43 Diehl) kleine Asklepiadeen mit ihrem Ursprungsverse, iamb. + glyk., wechseln läßt (d. Z. LVI 78)[1]). Und so wird doch wohl auch die von Aisch. in der Oresteia angewandte Triade a b a, die ihm folgend auch Soph. und Eur. vereinzelt gebraucht haben, aus dem gesungenen Einzelliede herstammen. Gibt es nun in den erhaltenen Resten der lyrischen *μέλη* noch Stücke, die man für das Vorhandensein von Dreizeilern der Form a b a als beweisend und damit als Urbilder der mesodischen Triaden der Tragiker betrachten darf?

Zuerst sei erinnert an den uralten olympischen Herakleshymnos — Archilochos hielt man für den Dichter, weil er ihn bereits in seinen Versen erwähnt hatte —: dem dreimaligen *τήνελλα*-Rufe des Führers antworteten die Komasten jeweils mit einer Zeile, einem iamb. Trim., und von diesen drei Trimetern waren der erste und dritte im Wortlaute gleich (*ὦ καλλίνικε χαῖρ' ἄναξ Ἡράκλεες*), sie umrahmten die abweichende mittlere Reihe, den *μεσῳδός, αὐτός τε καὶ Ἰόλαος, αἰχμητὰ δύο* (Arch. frg. 120 Diehl nach Wil. Gr. Verskunst 286, 4). Erinnert sei ferner an Sappho 98 (Diehl), jenen Dreizeiler, der als Mittelglied ein Glykoneion zeigt, davor und dahinter je ein erweitertes Glykoneion, das vordere um ein Iamb. kretischer Form (— ⏑ —) am Anfang, das hintere um ein Iamb. bakcheischer Form (⏑ — —) am Schluß vermehrt (vgl. d. Z. LVI 73): da sind Zeile 1 und 3 zwar nicht gleich, aber Erweiterungen desjenigen Verses, der als Mesodos in der Mitte steht. Völlig dem Schema a b a entspricht aber Horazens Lydialied (carm. I 8), das natürlich auch nach griechischem lyrischem Muster geformt ist. Daß Horaz und seiner Auffassung ganz mit Recht folgend unsere Ausgaben es als distichischen Vierzeiler geben, tut nichts zur Sache, ursprünglich ist *Lydia dic per omnes | hoc deos vere, Sybarin | cur properes amando* ein Dreizeiler[2]), in dem zwei katalektische Dimeter mit Choriambos an erster Stelle einen akatalektischen mit Choriambos an zweiter Stelle umfassen, also eben a b a. Dem Schema entspricht auch das bekannte Fragment der Stesichoreischen Palinodie (11 Diehl): *οὐκ ἔστ' ἔτυμος λόγος οὗτος* (enh.) *οὐδ' ἔβας ἐν*

1) Auch auf Inschriften Vierzeiler beiderlei Art: Kaibel, Epigrammata Gr. 211 zweimal dakt. Hex. + iamb. Trim., 187 zweimal archil. Tetr. + dakt. Pentam.

2) Auch bei Horaz, der Zeile 2 und 3 als einen Vers auffaßt und schreibt, ist die Fuge regelmäßig durch Wortende bezeichnet.

Digitized by Google

νησοιν εὐσέλμοις (3 troch., der letzte spondeisch), *οὐδ' ἵκεο πέργαμα Τροίας* (enh.), dem freilich noch weitere Verse zur Bildung einer größeren Strophe gefolgt sein werden. Aber ein wirklicher Dreizeiler der gesuchten Form ist das Epigramm, das der Aulode Echembrotos nach dem pythischen Agon von 586 dem Herakles auf ehernem Dreifuß weihte (Paus. X 7, 4 ff., Diehl II p. 39):

Ἐχέμβροτος Ἀρκὰς θῆκε τῷ Ἡρακλεῖ
νικήσας τόδ' ἄγαλμ' Ἀμφικτυόνων ἐν ἀ⟨ε⟩θλοις,
Ἕλλησι δ' ἀείδων μέλεα καὶ ἐλέγους.

In der Mitte ein dakt. Hex., davor und dahinter zweimal der gleiche Vers, über den noch Diehl bemerkt: de metro non constat[1]). Er besteht in der vorderen Hälfte aus dem alten Dreiheber *ἦλθ' ἦλθε χελιδών*, den Wilamowitz das Reizianum getauft hat, für den als hyperkatalektischen anap. Monometer Servius de cent. metr. IV 462 den Namen *χορικόν* überliefert. Was in der ersten Zeile dahinter steht, kann man als akephales Telesilleion ([*ἄδ'*] *Ἄρτεμις, ὦ κόραι*) bezeichnen, aber dies Glied ist metrisch gleichgesetzt dem zweiten Teil des dritten Verses ⏑⏑⏑—⏑—, d. h. der Daktylos des akephalen Telesilleion ist da durch drei Kürzen ersetzt, wie das im dochmischen Maße geläufig ist; es ist das die erste sichere Spur dochmischen Maßes in der alten Lyrik und für die Ableitung der Dochmien von grundlegender Bedeutung. Also ist das Echembrotos-Epigramm mesodisch gebaut: sein Mesodos ein dakt. Hex., den zwei gleichgebaute andersartige Langzeilen umrahmen. Da darf auch darauf hingewiesen werden, daß in der Fülle der Steinepigramme, die Hex. und Pentameter in mannigfachster Weise ohne Regel mischen, sich auch eine Anzahl findet, die der Bildung a b a entspricht, indem ein Pentameter von zwei Hexametern umrahmt wird[2]).

Von lyrischen Dreizeilern der Form a b a besitzen wir also, wenn auch nicht viele, doch einige ausreichende Proben. Aus

1) Die älteren Erklärungsversuche verzeichnet Crusius P.-W. V 1912. Wilamowitz, Sa. und Sim. 298 Anm., meint: 'Die Inschrift ist so seltsam, daß es schwer hält, ihr in allem zu trauen.' Geffcken, Gr. Epigramme, Heidelberg, 1916, Nr. 25, schließt sich diesen Bedenken an; ich sehe dazu keinen Grund, gerade die völlige Singularität der Verse spricht für die Richtigkeit der Überlieferung.

2) Von den bei Kaibel Epigrammata Gr. in der metrorum tabula p. 702 verzeichneten (disticho subiectus hexameter) sind die ältesten aus Attika: Nr. 34 (s. IV), 75 (s. IV vel III). In Wegfall kommen Nr. 589 (hex. + 2 pent.); 1008 (2 hex. + pent.); statt Add. 597a muß es heißen Add. 697a.

Digitized by Google

solchen Dreizeilern ist die mesodische Triade, die wir in Liedern des Aisch. und seiner Nachfolger finden, erweitert und entwickelt. Es wäre aber äußerst seltsam, wenn erst Aisch. in der Oresteia diese Erweiterung sollte vorgenommen haben, man erwartet, daß das schon im gesungenen Einzelliede geschehen war. Und daß das wirklich der Fall gewesen ist, dafür haben wir wenigstens ein klares und einwandfreies Beweisstück in Anakreons Erosliedchen (2 Diehl). Daß es ein vollständiges Gedicht ist, das Dion (II 62) uns erhalten hat, scheint mir unzweifelhaft[1]), und Wilamowitz hat es lebensvoll erläutert (Sa. und Sim. 114 f.). Darin umrahmen zwei Dreizeiler (aus 2 Glyk. + Pherekr. bestehend) den fünfzeiligen *μεσῳδός*, der 4 Glyk. + Pherekr. umfaßt; die drei Pherekrateia in Z. 3, 8 und 11 machen die strophische Gliederung a b a völlig deutlich.

In Hephaistions Traktat *περὶ ποιημάτων*, der uns zum Glück neben seinem *ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων* erhalten ist, handelt der IV. Abschnitt (p. 66/9 Consbruch) von den *κατὰ σχέσιν* gestalteten Liedformen, *ἃ δουλεύων ἀνταποδόσει καὶ ἀνακυκλήσει ὁ ποιητὴς γράφει.* Deren erste Gruppe sind naturgemäß die *μονοστροφικά* (*ὅπόσα ὑπὸ μιᾶς στροφῆς καταμετρεῖται*), zu zweit folgt das *ἐπῳδικὸν γένος* mit fünf Unterarten: zunächst die eigentlichen *ἐπῳδικά* selbst (*ἐν οἷς ὁμοίοις ἀνόμοιόν τι ἐπιφέρεται*), dann deren Gegenstück die *προῳδικά* (*ἐν οἷς τὸ ἀνόμοιον προτέτακται τῶν ὁμοίων*, wobei nicht klar gesagt wird, daß das *ἀνόμοιον* als das kürzere metrische Gebilde gedacht ist). Zu dritt folgen die *μεσῳδικά*, *ἐν οἷς περιέχει μὲν τὰ ὅμοια, μέσον δὲ τὸ ἀνόμοιον τέτακται*, also die von uns behandelte Form a b a, dem *ἐπῳδικὸν γένος* eingeordnet, weil der *μεσῳδός* b als *ἐπῳδός* dem a folgt. Dann schließt Heph. als vierte und fünfte Unterart noch zwei vierteilige Formen an, die sich aus Erweiterung und Umformung des *μεσῳδικόν* er-

1) Kehrhans Versuch, d. Z. XLIX 1914, 481 ff. (bes. 493 f.), auch diesen Anakr.-Rest als Fragment zu erweisen, ist nicht geglückt. Dagegen hat er aus richtiger Interpretation des Begriffs *μονοστροφικόν* bei Hephaistion Anakr. fr. 1 als unvollständig erwiesen (gegen Wil. Sa. und Sim. 113 f.): es war ein Artemishymnos in mehreren Strophen zu acht Zeilen, wie es nach Heph. p. 68 in der *νῦν ἔκδοσις*, der des Aristarch, als *μονοστροφικόν* aufgefaßt und abgeteilt war; man konnte aber seine Str., wie bei Heph. auseinandergesetzt wird, *καὶ ἑτέρως διαιρεῖσθαι εἴς τε τριάδα καὶ πεντάδα ..., ὥστε Φερεκράτειον εἶναι τὸ τελευταῖον τοῦ συστήματος τοῦ ἐκ τῶν τριῶν κώλων καὶ τῶν πέντε*, dann erschien es als Gedicht mit Str.-Wechsel a b a b usw., also als *ἐπῳδικόν*.

Digitized by Google

geben, die *παλινῳδικά* und *περιῳδικά*. Von den *παλινῳδικά* heißt es: *ἐν οἷς τὰ μὲν περιέχοντα ἀλλήλοις ἐστὶν ὅμοια, ἀνόμοια δὲ τοῖς περιεχομένοις· τὰ δὲ περιεχόμενα ἀλλήλοις μὲν ὅμοιά ἐστιν ἀνόμοια δὲ τοῖς περιέχουσι*, d. h. der Mesodos ist zweiteilig, in sich selbst ein Str.-Paar, umrahmt von Str. und Antistr. eines andern Str.-Paares, also a b b a. Schließlich die *περιῳδικά, ἐν οἷς τὰ μὲν περιεχόμενα ἀλλήλοις ἐστὶν ὅμοια, τὰ δὲ περιέχοντα οὔτε ἀλλήλοις οὔτε τοῖς περιεχομένοις*, d. h. ein respondierendes Str.-Paar wird umrahmt von zwei ungleichen strophischen Stücken, also a b b c. Für das *παλινῳδικόν* Hephaistions vermag ich kein Beispiel nachzuweisen, als *περιῳδικόν* darf man aber das mehrteilige einzige griechische Epigramm vom lykischen Xanthos-Grabmal (s. IV) auffassen, in dem zwei in der Mitte stehende elegische Distichen als respondierendes Strophenpaar von zwei Vierzeilern ungleicher Bauart umgeben sind: die ersten vier 2 hex. + 2 pentam., die letzten vier 4 hex. (epigr. gr. 768 Kaibel, der es nur als dreiteilig, quaternorum versuum singulas partes, auffaßt).

Als weitere Formen der *κατὰ σχέσιν* gebauten Gedichte folgen bei Heph. die *κατὰ περικοπὴν ἀνομοιομερῆ* und die *ἀντιθετικά* (erstere Form a b c a b c konnten wir oben S. 166 Anm. 1 auch bei Aisch. und Eur. belegen), endlich noch zwei Gedichtformen, das *μικτὸν κατὰ σχέσιν* und das *κοινὸν κατὰ σχέσιν;* das Beispiel für letzteres ist bei Heph. Anakr. 1, weil es sowohl monostrophisch wie epodisch aufgefaßt werden kann (s. oben S. 175, 1), also *δύο εἴδεσιν* (Hense statt *συστήμασιν*) *ὑποπεπτωκός* ist (dazu vgl. Kehrhan, d. Z. XLIX 483 ff.). *Μικτὸν δέ ἐστι*, sagt Heph., *κατὰ σχέσιν ποίημα, ἐν ᾧ ἔστι μέρη τινά, ἅπερ ἔφαμεν εἶναι τοῦ κατὰ σχέσιν εἴδη*, also ist ein *μικτόν* eine Liedkomposition, die Bestandteile der bisher besprochenen *εἴδη* umfaßt, *οἷον λόγου χάριν τό τε ἐπῳδικὸν καὶ τὸ μεσῳδικόν*. Auf eine Mischung mesodischer und epodischer Form (a b a c) im volksmäßigen Liede hatte uns das Hirtenliedchen im Kyklops und das Schlummerliedchen im Philoktetes schließen lassen (s. oben S. 172). Ein solches *μικτὸν κατὰ σχέσιν ποίημα*, mit Heph. zu reden, ist uns nun wirklich wohl erhalten im Hybriaskolion (Diehl II p. 128). Allerdings meint Wilamowitz (Gr. Verskunst 498), es sei zersungen und die strophische Responsion zerstört. Jedenfalls liegt uns aber dies Marschliedchen doch in einer wirklich einst gesungenen Form vor, und nach der Überlieferung (bei Athen. XV 695 f.) zeigt es tatsächlich jene eigentümliche stro-

Digitized by Google

phische Form a b a c: zweimal zwei metrisch gleiche Zeilen 1/2 = 6/7), von denen die zweiten sogar im Wortlaut gleich sind (*καὶ τὸ καλὸν λαισήιον, πρόβλημα χρωτός*), denen je zwei ungleiche Stücke folgen, Zeile 3/5 und 8/9 [1]).

Für das *μικτὸν εἶδος* der *κατὰ σχέσιν ποιήματα* nannte Hephaistion beispielsweise Mischung des *ἐπῳδικόν* und *μεσῳδικόν*. An sich sind also andere Mischungen von *εἴδη* ebensogut denkbar. Als eine solche kann man Theokrits Epigramm für die Epicharmos-Statue im syrakusanischen Theater ansprechen (epigr. XVIII). Es sind 10 Zeilen. Am Anfang und Ende je derselbe Zweizeiler troch. Tetr. + Chorikon (oder Reizianum); inmitten dieses zweizeiligen Str.-Paares ein zweites (Z. 3/4 und 7/8), Str. und Antistr. aus iamb. Trim. + Chorikon bestehend, insgesamt diese acht Zeilen also ein *παλινῳδικόν* nach Heph., a b b a. Aber als *μεσῳδικόν* ist zwischen Str. und Antistr. des mittleren Paares noch ein Zweizeiler gestellt (Z. 5/6), dieser Mesodos ist aber selbst metrisch gleich den Strophen des Außen-Paares, besteht auch aus troch. Tetr. + Chorikon. Zweifellos also liegt hier eine Mischung des *παλινῳδικόν* und *μεσῳδικόν* vor, d. h. ein Hephaistioneisches *μικτὸν κατὰ σχέσιν ποίημα*. Aber das besonders Beachtenswerte an dieser fünfteiligen Komposition ist doch jene Gleicheit des Mesodos mit dem das Ganze umrahmenden Str.-Paare, sodaß das Gedicht im ganzen die schematische Form a b a b a zeigt. Das erinnert ohne Zweifel an Aisch.' und Soph.' Art (in den Trach.), Mesodoi zweier aufeinanderfolgender Triaden a b a einander gleich zu machen oder einen Mesodos anapaistischer oder hexametrischer Art inmitten einer größeren mesodischen Komposition mit gleichartigen Versgruppen der umrahmenden Teile respondieren zu lassen. Jedenfalls erkennt man, daß Aisch., als er seine kunstvollen mesodischen Lieder in der Oresteia dichtete, nicht etwas völlig neues schuf: nicht bloß die mesodische einfache Triade a b a übernahm er aus der alten Lyrik, auch kunstvollere und größere mesodische Kompositionen boten sich ihm in den lyrischen Mele als Muster dar. Das beweisen Hephaistions Lehren vom *ἐπῳδικὸν γένος* und vom *μικτὸν ποίημα* wie auch Theokrits Epicharmepigramm. Gewiß ist das ein Erzeugnis der zur Künstelei neigenden hellenistischen Poesie, aber wie Theokrit sich in den Formen der Einzelverse an das Vorbild des zu feiernden

1) Die einzelnen Verse des Liedchens beurteile ich teilweise anders als Wil., vgl. d. Z. LVI 72 Anm. 2 und 92.

Digitized by Google

Dichters gehalten haben wird (über sie sagt Wilamowitz in seiner Bukolikerausgabe p. 87: numeros in comoedia solitos auxit Theocritus Reiziano, maxime Doricos ita reddi ratus, fortasse ex exemplo Epicharmi), wird er auch in der eigenartigen Anordnung der Verse alte lyrische Vorbilder befolgt haben [1]).

Münster (Westf.). KARL MÜNSCHER.

---

1) Daß auch in der deutschen Dichtkunst die Liedbildung mit dem strophischen Bau a b a nicht fehlt, dafür wenigstens einen Beleg: Wieland braucht sie öfters in seinen Singspielen, und zwar zumeist in der Art, daß er die respondierenden Teile a a im Wortlaut gleichmacht. So einmal schon in der Wahl des Herkules von 1773 (Grubers Ausg. bei Göschen, Bd. XXV 1825) S. 257 f. im Liede der Kakia:

Willkommen, Göttersohn,
Im Reich der Freude!
Erheitre deinen Blick,
O komm, o meide
Nicht länger deinen Thron
An ihrer Brust!

Hier leben wir, ferne
Vom Erdengetümmel,
Das selige Leben
Der Götter im Himmel.
Uns strahlen die Sterne
Nur Wonne, nur Lust.

Willkommen, Göttersohn,
Im Reich der Freude!
Erheitre deinen Blick,
O komm, o meide
Nicht länger deinen Thron
An ihrer Brust.

Gleiches mehrfach in den 5 Aufzügen der Alceste, ebda. S. 283. 297. 298 f. 306. 310 f. 313. Ferner Rosemunde (1779 aufgeführt) Bd. XXVI S. 15, und mit geringen Abwandlungen im Wortlaut der respondierenden Stücke S. 11 f. 44 f. 45 f. Zu größeren freieren Kompositionen ausgebaut im Singgedicht zur Geburtsfeier des Erbprinzen (1783) ebda. S. 143 f. (a b c a), S. 148/150 a b a c (wobei c selbst wieder zweiteilig ist).

Digitized by Google

TIMOTHEOS VON GAZA.

Von der reichen zoologischen Literatur der Griechen in der Kaiserzeit — ich nenne die Schriften *Περὶ ζῴων* des Tryphon [1]), des Alexander von Myndos, des Piso [2]), des Tatian [3]), des Amyntianos [4]), ferner die *Ἁλιευτικά* des Demostratos, Leonidas von Byzanz und seines Vaters Metrodoros [5]), des Thrasyllos [6]) — ist abgesehen von den Gedichten der beiden Oppiane, den *Ὀρνιθιακά* des Dionysios und der Tiergeschichte Aelians eine Schrift in größeren Bruchstücken erhalten, die den zu Beginn des 6. Jahrhs. unter dem oströmischen Kaiser Anastasios (491—518) lebenden christlichen Syrer Timotheos von Gaza, einen Schüler des Grammatikers Horapollo [8]) zum Verfasser hat. Nach Suidas s. v. umfaßte das Werk vier Bücher und handelte *περὶ ζῴων, τετραπόδων θηρίων τῶν παρ' Ἰνδοῖς καὶ Ἄραψι καὶ Αἰγυπτίοις καὶ ὅσα τρέφει Λιβύη καὶ περὶ ὀρνέων ξένων τε καὶ ἀλλοκότων καὶ ὄφεων ⟨καὶ ἰχθύων⟩* [9]). Die Exzerpte aus dieser Schrift liegen uns in doppelter Fassung vor: einmal in

1) Ath. VII p. 324 f.

2) Er wird nur einmal zitiert in dem merkwürdigen Kapitel des 13. Buches des Aetios aus Amida (XIII 86, aus Didymos?): *περὶ τῶν προφυλακτικῶν καὶ προγνωστικῶν ζῴων ... Πείσων δὲ ἐν τῷ Περὶ ζῴων φησὶ τὸν πέρδικα ἐν οἰκίᾳ τρεφόμενον φθέγγεσθαι καὶ βοᾶν καὶ πτερύσσεσθαι καὶ σπαράττειν τὸ περδικοτροφεῖον, μαθόντα φαρμακείαν τινὰ γίνεσθαι ἐν οἰκίᾳ ἢ ἕτερον θηλητήριον.*

3) Tatian Or. 15 S. 16, 13. Vgl. die Ausgabe von Ed. Schwartz S. 48.

4) d. Z. XXVII 403.

5) Diese Autoren sind aus Aelian bekannt.

6) Wenn das Zitat bei Plin. n. h. XXXII 55 in Verbindung mit seiner Erwähnung im Autorenverzeichnis zu B. IX auf eine solche Schrift weist.

7) Ael. n. a. XVI 42.

8) Reitzenstein, Geschichte der gr. Etym. 296 f.

9) V. Rose, Anecdota Gr. II 6. Krumbacher, Lit. d. Byz.[2] S. 263. Christ-Schmid II 788. Erwähnt wird er von dem Schol. zur Anth. Pal. ed. Dübner II 519: *ἐλλόγιμοι ταύτης τῆς πόλεως* (sc. *Γάζης*) *Ἰωάννης Προκόπιος, Τιμόθεος ὁ γράψας περὶ ζῴων Ἰνδικῶν.*

Digitized by Google

dem Wortlaut des Originals in dem auf Geheiß des Konstantinos Porphyrogennetos angefertigten Handbuch der Tierkunde[1]), dessen Verfasser den Originalbericht an den Stellen beschnitten hat, wo Timotheos sich inhaltlich mehr oder weniger mit den vorausgehenden Exzerpten aus Aristophanes von Byzanz oder Aelian deckt[2]): dann erheblich gekürzt in den Auszügen des codex Monacensis 514 (s. XIV), die zuletzt von M. Haupt[3]) herausgegeben worden sind. Es ist recht bezeichnend, daß der letzte Vertreter der antiken Zoologie ein rhetorisierender Grammatiker (*γραμματικός* nach Suidas) gewesen ist, dem es bei der Abfassung seines Werkes natürlich in erster Linie auf die Form ankam: war es doch in einer überaus kunstvollen, z. T. manirierten Prosa[4]) unter Beachtung des rhythmischen Gesetzes des Satzschlusses verfaßt[5]). Für die Anlage des Werkes, das mit einer Definition von Engel, Mensch und Tier[6]) begann und nach Vierfüßlern, Vögeln und Fischen geordnet war, ist wohl die des Aristophanes von Byzanz maßgebend gewesen, dessen Epitome der aristotelischen Tiergeschichte dasselbe Einteilungsprinzip zeigt. Was das Alter der im Monacensis erhaltenen Exzerpte angeht, so haben wir dafür ein direktes Zeugnis in den Exzerpten selbst. C. 24 S. 288, 2 heißt es: *τοῦτο* (d. h. die Giraffe) *ἐθεάθη ἐφ' ἡμῶν· τῷ γὰρ βασιλεῖ τῷ Μονομάχῳ καὶ ἄμφω ταυτὶ τὰ ζῷα προσαχθέντα ἐξ Ἰνδίας ὡς θαῦμα ἐπὶ τοῦ τῆς Κωνσταντινουπόλεως θεάτρου ἑκάστοτε τῷ λαῷ ἐπεδείκνυντο.* Der Redaktor lebte also unter dem Kaiser Konstantinos IX. Monomachos, (1042—1054), d. h. um die Mitte des 11. Jahrhunderts. Bestätigt wird diese Zeitbestimmung durch die Tatsache, daß die byzantinische Redaktion, abgesehen von dem Verfasser resp. Interpolator der

---

1) Herausgegeben von Lambros in dem Suppl. Arist. I. Vgl. praef. p. XIII.

2) So fehlen Suppl. 100, 8f. zwei Hyänengeschichten (Haupt S. 279, 11. 16), weil sie schon im vorhergehenden behandelt sind. Ebenso Suppl. 88, 10 (Wolf) die Geschichte, die bei Haupt S. 280, 9. 16 steht. Suppl. 114, 14 (Fuchs) die Geschichte von der Prüfung des Eises (Haupt S. 280, 16). Suppl. 93, 6 die Geschichte vom *παρδαλιαγχές* Haupt S. 284, 9. Suppl. 119, 10 die Geschichte, die bei Haupt 280, 30 steht.

3) Opuscula III 279f. Cramer, anecdota Ox. IV 263f.

4) *ἐπικῶς* bei Suidas, von Diels Suppl. pr. XIII 1 und Usener Kl. Schriften III 212 richtig erklärt.

5) Usener a. a. O.

6) Reitzenstein a. a. O. 312.

Digitized by Google

pseudobasilianischen Physiologusredaktion [1]), dem byzantinischen Chronisten Michael Glykas aus dem 12. Jahrh. bereits vorgelegen hat. Man vergleiche [2])

Tim. Gaz. 7 (281, 15) *ὅτι οὕτως ἐχθρωδῶς ἔχει* (sc. *ὁ λύκος*) *πρὸς τὰ πρόβατα, ὥστε εὑρισκομένης πολλάκις χορδῆς αὐτοῦ ἐν κιθάρᾳ τὰς ἄλλας τῶν προβάτων χορδὰς ἀργεῖν καὶ κρουομένας μὴ φθέγγεσθαι. τοῦτο δὲ καὶ ἐπὶ τυμπάνων ὁμοίως.*

Mich. Glyk. Ann. I S. 118, 21: *εἰ γὰρ ἦν ὁ λύκος ἔχθραν πρὸς τὰ πρόβατα κέκτηται κἀντεῦθεν ἔστιν ἰδεῖν· εὑρισκομένης γὰρ τῆς χορδῆς αὐτοῦ ἐν κιθάρᾳ, αἱ λοιπαὶ τῶν προβάτων χορδαὶ σιγῶσι καὶ οὐ φθέγγονται. τοῦτο δὲ καὶ ἐπὶ τυμπάνων ἔστιν ἰδεῖν.* Damit vgl. man die Originalfassung im Suppl. Arist. S. 89, 1.

Der Verfasser dieser Exzerpte war offenbar ein guter Kenner der philostratischen Vita Apollonii, vorausgesetzt, daß die Stellen, wo die Exzerpte mit ihm stimmen, auf seine Rechnung kommen: Tim. S. 288, 17. 19 ∞ Phil. V. A. III 8. Tim. S. 288, 23 ∞ Phil. III 9 (vgl. I 20) und Tim. S. 288, 25 ∞ Phil. II 12.

Das Werk des Timotheos ist dann im 7.—9. Jahrh. ins (syrisch) arabische übersetzt worden; denn der arabische Arzt Mohammed Ibn Ahmed aus Jerusalem, der sich 970 nach Ägypten begab und dort in die Dienste des Vezirs Iacob Ben Kils trat [3]), hat die Schrift gekannt nach dem Zeugnis des Ibn al Baitar († 1248) in seiner großen Kompilation Simplicia (Leclerc, Notices et extraits 25 n. 1197 S. 261): *Le même auteur* (sc. Moh. Ibn Ahmed) *rapporte dans le même ouvrage* (d. h. dans son Morched) *qu'il a lu dans certains livres des Propriétés* (also wohl in Razes Livre des propriétés) *et*

1) Vgl. Zuretti, Studi italiani IX S. 119 f. Sicher stammt aus Timotheos (c. 18 S. 284, 18) c. 59 (*περὶ θωός*). Wahrscheinlich aus ihm (c. 7 S. 281, 8 f.) c. 53 (*περὶ τοῦ λύκου*). Dadurch wird die Annahme Goldstaubs (Philol. Suppl. VIII 1901 S. 380 f.) bestätigt, daß diese Redaktion der spätbyzant. Zeit angehört.

2) Außerdem stammt Mich. Glykas I S. 123, 15 (über den *αἴγαγρος*) aus Tim. 15 (284, 31) und Mich. Gl. S. 122, 17 wegen der Übereinstimmung mit Opp. Cyn. III 159 f. (der aus derselben Vorlage schöpft wie Timotheos).

3) Vgl. Wüstenfeld, Geschichte der arab. Ärzte und Naturf. (Göttingen 1840) S. 57.

Digitized by Google

qu'il a entendu raconter par des habitants du Said que le scinque mord l'homme et qu'ensuite il cherche de l'eau pour s'y jeter; que, s'il n'en trouve pas, il pisse et se roule dans son urine; dans ce cas, l'individu mordu meurt à l'instant, le scinque n'a aucun mal. Si, au contraire, le sujet mordu devance le scinque et entre dans l'eau, avant que le scinque s'y jette ou se roule dans son urine, le scinque alors tombe sur le dos, meurt à l'instant, et l'homme est sauvé. Vgl. Timoth. 48 (298, 19 H.): *ὅτι ὁ σκίγκος ἐὰν δάκῃ τινὰ καὶ πρότερος ἐγκυλισθῇ τοῖς ἰδίοις οὔροις ἢ ὕδατι, τὸν δεδηγμένον ποιεῖ ἀποθανεῖν. ἐὰν δὲ ὁ δηχθεὶς προλαβὼν λούσηται, αὐτὸς μὲν σῴζεται, ὁ δὲ σκίγκος ἀπόλλυται.*

Das gleiche gilt für den arabischen Arzt und Philosophen Ibn Zohr († 1131) in seinem Livre des propriétés [1]) und den Verfasser der Schrift De mirabilibus mundi, einen Schüler des Albertus Magnus, der aus arabischer Überlieferung schöpft. Hier die Belege. Ibn al Baitar (Leclerc a. a. O. 23 S. 459): *Propriétes d'Ibn Zohr. Le braiment de l'âne fait mal au chien tellement qu'il lui arrive de hurler de douleur.* Tim. Gaz. 31 (292, 8 H.): *ὅτι ἐὰν ὀγκήσηται* (sc. *ὁ ὄνος*) *τοὺς κύνας βλάπτει.* — Ibn al Baitar (Leclerc 23, 317): *Ibn Zohr. Tout animal meut sa mâchoire inférieure, à l'exception du crocodile, qui meut la supérieure à l'exclusion de la mâchoire inférieure.* Tim. G. 42 (295, 24): *ὅτι τοῦ ζῴου τούτου μόνον ἡ ἄνω γένυς κινεῖται, ἡ δὲ κάτω οὔ.* — Ps. Albert. De mir. m. fol. 22^{r} (Argent. 1492): *si vis capere talpam, pone in foramine eius cepe vel porrum aut allium, et statim egredietur.* Tim. Gaz. Suppl. Arist. 118, 7: *θηρεύονται δὲ πρὸς τῶν γηπόνων* (sc. *οἱ ἀσπάλακες*), *πράσου τε ἢ κρομμύου πνοῇ τῶν φίλων ἀναδύντες βερέθρων.* — Ps. Alb. 20^{v}: *et dicunt philosophi, si acceperis dentem caninum cocodrille ex palato eius superiore sinistro et suspendas super febricitantem, sanat ipsum.* Tim. 42 (296, 10): *ὅτι ἐάν τις ἀπὸ τῆς ἀριστερᾶς γνάθου* (sc. *τοῦ κροκοδείλου*) *ἀποσπάσῃ ὀδόντα τὸν πρῶτον, ῥιγοπύρετον εὐχερῶς παύει.* — Ps. Alb. 20^{v}: *et dicitur, quod si lupus videat hominem et homo non videat ipsum, stupefit homo et raucescit.* Tim. 7 (281, 8): *ὅτι ὁ λύκος, ἐὰν πρότερος ἴδῃ τινά, ἐνεὸν αὐτὸν ποιεῖ καὶ ἄφθογγον ὥρας τινάς.* Vgl. Suppl. Arist. S. 88, 10.

1) Vgl. Wüstenfeld a. a. O. S. 89f.

Digitized by Google

Inhaltlich tragen die Bruchstücke dieser Schrift ein eigenartiges Gepräge. Auf der einen Seite ist man erstaunt über die Fülle guter alter Gelehrsamkeit: Herodot [1]), Ktesias [2]), Xenophon [3]), der

1) Herodot, nicht Megasthenes (Strab. XV 706 ∾ Arr. Ind. 15, 5 f. Dio Prus. or. 34. vgl. FHG. II 434) liegt vor in der Fabel von den goldgrabenden Ameisen und dem Raube des Goldes durch die umwohnenden Inder (Tim. G. 32 S. 292, 16 f. ∾ Herodot III 102. 105). Charakteristisch für die Erzählung Hs. ist, daß die Inder sich bei ihrem Zuge dreier Kamele bedienen, von denen das mittlere Tier eine Stute sein muß, die eben gefohlt hat, weil diese auf der Flucht vor den Ameisen aus Sehnsucht nach den Jungen schneller läuft und die beiden andern Kamele mit sich fortreißt. Nach Megasthenes ziehen die Inder auf Pferden aus (aus Nearch? Arr. Ind. 15, 4). Bei Plin. n. h. XI 111 d. h. bei Juba, der nach Ael. n. a. XVI 15 über die *Ἰνδοὶ μύρμηκες* gehandelt hatte, stammt die Ortsangabe (Dardae = *Δέρδαι*) aus Megasthenes, die Erzählung von dem Zuge aus Herodot. Die Größe der Ameisen wurde verschieden angegeben: nach Megasthenes nicht kleiner als Füchse, nach Mela (III 62) nicht kleiner als die größten Hunde, nach Plinius a. a. O. magnitudo Aegypti luporum, wo das Aegypti auf Juba weist.

2) Aus Ktesias stammt: Tim. 51 (299, 24) ∾ Philostr. V. A. III 4: die Affen ahmen nachts die Tagesarbeit der Inder nach, indem sie die Fruchtkolben der Pfefferbäume abbrechen und auf die Tenne werfen. Ktesias bei Joh. Lydus de mens. IV 14 (S. 77, 9 W.): *ἡ γένεσις τοῦ πεπέρεως κατὰ τοὺς παλαιοὺς καὶ Κτησίαν τὸν Κνίδιον τοιαύτη· ἔθνος ἐστὶ κατὰ τὴν Ἀζούμην, Βησσάδαι τοὔνομα . . . οὗτοι ἀπὸ δενδρυφίων κολοβῶν ταῖς θάμνοις παραφυομένων τὸ πέπερι δρεπόμενοι συνάγουσιν.* — Tim. Suppl. Arist. S. 125, 5, wo vom indischen Kamel berichtet wird, daß es sehr weiche Haare habe, welche eine Wolle geben, die der feinsten Schafwolle nicht nachstehe, und daß daraus Decken verfertigt werden von den verschiedensten Farben mit Ausnahme von scharlach, rot und grün. Das ist Ktesias nach Apollonios hist. mir. 20, vgl. Baehr S. 224. Von Amyntas auf die kaspischen Kamele übertragen nach Ael. n. a. XVII 34. — Tim. 31 (292, 9) über den *ὄνος Ἰνδικός*. Ktesias Ind. 25 (254 Baehr). Arist. h. a. II 1, 17 (∾ Ant. Kar. 72. Plin. II 106). de part. III 2. Philostr. V. A. III 2. Aus Megasthenes (Frg. 13 Müller) stammen dagegen Plin. VIII 76, Ael. XVI 9. 20. — Tim. 25 (288, 6): *ὅτι ὁ ἐλέφας γόνατα οὐκ ἔχει* (daher schlafen sie gegen die Bäume gelehnt). Dagegen polemisiert Arist. h. a. II 1, 5: *ὁ δ' ἐλέφας οὐχ οὕτως ὥσπερ λέγουσί τινες* (d. h. Ktesias, vgl. Agath. de mari Er. 55 ∾ Diod. III 27. Strabo XVI 772), *ἀλλὰ συγκαθίζει καὶ κάμπτει τὰ σκέλη.* Physiol. 43. Ambros. Hex. S. 225, 11. Von den Elchen berichtet das Caesar b. G. VI 27, wohl nach Poseidonios.

3) Was Tim. 33 (293, 5) in Übereinstimmung mit Opp. Cyn. III 379 f. von der warmen, hitzigen Natur des Wildschweines und die dadurch bedingte Wirkung seiner Hauer berichtet, hat seine Parallele nur bei Xenophon Cyn. X 17 (daraus Poll. onom. V 80). Also ist Xen. seine Quelle.

Digitized by Google

Verfasser der *Αἰθιοπικά* Dalion [1]), Kleitarchos [2]), Archelaos [3]) und Manetho [4]) sind neben dem Peripatos benützt. Andrerseits überwiegt in ihnen das teratologische Material in dem Maße, daß man glaubt, ein Wunderbuch vor sich zu haben. Selbst da, wo Aristoteles zu Rate gezogen wird, sind es die paradoxographischen Notizen und die längst vom Peripatos widerlegten Fabeleien, die von dem Verfasser dem Lesepublikum mit souveräner Verachtung der wissenschaftlichen Forschung aufgetischt werden. Dazu kommt die Verquickung der Naturwissenschaft mit der Medizin und die Häufung von Sympathie- und Antipathiegeschichten. Kurz, die Schrift erinnert auf das lebhafteste an die von Bolos-Demokritos inaugurierte *Φυσικά*-Literatur.

Die Frage nach den Quellen des Gazäers hat schon M. Haupt in der Adnot. crit. zu seiner Ausgabe gestreift, indem er aus der

---

1) Aus ihm leite ich den Bericht des Tim. 50 (299, 1) über die gefleckte Hyäne (*κροκότης*) her. Vgl. Paradox. Vatic. 2 bei Keller. Beiden gemeinsam ist, daß sie von Hürden (*ἐπαύλεις*) und von den Kindern der Hirten sprechen. Ältester Zeuge ist Ktesias, der das Tier *κροκόττας* nennt (Ind. 32, Baehr S. 257): aus ihm schöpft Agatharchidas von Knidos De mari Er. 77 (GGM I 161) und aus Ag. wieder Diodor (III 35). Artemidor bei Strabo (XVI 775). Metrodor von Skepsis (Strab. a. a. O.). Plin. n. h. VIII 72. Verfasser des Periplus mar. Erythr. c. 50. Juba (Plin. VIII 107) nannte das Tier *κροκόττα*: aus ihm stammt Ael. n. a. VII 22. Porphyr. De abst. III 4. Timotheos kann von Juba nicht abhängig sein, da nach Juba das Tier aus der Paarung von Hyäne und äthiopischem Löwen entstanden ist, während Tim. die Größe des Tieres mit einem Wolfe vergleicht, also doch wohl der Ansicht des Ktesias von der Paarung von Hund und Wolf folgt (*κυνόλυκος* Ktesias: *μῖγμα λύκου καὶ κυνός* Artemidor. Ebenso Agath. Diodor). Es ist außerdem wichtig, festzustellen, daß Agatharchidas und Artemidor sich ablehnend gegen diese Wundergeschichte verhielten. Geglaubt haben sie nur Dalion, Metrodor von Skepsis und Timotheos.

2) Kleitarchos von Kolophon liegt vor bei Tim. 51 (299, 21) nach Ael. n. a. XVII 25. Vgl. Plin. n. h. VIII 215. Physiologus c. 1, aber nur bei Mustoxydes. Vgl. Peters, die griech. Phys. S. 15.

3) Vgl. Tim. 53 (300, 4) ∾ Archelaos bei Ath. IX 409 c. Vgl. Wellmann, d. Z. LI 3 — Tim. 18 (285, 23) ∾ Arch. bei Varro r. r. II 12, 4. Plin. VIII 219. Vgl. Opp. III 519 — Tim. Suppl. Arist. 95, 18 ∾ Arch. im Schol. zu Nic. Th. 823. Ael. I 50. Ath. VII 312 e.

4) Vgl. Manetho bei Ael. n. a. X 16 mit Tim. 33 (293, 11). Plut. de Is. 8, quaest. symp. IV 5, 3. Vielleicht stammt aus ihm Tim. 42 (296, 6) ∾ Plut de Is. 75. Plin. VIII 89. Achill. Tat. IV 19 und Tim. 23 (237, 15) ∾ Plut. de Is. 21. Ael. n. a. VII 8. X 18.

Digitized by Google

frappanten Übereinstimmung der Exzerpte mit Oppians Kynegetika (aus der Zeit Caracallas) auf Abhängigkeit von diesem Dichter schloß. Dagegen hat Erich Bußler, der das Verhältnis der beiden Autoren einer eingehenden Prüfung unterwarf (Fleckeisens Jahrb. 35, 1889, S. 123 f.), den Nachweis zu erbringen versucht, daß sie aus derselben Quelle geschöpft haben. Diesen Nachweis will ich versuchen durch weitere Argumente zu stützen und zu völliger Evidenz zu bringen [1]).

Nach Tim. (c. 27 S. 290, 1) wurde von den Pferdezüchtern, wenn sie bei der Zucht einen Schecken erhalten wollten, das Bild eines solchen Pferdes bei einer Quelle aufgestellt, damit die Stuten sich (beim Saufen) daran versähen: *ὅτι ἐὰν θέλῃ τις ἵππον ποικίλον ἔχειν, παρὰ πηγὴν γράφει ἵππον τοιοῦτον, καὶ ὁρῶσα ἡ ἵππος τὸ γεγραμμένον τίκτει τοιοῦτον.* Dasselbe Verfahren wurde nach ihm bei der Taubenzucht und in Sparta beim Menschen angewandt, wo man in den Gemächern schwangerer Frauen Bilder von schönen Jünglingen aufzuhängen pflegte. Haupt bemerkt zu diesem Passus in der Adnotatio 'non adcurate scriptor legit Opp. Cyn. I 328—367.' In der Tat weicht Oppian in der Beschreibung des Verfahrens beim Pferde ab. Nach ihm soll nämlich der Hengst, bunt geschminkt, von dem Knecht der Stute zugeführt werden, und diese, nachdem sie sich an ihm versehen, zum Bespringen zugelassen werden [2]). Was zunächst die Verbindung dieser drei Beispiele vom 'Versehen' angeht, so lesen wir sie auch bei Isidor (XII 1, 59 f. wohl aus christlicher Quelle), doch berührt sich dieser Autor in der Behandlung des ersten und dritten Beispiels näher mit Soran, der in seinen Gynaecia (I 16) dasselbe Thema berührt [3]). Wir lernen daraus, daß die Behandlung dieser Frage, die zuerst von Empedokles [4]) angeschnitten worden ist, in der Literatur der nachchristlichen Zeit beliebt war. Und daß der Bericht des Tim. nicht etwa auf einem

1) Dabei besteht durchaus die Möglichkeit, daß Tim. das Gedicht Oppians gekannt und wenn auch nicht sachlich, so doch sprachlich benutzt hat.

2) Vgl. Geop. XVI 21, 9: *τινὲς δὲ φιλοκαλώτερον ποιοῦντες τὸν βιβάζοντα ὄνον εἴτε ἵππον εἴτε ἄλλο τι ζῷον, χρώματος οἷον ἂν βούλωνται γενέσθαι τὸ τικτόμενον, τοιούτῳ καὶ ἱματίῳ ἐνδιδύσκουσιν· ὁποῖον γὰρ ἂν ᾖ τὸ τοῦ ἱματίου χρῶμα, ᾧ ὁ ἐπιβάτης περικαλύπτεται, τοιοῦτον καὶ τὸ τικτόμενον ἔσται.*

3) Vgl. außerdem Galen *Πρὸς Πίσωνα περὶ θηριακῆς* c. 11 (XIV 253) und Michael Glykas Ann. I S. 107, 7.

4) Aet. Placita V 12, 2 (423, 17 Diels).

Digitized by Google

Mißverständnis der Worte Oppians beruht, sondern eine selbständige Überlieferung repräsentiert, wird durch ein Bruchstück der *Κεστοί* des Iulius Africanus erwiesen, in dem das Verfahren genau so beschrieben wird wie bei dem Gazäer [1]). Das wichtige Bruchstück, das im codex Cantabrigiensis der Hippiatrica und dem aus demselben Archetypus stammenden cod. Londinensis erhalten ist, lautet [2]): *ὁπόταν βουληθῇ[ς] πώλων ἐπιμελούμενος τῆς ἀγέλης ἀνὴρ μέλανα ἢ ξανθὸν καὶ ποικίλον ἢ λευκὸν ἵππον ἀπαστράπτοντα ταῖς ξανθιζούσαις θριξὶν ἐπὶ ταῖς λευκαῖς (γεννᾶσθαί οἱ), ἐν τοῖς χωρίοις τοῖς χλοεροῖς τῆς συνήθους πλησίον πηγῆς (πασῆς* Hdss.) *εἰκόνα ἐκ βαφῶν ποικίλων συγκερασάμενος στησάτω, ἣν βλέπουσα ἡ θήλεια ἐν τῷ πίνειν ὄμμασι διψῶσιν ὥσπερ ποτοῦ καὶ ἐράπτων... ὅμοιον ἂν ἀποτέκοι τῷ ὁρωμένῳ ἵππῳ· πάντα γὰρ ὅσα ποικίλματα ὁ νοῦς αὐτῆς διὰ τῆς ὁράσεως κατέπιε, τούτοις ἀπεικάσματα καὶ ἡ γαστὴρ ἀπερεύξεται (ἀπεργάζεται* vermutet Hoppe) *καὶ γεννήσει.* Die Übereinstimmung ist frappierend insofern, als nach beiden Autoren das Bild nicht *ἐν τῷ ὀχεύεσθαι*, sondern *ἐν τῷ πίνειν* angeschaut werden soll und daher *πλησίον τῆς πηγῆς (παρὰ πηγήν)* stehen soll. Also ist die Herleitung des Timotheosberichtes aus Oppian schlechterdings unmöglich: vielmehr leuchtet ein, daß Oppian wie Tim. aus demselben Werke geschöpft haben, in dem das Verfahren beider Autoren beschrieben war.

Wiederholt wird von Timotheos ausführlich behandelt, was Oppian nur andeutet. So lehnt der Dichter (II 605) die Beschreibung der drei Affenarten mit folgenden Worten ab: *λείπω τρισσὰ γένεθλα, κακὸν μίμημα, πιθήκων· τίς γὰρ ἂν οὐ στυγέῃ τοῖον γένος, ἐχθρὸν ἰδέσθαι, ἀβληχρόν, στυγερόν, δυσδέρκετον, αἰολόβουλον.* Bei Timotheos (c. 51. 52 S. 299, 28 f.) lesen wir dagegen eine wenn auch nur kurz gehaltene Beschreibung dieser drei Affenarten (*κῆβοι, σφίγγες* und *μικραὶ πίθηκοι*) in teilweiser Übereinstimmung mit Aristoteles (h. a. II 8, 34 f.) und Agatharchidas (de mar. Er. 73 + Str. XVI, 775 + Diodor III 35). Ebenso verschmäht es der Dichter, die kleinen Raubtiere zu besingen (II 570): *μοῦσα φίλη, βαιῶν οὔ μοι θέμις ἀμφὶς ἀείδειν· οὐτιδανοὺς λίπε θῆρας,*

1) Vgl. E. Oder, Anecd. Cantabr., Programm des Friedrich-Werderschen Gymn. 1896 S. 6.

2) Dies Bruchstück verdanke ich dem stets hilfsbereiten Entgegenkommen des Hippiatrikaeditors Herrn Dr. Karl Hoppe, Krefeld, von dem auch die Verbesserungen herrühren.

Digitized by Google

ὅσοις μὴ κάρτος ὀπηδεῖ, πάνθηρας χαροποὺς (d. h. die Wildkatzen vgl. Keller, die antike Tierwelt I 72. 423 A. 40 d) ἠδ' αἰλούρους κακοεργούς, τοί τε κατοικιδίῃσιν ἐφωπλίσσαντο καλιαῖς. Bei Timotheos (c. 36 S. 294, 3 + Suppl. Ar. 98, 26 und c. 37 S. 294, 11 + Suppl. Ar. 112, 13) steht die ausführliche Beschreibung beider Tiere, gleichfalls hintereinander; denn daß unter der αἴλουρος des Syrers Oppian nicht die Katze, sondern der Steinmarder zu verstehen ist, bezeugt Timotheos c. 37 (S. 294, 11): ὅτι ἡ λεγομένη ἰκτίς, ἣν ἡμεῖς (d. h. die Syrer) καλεῖν εἰώθαμεν αἴλουρον und wird dadurch bestätigt, daß sie von beiden (Opp. a. a. O. Tim. Suppl. 112, 13) als Feind des Hühnervolkes geschildert wird [1]).

Die kurze Beschreibung, die Oppian (III 336) vom Schakal gibt: δηθάκι δ' αὖτε λύκοι καὶ πορδαλίεσσι δαφοιναῖς εἰς εὐνὴν ἐπέλασσαν, ὅθεν κρατερόφρονα φῦλα, θῶες· ὁμοῦ δὲ φέρουσι διπλοῦν μεμορυγμένον ἄνθος, μητέρα μὲν ῥινοῖσι, προσώποις δ' αὖ γενετῆρα wird aufs schönste ergänzt durch den Bericht des Timotheos (Suppl. 97, 11): καὶ ὁ θὼς τὸ ζῷον τῶν ἐκ διαφόρων ἐστὶ θηρῶν γεννωμένων (vgl. 95, 6), παρδάλεώς τε καὶ λύκου κοινὴν Ἀφροδίτην ἀσπασαμένων. ἐκμέμακται δὲ τῷ εἴδει τὰς τῶν γεννητόρων μορφάς· σῴζει γὰρ τοῦ πατρὸς μὲν στόμα τε καὶ ὄμματα, καὶ ἔστιν ἐκ τούτων οἷα λύκος ἰδεῖν, μητρὸς δὲ τῷ ποικίλῳ κέχρηται τῆς δορᾶς. φαίνεται γοῦν λύκῳ μὲν ὅμοιος (Arist. h. a. II 76), πλὴν ἀλλ' ἥττων ἢ κατ' ἐκεῖνον κεφαλή τε δήπου καὶ ἡ οὐρά.

Das gleiche gilt für die Aufzählung der Hirscharten, von denen der Dichter (II 292 f.) außer dem gemeinen Hirsch nur den εὐρυκέρως (Dammhirsch), ἴορκος und δόρκος (II 315 f.) erwähnt, während Timotheos (Suppl. 132, 7) den Bericht der Vorlage vollständiger wiedergibt, wenn es bei ihm heißt: εἰσὶ δὲ πολλὰ τῶν ἐλάφων εἴδη καὶ πολυώνυμα· καλεῖσθαι γὰρ τὰς μὲν εὐρυκέρωτας (. . . ερκηδίας Hds.), τὰς δὲ ἰόρκους κεμάδας τε ἄλλας καὶ νεβροὺς καὶ δορκάδας [2]).

Die fünf Wolfsarten (πέντε γένεθλα), die Oppian (III 293 f.)

---

1) Vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere [6] 452. Keller a. a. O. I 161.

2) δορκάδες und κεμάδες auch bei Ael. n. a. XIV 14. XVII 26. κεμάδες und ἴορκες bei Hes. s. v. Etym. magnum. κεμάς in den Schol. zu Apoll. Rh. IV 12. Vgl. Callim. hym. 3, 112. 163. Nach Ael. VII 19 wurden die δορκάδες auch ζόρκαι und πρόκες genannt. Quelle in letzter Linie Aristophanes von Byzanz. Vgl. Poll. on. V 76.

Digitized by Google

unterscheidet (*τοξευτήρ, κίρκος* oder *ἅρπαξ, χρύσεος λύκος, ἰκτῖνος*) und von denen er die letzte unbenannt läßt, hat auch Timotheos (Suppl. 89, 10. 90, 5), aber da bei ihm der Name der fünften Art (*βασιλεύς*) erhalten ist und außerdem die Entstehung des Namens angegeben ist, so kann von einer Abhängigkeit des Timotheos von Oppian keine Rede sein.

Beim Blindmoll (*ἀσπάλαξ*) berichtet Oppian (II 612 f.) zwar die Verwandlungssage in Übereinstimmung mit Timotheos (40 S. 295, 8. Suppl. S. 118, 8), aber von der durch den Zorn des Helios veranlaßten Eigentümlichkeit des Tieres, die darin besteht, daß es wegen seiner Blindheit seine Wohnstätte nicht wiederfinden kann, wenn es sich tags auf die Erdoberfläche wagt (*ὅθεν εἴ ποτε αὐτὸν ἰδόντα θεάσαιτο Ἥλιος, ἀδυνάτως ἔχει τοῦ λοιποῦ τὴν γῆν ὑποδῦναι, πλανᾶται δὲ οὕτω τὸν συνήθη σκότον ἐπιζητῶν καὶ τὸ φίλον πᾶσι φῶς ἀποτετραμμένος*), steht bei Oppian kein Wort, wohl aber lesen wir davon bei Hermes (Koir. II s. v. *ἀσφάλαξ* S. 54, 1: *ἀσφάλαξ ἐστὶν ζῷον τυφλόν, ὑποκάτω τῆς γῆς φωλεῦον καὶ βαδίζον. ἐὰν δὲ ἴδῃ τὸν ἥλιον, οὐκέτι δέχεται αὐτὸν ἡ γῆ, ἀλλὰ τελευτᾷ.*

Bekannt ist aus dem Physiologus (c. 9) die Geschichte von dem Wildesel (*ὄναγρος*), der die männlichen Jungen aus Eifersucht bei der Geburt kastriert. So erzählen die Geschichte außerdem Oppian Cyn. III 191 f. und Juba bei Plinius VIII 108. Nach Aelian n. a. VI 39 töten sie dagegen den männlichen Nachwuchs bei der Geburt. Da Timotheos (22 S. 286, 30) beide Versionen kennt, so ist seine Unabhängigkeit von Oppian außer allem Zweifel.

Die Geschichte von der List des Fuchses, der sich tot stellt, wenn er vom Hunger gequält wird, um die Vögel anzulocken, deutet Oppian (Cyn. III 457 f.) nur an, während Timotheos (5 S. 280, 1. Suppl. 114, 14) sie in Übereinstimmung mit dem Physiologus c. 15 und Oppians Halieutica II 107 f. ausführlich erzählt.

Die fabelhafte Angabe des Timotheos (Suppl. 103, 22), daß die Bärin durch das Maul gebäre, ist dem Dichter fremd; dagegen lesen wir bei ihm (III 146 f.) von der Geilheit der Bärin, die auch während ihrer Trächtigkeit der Sinnlichkeit nicht Herr werden kann, genau dasselbe wie bei Timotheos (Suppl. 103, 27 f.), ja aus seinen Worten (v. 151) ist ohne Zweifel der Text des Gazäers in folgender Weise zu verbessern: *καὶ γὰρ ἄνευ λαγωοῦ καὶ λυγκὸς* (*λύκου* Hds., vgl. Ael. n. a. XIV 6) *θὴρ πᾶσα θήλεια παρ' ὅλον δήπου τὸν τῆς κυήσεως χρόνον ἀπαγορεύει τὴν μῖξιν.*

Digitized by Google

Beiden gemeinsam ist die Unterscheidung zweier Jaguararten (Suppl. 93, 6, Haupt c. 11 S. 283, 28 ∾ Opp. III 63 f.), dagegen fehlen bei Oppian die anschließenden Bemerkungen des Timotheos über das *κέντρον*, das sie am Ende des Schwanzes haben und über die Rauheit der Zunge. Endlich sei noch auf E. Oder (Anecd. Cant. S. 26) verwiesen, der auch die Unabhängigkeit der von Timotheos (Suppl. 146, 21) beschriebenen Pferderassen von Oppian (I 158 f.) erwiesen hat.

Es ist also evident, daß Timotheos nicht auf dem Dichter fußt, sondern daß beide dieselbe Vorlage benutzt haben, die bei Timotheos natürlich reiner und vollständiger fließt als bei Oppian. Daß aber auch der Dichter sich ihr bisweilen ziemlich sklavisch angeschlossen hat, beweisen Übereinstimmungen wie Opp. II 338 ∾ Tim. c. 15 S. 284, 31. Opp. III 84 f. ∾ Tim. c. 46 (298, 11).

Es erhebt sich nun die weitere Frage: wer war der Verfasser der Quellenschrift und welcher Zeit gehörte er an? Daß wir seine Heimat nicht im griechischen Mutterlande zu suchen haben, darf man wohl aus dem Inhalt der Schrift und der naturwissenschaftlichen Terminologie des Verfassers entnehmen. Inhaltlich stellt sich die Schrift uns dar als eine Beschreibung der Fauna Indiens, Arabiens, Armeniens, Ägyptens, Syriens, Libyens und Kleinasiens, wobei ich hervorheben möchte, daß sich an zwei Stellen spezifisch syrische Überlieferung nachweisen läßt: Opp. III 57 (Zahl der Jungen des Löwen) syrische Tradition nach Arist. h. a. VI 31 p. 579^{b} 9, und Opp. III 191 f. Tim. 22 S. 286, 30 (Geschichte von der Kastration der jungen Wildesel durch das Leittier) als syrisch überliefert durch Ps. Arist. Mir. ausc. 10. Die Terminologie des Verfassers weicht vielfach von der sonstigen zoologischen Literatur ab und ist bisweilen singulär. Sie weist offenbar nach Kleinasien, Syrien, Palästina. So sind die beiden Namen, die Timotheos (42 S. 296, 15. 43 S. 296, 19) für die Pharaonsratte (*ἰχνεύμων* ägyptisch-griechisch) anführt: *ἔννδρος* und *ὔλλος* kleinasiatisch-syrischen Ursprungs. Schon Herodot (II 72) kennt ste unter dem Namen *ἐνυδρίς*, und der Syrer Ammian (22, 15, 19) hat 'enhydrus ichneumonis genus', während bei Aristoteles unter *ἔνυδρίς* (h. a. I 6. VIII 58) ohne Zweifel der Otter zu verstehen ist. Wenn sie auch im Physiologus c. 25 unter diesem Namen erscheint, so weist das auf einen irgendwie gearteten Zusammenhang mit Timotheos. Auch der Name *ὔλλος* (= *ὕδρος*) für dieses Tier ist kleinasiatisch-orientalischen Ursprungs:

Digitized by Google

der Kleinasiate Nikander (Ant. Lib. 28, wo S. 107, 21 *ὕλλῳ* zu lesen ist. Vgl. Schol. Nic. Ther. 190. Ael. n. a. X 47. Clem. Alex. Protr. II 39, 5. Strab. XVII 812). Der Siebenschläfer führt abweichend von Aristoteles, der ihn *ἐλειός* nennt, den Namen *μυωξός* in der gemeinsamen Quelle des Timotheos und Oppian (vgl. Opp. II 574), und das Eichhorn heißt bei ihr wie bei dem Syrer Archigenes *σκίουρος* (Opp. Cyn. II 586. Gal. XII 623).

Durchschlagend ist, daß der Klippschliefer (Hyrax Syriacus), der in Ägypten den Namen *χοιρογρύλλιον* führte (vgl. Spr. Salom. 24 v. 61. Lev. 11, 6. Deut. 14, 7 in der Septuaginta), bei Timotheos (56 S. 301, 1) *ἀρκτόμυς* heißt. Daß dies der syrische Name des Tieres war, bezeugt Hieronymus in der Epistula ad Suniam et Fretelam (vgl. Haupt S. 301 adn.): *sciendum est autem (χοιρογρύλλιον) animal esse non maius hericio, habens similitudinem muris et ursi, unde et in Palaestina ἀρκτόμυς dicitur.* Dazu stellt sich der Name *ἀρκτοκύων* bei Tim. Suppl. 95, 12.

Für die Zeit der Quelle ergibt sich der Terminus ante quem aus der Benutzung durch Oppian von selbst. Da dieser Syrer zur Zeit Caracallas resp. Alexander Severus' dichtete, so darf man die Vorlage wohl in das 2. Jh. n. Chr. setzen. Aus dieser Zeit kennen wir aber einen Syrer, der ein Buch *Περὶ ζῴων* geschrieben hat, den christlichen Apologeten Tatian[1]). Das einzige Zitat aus dieser Schrift steht in seiner Rede an die Griechen (c. 15 S. 16, 13 Schw. vgl. S. 48): *ἔστι γὰρ ἄνθρωπος οὐχ, ὥσπερ οἱ κορακόφωνοι δογματίζουσι, ζῷον λογικὸν νοῦ καὶ ἐπιστήμης δεκτικόν. δειχθήσεται γὰρ κατ' αὐτοὺς καὶ τὰ ἄλογα νοῦ καὶ ἐπιστήμης δεκτικά· μόνος δὲ ὁ ἄνθρωπος εἰκὼν καὶ ὁμοίωσις τοῦ θεοῦ, λέγω δὲ ἄνθρωπον οὐχὶ τὸν ὅμοια τοῖς ζῴοις πράττοντα, ἀλλὰ τὸν πόρρω μὲν τῆς ἀνθρωπότητος πρὸς αὐτὸν δὲ τὸν θεὸν κεχωρηκότα. καὶ περὶ μὲν τούτων ἐν τῷ Περὶ ζῴων ἀκριβέστερον ἡμῖν συντέτακται.* Vgl. Origenes contra Cels. IV 83 (S. 354, 15 K.). Mag nun diese Rede noch bei Lebzeiten seines Lehrers Justinus Martyr[2]) oder erst nach dessen Märtyrertod (zwischen 163 und 167)[3])

1) Vgl. Land, Anecd. Syr. IV 128. Hommel, Die äthiop. Übers. des Physiologus S. XLII. Oder, Rhein. Mus. 45, 71.

2) Nach Harnack, Altchr. Lit. II 1 S. 284 um 155, nach Bardenhewer, Geschichte d. altchr. Lit. I ² S. 270 f. um 165.

3) Kukula, Tatians sogenannte Apologie, Leipzig 1900. Geffcken, Zwei griech. Apologeten S. 105 f. Schmid-Christ, Griech. Lit. II 1035.

Digitized by Google

verfaßt sein, als Abfassungszeit unserer Schrift darf wohl etwa die Mitte des 2. Jhs. gelten. Sicher fällt sie in die Zeit nach seinem Übertritt zum Christentum, wird also in Rom entstanden sein. Der Zusammenhang, in dem diese Schrift von ihm angeführt wird, legt die Vermutung nahe, daß er sich in der Einleitung über das Verhältnis von Mensch und Tier in dem Sinne geäußert hat, daß er dem letzteren zwar *νοῦς* und *ἐπιστήμη* zugestand, aber den Menschen, weil in ihm das göttliche Pneuma (der *λόγος*) waltet, wie Origenes als Ebenbild Gottes hingestellt hatte. Ist es nun wirklich nur Zufall, daß Timotheos ebenfalls nach den im codex Vallic. E 11 (s. X) von dem Cyrillscholiasten erhaltenen Exzerpten aus seiner Tiergeschichte Definitionen von Engel, Mensch und Tier gegeben hat[1]). Die Vermutung, daß er die gesuchte Quelle sei, wird durch folgende Erwägung gestützt. In seiner Rede an die Griechen c. 18 (S. 20, 9 f.) heißt es: *τίνος δὲ χάριν οὐ τῷ δυνατωτέρῳ προσέρχῃ δεσπότῃ, θεραπεύεις δὲ μᾶλλον αὐτὸν ὥσπερ μὲν κύων διὰ πόας, ὁ δὲ ἔλαφος δι' ἐχίδνης, ὁ δὲ σῦς διὰ τῶν ἐν ποταμοῖς καρκίνων, ὁ δὲ λέων διὰ τῶν πιθήκων.* Schon E. Oder (Rhein. Mus. 45, 71) hat erkannt, daß die von Tatian hier erwähnten Sympathiemittel den Traktat des Neptunalios *Περὶ τῶν κατὰ ἀντιπάθειαν καὶ συμπάθειαν* eröffnen, und daraus auf ein engeres Verhältnis beider Autoren zu einander geschlossen. Ohne Bedenken dürfen wir auf Grund dieses Sachverhaltes annehmen, daß Tatian die *Φυσικά* dieses Mannes, der vor Iulius Africanus und nach dem Landwirtschafter Pamphilos lebte, benutzt hat. Ganz das nämliche gilt nun aber auch von der Quelle des Timotheos; denn die große Menge von Sympathiemitteln, die er in einer Zusammenstellung (Suppl. Ar. 89, 20 f.) und auch sonst über das ganze Werk verstreut aufgenommen hat, ist tatsächlich aus Neptunalios entnommen:

Tim. a. a. O.	Nept. 6:
νοσοῦντι δὲ λύκῳ καὶ ἀπορουμένῳ τροφῆς τὸν χοῦν αὐτῷ	*λύκος νοσῶν γῆν ἐσθίει.* Georg. Pis. Hex. 941.

1) Vgl. Reitzenstein a. a. O. 312. Nach seiner Bemerkung (S. 296) ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß der Verfasser des für Konstantinos Porphyr. verfaßten Tierbuches in der Anordnung des Stoffes und im ersten Buche auch in der Behandlung desselben dem Timotheos gefolgt ist, was übrigens z. T. schon V. Rose, Anecd. Gr. II 7 angenommen hatte.

Digitized by Google

λέγεται γίνεσθαι βρῶσιν, καὶ τοῦτον ἐσθίοντα διαζῆν καθάπερ ἄρα καὶ ἄγρωστιν μὲν οἱ κύνες, ἔλαφος δὲ τὸν ὄφιν. θηρᾷ δὲ χέλυν (δ' ἔγχελυν Hds: verb.) *ἀετός, ὕαινα δὲ σκύλακα, καὶ ἀσπίδα μὲν ὁ ἰχνεύμων, τὸν βάτραχον δὲ οἱ κύκνοι.*

Nept. 1:
κύνες νοσοῦντες χλωρὰν ἄγρωστιν ἐσθίουσι καὶ ἐμοῦσι χολήν. Georg. Pis. 939. Tatian a. a. O.

Nept. 3:
ἔλαφος νοσοῦσα ἔχιδναν ἐσθίει. Tatian a. a. O.

Nept. 14:
ἀετὸς νοσῶν χελώνην ἐσθίει.

Nept. 5:
ὕαινα νοσοῦσα σκύλακα κυνὸς ἐσθίει.

Nept. 11:
ἰχνεύμων νοσῶν ἀσπίδας ἐσθίει.

Nept. 17:
κύκνος νοσῶν βατράχους ἐσθίει. Georg. Pis. 942.

Tim. Suppl. 98, 26.
πλὴν οὗτος (sc. *αἴλουρος ἄγριος*) *μὲν οὐ πάνυ τι δι' ἔχθρας γίνεται τοῖς μυσίν.*

Nept. 19:
αἴλουρος νοσῶν μύας (μυίας MP.) *ἐσθίει.*

Timoth. 27 (289, 22):
ὅτι ἡ παχεῖα γονὴ τῆς ἵππου ἐστὶ τὸ λεγόμενον ἱππομανές, ὅπερ λείχουσαι αἱ ἵπποι ἀπὸ τοῦ μετώπου τῶν τικτομένων πώλων στέργουσιν αὐτούς. τούτῳ δὲ καὶ φαρμακίδες χρῶνται πρὸς ἔρωτα. Aus einer Quelle, die Arist. h. a. VI 158 benutzt hat.

Nept. 73:
ἵππος ἔχοντι ἀνθρώπῳ ἱππομανὲς ἀκολουθήσει ὡς μαινόμενος. Der Bericht wird ergänzt durch Ps. Demokrit 6.

Timoth. 51 (299, 26):
ὅτι λέων νοσῶν ὀδόλῳ αὐτὸν (sc. *πίθηκον*) *ἀγρεύει καὶ κατεσθίει· συμβάλλεται γὰρ αὐτῷ εἰς ὑγείαν τοῦ πιθήκου τὰ κρέα.*

Nept. 4:
λέων νοσῶν πίθηκον ἐσθίει. Vgl. Tatian a. a. O.

Digitized by Google

Timoth. 7 (282, 7):
ὅτι φοβεῖται ὁ λύκος τὴν σκίλλαν ὡς ὁ λέων τὴν πρῖνον. Suppl. 94, 5: *δέδοικε δὲ πάρδαλις κραναίαν τὸ φυτόν, καθάπερ δὴ καὶ πρῖνον ὁ λέων.*

Nept. 60:
λέων ἐπιβὰς πρίνου φύλλοις λευκοῖς ναρκᾷ.

Timoth. 98, 1:
σιτεῖται δὲ ὁ λέων οὐδὲ τοῦτο (sc. *ἀλλότριον*) *εἶναι ῥᾳθυμίας δεῖπνον οἰόμενος, ὅτι τε οἱ θηράσαντες ἀφίστανται φόβῳ τῆς ἄγρας καὶ ὅτι δὴ ζῶντι τῷ θηράματι χρῆται, πεφυκὼς ἀεί ποτε τὸν νεκρὸν ἀτιμάζειν.*

Nept. 82:
λέων οὐ γεύσεται ἑτέρου προλαβόντος εἰς βρῶσιν.

Timoth. 4 (279, 19):
ὅτι φοβεῖται τοῦ στρύχνου τὸ φυτόν (sc. *ὕαινα*), *ὡς λύκος τὴν σκίλλαν.* Suppl. 101, 14.

Nept. 79:
στρύχνον βοτάνην ὕαινα οὐκ αἴρει..

Timoth. Suppl. 103, 27;
ἤδη δὲ περὶ τὸ ὠδίνειν οὖσα (sc. *ἄρκτος*) *τῇ ἀστρῴᾳ ἄρκτῳ προσανατενίζει καὶ κουφοτέρας ὑφίσταται τὰς ὠδῖνας.*

Nept. 51:
ἄρκτος λίθον μέλανα ἐγκεκαυμένον (sc. *εὐναῖς ἐντίθησι*) *διὰ τὴν εὐτοκίαν. ἐὰν δὲ μὴ εὕρῃ, ἄρκτῳ ἐνατενίζουσα εὐτοκεῖ.*

Timoth. 5 (280, 9):
ὅτι οἶδεν (sc. *ἀλώπηξ*), *ὡς φοβεῖται λύκος τὴν σκίλλαν καὶ ὑπ' αὐτὴν καθεύδει, ἵνα μὴ βλαβῇ ὑπὸ τοῦ λύκου.* 7 (282, 7): *ὅτι φοβεῖται ὁ λύκος τὴν σκίλλαν.* 4 (279, 19) Suppl. S. 89, 24: *δέδοικε δὲ τὸ τῆς σκίλλης ἄνθος* (sc. *λύκος*) *καὶ ἐντυχὼν δαιμονίοις τισὶ σπασμοῖς κυλινδεῖται· ταύτῃ τοι καὶ ἀλώπηξ ὑπὸ σκίλλαν κατενηνεθεῖσα τῶν φοβούντων αὐτὴν ἀνεῖται φροντίδων.*

Nept. 27:
ἀλώπεκες σκίλλης (*σκίλλας MP*) *φύλλων* (*φύλλον?*) *ἐντίθενται τοῖς φωλεοῖς διὰ τοὺς λύκους.*

Nept. 78:
λύκος ἀκινητεῖ σκίλλης αὐτῷ προσενεχθείσης.

Digitized by Google

Daneben begegnen uns bei Timotheos eine Reihe von Sympathiemitteln, die aus einer andern Quelle geflossen sein müssen, da sie im Wortlaut bisweilen dem Berichte des Ps. Aristoteles B. IX näher stehen und auch sonst in Einzelheiten von Neptunalios abweichen.

Tim. s. v. *κύων* (26 S. 281, 7):
ὅτι κύων ἐσθίων βοτάνην ⟨τινὰ⟩ καὶ σίτου ἄνθος κενοῖ τὴν γαστέρα καὶ τοὺς ἕλμινθας.

Nept. 1:
κύνες νοσοῦντες χλωρὰν ἄγρωστιν ἐσθίουσι καὶ ἐμοῦσι χολήν. Tatian a. a. O.

Die Unabhängigkeit des Timotheus von Neptunalios wird in diesem Falle erwiesen durch seinen engeren Anschluß an Ps. Arist. IX 6 p. 612ª 5: *καὶ αἱ κύνες δ' ὅταν τι πονῶσιν, ἔμετον ποιοῦνται φαγοῦσαί τινα πόαν . . . αἱ δὲ κύνες ὅταν ἑλμινθιῶσιν, ἐσθίουσι τοῦ σίτου τὸ λήϊον.* Dieselbe Verbindung der beiden Mittel (Gras, Getreideähren) kehrt außerdem bei Ael. n. a. V 46 wieder.

Timoth. s. v. *ἔλαφος* (Suppl. 131, 19):
γίνεσθαι δὲ αὐτόν (sc. *ἔλαφον*) *φασιν ἀγαθὸν τοὺς ὀφθαλμοὺς τῆς ἐχίδνης ἐδηδοκότα.*

Nept. 3:
ἔλαφος νοσοῦσα ἔχιδναν ἐσθίει. Tatian a. a. O.

Timoth. 11 (284, 9):
ὅτι νοσοῦσα (sc. *πάρδαλις*) *τὸ πάθος* (sic) *τὸ καλούμενον παρδαλίαγχος κόπρον ἐσθίουσι καὶ ὑγιαίνουσιν.*

Nept. 8:
τίγρις νοσοῦσα κόπρον (*οὖλον PM*: verbessert von Gemoll) *ἀνθρωπείαν ἐσθίει.*

In diesem Falle liegt die Unabhängigkeit beider klar zutage. Timotheos stimmt aufs beste mit der landläufigen Überlieferung, wie sie im Peripatos (Ps. Arist. IX 43 Mir. ausc. 6. Aristophanes im Suppl. Arist. 90, 18. Plin. n. h. VIII 100. XXVII 7. Diosk. m. m. IV 76, Nic. Alex. 36f. (Apollodor und aus ihm Sextius Niger), Cicero de nat. deor. II 126 aus Panätios, Ael. n. a. IV 49 aus Pamphilos) festgelegt war.

Timoth. 16 (285, 13):
ὅτι ἐν Κρήτῃ αἶγες τοξευόμεναι ἐσθίουσι βοτάνην δίκταμον καὶ εὐθὺς ἀποβάλλουσι τὸ βέλος καὶ ὑγιεῖς γίνονται. Georg. Pis. 929.

Nept. 13:
αἶξ τοξευθεῖσα δίκταμον ἐσθίει καὶ τὸ βέλος ἐκβάλλει. Daraus Ambr. Hex. 222, 8: *capra vulnerata dictamnum petit et de vulnere excludit sagittas.*

Digitized by Google

Wieder liegt bei Timotheos das Sympathiemittel in der originalen Fassung des Peripatos[1]) vor, in der es auf die kretischen Ziegen beschränkt war, während der Bericht des Neptunalios wegen seiner Verallgemeinerung ein späteres Stadium der Überlieferung darstellt.

Timoth. 53 (300, 6);

ὅτι ἡ σαλαμάνδρα ὡς σαύρα ἐστὶ καὶ διερχομένη τὸ πῦρ ψύχει καὶ σβέννυσιν αὐτό.

Nept. 59:

σαλαμάνδραν πῦρ οὐ καίει.

Timoth. 54 (300, 14):

ὅτι τὰ ὀρχίπεδα αὐτοῦ (sc. *κάστορος*) *ποιεῖ εἰς διαφόρους θεραπείας καὶ διὰ τοῦτο διωκόμενος ὑπὸ κυνῶν καὶ ἀνδρῶν καὶ εἰδὼς τὴν αἰτίαν ὄνυξιν ἀποσπῶν αὐτὰ ῥίπτει καὶ διαφεύγει· εἰ δὲ ἐκ δευτέρου διωχθῇ ἄορχις ὤν, ἀναπεσὼν δείκνυσιν ὅτι οὐκ ἔχει.*

Nept. 75:

κάστορες διωκόμενοι ὑπὸ ἀφθόρου γυναικὸς τοὺς ἰδίους διδύμους ἀποτέμνουσι. Ps. Demokr. 1.

Wichtig ist für uns die weitere Frage, in welchem Umfange Neptunalios von der Quelle des Timotheos benutzt worden ist. Leider wird die Beantwortung dadurch erschwert, daß wir so wenig von der Person des Mannes und dem Umfange seines Werkes wissen. Vermuten dürfen wir vielleicht auf Grund seiner eigenen Worte 53: *φασὶ δὲ αὐτοὺς* (sc. *μύρμηκας*) *τὸ σάββατον ἡσυχάζειν καὶ σχολὴν ἄγειν*, daß er wie Iulius Africanus aus Palästina stammte und

1) Ps. Arist. h. a. IX 6 p. 612 a 3: *ἐπεὶ καὶ ἐν Κρήτῃ φασὶ τὰς αἶγας τὰς ἀγρίας, ὅταν τοξευθῶσι, ζητεῖν τὸ δίκταμνον· δοκεῖ δὲ τοῦτο ἐκβλητικὸν εἶναι τῶν τοξευμάτων ἐν τῷ σώματι.* Daraus Ant. Kar. 30 Mir. ausc. 4. In die medizinisch-pharmakologische Literatur ist dies Sympathiemittel durch Ps. Theophr. h. pl. IX 16, 1 gelangt. Vgl. Plin. 25, 92 (8, 97. 26, 142). Diosk. m. m. III 32 (42, 6). simpl. I 159 (211, 26). Aus dieser Literatur ist es zu Serv. Aen. XII 412 gelangt (daraus Isid. XVII 9, 29), Ps. Apul. de herb. 63. Aus dem Peripatos ist es in die philosophische Pronoialiteratur übernommen (Cic. de nat. deor. II 126) sowie in die tierpsychologische Literatur (Philo, soll. an. 38, daraus Eustath. Hex. XVIII 741 B Plut. soll. an. 20 p. 974 D brut. rat. uti 991 E). Aus Bolos stammt Pamphilos (Ael. v. h. I 10. Nept. u. a. O. Theod. Prisc. Phys. S. 250. 7. Tim. v. Gaza). Aus Varro ist Valer. Max. I 8, 18 geflossen, Übertragung auf den Hirsch bei Plin. n. h. 8, 97 (25, 92 aus Varro) und bei Mich. Glyk. Ann. 95, 8, wo irrtümlich Aelian zitiert wird. Vgl. schol. Arat. 33. Maaß, Aratea 264 A. 31.

Digitized by Google

dort gelebt hat. Daraus würde sich gut erklären, daß er sowohl von diesem wie von dem Syrer Tatian benutzt worden ist. Seine Lebenszeit fällt nach Pamphilos und vor Tatian, d. h. zwischen 80 und 150 n. Chr. Sein Werk, das nach dem Zeugnis des Julius Africanus den Titel *Φυσικά* führte, reiht sich vortrefflich ein als Glied in den Entwicklungsgang dieser Literatur, die von Bolos—Demokritos über Demetrios *ὁ φυσικός* (Plin. n. h. VIII 59), Anaxilaos, Pamphilos bis Didymos (3. Jhdt.) reicht. Der unter seinem Namen erhaltene Traktat *Περὶ τῶν κατὰ ἀντιπάθειαν καὶ συμπάθειαν* ist weiter nichts als die von einem interessierten Byzantiner (Michael Psellos?) herrührende Abschrift des Anfanges dieser Schrift. Das Bruchstück, das Iulius Africanus uns erhalten hat[1]) und die größere Reichhaltigkeit der Antipathiemittel in dem Hexaemeron des Ambrosius lassen darüber keinen Zweifel. Andrerseits dürfen wir wohl nach der Analogie der *Φυσικά* des Didymos, deren einziges Bruchstück das Märchen von dem Wohlgeruch des Panthers behandelt[2]), annehmen, daß auch in der Schrift des Neptunalios derartige, angeblich in der *φύσις* des Tieres begründete Wundererzählungen gestanden haben[3]). Offenbar liegen uns in mehreren zoologischen Bruchstücken aus den *Κεστοί* des Africanus, die teils von Thevenot gedruckt sind, teils noch ungedruckt in den beiden Haupthandschriften der Hippiatrica (Cantabrigiensis, Londinensis) aufbewahrt sind[4]), Überreste seiner *Φυσικά* vor, und es ist merkwürdig, daß drei dieser Stücke auffallende Übereinstimmung mit Timotheos aufweisen.

Nach den *Κεστοί* c. 18 sollen Wolfszähne, als Amulett getragen, Pferde zu rasendem Laufe antreiben und vor Wölfen schützen. Dasselbe Sympathiemittel steht bei Timotheos 7 (282, 5):

---

1) Jul. Afric. *Κεστοί* c. 34 (Vet. mathem. op. Paris 1693 p. 301 b): *φιλοπονῶν περὶ τὴν τοῦ παρόντος συγγράμματος ἔνθεσιν ἀνέγνων ἐν τοῖς Νεπτουνιανοῦ* (*Νεπτουναλίου* verb. v. Wilamowitz bei Oder, Rh. Mus. XLVIII 1[1]) *φυσικοῖς, ὅτι λύκου ἀστράγαλος δεξιοῦ ποδὸς τοῦ ἐμπροσθίου ῥιφεὶς πρὸ τετραώρου ἵστησι τὸ ἅρμα.* Dies magische Mittel fehlt in unserm Traktat, dagegen kehrt es bei Ael. n. a. I 36 (aus Pamphilos) wieder.

2) Eusebii Eclogae propheticae ed. Gaisford S. 111, 4.

3) Derartige Erzählungen begegnen uns ja häufig bei Timotheos. Vgl. Suppl. Arist. S. 88, 16. 100, 28. 115, 16.

4) Ich verdanke diese wichtigen Africanusstücke der Liebenswürdigkeit der Herausgeber der Hippiatrica, Prof. Dr. Oder und Hoppe, die mir beide jederzeit mit Auskunft zur Seite gestanden haben.

Google

Afric.	Tim.
οἱ γάρ τοι κυνόδοντες (sc. *λύκου*) *ζῶντος* (*ζῶντες* Hds.) *ἐξαιρεθέντες τοῖς περιδεραίοις ἐμπλέκονται καὶ εἰς ἀμφότερα* (sc. *τάχος* und *ἀβλαβίαν*) *συμβάλλονται.*	*ὅτι ὀδόντα αὐτοῦ* (sc. *λύκου*) *εἴ τις φορέσειεν, οὐ φοβεῖται λύκον, καὶ ἵππος φορῶν αὐτὸν ταχύτατος γίνεται..*

Daß es weit älter ist, folgt aus Plinius n. h. XXVIII 257: *dentes quidem eorum maximi equis quoque adalligati infatigabilem cursum praestare dicuntur*, durch dessen Vorlage (Anaxilaos) wir auf Bolos geführt werden.

Weiter heißt es in einem Africanusfragment (C p. 264, L II fol. 179ᵛ), daß der Esel weder Läuse noch Zecken hat: *Ἀφρικανοῦ* (om. L)· *δεῖ εἰδέναι* (om. C), *ὅτι ὄνος ἁπάντων τῶν ζῴων οὔτε φθεῖρας οὔτε κρότωνας φέρει.* Diese Notiz, die uns aus Aristoteles (h. a. V 31 p. 557 a 15) geläufig ist, lautet bei Tim. c. 31 (292, 7) folgendermaßen: *ὅτι φθεῖρας οὐ ποιεῖ* (sc. *ὁ ὄνος*) *οὐδὲ κρότωνας ὡς οἱ βόες· τὰ γὰρ ζωύφια ταῦτα ἐξ ὑγρότητος καὶ σήψεως γίνονται.* Vgl. Plin. n. h. XI 114. Joh. Lyd. de mens. 126 W.

Ein drittes Africanusfragment, das im vorhergehenden bereits behandelt worden ist, betrifft den Aberglauben von dem Versehen der Stuten. Diesen Aberglauben [1]), der, wie sich aus der Geschichte Jakobs (Genes. 30, 38 f.) ergibt, im jüdischen Volke seit alter Zeit verbreitet war, kennt auch Isidor (XII 1, 58) in Übereinstimmung mit Opp. Cyn. I 328 f. Da nun sein Bericht höchst wahrscheinlich aus Ambrosius stammt, so wird eine Herleitung dieser Stücke aus Neptunalios dadurch einen festen Anhalt gewinnen, daß Ambrosius ihn tatsächlich in seinem Hexaemeron benutzt hat [2]).

Eine geringe Entschädigung für den Verlust des größten Teiles der Schrift des Timotheos bietet das naturwissenschaftliche Material, das der bedeutendste Jambendichter der byzantischen Zeit, der unter dem Kaiser Heraklios (610—641) in Konstantinopel als Diakon der Sophienkirche lebende Georgios aus Pisidien in seinem Hexaemeron verarbeitet hat [3]). Dies Gedicht ist ein von der höchsten Be-

1) Vgl. Rohde, Griech. Rom.² S. 476 A. 4.

2) Schenkl, Exaem. VI 4, 26 (S. 222).

3) Vgl. Krumbacher, Byz. Lit.² S. 709 f., der das naturwissenschaftliche Material des Pisidiers irrtümlich für Aristoteles in Anspruch nimmt.

Digitized by Google

geisterung und der aufrichtigsten Frömmigkeit getragener Hymnus auf die Allmacht und Allweisheit Gottes, dessen Schöpfungswerk in summarischer Weise in nahezu 1900 formvollendeten Versen verherrlicht wird. Ausführlich sind in ihm nur die Erscheinungen der Tierwelt behandelt: das kann seinen Grund nur darin haben, daß ihm für diesen Teil seines Gedichtes eine ausführliche Quelle vorgelegen hat. Aus der scharfen Polemik, die der Dichter gegen die beiden gefährlichsten Gegner des Christentums unter den Neuplatonikern, gegen Porphyrios (v. 1509 *ὁ θρασὺς μυθογράφος*), dessen Auffassung (de abstin. IV 9) von der Fortpflanzungstätigkeit der heiligen Skarabäen als *εἰκὼν (μίμημα) τοῦ Ἡλίου* von ihm verworfen wird, und gegen Proklos (v. 61 f. *ὁ σοφιστής*) richtet, dürfen wir schließen, daß er zu den engherzig altgläubigen, orthodoxen Vertretern des Christentums gehörte, die von dem Heidentum nichts gelten lassen wollten, wogegen das gelegentliche Prunken mit Namen von Heiden wie Hippokrates (v. 922. 1524), Galen (v. 932. 1117. 1373. 1529), Plato (v. 582), dem Stagiriten (v. 545. 582. 1735) und Euklid (v. 1162) nichts verschlägt. Diese ablehnende Haltung des Pisidiers dem Heidentume gegenüber erklärt es, daß sich von heidnischen Quellen in seinem Gedichte keine Spur findet: weder Aelians Tiergeschichte noch die Gedichte der beiden Oppiane noch des Dionysios *Ὀρνιθιακά* sind von ihm benutzt. Selbst Basileios, dessen Hexaemeron diesen Literaturzweig (Ambrosius, Ps. Eustathios, Michael Glykas) in der Folgezeit auf das nachhaltigste beeinflußt hat, ist von ihm in seinem Gedicht als Quelle verschmäht worden. So unglaublich das klingt, so sicher ist es, wenn man sein naturwissenschaftliches Material mit dem des großen Kappadokiers vergleicht. Die sechs Geschichten[1]), die allenfalls aus ihm entnommen sein könnten, gehören so sehr zum eisernen Bestand nicht nur der naturwissenschaftlichen, sondern auch der Hexaemeraliteratur, daß die Übereinstimmung beider in

---

Die weitere Bemerkung 'zu beachten ist auch sein Verhältnis zu Aelians varia historia' beruht wohl auf einem lapsus memoriae.

1) Vgl. die Geschichte von der List des Seeigels bei Georgios v. 1147 f. ∾ Basilius hom. 7 in Hex. XXIX 160 A (Migne), von den Meerungeheuern bei Georg. v. 993 f. ∾ Basilius 161 B, vom Seidenwurm bei Georg. v. 1278 f. ∾ Basilius 184 D, vom Hahn bei Georg. 1101 f. ∾ Basil. 181 BC, von der Befruchtung des Geiers durch die Winde bei Georg. v. 1124 f. ∾ Basil. 180 A, von den Ameisen bei Georg. v. 1200 ∾ Basil. 193 D.

Digitized by Google

ihnen nicht als Beweis für die Abhängigkeit des Dichters vom Kappadokier gelten kann angesichts der Verschiedenheiten, welche sonst ihr naturwissenschaftliches Material aufweist. Sehen wir von den vielfachen Geschichten ab, die bei Basileios keine Parallele haben, so behandelt der Kappadokier die Frage nach der Entstehung der Aale (XXIX 189C) im engsten Anschluß an den Peripatos [1]), der sie von selbst aus dem fauligen Erdschlamm hervorgehen ließ, während Georgios v. 1018 f. dem Berichte des Plinius (IX 160) am nächsten steht, nach dem die Aale sich an felsigem Gestein reiben, worauf das abgeriebene sich belebt. In der Geschichte vom Schiffshalter (*ἐχενηίς*) folgt Basileios (161 C) dem Berichte des Pamphilos, der aus Aelian (n. a. II 17) und Oppian (hal. I 212 f.) zu rekonstruieren ist, bei Georgios (v. 997 f.) dagegen liegt abgesehen von der Verschiedenheit des Namens (*ναυκράτης* noch bei Suid. s. v. *ἐχενηίς*, vielleicht aus einem Scholion zu Archippos' *Ἰχθύες* und in der Koiranis I S. 31, 4 Mély; in der Vorlage des Pisidiers standen beide Namen wie bei Suidas) eine Beschreibung vor, die offenbar an Aristoteles (h. a. II 60 wegen der Erwähnung der *πτέρυξ*) anknüpft und in der Notiz über die medizinische Wirkung sich wieder mit Plinius (XXXII 6. IX 79) deckt. Nach Basileios (176 D) wissen die Schwalben im Falle der Blendung sich zu heilen (in dieser allgemeinen Fassung auch bei Aelian n. a. XVII 20, also beide aus Pamphilos), nach Georgios (v. 1303 f.) heilen sie ihre natürliche Blindheit mit dem Schwalbenkraut (∾ Plinius XXV 89. Ael. n. a. III 25. Physiologus in d. Basiliusrec. c. 22. Ebenso in Pitras cod. *Δ* und bei Mustoxydes, vgl. Peters a. a. O. S. 55). Vom Kamel berichtet Basileius mancherlei (S. 200 C), aber die von dem Dichter v. 924 f. angedeutete Geschichte (vgl. Ps. Arist. h. a. IX 237) fehlt bei ihm. Auch den Sympathiemitteln des Pisidiers (v. 929 f.) entspricht keines der Mittel, die Basileius (193 A) anführt. Kurz, Basileius kann als Vorlage des Georgios nicht in Frage kommen. Wer war also die Quelle? Das lehrt eine Vergleichung mit den Überresten der Tiergeschichte des Timotheos von Gaza.

V. 921 rühmt er die Stärke des Greifen, der imstande sei, ein Rind in seinen Fängen davonzutragen. Das ist Timotheos c. 9 (S. 283, 14) entnommen: *ὁ δὲ γρὺψ καὶ βοῦν σθένων ἁρπάσαι*

1) Arist. h. a. IV 122. IV 87. 95 (daraus Schol. Il. *Φ* 203, wohl Didymos. Ebenso Didymos bei Plutarch quaest. symp. II 3 p. 637 f). gen. anim. III 11. Theophr. Frg. 171, 9. Oder bei Pauly-Wissowa I 1.

Digitized by Google

τοὺς ὄνυχας περιελίσσει. V. 924 f. spielt er auf die in letzter Linie aus Ps. Aristoteles (Ktesias?)[1] IX 237 stammende Geschichte von der Keuschheit des Kamels an, das, wenn es durch List vom Wärter zum Inzest verleitet wird, den Wärter tötet. Seine Quelle ist Timotheos (32 S. 293, 3)[2]: ὅτι ἐὰν ὁ καμηλίτης παρασκευάσῃ τὸν ἄρσενα ἐξ ἀγνοίας συγγενέσθαι τῇ ἰδίᾳ μητρὶ ἢ τῇ ἀδελφῇ, ἀναιρεῖται ὑπ' αὐτοῦ. Mit Timotheos (53 S. 300, 4) stimmt er (v. 947) nicht nur im Namen (κατῶβλεψ)[3], sondern auch in dem aus Archelaos stammenden Bericht von der tötlichen Wirkung des Hauches dieses Tieres überein (mit Übertreibung heißt es bei Georg. πυρὶ τῷ ἀπὸ ῥινῶν). Was Timotheos (6 S. 280, 30) in Übereinstimmung mit Ps. Aristoteles (IX 6, 49)[4] vom Igel erzählt, daß er in Vorahnung des Witterungswechsels die Öffnung seines Baues bald nach Süden, bald nach Norden verlege, hat Georgios (v. 1140 f.) irrtümlicherweise auf den μῦς τυφλός (Spitzmaus)[5] übertragen. Durchschlagend ist die Übereinstimmung des Georgios (v. 965 f.) mit Timotheos (43 S. 296, 19. 42 S. 296, 14) in der Geschichte von dem Überfall des Krokodils durch den Ichneumon, vor dem es durch den Trochilos aus Dankbarkeit gewarnt wird; denn der byzantinische Dichter hat nicht nur den Namen ὗλλος für ἰχνεύμων, der sonst in der einschlägigen naturwissenschaftlichen Literatur fremd ist[6], mit ihm gemein, sondern er teilt auch mit ihm den bei den übrigen Zeugen dieser Geschichte[7] fehlenden Zug (= Opp. Cyn. III 428), daß das Tier sich an der Leber des Krokodils als dem Sitz des Lebens verbeißt, ja er stimmt sogar im Ausdruck mit ihm (977 κράζει πτεροῦται τοῖς ποσὶ

1) Vgl. Ps. Arist. mir. ausc. 2. Ael. n. a. III 47. Geop. XVI 22, 2.

2) Der Kompilator des Suppl. Arist. hat diese Geschichte in den Exzerpten aus Timotheos (S. 123) ausgelassen, weil er sie schon vorher nach Aristoteles und Aelian behandelt hatte.

3) Vgl. Wellmann, d. Ztschr. LI (1916) 3.

4) Vgl. außerdem Ps. Arist. mir. ausc. 9. Plin. VIII 133. Plut. de soll. an. 16. Basil. Hex. (29, 193), daraus Ambr. Hex. S. 216, 9.

5) Vgl. Seneca, q. n. III 16, 5. Mulom. Chir. § 424, 507. Oder sollte Georgios unter dem μῦς τυφλός den Igel verstehen?

6) Vgl. ob. S. 189.

7) Diod. I 87 und Strab. XVII 812 aus Hekataios; Plin. VIII 90 aus Juba, daraus wohl Amm. Marc. XXII 15, 19 und Sol. 32. 25; Ael. n. a. VIII 25 (aus Pamphilos, aus dem auch Plut. soll. an. 31 p. 980 D + 10 p. 966 D stammt). Phys. 25 ∾ Isid. XII 2, 36.

Digitized by Google

περιτρέχει — Tim. εὐθέως κράξας αὐτὸν ἀφυπνίζει). Vom Salamander, von der Antipathie des Elefanten und Schweines lesen wir bei dem Pisiden (v. 1040. 963 f.) dasselbe wie bei dem Gazäer (c. 53 S. 300, 6. c. 25 S. 288, 27). Von den 11 Sympathiemitteln, die Georgios (v. 929 f.)[1]) aufzählt, decken sich fünf mit Timotheos, während von den übrigen bei Neptunalios, der Quelle der Vorlage des Timotheos, d. h. des Tatian, vier wiederkehren:

1. Georg. v. 929 (Ziege — Diptam) ∞ Timoth. 16 (285, 13). — 2. Georg. v. 939 (Hund — Gras) ∞ Timoth. 26 (289, 7). Suppl. 89, 22. — 3. Georg. v. 941 (Wolf — Erde) ∞ Timoth. 7 (281, 26). Suppl. 89, 20. — 4. Georg. v. 942 (Löwe — Affe) ∞ Timoth. 51 (299, 26). — 5. Georg. v. 942 (Schwan — Frösche) ∞ Timoth. Suppl. 89, 23. — 6. Georg. v. 932 f. (Habicht — Lattich) ∞ Neptun. 29. — 7. Georg. v. 935 f. (Panther — Blut der Wildziege) ∞ Neptun. 18. — 8. Georg. v. 937 f. (Kamel — Eichenblätter) ∞ Neptun. 9. — 9. Georg. v. 943 (Bock — Skammoniawinde) ∞ Neptun. 23. — Dazu kommt noch 10. Georg. v. 1116 f. (Ibis — Salzwasser) ∞ Neptun. 21.

Wenn hiernach die Benutzung der Tiergeschichte des Timotheos durch Georgios Pisides außer Zweifel ist, so läßt sich die Frage, ob dem Pisiden daneben noch andere Quellen vorgelegen haben, nicht mit derselben Sicherheit entscheiden. Soviel wird man zugeben, daß der Umfang der Kompilation des Timotheos für Benutzung anderweitiger Quellen nur einen bescheidenen Raum läßt. Daß diese nächstliegende Annahme richtig ist, läßt sich für die Partien des Gedichtes, welche von den Vögeln handeln, erweisen. Es liegt uns nämlich in den Exzerpten aus Timotheos ein wichtiges Bruchstück vor, das den äußeren Rahmen dieses Teiles seines Buches und zugleich einen wichtigen Anhaltspunkt für die Frage nach seinem Inhalt gibt. Kap. 50 (S. 299, 8) werden vom Exzerptor eine Reihe von Vögeln aufgezählt, von denen es heißt, daß der Gazäer ihnen Verstand zugesprochen, mit anderen Worten, daß er eine resp. mehrere darauf bezügliche Geschichten von diesen

1) Aus Georgios stammt, was Michael Glyk. Ann. I S. 95, 10—17 über Sympathiemittel berichtet (Kamel — Eichenblätter, Hund — Gras, Bock — Skammoniawinde, Panther — Blut der Wildziege, Habicht — Lattich, Schwan — Frösche), während die vorausgehenden Mittel S. 95, 1—8 aus Basileios hom. IX in hex. (29, 193 A) entlehnt sind, aus dem auch Ambros. Hex. S. 214, 17 geschöpft hat.

Digitized by Google

Vögeln erzählt habe. Es sind folgende: *ἀετός, ἀηδών, γέρανος, γλαύξ, δρυοκολάπτης, ἶβις, κόραξ, πέρδιξ, πορφυρίων, τρυγών* und *χελιδών*[1]). Legt man sich nun auf Grund der sonstigen Überlieferung die Frage vor, welches Inhaltes die von ihnen handelnden Geschichten gewesen sind, so kommt beim Adler entweder die Fabel von der Verwendung des Adlersteines zur Erleichterung der Geburt[2]) oder die von der Prüfung der Jungen auf ihre Echtheit[3]) in Betracht, beim Kranich die von dem Fluge dieser Vögel[4]), beim Käuzchen die Geschichte von der Sicherung des Nestes durch das Herz einer Fledermaus[5]), beim Specht das Märchen von der Springwurzel[6]), beim Ibis die Geschichte von der Erfindung des Klystirs[7]), beim Steinhuhn die von ihrer List bei der Jagd[8]), beim Purpurhuhn das

1) Außerdem sind für die Rekonstruktion der verlorenen Partien des Timotheos von Wichtigkeit c. 15 S. 285, 7 (Elternliebe des *ἀλκυών* und *πελαργός*). C. 50 S. 299, 10 (*φρόνησις* der Bienen). 5 S. 280, 4 (List des *θαλάσσιος βάτραχος* und der *νάρκη* ~ Opp. Hal. II 86. Ael. n. a. IX 24. Plut. soll. an. 27. Ps. Arist. IX 133 und Opp. Hal. II 68 f.). 29 S. 291, 8 (*ἀσπαλός* ~ Opp. Hal. I 263. Ael. VIII 23). 47 S. 298, 11 (Polyp, Farbenwechsel). 50 S. 299, 12 (*φρόνησις* des Krebses).

2) Vgl. Ael. n. a. I 35 + Nept. 49 (Pamphilos). Dion. de avibus I 3. Cyr. III S. 84, 8. Sext. Plac. II 23, 3. Horapollo II 49. Philostr. VA. II 14. Orig. contra Cels. IV 86. Plin. X 12. XXX 130. XXXVI 149. Steinbuch des Aristoteles c. 31 (S. 165. 202. 18 Ruska).

3) Die Hauptstellen sind Ps. Arist. h. a. IX 125 (vom *ἁλιάετος*). Ael. n. a. II 26. IX 3. Dion. de avibus I 3. Ambros. Hex. S. 186, 8. Vgl. d. Z. LI 10.

4) Vgl. Ps. Arist. IX 70. Plin. X 58. Ael. n. a. III 13 (vgl. Arist. VIII 81 in einer Interpolation). Maximos Tyr. S. 68. Dion. de avibus II 17 (~ schol. Arist. Av. 1137, daraus Suid. s. *γέρανοι*). Basileios Hom. 8 (29, 176 A), daraus Eustathios Hex. (18, 732 D) und Ambrosius Hex. S. 178, 3 u. öfter.

5) Nept. 42. Dionysios de avibus I 16. Plin. XXIX 92.

6) Bolos Dem. nach Plin. XXV 14. X 40. Dionysios de av. I 14. Ael. n. a. I 45. Cyr. III S. 87, 30. I S. 15, 16. Isidor XII 7, 47.

7) Vgl. Cicero de nat. deorum II 126 (aus Panätios *Περὶ προνοίας*). Plut. de Is. c. 75. de soll. an. 20 p. 974 c. Ael. n. a. II 35 (aus Pamphilos). Plin. VIII 97. Nept. 21 (ungenau). Ps. Galen XIV 675. Isid. XII 7, 33. Konrad von Megenberg 202, 1 (nach Isidor).

8) Die Hauptstelle ist Ps. Arist. h. a. IX 60, dessen Bericht in der späteren Literatur vielfach erweitert wurde: Ael. n. a. III 16. Plut. soll. an. 16 p. 971 C. de amore prolis c. 2 p. 494 e. Ath. IX 389 b. Plin. X 103. Schol. Aristoph. av. 768 (Didymos). Origenes in Jerem. hom. 17, 1 (13, 453 M. 565). Isid. XII 7. 63. Bei Dion. de av. I 11 (~ Plut. soll.

Digitized by Google

Märchen von seinem Benehmen beim Ehebruch seiner Herrin [1]), bei der Turteltaube die Geschichte von ihrer Keuschheit [2]) und bei der Schwalbe die von ihrem Nestbau [3]) oder von der Heilung der blinden Jungen durch das Schellkraut.[4]) Da von diesen Geschichten vier bei Georgios Pisides zu lesen sind (vom Ibis v. 1116 f., vom Purpurhuhn v. 1014, von der Turteltaube v. 1012 und von der Schwalbe v. 1303 die Geschichte von der Heilung der Jungen), so darf man sie wohl ohne jedes Bedenken dem Timotheos-Tatian zuweisen. Dazu kommen die Geschichten über das Gefieder und das stolze Benehmen der Pfauen (v. 1231 f. 1271 f.) sowie über den Todesgesang der Schwäne (v. 1184 f.), die durch die Wiederkehr bei Oppian (Cyn. II 589 f. und 548 f.) für Tatian und damit auch für Timotheos gesichert sind. Woher stammen die übrigen Vogelgeschichten bei dem Pisiden? Es sind das zwei Sagen vom Geier, von der Befruchtung des Vogels durch die Winde [5]) (v. 1124 f.) und von der wunderbaren Ernährung der Jungen durch das eigene Blut (v. 1075 f.) [6]), ferner die Geschichte vom Hahn (v. 1101 f.), der den

---

an. a. a. O.) liegt die Geschichte unvollständig vor, bei Philo 35 ist sie auf die *φάσσα* übertragen, wie Eustath. Hex. (18, 729 B) beweist. Vgl. Tappe, de Philonis libro qui inscribitur *Ἀλέξανδρος*, Götting. Diss. 14.

1) Urquelle Polemon (*Πρὸς Ἀντίγονον καὶ Ἀδαῖον*) nach Ath. IX 388 c. Ael. n. a. III 42. Dion. de av. I 29. Von dem merkwürdigen Verhalten des Purpurhuhns, wenn es Gift im Hause witterte, hatte Piso *Περὶ ζῴων* nach Aetius XIII 86 berichtet.

2) So schon der Peripatos (Ps. Arist. IX 53). Vgl. Dion. de av. I 24. In der christlichen Literatur häufig als Typus der Keuschheit.

3) Vgl. Ps. Arist. h. a. IX 51. Ael. III 24. Plut. soll. an. 10 p. 966 D. Plin. X 92. Dion. de av. I 21. Basil. hom. 8 in Hex. (29, 176 D) u. öfter.

4) Übrigens könnte man bei diesem Vogel auch an die Geschichte von der gleichmäßigen Verteilung der Nahrung an die Jungen denken: Ps. Arist. h. a. IX 52 (Antig. Kar. 37). Ael. n. a. III 25. Dion. de avibus I 21.

5) Diese Sage war ägyptischen Ursprunges (Archelaos)? vgl. Plut. quaest. Rom. 93) und war in die christliche Literatur durch Vermittlung des Pamphilos (daraus Ael. II 46. Plut. a. a. O.; Basileios in s. Hexaem. 29, 180 A durch Vermittlung der Pronoialiteratur: aus ihm Ambros. Hex. S. 188, 16 und Mich. Glykas S. 81, 1) und des Tatian gelangt (aus ihm Origenes contra Cels. I 37). Vgl. Lact. de instit. IV 12. 1. 2. Euseb. praep. ev. III 12. Mit dem Pisiden stimmt wieder Dion. de av. I 5. Vgl. Horapollo I 11. Geop. XIV 26, 2. Amm. Marc. XVII 4, 11. Theoph. Sim. 8 (aus Aelian).

6) Diese Sage ist nur noch bei Horapollo I 11 nachweisbar. Offenbar bildet sie die Grundlage der durch den Physiologus (c. 4) in der

Digitized by Google

Aufgang der Sonne kündet und die Schläfer zur Arbeit ruft [1]), die Sage von der Verbrennung und Auferstehung des Phönix (v. 1105 f.) [2]) und die vom Überwintern der Schwalben in hohlen Bäumen (v. 1310 f.) [3]). A priori spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch diese Geschichten, obwohl die Exzerpte keinen Anhalt dafür bieten, aus Timotheos stammen. Glücklicherweise läßt es sich mit Hilfe der Paraphrase der *Ὀρνιθιακά* des Dionysios beweisen, auf die ich in einem späteren Aufsatze eingehen werde.

M. WELLMANN.

---

christlichen Literatur und der des Mittelalters populär gewordenen Sage vom Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Blute wieder zum Leben erweckt. Anders urteilt Keller a. a. O. II 238.

1) Nach späterem Volksglauben ist es die Schwalbe, welche die Schläfer zur Arbeit weckt. Vgl. Phys. 33. Koir. III s. v. S. 99, 13. Mit Georg. Pis. stimmt wieder Dion. de av. I 26. Vgl. Ael. n. a. IV 29. Basileios Hom. VIII 77 E (29 S. 181 BC), woraus Ambros. Hex. S. 201, 12. Vgl. Aristophanes, Vögel 489. Plin. n. h. X 45. Lukian Gall. 1 f.

2) Vgl. Dion. de av. I 32.

3) Die Sage ist angedeutet von Arist. h. a. VIII 107; dann begegnet sie erst wieder bei Proklos, Kommentar zu Plat. Republ. II 117 (Kroll) und bei Claudian in Eutrop. (18) I v. 117. Nach dem äthiop. Physiol. (S. 78 Hommel) schläft sie während des Winters und erwacht wieder im Frühling. Bei Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg (II 173) heißt es: 'Ein alter und ungemein festgewurzelter Glaube ist, daß die Schwalben im Winter erstarrt im Wasser liegen.'

Digitized by Google

ZUR INSCHRIFT VON SKAPTOPARA.

Diese zuerst von Mommsen in den Jahren 1891 und 1892[1]) behandelte Inschrift[2]) hat einige Jahre hindurch zu manchen gelehrten Abhandlungen[3]) und Ausführungen Veranlassung gegeben, deren Ergebnissen ich zweifelnd gegenüberstehe, da ich von einer Stelle der Inschrift eine von der üblichen verschiedene Auffassung habe, die ich mich verpflichtet fühle vorzutragen, nicht ohne Bedenken, da ich weiß, was es heißt, sich mit einer langen Reihe bewährter Forscher, mit Mommsen, Wilcken und andern, in Widerspruch zu setzen[4]).

Die Inschrift enthielt in drei Kolumnen von wohl 57 schmalen Zeilen den Text einer an den Kaiser Gordian gerichteten griechischen Bittschrift der Bewohner des Dorfes Skaptopara in Thrazien um Abstellung gewisser Mißbräuche und daran anschließend den Text eines von einem Rechtsbeistand der Skaptoparener später in derselben Angelegenheit gehaltenen Vortrages, der aber mitten im Satze abbricht. Unter diesen drei griechischen Kolumnen stand in vier längeren Zeilen folgendes Lateinische:

imp. Caesar M. Antonius Gordianus Pius felix Aug. vicanis
per Pyrrum mil. composses-

---

1) Mitteilungen des Deutschen archaeol. Instituts in Athen 1891, 279 ff. und dann eingehender Zeitschr. der Savignystiftung f. Rechtsgesch. 1892, 244 ff.; diese zweite Arbeit wiederholt in Mommsen's Ges. Schriften II 172 ff., welcher Druck im Weiteren ohne Beisatz zitiert wird.

2) Die Inschrift selbst publiziert C. I. L. III 12336; danach der griechische Text bei Dittenberger ed. II n. 418, ed. III n. 888 und bei Cagnat inscr. Gr. ad res Rom. pert. I 674, das Lateinische bei Bruns fontes iuris ed. 7 (Bruns-Gradenwitz) p. 263 n. 90.

3) Preisigke, die Inschrift von Skaptoparene in ihrer Beziehung zur kaiserlichen Kanzlei in Rom (Schriften der wiss. Gesellschaft in Straßburg, 30. Heft, 1917). — Wilcken, zu den Kaiserreskripten (i. d. Z. LV 1920, 1 ff.). Diese beiden Arbeiten werden weiter als Pr. und W. zitiert.

4) Überwunden hat meine Bedenken schließlich das Erscheinen von A. v. Premersteins Artikel 'Libellus' in der Realencyclopaedie XIII 26–61.

Digitized by Google

sorem. Id genus qu[e]rellae praecibus intentum an[te] iustitia pr[aesi]dis
potius super his quae adlegabuntur instructa discinge [q]uam rescripto principali
certam formam reportare debeas. Rescripsi. Recognovi. Sig[n]a,

also abgesehen von den drei letzten Worten, von denen an andrer Stelle zu reden sein wird [1]), die Antwort des Kaisers auf jene Bittschrift. Oberhalb des Griechischen stand, wir wissen nicht wie angeordnet, folgendes Lateinische:

1. *Bona Fortuna.*

2. *Fulvio Pio et Po[n]tio Proculo cons. XVII Kal. Ian. descriptum [e]t recognitum factum ex libro libellorum rescriptorum a domino n. imp. Caes. M. Antonio Gordiano Pio felice Aug. et propositorum Romae in porticu [ther]marum Tr[a]ianarum in verba [q.] i. s. s.* [2]).

3. *Dat. per Aur. Purrum mil. coh. X [pr. f. G]ordiana[e] Proculi* [3]) *con[vi]canu[m] et con[p]ossess[o]rem.*

Daraus erscheint sich mir folgendes zu ergeben.

Die Skaptoparener hatten durch einen in einer der prätorischen Kohorten in Rom dienenden Landsmann, Aurelius Pyrrhus, der auch in Skaptopara begütert war und dadurch ein direktes Interesse an der Sache hatte, dem jungen Kaiser Gordian wohl bald nach dessen Erhebung zum Alleinherrscher (Sommer 238) eine Bittschrift überreichen lassen [4]) um Abstellung gewisser Mißbräuche, die vielleicht unter der Regierung des vor kurzem gestürzten Maximinus, des ersten Soldatenkaisers, besonders drückend geworden waren; es handelte sich um Belästigung durch Durchreisende, besonders durch Soldaten. Der Kaiser hatte geantwortet, aber in einer Weise, die die Skaptoparener unmöglich befriedigen konnte; sie hätten sich vorher an den Provinzialstatthalter wenden sollen. Trotzdem haben die Skaptoparener den Bescheid des Kaisers mit dem Text ihrer eigenen Bittschrift und, wie gesagt, dem Anfang eines später in derselben Sache wohl wirklich vor dem Provinzialstatthalter ge-

1) Über Signa s. S. 208 A. 2.

2) *Quae infra scripta sunt.*

3) *Militem cohortis decimae praetoriae piae fidelis Gordianae, centuriā Proculi.*

4) So richtig Mommsen S. 176. Vergl. Pr. S. 47; W. 39.

Digitized by Google

haltenen Vortrages[1]) bei sich in Stein eingehauen aufstellen lassen; vermutlich in der Annahme, daß der lateinische Text eines nicht geradezu ablehnend klingenden Bescheids des Herrschers, verbunden mit einigen griechischen die Sache aufklärenden Texten, den des Lateinischen wohl großenteils unkundigen Durchreisenden gegenüber irgend welche Wirkung ausüben werde[2]); wie auch heutzutage in Kolonialländern eine Tafel in der Sprache des herrschenden Volkes den Untertanen gegenüber wenigstens als vorläufiges Apotropaion wirkt. Zur Reproduktion des kaiserlichen Bescheids auf Stein haben die Skaptoparener sich nicht an die eigentliche Ausfertigung gehalten, die ihnen vielleicht gar nicht zugekommen war, sondern an eine Abschrift, die sie, zugleich mit einer Abschrift ihrer eigenen Eingabe, aus Rom hatten kommen lassen, und zwar aus dem Buche der von Kaiser Gordian beantworteten und in der Halle der Trajansthermen in Rom zur öffentlichen Aufstellung gelangten Bittschriften[3]). Wo dieses Buch sich befand, wird nicht gesagt; ohne Zweifel in sicherer Obhut, an der einzigen Stelle, die ein solches Buch anlegen, haben konnte, in einem kaiserlichen Amt, dem der Bittschriften (*scrinium libellorum*). Wir wissen nicht, wie dieses Buch aussah; es kann ein einfaches Kopierbuch gewesen sein, in das die Bittschriften mit den dazu gehörigen Bescheiden der Reihe nach in Abschrift eingetragen waren; es ist aber auch möglich, daß es hergestellt war durch Aneinanderkleben der Urschriften der eingelaufenen Bittschriften mit abschriftlicher Hinzufügung des kaiserlichen Bescheids zu jeder einzelnen, soweit näm-

1) Von einem Schriftsatz spricht Egon Weiß, Zeitschrift der Savignystiftung 36, 164.

2) So ungefähr Mommsen 177 (und schon Mitt. des arch. Instituts Athen 1891, 282), der sich dann freilich anders entscheidet; ähnlich Weiß a. a. O. 165.

3) Man sage nicht, daß die Skaptoparener zur Abschriftnahme ihrer eigenen jetzt in einem kaiserlichen Amt liegenden Bittschrift und des dazu gehörigen Bescheides eine besondere kaiserliche Erlaubnis nötig gehabt hätten, weil ein Vertreter der Smyrnaer im J. 139 um die Erlaubnis zur Abschriftnahme einer in einem kaiserlichen Amt befindlichen Urkunde hat einkommen müssen (C. I. L. III 411 = Bruns-Gradenwitz 84 = Dessau 338). Damals handelte es sich um eine *sententia vel constitutio* eines verstorbenen Kaisers, nicht um ein eben erlassenes Reskript des regierenden. Es ist nicht abzusehen, wie man so augenscheinlich Berechtigten, wie die Bittsteller selbst es waren, Abschrift der direkt für sie bestimmten Urkunde hätte verweigern können.

Digitized by Google

lich die Urschriften zurückbehalten worden waren; denn vielfach wird der kaiserliche Bescheid auf die Eingabe selbst gesetzt worden und diese dem Bittsteller oder seinem Beauftragten zurückgegeben worden sein[1]). (Die Möglichkeit, daß jede Eingabe in mehreren Exemplaren hat eingereicht werden müssen, von denen eines dem Bittsteller zurückgegeben, ein andres bei den Akten zurückbehalten worden sei, wird später erörtert werden.) Die Abschrift aus dem Kopie- oder Sammelbuch war am 16. Dezember 238 gemacht worden (die Bittschrift selbst war also ohne Zweifel eine ganze Anzahl Monate älter); die Tatsache der Abschrift und ihre Übereinstimmung mit der Vorlage, dem „Buche der Bittschriften" war bestätigt worden dureh Unterschrift und Siegel einer Anzahl von Personen, deren Namen und Zahl wir nicht kennen, da die Skaptoparener bei der Übertragung des Dokuments auf Stein diese Angaben durch das Wort *Signa* ersetzt haben[2]), das den Schluß der Inschrift bildet

1) Dies dürfte das Ursprüngliche und lange Zeit das Gewöhnliche gewesen sein. Aber die Eingabe eines am Schwarzen Meere weilenden Centurio, die ihm der Statthalter von Bithynia-Pontus, Plinius, übermittelt hatte, hat Trajan durch einen besonderen *libellus rescripti* beantwortet (ad Trai. 107). Man hat hier *libellum rescriptum* (anstatt *rescripti*) *quem illi redderes* schreiben wollen und glaubt damit ein sicheres Beispiel dafür zu haben, daß die Kaiser ihnen aus der Provinz durch Vermittlung der Statthalter zugestellte Bittschriften 'reskribirt, d. h. mit Subskription versehen im Original' zurückschickten (W. 19). Ich vermute, daß Trajan dann *libellum subscriptum* gesagt hätte. (Vgl. Inscr. sel. 8380 = C. I. L. VI 2120: *libellum subscriptum mihi remittas*). *Reddere* heißt ebenso oft abgeben wie zurückgeben, und *reddere epistulam* ist ganz gewöhnlich für einen Brief abgeben (Caes. b. civ. 1, 1 Cic. ep. 2, 17, 1. 3, 11, 1. 14, 23 usw.).

2) So M. 183 (neuerdings auch Wenger Zeitschr. der Savignyst. XLII 1921, 632). — W. Otto Archiv f. Papyrusk. 6, 315 erklärt freilich die Hinzufügung eines lateinischen Wortes durch die Skaptoparener für ausgeschlossen, da ihre eigenen Ausführungen in griechischer Sprache erscheinen. W. 40 meint, daß zwar *signum* bereits in der den Skaptoparenern aus Rom gesandten Kopie gestanden habe, womit das unter die subscriptio gesetzte kaiserliche Siegel gemeint gewesen sei, aber daß die Skaptoparener daraus *signa* gemacht hätten, um zugleich auf die Siegel der Zeugen hinzuweisen. (Ein eigentümlich undeutlicher Hinweis auf das kaiserliche Insiegel.) Die Untersiegelung der auf die eingelaufenen Bittschriften gesetzten kaiserlichen Entscheidungen findet W. 7 bei Sueton Aug. 50 bezeugt: *in diplomatibus libellisque et epistolis signandis sphinge usus est.* (Ebenso W. Otto a. a. O. 314). Ich sollte meinen, daß mit *libelli* hier, wie mit *diplomata* und *epistolae*, eigene des

Digitized by Google

(vermutlich waren es die üblichen sieben römischen Bürger gewesen). Daß die Skaptoparener bei der Übertragung des Dokuments auf Stein sich nicht an die Urschrift, sondern an eine beglaubigte Abschrift gehalten haben, wird daher gekommen sein, daß sie die Urschrift zur Zeit nicht in Händen hatten. Ihr Mittelsmann in Rom, Aurelius Pyrrhus, wird Bedenken gehabt haben, das kostbare Aktenstück den sich ihm zufällig bietenden Boten anzuvertrauen. Auch unter den geordneten Verhältnissen einer neuen Zeit würde ich mich scheuen, ein mir von einer hohen Stelle zugegangenes Bewilligungsschreiben für eine von mir vertretene Gemeinschaft irgend einem Boten auf eine weite Reise mitzugeben und würde mir lieber aus den Akten eine beglaubigte Abschrift geben lassen. Zur Beglaubigung genügt wohl unter den jetzigen Verhältnissen im allgemeinen ein Amtsstempel und die Unterschrift irgend eines Beamten; aber in besonderen Fällen dürfte auch notarielle Beglaubigung gefordert werden. Aber auch abgesehen hiervon, es dürfte unter allen Umständen in einer entfernten Provinz eine auf das kaiserliche Archiv zurückgehende beglaubigte Abschrift eines kaiserlichen Schreibens zum mindestens ebenso wirksam, in vielen Fällen wirksamer gewesen sein als die unbeglaubigte oder auch beglaubigte Urschrift (deren Beglaubigung übrigens wohl nicht ganz leicht zu erlangen gewesen wäre). Es kursierten in den Provinzen mannigfache gefälschte oder verfälschte kaiserliche Erlasse [1]); und Mißtrauen gegen die sich als Originale gebenden Aktenstücke dieser Art dürfte auch an den Statthalterhöfen, gewiß aber bei den Provinzialen verbreitet gewesen sein. Es ist kaum nötig darauf hinzuweisen, in wie unzähligen Fällen bei uns irgend welche Abschriften (Wiederholungen) die Urschriften landesherrlicher oder behördlicher Erlasse vertreten, wie selten die Urschriften hervorgesucht werden. Es ist also in dieser Beziehung in der Inschrift von Skaptopara meines Erachtens alles klar, die Bereicherung unsrer Kenntnis vom römischen Urkundenwesen nicht gerade groß; daß kaiserliche Bescheide mitunter und zwar auch schon im zweiten und dritten Jahrhundert [2]) durch Propositio in

---

Kaisers gemeint sind, nicht fremde, unter die er eine Note gesetzt hat, und *signare* in Bezug auf die *libelli* dasselbe bedeutet wie mit Bezug auf die Diplome und Briefe, nämlich den Verschluß durch Siegel.

1) Vgl. Plin. ad Trai. 65.

2) Für die Spätzeit ist die Proposition bekanntlich mannigfach bezeugt und niemals angezweifelt worden.

Digitized by Google

Rom oder anderwärts, wenn der Kaiser sich anderwärts länger aufhielt [1]), bekannt gemacht wurden, wußte man auch früher [2]), daß Abschriften von ihnen zurückbehalten wurden, war eigentlich selbstverständlich. Man hat aber aus der Inschrift von Skaptopara allerlei Folgerungen gezogen, die ich nicht für berechtigt halten kann.

1. Es soll aus der Inschrift folgen, daß weder die Skaptoparener selbst noch ihr Vertreter in Rom eine Ausfertigung des kaiserlichen Bescheids erhalten hätten [3]); ja es seien schon seit über hundert Jahren, seit Hadrian [4]), den Bittstellern die kaiserlichen Entscheidungen nicht mehr mitgeteilt worden, sondern man habe sie ein für alle Mal auf den öffentlichen Anschlag oder Aushang dieser Entscheidungen verwiesen; es sei, so drückt man sich aus, an die Stelle der Insinuation die Proposition getreten [5]). Den Bittstellern habe es freigestanden sich von den öffentlich ausgestellten Erlassen Abschrift zu verschaffen.

Damit sei für die Regierung eine nicht geringe Erleichterung geschaffen worden; sie sei damit die Mahnungen der Bittsteller um Antwort losgeworden, habe sich die Ermittlung ihres Aufenthaltsorts erspart, und anderes mehr [6]). — Aber wenn die Bittsteller wußten, daß sie keine Ausfertigung der Entscheidung zu erwarten hatten, sondern auf den Aushang angewiesen waren, so werden sie, wenn sich ihnen die Sache in die Länge zu ziehen schien, freilich nicht mehr auf Aushändigung des Bescheids, aber doch auf Beschleunigung des Aushangs gedrängt haben. Ich glaube auch nicht, daß die römische Regierung jemals die Verpflichtung gefühlt oder anerkannt hat, den

1) Vgl. z. B. cod. Iust. 3, 32, 1.

2) Als 'müßig bei Seite geschoben' (Mommsen 184) hat man die Propositionsangaben (*pp.*) vordiokletianischer Reskripte, weil sie mit wenigen Ausnahmen der allein belehrenden Ortsangaben entbehren, sie geringschätzig behandelt in berechtigtem Mißtrauen gegen ihre Überlieferung im justinianischen Codex.

3) Mommsen 183 (ebenso einige Jahre später Ges. Schr. I 478).

4) Wilcken 20. In Zusammenhang gebracht wird die Neuerung mit der vermutlichen (vermeintlichen) Einführung der Prozeßreskripte durch Hadrian, wofür auf Karlowa Rechtsgeschichte I 650 verwiesen wird.

5) Mommsen a. a. O. vgl. S. 191. — Premerstein R.-E. XIII 42.

6) Mommsen 191. Ihm folgend spricht auch W. 21 von einer Erleichterung für die Regierung durch Einführung der Proposition; ähnlich Kipp, Gesch. der Quellen des r. Rechts (3. Aufl.) S. 77; Premerstein a. a. O. 42, 30.

Digitized by Google

Aufenthalt irgend eines Bittstellers zu ermitteln. Es war Sache des Bittstellers oder seines Beauftragten, sich rechtzeitig zur Entgegennahme des Bescheids einzufinden.

Was wollten denn die zahllosen Gesandtschaften der Provinzialgemeinden, wenigstens in überwiegender Anzahl, in Rom, als, Eingaben überreichen und deren Beantwortung abwarten und dann nach Hause mitnehmen? Nicht sehr lange ehe die Skaptoparener sich an Gordian wandten (10 oder 20 Jahre vorher), hatte der Jurist Paulus eine Spezialschrift über das Bittschriftenrecht verfaßt, in der er die Pflichten der Gesandten, d. h. der von den Provinzialstädten in Vertretung ihrer Interessen nach Rom geschickten Abgeordneten erörterte (Dig. 50, 7, 12). Wie kommt eine Erörterung über die Pflichten der Gesandten in eine Schrift über das Bittschriftenrecht? Offenbar war die bei weitem gewöhnlichste Aufgabe dieser Gesandten, Bittschriften zu überreichen und auf ihre günstige Erledigung in geeigneter Weise zu wirken. Es liegen genug Anzeichen dafür vor, daß das Drängen auf Erledigung solcher Bittschriften auch nach der Einführung der Proposition nicht aufgehört hatte. Inscr. sel. 2666[a] (C. I. L. XI 5694): *petitioni nostrae ab optimo principe ita institisse ut mature impetraretur;* daselbst 6780 (C. I. L. VIII 22787): *quod legationem urbicam gratuitam ad Latium maius petendum duplicem susceperit tandemque feliciter renuntiaverit*[1]).

Man sollte nun meinen, daß, wenn der öffentliche Aushang die Zustellung des Bescheids ersetzen sollte, man wenigstens mit dem Aushängen nicht gezögert haben würde, wenn der Bescheid erfolgt war und der Kaiser seine Unterschrift — sein 'Rescripsi' oder sonst etwas — darunter gesetzt hatte. Aber nein! Man wartete, bis eine Anzahl von Bittschriften zusammengekommen und beschieden worden war. Man ließ aus den *libelli* sich einen *liber libellorum rescriptorum* bilden und schlug diesen *liber* öffentlich an (W. 36). Ob das wohl auch eine Erleichterung für die Regierung bedeutete? Jedenfalls war es eine Erschwerung für die Bittsteller, was mitunter anerkannt wird (W. 37). Man meint, daß die Bureauschreiber den Gesuchstellern wohl meist die Mühe abnahmen.

1) Vgl. auch Dig. 49, 5, 4 (Macer libro I de appellationibus): *eius qui ideo causam agere frustratur, quod dicit se libellum principi dedisse et sacrum rescriptum expectare.* Sollte dieses Warten ganz ohne Drängen abgegangen sein?

Digitized by Google

Wir können hier der Frage nicht ganz ausweichen, welchem Zweck die Proposition der Kaiserreskripte — außer der angeblichen Erleichterung der Regierung — gedient habe [1]). Was nun zunächst den dem Vertreter der Skaptoparener erteilten Bescheid betrifft, so belehrte dieser die in der Hauptstadt weilenden Provinzialen, daß es zwecklos sei, den Kaiser mit Beschwerden dieser Art zu behelligen; man tue gut, sich zunächst an den Provinzialstatthalter zu wenden. Wäre der Bescheid günstig ausgefallen, so würde sein Aushang das Wohlwollen bekundet haben, das der junge Kaiser auch für die Geringsten seiner Untertanen empfand. Und überhaupt war die ständige Publikation der Kaiserreskripte wohl geeignet, 'dem Publikum von der Fürsorge des Herrschers für den Staat ein lebendiges und sich stets erneuerndes Bild zu geben' (Mommsen 189). Es ist ferner kaum nötig darauf hinzuweisen, daß die Publikation einer großen Anzahl Reskripte einem unbestreitbaren öffentlichen Interesse diente, nämlich die Publikation aller derjenigen, die aus Anlaß irgend einer einzelnen Beschwerde eine Rechtsregel einschärften oder feststellten oder gar durch authentische Interpretation das Recht weiter bildeten; der Reskripte, von denen die Regierung wollte und die Juristen einschärften, daß sie *legis vicem* haben sollten. — Aber welchen Motiven die Proposition der kaiserlichen Bescheide auch entsprungen sein mag, in erster Linie sollte doch jeder Bescheid einen Einzelfall erledigen: einen Mißbrauch abstellen, Unrecht wieder gut machen, Zweifel beheben; oder auch nur einen Querulanten zur Ruhe verweisen. Und dieser erste Zweck wäre ungebührlich vernachlässigt worden, wenn aus Bequemlichkeitsrücksichten mit Einführung der Proposition die Insinuation abgeschafft und den Hilfeflehenden ein für alle Mal die direkte Antwort versagt worden wäre. — Einen Grund, aus dem die Skaptoparener bei der Übertragung des kaiserlichen Bescheides auf Stein sich nicht an die Urschrift, sondern an eine Abschrift gehalten haben, habe ich oben angeführt; ihr Vertreter in Rom, der dort lebende und dienstlich festgehaltene Aurelius Pyrrhus wird sich gescheut haben, das kostbare Aktenstück irgend einem Boten anzuvertrauen. Es ist aber auch möglich, daß Aurelius Pyrrhus versäumt hat, zur rechten Zeit den Bescheid in

1) Gegen die Annahme, daß die Kaiser ihren Reskripten durch die Proposition Gesetzeskraft hätten verleihen wollen, was ja auf das skaptoparenische Reskript angewandt eine Absurdität wäre, wendet sich nach andren Niedermeyer, über antike Protokoll-Literatur (Gött. 1918) 49, 3.

Digitized by Google

Empfang zu nehmen und daß ihm nun nichts andres übrig blieb als sich aus den Akten eine beglaubigte Abschrift zu verschaffen. Und wenn auch die Bedeutung des Bescheids weder durch die Eintragung in die Akten noch auch durch den Aushang in den Trajansthermen erhöht wurde, so konnte es doch auf Provinzler einen Eindruck machen, daß sie sich einem kaiserlichen Bescheid gegenüber sahen, den der Kaiser der öffentlichen Aufstellung in der Hauptstadt und der Eintragung in die Akten für wert gehalten hatte; daher zu Beginn der Inschrift: *descriptum et recognitum* usw. Wie dem aber auch sei: der Umstand, daß die Skaptoparener sich für ihre Inschrift auf eine Abschrift des kaiserlichen Bescheids berufen, berechtigt nicht zu dem Schluß, daß sie keine Ausfertigung des Bescheids erhalten hatten, noch weniger zu dem, daß sie keine erhalten sollten oder gar zu dem, daß gewohnheitsmäßig damals oder schon seit langer Zeit direkte Bescheide nicht mehr erteilt worden sind. — Natürlich gilt das, was aus der Inschrift von Skaptopara für sie selbst folgt, keineswegs für sämtliche uns erhaltene inschriftliche Ausfertigungen kaiserlicher Bescheide. Die Bauern des burunitanischen Gutsbezirks im Bagradastale dürften den ihnen von Kaiser Commodus auf eine Bittschrift erteilten Bescheid [1]) durch ihren Beauftragten Lurius Lucullus in Urschrift [2]) erhalten und nach dieser in Stein haben einhauen lassen. Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß Lurius Lucullus wie der Gardesoldat Aurelius Pyrrhus seinen ständigen Aufenthalt in Rom gehabt habe [3]); er wird wohl als Beauftragter jener Bauern die Reise nach Rom gemacht, dort die Bittschrift überreicht, nach einiger Zeit des

1) Inscr. sel. 6870 (Bruns-Gradenwitz n. 86).

2) Der Annahme, daß die kaiserlichen Reskripte seit Hadrian ausnahmslos proponiert und nur durch den Aushang den Bittstellern zugänglich gewesen seien, mußte sich freilich auch diese Urkunde fügen. Zu Anfang der allerdings unvollständigen Inschrift soll gestanden haben: *descriptum et recognitum factum ex libro libellorum rescriptorum — — et propositorum Romae* (W. 18). Derselbe Anfang wird der S. 207 A. 3 erwähnten smyrnäischen Urkunde oktroyiert. Der W. 16 ff. versuchte Beweis würde in bestem Fall die Erwähnung einer Abschriftnahme zu Anfang der Inschrift (ein *descriptum* usw.) ergeben; daß in dieser etwas von Propositio gestanden habe, ist eine Petitio principii.

3) Mommsens Annahme, daß Lurius Lucullus ein hoher Beamter gewesen sei, ist mit Recht allgemein aufgegeben, vergl. desselben Ges. Schr. 3, 164 A.

Digitized by Google

Wartens das kaiserliche Reskript in Empfang genommen haben; dann nahm er es mit nach Afrika, wies es den verschiedenen in Betracht kommenden Stellen vor[1]) und lieferte es schließlich seinen Auftraggebern ab. In Karthago hatte ein Vertreter jener Bauern gewiß gar oft zu tun, öfters als ein Skaptoparener in Perinth, dem vermutlichen Sitz der thrakischen Regierungsbehörden, oder als in den nächsten großen Hafenstädten Byzanz und Thessalonike; von Karthago nach Ostia aber gab es fortwährend Fahrgelegenheit[2]). In den meisten Fällen wird sich über die Herkunft der auf Stein erhaltenen kaiserlichen Reskripte nichts sagen lassen infolge der unvollständigen Erhaltung oder des völligen Fehlens[3]) des Beiwerks.

2. Daß die kaiserlichen Reskripte mit den Bittschriften, auf die sie sich bezogen, mitunter an öffentlichen Plätzen Roms zum Aushang oder Anschlag gelangten, sieht man allerdings aus der Inschrift von Skaptopara; aber ob dazu die Urschriften verwandt wurden, wie Mommsen 183 und ihm folgend andre annahmen, scheint mir wenigstens aus den Worten der Inschrift *liber libellorum propositorum Romae* sich keineswegs zu ergeben. Wenn Kaiser Julian den Alexandrinern nach der Ermordung ihres Bischofs Georgios ein entrüstetes Schreiben zugehen ließ, das mit den Worten schloß: *προτεθήτω τοῖς ἡμετέροις πολίταις Ἀλεξανδρεῦσιν*, so hat

1) Also vor allem dem Chef der kaiserlichen Domänenverwaltung in Afrika. Der Brief des Prokurators Tussanius Aristo und seines Gehilfen Chrysanthus an den ihnen untergebenen Andronicus dürfte etwa folgendermaßen zu ergänzen sein: *Secundum sacram subscriptionem domini n. sanctissimi imp., quam ad libellum suum datam Lurius Luculus [nobis exhibuit, omnis iniuria a colonis saltus Burunitani removenda est. Cura igitur ne quid praeter solitas operas ab eis exigatur]*.

2) Auch die im inneren Kleinasien wohnhafte Bauernschaft der Araguener wird den Bescheid des Kaisers Philippus Arabs auf ihre mehr der skaptoparenischen als der burunitanischen vergleichbare Bittschrift CIL. III 14191 in Urschrift erhalten haben. Sie hatten wie die Skaptoparener an einem Angehörigen des Heeres einen Mittelsmann gefunden, der ihre Bittschrift bei Hofe abgab, aber ihr Mittelsmann war nicht wie jener der Skaptoparener ein in Rom oder an den Hof gefesselter Gardesoldat, sondern einer aus dem Korps der Frumentarii (Hülsen zu CIL. III 14191 Z. 3), die vornehmlich Botendienste zwischen der Hauptstadt und den Provinzen versahen (vgl. Fiebiger R.-E. VII 123, 3); der Mann mag die Reise von Rom nach Kleinasien manchmal gemacht haben.

3) Das gilt z. B. von den in eine Petition eingelegten älteren Bescheiden, wie CIL. VI 3770 = 31330 Z. 4–6 und noch mehr CIL. III 14191 Z. 26. 27.

Digitized by Google

er natürlich nicht gewollt, daß das Papyrusblatt oder die Membrane, auf der es nach Alexandrien gelangte, am dortigen Serapeum oder Iseum angeheftet werden sollte. Justinus Martyr bittet am Schluß seiner sogenannten zweiten Apologie den Kaiser eben diesen *libellus*, τουτὶ τὸ βιβλίδιον mit der von ihm gefällten Entscheidung öffentlich ausstellen zu lassen, selbstverständlich nicht das dem Kaiser überreichte Exemplar und gewiß nicht dieses allein, sondern irgendwelche Abschriften. — Die Urschriften der Bittschriften dürften ursprünglich zum öffentlichen Aushang wenig geeignet gewesen und nicht dafür bestimmt gewesen sein. Sie gelangten aus allen Teilen des Reiches nach Rom und aus allen Kreisen der Bevölkerung, waren groß und klein, gut und schlecht geschrieben, durchweg auf leicht zu beschädigendem Material, in der Regel wohl auf zusammengefalteten Papyrusblättern, um so gebrechlicher, als sie oft bereits eine lange Reise hinter sich hatten, sie waren darauf berechnet, in die Hand des Kaisers oder seiner Räte zu gelangen und von ihnen in der Nähe gelesen zu werden, in der Weise, daß der Lesende sie in die Hand nahm und in der Hand behielt oder doch auf seinen Schoß legte, sie waren nicht darauf berechnet und nicht geeignet, auf die Augen der Besucher öffentlicher Plätze zu wirken [1]). Dies gilt auch für die kaiserlichen Bescheide, wenn diese auch gewiß deutlicher und größer geschrieben waren als die Mehrzahl der Bittschriften; soweit sie übrigens *subscriptiones* im eigentlichen Sinn waren, mußten sie sich nach dem von den Bittstellern freigelassenen Raum richten und waren dadurch beschränkt. Das alte *Unde de plano recte legi possit* ließ sich mit den Urschriften der Aktenstücke, um die es sich hier handelte, nicht leicht durchführen [2]). Es ist nun nicht unmöglich, daß die Regierung, wenn sie die Proposition der Bittschriften für zweckmäßig hielt und durchführen

1) Man hat diese Schwierigkeiten nicht verkannt. Preisigke S. 69: „Die Aushänge konnten nicht alle in Augenhöhe an der Wand angebracht werden, man hatte mit großen und kleinen Lesern, mit guten und schlechten Augen zu rechnen; für solche Fälle war die aus Papyri uns wohlbekannte Bürokursive nicht geeignet, da mußte eine Art von Plakatschrift gewählt werden"; aber natürlich nur für den kaiserlichen Bescheid; so daß — nach Pr. — wohl dieser, aber nicht die Eingabe, zu der er gehörte, von dem Leser entziffert werden konnte.

2) Wirklich verflüchtigt sich bei M. 183 die Propositio zu einer von der proponierenden Behörde dem Publikum in geeigneter Weise gewährte Einsicht.

Digitized by Google

wollte, zum Aushang geeignete Kopien von ihnen hat anfertigen lassen. Aber wahrscheinlicher ist, daß man jetzt den Bittstellern zur Pflicht gemacht hat, zum mindesten zwei Exemplare ihrer Bittschriften einzureichen. Daß in Ägypten alle möglichen Eingaben in verschiedenen Exemplaren eingereicht werden mußten, ist bekannt. In Rom mußten gewisse Gesuche an den von Marc Aurel eingesetzten Prätor tutelaris in vier- oder gar fünffacher Ausfertigung eingereicht werden (fr. Vat. 167). Da konnte die Forderung zwei- oder dreifacher Ausfertigung der an die höchste Stelle zu richtenden Gesuche nicht drückend erscheinen. In besonderen Fällen, z. B. wenn es einem Mann aus dem Volke gelungen war, dem Kaiser persönlich eine Bittschrift zu überreichen und dieser sich gnädig gezeigt hatte, wird man Ausnahmen zugelassen, wird das Bittschriftenamt ein Auge zugedrückt oder dem Bittsteller bei nachträglicher Einlieferung eines zweiten oder dritten Exemplars behilflich gewesen sein.

3. Es ist also, daran kann kein Zweifel sein, die Bittschrift der Skaptoparener mit dem kaiserlichen Bescheid eine Zeitlang in irgendwelcher Ausfertigung in der Halle der Trajansthermen in Rom zu lesen gewesen. Aber der Vertreter der Skaptoparener in Rom hat sich schwerlich nach jener Halle bemüht, um die ihm wohlbekannten Schriftstücke zu lesen, noch weniger dort eine Abschrift nehmen lassen; sondern die nach Skaptopara gesandte beglaubigte Abschrift geht zurück auf die Akten, auf die Rolle, in der die eingelaufenen Bittschriften mit den dazu gehörigen Bescheiden vereint waren. Das steht in der Inschrift so deutlich wie möglich: *descriptum ex libro libellorum rescriptorum a domino n. imp. et propositorum Romae in porticu thermarum Traianarum* [1]; wäre die Abschrift aus dem in der Halle der Thermen ausgehängten Exemplar genommen, so würde es in der Inschrift geheißen haben: *ex libello rescripto a domino n. imp. proposito* oder *qui propositus erat Romae in porticu thermarum Traianarum*. So heißt es in einem dacischen Triptychon: *descriptum ex libello qui propositus erat Alb(urno) maiori ad statione(m) Resculi* (CIL. III p. 924 = Inscr. sel. 7215[a]) [2]). Auf jene meiner Auffassung nach irrige Meinung

1) Dies ist die Stelle, die meiner Meinung nach nicht richtig verstanden Anlaß zu den oben erwähnten Irrtümern gegeben hat.

2) Man vergleiche auch die neuerdings in größerer Anzahl aus Ägypten bekannt gewordenen Abschriften von Geburtsanzeigen: *de-*

Digitized by Google

ist man wohl gekommen durch die sogenannten *tabulae honestae missionis*: die Diptychen, auf denen eben entlassene oder zur Entlassung vorgemerkte Soldaten ihr ihnen vom Kaiser verliehenes römisches Bürgerrecht oder andre Privilegien sich haben beglaubigen lassen und die in der Tat gefertigt sind nach gewissen an öffentlichen Plätzen Roms ausgestellten Urkunden. Aber diese Urkunden waren, wie bekannt, selbst große Bronzetafeln, die für den Zweck der Aufstellung gefertigt und ohne Zweifel entsprechend, also mit großer, deutlicher Schrift, ausgeführt waren; sie waren selbst die für solche Verleihungen seit alters her übliche Urausfertigung, neben welcher der ohne Zweifel im kaiserlichen Archiv aufbewahrte handschriftliche Text, nur als Dublette, als Kopie oder Konzept gelten konnte. Die Belehnten waren keine Bittsteller, die irgendwie zu bescheiden die Billigkeit erforderte, sondern Massen Begünstigter, die einzeln zu bescheiden unendlich mühsam und auch zwecklos gewesen wäre; denn von den ihnen verliehenen Rechten erfuhren jene Soldaten ohne Zweifel in ihren Garnisonen aus dem Mund ihrer Vorgesetzten. Denjenigen, die eine beglaubigte Bescheinigung ihrer neuen Rechte mit nach Hause zu nehmen wünschten, konnte die Beschaffung einer solchen Bescheinigung füglich überlassen bleiben.

Wie die Kaiser, so sollen auch die Präfekten Ägyptens lange Zeit hindurch es verschmäht haben, den Bittstellern Ausfertigungen der ihnen erteilten Antworten zu gewähren; auch sie sollen die Bittsteller verwiesen haben auf den an irgendeinem Orte ihrer Residenz oder auch anderswo erfolgten Aushang[1]). Und auch hier soll man gewohnheitsmäßig für den Aushang mehrere Blätter zu einer „Teilrolle" vereinigt haben („man wartete — mit dem Aushang — bis eine gewisse Anzahl — von Bittschriften — für ein *συγκολλήσιμον* zusammengekommen war", W. 36). Dieser Meinung liegt folgender Tatbestand zugrunde. Im Jahre 177 hat eine Frau aus dem Fajum mit Namen *Ταπεθεὺς Πτολεμαίου* sich in einer Streitsache mit der Schwester ihres verstorbenen Mannes die beglaubigte Abschrift einer früher von ihr selbst an den Statthalter gerichteten Eingabe und ohne Zweifel auch die Abschrift des statthalterlichen Bescheides verschafft, und zwar *ἐκ τεύχους βιβλειδίων*

scriptum ... ex tabula ... quae proposita erat usw. (Viereck, Urk. Mus. Berlin VII 1691 ff.).

1) Vgl. z. B. Mitteis Chrestomathie der Papyruskunde S. 272.

Digitized by Google

Τίτου Παχτουμηίου Μάγνου ἐπάρχου Αἰγύπτου προτεθέντων σὺν ἑτέροις ἐν Ἰουλιοπόλει διαλογιζομένου τοῦ κρατίστου ἡγεμόνος, ἐν ᾧ βιβλιδίῳ ἐνγεγραμμένα ἦν τὰ ὑπογεγραμμένα (es folgt der Text ihrer früheren Eingabe)[1]). Desgleichen hat im Jahre 223 irgend jemand, vielleicht ein Licinius Sarapammon sich in irgendwelcher Angelegenheit — die Urkunde ist nur sehr unvollständig erhalten, ich verwerte die scharfsinnigen und soweit hier in Betracht kommenden wahrscheinlichen Ergänzungen Wilckens — eine Abschrift einer Eingabe kommen lassen *ἐκ συνκολλησί[μου βιβλιδίων Μάρκου Α]ἰδεινίου Ἰουλιανοῦ ἐπάρχου Αἰγύπτου . . . προτεθέντων . . . ἐν τῷ μεγάλῳ Ἰσίῳ*[2]). Da ist alles klar. Die Präfekten haben die an sie gelangten Eingaben, ohne Zweifel mit ihren Antworten, anschlagen lassen, Pactumeius im Jahre 177 in Juliopolis bei Alexandrien, wo er gerade Recht sprach, Aedinius im Jahre 223 am alexandrinischen Iseum; außerdem haben sie sie, wie selbstverständlich, zu den Akten genommen, Pactumeius hat sie in einem *τεῦχος βιβλειδίων*[3]), Aedinius in einem *συγκολλήσιμον* vereinigt. Auf die Gründe, die Tapetheus im Jahre 177 oder Sarapammon im Jahre 223 veranlaßt haben mögen, sich Abschriften aus den Akten kommen zu lassen, anstatt die Urschriften hervorzuholen, braucht nach dem oben S. 212 über das Verfahren der Skaptoparener Bemerkten nicht näher eingegangen zu werden. Es ist sehr wohl möglich, daß die im Fajum lebende Tapetheus die Urschrift der in Juliopolis erlassenen Verfügung des Präfekten niemals zu Gesicht bekommen hat. Aber nichts deutet darauf hin, daß die Abschrift, die sie sich beschafft hat, von dem Aushang genommen worden ist, und ebensowenig etwas darauf, daß die Bittschriften für den Aushang zu einem *τεῦχος* vereinigt worden

1) BGU. 525. 970 (Mitteis Chrestomathie n. 242).

2) Oxyrh. I 35, vgl. Wilcken 32.

3) Was für eine Art von *τεῦχος* das gewesen ist, können wir hier auf sich beruhen lassen. Es sei eine Rolle gewesen, behauptet Wilcken i. d. Z. XLIV 1909, 151, weil die Bittschriften nur zu einer Rolle zusammengeklebt werden konnten. Aber von Zusammenkleben steht in den Papyri der Tapetheus nichts. Weil der Präfekt die erledigten Bittschriften im Jahre 223 zusammengeklebt aufbewahren ließ, muß er sie deshalb im Jahre 177 ebenso aufbewahrt haben? Auf Wilckens Einspruch hin hat Schubart, Einführung in die Papyruskunde 62 seine Erklärung der in einer Inschrift von Priene erwähnten *τεύχη* als Codices zurückgezogen.

Digitized by Google

sind[1]); was ja auch höchst unzweckmäßig gewesen wäre[2]). Man hat in dem Papyrus der Tapetheus ebenso mißverständlich *προτεθέντων* auf *τεῦχος* bezogen wie in der Inschrift von Skaptopara *propositorum* auf *liber*. Es mag hier nur noch bemerkt werden, daß während wir oben S. 208 nur mit der Möglichkeit rechneten, daß die an den Kaiser gerichteten Bittschriften in mehreren Exemplaren eingereicht werden mußten, von denen eines für den Aushang hergerichtet wurde, für die dem Präfekten von Ägypten zu überreichenden Schriftstücke die Forderung einer mehrfachen Ausfertigung mit Sicherheit anzunehmen ist. Die ägyptischen Papyri wimmeln von Angaben über Einreichung von *βιβλίδια* in mehreren Exemplaren; und gerade die Urkunde, die Tapetheus zur Ausfechtung des Streites mit ihrer Schwägerin benötigte, ist uns in zwei Exemplaren, die beide jetzt in Berlin sind (525. 970), erhalten.

Wenige Jahre nachdem die Inschrift von Skaptopara uns die Proposition kaiserlicher Reskripte in Rom urkundlich bezeugt hatte, begannen Papyri zum Vorschein zu kommen, die uns die Proposition kaiserlicher Reskripte in der Hauptstadt Ägyptens durch ein ihrem Text beigefügtes *προετέθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ* (mit folgendem Datum)[3]) lehren[4]). (Ein Verzeichnis der bis jetzt bekannt gewordenen Reskripte dieser Art gibt Wilcken 21). Nun hat man für die Proposition kaiserlicher Reskripte in Alexandrien eine eigenartige Erklärung vorgeschlagen, die auch Beifall gefunden hat[5]). In Alexandrien

1) Zusammen mit andern (*σὺν ἑτέροις*) ist die Bittschrift ausgehängt worden, nämlich zusammen, gleichzeitig mit den vom Präfekten am selben Tage beschiedenen, aber nicht mit ihnen zusammengeklebt; *προτεθέντων σὺν ἑτέροις* wäre dafür ein zum mindesten sehr undeutlicher Ausdruck.

2) Auch wenn das *τεῦχος* eine Rolle gewesen sein sollte.

3) Das natürlich alexandrinisch ausgedrückt ist. Das ohne Zweifel römisch ausgedrückte Datum der Unterzeichnung des Reskriptes selbst ist in all jenen Fällen weggeschnitten. Dagegen steht es bei dem in Alexandrien selbst unterzeichneten Reskript Caracallas vom Januar 216 (Pap. Flor. 382, 9), wofür dann der Propositionsvermerk ausgelassen ist.

4) Zuerst BGU. 267 (Bruns-Gradenwitz 87), dann Pap. Amherst II 63 (Bruns-Gr. 88). Beide Stücke hat Mommsen noch behandelt, jenes sogar zweimal (Ges. Schr. 1, 477. 2, 369 A 1), das zweitemal ohne sich der ersten Behandlung zu erinnern und in ganz verschiedenartigem Sinne.

5) v. Premerstein R.-Enz. XIII 43. Von Hasebroeks Deutung der alexandrinischen Propositionen (S. 224), mit der Wilckens Annahme ein

Digitized by Google

wurden nur diejenigen kaiserlichen Reskripte proponiert – diese aber ausnahmslos —, die durch die Hand des Präfekten von Aegypten gegangen waren. Es bestand die Einrichtung, heißt es, daß die Provinzialen dem Kaiser ihre Bittschriften durch den Statthalter zustellen lassen konnten [1]). Diese Bittschriften gingen, wenn beschieden, mit einem Begleitschreiben des Kaisers an den Statthalter zurück und wurden dann von ihm in seiner Residenz, vom Praefectus Aegypti also in Alexandrien, und zwar wieder nicht einzeln, sondern in größeren Gruppen zusammengeklebt (W. 22), ausgehängt. (Ob sie außerdem — vorher — in Rom oder bei Kaiserreisen am Orte des kaiserlichen Hoflagers proponiert wurden, müsse fraglich bleiben, W. 26). Eine hübsche Bestätigung dieser Ansicht glaubt man in einem auf einem Hamburger Papyrus [2]) erhaltenen Verzeichnis von *συγκολλήσιμα* das heißt von durch Zusammenklebung entstandener Sammelrollen gefunden zu haben, in dem unter andern ein *συγκολ(λήσιμον) αὐθ(εντικῶν) ἐπιστολ(ῶν) καὶ βιβλ(ιδίων) ὑποκεκολ(λημένων)* erscheint. Die hier gegen Schluß genannten *βιβλ(ίδια)*, meint man, seien eben jene an den Kaiser adressierten und ihm von dem Präfekten übermittelten Bittschriften, die vorher genannten *αὐθ(εντικαὶ) ἐπιστολ(αί)* die den Bittschriften bei der Rücksendung nach Alexandrien beigegebenen Begleitschreiben des Kaisers; und zwar, meint man, seien die Bittschriften in Rom an die kaiserlichen Begleitschreiben angeklebt worden (daher: *ὑποκεκολλημένων*) [3]), da man Akten nicht lose beilegte (W. 25, 2); so seien sie in Alexandrien angelangt. Ich finde es merkwürdig, daß in jenem Verzeichnis von Aktenstücken die Kaiserbriefe nicht als solche, als Kaiserbriefe, sondern einfach als *αὐθεντικαὶ ἐπιστολαί*, und die Eingaben nicht als vom Kaiser beschiedene (ebenda als *ὑπογραφέντα ὑπ' αὐτοῦ*) bezeichnet worden sein sollen, wenn es sich wirklich um Dokumente von so besonderer Art handelte. An den Präfekten gelangten Briefe und

wesentliches Fundament entzogen ist, scheint Premerstein keine Kenntnis gehabt zu haben.

1) Es war in Ägypten, heißt es geradezu (W. 23), der übliche Instanzenzug für Private, daß Libelli, die an den Kaiser gerichtet waren, an den Präfekten eingereicht und durch seine Vermittlung an den Kaiser geschickt wurden.

2) P. Meyer, Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek N. 18 (S. 81).

3) Wiederholt von Premerstein a. a. O. Vgl. Bell, Archiv f. Papyruskunde 7, 1924, 223.

Digitized by Google

Eingaben verschiedenster Art, und wir müssen uns meiner Meinung nach bescheiden nicht zu wissen, was für Briefe und Eingaben in jener Aktenrolle steckten und weshalb in ihr irgendwelche Eingaben an Briefe angeklebt waren. Ich glaube auch nicht an die Einrichtung, daß die Provinzialen ihre Bittschriften dem Kaiser durch den Statthalter zustellen lassen konnten. Gewiß war eine solche Vermittlung zulässig, aber sie war eine Ausnahme. Nur bei dem Heiligsten von allem was heilig war, dem Wohle des Kaisers, beschworen hat Plinius als Statthalter von Bithynien sich bewegen lassen, die Eingabe eines einflußreichen und intriganten Provinzialen, der übrigens römischer Bürger war, dem Kaiser zu übermitteln (ad Trai. 59). Eine andere von Plinius dem Kaiser aus der Provinz übermittelte Eingabe war ihm von einem Centurio des Heeres, also nicht von einem Provinzialen übergeben worden; übrigens hat Plinius auch diese Übermittlung mit einem Wort der Entschuldigung begleitet (ad Trai. 106). Wie hätten einfache Angehörige der Provinz es wagen können, den Statthalter um Weiterleitung ihrer Beschwerden an die höchste Stelle des Reichs zu bitten[1]). Die Bittschriften enthielten ja sehr oft eine Spitze gegen die Verwaltung, wenn auch die Petenten meist so vorsichtig gewesen sein werden, diese Spitze zu verhüllen. Die burunitanischen Bauern (S. 213) können nicht daran gedacht haben, ihre Bittschrift, die die kaiserlichen Prokuratoren direkt der Kollusion mit den Großpächtern verdächtigte, dem Prokonsul von Afrika zur Beförderung an den Kaiser zu übergeben; und der Prokonsul würde auch wohl schwerlich eine solche Beförderung übernommen haben. Und nun gar bescheidene Ägypter, die glaubten nicht zu ihrem Rechte gekommen zu sein, können nicht wohl auf den Gedanken gekommen sein, den an Kaisers Stelle ihr Land regierenden Präfekten um Übermittlung ihrer Wünsche an den fernen Oberherrn zu bitten. Nun stellt sich wirklich bei näherer Betrachtung heraus, daß wohl kaum eine jener Eingaben, deren Beantwortung in Alexandrien zum Aushang gelangt ist, von Ägyptern herrührt oder überhaupt aus Ägypten stammt. Nicht nur weisen die Namen der Bittsteller, soweit sie erhalten sind, wohl auf den

1) Das Schriftstück, das die Judenschaft Alexandriens im J. 37 dem Statthalter zur Beförderung an den Kaiser übergab (Philo in Flacc. 12), war keine Eingabe oder Bittschrift, sondern eine Huldigungsadresse, ist übrigens schließlich vom Statthalter gar nicht befördert worden.

Digitized by Google

Osten, aber keineswegs auf Ägypten[1]), sondern es weist auch im Text der Reskripte gar manches entschieden von Ägypten weg. Ein *Οὐᾶρος Δαμασσαίου* wird an den *ἡγούμενος τοῦ ἔθνους* verwiesen (Oxyrh. 1020, 5); warum nicht an den *λαμπρότατος ἡγεμών*, wenn die Eingabe aus Ägypten stammt? Einer Juliana Sosthenis wird eröffnet, daß sie zwanzigjähriger unangefochtener Besitz *πρὸς τοὺς ἐν ἄλλῃ πόλει διατρείβοντας* schütze; würde man in einem für Ägypten bestimmten Reskript nicht *ἐν ἄλλῳ νομῷ* erwarten? Es sind also tatsächlich in der ägyptischen Hauptstadt Kaiserreskripte proponiert worden, die mit Ägypten nicht das geringste zu tun hatten. Nicht gänzlich abzuweisen ist der Gedanke, daß einige jener Reskripte ihren Aushang in den Hauptstädten der Provinzen ihrem Inhalt, ihrer Bedeutung zu verdanken haben[2]). Der der Juliana erteilte Bescheid hat vielleicht verbreitet werden sollen, um die von der Regierung für die Provinzen gewollten Verjährungsfristen im Reiche einzubürgern[3]). Absichten dieser Art wird man den im Rate der Kaiser sitzenden Juristen wohl zutrauen dürfen. Es genügt daran zu erinnern, daß, als jener Bescheid erteilt wurde (200 n. Chr.), Vorsteher des Bittschriftenamtes kein Geringerer als Papinianus war. Aber da sich von einem Streben, die Kenntnis der kaiserlichen Bescheide (auch der Rechtsbelehrungen, der authentischen Interpretationen) auf so nachdrückliche — auf diese nachdrückliche Weise zu verbreiten sonst keine Spur findet, wird man von dieser Erklärung absehen müssen, um so mehr als sich ungezwungen eine andre bietet.

Man hat schon bemerkt, daß die Kaiserreskripte, deren Aushang in Alexandrien durch ein angefügtes *προετέθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ* aus-

1) Es sind: *Ἀρτεμίδωρος ὁ καὶ Ἀχιλλεύς* Bruns-Gradenwitz 88; *Ἰουλιανὴ Σωσθένους* oder *Σωσθενιανοῦ* das. 87. 192; *Καλλίμαχος* ... Pap. Flor. 382, 24; *Οὐᾶρος Δαμασσαίου* Oxyrh. VII 1020, 5. Es finden sich unter ihnen keine Namen wie Tapetheus oder Sarapammon, wie in jenen an den Präfekten Ägyptens gerichteten Eingaben. Das ist auch W. (23) aufgefallen, der dafür eine Erklärung in andrer Richtung gesucht hat.

2) Keines jener Reskripte enthält persönliche Begünstigungen; sie sind samt und sonders präzis abgefaßt und auch ohne die Kenntnis der Eingaben verständlich, wie die besten der in den justinianischen Kodex aufgenommenen vorkonstantinischen Reskripte.

3) Bekanntlich hat der so früh verstorbene Partsch in seiner ersten größeren Schrift (die Longae possessionis praescriptio, 1906) gerade an dieses Reskript weitgehende Folgerungen geknüpft, denen aber Mitteis (Straßburger Papyri 1, 85) und andre widersprochen haben.

Digitized by Google

drücklich bezeugt ist — es sind etwa sieben oder acht —[1]), sämtlich sicher oder so gut wie sicher von einem der wenigen Kaiser herrühren, die Ägypten einen Besuch abgestattet haben, von Septimius Severus, und zwar sämtlich aus einer kurzen Spanne seiner Regierungszeit, aus den Monaten Dezember 199 bis April 200. Liegt da nicht der Schluß nahe[2]), daß der ägyptische Aufenthalt des Kaisers in jene Monate fällt und die fraglichen Reskripte von ihm in Alexandrien oder doch in Ägypten unterzeichnet und deshalb in der Hauptstadt Ägyptens proponiert worden sind? Ebenso wie ein von Severus im Jahre 210 in Britannien unterzeichnetes Reskript in Eboracum (York) publiziert worden ist (cod. Just. 3, 32, 1). Zwar setzt ein sehr bestimmt klingendes Zeugnis (vit. Severi 16, 8) die ägyptische Reise des Kaisers in das Jahr 202; aber dieses Zeugnis gibt zu Bedenken Anlaß, nicht weil es bei einem der bekanntlich nicht ganz einwandfreien Scriptores historiae Augustae in einer nicht gänzlich unverdächtigen Umgebung steht[3]), sondern weil es den Kaiser für das Jahr 202 in einer höchst unwahrscheinlichen Weise belastet. Das hat schon Tillemont bemerkt und deshalb die für 202 wohl bezeugte Rückkehr des Kaisers aus dem Osten nach Rom auf 203 geschoben[4]). Das

1) Vollständig oder im wesentlichen erhalten ist die Formel *προσετέθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ*: 1. in den beiden Kopien des S. 222 (A. 1) erwähnten Reskripts an Juliana Sosthenis (Bruns-Gradenwitz n. 87. 192 S. 260. 418); — 2. Bruns-Gradenwitz n. 88 (Mitteis Chr. 376) Z. 6; — 3. daselbst Z. 13. 14; — 4. Oxyrh. VII 1020 6; — 5. Oxyrh. XII 1405, 13; — 6. Pap. Flor. 382, 4; — 7. Pap. Flor. 382, 15. Mit Wahrscheinlichkeit zu ergänzen (Wilcken Archiv 4, 437) ist *προσετέθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ*: 8. Pap. Flor. 382, 26. (Flor. 382, 23, desgl. Bruns-Gradenwitz n. 91 = Mitteis 375, wo es nicht gestanden hat, aber zu supplieren ist, und anderes der Art lasse ich beiseite). — Von diesen acht Reskripten stammen sieben sicher, eines (n. 5) aller Wahrscheinlichkeit nach von Septimius Severus, alle diejenigen, deren Datum erhalten ist, d. h. alle mit Ausnahme von zweien (n. 3 und 7) aus dem achten Regierungsjahr eines Kaisers, und zwar aus einem der Monate Dez.-April.

2) W. 22 sieht in der Häufung proponierter Kaiserreskripte in so kurzer Zeit einen Beweis des regen geschäftlichen Verkehrs des Präfekten mit dem Kaiser, welcher Verkehr aber merkwürdigerweise nur einige Monate gewährt oder doch zufällig nur einige Monate lang Spuren hinterlassen hätte.

3) Es geht vorher die schnurrige Erzählung von dem Triumph über die Juden, den der Senat dem zehnjährigen Sohne des Kaisers dekretiert habe, nachdem der Kaiser selbst es abgelehnt hatte, einen Triumph über die Parther zu feiern.

4) Tillemont 3, 460 (Sever. not. XXIV).

Digitized by Google

ist unzulässig (Eckhel 7, 180). Das Richtige hat ohne Zweifel Hasebroek erkannt, der, zwar vornehmlich auf die erwähnten Papyri, doch nicht allein auf sie, sondern auch auf andre Indizien gestützt, die ägyptische Reise des Kaisers in das Jahr 200 zurückversetzt hat [1]). Es bleibt abzuwarten, ob künftige Funde meine (oder vielmehr Hasebroeks) Erklärung des Aushangs von Kaiserreskripten in Alexandrien bestätigen oder durch eine andre ersetzen [2]).

Charlottenburg. H. DESSAU.

---

1) Joh. Hasebroek, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus (Heidelberg 1921) S. 118, dem J. Vogt, Die alexandrinischen Kaisermünzen 165, beistimmt. Allerdings ist zu bemerken, daß die von Hasebroek angeführten Indizien im allgemeinen nicht sehr schwer wiegen — am bemerkenswertesten ist noch die ungewöhnliche Häufigkeit von Darstellungen aus dem Kaiserhause auf den alexandrinischen Münzen der Jahre 8 und 9 (Vogt a. a. O.) — und daß das angeblich aus Sirmium datierte Reskript des Severus vom 18. März 202 (Hasebroek 127) zu streichen ist, weil es nicht existiert.

2) Auch nach der Kenntnisnahme und Billigung von Hasebroeks Vermutung hält Wilcken (Zeitschr. der Savignystiftung 42, 1921, 138 A. 2) an der Annahme einer Vermittlung von Kaiserreskripten durch den Statthalter Ägyptens fest, jetzt einzig und allein auf Oxyrh. XII 1407, 1–8 gestützt, wo aber das für die Begründung dieser Annahme wesentliche προετέθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ nicht steht und niemals gestanden hat. Es ist gewagt dem allerdings dem Reskript zugesetzten ägyptischen Datum zuliebe, zu dem außerdem das vorausgehende römische ganz und gar nicht stimmt, ein προετέθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ zu supplieren. — Das Reskript selbst möchte ich dem Gallienus geben, nicht, wie die Herausgeber, dem Valerianus; Gallienus kann im Jahre 258 sehr wohl eine Zeitlang in Neapel geweilt haben; ihm wird der Vater bei dem Aufbruch nach dem Osten die Geschäfte überlassen haben.

Digitized by Google

DIE SELEUKIDENÄRA DES I. MAKKABÄERBUCHES.

In meinen „Beiträgen zur syrischen und jüdischen Geschichte" habe ich mich bemüht, nachzuweisen, daß der Autor des I. Makkabäerbuches nach der offiziellen Seleukidenära rechne, d. h. seine Jahre vom Frühjahr 311 v. Chr. an zähle. Ulrich Kahrstedt hat an zwei Stellen, in den G. G. A. 1926, 429ff. und im ersten Anhang zu seinen „Syrischen Territorien in hellenistischer Zeit" (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. Phil. hist. Klasse. N. F. XIX 2, S. 118ff.)[1]) dazu Stellung genommen. Er bekennt sich im allgemeinen wieder als Anhänger der Herbstära. Da er sich aber der Tatsache nicht verschließen kann, daß mehrfach eine Frühlingsära angewandt ist, so stellt er seinerseits eine neue Hypothese auf, die er Abh. 128 so formuliert: „es bleibt bei der Hypothese, daß im Frühjahr 166 v. Chr. das seleukidische Königsjahr in Judäa abgeschafft und durch ein nationales (vom Frühjahr 312 an laufendes)[2]) Jahr ersetzt worden ist. Freilich nur vorübergehend. Spätestens für 146/5 rechnet das erste Makkabäerbuch nach dem alten Herbstjahr." Diese Hypothese ist so kompliziert, daß ihre innere Glaubhaftigkeit nicht hoch zu veranschlagen ist. Bei der Nachprüfung der Aufstellungen Kahrstedts hat sich mir die Überzeugung von ihrer völligen Unmöglichkeit aufgedrängt, und dadurch bin ich in meiner ursprünglichen Absicht zu schweigen wankend geworden. Im allgemeinen bin ich kein Freund von Antikritiken. Entsprechend dieser Einstellung werde ich die Diskussion über das Problem der Echtheit der Urkunden in II 11 oder über die Bewertung des Einleitungsbriefes nicht wieder aufnehmen, sondern der Kritik das Wort lassen. Wenn ich es aber hinsichtlich des Problems der Zeitrechnung für meine Pflicht halte, noch einmal zur Sache Stellung zu nehmen, so geschieht es einmal, weil ich in der Lage zu sein glaube, die neue Hypothese Kahrstedts in einwandfreier Weise zu widerlegen,

1) Weiter unten als „Syrische Territorien" oder „Abhandlungen" zitiert.

2) Der Zusatz rührt von mir her.

Digitized by Google

und andererseits, weil ich aus Erfahrung weiß, wie schwer die Kollegen sich entschließen, in das dornenreiche Dickicht dieser Untersuchungen einzudringen.

Es ist mir eine große Freude, feststellen zu dürfen, daß Kahrstedt mit den Ergebnissen der Untersuchung über die Seleukidenliste im allgemeinen einverstanden ist. Damit ist eine gemeinsame Basis gegeben: wir haben feste Punkte gewonnen, von denen aus wir die strittigen Angaben der Makkabäerrechnung erörtern können. Erst in dem Augenblick, wo Kahrstedt sich der Frage der Ära des Autors zuwendet, beginnen die Differenzen. Zunächst ist er mit der Anlage meiner Untersuchungen nicht einverstanden. Mein Weg war der folgende gewesen: an die Spitze stellte ich die Frage, ob eine Herbst- oder Frühjahrsära vorliege, und nachdem die Entscheidung zugunsten der Frühjahrsära gefallen war, hatte ich versucht, den Ausgangspunkt dieser Ära, ob 312 oder 311 v. Chr., festzustellen; dabei wurde klar, daß die Ära von 312 zu unmöglichen Ansätzen führte. Demgegenüber stellt Kahrstedt die Forderung, ich hätte die Materialien, die ich für die zweite Frage benutzte, richtiger für die erste heranziehen sollen; denn — so sagt er G. G. A. 432 — „sie komplizieren das Urteil über die erste und oberste Frage, Herbst oder Frühjahr? dort hätten sie ihren Platz finden sollen". Es ist nicht schwer zu zeigen, daß die Erfüllung dieses Verlangens die Untersuchung nicht gefördert hätte. Sehen wir das Material an, so handelt es sich um den Tod Philometors vom Frühsommer 145 v. Chr. = 167 sel., um Epiphanes' ersten Aufenthalt in Jerusalem vom Spätsommer[1]) 169 v. Chr. = 143 sel., um die Vermählung von Philometors Tochter mit Alexander Balas vom Sommer 150 v. Chr. = sel. 162.

Wie man sieht, haben wir es in allen drei Fällen mit Ereignissen zu tun, die dem Sommerhalbjahr angehören, genauer gesprochen dem Zeitraum zwischen Nisan und Elul (April/Sept.). Damit ist gesagt, daß alle diese Daten sich sowohl mit der Frühjahrsära von 311 wie mit der Herbstära von 312 vertragen[2]). Es ist daher schlechterdings unmöglich, mit Hilfe dieses Materials eine Entscheidung der ersten Frage,

1) S. meine „Beiträge" 34 f. Kahrstedt spricht stets vom Herbst 169, aber Abh. 1926, 119 zeigt er selbst, daß Antiochos im Sept. 169 in Jerusalem gewesen sein muß.

2) So auch Kahrstedt G. G. A. 1926, 431 f.

Digitized by Google

ob Frühjahr oder Herbst, herbeizuführen. Wäre ich wirklich nach Kahrstedts Methode verfahren, so hätte ich mich im Kreise bewegt, ohne auch nur einen Schritt weiter zu kommen.

Unter diesen Umständen scheint nichts anderes möglich als auch in dieser Untersuchung den oben angegebenen Weg zu gehen und zuerst die Frage zu stellen, ob Frühjahrs- oder Herbstära im I. Makkabäerbuch vorliegt. Allein das wird nicht nötig sein, denn auch Kahrstedt gibt ja zu, daß für eine ganze Reihe von Daten die Anwendung einer Frühjahrsära außer Zweifel steht. Es sind das in chronologischer Anordnung folgende Beispiele: Niederlage und Tod Nikanors in sel. 151 (G. G. A. 431), Jonathans Krönung zum Hohenpriester in sel. 160 (G. G. A. 430). Er selbst fügt in seiner neuen Schrift „Syrische Territorien" S. 120ff. einige weitere Beispiele einer Frühjahrsära hinzu: Epiphanes' Expedition gegen die Parther in sel. 147, s. I 3, 37 (Abh. 122ff.), Lysias' 2. Feldzug gegen die Juden in sel. 150, s. I 6, 20 (Abh. 122), Demetrios' I. „Usurpation des Thrones" in sel. 151, s. I 7, 1 (Abh. 124).

1. Ehe ich aber dieses Material prüfe, sei es mir erlaubt, einige andere Beispiele zu behandeln, die Kahrstedt nicht in diesem Zusammenhang herangezogen hat, die aber für seine Theorie geradezu vernichtend sind. 1. Tod des Antiochos' IV. Epiphanes in sel. 149 (vgl. Abh. 1926, 120). Er sagt S. 122 der Abhandlungen: „Also: fest steht, daß Antiochos IV. im Frühjahr 163 v. Chr. nach der Rechnung des ersten Buches im Jahre 149 sel. starb, der Feldzug (des Lysias in) der guten Jahreszeit 16[3][1]) aber Jahr 150 sel. genannt wird." Ob Lysias' Feldzug ins julianische Jahr 163 gehört, ist noch zu fragen. Was wir besitzen, ist aber die Gleichung April (oder einer der späteren Monate) 163 v. Chr. = sel. 149. Setzen wir nun mit Kahrstedt den Fall, daß der Autor seine Ära mit dem 1. Nisan 312 beginnen läßt, so ist das Jahr 149 sel. = Fr. 164/3. Epiphanes' Tod fällt mithin nicht mehr in den Zeitraum des Seleukidenjahres 149 Kahrstedtscher Rechnung hinein. Mit dem Todesdatum dürfen wir nun aber nicht in die ersten Monate des julianischen Jahres 163, etwa Februar oder März, hinaufgehen. Denn dann würde dem Epiphanes, wie meine Darlegungen S. 54f. zeigen, in der Seleukidenliste babylonischer Rech-

1) Die Klammer ist von mir hinzugefügt, da das julianische Jahr nicht feststeht. Das richtige Datum s. S. 235 A. 2.

Digitized by Google

nung das Jahr 149 nicht mehr zugerechnet werden können, was zu unmöglichen Folgerungen für ihn und Eupator führen würde: ihm selbst würden nur sel. 138–148 gehören oder 11 Jahre, Eupator aber 149 und 150, mithin 2 Jahre. Zum Überfluß habe ich, was Kahrstedt Abhandlungen S. 120 billigt, nachgewiesen, daß April 163 v. Chr. das früheste Datum für den Thronwechsel ist. Was ergibt sich? eine bare Unmöglichkeit, die Ära vom Nisan 312 an laufen zu lassen. Alles ist in Ordnung, wenn der Autor nach der offiziellen Seleukidenära rechnet, d. h. von Fr. 311 an.

2. Datum der Tempelweihe: Kislew 148 sel. (I 1, 52) = 25. Ἀπελλαῖος ol. 154 (Jos. Ant. XII 321). Kahrstedt hat diese Angaben nur ganz nebenher auf S. 125 seiner Abhandlung behandelt, denn seiner Meinung nach „versagt" dieses Datum: weil es dem Winterhalbjahr angehört, lasse es nicht erkennen, ob nach der Frühjahrs- oder Herbstära gerechnet ist. Das ist ein Irrtum. Es wird sich, da uns in diesem Falle auch ein Olympiadendatum zur Verfügung steht, zeigen lassen, daß weder die Ära vom Frühjahr noch die vom Herbst 312 angewandt ist, sondern daß einzig die Frühjahrsära 311 in Frage kommt.

Josephos' Daten für die Entweihung des Tempels wie für seine Wiederherstellung stimmen mit denen des I. Makkabäerbuches überein (I 1, 54; 4, 54 = Jos. Ant. XII 248 und I 4, 52 = Jos. Ant. XII 321). Sie gehen daher zweifellos auf das I. Makkabäerbuch zurück. Aber sie erhalten dadurch eine höhere Bedeutung, daß Josephos ihnen griechische, nach Olympiaden gegebene Daten beigefügt hat. Er läßt in das Jahr 145 sel. den 25. Ἀπελλαῖος der 153. Olympiade, andererseits in das Jahr 148 sel. den 25. Ἀπελλαῖος der 154. fallen. Hinzuzufügen ist noch, daß er den Zeitraum zwischen beiden Ereignissen auf 3 Jahre angibt. Versucht man, diese Angaben in julianische Rechnung umzusetzen, so ist es verlorene Liebesmüh, wenn man vom Datum der Entheiligung des Tempels ausgeht. Denn da Josephos unterlassen hat, ein bestimmtes Jahr innerhalb der Olympiade anzugeben, bleiben der Möglichkeiten zu viele. Anders bei der Tempelweihe. Da uns das Seleukidendatum 148 gegeben ist, so kommen nur zwei Möglichkeiten in Frage: entweder ist das julianische Jahr 165/4 gemeint oder das Jahr Fr. 164/3. Im ersten Falle ist nach einer Ära des Jahres 312 — es sei die Frühjahrs- oder Herbstära — gerechnet, im zweiten nach der von mir verfochtenen Ära vom Fr. 311. Welche der beiden Rechnungsarten

Digitized by Google

gewählt ist, wird sich mit Hilfe des Olympiadendatums feststellen lassen. Dafür wähle ich die indirekte Beweisführung. Gesetzt den Fall, es sei nach einer Ära des Jahres 312 gerechnet, so fällt der Tag der Tempelweihe, der 25. Kislew sel. 148, unter allen Umständen in den Dezember des julianischen Jahres 165 v. Chr., gleichgültig, ob von Nisan oder Tisri an gerechnet ist. Nun umfaßt die 154. Olympiade nach Josephos' Zählung den Zeitraum vom Herbst 164 bis Herbst 160. Es liegt deutlich zutage, daß das von Kahrstedt errechnete Datum der Tempelweihe überhaupt nicht mehr in die 154. Olympiade hineinfällt. Damit ist bewiesen, daß es verkehrt war, das Jahr 312 zum Ausgangspunkt der hier angewandten Seleukidenära zu machen.

Damit ist Kahrstedt widerlegt. Aber wir können dem negativen Resultat sofort die positive Rechnung folgen lassen. Da die Gleichung 148 sel. = 165/4 jul. zu einem unmöglichen Resultat geführt hat, so bleibt nur die zweite Möglichkeit übrig: wir müssen 148 sel. = 164/3 jul. setzen. Diese kommt aber nur zustande, wenn wir die hier vorliegende Seleukidenära vom Fr. 311 an laufen lassen. — Die Probe auf die Richtigkeit dieser Rechnung kann jeder selbst machen, indem er die Angaben des Josephos über die Entheiligung des Tempels und Antiochos' IV. Besuch in Jerusalem nachrechnet. Vgl. hierzu S. 98f. meiner „Beiträge".

Es ist also mit Hilfe der Josephos-Angaben gelungen, den Gebrauch der Frühjahrsära von 311 bei Josephos und damit zugleich für das I. Makkabäerbuch in unzweideutiger Weise nachzuweisen. Dabei ist besonders zu betonen, daß das sowohl für die Zeit vor 166 v. Chr. gilt, wo Kahrstedt die Herbstära angewandt wissen will, als auch innerhalb des Zeitraums von 166 bis spätestens 147/6, für den er die Frühjahrsära von 312 bewiesen zu haben glaubt. Damit ist in das Gebäude seiner Hypothesen eine Bresche gelegt, die den Einsturz der weiteren Teile notwendig nach sich zieht.

3. Die auf die griechischen Historiker zurückgehende Tradition des Josephos zwingt uns, an die Frühjahrsära von 311 zu glauben. Jetzt wird es erlaubt sein, Polybios heranzuziehen. Kahrstedt hat es G. G. A. 430 meinen Fehler genannt, daß ich als Datum von Jonathans Erhöhung zum Hohenpriester S. 22ff. auf polybianischer Basis den Herbst 152 v. Chr. errechnet hatte.

Es wird nicht nötig sein, meinen Gedankengang zu wiederholen. Denn Kahrstedt gibt Abhandlungen S. 127 selbst zu, daß

Digitized by Google

die Berechnung „die größte Wahrscheinlichkeit" hat. Aber er hält es nicht für erlaubt, auf dieser Basis aufzubauen. Denn da wir nur Fragmente bei Polybios haben, lauere immer die Gefahr, „daß der Autor einmal in einer Notiz vorwärts oder rückwärts verweist, und die Losreißung seines Satzes aus dem Zusammenhang uns irreführt" (G. G. A. 430, vgl. Abh. 124, 4). Es will mir scheinen, als ob hier in übergroßer Vorsicht einem unmethodischen Vorgehen das Wort geredet wird. Gesetzt den Fall, ich wäre danach verfahren, so hätte ich den Vorwurf willkürlicher Behandlung der Quellenzeugnisse auf mich nehmen müssen. Es wird sich nun aber zeigen lassen, daß mein Vorgehen nicht nur methodisch einwandfrei, sondern auch das einzig mögliche war. Sehen wir uns Polybios näher an!

Die in Frage stehenden Fragmente gehören an den Schluß des XXXIII. Buches, wo das Olympiadenjahr 156, 4 = He. 153/2 v. Chr. behandelt wird. Eingeleitet wird fr. 18 mit den Worten: *ὅτι πρέσβεων διαφόρων παραγενομένων εἰς τὴν Ῥώμην ἡ σύγκλητος πρῶτον μὲν εἰσεκαλέσατο τὸν Εὐμένους τοῦ βασιλέως υἱὸν Ἄτταλον.* Darauf folgt der Bericht über eine Gesandtschaft des syrischen Prinzen Demetrios, eines Sohnes von König Demetrios I. An dritter Stelle berichtet Polybios über den Erfolg der Mission des Herakleides und Alexander Balas. Es ist das zweitemal, daß er auf Herakleides zu sprechen kommt, denn von dessen Eintreffen in Rom war schon im fr. 15 die Rede gewesen, so daß jetzt die beiden Partien über ihn durch die Erzählung über den rhodisch-kretischen Krieg (fr. 15—17) getrennt sind. Bei dieser Lage der Überlieferung dürfte zweierlei klar sein: a) die im fr. 18 vereinigten Gesandtschaften sind nicht durch eine Vor- oder Rückverweisung des Schriftstellers aus dem chronologischen Zusammenhang gerissen, sondern sie gehören alle dem Jahre an, zu dem sie gestellt sind. Das will besagen, daß die Gesandtschaften des Attalos und Demetrios, von denen Polybios fr. 18 spricht, dem Jahre ol. 156, 4 = He. 153/2 v. Chr. zuzuweisen sind[1]). b) Die beiden Stellen, an denen von Herakleides gehandelt wird, fallen nicht in den Zeitraum eines Jahres hinein. Denn in diesem Falle würde die Erzählung des rhodisch-kretischen Krieges nicht dazwischen geschaltet sein.

1) Vgl. Niese, Gesch. d. gr. mak. St. III 206: Besuch des Thronfolgers Attalos in Rom im J. 152 v. Chr. Büttner-Wobst hat fr. 18 unter den res Italiae von ol. 156, 4 = 153/2 v. Chr. gebracht.

Digitized by Google

Folglich ist fr. 15 noch dem Olympiadenjahre 156, 3 = He. 154/3 v. Chr. zuzuweisen[1]). Da nun die Ankunft von Herakleides mit den Worten ἔτι τῆς θερείας ἀκμαζούσης eingeleitet wird, so liegt zutage, daß wir es im fr. 15 mit dem Sommer 153 v. Chr. zu tun haben. Es bestätigt sich also, was ich „Beiträge" 24 f. behauptet hatte, daß der Aufenthalt des Herakleides in Rom sich über den Winter 153/2 hingezogen hat. Es war eben nicht leicht, für seine intrigante Politik unter den Senatoren Freunde zu gewinnen (vgl. 18, 10), und daher währte es geraume Zeit, bis es ihm im Laufe des Jahres 152 v. Chr. gelang, jenen Senatsbeschluß durchzusetzen, der die Anerkennung seines Schützlings als eines legitimen Prinzen aussprach.

Für das Weitere verweise ich auf meine „Beiträge", wo klargelegt ist, daß die Erhebung Jonathans zum Hohenpriester erst nach der Landung des Alexander Balas in Syrien erfolgt ist und zwar beim Laubhüttenfest, also Oktober 152 v. Chr. Wie stark der Zwang der polybianischen Überlieferung ist, das wird wohl am deutlichsten durch den Umstand erwiesen, daß Niese a. a. O. 261, Wellhausen, Isr. u. jüd. Gesch.[7] 1914, 258 und Eduard Meyer, „Ursprung und Anfänge des Christentums" II 1921, 255 sich für das Jahr 152 v. Chr. entschieden, obwohl es für sie als Verfechter der Herbstära nahegelegen hätte, für das durch jene Rechnungsweise geforderte Datum 15[3] v. Chr. einzutreten. Die auf Polybios gestützte Chronologie hat also die Probe durchaus bestanden. Erst jetzt werfen wir die Frage nach der Ära des I. Makkabäerbuches auf. Unsere Gleichung lautet: Das Laubhüttenfest vom Oktober 152 v. Chr. fiel in das Seleukidenjahr 160. Damit ist ein Doppeltes gegeben: a) die Ära läuft nicht vom Herbst 312 ab. Denn in diesem Fall ist das Jahr 160 sel. = He. 153 bis He. 152 v. Chr.; mithin fällt der Oktober 152 v. Chr. bereits aus dem Rahmen dieses Jahres heraus; b) die Ära des I. Makkabäerbuches ist nicht die Frühjahrsära vom Fr. 312, der Kahrstedt das Wort redet. Denn wenn wir vom Frühjahr 312 ausgehen, ist sel. 160 = Fr. 153 bis Fr. 152 v. Chr. Wieder fällt der Oktober 152 aus dem Rahmen dieses Jahres heraus. So ergibt sich als einzig mögliche Lösung die, daß der Autor seine Jahre vom Fr. 311 an gerechnet hat.

1) Vgl. Büttner-Wobst unter den res Italiae von ol. 156, 3 = 154/3 v. Chr.

Digitized by Google

4. Polybios und Josephos haben eine Stütze für meine These ergeben. Wir gehen jetzt zur Prüfung von Daniels Angaben über, denen ich besondere Bedeutung beigemessen hatte, weil er als Zeitgenosse schreibt. Auch Kahrstedt setzt sich (Abh. 1926, 129) mit dem Daniel-Buch auseinander. Nachdem er ausgeführt hat, daß für die Zeit vom Ende des Kultus bis zu seiner Wiederherstellung eine halbe Jahrwoche oder 1290 Tage = 8 Jahre 7 Monate angegeben sind, fährt er fort: „Vom Dezember 165 v. Chr., der Tempelweihe, zurückgerechnet[1]) ist das Juni/Juli 168 v. Chr." Hier ist zu beanstanden, daß Kahrstedt ohne weiteres ein bestimmtes Datum für die Tempelweihe angibt, obwohl ich S. 101ff. der „Beiträge" den Nachweis erbracht hatte, daß die Ansetzung der Tempelweihe noch immer ein Problem ist, und daß wir letztere nur dadurch datieren können, daß wir den Ausgangspunkt der letzten Jahrwoche, nämlich den „Tod des Gesalbten", zeitlich festlegen. Die weitere Betrachtung hat ergeben, daß dieses Ereignis dem Jahr Dezember 171/0 zuzuschreiben ist. Ist aber Dezember 171 der Beginn der letzten Jahrwoche, so ist ihr Ende für Dezember 164 v. Chr. gesichert; dies also ist nach Daniel das Datum der Tempelweihe. Wie man sieht, ist volle Übereinstimmung mit Josephos zu konstatieren. Als Datum der Entheiligung des Tempels ergibt sich — man mag vom Dez. 171 oder vom Dez. 164 ausgehen — bei Daniel der Sommer 167 v. Chr. Alles fügt sich bei meiner Rechnung glatt und ohne Zwang.

Und nun frage ich, wie steht es bei Kahrstedt? Er sieht Dez. 165 als Datum der Tempelweihe für erwiesen an. Die Errichtung des heidnischen Altars im Dez. 168 erscheint ihm plausibel. „Also, es liegen schon 3, nicht 3 ½ Sonnenjahre zwischen dem Ende und Wiederbeginn des jüdischen Kultus, aber wenn, wie oben angenommen im Frühjahr 166 v. Chr. die Rechnung geändert worden ist, in der Tat 3 ½ amtliche Jahre[1]). Im Dez. 168 v. Chr. war man im ersten Halbjahre 145 sel. Im Dez. 165 v. Chr. war man offiziell im zweiten Halbjahre 148 sel. Das sind die 3 ½ Jahre Abstand, die Daniel ausrechnet." Dieser Hypothese gegenüber darf ich mich, glaube ich, darauf beschränken, dem Leser den Vergleich der beiden Rechnungen erleichtert zu haben. Das Urteil kann ich ihm getrost überlassen. Wenn nun durch Daniels Angaben die Tempelweihe auf den Dez. 164 v. Chr.

1) Von mir gesperrt.

Digitized by Google

festgelegt ist, so haben wir die Gleichung: Dez. 164 v. Chr. = 25. Ἀπελλαῖος 148 sel. (I 4, 52). Dies bedeutet aber, daß der Autor des I. Makkabäerbuches seine Jahre vom Fr. 311 an gezählt haben muß.

II. Durch die Heranziehung von Polybios, Josephos und Daniel hat sich ein festes Fundament für die Behandlung des Problems legen lassen: Die Daten der drei Schriftsteller führen beim Vergleich mit den Makkabäerdaten übereinstimmend auf die Ära vom Fr. 311. Nachdem dies gesichert ist, wollen wir die drei von Kahrstedt S. 127 als ausschlaggebend bezeichneten Beispiele ins Auge fassen.

1. „Erhebung" Demetrios' I., sel. 151 (I 7, 1). Kahrstedt läßt an mehreren Stellen seiner Artikel durchblicken, daß er meiner Polybiosinterpretation (s. oben S. 230 ff.), die er als sachlich begründet gelten läßt, zustimmen könnte, wenn dem nicht das Datum in I 7, 1 Demetrios betreffend entgegenstünde. Die Angabe, daß letzterer, der im Winter 162/1 v. Chr. aus Rom floh, im Seleukidenjahr 151 die Huldigung des Hohenpriesters Alkimos empfing, führe auf Frühjahr 312 v. Chr. als Beginn der Ära. „Der Widerspruch ist .... unleugbar. Die Entscheidung zwischen beiden Instanzen hat sich", so heißt es Abh. 1926, 124 Anm. 4, „danach zu richten, daß die Usurpation Demetrios' I. ganz[1]) feststeht: sel. 151, Spätherbst, 18 Monate nach Antiochos' IV. Tode = Okt./Nov. 162 v. Chr., nach allen Seiten und in allen Quellen fest verankert". Diese zuversichtliche Behauptung kann ich nicht unwidersprochen lassen. Denn es kann gar keine Rede davon sein, daß als Datum für Epiphanes' Tod der April/Mai 163 v. Chr., als Datum für den Sturz seines Sohnes der Okt./Nov. 162 v. Chr. „fest verankert" sei. Die Rechnung, die Kahrstedt (S. 120) aufmacht, leidet an dem unleugbaren Übelstande, daß sie mit zuvielen Unbekannten operieren muß. Was wir mit Bestimmtheit sagen können, ist dies: a) die Urkunde UPZ 6 aus dem Oktober 163 v. Chr. läßt erkennen, daß zu dieser Zeit der Bruderzwist zwischen den beiden ägyptischen Königen bereits ausgebrochen ist; b) aus Polybios XXXI 2, 9 (zum Jahre He. 164/3) geht hervor, daß infolge der Nachricht von Epiphanes' Tode eine römische Gesandtschaft des Cn. Octavius, Sp. Lucretius und L. Aurelius in den Orient abgesandt wurde, um Makedonien und Kappadokien zu besuchen und dann nach Syrien zu gehen, wo die Ent-

1) Von Kahrstedt Abh. 1926, 124 A. 4 gesperrt.

Digitized by Google

waffnung des Landes durchgeführt werden soll. Diese Gesandtschaft wird im gleichen Jahre c. 8, 4 in Kappadokien erwähnt. c) Polybios' Worte XXXI 2, 14: *μετὰ δέ τινα χρόνον αὐτοῖς ἐπαπεστάλη γράμματα παρὰ τῆς συγκλήτου καὶ τοὺς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βασιλεῖς διαλῦσαι κατὰ δύναμιν* ermöglichen keinerlei chronologische Rückschlüsse. Hier haben wir nämlich einen der Fälle, wo der Schriftsteller spätere Ereignisse vorweg berichtet: er benützt die Gelegenheit, wo er von der Aussendung der Gesandtschaft (2, 9) spricht, um alle ihr zuteil gewordenen Aufträge, auch die später erteilten, aufzuzählen (§ 10—14). Es ist daher unberechtigt, mit Kahrstedt zu sagen, „der Ausbruch (des Bruderzwistes) ist sicher Wochen, vielleicht Monate vor Oktober zu verlegen, die Gesandtenreise noch früher und der Tod des Epiphanes viel früher, sicher nicht nach Fr. 163". Wir müssen uns bescheiden, festzustellen, daß die Gesandtschaft, die durch Epiphanes' Tod veranlaßt wurde, einige Zeit vor Okt. 163 v. Chr. ausgesandt wurde (vgl. „Beiträge" S. 53), wobei völlig im Dunklen bleibt, welche Frist zwischen dieser Gesandtschaft und dem Entschluß der Römer, nun auch in Ägypten zu intervenieren, verflossen ist. Es ist mithin nicht erlaubt, zu behaupten, daß Epiphanes im April 163 v. Chr. gestorben sei.[1]) — Ebensowenig dürfen wir sagen, daß Demetrios I. im Okt./Nov. 162 v. Chr. in Syrien gelandet sei. Ich habe S. 49 der „Beiträge" ausgeführt, daß nach der Keilinschrift Z. A. VIII 110, BRM II 40 der 15. Okt. 162 v. Chr. sicherer terminus post quem für Demetrios' Usurpation ist. Wir werden aber noch tiefer in den Winter hinabgehen müssen. Denn Polybios berichtet XXXI 14, 2 f., daß Demetrios sich bei seiner Flucht aus Rom der List bediente, angeblich zur Jagd auf wilde Schweine nach Circeji zu gehen. Es ist ausgeschlossen, daß man im September in Mittelitalien an der Küste auf Sauen jagt. Erst mit Eintritt der Winterregen, also im Oktober oder November, ist eine solche Jagd üblich[2]). So führt,

1) Für das genauere Todesdatum verweise ich auf S. 235 A. 2.

2) Herr Geheimrat Schwappach von der Forstakademie zu Eberswalde, der beste Kenner der Jagdgeschichte, hat mir freundlicherweise die folgenden Zeilen zur Verfügung gestellt. „Ihre Anfrage kann ich nur dahin beantworten, daß ich eine Jagd auf Schwarzwild in der Küstengegend am Tyrrhenischen Meer aus den von Ihnen zutreffend angegebenen Gründen im September für gänzlich ausgeschlossen halte. Selbst der Oktober erscheint mir hierfür noch reichlich früh. Die Jagd wurde damals, wenigstens von den hohen Herren, in der Form der Hetzjagd aus-

Digitized by Google

was Unger 256 f. richtig bemerkt hat, Polybios' Angabe darauf, daß der Regierungswechsel in Syrien erst in einem der späteren Wintermonate 162/1 v. Chr. vollzogen ist. Denn wir müssen auf die Fahrt von Circeji bis Antiocheia fast einen vollen Monat rechnen [1]). Daraus folgt, daß, wenn Demetrios frühestens im Okt./Nov. aus Mittelitalien geflohen ist, er nicht vor Nov./Dez. in Syrien gelandet sein kann. Selbst wenn das Attentat auf Eupator sofort nach der Landung geglückt ist, hat Eupators Regierung nicht vor Schluß des julianischen Jahres 162 ihr Ende erreicht [2]). Mit diesem Ergebnis ist nun Kahrstedts Chronologie der folgenden Ereignisse nicht zu vereinigen. Um das zu beweisen, wähle ich den indirekten Weg.

Setzen wir einmal den Fall, daß der Autor nach der von Kahrstedt verfochtenen Ära von 312 gerechnet habe, so würde sich folgende Entwicklung ergeben. Demetrios floh gegen Ende des Jahres 162 v. Chr. aus Rom und bemächtigte sich des syrischen Thrones. Trotzdem war seine Lage keine beneidenswerte: Rom sah in ihm den Usurpator und erkannte den Satrapen von Babylonien und Medien, Timarchos, als Großkönig an. Infolgedessen traten die Könige von Pergamon und Kappadokien in Opposition zu Syrien. Im jüdischen Lande war die Partei des Judas bemüht, die Lage im Interesse der vollen Unabhängigkeit auszunützen. Die

---

geübt. Während der heißen Jahreszeit — hierzu ist in jenen Gegenden der September noch zu rechnen — war diese Methode schon mit Rücksicht auf die Pferde unmöglich." Ich möchte nicht verfehlen, Herrn Geheimrat Schwappach auch an dieser Stelle meinen Dank für seine freundliche Bemühung auszusprechen.

1) Nach Polybios XXXI 15, 6 wird die Flucht erst am 4. Tage bekannt. Als am 5. Tage der Senat zusammentrat, wurde beschlossen, von einer Verfolgung abzusehen, da Demetrios sich bereits jenseits der Straße von Messina befand, so daß es unmöglich war, seinen Vorsprung einzuholen (§ 7 f.). Wir müssen also auf die Strecke Circeji-Messina 4 Tage rechnen. Dann erfordert die Reise bis Antiocheia zum mindesten 20 Tage. Zum Vergleich sei darauf verwiesen, daß für die Fahrt des Redners Aristides von Rom bis Milet, die über den Isthmos erfolgte, eine Dauer von 14 Tagen errechnet werden muß, s. Friedländer Darstellungen aus der Sittengesch. Roms I [9] 336.

2) Da Eupators Regierung nur 18 Monate gedauert hat, so kann nunmehr der Tod des Epiphanes mit Sicherheit auf den Sommer 163, etwa Juni/Juli, festgestellt werden, und jetzt wird verständlich, weshalb Lysias' und Eupators Feldzug gegen die Juden nicht bereits im Todesjahr des Königs, sondern erst im folgenden Jahre 162 v. Chr. erfolgte.

Digitized by Google

Stellung des unter syrischem Einfluß zum Hohenpriester erhobenen Alkimos wurde infolgedessen schwierig. Aber gerade dadurch wurde er auf die Seite des neuen Königs gedrängt und so huldigte er Demetrios im Jahre 151 sel. (nach Kahrstedt vor April 161 v. Chr.). Der Dank des Syrerkönigs bestand in der Entsendung des Bakchides, der den Auftrag hatte, die Ruhe im Lande wiederherzustellen und Alkimos' Stellung zu festigen. Wirklich gelang es, die Anerkennung einer zu diesem Zweck besonders einberufenen Rabbinenversammlung für Alkimos zu gewinnen. Aber Judas' Treibereien brachten ihn von neuem in eine schwierige Lage. Der *ἐλεφαντάρχης* Nikanor übernahm nunmehr die Vertretung der syrischen Interessen. Daß er es zunächst mit einer friedlichen Politik dem Judas gegenüber versucht hat, habe ich in den Beiträgen 145 ff. auf Grund von I 7, 26—50 und II 14, 12—36 nachgewiesen. Erst als alle Bemühungen, Judas zu gewinnen, vergeblich waren, hat der syrische Oberst die Taktik geändert. Jetzt mußten die Waffen entscheiden. Auf das Treffen von Chapharsalama folgt die Schlacht bei Adasa vom 13. Adar 151 sel. (nach Kahrstedt März 16[1] v. Chr.), und nach wenigen Wochen, im Nisan 152 sel. (nach Kahrstedt im April 16[1] v. Chr.), errang der von neuem mit dem Oberbefehl betraute Bakchides den endgültigen Sieg, bei dem Judas den Tod fand. Es liegt zu Tage, daß bei der Chronologie Kahrstedts die Ereignisse in einer nicht glaubhaften Weise zusammengedrängt werden. Das ist deshalb abzulehnen, weil die Verhandlungen mit Judas und die Schwenkung in der Politik des Hofes es notwendig machen, den Verlauf der Dinge über einen größeren Zeitraum zu verteilen. Deshalb muß ich zu dem Schluß kommen, daß Kahrstedts Voraussetzung, die Makkabäerära laufe vom Frühjahr 312 an, falsch ist. Daß die Herbstära von 312 nicht in Betracht kommt, glaube ich „Beiträge" 29 ff. erwiesen zu haben, zumal Kahrstedt dem zustimmt. So führt uns auch diese Überlegung auf die Ära von Fr. 311 v. Chr. — Wenn ich bei dieser Annahme gezwungen bin, die Nachricht I 7, 1 auf die „Huldigung" zu beziehen, so habe ich dafür S. 57 f. der „Beiträge" die Erklärung gegeben. Es ist aber nicht erlaubt, wie Kahrstedt G. G. A. 431 zu sagen, daß ich die Angabe „athetiere". Ich stütze mich vielmehr auf das II. Makkabäerbuch. Dieses beschränkt in 14, 4 das Jahresdatum sel. 151 ausdrücklich auf die Huldigung durch den Hohenpriester Alkimos: *ἦλθε (Ἄλκιμος) πρὸς τὸν βασιλέα Δημήτριον πρώτῳ καὶ πεντη-*

Digitized by Google

κοστῷ καὶ ἑκατοστῷ ἔτει. Die Beschränkung ist deshalb von Bedeutung, weil der Autor schon in vs. 1 und 2 von der Gewinnung der Herrschaft gesprochen hatte. Es ergibt sich demnach, daß in der Vorlage die Huldigung erst unter dem Jahre 151 sel. berichtet war, so daß die größte Wahrscheinlichkeit besteht, daß sie den Regierungswechsel noch unter dem Jahr 150 sel. gebracht hatte. Wie leicht es nun beim Ausschreiben der Quelle kommen konnte, daß der Autor des I. Buches die Erlebnisse des Demetrios seit seiner Flucht aus Rom bei Gelegenheit der Huldigung unter sel. 151 nachtrug, das bedarf keines langen Beweises. Daß sich ein historisch einwandfreier Zusammenhang ergibt, habe ich S. 162 gezeigt. Hier wiederhole ich in summarischer Form die Daten: Winter 162/1 Flucht des Demetrios aus Rom; frühestens vier Wochen später Ermordung des Eupator; allgemeine Schwierigkeiten der Lage des Usurpators; Agitation des Judas; Huldigung des Hohenpriesters Alkimos nach April 161 v. Chr., Mission des Bakchides; Rabbinenversammlung; Agitation des Judas; Mission des Nikanor; Verhandlungen; Schwenkung der syrischen Politik; Treffen bei Chapharsalama, Schlacht bei Adasa im März 160 v. Chr.; Sieg des Bakchides und Judas' Tod im April 160 v. Chr. (vgl. „Beiträge" S. 29 ff., 36 ff., 163 ff.); Anerkennung des Demetrios durch die Römer im Jahre 160 (vgl. Volkmann, Klio XIX 1925, 390).

2. Epiphanes' Expedition gegen die Parther, sel. 147 = Fr. 165 (nach Kahrstedt Fr. 166), I 3, 37. In der literarischen Überlieferung findet sich nichts, was Kahrstedt ein Recht zu der Gleichung sel. 147 = Fr. 166/5 gäbe. Er beruft sich aber auf die in Babylon gefundene, zuerst von Köhler in den Berl. Sitz. Ber. 1900, 1100 herausgegebene Inschrift für Epiphanes (OGI 253). Sie ist dem König von einem gewissen *Φίλιππος Δια* . . im Hyperberetaios 146 sel. = He. 166 v. Chr. gesetzt. Unter Berufung auf Dittenberger vertritt nun Kahrstedt die Ansicht, daß der hier genannte Philippos mit jenem General gleichen Namens identisch sei, den der König bei seinem Tode als Reichsverweser einsetzte. (Jos. Ant. XII 360). Sehen wir Dittenbergers Anmerkung ein, so lesen wir: *„sane in summa nominis frequentia res incertissima est, sed non video, cur non ille Josephi Philippus Babylonius esse potuerit"*. Das ist eine so verklausulierte Ausdrucksweise, daß mir nicht recht verständlich ist, wie Kahrstedt Dittenberger ohne weiteres als Zeugen für seine Anschauung verwerten konnte. Wenn ich mich

Digitized by Google

nicht täusche, ist aber ein Grund aufzuweisen, der der Identifikation widerspricht. Von Philippos wird angegeben, daß er „im Jahre 144 sel. (ein Gemeindeamt in Babylon) bekleidet" hat[1]). Trifft dies zu, so ist die Identifikation mit dem General unmöglich. Denn es ist eine allgemeine Annahme, daß letzterer, der zu den ersten Beamten des Reiches gehörte, seinen Herrn erst bei der Expedition des Jahres 147 sel. in den Osten begleitet hat. Aber setzen wir einmal den Fall, daß beide Personen identisch sind! Auch dann muß im Hinblick auf den oben angegebenen Passus die Inschrift in unserem Zusammenhang als Beweismaterial ausscheiden. Denn wenn der spätere Reichskanzler bereits im Jahre 144 sel. in Babylon weilte, konnte er dem König die Basis weihen, ohne daß dessen Anwesenheit im Osten erforderlich war. Nach alledem ist es nicht erlaubt, sich bei der zeitlichen Festsetzung von Epiphanes' Partherfeldzug durch die Inschrift vom Sept. 166 v. Chr. irgendwie beeinflussen zu lassen.

Der Beweis, daß die Gleichung sel. 147 = Fr. 16 [6/5] zu Recht besteht, ist Kahrstedt somit nicht gelungen. Zur Datierung des Aufbruchs nach Osten steht uns nun noch ein Zeugnis zu Gebote, Polyb. XXX 27 (Bü.-Wo.) aus ol. 153, 2 = He. 167/6 v. Chr. Daraus ergibt sich, daß Epiphanes noch in Antiocheia weilte, als die Gesandtschaft des Ti. Sempronius Gracchus eintraf. Bei der Festlegung dieses Ereignisses ist an Unger (Münch. Sitz. Ber. 1895, 249 f.) anzuknüpfen; er hat gesehen, daß sich aus Polybios folgende Reihenfolge der Begebenheiten ergibt: Kunde von der bereits erfolgten Abhaltung des Siegesfestes des Aemilius Paullus in Amphipolis (XXX 25, 1), Fest des Antiochos in Daphne (ebd. 25 f.), Eintreffen der römischen Gesandtschaft unter Gracchus (ebd. 27). Nun sei Kahrstedt (Abh. 1926, 123) gern zugegeben, daß das Fest des römischen Siegers im Somer 167 v. Chr. stattgefunden hat. Was aber nicht zugestanden werden kann, ist die Verlegung des Festes von Daphne und der Anwesenheit des Gracchus vor das Frühjahr 166 v. Chr., derart, daß Epiphanes noch in demselben Frühjahr seinen Zug nach Osten antreten konnte. Wäre diese von Kahrstedt gegebene Konstruktion richtig, so müßten die römischen Gesandten Antiocheia als ein großes Heerlager angetroffen haben; die große Machtentfaltung dieser Expedition hätte ihrem Argwohn neue Nahrung

1) So nach der Ergänzung von Haussoullier in der Rev. de phil. N. S. XXV 1901, 40 f., die Dittenberger billigt.

Digitized by Google

geben müssen. Aber gerade das Gegenteil ist die Folge des Besuches von Gracchus! Das Auftreten des Königs war so klug und gemäßigt, daß die Gesandtschaft dem Senat bei ihrer Rückkehr nur die günstigsten Eindrücke übermitteln konnte (Polyb. XXX 27 und XXX 30, 7). Damit ist aber gegeben, daß Antiochos nicht in demselben Frühjahr gegen die Parther gezogen sein kann, in dem er Gracchus empfing, also nicht 166 v. Chr. Folglich kommt hierfür erst das folgende Jahr 165 v. Chr. in Frage [1]). Unsere Gleichung lautet demnach: sel. 147 = Fr. 165 v. Chr. Mit dieser Gleichung ist aber das von Kahrstedt verfochtene Epochenjahr vom Fr. 312 nicht vereinbar, und so fällt auch dieses Beispiel für ihn fort.

3. Hier könnte ich abbrechen, aber es sei mir erlaubt, in einem Fall über den oben gesetzten Rahmen hinauszugehen. Ich wähle dazu die Nachricht von Simons Tode, und zwar geschieht dies mit Rücksicht auf Kahrstedts Ausführungen in den Abh. 127, wo es heißt: „(Kolbes) Ansatz . . . scheitert unerbittlich an den Angaben über die Ereignisse vor 166 v. Chr., an Demetrios' I. Antritt und Simons Tod". Sehen wir zu, ob sich Kahrstedts Argumentation im dritten Falle besser bewährt als in den bisher besprochenen.

Simons Tod im Elul 177 sel. = Febr. 134 v. Chr. (nach Kahrstedt 135 v. Chr.), s. I 16, 14. Bei der Widerlegung meines Ergebnisses hat es sich Kahrstedt in den G. G. A. 1926, 430 besonders leicht gemacht: er geht gar nicht darauf ein, daß ich in den „Beiträgen" S. 27 f. sowohl in Nieses wie in Schürers Chronologie, nach der Simon bereits im Anfang des Jahres 135 v. Chr. gestorben sein soll, einen Fehler nachgewiesen hatte; vielmehr begnügt er sich damit, zu behaupten, daß „Alexander Jannaios unmöglich erst 103/2 zur Regierung gelangt sein kann". Die Beweisführung gebe ich im Wortlaut wieder: „Kleopatra III. von Ägypten ist gestürzt und gestorben zwischen Mai und Okt. 101 (das Material nach den Papyri jetzt am bequemsten R. E. XI 747). Wir finden sie noch im Felde in Syrien (bei Skythopolis) bei Josephos Ant. XII 355, erst 358 ist sie nach Ägypten zurückgekehrt, aber noch an der Macht. Selbst wenn wir annehmen, daß diese Rückkehr unmittelbar vor ihr

1) Im Vorübergehen will ich wenigstens darauf hinweisen, daß Kahrstedt 123, 4 sich veranlaßt sieht zu behaupten, das XXX. Buch des Polybios habe nur bis zum He. 167 v. Chr. gereicht, und nicht bis 165, wie man erwarten sollte. Dabei ist doch das Fest von Daphne, das er selbst dem Fr. 166 zuweist, in XXX 24 f. geschildert.

Digitized by Google

Ende gehört, kommen wir mit den Vorgängen bei Skythopolis tief zurück in das Jahr 102 v. Chr., denn dazwischen liegt neben andern Ereignissen die Belagerung von Gadara, die 10 Monate dauerte (356). Der Winter vorher[1]) (352) ist also der von 103/2. Vorher haben wir 324—351 eine lange Reihe von Ereignissen, die bereits alle in die Regierungszeit des Alexandros gehören; sein Feldzug gegen Ptolemais, Krieg gegen den Tyrannen Zoilos, Intervention des Ptolemaios Lathyros in Phoinikien, seine Verhandlungen mit Alexandros, Feldzug in Galiläa und am Jordan, Kleopatras Feldzug nach Syrien und Phönikien, Gegenstoß des Lathyros nach Ägypten, sein Fehlschlag und Rückzug. Addieren wir dazu vollends die Zeit, die nach den schweren Wirren in Jerusalem nötig war, bis Alexandros fest im Sattel saß und überhaupt bis Ptolemais ziehen konnte, kommen wir sicher bis vor den 1. Nisan 103 zurück".

So Kahrstedt. Wenn ich mich frage, ob diese Beweisführung mich zwingt, mich geschlagen zu geben, so kann ich mit gutem Gewissen mit einem „Nein" antworten. Kahrstedt kann nämlich keine festen Daten angeben, aber er hat sich die Meinung gebildet, daß der bei Josephos § 352 erwähnte Winter der des Jahres 103/2 ist, und daß infolgedessen die in § 324 ff. geschilderten Ereignisse uns über den 1. Nisan 103 zurückführen. Diese Annahme ist ihm sofort Gewißheit, und so behauptet er, daß Alexander Jannaios bereits im Vorjahre 104/3 zur Regierung gelangt sein muß.

Versuchen wir festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, so werden wir gut tun, den Vertrag von Skythopolis zum Ausgangspunkt zu nehmen. Daß er ins Jahr 102 v. Chr. gehört, ist die allgemeine Überzeugung (vgl. auch Stähelin R. E. XI 746). Damit ist gegeben, daß Kleopatras Feldzug nach Phönikien zur Bekämpfung ihres Sohnes Lathyros eben diesem Jahr 102 angehört (§ 348—351). Welches aber ist der Winter, von dem Josephos in § 352 spricht? Nach Kahrstedt ist es der vorhergehende, „also der von 103/2 v. Chr.". Hier ist der Punkt, wo ich ihm nicht zu folgen vermag. Denn aus § 352 erfahren wir, daß Lathyros, von seiner Mutter aus Syrien vertrieben, sich nach Ägypten gewandt hat. Da er aber bei seinem Einfall kein Glück gehabt hat, so hat er das Nilland alsbald wieder verlassen und sich in Gaza festgesetzt. Der Winter, den er nach § 352 in dieser Stadt zugebracht hat, ist mithin der

1) Ob es „der Winter vorher" ist, ist gerade zu fragen. Die Sperrung rührt von mir her.

Digitized by Google

auf den syrischen Feldzug folgende, d. h. der des Jahres 102/1. Nachdem Josephos über Lathyros' Schicksal in dieser Zeit berichtet hat, wendet er sich in § 353 wieder Alexander Jannaios zu, erwähnt den Vertrag von Skythopolis (§ 355) und läßt in § 356 den Feldzug folgen, den Alexander *τῶν ἐκ Πτολεμαίου φόβων ἐλευθερωθείς* gegen die Städte in Koilesyrien, vor allem Gadara, unternimmt. Diese Kämpfe laufen, wie gar nicht zu verkennen ist, Lathyros' Angriff auf Ägypten parallel. Der Angriff auf Gadara erfolgt also gegen Ende des Jahres 102 und, da die Belagerung sich nach § 356 zehn Monate hingezogen hat, muß sie bis ins Jahr 101 gedauert haben. Auch im folgenden ist alles klar. Nachdem Ptolemaios Lathyros den Winter 102/1 v. Chr. in Gaza zugebracht hat (§ 352), hat er die Stadt — im Jahre 101 — wieder geräumt, um nach Kypern zurückzukehren. Andererseits hat Kleopatra Syrien verlassen; ihre Rückkehr ist das letzte von ihr berichtete Ereignis vor ihrem Tode, der zwischen Mai und Oktober 101 fällt. Die Folge der veränderten militärischen Lage ist, daß Jannaios seinerseits zur Belagerung von Gaza schreiten kann (§ 358), die nach einjähriger Dauer zum Ziele führt (§ 364).

Sind die Ereignisse, die dem ägyptisch-jüdischen Bündnis von Skythopolis folgen, in einwandfreier Weise dem Winter 102/1 und dem Jahr 101 zugewiesen, so wenden wir uns nun zu der Frage, was zwischen Skythopolis und der Usurpation des Alexander Jannaios liegt. Da ist sein Feldzug gegen die Küstenstädte, vor allem Ptolemais, zu nennen (§ 324 ff.), weiter der Entsatz der Stadt durch Ptolemaios Lathyros, die ergebnislosen Verhandlungen zwischen Jannaios und Lathyros, sowie der Siegeszug des letzteren durch Judäa, der die Intervention der Kleopatra in Syrien auslöst (345). Die Ereignisse stehen untereinander in einem kausalen Zusammenhang, sie gehören offenbar einem Kriegsjahr an. Da Kleopatra 102 nach Syrien gezogen ist, ist es durchaus denkbar, daß sie sich in rascher Folge in den ersten Monaten dieses Jahres abgespielt haben. Aber selbst wenn wir mit ihnen bis in das Jahr 103 v. Chr. zurückgehen, so liegt nicht der geringste Zwang vor, Alexanders Thronbesteigung noch vor den 1. Nisan zu verlegen. Ist Jannaios aber im Laufe von 103/2 zur Regierung gelangt, so muß dieses Jahr in der bei Josephos vorliegenden Liste noch dem Aristobulos zugewiesen werden, weil in ihr Postdatierung angewandt ist. Dann ist aber 102/1 als das Jahr I von Alexander Jannaios

Digitized by Google

anzusetzen. Das ist das gleiche Ergebnis, das ich S. 27 meiner „Beiträge“ für die Chronologie der Hasmonäer vorgetragen habe. So führt die genaue Interpretation des Josephos auch in diesem Falle zu einer Bestätigung der Frühjahrsära von 311 v. Chr.

Zum Schluß muß ich noch eine irrtümliche Auffassung von Kahrstedt richtig stellen. In den G. G. A. 1926, 429 und 433 spricht er davon, daß ich „gemeinsam mit Ungnad die babylonischen Keilschrifttafeln mit ihren Jahres- und Tagesdatierungen habe einarbeiten können“. Wenn eine gemeinsame Arbeit stattgefunden hätte, dann würde ich das selbstverständlich auf S. 8 erwähnt haben. Ungnads Anteil — er ist leider zur Zeit verhindert, das an dieser Stelle selbst auszusprechen — bestand darin, daß er mir die babylonischen Daten mit den Umrechnungen brachte und mich bat, ihm eine Liste der Seleukiden unter Heranziehung der griechischen Tradition aufzustellen. Wie schwierig diese Aufgabe war, haben wir damals beide nicht geahnt. An ihre Lösung bin ich erst herangegangen, nachdem Kollege Ungnad Greifswald verlassen hatte, um nach Breslau überzusiedeln. Infolgedessen habe ich die Verantwortung für die Auswertung des Materials allein zu tragen.

Greifswald. WALTHER KOLBE.

Digitized by Google

OVIDIANISCHE VERSKUNST IM MITTELALTER.

Immer wieder tritt mir die Ansicht entgegen, daß in der mittellateinischen Dichtung 'eigentlich alles erlaubt sei', daß man es 'da nicht so genau nehmen dürfe'. Das ist ein großer Irrtum. Man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Hat man es beispielsweise mit einem alten merowingischen Rhythmus zu tun, so stößt man tatsächlich oft auf erhebliche Schwierigkeiten. Es wäre aber falsch, wollte man das nun auf das ganze Mittelalter übertragen, und speziell auf die metrische Dichtung des 12. 13. Jhs. ist jene Anschauung nicht anzuwenden. Das möchte ich wieder einmal an einem eklatanten Beispiel klarlegen [1]). Paul Lehmann hat in seinem inhaltreichen Buche Pseudo-antike Literatur des Mittelalters 1927 S. 52 ff. eine sehr lesenswerte Behandlung der Pyramus- und Thisbesage aus zwei Münchener Hss. des 15. Jhs. bekanntgemacht. Er bemerkt dazu: 'Beide . . . gestatten eine völlig sichere Textfeststellung nicht. Mit metrischen, sprachlichen, gedanklichen Unarten ist zu rechnen'. Er scheint also den gebotenen Text wenigstens teilweise für möglich zu halten. Demgegenüber behaupte ich, daß bei diesen Nachahmern des Ovid solche Unarten nicht in Frage kommen, sondern, wo man sie beobachtet, vielmehr mit Fehlern der Überlieferung zu rechnen ist und ein lesbarer Text durch Emendation hergestellt werden muß [2]). Daher arbeitete ich das Gedicht durch, und es gelang ohne große Mühe, wenigstens die Hauptmasse der Anstöße zu beseitigen. Mein Manuskript lagerte schon bei der Redaktion, als ich erst darauf aufmerksam wurde, daß ich ja die eine der beiden zugrunde gelegten Hss., clm. 416, aus einem andern Grunde hier in Berlin hatte. Ein sofortiger Vergleich zeigte

1) Zuletzt Zs. f. d. A. 63, 103 ff.

2) Natürlich muß man dabei in Betracht ziehen, daß sich im MA. gewisse Regeln ausgebildet haben, die vom Klassischen abweichen, z. B. die Kürzung des *o* in dem so gern angewandten modalen Ablativ des Gerundiums, Längung einer kurzen Silbe an der Zäsur oder Diärese, *quod* = *ut* consecutivum.) Darauf kann ich nicht weiter eingehen.

Digitized by Google

mir zu meinem Erstaunen, daß ein großer Teil dieser Anstöße, die ich durch Konjektur fortgeschafft hatte, gar nicht in der Hs. steht, diese vielmehr das Richtige bietet. Ein Philologe wird es verstehen, daß das Gefühl der Freude bei mir zunächst nicht übermäßig groß war, doch ist es mir anderseits lieb, daß mein Standpunkt durch die Hs. bestätigt wird. Ich habe darauf den Aufsatz umgeändert: B bedeutet die Lesart der Hs., S meine Verbesserungen; wo ich diese in B wiederfand, setze ich BS. Die zahlreichen Beiträge von R. Heinze sind durch H kenntlich gemacht. Die Änderungen der Interpunktion gehen auf mich zurück, wo nicht anderes bemerkt ist.

1. Angebliche metrische Unarten. V. 41 f. über Pyramus:

Consule Nasonem: 'iuvenum pulcerrimus alter' (Ovid, Met. 4, 55)
de Pyramo dicit Naso, quŏd verus erat.

Das heißt wohl: 'was er auch wirklich war'? Kein übler Germanismus. Man erinnere sich, daß *quod* und *que* in dieser Schrift sehr ähnlich sind, dann wird man ohne weiteres mit Veränderung der Interpunktion lesen *de Pyramo dicit, Nasoque verus erat* 'und Naso sagte die Wahrheit'. Das fand ich dann auch in B, sogar mit dieser Interpunktion. Die Hs. hat sonst wenig Interpunktion.

V. 120 f. von der verbotenen Liebe:

Credo tamen tantum, quod vīrēs sūpprēsserit ardor,
quantum cautela strictior apposita.

l. *Credo tamen, tantum quod vires sumpserit ardor.* So auch B. Schon V. 94 steht *amor . . vires . . sumit.*

V. 191. *Purūs et clivis fors stabat deprope, cuius . .: fors* wird Druckfehler sein; *purūs et* unmöglich, darum wollte ich *purus de* setzen, zumal vor *clivis* eine Präposition erwünscht ist. Ein Blick in die Hs. ergab das Richtige, sie hat nicht *cliuis,* sondern *climis,* das ist natürlich *ĭlimis, illimis* (Met. 3, 407). So ist der Vers metrisch geheilt, aber *stabat* kaum richtig, dem *ludit* im folgenden Vers muß auch ein Präsens entsprechen; *c* und *t* sind in dieser Schrift kaum zu scheiden, das führt auf *scatet.* Allerdings ist das *a* kurz, aber Lehmann S. 40, 122 *scāturientes.* Das Wort ist ja in der klassischen Literatur, die man im 13. Jh. las, selten, so scheint mir diese prosodische Freiheit möglich. Zu *c-t* vgl. V. 282: die Löwin läßt nicht *velamen laterum* fallen, sondern *lacerum.* Dieselbe Änderung ist V. 301 *lacerum cinctum* vorzunehmen S.

Digitized by Google

Ich gehe nun das Gedicht durch und stelle ohne weitere Diskussion den Text und das Richtige nebeneinander.

V. 7. *Sed quia sīne tĕ nulla potest domus edificari* : l. *Sed quia nulla potest sine te d. e.* S. So hat auch B, nur ist *nulla* ausgefallen. 8 *ēdificā mŏribus* : l. *moribus edifica* BS. 9 *bene tutā ni deus* : l. *bene tuta nisi deus* mit den Hss. 31 *Standō, sedendō, meandō, loquendō fuit sic:* Der Vers hat eine Lücke, wohl hinter *loquendo;* H. schlägt sehr passend *gerendo* vor. 62 *sedet āptā nāsus ad instar* : l. *apte* S. In B scheint *apta* aus *apte* korrigiert. 92 *hec quoque noticia ludique frequencia movebat*: in B fehlt *movebat*, es ist wohl *movit* zu setzen S. 106 *nutibus utuntur patulis nīmisque loquuntur* : l. *nimis atque l.* BS. 116 *observat Piramum studiosā cura magistri* : l. *studiosi* S. 118 *sedula sic artat nutrix Tisbenque amico* : l. *Tisben quod* BS (s. oben zu 42). In B Interpunktion vor *quod*. 128 *Stúltus crát ílle rigor* : l. *Stultus erat ⟨tamen⟩ ille r.* S. 133 *tunc á novitáte parĕs* : l. *paries tunc a novitate* S. 152 *rúmpē dáque viam* : l. *rumpere daque viam* BS. 184 *téctaque excedant* mit Hiat: l. *tecta quod excedant* (vgl. zu V. 42) BS. 195 *Sunt tria, cur locus hic sit amenus* : *ĕst umbra* : l. *et umbra* S. In B steht für *et* ein *f*, das schon vorher V. 92 gesetzt war, wo ein Wort fehlte. 209 *nox quoque tarda nimis gratasque amantibus umbras* mit Hiat, *gratis quam* B : l. *gratas quid* S. 284 *Quo casu tandem fŭit remoratus in urbe, ignoro* : l. *fuerit*, das Zeichen für *er* ist fortgefallen S. 314 *Huc ādeste, fere* : l. *Huc et adeste* B. 334 *Ast ubi sparsa răd̆ix est eius sanguine, statim* : l. *Ast ubi radix est sparsa eius sanguine, statim.* Schön ist der Vers freilich nicht, vor allem stört die Elision. Man vermied diese im späteren MA. gern, in den drei andern Pyramusgedichten, die Lehmann hier gedruckt hat, 658 Versen, sind nur zwei Elisionen, eine durch Konjektur entstanden, die andere durch die Wahl einer falschen Lesart. Unser Gedicht hat drei, V. 15, 45 und 219, so muß man die Umstellung für prinzipiell erlaubt halten. Dagegen lehne ich die Konjektur 382 *vocem audit* ab s. unten. 344 *scilicet utque sitim sătis sedavit in unda:* B hat wenigstens metrisch richtig *sputis*, l. *fontis* H. 352 *dum stupet et querit, corpus moribundum*, eine Lücke wohl hinter *querit, ubi sit*, H. 383 *erigit atque vĭdit* : l. *videt* S. 384 *Ut semel aspĭcit:* l. *U. s. aspicit hanc* BS. 413 *sanguine; te facilem precantibus his* (Pentameter); etwa zu

Digitized by Google

lesen: *s.; te facilem presta meis precibus* oder *prebeas his precibus* S. B hat *precatibus,* nicht *precantibus.* 435 *mors, donativa Vēnus dat ista suis*: l. *m. d. dat Venus i. s.* S. (B hat *donotiva*). Ein paar Verse bleiben unsicher, weil die Korruptel zu schwer ist. 61 Vom Haar der Thisbe: *neque eam vagem pulchra corona tegit* (*tetigit* B). B hat *neque vaget eā* oder eher *cā = causa,* was freilich auch des Sinnes entbehrt. Gemeint wird etwa sein *neve* (und damit nicht) *vaget nimium p. c. t.,* damit es nicht zu wirr um den Kopf flattert. H vermutet dem Sinne nach etwas wie: *atque caput veluti p. c. t.* 146 *tactus oris ad quod denegat illa dari* : *ad quod* metrisch falsch und unverständlich. *ad os* schlägt H vor.

398 f. *nec nos disiungit, quamvis mors separat omnes,*
rĕŏr, sŭm causa sue mortis et ēro comes.

So Lehmann. *reor* ist unmöglich und steht auch nicht da. *r* ist richtig, am Schluß *s,* was dazwischen ist, erkenne ich nicht, wohl *e,* aber *res* ist nicht zu brauchen, ein einsilbiges Wort muß es sein. Meines Erachtens bleibt eigentlich nichts übrig als (*ego*) *que* zu schreiben. Für *ero* setze ich *ibo,* leichter noch *eroque* H. Für *disiungit disiunget.* Auch 405 steht *disiunget.* 404 *Nos nīmis frenis univit nexus amoris* ist wieder unmöglich und nicht sicher zu heilen, *univit,* das aus Konjektur eingesetzt ist, scheint in B wirklich zu stehen, nicht etwa *sumit,* wie der Apparat angibt. Auch *frenius* steht nicht da, eher wäre *fremius* möglich, oder *fermius;* kann man *fervens nexus amoris* sagen? *firmus* H. *nīmis* ist auf alle Fälle falsch, metrisch richtig wäre *nimium,* aber dem Sinne wenig angemessen. 430 *mens infirma intus, macies premit extra | artus* ist fünffüßig. B hat *infirmat,* also *infirmat* ⏑ — *intus,* etwa *eos?* Im vorhergehenden Verse ist von *milites Veneris* die Rede.

Wenn sich so herausgestellt hat, daß die Verse tadellos und einige zweifelhafte Stellen auf Konto der Überlieferung zu setzen sind, müssen Konjekturen, die gegen die Regeln des Versbaues verstoßen, abgelehnt werden. 356 Thisbe erbleicht:

Pallor in ora subit ēt ut quatitur mōrūs leni | vento.

So Bischoff. Ob das 'der Maulbeerbaum' oder 'ein Maulbeerbaum' heißen soll, ist mir nicht klar. Nach dem Apparat stände in den Hss. *more.* Ich setzte die naheliegende Verbesserung *mare* ein und stellte dann fest, daß so auch in B steht. Dagegen ist eine an-

Digitized by Google

dere Verbesserung nötig, l. *velut et quatitur m. l.* S; besser *et uti* H. 27f.

Unus, et hinc carus, quia quando bipartit amorem
mater, amat pueros parcius ipsa suos.

Er ist ihr Einziger, darum ihr Liebling, denn wenn eine Mutter mehrere Kinder hat, verteilt sie ihre Liebe natürlich auf sie alle. Es wird aber der spezielle Fall angenommen, daß sie nur zwei hat, *bipartit,* so ist für das farblose *suos* sicherlich *duos* zu setzen: sie liebt die beiden *parcius,* auf den einzelnen kommt weniger Liebe. Bischoffs *pŏcius* für *parcius* verdirbt wieder den Vers, und auch den Sinn. *quandŏ* wird zuweilen im Mittelalter so gebraucht.

2. Wenn die Metrik in Ordnung ist, so werden wir berechtigt sein, an den sprachlichen und gedanklichen Unarten ebenfalls zu zweifeln. Teilweise hilft auch hier die Hs. So hatte ich 32 *ut . . fuit* beanstandet: in B steht *ut . . foret.* 77 *mens intenta nimis currit ad illicita,* 'kommt auf dumme Streiche'. Das dürfte psychologisch anfechtbar sein; das Richtige steht in Hs. A *intenta minus.* Doppelpunkt hinter *tamen,* hinter *nam* zu tilgen. Ich stelle auch hier die Lesart des Textes und meine Vorschläge bzw. die Lesart der Hs. kurz gegenüber; zugleich teile ich nicht notierte Lesarten von B mit. 11 *suggestio prave* : l. *pravi,* eventuell *prava* S. 13 *conceperat* : l. *conceperit* S. 15f. *nobilitate, moribus aut fama* : *aut forma* B, zweifellos richtig. 21 *illi inferior* : *illo i.* BS. 51 *celebrat*: *colebat* B, vorher geht *erat,* also richtig. Hinter 53 ist der Pentameter *plenam diviciis, sanguine clara fuit* im Druck ausgelassen. 56 *Hanc sibi fecerunt deus et natura decentem, ut:* ich hatte für *sibi* vorgeschlagen *ita,* das war ein Kunstfehler, *sibi* führt vielmehr auf *sic;* in B steht ein Zeichen, das man *sic* und *sibi* auflösen kann. 65 *respondent* : l. *resplendent* H. 70 *loquar: loquor* B. 73 *deficiant* richtig, aber B *deficiunt.* 86 *tales faciunt* von Kinderspielen gesagt: l. *talos* S. *iaciunt* H. 87 *certa* : l. *certe* BS. 91 *intrat in hoc* (von *castra* ist die Rede): l. *hec* BS. 102 *et* : *ut* BS. 103 *color: calor* BS. 108 *quo:* B falsch *quoque.* 119 *nec per signa . . . hac sine teste* : l. *nec sine t.* S. 121 *apposita est* B. 130 *decipiatur* richtig: *decipiat* B. 135 *quid non animus investigabat amantum, quid non inveniet?* : l. *investigabit* BS. 159f. Sie machen der Wand Vorwürfe, aber

Digitized by Google

Non tamen indignamur ad hoc vm̄ via verbis,
quod patet ex dono, dicimus, esse tuo.

Sicher Komma hinter (*vm̄*) *verbum* und hinter *patet* zu setzen, zu tilgen hinter *verbis*, *dono* und *dicimus*. Nicht ganz klar ist mir *ad hoc verbum*, auch die Lesart von A hilft nicht weiter. 165 *tenebant*: l. *terebant* H. 167 f. *trahebant | exiguo gemitus pectore*: l. *ex imo* S. 179 *rimam repetunt rimamque loquuntur*: *rimeque*? S. *rimaque* H. 183 *intra se statuunt*: l. *inter se* S. 183 f. *quod nocte relinquant | tectaque excedant urbe vel arva petant*: l. nach B: *q. n. r. tecta, quod excedant urbe, quod a. p.* 185 *Quod si decipiant*: l. *Q. sic d.* BS. 186 f. *sui; | ne*: l. *sui. Ne* S. 189 *fructu speciosa*: *fructuque sponsa* B. 193 Von dem klaren Bache gesagt *intus nec steterant rura nec canna palustris*: nach Ovid, Met. 4, 298 f. stellte ich fest, daß für *rura* wohl *iunci* zu schreiben ist. Das ist graphisch leicht, in dieser jungen Schrift ist oft *ci* und *a* kaum zu unterscheiden. Dies *iunci* fand ich dann in B. 194 *cinctus*: *cinctis* B. 204 *utquid* ist im Mittelalter sehr beliebt und wohl nicht anzutasten 205 Von den Sonnenrossen *officioque diurno, fessos quadrupedes*: Komma hinter *diurno* zu tilgen S. 205 Diese werden *facillantes toto pectore* genannt, l. *vacillantes* S. 208 von denselben: *solve lassos, umbrosam iam dedit alma Thetis*: ich bekenne, daß ich vergeblich über der Stelle gebrütet habe, die Lösung des Rätsels bringt B: *ambrosiam i. d.* vgl. Ovid, Met. 2, 120. 4, 215. 211 *verō locutus*: l. *vera l.* BS. Ganz unverständlich ist das Distichon 213 f.

Spes, qua defertur animos affligit, egenum
spes cito inveniat, non iuvat, ymmo gravat.

cito inveniat ist metrisch unmöglich, B hat auch richtig *ni veniat.* 213 hat B *que*, was gehalten werden muß. *defertur* ist *differtur*, *de* und *di* werden ja in den Hss. promiscue gebraucht. *differtur* ist der Gegensatz zu *cito veniat*, also mit veränderter Interpunktion: *Spes, que differtur, animos affligit. egenum* ist mit *iuvat* zu verbinden. In B steht aber nicht *egenum*, sondern etwas, was man als *egrum* lesen könnte. H macht mich nachträglich auf Proverb. 13, 12 aufmerksam: *spes, quae differtur, affligit animam; lignum vitae desiderium veniens.*

219 *Non differt Tisbe, thalamo si forte iacebat, surgit..*

Da *si* Unsinn ist, wollte ich dafür *que* setzen. Aber in B steht

Digitized by Google

a vor *thalamo*, also doch wohl zu verbinden *surgit a thalamo* oder vielleicht richtiger *e th.*; dann wohl *quo* für *si*. Die Elision *Tisbe a* ist häßlich. 232 *leviter* : *leniter* S. 239 *loca* : *loco* B. 241 *contra ulla pericula quevis, audacem* : l. nach A *contraque pericula quevis audacem*. 245 *visum Babilonis virgo reflexit* : doch wohl *Babiloni* oder *Babilonem* S. 252 *pericula* : l. *pericla* S. 252 *metum* : *metus* B. 259 Es mußte angedeutet werden, daß ein Pentameter fehlt. Ebenso hinter 128. 261 *laceravit* : l. *lacerarat* S. 264 *virgo . . latebras petit umbram, intrat et in tenebras corde tremente latet.* B hat *tenebris*, es gehört also zu *latet* (*lat* B), demnach zu interpungieren *petit*, hinter *umbram* Komma fort. 266 *corpus sic . . latitabat virginis, arbor ut venti flamine . . tremit* : l. *trepidabat* S. Im vorhergehenden Verse steht *latet*. 268 *fecit* : l. *fecerit* S. 282 f. *seva lacerum velamen ponit, ut . . conditur in silvis* : l. *ponit et . . conditur* S. *seva* : l. *sevo* H. 291 *tendit, ubi Tisben noverit esse* : l. *noverat* S. 296 *pedibús scúlptam cernit arenam* : l. *sulcatam* H. 298 *pallór notat et ossa* als Hexameterschluß metrisch unmöglich, A richtig *notat ossa*, in B steht statt dessen *noctōsa*. 301 *ingemuit* B. 313 *meam* : l. *meum* S. 321 *multo* : l. *multis* H. 326 *nec contracta 'diu' gladium manus . . solvit* : l. *n. cunctata diu g. m. s.* S. 346 *candida prima | protulerat poma* : l. *primo* S. 348 *prorius* : l. *propius* BS. 351 hinter *te* ist *michi* wiederholt B. 354 *inscia fati* : l. *i. facti* B. 364 *oscula pallenti gelidi* (*geudi* B) *quoque figit in ore* : l. *gelido* S. 365 Dem *gelido* entsprechend l. *fugerat atque calor* S; die Ausgabe hat *color*, B *dolor*. 371 *áctuum ipse dolor* : *attamen* (eigentlich *actamen*) *i. d.* B richtig. 377 *mors . . cur annos iuvenis demitis* : l. *demetis* von *demetere* S. 378 *in te* : l. *vite* H. 379 *Tisben | nunc affare tuam, stat prope te, quae vocat* : l. *stat prope teque v.* S.

382 Thisbe schließt ihre Anrede

surge tamen vultu, lumina tolle tua!
Promo tuum nomen!' Tisbes vocem audit, ocellos | . . erigit

Promo ist für *Porro* A, *Porto* B eingesetzt. Man könnte Ovid 4, 143 heranziehen *tua te Thisbe nominat*, aber die Elision ist sehr bedenklich, s. oben, darum ziehe ich *nomen* zu *Tisbes* vgl. Ovid 145 *ad nomen Thisbes oculos . . erexit* und schreibe etwa *nomén Tisbés* ⟨*simul*⟩ *audit . . erigit*. Der Anfang des Verses ist wohl stärker verderbt. *Nosce tuam!* H. Übrigens hat B *acellos*. 389 *teque* : *toque* B. 390 *sine me tibi teste reperta* : l. *veste* S.

Digitized by Google

392 *me* : *mee* B. 397 *hunc sequar ad manus* : l. *manes* S. 410 *nostre* : *nostra* B. 412 *sit* : l. *sis*? S. *fundenda secundo* : *fundendo secunda* B. 422 *loquor* : l. *loquar* H. 429 *satis* 'sehr' mittelalterlich häufig, besser wohl *suis* H. 432 *evergunt crure* : l. *emergunt cure* S. *cure* auch in B.

437 *que septem prima Veneris sunt premia; scire,*
qui semel expertus est, sua tela potest.

Ich interpungiere *premia, tela*, hinter *est* Komma fort. 439 *prudens pagina* : l. *presens p.* S. 441 *milites* : l. *militet* S; in B die Endung undeutlich, ob *r* oder *t*. 448 *potentis* : *patentis* B. *potenter* sc. *regnare* H. 449 *cepit* B. — Zur Bequemlichkeit der Leser gebe ich schließlich kurz an, wo ich sonst noch anders interpungiere. 12 *illicitum*, 30 *inbuerat*, 35 *annis*, 43 *parenti*, 45 *clara*, 48 *opum*, 57 *forma* 57 *suas*; 64 *rubore*, 75 *dirige*. 83 *eas*, 101 *novo, ut* 102 *stipule*, 104 *flammas, est* 133 *fieret paries*, 149 *delectant*, 155 , *paries*, 158 *oscula*, 186 f. *sui*. *Ne* 197 *placet* 202 *discedunt*, . . *umbra et nox* H 209 *umbras* 215 *loquar?* 226 *iter*. 229 *Babilonia, per se sic* 235 *notatum*, 236 *noctis* 242 *furor*. 243 *hostes*, 253 *lupos*, 265 *latet*. *Corpus* 266 *virginis*, 268 f. *Nescio* . . *aure*, . . . *magis*, *cum* . . H. 293 *exigit*. 307 *digna*, 312 *cruorem* 314 *adeste*, 321 *lacrimis*. 325 , *nolo*, 337 *latuit*, *Tisbe protinus* 347 *nigra*, 391 l. *perque* 400 *parentes*, 402 *dabit* 417 *oportet?* 424 *movere, parentes* H. 428 *sunt* 435 *suis*. 446 *melius*, 447 *Venus*,

Einige Stellen sind mir unverständlich geblieben, doch glaube ich, an diesem Beispiele nachgewiesen zu haben, daß diese nach Ovids Vorbilde geschaffenen Gedichte nach den Methoden der klassischen Philologie behandelt werden müssen. Auch zu den übrigen zumeist bisher unbekannten Stücken wäre manches zu sagen, doch verbietet es der Raum.

KARL STRECKER.

Digitized by Google

MISZELLEN.

LAEVIUS MELISSUS?

Die Gefahr, daß wir unberechtigterweise einen sonst unbekannten Laevius Melissus in die römische Literaturgeschichte hineinbekommen, ist durch die soeben erschienene neue kritische Ausgabe von Suetonius, De grammaticis et rhetoribus durch R. P. Robinson gewachsen.

Suetonius spricht im dritten Kapitel dieser Schrift von der hohen Wertschätzung, deren die Grammatik sich schließlich in Rom erfreut habe, und bringt dafür als Beispiel, *ut constet Lutatium Daphnidem, quem Laeuius Melissus per cauillationem nominis Παιδὸς ἀγάπημα dicit, septingentis milibus nummum a Q. Catulo emptum ac brevi manumissum.* Die Lesart der maßgebenden Handschriften bietet in der Tat Leuius Melissus. Noch Reifferscheid versah diese Stelle mit einem Kreuz, da uns wohl der Dichter Laevius, ein Zeitgenosse jenes Lutatius Daphnis, wie — gerade auch aus Suetonius a. a. O. c. 21 — der Grammatiker Melissus im Anfang der Kaiserzeit gut bekannt ist, nicht aber ein Schriftsteller, der den seltenen Namen Laevius mit Melissus vereinigte. Die Besserungsvorschläge zu dieser Stelle zielten nun auf Beseitigung des Namens Laevius und damit auf Zuweisung an den Grammatiker C. Melissus, den Freigelassenen des Maecenas, oder gar an Aelius Melissus, dessen Gellius XVIII 6 gedenkt. Robinson dagegen hat sich bereits in seiner, mir nur aus Weßners Rezension, Ph. W. 1923, 511 ff. und 536 ff. bekannten Dissertation De fragmenti Suetoniani De grammaticis et rhetoribus codicum nexu et fide 1922, und jetzt in seiner Ausgabe in der Anmerkung zu der Stelle entschieden für die Beibehaltung von Laevius ausgesprochen. Seine Argumentation für Laevius — über den man jetzt auch die Zusammenfassung von W. Kroll in der Realenzyklopädie XII 452 bis 454 vergleiche —, den Verfasser von Eratopaegnia und Zeitgenossen des Verspotteten, mit der er Buecheler und Schanz folgt, erscheint mir richtig: Ein Grammatiker von geringer Nachwirkung wie Lutatius Daphnis, den auch Suetonius selbst sonst nicht behandelt, ist nicht nach Jahrzehnten in dieser Weise Gegenstand wirksamen Spottes.

Digitized by Google

Dagegen ist der erschwerende Umstand, daß dieser immerhin ziemlich oft genannte Laevius nur hier auch den Namen Melissus tragen würde, von Robinson außer acht gelassen. Wir haben aber alle Veranlassung, uns gegen die Ansetzung eines Laevius Melissus ablehnend zu verhalten, solange nicht schwerwiegende Gründe hinzukommen, die in diese Richtung weisen. Denn das Eindringen des Namens Melissus zu Laevius läßt sich wohl verstehen, während umgekehrt Hinzutreten des Namens Laevius zu primärem Melissus der Wahrscheinlichkeit entbehrt.

Wir wissen gerade aus der vorliegenden Schrift des Suetonius, c. 21, daß C. Melissus, der Sekretär des Maecenas und Bibliotheksbeamte unter Augustus in hohem Alter noch 150 *libelli ineptiarum* gesammelt hatte, *qui nunc Iocorum scribuntur*, wie Suetonius hinzufügt. Leicht mochte da der Witz des Laevius der Zeit des Suetonius zunächst aus Melissus bekannt sein, wie uns manch verschollener Autor etwa aus Webers Demokritos. Aus solchem Sachverhalte kann hier der Name Melissus zu erklären sein. Jedenfalls erscheint der Name Laevius auch von hier aus sicherer als Melissus. Wir wissen auch sonst, daß gerade Laevius Dinge des Lebens in seine Scherzgedichte gezogen hat, ganz wie es hier mit dem Zeitgenossen Daphnis geschieht; vgl. etwa Fragm. 15 bei L. Mueller in seiner Elegikerausgabe aus Gellius XVIIII 7, 16: *vituperones suos 'subducti supercilii carptores' appellavit.* Und auch das paßt zu dem Spotte gegen Daphnis, was L. Mueller zu Fragm. 4 bemerkt: *Nota Laevium fabulas priscas in lusum et lasciviam deflectentem.* Solche *fabulae priscae* von Daphnis und Pan kennen wir etwa aus der Anthol. Pal. IX 341, VII 535, IX 338 wie aus der bildenden Kunst, vgl. Roscher Lexikon der griech. und röm. Mythologie III 1 unter Pan Sp. 1454 und Sauer bei Reitzenstein, Epigramm und Skolion 1893, Exkurs IV.

Ja, wenn wir uns die von Laevius überlieferten Einzeltitel ansehen, die wohl Teile der Eratopägnien bezeichnet haben — vgl. Charisius 376, 1 Barwick —, so könnte hinter dem Melissus letzten Endes gar ein solcher Einzeltitel stecken, eine Möglichkeit, die jedenfalls zu erwägen ist. Dann könnte die Stelle erst durch die Erinnerung an jenen bekannten Sammler von Scherzen, Melissus, so entstellt sein. Neben Laevius in Adone, Priscianus Gr. Lat. VII 269, 6 und Levius in Centauris, Festus 206 O. M., würde ein Laevius in Melissis gut passen. In solcher Gesellschaft war die Verspottung

Digitized by Google

eines Schulmeisters Daphnis recht am Platze, wenn man sich nach den Beziehungen des Daphnis zu Pan auch derjenigen zu den Nymphen erinnert. Die Lesarten Leuius mit übergeschriebenem i in G, wie Leuaeus und Leueus in vielen Handschriften des Stammes Y könnten eine Erinnerung an ein früher nach Laevius vorhandenes *in* sein.

Wie dem aber auch sei, wir tun unter diesen Umständen gut, einen Laevius Melissus nicht anzuerkennen.

Magdeburg. FRIEDRICH LAMMERT.

ÜBER ZWEI ANREDEFORMEN BEI EPIKTET.

In seinen Beiträgen zur Geschichte der griechischen Philosophie hat E. Norden Bekanntschaft des Epiktet mit des Antisthenes Schrift *Κύριος ἢ κατάσκοποι* nachgewiesen (Fleckeisens Jahrb. f. class. Ph., Suppl. XIX 1893, 373 ff.). III 22, 38 nämlich redet jener den Kyniker so an: *ἐν τίνι οὖν ἔστι τὸ ἀγαθόν, ἐπειδὴ ἐν τούτοις οὐκ ἔστιν; εἰπὲ ἡμῖν, κύριε* (*κυρίου* Elter) *ἄγγελε καὶ κατάσκοπε.* Daß hier eine Reminiszenz vorliegt, kann nach dem Gegenstande der Diatribe, *περὶ Κυνισμοῦ*, nicht zweifelhaft sein. Eine Schwierigkeit bereitet nur der Zusatz *ἄγγελε* zu *κύριε*, der, wieder mit Beziehung auf den Kyniker, auch § 69, aber ohne eine Form von *κύριος* vorkommt: *τὸν ἄγγελον καὶ κατάσκοπον καὶ κήρυκα τῶν θεῶν.* Der Gedanke, daß der Kyniker *ἄγγελος ἀπὸ τοῦ Διὸς ἀπέσταλται* (ebenda § 23 = IV 8, 31 *ἐγὼ ὑμῖν παράδειγμα ὑπὸ τοῦ θεοῦ ἀπέσταλμαι;* vgl. Iulian. or. VII p. 212 D: Diogenes *ἐπέπειστο . . . τρόπον δέ τινα ὑπὸ τῶν θεῶν εἰσπεπέμφθαι*, nach Korinth nämlich; Weber, Leipz. Stud. 10, 1887, 206), um die Menschen zu bessern, wird III 1, 36 ff. paraphrasiert: *σαυτῷ εἰπὲ «ταῦτά μοι Ἐπίκτητος οὐκ εἴρηκεν· πόθεν γὰρ ἐκείνῳ; ἀλλὰ θεός τίς ποτ' εὐμενὴς δι' ἐκείνου . . .» ἂν δὲ δι' ἀνθρωπίνης φωνῆς σημαίνῃ τι, τὸν ἄνθρωπον ποιήσει λέγειν σοι ταῦτα, ἵν' ἀγνοῇς τὴν δύναμιν τοῦ δαιμονίου, ὅτι τοῖς μὲν οὕτως, τοῖς δ' ἐκείνως σημαίνει, περὶ δὲ τῶν μεγίστων καὶ κυριωτάτων* (*διὰ*) *καλλίστου ἀγγέλου σημαίνει;* Hierauf folgt der Vergleich mit dem *Ἑρμῆς καταβάς* im Anschluß an Hom. *α* 37 ff.

Norden sucht nun dieses Mittlertum des kynischen Philosophen, wie es Epiktet darstellt, bereits für Antisthenes wahrscheinlich zu

Digitized by Google

machen, denkt jedoch auch an die Möglichkeit, Epiktet könnte den Begriff des Gottgesandten „aus späteren (stoischen) Quellen" oder „in Erinnerung an die so naheliegende christliche Anschauung" zu dem *κατάσκοπος* hinzugesetzt haben (S. 379; vgl. auch Weber a. a. O. 204). Die von ihm angeführten Stellen sprechen allerdings dafür, daß schon die älteren Kyniker den Anspruch der Göttlichkeit erhoben haben, aber es bleibt fraglich, ob schon sie, nun gar Antisthenes, diese Göttlichkeit in dem Sinne formuliert haben, daß sie sich einen Engel Gottes nannten (Dieterich, Nekyia 59ff.); auch was Diog. Laert. VI 102 über den Kyniker Menedemos mitteilt: *οὗτος, καθά φησιν Ἱππόβοτος, εἰς τοσοῦτον τερατείας ἦλασεν, ὥστε Ἐρινύος ἀναλαβὼν σχῆμα περιῆει, λέγων ἐπίσκοπος ἀφῖχθαι ἐξ Ἅιδου τῶν ἁμαρτανομένων, ὅπως πάλιν κατιὼν ταῦτα ἀπαγγέλλοι τοῖς ἐκεῖ δαίμοσιν*, dürfte keinen Rückschluß auf Antisthenes erlauben [1]).

Nun aber spielt die Anrede *κύριε ἄγγελε* gerade in der Dämonologie der Kaiserzeit eine besondere Rolle. *Ιαω σαβαωθ αδωναι ελωαι αβρασαξ*, und wie die dem Leser der Zauberpapyri bekannten Engelnamen alle lauten, *κύριοι ἄγγελοι, δότε μοι ... νίκην χάριν δόξαν* usw., so klingt es aus den 1925 von Eitrem herausgegebenen Papyri Osloenses, fasc. I 42ff. uns entgegen; ebenso steht *κύριοι ἄγγελοι*, vorher und nebenher magische Wörter, ebenda 246 und auf einer von Wünsch im Archiv f. Religionswissenschaft XII 1909, 38 veröffentlichten Fluchtafel aus Rom, *ἄγγελοι* allein z. B. Pap. Osl. 176; in dem von Dieterich im Abraxas herausgegebenen achten Buche Mosis heißt es S. 177, 14f.: *εἰσελεύσεται ἄγγελος καὶ λέγε τῷ ἀγγέλῳ· χαῖρε, κύριε* [2]). In der Zauberliteratur findet sich also, was wir zum Verständnis der Epiktetstelle brauchen, und sie steht Epiktet zeitlich näher als der sogenannte Begründer des Kynismus.

Von hier aus fällt nun ein Licht auf die umstrittene Epiktet-

1) Das Gegenstück gewissermaßen zu dieser Geschichte ist der Bericht Platons über den ins Jenseits entrückten, nachher wiedererweckten Pamphylier Er, der den Richtern der Unterwelt erklärt, *ὅτι δέοι αὐτὸν ἄγγελον ἀνθρώποις γενέσθαι τῶν ἐκεῖ* (Rep. 614 D; Dieterich a. a. O. 128, 2) vgl. auch Menippos' Himmelfahrt bei Lukian Icaromen. 1 und 34.

2) An den *Ἑρμῆς καταβάς* des Epiktet klingt an Pap. Osl. 298 *κατέβησαν [οἱ ἄγγ]ελοι τοῦ θεοῦ*, Pap. Paris. 545 (Wessely, Denkschr. d. K. Ak. d. Wi., Wien 36, 1888) *ἀναβαίνοντας εἰς οὐρανὸν θεούς· ἄλλους δὲ καταβαίνοντας*, 3024 *καταβάτω σου ὁ ἄγγελος*.

Digitized by Google

stelle II 16, 13: *κύριε ὁ θεός, πῶς μὴ ἀγωνιῶ;* Nachdem zuerst Upton die biblische Art dieser Anredeform aufgefallen war, hat Wackernagel in seiner Abhandlung Über einige antike Anredeformen (Göttinger Universitäts-Programm 1912) das Vorkommen des Vokativs *ὁ θεός* nach Umfang und Herkunft näher untersucht, seine Häufigkeit in jüdischem und christlichem, sein Fehlen in echt griechischem Schrifttum nachgewiesen und danach für Epiktet die Alternative gestellt: entweder Einfluß jener Literatur oder gefälschter Text (S. 19 f.). Während er in *ὁ θεός* eine Verderbnis zu sehen geneigt ist, hält Norden (Agnostos Theos 388) die Worte für ein Glossem eines christlichen Lesers. Nun steht aber auf der Rückseite jener eben erwähnten Fluchtafel die Anrede *κύριοι θεοί, κατάσχετε,* ihrem Inhalte nach der anderen *κατάσχετε, κύριοι ἄγγελοι* (so) gleichwertig, wie die beigefügten Dämonennamen zeigen, während Epiktet *θεός* im eigentlichen Sinne gebraucht. Schon Wünsch hat mit dem *κύριοι θεοί* die Epiktetstelle verglichen und bemerkt, daß die Anrede im Zauber ganz geläufig sei. In der Tat kommt sie auch Pap. Lond. CXXI 743 (Kenyon, Greek Pap. in the British Museum 1893), in der Form *θεοὶ κύριοι* ebenda 707, in Erweiterung *οἱ κύριοί μου καὶ μεγαλοκράτορες θεοί* Pap. Paris. 687 (Wessely a. a. O.) vor. Den Singular *κύριε ὁ θεός* belegt Wackernagel selbst aus astrologischer Literatur (Hermetica edita ab J. Heeg im Catalogus codicum astrologorum Graec. VIII 2, 172, 6). Der Nominativ *ὁ κύριος θεός* steht Pap. Par. 1306 (Wessely a. a. O.). Ohne *κύριε* findet sich der Vokativ *ὁ μέγας θεός* Pap. Par. 1560 und Pap. Lugd. III 31 (Dieterich, Fleckeisens Jahrb., Suppl. XVI 1888); endlich sei noch hingewiesen auf Pap. Berol. I 198 (Parthey, Abh. d. Kgl. Ak. d. Wi., Berlin 1865) *ἐπικαλοῦμαί σε κύριε· κλῦθί μου ὁ ἅγιος θεός,* von *θεέ* und *κύριε θεέ* zu schweigen.

Die Anrede *κύριε ὁ θεός* spricht also nicht ohne weiteres für eine Abhängigkeit Epiktets von den Christen. Wohl aber zeigt sie wie die andere *κύριε ἄγγελε,* daß der Strom des von jüdischem Denken beeinflußten Volksglaubens nicht spurlos an Epiktet vorübergegangen ist. Hat doch Norden (Agnostos Theos 102) bei ihm auch eine in den Kreisen der hermetischen und christlichen Gnostiker übliche Weltanschauungsformel nachgewiesen.

Uelzen (Hann.). G. BREITHAUPT.

Digitized by Google

machen, denkt jedoch auch an die Möglichkeit, Epiktet könnte de
Begriff des Gottgesandten „aus späteren (stoischen) Quellen" od
„in Erinnerung an die so naheliegende christliche Anschauung"
dem *κατάσκοπος* hinzugesetzt haben (S. 379; vgl. auch Wel
a. a. O. 204). Die von ihm angeführten Stellen sprechen allerdi
dafür, daß schon die älteren Kyniker den Anspruch der Göttlich
erhoben haben, aber es bleibt fraglich, ob schon sie, nun
Antisthenes, diese Göttlichkeit in dem Sinne formuliert haben,
sie sich einen Engel Gottes nannten (Dieterich, Nekyia 59ff.);
was Diog. Laert. VI 102 über den Kyniker Menedemos mit
*οὗτος, καθά φησιν Ἱππόβοτος, εἰς τοσοῦτον τερατείας ἦλ
ὥστε Ἐρινύος ἀναλαβὼν σχῆμα περιῄει, λέγων ἐπίσκοπος ἀφ
ἐξ Ἅιδου τῶν ἁμαρτανομένων, ὅπως πάλιν κατιὼν ταῦτα
αγγέλλοι τοῖς ἐκεῖ δαίμοσιν*, dürfte keinen Rückschluß auf
sthenes erlauben[1]).

Nun aber spielt die Anrede *κύριε ἄγγελε* gerade in
Dämonologie der Kaiserzeit eine besondere Rolle. *Ιαω σα
αδωναι ελωαι αβρασαξ*, und wie die dem Leser der Zauber
bekannten Engelnamen alle lauten, *κύριοι ἄγγελοι, δότε μ
νίκην χάριν δόξαν* usw., so klingt es aus den 1925 von
herausgegebenen Papyri Osloenses, fasc. I 42ff. uns entgegen;
steht *κύριοι ἄγγελοι*, vorher und nebenher magische Wörter
da 246 und auf einer von Wünsch im Archiv f. Religions
schaft XII 1909, 38 veröffentlichten Fluchtafel aus Rom,
allein z. B. Pap. Osl. 176; in dem von Dieterich im Abraxas
gegebenen achten Buche Mosis heißt es S. 177, 14f.: *εἰσ
ἄγγελος καὶ λέγε τῷ ἀγγέλῳ· χαῖρε, κύριε*[2]). In der
literatur findet sich also, was wir zum Verständnis der Ep
brauchen, und sie steht Epiktet zeitlich näher als der s
Begründer des Kynismus.

Von hier aus fällt nun ein Licht [redacted] die umstritte

1) Das Gegenst[redacted] gewissern [redacted] Geschich
Bericht Platons über d[redacted] Jensei[redacted]
Pamphylier Er, der [redacted] hter[redacted]
ἄγγελον ἀνθρώποις χ[redacted]
vgl. auch Menippo[redacted]

2) An den [redacted]
κατέβησαν [οἱ ἄγ[redacted]
K. Ak. d. Wi., W[redacted]
καταβαίνοντας, S[redacted]

Digitized by Google

N

enn eine
ne genaue
eine an-
en Augen-
altertüm-
nso bleibt
ien länger
an aber in
rwägungen
em 6. und
ä die Denk-
unter ihnen
ersetzungen,
dieser oder
iv. Deshalb
atierung der
iren Sprach-

lksbeschlüsse
βουλῇ καὶ
ιάτει, N εἶπε
ierter Reihen-

II 1898, S. 476,
X 1906, S. 396:
-Persian stones
This formative
from fashion to
the inscriptions
periods merely
l of writing . . .
en usage stopped

Digitized by Google

FRAGMENT EINER SYMPOTISCHEN ELEGIE.

In Solons Elegie *Μνημοσύνης καὶ Ζηνὸς Ὀλυμπίου* (13 Bergk, 1 Diehl) hat Th. Bergk, dessen Argumente Wilamowitz, Sappho u. Sim. 260 (hinzuzunehmen ist S. 266 oben die wichtige Bemerkung über den Sinn der parallelen Glieder 37f. und 41f.), verstärkt, das Distichon 39f. als Eindringling erkannt; er dachte vermutungsweise an Herkunft aus einer anderen solonischen Elegie. Die beiden Verse lauten

ἄλλος δειλὸς ἐὼν ἀγαθὸς δοκεῖ ἔμμεναι ἀνήρ,
καὶ καλός, μορφὴν οὐ χαρίεσσαν ἔχων.

Sie stammen schwerlich aus einem solonischen Gedicht (vgl. Wilamowitz), wohl aber aus einer sympotischen, offenbar alten Elegie. Den motivischen Zusammenhang der Stelle ergibt Pindars Trinklied für Thrasybul (fr. 124 [a. b]), dessen Zweck der Dichter selbst bestimmt: *ἐν ξυνῶι κεν εἴη συμπόταισίν τε γλυκερὸν καὶ Διωνύσοιο καρπῶι καὶ κυλίκεσσιν Ἀθαναίαισι κέντρον· ἀνίκ' ἀνθρώπων καματώδεες οἴχονται μέριμναι στηθέων ἔξω· πελάγει δ' ἐν πολυχρύσοιο πλούτου πάντες ἴσαν* (Wilamowitz, Pindaros 140 A. 2, ἴσα die Athenaeus-Epitome) *νέομεν ψευδῆ πρὸς ἀκτάν· ὃς μὲν ἀχρήμων, ἀφνεὸς τότε, τοὶ δ' οὐ πλουτέοντες . . . ἀέξονται φρένας ἀμπελίνοις τόξοις δαμέντες.* In der erweiternden Nachahmung des Bakchylides (fr. 20, der neugewonnene Anfang [Körte, d. Z. 53, 1918, 125] kommt hier nicht in Betracht) steht zur Bezeichnung des aus dem Wein aufsteigenden Wahns einmal auch *δοκεῖ* (V. 7 [12] *πᾶσι δ' ἀνθρώποις μοναρχήσειν δοκεῖ*), freilich in etwas anderer Funktion als in dem elegischen Bruchstück *ἀγαθὸς δοκεῖ ἔμμεναι ἀνήρ.*

Kiel. EDUARD FRAENKEL.

ΒΑΤΡΑΧΟΣ ΓΥΡΙΝΟΣ.

Wenn es nach L. Deubner d. Z. LXII (1927), 128 *βάτραχος φροῦνος = φρῦνος* gibt und beim Komödiendichter auch *βάτραχος κύκνος*, so hat es auch *βάτραχος γυρῖνος* gegeben, und die alte Streitfrage, ob bei Platon Theaitet p. 161 C das erste der beiden Worte zu streichen sei oder nicht, ist zugunsten der Überlieferung entschieden.

Athen. WALTHER KRANZ.

Digitized by Google

ZUR GESCHICHTE DER PRÄSKRIPTE IN DEN ATTISCHEN VOREUKLIDISCHEN VOLKSBESCHLÜSSEN.

Man geht gewöhnlich von der Paläographie aus, wenn eine Inschrift keine geschichtlichen Hinweise enthält, welche eine genaue Datierung erlauben. Doch kann die Paläographie nur eine annähernde Datierung ergeben, denn in einem und demselben Augenblick wenden die einen Einwohner desselben Staates eine altertümlichere, die anderen eine modernere Schreibweise an; ebenso bleibt die archaische Schreibweise in einigen Urkundenkategorien länger bestehen als in anderen. Besonders vorsichtig muß man aber in bezug auf die Beweisgültigkeit der paläographischen Erwägungen sein, wenn es sich um attische Volksbeschlüsse aus dem 6. und aus dem Anfang des 5. Jahrh.[1]) handelt: nicht allein daß die Denkmäler aus dieser Zeit sehr spärlich sind, es findet sich unter ihnen noch fast kein einziges genau datiertes. Die Auseinandersetzungen, welche die gegenseitige paläographische Verwandtschaft dieser oder jener Inschriften betreffen, sind fast immer sehr subjektiv. Deshalb wäre es sehr förderlich, wenn es gelänge, für die Datierung der attischen Volksbeschlüsse ein objektives Kriterium in ihren Sprachformeln zu entdecken.

Als Grundlage unserer Untersuchung mögen die Volksbeschlüsse dienen, welche das gewöhnliche Präskript: *ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, Ν ἐπρυτάνευε, Ν ἐγραμμάτευε, Ν ἐπεστάτει, Ν εἶπε* oder dieselbe Formel mit mehr oder weniger modifizierter Reihen-

1) Zur Vorsicht mahnt Ad. Wilhelm, Ath. Mitt. XXIII 1898, S. 476, wie auch L. C. Spaulding, Americ. Journ. of Archaeology, X 1906, S. 396: „Comparatively limited in number and scope, these pre-Persian stones demand especial caution on the part of the student. This formative period of the Attic alphabet shows no sudden changes from fashion to fashion, but gradual development. It follows that the inscriptions cannot be grouped wisely in definite, abruptly ending periods merely because they show some special letter form or method of writing ... It is not probable that in this or any other case a given usage stopped abruptly."

Digitized by Google

folge und Bestand der Glieder aufweisen. Dabei gehen wir von dem Grundsatz aus, daß jede wesentliche inhaltliche Abweichung von der Schablone dieser Sprachformel einen ernstlichen Grund gehabt haben muß und deshalb einer Erklärung bedarf. H. Swoboda bemerkte[1]) mit vollem Recht: „In der an (Hartels) Darlegungen sich anschließenden Polemik gegen Gustav Gilbert hat er gegenüber der von letzterem entwickelten, etwas abenteuerlichen Ansicht von der Willkür der Schreiber den methodisch einzig richtigen Grundsatz siegreich verfochten, daß für die Abfassung der attischen Dekrete ganz bestimmte Regeln maßgebend gewesen seien ... Die Macht einer konservierenden Tradition ist eben in diesen Dingen bei den Griechen eine ganz außerordentliche gewesen." Welche Bedeutung man dieser oder jener Formulierung des Präskriptes beilegte, kann man u. a. daraus ersehen, «daß, wenn von den Athen unterworfenen Gemeinwesen sich einzelne (z. B. Salamis, Delos, Lemnos, Samos), zeitweilig oder dauernd der athenischen Herrschaft entzogen, die veränderte politische Lage alsbald auch in einer veränderten Präskriptenfassung zum Ausdruck kam» [2]).

Die Inschriften, welche älter als 421 (^{2}[= IG I^3] 16—80, 128) und diejenigen, welche jünger sind (^{2}81—126) wollen wir dabei getrennt behandeln. Im Rahmen jeder dieser Gruppen werden wir die Inschriften in drei Kategorien einteilen: 1. Sprachformeln, in denen der Archon durchaus nicht erwähnt wird; 2. Sprachformeln, in denen der Archon in derselben Weise wie die anderen Beamten genannt ist (*N ἦρχε*), und endlich 3. Sprachformeln, in denen der Archontenname ausschließlich außerhalb des Präskriptes in der Überschrift, in der Form *ἐπὶ N ἄρχοντος* begegnet.

Das Ergebnis dieser Gruppierung ist nun das folgende: A) vor 421: von den 21 Volksbeschlüssen wird der Archon in 18 (86 %) [3]) nicht erwähnt, in 1 (5 %) [4]) in gewöhnlicher Weise, in 2 (9 %) [5]) nur in der Überschrift, in der Form *ἐπὶ* usw. genannt. B) Nach 421: von den 27 epigraphisch erhaltenen Volksbeschlüssen wird der Archon

1) Die griechischen Volksbeschlüsse. Leipz. 1890, S. 2.

2) W. Larfeld, Handb. d. griech. Epigraphik I 1907, S. 465.

3) ^{2}16. 24. 25. 26. 27. 39. 57 I. 57 II. 57 III. 63 I. 63 II. 65. 72. 76. 77. 78. 128. Thuk. IV. 118_{11-14}.

4) ^{2}19 aus d. J. 453.

5) ^{2}51. 52 aus d. J. 433/2.

Digitized by Google

in 6 (22 %)[1] nicht erwähnt, in 19 (71 %)[2] in gewöhnlicher Weise und in 2 (7 %)[3] nur in der Überschrift, in der Form ἐπὶ usw. genannt. Somit wurde der Archon vor 421 in 14 % der Inschriften, nachher in 78 % der Inschriften genannt; in gewöhnlicher Weise aber vor 421 in 5 % (1 Inschrift), nachher aber in 71 % erwähnt[4]!

Dabei dürfen wir den Umstand nicht verschweigen, daß es unter den Inschriften, welche älter als 421 sind, noch zwei von uns nicht herangezogene Denkmäler gibt, in welchen der Archontenname, freilich durchaus ohne Grund von den Herausgebern ergänzt wird. So ergänzt man [2]22$_3$, in welcher die Zeilenlänge beinahe genau bekannt ist, flgm.: *Ἀκέσ*τ]*ορ ἐπεστάτε*, [*Εὔθυνος ἔρχε*. Die Ergänzung ist aber nicht nur unnötig, sondern auch recht unwahrscheinlich. In der Tat war, wie der Herausgeber in Z. 2 richtig notiert, der Name des Sekretärs auch im Texte des Präskriptes mit einem Demotikon oder Patronymikon von 8 Buchst. begleitet; es ist kaum glaublich, daß das Demotikon (bzw. das Patronymikon) nur dem Namen des Sekretärs, nicht aber dem des Epistaten beigefügt wurde. Und wirklich haben wir aus unserer Zeit nur noch ein Präskript, in welchem die Beamtennamen mit Demotika begleitet sind — nämlich [2]125: in dieser Inschrift werden nun die beiden erhaltenen Beamtennamen mit Demotika versehen. Deswegen ist auch in unserer Inschrift nach *ἐπεστάτε* nicht ein Archontenname, sondern das Demotikon, bzw. Patronymikon des Epistaten zu ergänzen, z. B. — — *ὶς ἐπρ*]*υτάν*[*ευε, Εὐκλῆς ἐγραμ-*

1) [2]81. 87. 91. 93. 113. 117.

2) [2]82. 84. 94. 96. 103. 105. 108. 109. 110. 110a. 115. 118. 119. 120. 121. 123. 124. 125 (?). 126.

3) [2]104. 112 (?).

4) Schultheß (Art. *Γραμματεῖς*, R.-E. VII 1912, Sp. 1714) gibt freilich durchaus abweichende Angaben: „Von den vor Ol. 93 (408/7) abgefaßten Psephismen nennen allerdings bloß 44 den Archon und Schreiber, 41 nur den Schreiber und bloß 5 nur den Archon." Das entspricht aber nicht im geringsten dem wirklichen Tatbestand. Die Angabe hat Schultheß aus A. Mommsens Aufsatz „Archonten und Schreiber in attischen Urkunden älterer Zeit" (Philologus 62, 1903), S. 351, einfach ausgeschrieben, jedoch dabei sehr flüchtig gearbeitet: A. Mommsen a. a. O. spricht von den Datierungen in den voreuklidischen Inschriften überhaupt; Schultheß hat aber diese Angaben versehentlich auf die Psephismen bezogen.

Digitized by Google

μάτευε e. g. *Ἀχαρνε|ύς*[1]), *Ἀκέστ]ορ ἐπεστάτε* [e. g. *Σκαμβονίδες, τάδε hοι χ]συνγγρα[φῆς χσυνεγράφεσαν* usw. Was weiter [2]20 anbetrifft, so hat der Herausgeber selbst, indem er *Ἀρ[ίστον ἔρχε* ergänzt, die Ergänzung mit Fragezeichen versehen; sie ist ja in der Tat durchaus problematisch. Denn es wird gewöhnlich nach dem Namen des Sekretärs nicht derjenige des Archon, sondern derjenige des Epistaten gestellt (der Archontenname nur in [2]105 und [2]119), so daß es viel einfacher wäre, *Ἀρ[— — — ἐπεστάτε, Ν εἶπε* zu vermuten; es gibt doch im Griechischen viele Namen, welche mit *AP* beginnen, und da die Zeilenlänge nicht genau bekannt und die Inschrift nicht *στοιχηδόν* geschrieben ist, so gibt es eine sehr große Anzahl von Ergänzungsmöglichkeiten[2]).

Obendrein muß noch die Tatsache erwogen werden, daß alle drei wirklich mit Archontennamen versehenen Beschlüsse, die älter als 421 sind, Staatsverträge, *συμμαχίαι* sind, welche überhaupt einige Eigentümlichkeiten in der Formulierung aufweisen[3]) und allem Anschein nach in dieser Hinsicht besondern Regeln unterlagen. Ich weiß nicht, aus welchen Gründen, doch galt wohl gerade für die Staatsverträge vorzugsweise die Gewohnheit, einer Datierung nach dem Jahresdatum und zwar nach dem höchsten (sei es auch nominell höchsten) Staatsbeamten, d. h. in Athen nach dem Archon. Das lesen wir ausdrücklich [2]90$_{25}$: *τὰ ὀνόματα τῶν πόλεον ἐγγράφσαντας τ]ὸν χσυντιθεμένον τὲν φιλία[ν καὶ τὲν χσυμμαχίαν, κα]ὶ ἐπιγράφσαι ἐν τ[ε]ι στέλει τῶ ἄ[ρχοντος τὸ ὄνομα, ἐφ' ὃ] ἐγένοντο αἱ χσ[υ]ν[θ]ε̃και*[4]). Daß die in dieser Vorschrift vor-

1) Vgl. z. B. [2]50: *Ν πρῶ]τος ἐγραμμάτευε Ῥα[μνούσιος*, [2]196: *Μενέτιμος ἐγραμμάτευε Λαμπτρεύς* und sonst (die Wortfolge findet sich nicht selten).

2) Ist jedoch die Inschrift in der Tat ein Staatsvertrag (wie R. von Scala, Die Staatsverträge des Altertums, L. 1898, glaubt), so wird die Wiederherstellung eines Archontennamens durchaus wahrscheinlich sein, sieh gleich unten.

3) Vgl. H. Swoboda, a. a. O. S. 248 ff.

4) Vgl. Br. Keil, Athens Amts- und Kalenderjahre im V. Jh., d. Z. XXIX 1894, S. 68: „Die Datierung nach dem Archonten . . . ist im 5. Jh. so wenig in den Staatsakten gebräuchlich, daß sie gelegentlich ausdrücklich angeordnet werden muß: *[κα]ὶ ἐπιγράφσαι κτλ.*" So auch Jul. Penndorf, De scribis reip. Atheniensium, Leipz. Stud. XVIII (1898), S. 114, A. 2. Die fast gleichzeitig verfaßten *χσυγγραφαὶ [περὶ τῶν πόλε]ον τῶν ἐπὶ Θρᾴικες*, welche in dem ca. 446/5 erlassenen Brea-Psephisma ([2]45) erwähnt sind, waren jedoch nur nach dem eponymen Ratssekretär datiert: *κα[ὶ ἐπὶ Ν πρό]το γραμματεύοντος ἐγένοντο.* Vielleicht ist der

Digitized by Google

kommende Formulierung nicht zufällig ist, wird daraus klar, daß die uns bekannten athenischen Symmachieverträge, insofern sie ein Präskript enthalten (in ^{2}90 kann das verlorengegangene Präskript auf Grund der soeben zitierten Z. 25 dieser Inschrift leicht wiederhergestellt werden) immer den Archon erwähnen (^{2}19. 26. 51. 52. 90. 96); wenn ^{2}26 den Archon nicht nennt, so ist das doch kein Symmachievertrag, sondern nur eine Erneuerung desselben, und zwar wird in der Inschrift selber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß jener Symmachievertrag nicht etwa nach dem eponymen Ratssekretär, sondern gerade nach dem Archon datiert worden war: *ἐ[με|νõ τοῖς ὄρκοισι]ν τοῖς ἐπ' Ἀρ[ίστ|ονος ἄρχοντος γε]νομένοις* (die Zeilenlänge ist bekannt, so daß jede andere Ergänzung durchaus ausgeschlossen ist). Demgemäß wird auch die Berechnung von Phorosquoten in dem ersten Jahr ihrer Errichtung, als internationaler Akt, außer der speziellen *ἀρχή*, nur noch nach dem Archon datiert: ^{2}191 aus d. J. 454/3: *ἐπὶ Ἀρίστονος ἄ]ρχοντος Ἀ[θεν]αίοις* (die darauffolgenden Rechnungsurkunden sind nur nach der „*ἀρχή*", mit Angabe der Ordnungsnummer, d. h. nach dem Zeitabstand von jener ersten Urkunde datiert; m. a. W. werden sie als eine Fortsetzung jener ersten angesehen und die dort vorhandene Datierung gilt auch für sie). Umgekehrt haben die drei Rechnungsurkunden der Vorsteher öffentlicher Bauten aus dem Zeitraum 446–438 (^{2}340. 343. 348) — die einzigen uns aus dieser Zeit gebliebenen, in welchen die Datierung erhalten ist — mit den internationalen Begebenheiten nichts zu tun: deshalb sind sie, wie es zu erwarten ist, nur nach dem eponymen Ratssekretär datiert: *τεῖ βολεῖ Ν πρõτος ἐγραμμάτευε* [1]). Doch ist in den

---

Grund dieser Verschiedenheit der, daß diese *χσυγγραφαί*, im Gegensatz zu der *χσυμμαχία* (= *χσυνθῆκαι*), kein doppelseitiger Staatsvertrag waren. *Notum est saeculo V populum saepius modo collegio συγγραφέων modo uni cuidam mandasse, ut quid de re aliqua . . . decernendum esset, lege scripta proponerent, quae deinde senatus populique suffragiis rata fieret. Quae συγγραφαί publice in lapidibus incisae prorsus aequant sollemnem decretorum speciem, praeterquam quod pro solito «ὁ δεῖνα εἶπε» legitur aut «τάδε ξυνέγραψαν οἱ ξυγγραφῆς» aut «γνώμη τῶν συγγραφέων».* (J. Penndorf, o. c. S. 121.)

1) Ganz ebenso wie in den schon oben S. 260 A. 4 behandelten, vor 446 verfaßten *χσυγγραφαί, ha[ὶ ἐπὶ Ν πρό]το γραμματεύοντος ἐγένον[το περὶ τõν πόλε]ον τõν ἐπὶ Θράικες;* eine Doppeldatierung (nach dem Archon und zugleich nach dem eponymen Ratssekretär) begegnet noch nicht.

Digitized by Google

Finanzgeschäften bekanntlich die genaue Datierung besonders wichtig: fungieren zwei Zeitrechnungen nebeneinander, so werden sie gewöhnlich der Klarheit halber beide erwähnt. Das muß auch in Athen der Fall gewesen sein: ungefähr seit 436 beginnt man nicht nur diese Phorosquoten-Berechnungen, sondern auch die Rechnungsakten überhaupt auf folgende Weise zu datieren: *ἐπὶ τῆς βολῆς, ἧι Ν πρῶτος ἐγραμμάτευεν, ἐπὶ Ν ἄρχοντος*, z. B. $^{2}63_{55}$ ff. 220. 295. 297. 302. 310. 311. 324. 349. 352. 358. 363. 368. 370. 372. Ungefähr zu derselben Zeit erscheint diese Doppeldatierung auch in den Symmachieverträgen ($^{2}51$. 52); später, ungefähr seit 421, dringt der Archontenname auch in die Präskripte der Volksbeschlüsse überhaupt ein.

Sehen wir nun deshalb von den Symmachieverträgen ab, so begegnen die Archontennamen in den Präskripten der Psephismen vor 421 so gut wie nicht, diese Nichterwähnung war somit durchaus konsequent und systematisch.

Schwerlich ist es weiter ein Zufall, daß der Archon, seitdem er im Präskripte erscheint, nicht allein durch nichts von den mit ihm zusammen genannten Ratsleuten abgesondert wird, sondern überdies meistens gerade an die letzte Stelle der Beamtenliste gerät. Eine solche Reihenfolge kann offenbar nicht ursprünglich gewesen sein; sonst wäre gewiß dem Archon die erste Stelle in der Liste angewiesen worden. Ich glaube, daß wir in diesem Umstand eine Bestätigung mehr dafür haben, daß der Archontenname erst später aus irgendwelchen Gründen in das schon festgeformte und längst übliche Formular eingedrungen ist.

Auf diese von uns besprochene Tatsache hat schon W. Larfeld[1]) s. Z. die Aufmerksamkeit gelenkt. In seinen Darlegungen und Schlußfolgerungen (S. 642ff.) hat er freilich den Umstand außer acht gelassen, daß gerade das J. 421 in der Formulierung der attischen Dekrete anscheinend einen annähernden Wendepunkt bildet; aber seine Tabelle der voreuklidischen Gesetze und Dekrete (S. 3ff.) wird bis zum J. 421 in 4 Rubriken (*ἐπρυτάνευε, ἐγραμμάτευε, ἐπεστάτει, εἶπε*), gerade aber von diesem Jahr an (S. 8ff.) in 5 Rubriken (*ἐπρυτάνευε, ἐγραμμάτευε, ἐπεστάτει, ἦρχε, εἶπε*) eingeteilt. An einer anderen Stelle (S. 644f.) sagt er darüber folgendes: „Zur Jahresbezeichnung der Urkunden dient (im 6. und

1) Handbuch der attischen Inschriften, Leipz. 1902.

Digitized by Google

5. Jh. bis ca. 475 v. Chr.) — wie auch noch geraume Zeit weiterhin — nicht etwa der Name des Archonten [1]), sondern derjenige des Schreibers der ersten prytanierenden Phyle. Letzterer fungiert somit geradezu als Eponym des Rates.“ Diesen Umstand sucht er nun folgendermaßen zu erklären (S. 647): „Schon frühzeitig mußte sich, da die Psephismen weder durch die Namen der allmonatlich wechselnden prytanierenden Phylen und Ratsschreiber, noch durch die Bezeichnung des an einem einzigen Tage die Volksversammlung leitenden Epistates hinreichend datiert waren, das Bedürfnis einer genaueren chronologischen Fixierung ergeben. Zu einer solchen war unumgänglich erforderlich die Benennung des Archontenjahres, und es muß wundernehmen, daß letzteres nicht ausnahmslos den Dekrettexten als leicht in die Augen fallende Überschrift voraufgestellt wurde (die Sperrung von mir). — Seit der Mitte des 5. Jh. machten die Ratsschreiber wiederholte Anläufe, den Namen des Archonten (*N ἦρχεν*) den von ihnen anzufertigenden Vorlagen für die Steinschrift der Psephismen als regelrechten Präskriptbestandteil einzuverleiben. Doch spiegelt sich ihre Verlegenheit, dem an dem Zustandekommen der Dekrete unbeteiligten höchsten Staatsbeamten angesichts des rein meritorischen Charakters des Präskriptes die geeignete Stelle zu verschaffen, in den einzelnen Formularen deutlich wider. In der Mehrzahl der Fälle fügte man das fremdartige Element unmittelbar vor dem Namen des Antragstellers und dem mit diesem verbundenen Dekrettenor ein; manchen erschien es passender, den Archonten zwischen Ratsschreiber und Epistates einzuschalten“ ...

Diese Ausführungen gehen im wesentlichen auf W. Hartel zurück, welcher [2]) bemerkte: „Alles zusammengefaßt erwachte also das Bedürfnis bei den Athenern, ihre öffentlichen Dekrete zu datieren, spät, etwa zu Anfang des peloponnesischen Krieges.“

Die Verwunderung Larfelds (s. den von mir gesperrten Satz) ist durchaus berechtigt; der von ihm gebilligte Erklärungsversuch Hartels leuchtet mir aber gar nicht ein. Hätten die Athener kein

1) Darauf machen auch A. Mommsen (Philologus 62, 1903, 352; 64, 1905, 516—7), Schultheß (Art. *Γραμματεῖς*. R.-E. VII 1912, Sp. 1714) und M. Brillant, Les secrétaires Athéniens, Paris 1911, p. 33 aufmerksam.

2) Studien über attisches Staatsrecht und Urkundenwesen, I, Sitzb. d. phil.-hist. Kl. d. Wien. Ak. d. Wiss., 90, 1878, S. 547.

Digitized by Google

genaueres chronologisches Fixierungsverfahren gehabt, und wäre ihnen speziell die Datierung nach dem Archontenjahre unbekannt gewesen, so wäre Hartels Erklärung wohl annehmbar. Doch war jene Datierungsart nicht nur überall in Griechenland, und zwar in der archaischen Zeit[1]), üblich, sondern es weisen gerade die zwei ältesten attischen Volksbeschlüsse ([2] 1. 3/4. s. unten) eine Datierung nach dem Archontenjahre[2]) auf — folglich war sie den Athenern wohlbekannt, wurde jedoch aus bestimmten Gründen von ihnen vorsätzlich vermieden[3]).

1) Siehe H. Swoboda, Griechische Volksbeschlüsse, 24 ff.; J. Penndorf, o. c. 113: *Est vetustis decretorum conceptionis exemplar*; Schultheß, l. c.: „Die Datierung nach dem Archon, die man eigentlich schon für die früheste Zeit erwarten würde ..."

2) Vgl. J. Penndorf, ibid.: *In vetustissimis exemplis simpliciter formatis nullam fieri scribae mentionem.*

3) Vgl. J. Penndorf, o. c. 121: *Persuasum mihi est subesse rationem indicandi temporis coniunctis prytaniae scribaeque indiciis. Etenim res si aliter esset, plurima saec. V. populiscita nobis servata omni aetatis descriptione essent destituta. Quod sane mirum. An cum Hartelio p. 7 putaveris Athenienses sero admodum decreta temporibus accurate definita desiderasse ac pedetemptim huic rei mederi studuisse?* Eine andere, von Hartels Auffassung abweichende Erklärung hat Br. Keil (o. c. S. 67 ff.) vorgeschlagen. Die Datierung nach dem Ratssekretär soll nach seiner Meinung bis 410 deswegen unumgänglich gewesen sein, weil das bürgerliche und das Ratsjahr nicht zusammenfielen. Seitdem aber die beiden Zeitrechnungen 410 einander angepaßt wurden, soll auch die Datierung nach dem Archon wieder aufgenommen worden sein. Keils Vermutung, daß bis 410 die beiden Zeitrechnungen nicht zusammenfielen, ist durch A. Wilhelms Herstellung von IG I² 370 (Anz. d. Wiener Akad. 1922, 2, vgl. IG I² S. 156 oben) entscheidend bestätigt. Jedoch ist diese Tatsache für unsere Frage ohne Belang, denn das Jahr 410, wo die Kalenderreform stattfand, ist, entgegen Keils Meinung, kein Wendepunkt in der Geschichte der Präskripte. Von den Präskripten, in denen der Archon erwähnt wird, stammen 3 aus der großen Periode 460—420, 7 aus der Periode 420—410, 13 aus der Periode 410—400. Der wirkliche Wendepunkt wird deshalb ca. 420 liegen. Überdies ist die Datierung nach dem Archon offenbar überhaupt nicht auf Grund eines Beschlusses auf einmal angenommen, sondern „nur langsam allgemeiner geworden" (Schultheß, o. c. Sp. 1714). Noch einen Erklärungsversuch gibt endlich Ad. Schmidt (Handbuch der griech. Chronologie, hrsg. von F. Rühl, Jena 1888; S. 409 f.) Er widmet einen ganzen Abschnitt der Arroganz der athenischen Schreiberzunft, welche absichtlich zur Verdrängung des bürgerlichen Archontenjahres die Datierung nach Prytanien und Ratsschreibern derjenigen nach Archontenjahren vorgezogen habe; ja, nicht

Digitized by Google

Nichtsdestoweniger wird selbstverständlich niemand die Tatsache, daß die vordem vermißte Erwähnung des Archon im letzten Viertel des 5. Jh. zur Regel wird, mit einer Verstärkung der Archontenmacht am Ende des 5. Jh. erklären. Offenbar ist gerade das Gegenteil der Fall: es hat nur dann einen Sinn, die Datierung der öffentlichen Urkunden nach dem eponymen Archon, trotz ihrer Bequemlichkeit und Gewöhnlichkeit vorsätzlich und systematisch zu vermeiden, wenn der Archon noch unlängst eine einflußreiche Persönlichkeit ist; später kann es zur Gewohnheit werden. Zugleich kann aber diese Datierung sich im privaten Leben erhalten haben [1]), um zur Zeit, da der Archon schon längst jeden politischen Einfluß verloren hat, aus praktischer Bequemlichkeit auch in den Präskripten der Inschriften zur Geltung zu kommen.

In der Tat war bekanntlich der Archon im 6. Jh., noch nach Solons Zeit, ziemlich einflußreich, vgl. *AΠ* 13 2: *ᾧ καὶ δῆλον ὅτι μεγίστην εἶχεν δύναμιν ὁ ἄρχων· φαίνονται γὰρ αἰεὶ στασιάζοντες περὶ ταύτης τῆς ἀρχῆς.* Das bezeugt auch das noch in der späten Zeit als Rudiment bestehen gebliebene *κήρυγμα* des Archon: *ὅσα τις εἶχεν πρὶν αὐτὸν εἰσελθεῖν εἰς τὴν ἀρχήν, ταῦτ' ἔχειν καὶ κρατεῖν μέχρι ἀρχῆς τέλους* (*AΠ* 56 2). Wenn wir trotz einer solchen Sachlage einen ins 6. Jh. gehörenden Volksbeschluß vor uns haben [2]), in dessen Formular der Archon durchaus nicht erwähnt wird, während an seine Stelle in der Inschrift der eponyme Sekretär kommt (25: [ἔδοχσ]εν[: τεῖ βολεῖι] : καὶ [τ]οῖ δέμοι : hό[τ]ε

---

nur ausgelassen hätten in persönlicher Eitelkeit diese Schreiber den Archon, wie zum Hohn haben sie ihn gelegentlich ganz an das Ende des Präskripts verbannt, während sie ihren eigenen Namen womöglich mit größeren Buchstaben an die Spitze der Urkunde stellten. Br. Keil (o. c. S. 70) bemerkt richtig dazu: „Diese Beurteilung des athenischen Urkundenstiles beruht auf einem völligen Verkennen der straffen Zucht der inneren Verwaltung des athenischen Staates ... Persönlicher Ranküne wehrt sie den Ausdruck in öffentlichen Akten. Bei Rat und Volksversammlung ruht die Souveränität des athenischen Staates; in der Kanzlei des Rates finden die staatsrechtlichen Verhältnisse ihren genauesten Ausdruck."

1) A. Mommsen, Archonten und Schreiber, 354: „Wo nicht die Behörde spricht, sondern ein Historiker Tatsachen berichtet oder ein Privatmann von seinem Tun redet, erscheint kein Schreiber, sondern der Archon" (Thuk. 2, 2, 1; Lys. 21, 1 zweimal).

2) „*Primos post Clisthenis legem annos scribae mentio qualis fit indicare videtur*" (Hiller von Gaertringen zu ² 5).

Digitized by Google

Παραιβάτε[ς ἐγραμμάτευε]), so ist das keineswegs ein Zufall, sondern ein zielbewußter Kampf für die möglichste Schwächung des eben noch so bedeutenden Einflusses des Archon und im Zusammenhang damit für die Verstärkung der Bedeutung des neuen Rates[1]). Wie v. Hiller in der in der vorletzten Fußnote angeführten Bemerkung mit Recht feststellt, haben wir hier eine spezifisch kleisthenische Protokollformel vor uns; es ist ein Vorläufer des später allgemein üblichen Datierungsverfahrens (ebenfalls mit Erwähnung des Rates, aber ohne Archontennamen!), durch welches jenes kleisthenische Formular (wohl im J. 488/7?) ersetzt wurde.

Noch belehrender ist der Volksbeschluß [2]50, fr. a. Bereits 1898 erklärte Ad. Wilhelm, das Bruchstück sei, wie er bald zeigen werde, zu einem Vertrage der Athener und Samier nach dem Samischen Kriege gehörig[2]). Seitdem sind fast 30 Jahre vergangen, jedoch hat leider Wilhelm, soviel ich weiß, sein Versprechen noch nicht erfüllt. Deshalb ist es bis jetzt unmöglich seine These anzunehmen oder abzulehnen, da seine Argumente unbekannt bleiben.

In diesem Bruchstück erscheint nun das Datum nicht als Präskript, sondern als Postskript, denn darauf folgt ein leerer Raum. Es ist folgendermaßen redigiert: *: βολὲ ἔρχε hó[τε Ν πρῶτ]ος ἐγραμμάτευε Ϝα[μινόσιος*. Das Erscheinen des Datums als Postskript ist in Athen schon an und für sich archaisch; außerdem haben wir hier fast genau diejenige Sprachformel vor uns, auf deren Grund v. Hiller die Inschrift [2]5 mit gutem Recht den ersten Jahren nach der kleisthenischen Reform zugewiesen hat. Auch der Gebrauch des Wortes *βολέ* ohne Artikel ist sehr altertümlich. Deshalb muß das Vorhandensein dieses Datums in einem Volksbeschluß aus dem Jahr 440 überraschen; denn schon 465 war bekanntlich die gewöhnliche Sprachformel der klassischen Zeit üblich.

Meines Erachtens kann die Tatsache nur auf zweierlei Weise erklärt werden: 1. Entweder kehrte die Volksversammlung aus irgend welchen außerordentlich wichtigen Gründen vorsätzlich und ziel-

1) Vgl. Larfeld, o. c. 642: „Von der erhöhten Bedeutung des Rates infolge der kleisthenischen Reform gibt die Protokollformel des Sakraldekretes [= [2]5] Zeugnis."

2) Jahreshefte des österr. archäologischen Institutes, I 1898, Beiblatt, S. 43. Athen. Mitt. 23, 1898, S. 472, R. v. Scala, a. a. O. S. 226 (eine briefliche Mitteilung Wilhelms).

Digitized by Google

bewußt zu dieser veralteten und nicht mehr üblichen Sprachformel zurück — ich habe ja oben, S. 258, schon gesagt, daß ich mit Hartel und Swoboda solche gründliche Abweichungen von dem üblichen Kanzleistiel keinesfalls durch Willkür des Schreibers zu erklären wage. 2. Oder wurde, wie es nicht selten vorkommt, gleichzeitig auf demselben Steine außer dem soeben angenommenen Beschluß noch ein älterer eingemeißelt, welcher in irgendeiner Weise mit der im neuen Volksbeschluß behandelten Begebenheit in Zusammenhang stand (so wurden z. B. im Jahre 424, außer dem damals angenommenen Beschluß. noch zwei ältere, aus den Jahren 428 und 426, auf dem Stein aufgeschrieben, $^{2}57$)[1]). In diesem zweiten Falle wurde der Beschluß, dessen Endstück das Fr. $^{2}50$a bildet, obwohl erst 440 aufgeschrieben, vielleicht bereits ca. 500, zur Zeit der Einmischung der Athener in den ionischen Aufstand promulgiert; dann wäre der hierin genannte *Τλεμπ[όλεμος]* mit dem bei Thuk. I 117, 2 erwähnten nicht identisch (etwa sein Großvater?).

Wie dem aber auch sei, ist diese Formel noch belehrender, als die, welche wir $^{2}5$ finden. Hier lesen wir ja: *βολὲ ἔρχε;* das ist schon eine direkte Substitution der *βολέ* an Stelle des Archontennamens, denn im gewöhnlichen Sprachgebrauch bedeutet ja *ἔρχε* „das Archontenamt bekleidete". Hiermit wird die Vermutung bekräftigt, daß nach der kleisthenischen Gesetzgebung der Rat, dieses neue Bollwerk der Demokratie, u. a. gerade diejenigen Befugnisse geerbt hat, welche vordem dem Archon gehört hatten, und daß er jetzt in der Staatsökonomie den Platz des Archon einnimmt[2]); das

1) Vgl. $^{2}24$. 63. 60 (mit Anmerkung von Davis in Americ. Journ. of Archaeology, Apr.-June 1926, XXX 2, S. 178).

2) Siehe A. Rosenberg, Die Parteistellung des Themistokles, d. Z. LII 1918, S. 314—315: „Kleisthenes hatte von Anfang an dafür gesorgt, daß sein Rat der 500 nicht vom guten Willen des Präsidenten der Republik (d. h. des Archon) abhängig war, indem nun neben den Archon der ständige Ratsausschuß der Prytanen trat ... Es ist nur eine Hypothese, aber sie verdient wohl ausgesprochen zu werden, daß der *ἐπιστάτης* der Prytanen ... geschaffen worden ist, der Eintags-Präsident, als Ersatz für den Jahres-Präsidenten ... Der Mann führt während seines Tages u. a. das Staatssiegel und die Schlüssel zur Staatskasse. Nun ist es doch sicher, daß der Archon, solange er noch der wirkliche Präsident der Republik, der Repräsentant des attischen Staats nach außen und innen gewesen ist, auch das Staatssiegel selbst geführt hat ... Ferner hat die

Digitized by Google

wirft zugleich ein Licht auf den Umstand, daß in den Inschriften der neuen demokratischen Zeit die Benennung des Rates ebenso regelmäßig vorkommt, wie der Archontenname fehlt.

Es gibt wohl schließlich noch ein Argument für meine Rekonstruktion. Als 411/10 die Oligarchen einen Putsch veranstalten — dieselben Oligarchen, welche die „väterlichen" Gesetze des 6. Jh. zu restaurieren versuchten —, stellten sie anscheinend auch das alte Datierungsverfahren wieder her. In der Tat erweisen alle Rechnungsakten über die Aufwände für den peloponnesischen Krieg (²295. 296. 297) die zu dieser Zeit allgemein übliche und korrekte (s. oben S. 262) Doppeldatierung: *ἐπὶ N ἄρχοντος καὶ ἐπὶ τῆς βολῆς ἧι N πρῶτος ἐγραμμάτευε;* nur im J. 411/10, während der Regierung der Vierhundert, wird diese Datierung durch eine andere verdrängt (²298): *ἐπὶ [Μνασιλό]χου ἄρχοντος.* Und umgekehrt, hat man anscheinend, nachdem die Oligarchen gestürzt waren, nicht nur die in der ersten Hälfte des 5. Jh. vorwaltende Sprachformel (Plut. v. X or. 833d — gewöhnliche Formel ohne Archontennamen), sondern vielleicht sogar die in der kleisthenischen Zeit angewandte

---

βουλή in späterer Zeit merkwürdige Exekutivrechte, die sonst antiken Ratsversammlungen nicht zukommen; ihr untersteht die Polizeitruppe, nur sie kann Verhaftungen anordnen. Auch das sind sonst Kompetenzen eines regierenden Magistrats ... So viel ist doch klar, daß ... die Exekutivgewalt des Archon in weitem Umfang auf Rat und Prytanen übergegangen sein muß ... Im V. Jh. beruft der *ἐπιστάτης* Rat und Volksversammlung. Wenn unsere Hypothese zutrifft, würde daraus folgen, daß ursprünglich der Archon dieses Recht gehabt hat. Dann hätten also weder Rat noch Volksversammlung in Wirksamkeit treten können, wenn der Präsident es nicht gewollt hätte, und der Archon würde ... eine ähnliche Amtsgewalt besessen haben wie der römische Konsul". A. Rosenberg versetzt freilich alle diese Begebenheiten ganz willkürlich ins J. 488/7; ich bin im Gegenteil überzeugt, daß sie schon viel früher nämlich zu Kleisthenes Zeit, in allem Wesentlichen stattgehabt haben, und daß die Wahlreform von 488/7 nur der letzte Schlag und eine Versicherungsmaßregel gegen eine neue Verstärkung der eben noch so großen Macht des Archon war. Daß allerdings auch nach Kleisthenes' Reform dem Archontenamt noch eine gewisse Bedeutung innewohnte, ist zweifellos — sonst wäre die Reform von 488/7 überflüssig. Doch wenn V. Ehrenberg (Kleisthenes und das Archontat, Klio XIX 1923, S. 106 ff.) gerade die nachkleisthenischen Jahre als Blütezeit der Archontenmacht nachzuweisen sucht, als diejenige Zeit, da die Wahlarchonten so gut wie zum ersten Male seit 594 ins Leben gerufen sind, so muß ich sein Verfahren entschieden beanstanden, denn, um zu diesem Ergebnis zu ge-

Digitized by Google

einmal wiederherzustellen versucht[1]). Ich habe den bereits von Wilhelm zugezogenen Volksbeschluß im Auge, welcher uns in Andokides' I Rede 96—98 erhalten ist. Die Urkunde ist äußerst entstellt, hauptsächlich infolgedessen, daß eine Glosse (oder Glossen) in den Text geriet. In seiner jetzigen Gestalt beginnt der Beschluß (vom Präskript abgesehen) mit den Worten: *ἄρχει χρόνος τοῦδε τοῦ ψηφίσματος ἡ βουλή . . . ὅτε Κλειγένης πρῶτος ἐγραμμάτευε.* Eine solche Festsetzung eines Anfangspunktes für die Gültigkeit einer Verordnung begegnet bisweilen in den Inschriften und zwar am Ende eines Absatzes (z. B. IG I² 6_{57}. 377_{14}). Doch ist es durchaus unerhört, daß eine Verordnung mit einem solchen Satz beginne, um so mehr als in unserem Fall der Zeitpunkt keine in der Zukunft gelegene, einer Festsetzung bedürfende Frist, sondern gerade der Augenblick ist, in welchem das Psephisma promulgiert wurde, so daß der Ausdruck durchaus überflüssig bleibt. Deswegen erscheint mir der Satz in einem athenischen Volksbeschluß unmöglich. Am ehesten geriet er an seine jetzige Stelle, hinter dem Wort *συνέγραψεν*, erst nachdem er eine Glosse in seinen Text aufgenommen und seine jetzige Gestalt erhalten hatte; der Kopist sah wohl in diesem Satz den Anfang des Psephismatextes, welcher aus Versehen in die Mitte des Präskriptes geriet. Ich vermute deshalb, daß die Urkunde ursprünglich folgendermaßen lautete (siehe IG I², S. 298, wo auch der textkritische Apparat angegeben ist): *ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ· Αἰαντὶς ἐπρυτάνευε, Κλειγένης*[a]) *ἐγραμμάτευε, Βόηθος ἐπεστάτει, ἦρχε*[b]) [[Glosse: *χρόνος τοῦδε τοῦ ψηφίσματος*]] *ἡ βουλὴ οἱ πεντακόσιοι (οἱ) λαχόντες τῷ*

---

langen, war er genötigt, dem ganzen Passus *AΠ* 13 2—3 jeden geschichtlichen Wert abzusprechen, was er aber jetzt selbst (Neugründer des Staates, Münch. 1925, S. 130) für unrichtig hält.

1) Das Bestreben, die *πάτριος πολιτεία* des VI. Jh., «das goldene Zeitalter», wiederherzustellen, war zu dieser Zeit den Oligarchen wie den Demokraten in gleichem Maße eigen, doch verstand darunter jede Partei etwas verschiedenes. Vgl. *Ἀθ. Πολ.* 4 mit der treffenden Erklärung von Art. Ledl, Studien zur älteren athenischen Verfassungsgeschichte, Heidelb. 1914, S. 18—76, einerseits, und die Inschrift ²115 (J. 408) andrerseits. Vgl. noch U. v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen, II, 103—125. 217—230 (bes. 228: „Die Rückkehr zu Solon und Drakon war die Parole" . . . 125: „Die radikale Demokratie, die natürlich auch Anspruch machte, die Verfassung der Väter zu sein") und meine Behandlung von IG II² 30, Comptes Rendus de l'Acad. des Sciences de Russie, 1924, S. 131—2.

Digitized by Google

κυάμῳ [c]) *ὅτε Κλειγένης* [a]) *πρῶτος ἐγραμμάτευε, τάδε Δημόφαντος συνέγραψεν — — —*

[a]) *Κλεογένης* Hss. Die Wiederholung des Namen *Κλειγένης* ist kein Pleonasmus, denn im ersten Falle wird Kleigenes als Sekretär der zur Zeit der Promulgierung des Psephisma prytanierenden Phyle, im zweiten aber als eponymer Sekretär der ersten Prytanie des Jahres genannt. Das Zusammentreffen ist also zufällig. [b]) *ἄρχει* Hss. [c]) *οἱ πεντακόσιοι (οἱ) λαχόντες τῷ κυάμῳ* ist hinzugefügt, um den Rat von dem oligarchischen der Vierhundert zu unterscheiden (wenn der Zusatz nicht bloß eine Glosse ist).

Wäre diese Wiederherstellung richtig, so hätten wir auch hier eine archaisierende vorsätzliche Substitution der uns schon bekannten kleisthenischen demokratischen Formel *ἡ βουλὴ ὅτε N πρῶτος ἐγραμμάτευε* an die Stelle des Archontennamens vor uns; der Ausdruck *ἡ βουλὴ ἦρχε ὅτε N ἐγραμμάτευε* begegnete uns schon in [2]50. Doch auch ohnedies glaube ich ein ziemlich umfangreiches Material für die Bestätigung meiner These angeführt zu haben.

Bestätigt sich aber meine These im Ganzen, so können wir nicht umhin, die Frage aufs neue aufzuwerfen, in welche Zeit wir die zwei ältesten attischen Volksbeschlüsse zu versetzen haben — nämlich [2]1, wo im Präskript *ἔδοξε τῶι δέμοι* (ohne *τεῖ βουλεῖ*!), im Postskript aber *ταῦτ' ἔδοχσ]εν ἐπὶ τες B[* (ein Archontenname) *ἀρχες* [1]) stand, und [2] 3/4, wo das Präskript fehlt, im Postskript aber:

1) Diese Lesung habe ich in den „Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de Russie", 1924, S. 134 ff. vorgeschlagen, vgl. Klio XX, 1926, Heft 1, S. 68 ff.; sie wurde von Fr. Hiller von Gaertringen in die Addenda sowie in die Indices zu IG I² aufgenommen. Auch G. de Sanctis (Riv. di fil. 4, 1926, Heft 1, S. 73) glaubt, diese Ergänzung sei *la sola restituzione che si adegui alla misura di una linea.* (Klio, S. 73 behauptete ich, de Sanctis kennzeichne diese meine Ergänzung trotzdem als „incertissimo", doch war das ein Mißverständnis: sein Ausdruck „incertissimo" bezieht sich, wie er brieflich mitteilt, nicht auf meine, sondern auf Wilhelms Ergänzung *ἐπὶ τες βολες*). Höchst befremdlich wirkt die kurze Bemerkung in Glotz' Histoire Grecque, Paris 1926, S. 438, A. 1: „Le decret pour Salamine . . . mentionne (sic!) la Boulè à la ligne 12" . . . Mit A. Mommsens Widersprüchen gegen die Heranziehung dieser Inschriften bei der Untersuchung der Formalien in den Dekreten Athens (Philologus CXIV, 1905, S. 506—507; den zwei Inschriften widmet er einen besonderen Abschnitt) darf man schon deshalb nicht rechnen, weil diesem Forscher während seiner Arbeit Ad. Wilhelms grundlegende Bearbeitung der beiden Inschriften, obzwar bereits 1898 erschienen, (Ath. Mitt. XXIII, S. 475 ff.), völlig unbekannt blieb, von Larfelds Handbuch (Leipz. 1902) ganz zu geschweigen. K. J. Beloch (Griechische Ge-

Digitized by Google

ταῦτ' ἔδοχσεν τοῖ δέμοι ἐπὶ Φι[— — — ἄρχοντ]ος gelesen wird[1]). Wir sehen davon ab, daß in allen uns bekannten attischen Inschriften — [2]5, welche in die Zeit des Kleisthenes gehört, eingeschlossen — die das Datum enthaltende Sanktion sich im Präskript, nicht aber im Postskript befindet und daß die mit einem Postskript versehenen Inschriften somit ein älteres Stadium des attischen Kanzleistils aufweisen. Wichtiger ist, daß in diesen Inschriften die Nennung des Rates fehlt, während der Archon genannt wird. Hätten unsere Inschriften z. B. in die Mitte des 5. Jh. gehört, als man den ehemaligen Einfluß des Archon schon lange vergessen hatte, so wäre wohl Swoboda (Die griech. Volksbeschlüsse, 25) in seinem Recht, wenn er behauptet: „Der Vermutung, das Fehlen des Rates lasse folgern, daß jene Körperschaft ... die leitende Stellung noch nicht eingenommen habe, wie später, kann ich nicht beistimmen." Doch sind unsere Inschriften jedenfalls älter als die Perserkriege; auch nach der herrschenden Auffassung sind sie spätestens unmittelbar nachdem der Einfluß des Archon im J. 487/6 endgültig zu Grunde gerichtet war, verfaßt. Ist es nun möglich, daß einige Jahre nach der Veröffentlichung der Inschrift [2]5 mit der neuen revolutionären Sanktion: ἔδοχσεν τεῖ βολεῖ καὶ τοῖ δέμοι, ὅτε Παραιβάτες ἐγραμμάτευε man ruhig wieder Volksbeschlüsse redigieren ließ, welche die für das neue Regime kennzeichnendste Institution — den Rat samt seinem eponymen Sekretär — keiner Erwähnung würdigen, während der Archon seine alte Stellung in den Inschriften wieder einnimmt? Können wir das zugeben, nachdem wir festgestellt haben, daß überhaupt in den Volksbeschlüssen, welche in den nächsten 75 Jahren nach der kleisthenischen Reform

schichte, I 2, Nachtrag, Berlin 1926, S. 13), welcher mit meiner Deutung der Inschrift im wesentlichsten einverstanden ist, will jetzt das Dekret in die Zeit gleich nach dem Sturz des Hippias, d. h. noch vor der Reform des Kleisthenes, versetzen. Der hier von uns vorgeschlagenen Theorie widerspricht also auch dieser Ansatz nicht im geringsten, doch kommt Beloch zu diesem Schluß, indem er annimmt, daß der Ausdruck ἐάν eine unmittelbar vorausgehende Revolution zu präsumieren nötigt, denn nur bei einer solchen konnte die Rechtmäßigkeit des Grundbesitzes der Kleruchen in Frage gestellt werden. Meines Erachtens ist aber diese Annahme durchaus überflüssig, vgl. meine Erwägungen in der Klio, l. c.

1) Die von v. Hiller vorgenommene Vereinigung der Fragmentenkomplexe *bcd* (*επιφ — — | — — ος*) und *lmn* (*ος : αρχ*) der Inschr. [2]3 scheint mir willkürlich, da ihre Zusammengehörigkeit bisher durch nichts begründet wird.

Digitized by Google

erschienen, die Nennung des Rates (oft mit seinem eponymen Sekretär) niemals fehlt, der Archon aber so gut wie niemals vorkommt? Mit Rücksicht auf den S. 258 aufgestellten Grundsatz möchte ich sogar in dem Falle, daß der Ansatz dieser Inschriften in die nachkleisthenische Zeit durchaus gesichert wäre, nicht auf meine Schlüsse verzichten, sondern eher geneigt sein, eine oligarchische Umwälzung zu postulieren, welcher dann die Inschriften zuzuweisen wären. Doch ist eine solche Umwälzung am Anfang des 5. Jh. unbekannt.

Durchaus historisch unmöglich ist aber die sich aus Kirchhoffs Ergänzung *Φι[λοκράτος*[1]) ergebende Versetzung von [2] 3/4 ins J. 485/4, d. h. gerade in die Zeit, welche unmittelbar auf das J. 487/6 folgte. Das war ja eben diejenige Zeit, da der Archontenmacht der letzte Tritt gegeben wurde, vgl. die treffenden Auseinandersetzungen von A. Rosenberg, oben S. 267 A. 2.

Also müssen wir notwendigerweise diese Inschriften der vorkleisthenischen Zeit zuweisen. Diese Datierung steht nun freilich im Widerspruch mit derjenigen, welche von Wilhelm auf Grund paläographischer Erwägungen vorgeschlagen und fast von allen Fachleuten gebilligt wurde. Wir haben deshalb vorerst diese Datierung zu prüfen.

Was nun die erstere dieser Inschriften anbetrifft, so gibt es keine paläographischen Hindernisse für unsere Datierung, denn Wilhelm selbst (Ath. Mitt. XXIII 1898, 486) hat darauf aufmerksam gemacht, daß die paläographischen Erwägungen die Inschrift den letzten Jahrzehnten des 6. Jh. zuzuweisen veranlassen, und daß eine genauere Datierung auf Grund der Paläographie allein unmöglich ist. Doch mit meiner Ergänzung *ἐπὶ τῆς Β[— — — ἀρχῆς* fallen auch die rechtsgeschichtlichen Erwägungen für die Zuweisung der Inschrift in die kleisthenische Zeit[2]), so daß jetzt nichts der Versetzung der Inschrift in die Zeit des Hippias im Wege steht.

Schwieriger steht es mit [2] 4. Auch in diesem Falle hindert die Paläographie an sich nicht, die Inschrift in die letzten Jahre der Tyrannenzeit zu versetzen. In der Tat hielten Lolling (*Δελτίον*, 1890, S. 92 ff.) und Ziehen (Leges graecorum sacrae, S. 4—5) für möglich, die Inschrift dieser Zeit zuzuweisen. Jedoch hat Kirchhoff,

1) Der auch Ad. Wilhelm beistimmt, s. unten S. 273.

2) „Noch bemerke ich, daß der Wegfall der *βουλή* die Möglichkeit eines etwas älteren Ansatzes der Inschrift erhöht" (v. Hiller, brieflich).

Digitized by Google

wie ich schon gesagt habe, die Inschrift ins Jahr 485 datiert, da aus den Resten *Φι* — — — — gerade der Name Philokrates, welchen der Archon des J. 485 trug, ergänzt werden kann. Daß aber dieser Grund durchaus unzureichend ist, hat nicht nur Ziehen, sondern auch Wilhelm zugegeben: es sind uns ja fast keine Archontennamen aus dieser Zeit bekannt und überdies können den Namen Philokrates auch zwei oder mehrere Archonten der archaischen Zeit getragen haben. Doch glaubt Wilhelm eine andere Bestätigung für diese Datierung zu finden: es soll in der Marathoninschrift IG I 333 (= ²763) „dieselbe Schrift oder Hand vorliegen wie in der Hekatompedoninschrift" (S. 489). Nun hebt das „oder" die Beweiskraft dieser Erwägung auf: „dieselbe Hand" läßt wirklich einen verhältnismäßig kurzen Zeitabstand zwischen den beiden Inschriften vermuten; „dieselbe Schrift" kann dies davon bezeugen, daß die beiden Steinmetzen derselben Schule angehörten — daß sie z. B. Lehrer und Schüler waren; bei einer solcher Sachlage liegt aber ein Zeitabstand von 40 Jahren durchaus im Bereich der Möglichkeit. Auch ist bekanntlich bei gradlinigen mittels eines Instrumentes auf einem harten Stoff ausgeführten Buchstaben eine Handschriftexpertise überhaupt unmöglich. Ferner ist der Hauptbeweis Wilhelms, aus welchem erhellen soll, daß in den beiden Urkunden dieselbe Hand vorliege, nicht stichhaltig — nämlich das Vorkommen «genau derselben sorgfältig ausgeführten, sonst nicht nachweislichen Interpunktion» (S. 431). Gerade dieselbe Interpunktion liegt jetzt, nach dem Lemma zu ²447 IV zu urteilen, auch in dieser Inschrift vor, die aber von keinem Steinmetz, sondern von einem Metallarbeiter ausgeführt ist! Man muß doch im Auge behalten, wie spärlich das uns aus diesem Zeitraum erhaltene Material ist: deshalb ist es ganz möglich, daß die hier angewandte Form des Interpunktionszeichens im 6. und im Anfang des 5. Jh. üblich genug war, aber unserer Zeit nur drei Muster des so ausgeführten Interpunktionszeichens bewahrt blieben — eine nicht so geringfügige Zahl im Verhältnis zu der überhaupt sehr kleinen Gesamtzahl der archaischen attischen Inschriften. Ferner enthält der uns allein angehende ältere Teil der Marathoninschrift nur 10—11 verschiedene Buchstaben. Es ist schwerlich möglich daraus so weitgehende Schlüsse zu ziehen, um so mehr als Studniczka, welcher die beiden Inschriften auf dem Stein gesehen hat, *litteraturam legis elegantissimam a carmine minus bene inciso differre monuit* (Anmerkung zu ²4, IG I², S. 3).

Digitized by Google

Doch wenn es auch Wilhelm einmal wirklich gelingen sollte, mit voller Sicherheit zu beweisen, daß die Inschrift im 5. Jh. ausgeführt ist, so würde er mich trotzdem keineswegs davon überzeugen, daß ein Volksbeschluß mit einem solchen Postskript zu oder nach Kleisthenes' Zeit verfaßt werden konnte: dann würden wir genötigt sein zu vermuten, daß der Beschluß aus diesen oder jenen Gründen erst einige Jahrzehnte nachdem er promulgiert war, auf den Metopenplatten des Tempels aufgeschrieben wurde; etwas Unwahrscheinliches oder Unbelegtes enthält eine solche Vermutung bekanntlich nicht.

Zum Schluß gebe ich das von mir vermutete (in Einzelheiten selbstverständlich durchaus hypothetische) Evolutionsbild der Sprachformeln der attischen voreuklidischen Psephismen an (die von mir hypothetisch wiederhergestellten Zwischenglieder sind in Klammern gesetzt).

Vor Kleisthenes:

I. Fassung. Präskript fehlt oder [*γνόμε N*][1]). Postskript: *ταῦτ' ἔδοχσε τῶι δέμοι ἐπὶ N ἄρχοντος τὰ ἐν τοῖν λίθοιν τούτοιν* (²4) bzw. [*τὰ ἐν τῆι στέλει ταύτει*][2]).

II. Fassung. Präskript. *ἔδοχσε τῶι δέμοι.* Postskript a) *ταῦτ' ἔδοχσεν ἐπὶ τες N ἀρχες* (²1), b) [*N ἔρχε*].

Zu Kleisthenes' Zeit und vielleicht etwas später (bis 487/6?).

I. Fassung. Präskript. [*ἔδοχσε τῆι βολῆι καὶ τῶι δέμοι*]. Postskript. *βολὲ ἔρχε, hότε N (πρῶτος) ἐγραμμάτευε*[3]) (²50, vgl. Andoc. I 96–98).

II. Fassung. Präskript. *ἔδοχσε τῆι βολῆι καὶ τῶι δέμοι hότε N (πρῶτος) ἐγραμμάτευε.* Postskript fehlt (²5)[4]).

---

1) Vgl. *Ἀθ. Πολ.* 14, Plut. Sol. 30, welche Stellen voraussetzen lassen, daß das in ihnen behandelte Psephisma mit den Worten: *γνόμε Ἀριστίονος* begann; vgl. Index zu SIG³ s. v. *γνώμη* und ²126, wo wir an Stelle von *N εἶπε, γνώμη N* lesen.

2) Vgl. SIG ³56 (Argos) I: Präskript (fehlte vielleicht) ... Postskript *ha στάλα ἔστα ἐπὶ Μελάντα βασιλέος.*

3) Vgl. SIG ³56 (Argos) I im Postskript: *ἀϝρέτευε* (sc. *βολᾶς*) *N.*

4) Vgl. SIG. ³56 (Argos) II Präskript: *Ἀλιαῖαι ἔδοξε ... ἀϝρέτευε βολᾶς N.* Postskript fehlt.

Digitized by Google

Nach Kleisthenes (von 487/6?) bis ca. 421.

Präskript. *ἔδοχσε τεῖ βολεῖ καὶ τοῖ δέμοι N ἐπρυτάνευε, N ἐγραμμάτευε, N ἐπεστάτε, N εἶπε.* Postskript fehlt.

Seit ca. 421 (in den Staatsverträgen schon viel früher):

Präskript. *ἔδοχσε τεῖ βολεῖ καὶ τοῖ δέμοι N ἐπρυτάνευε, N ἐγραμμάτευε, N ἐπεστάτε, N ἔρχε, N εἶπε.* Postskript fehlt.

Petersburg. S. LURIA.

Digitized by Google

LESEFRÜCHTE.

CCXVIII. Die Freude an den Ausführungen B. Snells über die Sprache des Herakleitos (i. d. Z. LXI 353) veranlaßt mich, einiges mitzuteilen, was längst am Rande einer älteren Ausgabe der Vorsokratiker stand. Denn wenn ich auch nicht glaube, daß der Philosoph so wenig begrifflich und systematisch gedacht hat, wie Snell annehmen muß, so ist es doch sehr verdienstlich, das Sinnliche in der wunderbaren archaischen Sprache gegen alte und neue Umdeutung in das Abstrakte zu verteidigen. Nur wer Gefühl für das alte Ionische hat, wird auch dem Philosophen gerecht werden. Da müssen vor allem späte Zusätze entfernt werden. *οἴησις* hat Diels preisgegeben; mit *ἀναθυμίασις* 12 und *φιλόσοφος* 35 hätte er es auch tun sollen. Aber das geht weiter. 125a bei Tzetzes ist ein Apophthegma in ganz moderner Sprache, nicht mehr wert als die Episteln. 88 *ταὐτὸ [γ' ἕνι* d. i. *γένει] ζῶν καὶ τεθνηκός, καὶ ἐγρηγορὸς καὶ καθεῦδον, καὶ νέον καὶ γηραιόν.* So viel ist heraklitisch; die echte Form ist durch die recensio der Trostschrift an Apollonios herausgekommen. Darauf folgt die Erklärung: *τάδε γὰρ μεταπεσόντα ἐκεῖνά ἐστι κἀκεῖνα πάλιν μεταπεσόντα ταῦτα.* 103 steht bei Porphyrios zu Ξ 200 in folgendem guten Zusammenhange; Schrader hat ohne Grund eine Lücke angenommen, wo der Schreiber einiges ausradiert hat, offenbar falsch Wiederholtes. „Wo zwei *πέρατα* sind, gibt es Anfang und Ende, *τῆς δὲ ὅλης τοῦ κύκλου περιφερείας οὐκέτι· πᾶν γὰρ ὅτι ἄν τις ἐπινοήσηι σημεῖον ἀρχή τ' ἐστὶ καὶ πέρας. ξυνὸν γὰρ ἀρχὴ καὶ πέρας ἐπὶ κύκλου περιφερείας καθ' Ἡράκλειτον.*" D. i. „Denn bei der Peripherie eines Kreises ist Anfang zugleich auch Ende, mit H. zu sprechen." Er hatte das ganz allgemein gesagt. Die Mathematik mit ihrer Terminologie lag ihm fern. 45 gibt Diels so: *ψυχῆς πείρατα ἰὼν οὐκ ἂν ἐξεύροις, πᾶσαν ἐπιπορευόμενος ὁδόν· οὕτω βαθὺν λόγον ἔχει.* Darin hat er *πείρατα ἰών* sehr schön in *πειραταιον* erkannt, aber so gestellt ist *ἰών* undenkbar, das pindarische *ναυσὶν οὔτε πεζὸς ἰών*, das er vergleicht, zeigt es am besten. Nun sehe man sich *ἐπιπορευόμενος* an, belegt erst aus Polybios

Digitized by Google

und weiter: paßt das in die alte Zeit? Das ist moderne Fassung, und die echte Variante war in dem Texte, den Diogenes hatte, vom Rande an falsche Stelle des Textes gedrungen.

81 *ἀρχηγὸς κοπίδων* ist nicht ein unvorstellbarer Ahnherr der Schlachtmesser, sondern der *δημοκόποι*, der Volksbeschwindler. Heißt doch Odysseus bei Euripides Hek. 133 *κόπις ἡδυλόγος δημοχαριστής*, und dazu steht ein wichtiges Scholion, das auch in das Etymolog. Gudian. und daraus in das Magnum aufgenommen ist, was einige Ergänzungen liefert: *κόπις ὁ λάλος, ὅθεν καὶ δημοκόπος καὶ κόβαλος . . . κοπίδας τε τὰς τῶν λόγων τέχνας ἔλεγον ἄλλοι τε καὶ ὁ Τίμαιος οὕτως γράφων· „ὥστε καὶ φαίνεσθαι μὴ τὸν Πυθαγόραν εὑρετὴν ὄντα*[1]*) τῶν ἀληθινῶν κοπίδων μηδὲ τὸν ὑφ' Ἡρακλείτου κατηγορούμενον, ἀλλ' αὐτὸν τὸν Ἡράκλειτον εἶναι τὸν ἀλαζονευόμενον.“* Da war also Pythagoras gegen den Vorwurf verteidigt, die mit Recht *κοπίδες* genannten Künste erfunden zu haben, ebenso wie der, dem Herakleitos den Vorwurf gemacht hatte, so daß vielmehr an diesem die Schwindelei herauskam. Daraus lernen wir, daß Herakleitos einen bestimmten Mann als *κοπίδων ἀρχηγός* bezeichnete, wie denn *ἀρχηγός* unbedingt lehrt, daß *κοπίδων* auf Menschen geht; der Mann war dem Timaios gleichgültig, aber die Kritik des Herakleitos ärgerte ihn. Wohl möchten wir wissen, ob dieser einen Zeitgenossen erwähnte wie den Hermodoros oder einen älteren Schriftsteller wie Xenophanes und Hekataios. Ebenso vergeblich rät man, gegen wen Timaios diesmal den Pythagoras verteidigte. *κοπίδες* nahm er zwar von Herakleitos auf, erkannte aber in dem verschollenen Worte nicht das Maskulinum, das ja normal nicht mit *ὁ* flektiert werden sollte, aber wenn Sophokles und Phrynichos *ἴδριδες* gesagt haben (Herodian-Choiroboskos II 701 Lentz), ist das nicht undenkbar. Bei den Grammatikern kommt *κόπις* wohl nur in einer Notiz vor, die Eustathios einem seiner Lexika entnimmt[2]). Da steht es neben *βωμολόχος*. *δημοκόπος* wäre besser, das zufällig in der alten

1) *εὑράμενον* oder *-όμενον τῶν* Schol. *εὕρομεν ὄντων* Et. Gud. mit anderer Abteilung, *ὄντα* einige Codd. des Magnum; *εὑρετήν* Hemsterhuys.

2) 1749, 28. Vom Stamme *κω* kommt nicht nur *κῶμος κωμητής κῶμαξ* (unbekannt), *ὃς δηλοῖ φλύαρον, τὸν καὶ κόπιν κατὰ τοὺς παλαιοὺς καὶ βωμολόχον*. Es ist unsicher, ob das letzte zu der Etymologie gehört, die mindestens dem Prinzip des Philoxenos folgt. Es kann sein, daß Eustathios es hinzufügt, wo denn Dindorfs Vermutung viel Verlockendes hat, daß er *βῶμαξ*, Hypokoristikon von *βωμολόχος*, zu *κῶμαξ* verlesen hatte.

Digitized by Google

Literatur (Komödie) nicht mehr vorkommt, aber den Grammatikern bekannt war. Das Beste gibt Phrynichos B. A. 57 unter *πολιτοκοπεῖν*, das er seltener als *δημοκοπεῖν* nennt. *κόπτειν δὲ νῦν ἐστὶ τὸ λιπαρῶς ἐγκεῖσθαι καὶ πείθειν.* Das gibt den „Schlager" zu schwach wieder, trifft aber die Etymologie besser als die Zusammenstellung mit dem schwerlich echt griechischen *κόβαλος*. Von Herodian ist seine Lehre über die Maskulina auf *-ις* ungenügend bekannt. Da *κόπις* bald ganz verschollen, im Attischen schwerlich je vorhanden war, ist es nicht unmöglich, daß Euripides es dem Herakleitos entnahm, Lykophron dem Euripides, denn er sagt wieder von Odysseus 763 *πημάτων πολλῶν κόπις τὸν μυθοπλάστην ἐξυλακτήσει γόον*, nämlich die Apologe. Da hat der Paraphrast sich gar nicht zu helfen gewußt und auf *ἔμπειρος* geraten; ob eine Glosse *ῥήτωρ* mehr als eine glücklichere Vermutung ist, bleibt ungewiß. Sie gibt die Sphäre der Bedeutung im Groben, denn es liegt natürlich darin, daß Odysseus als *δημοκόπος* mit vielen angeblichen Leiden *ἠλαζονεύετο*. Aber wie dem auch sei: Herakleitos hat das Wort nicht erfunden, sondern aus dem Volksmunde aufgenommen.

111. Was ist an der Überlieferung auszusetzen *νοῦσος ὑγιείην ἐποίησεν ἡδὺ καὶ ἀγαθόν, λιμὸς κόρον, κάματος ἀνάπαυσιν*? Von den komplementären Gegensätzen ist jedes einzelne nur in Relation zum anderen angenehm und gut. Wenn die Krankheit nicht wäre, würden wir dann die Gesundheit als ein *ἀγαθόν* empfinden? Und wenn wir dauernd im Zustand des *κόρος* wären, würden wir uns nicht nach dem Hunger sehnen, in der Ruhe nach der ermüdenden Arbeit?

58. *οἱ ἰητροὶ τέμνοντες καίοντες [πάντη βασανίζοντες κακῶς τοὺς ἀρρωστοῦντας] ἐπαιτέονται μηδὲν ἄξιοι μισθὸν λαμβάνειν [παρὰ τῶν ἀρρωστούντων] ταὐτὰ ἐργαζόμενοι τὰ καὶ αἱ νοῦσοι.* Dies halte ich für heraklitisch; bei Hippolyt steht *ταῦτα ἐργαζόμενοι τὰ ἀγαθὰ καὶ τὰς νόσους*. Darin konnte Hippolyt wohl verstehen „Lohn dafür, daß sie diese Güter erzeugen, d. h. die Krankheiten". Sinn gab es freilich nicht, denn die Schnitt- und Brandwunden, die der Arzt erzeugt, sind keine Krankheiten. Herakleitos konnte nur sagen, daß die Ärzte durch Schneiden und Brennen dasselbe wie die Krankheiten erzeugen, nämlich Schmerzen und Kranksein. Anlaß zu Korruptel und Interpolation hat das Relativum *τά* gegeben.

Digitized by Google

CCXIX. Wir bewundern an Ion von Chios die Vielseitigkeit des Ioniers, der neben der Elegie und der Prosa (auch der philosophischen) die fremden Gattungen, Tragödie und Dithyrambus mit Erfolg zu pflegen wußte. Merkwürdig ist aber besonders die Verschiedenheit des Stiles. In den Epidemien bewegt er sich völlig frei ohne jeden Anflug von künstlicher Stilisierung als ein niemals erreichter Meister der Causerie [1]), denn die attische Literatursprache verleugnet die Schulung des Verstandes durch die Rhetorik nicht; ihr Sieg über das Ionische hat auch Einbußen gebracht. Der Anfang der *Τριαγμοί* [2]) klingt so, als wäre ein ganz anderer Stil für die Lehrschrift gewählt, kurze unverbundene Sätze, Glieder einer Kette, also scharfe Formulierung, einfachste Sprache. Dazu steht eine Verkünstelung in der Tragödie, wie sie den Athenern fremd ist, in entschiedenem Gegensatz; ich habe in meiner Griech. Verskunst 389 Belege gebracht. Noch auffälliger ist dasselbe in dem Schlusse einer Elegie bei Athenaeus 447d. Sie stellt dem Erklärer keine leichte Aufgabe, schon in der Weise, wie sie Athenaeus einführt. Er hat von Surrogaten des Weines gehandelt und läßt seinen Redner fortfahren *τῶι δ' ἡμετέρωι χορῶι οἶνος φίλος,*

1) Der Schulmeister, den Sophokles abführt, hat Eretrieus geheißen, wie er in dem letzten Satze genannt wird, den ich gleich ausschreibe; wenn er vorher (Athen. 603) als *ὁ Ἐρετριεὺς ἢ Ἐρυθραῖος* eingeführt wird, so ist der Artikel nicht am Platze, sondern die richtige Verbesserung des *ἢ* ist in den Text gedrungen. Wenn Athener *Λακεδαιμόνιος Συρακόσιος Θέσσαλος* heißen, kann auch ein Erythräer *Ἐρετριεύς* genannt sein. Der Schlußsatz ist zu schreiben *οὐ κάρτα δὴ (καλὸν) τὸ καλὸν τῶι μὴ καλῶι φαινομένωι εἰκάζειν". ἀγγελάσας (δὲ) ἐπὶ τῶι Ἐρετριεῖ Σοφοκλῆς* usw. Das *δέ* schon Kaibel; für *καλόν* konnte auch anderes stehen, aber es scheint mir des Pedanten würdig und fiel am leichtesten aus. *ἀγγελάσας* wie *ἀμβώσας* bei Herodot I 8.

2) Fr. 1 Diels scheint mir Lobeck allein richtig behandelt zu haben. Bei Diels fehlen zwei Anführungen in Prosa. Varro de origine linguae Latinae S. 201 Götz *ut Ion scribit, quinta et vicesima est littera quam vocant agma, cuius forma nulla est et vox communis est Graecis et Latinis, ut aggulus* etc. Verderbnis ist natürlich möglich, aber auch eine solche Spekulation in der Zeit des Protagoras wohl denkbar, und über die Buchstaben nachzudenken lag dem Ionier in Athen nicht fern. Das zweite bringt das Lexikon Sabbaiticum *αὐτοφρόνων· Ἴων εἴρηκεν „αὐτοφρόνων καὶ ὁμοσπόνδων".* Das Wort ist unerhört. Kann nur den bekannten *αὐτόβουλος αὐτουργός* entsprechend verstanden werden, wo denn die Verbindung mit *ὁμόσπονδος* (Herodot IX 16) schwer begreiflich wird.

Digitized by Google

ὃν [1]) θυρσοφόρος μέγα πρεσβεύων Διόνυσος, φησὶν Ἴων ὁ Χῖος ἐν τοῖς ἐλεγείοις. Die folgenden Verse beginnen mit einem neuen Satze. Schon das bleibt unbestimmbar, wieviel Athenaeus in seine Worte aus dem Gedichte übernommen hat. Dann fehlt ein Hauptverbum und mit Ed. Hiller πόρε einzuschieben und einen Pentameter zu gewinnen, ist kurzsichtig, denn der Ausdruck wird viel zu simpel, und es setzt θυρσοφόροις, die Änderung des Casaubonus, voraus. Die aber ist falsch, schon weil sie den Hauptanstoß nicht hebt, aber Dionysos θυρσοφόροις μέγα πρεσβεύων, wie Ἴναχος μέγα πρεσβεύων Ἄργους γύαις bei Sophokles Fr. 248, gibt dem Gotte auch zu wenig, und πόρε θυρσοφόροις dem Weine, der nicht bloß für Thyrsosschwinger da ist. Der Fehler muß in πρεσβεύων stecken; daß Dionysos den Wein προτιμᾶ, μεγαλύνει, wie Hesych den aktiven Gebrauch des Wortes erklärt, paßt allein, und in der alten Buchschrift, die man im Athenaeus immer vor Augen haben muß, konnte πρέσβευσεν leicht mißdeutet werden. „Uns hier (ἡμέτερος χορός), sagt Athenaeus, ist „οἶνος" φίλος, ὃν

θυρσοφόρος μέγα πρέσβευσεν Διόνυσος.
αὕτη γὰρ πρόφασις παντοδαπῶν λογίων.
αἵ τε Πανελλήνων ἀγοραὶ θαλίαι τε ἀνάκτων,
ἐξ οὗ βοτρυόεσσ' οἰνὰς ὑποχθόνιον
πτόρθον ἀνασχομένη θαλερῶι ἐπτύξατο πήχει
αἰθέρος· ὀφθαλμῶν δ' ἐξέθορον πυκινοί
παῖδες φωνήεντες, ὅταν πέσηι ἄλλος ἐπ' ἄλλωι·
πρὶν δὲ σιωπῶσιν· παυσάμενοι δὲ βοῆς
νέκταρ ἀμέλγονται μόνον ὄλβιον, ἀνθρώποισιν
ξυνὸν τοῦ χαίρειν φάρμακον αὐτοφυές·
τοῦ θαλίαι φίλα τέκνα φιλοφροσύναι τε χοροί τε·
τῶν ⟨δ'⟩ ἀγαθῶν βασιλεὺς οἶνος ἔδειξε φύσιν.
τῶι σύ, πάτερ Διόνυσε φιλοστεφάνοισιν ἀρέσκων
ἀνδράσιν, εὐθύμων συμποσίων πρύτανι
χαῖρε· δίδου δ' αἰῶνα, καλῶν ἐπιήρανε ἔργων,
πίνειν καὶ παίζειν καὶ τὰ δίκαια φρονεῖν.[2])

---

1) ὅν ist in Kaibels Athenaeus ausgefallen; die Addenda berichtigen das Versehen. μέγα für μετα scheint schon Musuros gedruckt zu haben.

2) Zu ändern war nur 4 ὑποχθονίων mit Musuros, 5 ἐπτήξατο mit Casaubonus, 12 ⟨δ'⟩ mit Hartung, 13 τοῦ mit Bergk. Kleinigkeiten, aber wer das letzte verschmäht, hat das Ganze überhaupt nicht verstanden.

Digitized by Google

V. 2 ist *αὕτη* im Geschlechte von dem Prädikate attrahiert: Der Wein ist die Veranlassung zu allerhand — *λόγια*? Was kann das sein? Begreiflich, daß die Epitome *λόγων* dafür setzte. Wir kennen *λόγια* seit Herodot nur als Orakelsprüche. Konnte es als Deminutivum noch die *ὄαροι* der Zecher bezeichnen, oder gab es eine *λογιά ὡς στρατιά κοπριά* (das so zu betonen ist)? Kritias (45 D.) hat *λογεύς* gebildet. Klarstellen kann ich das nicht; wir wissen viel zu wenig von der ionischen Sprache, aber kein Zweifel, daß Ion so geschrieben hat. *οἶνος φιλολόγους πάντας ποεῖ.* Alexis, Athen. 396. Danach stehen die Zusammenkünfte von Leuten aller Stände und die Festmahle der Großen ohne Prädikat, denn die Schilderung, wie der Wein entsteht, unterbricht, aber V. 11 nimmt die *θαλίαι* auf, und *τοῦ* weist auf *ἐξ οὗ* zurück. Dieser Vers sagt inhaltlich nicht mehr als 3, aber daran schließt sich überraschend „der König Wein offenbart die Natur der *ἀγαθοί*". Wie sich die Gesellschaft, in der Ion sein Gedicht vorträgt, bei dem Symposion benimmt, dabei kommt heraus, wer *ἀγαθὸς πέφυκεν.* Eben hierfür dankt Ion dem Gotte, an dem alle Freunde einer Festfeier ihr Gefallen haben, weil er der Vorsitzende fröhlicher Symposien ist (man beachte, wie sich die beiden Prädikate ergänzen), aber er bittet darum, sein Leben lang zechen, scherzen, aber auch *τὰ δίκαια φρονεῖν* zu können, also auch um die *ἀρετή* des *ἀνὴρ ἀγαθός*, und so ist ihm Dionysos *καλῶν ἐπιήρανος ἔργων*, was wahrlich ein unerwartetes Lob dieses Gottes ist. So sagt er in bedeutsamem Anschluß an Empedokles 129, 3, der den Pythagoras *σοφῶν ἐπιήρανος ἔργων* genannt hatte. Der Verfasser der *τριαγμοί* kannte diesen Philosophen[1]), aber als Lebemann und

1) Fr. 4 Diels ist von Diogenes I 119 auf Pherekydes bezogen; es aus Duris abzuleiten ist keine Veranlassung. Wenn er sich nur nicht geirrt hat, denn die Verse sagen nur von jemand, er hätte sich durch seinen Wandel verdient, daß seine Seele nach dem Tode *τερπνὸν ἔχει βίοτον*

εἴπερ Πυθαγόρης ἐτύμως, ὁ σοφὸς περὶ πάντων,
ἀνθρώπων γνώμας εἰδε καὶ ἐξέμαθεν.

Das ist natürlich kein Epigramm und konnte von jedem braven Manne gesagt sein, möglicherweise erst auf Pherekydes gedeutet. Pythagoras hat es den einzelnen Menschen anzusehen vermocht, ob sie sich ein seliges Fortleben der Seele verdienten. Diels hat den letzten Vers verdorben zu *ἤιδεε κἀξ*. Die Krasis paßt nicht für diese glatte Poesie, und die homerische Form ist bei dem Ionier schlechthin unmöglich. Diels verkannte den zu *οἶδα* gehörigen Aorist hier wie bei Xenophanes 34, in dieser Zeitschrift LXI 280.

Digitized by Google

Dichter war ihm der Gott doch der rechte Führer. Wahrlich eine geistvolle Steigerung über Mahnungen, wie sie die sympotische Dichtung der Theognideen und des Xenophanes enthalten.

So weit ist es zwar in reichem Stile gesagt wie Fr. 5 und 6, das ich durchaus nicht preisgebe, aber ohne große Mühe verständlich. Was dazwischensteht, ist so schwer, daß ich übersetze, schülerhaft, weil nur das Wortverständnis gegeben werden soll: „Seit der Weinstock, der die Trauben trägt (dies zugefügt, um die folgenden Rätsel lösbar zu machen) sein unterirdisches Reis emporhob und mit blühenden Armen im Äther sich falten (verzweigen) ließ, und dann aus seinen Augen viele Kinder sprangen, die Laute von sich gaben, wenn eins an das andere stieß, und nachdem sie verstummt waren, sich Nektar abmelken ließen, *μόνον ὄλβιον*, für die Menschen insgesamt ein selbstgewachsenes (durch keine Kunst zu erzeugendes) Mittel zur Freude. Dessen Kinder sind *θαλίαι φιλοφροσύναι χοροί.*" Sprachlich ist *ἐπτύξατο* nicht allzukühn, wenn man an die Schößlinge denkt, die sich gegenseitig umwinden; der Genetiv *αἰθέρος* ohne stützende Präposition war wohl schon etwas gewagt, aber Homer hat z. B. *P* 372 *νέφος δ' οὐ φαίνετο πάσης γαίης οὐδ' ἀνέμων*, I 210 *ἶζεν τοίχου τοῦ ἑτέρου*. Zu verbessern bleibt *μόνον*, das ein Substantiv, Apposition zu *νέκταρ*, verbirgt. Die Versuche verdienen keine Erwähnung. Das war *γόνον*: der Rebensaft ist der Same des Weinstockes, aus dem *φίλα τέκνα* erwachsen, *θαλίαι* usw. Man mag alles *κακόζηλον* schelten, die Augen hinter den Armen, die *βοή* der Zweige, die nur auf das Rauschen des Laubes gehen kann, das im Süden vor der Weinlese welkt. Man mag sagen, daß dies Verkünstelung ist gegenüber der klassischen Einfachheit der Theognissprüche, der etwa gleichzeitigen Tyrtaioselegie *οὔτ' ἂν μνησαίμην* und der meisten Epigramme der Steine, wo doch die wenigen echten Stücke des Simonides, dann Antigenes, auch der Stein von Halikarnass, Athen. Mitt. XLV 157 sich schon stark abheben. Im Epos war es Empedokles, der neue Bahnen einschlug; um die Jahrhundertwende trat bereits der Kolophonier Antimachos auf, den wir auf dem Wege zu Simias und Philitas finden. An Simias' Technopägnien können wir schon bei Ion denken. Es ist eben das Ionische, das, eine Weile durch Athen zurückgehalten, im Hellenismus siegreich wieder vorbricht.

Nun vergleiche man mit diesem Stile Fr. 2 bei Bergk, Athen. 463 b, eine Elegie, die in Sparta an der Tafel eines Königs

Digitized by Google

aus dem Hause der Eurypontiden vorgetragen ist, und frage sich, ob sie von demselben Dichter stammen kann wie die andere, wie die Tragödien und Dithyramben. Da ist alles ganz einfach, tadellos, aber ohne jeden individuellen Stil, wenn man ihn nicht eben in der Schlichtheit finden will. Da wäre es eine schlechte Ausrede, Ion hätte bei seiner Versatilität auch einmal den entgegengesetzten Stil wählen können: als Dichter trägt er überall dieselben Züge. Gleichgültig ist doch auch nicht, daß der warme Freund Athens einen Pleistoanax oder Pausanias nicht wohl *ἡμέτερος βασιλεὺς σωτήρ τε πατήρ τε* nennen konnte. Unter den Elegien des Chiers hat das Gedicht freilich gestanden, aber ist es wunderbar, wenn dahin die Elegie eines unberühmten Namensvetters geriet, des Samiers, von dem wir nun durch seine Gedichte für Lysanders delphisches Weihgeschenk (Hiller histor. Epigramme 59) wissen, daß er sich zu Sparta hielt?

CCXX. Wer einen schweren Text drucken will, muß sich darein finden, daß er bisweilen etwas geben muß, das ihn nicht voll befriedigt. In solchen Fällen folge ich gern einem, zu dem ich im allgemeinen Vertrauen habe. In dieser Not habe ich im Aischylos Agam. 350 eine leichte Änderung Hermanns aufgenommen. Jetzt hoffe ich ihn wie er ist zu erklären, und zwar vom Verständnis der ganzen Rede aus.

Wie ich in den Interpretationen dargelegt habe, spricht hier Klytaimestra nicht als Buhle des Aigisthos, sondern als Königin von Argos, und der Dichter läßt sie wissen, was sie zwar nicht wissen kann, aber der Chor hören soll und der Zuschauer gern hört, weil er weiß, daß es wahr ist. Er weiß auch, daß die Flotte auf der Heimfahrt durch Sturm zersprengt ist, wird auch darin die Strafe für die Zerstörung der Tempel von Ilion zu finden gewöhnt sein. Daher ist ihm willkommen, daß hier Klytaimestra vor dem Frevel warnt und auf seine möglichen Folgen deutet. Das geschieht in dem Schlusse der Rede.

θεοῖς δ' ἀναμπλάκητος εἰ μόλοι στρατός,
[ἐγρήγορον τὸ πῆμα τῶν ὁλωλότων]
γένοιτ' ἂν εὖ· πρόσπαια μὴ τύχοι κακά.
τοιαῦτά τοι γυναικὸς ἐξ ἐμοῦ κλύεις.
τὸ δ' εὖ κρατοίη μὴ διχορρόπως ἰδεῖν·
πολλῶν γὰρ ἐσθλῶν τὴν ὄνησιν εἰλόμην.
Χο. γύναι κατ' ἄνδρα σωφρόν' εὐφρόνως λέγεις.

Digitized by Google

Über meine Tilgung des Verses, der von der Form abgesehen ein ungehöriges Motiv hereinbringt, und die Änderung von *οὐ* in *εὖ* 357 sage ich nichts weiter. Aber was bedeutet *τοιαῦτα*? Etwas, das von einer Frau zu hören überraschen kann. Wenn es *ταῦτα* wäre, könnte es die ganze Rede abschließen, so aber kann es nur auf die Mahnung an das Heer gehen; so etwas pflegte keine Frauensache zu sein. Der Chor bestätigt demgemäß nachher, daß es ein Mann nicht besser machen könne. 349 steigert sie das *εὖ γένοιτο ἄν* zu *τὸ δ' εὖ κρατοίη*; es soll so viel Kraft haben, daß man es ganz unzweifelhaft sehen kann. Dazu bringt der letzte Vers eine Begründung; aber was man auf den ersten Blick in ihm findet „denn ich wählte den Genuß von vielem Schönen" ist sinnlos. Darin ist aber auch der Artikel für die Tragödie unmöglich. Hermann schrieb also *τήνδ' ὄνησιν*. Er übersetzt *bona ut haud ambigue vincant, hunc ego fructum multae prosperitati praefero.* Richtig ist erkannt, daß der Aorist steht wie öfter *ἐπήνεσα*, z. B. Sophokles El. 132, *ἐσκεψάμην* Eurip. Her. 1347, und daß *εἱλόμην* gleich *προειλόμην* ist. Aber *ut bona vincant* vernachlässigt das *ἰδεῖν*, und was sind die *ἐσθλά*? Headlam übersetzt *τὴν ὄνησιν* mit *the fruit* und gibt einen Schlußvers, der zu dem Griechischen gar nicht stimmt, *great are my blessings. I would taste their joys.* Richtig ist daran nur, daß die *ὄνησις* von den *ἐσθλά* nicht getrennt werden darf, von dem Schönen sein Genuß: das liegt in dem Artikel. Also ist *πολλῶν ἐσθλῶν* doppelt zu verstehen, zu *ὄνησιν* und zu *(προ)ειλόμην* gehörig. „Mein Urteil ist, daß der Genuß des Erfolges mir mehr wert ist als der Erfolg an sich." Der Genuß aber kommt erst, wenn wir den Erfolg deutlich zu sehen bekommen. Das Heer muß hier sein, die Ernte in der Scheuer, ehe ich mich des Erfolges und Ertrages freuen kann. Das aber ist ungewiß, denn die Rückfahrt kann mißglücken, wie sie ja tatsächlich mißglückt ist. Nun ist das Lob des Chores vollberechtigt „Du redest so wohlbedacht wie ein verständiger Mann". *εὔφρων* steht wie z. B. Choeph. 88.

Agam. 570—72 habe ich ausgeschieden, und es war mit Umstellen und Auswerfen viel versucht. Jetzt will ich alles rechtfertigen. Dazu muß die ganze Stelle hier stehen. Der Herold spricht

παροίχεται πόνος,
παροίχεται δὲ τοῖσι μὲν τεθνηκόσιν
τὸ μήποτ' αὖθις μήδ' ἀναστῆναι μέλειν.

Digitized by Google

570 *τί τοὺς ἀναλωθέντας ἐν ψήφωι λέγειν,*
τὸν ζῶντα δ' ἀλγεῖν χρὴ τύχης παλιγκότου;
καὶ πολλὰ χαίρειν συμφοραῖς καταξιῶ.
ἡμῖν δὲ τοῖς λοιποῖσιν Ἀργείου στρατοῦ
νικᾶι τὸ κέρδος, πῆμα δ' οὐκ ἀντιρρέπει.

Unleugbar schließt sich 573 gut an 569 an; entbehrlich sind die drei Verse dazwischen. Aber verfaßt kann sie nur Aischylos haben, schon die *τύχη παλίγκοτος* klingt ganz nach ihm. Also müßte eine Parallelstelle zugeschrieben sein wie Ag. 527. Eum. 105. Aber der Anschluß von 570 an 569 ist unverkennbar. Auch der nächste Gedanke, daß wer lebt sich um die Unsicherheit, ob er nicht bald ebenso wie so viele fallen muß, nicht kümmern soll, paßt für den tapferen Krieger vortrefflich. Es ist nur *χρή* erst zu dem zweiten Gliede gestellt, aber es ist nicht nötig, wie ich annahm, *τὸν ζῶντα* auch in den ersten Satz zu ziehen, wo gar nicht näher zu bestimmen war, wer *ἐν ψήφωι λέγει*. Hier Anstoß zu nehmen ist verkehrt, schwer ist erst 572. Natürlich ist gemeint *χαίρειν εἰπεῖν vale dicere*. Aber das *dicere* selbst ist nicht da. Bei *καταξιῶ* erwarten wir den Akkusativ, den Blomfield daher mit *συμφοράς* eingesetzt hat, Headlam auch, ohne zu bedenken, daß das heißt „ich halte für *ἄξιον*, daß die *συμφοραὶ χαίρουσι*", womit das *vale dicere* aufgehoben ist. Also steht *καταξιῶ* kurz für *εἰπεῖν ἄξιον ἡγοῦμαι*, was man eben durch den vorhergehenden Dativ *ξυμφοραῖς* wohl verstehen kann. Die *συμφοραί* sind kein Unglück, sondern *ὅσα συμφέρεται*, was infolge der *παλίγκοτος τύχη* passieren kann, hier also der dem Krieger immer drohende Tod. Wenn dem der Herold *χαίρειν λέγει*, so liegt darin „das geht mich nichts an". Er weiß, was alles kommen kann, aber solange er lebt, existiert es nicht für ihn. In das Nichts kann er die Möglichkeiten nicht verweisen; aber höher schätzt er sie praktisch nicht ein. Wie vortrefflich schließt sich nun die Betrachtung an, daß ihm nichts passiert ist, daß er lebt und sich nun völlig freuen kann. „Wozu soll man die Gefallenen aufzählen und soll wer lebt sich um die Tücken des Zufalls grämen? Ich halte für richtig, sich um das, was kommen kann, gar nicht zu kümmern. Wir sind gerettet; demgegenüber fallen alle Leiden, auch der Verlust der vielen Kameraden, gar nicht ins Gewicht."

Wir müssen bei diesem Dichter auf gute alte Wörter gefaßt sein, die wir nirgend sonst finden; die Grammatiker haben sich

Digitized by Google

zu wenig um solche Glossen gekümmert. Ich habe *ἑσθλόν*, Ag. 776 nicht vertrieben und *ἴσμα* 558 aus leichter Verschreibung hergestellt. Auch Eum. 803 wage ich nun auszusprechen, was ich früher zurückhielt. Die Erinyen sollen keine *σταλάγματα* fallen lassen

βρωτῆρας αἰχμὰς σπερμάτων ἀνημέρους.

Daß ein Femininum als *ἀνήμεροι σπερμάτων βρωτῆρες* bezeichnet wird, befremdet nicht, aber die Tropfen sind keine Lanzenspitze. Ich meine, das war *ἰκμάς*. Belegt ist freilich nirgend *ἰκμή*, sondern nur *ἰκμάς*. *ἰκμάζω*, *ἰκμασία*, *ἰκμαίνω* und *ἰκμαλέος* führt noch nicht auf *ἰκμή*, so nahe das an sich liegt, wohl aber der *Ζεὺς ἰκμαῖος*, Kultname auf Keos bei Apollonios II 522.

Als Klytaimestra von den Choephoren die Nachricht vom Tode des Orestes erhalten hat, bricht ihr mütterliches Gefühl durch. Wer das verkennt, hat von der Tragik des Aischylos nichts begriffen. Sie empfindet darin die Grausamkeit des Geschlechtsfluches und redet ihn an. Zuerst spricht sie von seiner Macht im allgemeinen und macht die Anwendung auf die Gegenwart in den schweren Versen

696 *καὶ νῦν Ὀρέστης, ἦν γὰρ εὐβούλως ἔχων*
ἔξω κομίζων ὀλεθρίου πηλοῦ πόδα,
νῦν δ' ἥπερ ἐν δόμοισι βακχείας καλῆς
ἰατρὸς ἐλπὶς ἦν, παροῦσαν ἐγγράφει.

So die Handschrift, aber das Scholion lautet *τάξον αὐτὴν ἀφανισθεῖσαν Ἀρά* (*ἀρᾶι* verb. Enger), las also *ἔγγραφε* und schwerlich *παροῦσαν*. Wie kann man sich da an den Text als „die Überlieferung" klammern, wie es Schadewaldt (Monolog 50) tut, der übrigens nicht deutlich sagt, wie er Konstruktion und Sinn faßt. Ich habe vor allem dank der Kenntnis der Inschriften erkannt, daß ek-graph — nicht en-graph — gemeint ist, also das Bild von der Tilgung eines Namens oder einer Summe auf einer Rechnung genommen ist. Da Orestes tot ist, scheint mir der Imperativ nicht passend; daher habe ich *ἐκγράφεις* vorgezogen, parallel zu *ἀποψιλοῖς* 695; Ähnliches hat schon Orelli gewollt. Aber *παροῦσαν* läßt sich nicht rechtfertigen; *ἀφανισθεῖσαν* weist auf das, was wir verlangen, so spreche ich aus, was mir schon früher eingefallen war, *παρεῖσαν*, entsprechend dem lange verkannten *εὖτ' ἂν τὸ νέον παρῇ*, Soph. OK. 1229. Unvermeidlich ist dann 696 *Ὀρέστην* herzustellen, denn in Gedanken hatte Klytaimestra die

Digitized by Google

vernichtende Ἀρά, die sie am Schlusse wieder anredet. Der Schreiber, nicht erst unserer Handschrift, hatte Ὀρέστης ἦν γάρ verbunden, was wirklich dem oberflächlichen Leser am nächsten lag.

Schließlich einige Parallelen, die mir wertvoll scheinen. Agam. 231 heißen die Opferdiener ἄοζοι. Hesych hat mehrere Erklärungen, μάγειροι ὑπηρέται θεράποντες ἀκόλουθοι und als Zeuge für das Wort, aber keine bestimmte Bedeutung, wird Kallimachos Fr. 353 [1]) angeführt. Andere Glossen ergeben nur weniger. Wenn der Glossograph Kleitarchos, Athen. 267 c ἄζοι θεράποντες ἀκόλουθοι als Synonyma zusammenstellt, so meint er ἄοζοι, sei es daß die Kontraktion existierte, sei es ein Schreibfehler. ἀοζεῖν wird für Aischylos' Eleusinier 54 mit ὑπηρετεῖν erklärt. Dabei mußten wir uns beruhigen. Nun steht aber auf einem Steine von Korkyra IG IX 1, 976 ein Katalog, zuerst mehrere Namen, deren Obliegenheit nicht erhalten ist, ἱεροποιοί oder wie sie hießen, dann je ein μάγειρος, ein ὑπηρέτης, ein ἄοζος, ein οἰνοχόος. Da hat also der ἄοζος eine besondere Aufgabe, die Erklärungen der Glossographen treffen nicht zu. Ich weiß sie nicht zu bestimmen, aber in der Beziehung auf den Opferdienst stimmt die Inschrift zu Aischylos. Er wendet ein den Athenern und Ioniern fremdes Wort an; da wir es in dem korinthischen Dialekte finden, hat er es wohl wie andere aus Sizilien mitgebracht, wodurch die Trilogie der Eleusinier in die sechziger Jahre gerückt würde.

Agam. 394 das Bild eines vergeblichen Versuches διώκει παῖς ποτανὸν ὄρνιν. Παροιμίαι Σαλομῶνος 9, 12 ὃς ἐρείδεται ἐπὶ ψεύδεσιν, οὗτος ποιμαίνει ἀνέμους, ὁ δ' αὐτὸς διώξεται ὄρνεα πετόμενα.

Agam. 896 schüttet Klytaimestra eine Fülle von Vergleichungen aus, um den Segen zu bezeichnen, den der heimkehrende König bringt, darunter ist der Frühlingstag nach dem Winter, die Quelle, die ein dürstender Wanderer findet, und vieles andere. Ich konnte eine Parallele aus den toskanischen Rispetti anführen. Jetzt ziehe ich ein Preislied auf den König Sesostris III. aus Ermans Ägyptischer Literatur, S. 131, heran. „Wie groß ist der Herr für seine Stadt:

1) Meinekes Vermutung, die Anführung zu einer Änderung im delischen Hymnus 249 zu benutzen, wird nun durch die Erkenntnis der engeren Bedeutung des Wortes ganz unmöglich. Ich hatte ihr lange geglaubt und bin auf die Unhaltbarkeit auch ohne diese Bestätigung von P. Maas aufmerksam gemacht worden.

Digitized by Google

er gleicht einem Deich, der den Strom abhält ... einem kühlen Hause, das den Mann bis in den Tag hinein schlafen läßt usw., er gleicht dem Schatten der Überschwemmungszeit zur Kühlung im Sommer usw." Zu dem letzten bringt Klytaimestra eine Parallele 966. So finden wir ähnliche Überschwenglichkeiten an verschiedenen Orten zu verschiedener Zeit. Aber bei den Griechen nur noch hier, wo sie als Übertreibungen einer Heuchlerin wirken sollen.

CCXXI. S. Luria hat in mehreren Aufsätzen Nachwirkungen des Sophisten Antiphon aufzuzeigen versucht; ich kann das Ganze nicht nachprüfen, weil er russisch geschrieben hat; beachtenswert ist es in hohem Grade[1]). Nur eins hebe ich hervor, was er in der Zeitschrift Ägyptus V 326 über eine Berührung mit dem Alexandros des Euripides gezeigt hat.

Antiphon sagt, Diels Vorsokr. II[4] XXXVI, wer von ansehnlicher Geburt ist, den respektieren wir, *τοὺς δὲ ἐκ μὴ καλοῦ οἴκου ὄντας οὔτε ἐπαιδούμεθα οὔτε σεβόμεθα· ἐν τούτωι δὲ πρὸς ἀλλήλους βεβαρβαρώμεθα, ἐπεὶ φύσει πάντα πάντες*[2]) *ὁμοίως πεφύκαμεν καὶ βάρβαροι καὶ Ἕλληνες εἶναι*, was dann weiter ausgeführt wird. Natürlich gehört es zu der Gegenüberstellung von *νόμος* und *φύσις*.

Bei Stobaeus IV 29, 2 steht aus einem Chorliede des Alexandros was ich gleich hersetze, wie es von Meineke geordnet richtig bei Hense steht. Die Iamben hängen zusammen, ganz ungewöhnlich; ich breche in Trimetern ab

περισσόμυθος ὁ λόγος, εὐγένειαν εἰ
βρότειον εὐλογήσομεν· τὸ γὰρ πάλαι
τὸ πρῶτον ὅτ' ἐγενόμεθ', ὁμοίαν χθὼν ἅπα-
σιν ἐξεπαίδευσεν ὄψιν, διὰ δ' ἔκρι-
νεν ἃ τεκοῦσα γᾶ βροτούς.

Darin ist gesagt, daß bei der Urzeugung der Menschheit alle gleich aussahen, dann hat das Klima, wie wir sagen, die Rassen

1) Sehr ansprechend führt er (Bull. de l'acad. 1924 373) das Bruchstück Oxyr. 414 auf Antiphon zurück und auch die Erklärung ist treffend; die Ergänzung wohl nur zum Teil. Man darf vielleicht hoffen, daß er seine Forschungen über den interessanten Sophisten zu einem Buche zusammenfaßt.

2) Man könnte *πάντη πάντες* vermuten, weil das gewöhnlicher ist, aber *πάντα πάντες* ist ganz so gut wie *παντάπασιν*. Vgl. in meinem Platon II 389.

Digitized by Google

verschieden gemacht. Ägypter und Skythen sehen nicht wie Hellenen aus. Es ist schlechterdings unerlaubt, die ὄψις oder nachher die τεκοῦσα γῆ zu vertreiben, damit das Gewöhnliche herauskommt. Dann sagt Euripides freilich etwas anderes als Antiphon. Bei dem ist nur darin eine besondere Pointe, daß wir Menschen uns gegenseitig zu Barbaren machen, worin liegt, daß sich die andern ebenso für die einzig normalen Menschen halten dürfen wie die Hellenen.

Bei Stobaeus folgt

ἴδιον οὐδὲν ἔσχομεν, μία δὲ γονά
τό τ' εὐγενὲς ⟨πέφυκε⟩ καὶ τὸ δυσγενές·
νόμωι δὲ γαῦρον αὐτὸ κραίνει χρόνος·
τὸ φρόνιμον εὐγένεια καὶ τὸ συνετόν, ὃ ⟨δὲ⟩
θεὸς δίδωσιν, οὐχ ὁ πλοῦτος.

Die Ergänzungen stammen von mir; die erste ganz unsicher; daß etwas fehlt, zeigt das Versmaß. Mit dem ersten Satze hängt dies nicht zusammen, es geht nicht an, bloß eine Partikel zuzusetzen, denn was ist das αὐτό, das die Zeit durch das Herkommen γαῦρον, anspruchsvoll macht? Es muß zu dem in Beziehung stehen, daß wir nichts Eigenes erhielten, sondern die Geburt für εὐγενές und δυσγενές dieselbe ist. Entscheidend ist, daß zuletzt der πλοῦτος genannt wird. Also stand zuerst der Gedanke, daß die Kinder reicher Eltern nichts als ἴδιον erhielten (der Chor, troische Greise, rechnet sich darunter); eingeboren ist nicht der reiche Stand (πλοῦτος ist mehr als bloße χρήματα), sondern φρόνησις und σύνεσις. Offenbar ist dies aus demselben Chorliede ausgehoben, nicht ganz glücklich, und sollte das Lemma τοῦ αὐτοῦ tragen. Daß N. 7 in demselben Kapitel ebendaher ist, liegt auf der Hand: οὐκ ἔστιν ἐν κακοῖσιν εὐγένεια παρ' ἀγαθοῖσι δ' ἀνδρῶν, auch mitten aus diesen Iamben gerissen.

Euripides hat also den Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren, φύσει δοῦλοι, nicht aufgehoben, auch die εὐγένεια nicht, hat sie aber individuell gefaßt: der φρόνιμος und ἀγαθός ist εὐγενής. Unmittelbar berührt er sich nicht mit Antiphon, aber freilich weht in allem dieselbe Luft der Sophistik. Der Alexandros ist voll von solchen Debatten gewesen, wobei man nicht vergesse, daß der scheinbare εὐγενὴς δοῦλος sich als Königssohn herausstellte. Über die Straßburger Bruchstücke wage ich nicht zu urteilen, ehe sie sicher gelesen sind. An Crönerts Herstellung der Handlung glaube ich nicht, denn er benutzt Schwindelliteratur.

Digitized by Google

Das eine haben wir zugelernt, daß Deiphobos und Hektor den unbequemen Sieger Alexandros gern umbringen wollten, weil er sie besiegt hatte. Das wird der *ἀναγνωρισμός* erst im entscheidenden Momente verhindert haben, und dann konnte von den älteren Prinzen gesagt werden (Fr. 57, Stob. IV, 69, 18)

ὦ παγκάκιστοι καὶ τὸ δοῦλον οὐ λόγωι
ἔχοντες ἀλλὰ τῆι τύχηι κεκτημένοι.

Da hat man die *τύχη* durch die *φύσις* ersetzen wollen, was bequemer wäre. Aber *τύχη* ist ja nicht *ταὐτόματον*, oder bloßer Zufall. Wenn der alte Polybos *πρὸς τῆς τύχης* stirbt (Soph. Oed. 947), so stirbt er seines natürlichen Todes, so wie er es mußte; der Artikel hat seine possessive Kraft. Jeder Mensch hat eben seinen Todestag; der gehört zu seiner *τύχη*, die er mit ins Leben gebracht hat. Orestes stirbt einen gewaltsamen Tod, Soph. El. 48, das geschieht *ἐξ ἀναγκαίας τύχης*. Die bezwingt seine *τύχη*. Sehr hübsch sagt Philemon im *Ἀποκαρτερῶν*

νῦν δ' οἶδ' ἀκριβῶς τὴν τύχην ὡς οὐ μία,
οὐδ' ἐστὶ πρώην ἀλλὰ μετὰ τῶν σωμάτων
ἡμῶν, ὅταν γεννώμεθ', εὐθὺς ἡ τύχη
προσγίγνεθ' ἡμῖν συγγενὴς τῶι σώματι.

Wenn hier die Tyche bewirkt hat, daß die älteren Söhne des Priamos *κακοὶ ὄντες τυγχάνουσιν*, so konnte es die *φύσις* freilich ebensogut tun, *πεφύκασι κακοί*, oder auch der *θεός*, der oben das *φρόνιμον* verlieh. Wenn man nur in ihrer Sprache denkt, ist es nicht schwer, die Übergänge vom religiösen zum philosophischen Denken und auch umgekehrt zu erfassen. Der spätere hellenistische Tychekult zeigt diesen Übergang.

CCXXII. Euripides Herakleiden, Alkmene an Eurystheus

945 *ἐκεῖνος εἶ σύ, βούλομαι γὰρ εἰδέναι,*
ὃς πολλὰ μὲν τὸν ὄνθ' ὅπου 'στι νῦν ἐμόν
947 *παῖδ' ἠξίωσας, ὦ πανοῦργ', ἐφυβρίσαι.*
950 *ὕδρας λέοντάς τ' ἐξαπολλύναι λέγων*
ἔπεμπες. ἄλλα δ' οἷ' ἐμηχάνω κακά
952 *σιγῶ, μακρὸς γὰρ μῦθος ἂν γένοιτό μοι.*
948 *τί γὰρ σὺ κεῖνον οὐκ ἔτλης καθυβρίσαι,*
949 *ὃς καὶ παρ' Ἅιδην ζῶντά νιν κατήγαγες.*
953 *κοὐκ ἤρκεσέν σοι ταῦτα τολμῆσαι μόνον . . .*

Digitized by Google

Die Anordnung spricht genug für sich selbst, denn hinter der letzten Fahrt in die Unterwelt konnten die früheren und geringeren Gefahren nicht mehr kommen, und nur so ist die Wiederholung von *ὑβρίσαι* gerechtfertigt.

CCXXIII. Die Reste der Tragödie Peirithoos stehen jetzt am vollständigsten in Diels' Vorsokratikern, aber auch dort fehlt die Fortsetzung der Szene zwischen Aiakos und Herakles, die Hugo Rabe in seiner ertragreichen Durchforschung der Rhetorikerhandschriften gefunden hat (Rhein. Mus. 63, 145). Schon an den altbekannten Versen hätte man in *ὅστις ἂν τόπους εἰς τοὐσδε χρίμπτηι καὶ καθ' ἥντιν' αἰτίαν* eine leere Breite anerkennen sollen, die dem Euripides nicht zuzutrauen ist. Die tragisch aufgeputzte Trivialität ist in der Antwort des Herakles noch ärger:

τ³ θεῶν δὲ πάντων πατρὸς ἐξέφυν Διός·
ἐμῆι γὰρ ἦλθε μητρὶ κεδνὸν εἰς λέχος
Ζεύς, ὡς λέλεκται τῆς ἀληθείας ὕπο.
ω 10 *ἥκω δὲ δεῦρο πρὸς βίαν, Εὐρυσθέως*
ἀρχαῖς ὑπείκων, ὅς μ' ἔπεμψ' Ἄιδου κύνα
ἄγειν κελεύων ζῶντα πρὸς Μυκηνίδας
πύλας, ἰδεῖν μὲν οὐ θέλων, ἄθλον δέ μοι
ἀνήνυτον τόνδ' ὥιετ' ἐξηυρηκέναι.

Der Wortlaut muß erst festgestellt werden; 8 hat Dobree aus *κεδνῆι πρὸς λέχος* verbessert; der naheliegende Irrtum *μητρὶ κεδνῆι* hat die Änderung der Präposition hervorgerufen. 14 hat die Handschrift *ἀν. τὸν δῶκεν ἐξηνυκέναι.* Das letzte Wort ist unter dem Einfluß von *ἀνήνυτον* entstanden, mit falscher Länge von *ἀνύω* und wider die Wortbedeutung. Die Heilung der Mitte ist wohl ohne weiteres einleuchtend; ich habe sie beim ersten Lesen an den Rand geschrieben. Schön kann dies alles niemand finden; *πρὸς βίαν* ist unzutreffend, *ἀνάγκηι* tut es Herakles, aber Gewalt zwingt ihn nicht. 9 ist der Anfangsvers der *Μελανίππη σοφή* [1]), den hat nicht Euripides selbst hergesetzt, und daß Herakles sich auf die Wahrheit des Geredes beruft, ist schlimm genug; bei Euripides führte der Prolog die Autorität der Sage ins Feld. Tilgen soll man aber den Vers nicht, denn *Ζεύς* steht bedeutsam am Schlusse des Satzes im Gegensatze zu Amphitryon, in dessen Gestalt er kam. Damit ist Entlehnung aus Euripides offenkundig.

1) Sitz.-Ber.-Berlin 1926, 71.

Digitized by Google

Nun wird man hoffentlich aufhören, den Peirithoos dem Kritias abzusprechen. Aristophanes hat die Szene zwischen Aiakos und Herakles in den Fröschen 466ff. benutzt, was die Grammatiker veranlaßt hat, den in der Komödie nicht benannten Türhüter Aiakos zu nennen. Radermachers Kommentar behandelt die Szene unglücklich. Er verkennt das παρατραγωιδεῖν und fischt nach tragischen Fragmenten. Und dann tut er so, als stünde irgendwo, daß Euripides nach den Didaskalien einen Peirithoos gegeben hätte. Mit meiner Beobachtung, daß von Euripides drei Tragödien, ein Satyrspiel für unecht galten, von denen zwei auch dem Kritias zugeschrieben waren, also eine Tetralogie, setzt er sich gar nicht auseinander. Welcher Name in den Didaskalien stand, ist unbekannt. Sie nannten den διδάσκαλος. Hier stritt man sich um den Dichter. Der war schon früher nicht zweifelhaft, da der Sisyphos von niemandem für euripideisch gehalten ist, obgleich in der Didaskalie der Troerinnen (Aelian V. H. II 8) ein Sisyphos des Euripides verzeichnet ist, ein οὐ σώιζεται hat Aelian weggelassen. Wird nun die Wahrheit durchdringen?

CCXXIV. Eitrem hat kürzlich (Philol. 1926, 478) darauf aufmerksam gemacht, daß die Augenärzte ein Mittel Λυγκεύς nennen, und glaubt so eine Stelle in Platons großem Briefe 344a zu erklären, obwohl er zugibt, daß solche Benennungen nur aus der Kaiserzeit belegt sind. Das blendet zuerst, kann aber schon darum nicht richtig sein, weil der philosophische Lehrer nichts hat, was einem Medikamente vergleichbar wäre. Platon sagt: „Die Seele der meisten Menschen ist von Natur so beschaffen oder ist so verdorben, daß auch ein Lynkeus sie nicht zum Sehen bringen kann." Das ist freilich sehr kurz und fordert Nachdenken, aber wenn man sich das Ganze überlegt, wird man wohl durchschauen, worin die Vergleichung liegt. Auch der am schärfsten denkende Lehrer kann solche Seelen nicht zum Denken bringen.

CCXXV. In dieser Zeitschrift XXXVII 314 habe ich den Namen Ulios für Iulius bei Aristophanes Ritter 407 gefordert, der seinen Ionismus dem Apollon οὔλιος verdankt. Kirchner hat in der Prosopographie die Kleito, die Tochter des Ulios, Enkelin des Kimon in den Schatzverzeichnissen der Brauronia aufgezeigt und bemerkt, daß Οὔλιος in der Grammatikerbiographie Kimons, die Plutarch Kimon 16 und Perikles 29 benutzt, zu Ἠλεῖος verdorben war, eine sehr merk-

Digitized by Google

würdige Tatsache. Im Stemma der Philaiden bei Pherekydes Fr. 2 hat den Ulios Köhler erkannt: es ist also ein alter Name in dem vornehmen Geschlechte. Nun gilt es, die Folgerungen für die Geschichte ziehen. Aristophanes sagt, der Sohn des Ulios würde sich über den Sturz des Kleon freuen; das glauben wir gern; er nennt ihn aber einen alten Jäger blonder Knaben. Das konnte von einem Enkel Kimons im Jahre 424 nur gesagt werden, wenn sein Vater sehr früh dem Kimon geboren war; vermutlich auch früh verstorben, denn er hat keine politische Rolle wie sein sehr viel jüngerer Bruder Lakedaimonios gespielt. Den Ulios, den Vater der Kleito, kennen wir nicht; er wird so im Schatten gelebt haben wie Thukydides, der Sohn des Melesias, nach seiner Rückkehr aus der Verbannung durch den Ostrakismos, den Aristophanes bedauert. Aber bekannte Leute waren die Philaiden doch. Daß die Familie dem Perikles grollte, war begreiflich, aber Thukydides, Oloros' Sohn, war nicht der einzige, der sich von der Familienpolitik losmachte. Denn man wird den Metiochos, den Plutarch in den Praecepta reip. 811f. als *ἑταῖρος* des Perikles aus der Komödie kennt, nicht von dem Metiochos, Miltiades' Sohn trennen, der an den Hof des Dareios kam und dort in Ehren eine Familie gründete, Herodot VI 41, einerlei, wie die Personen genealogisch zusammenhängen. Der Name, in dem das verschollene *μῆτις* steckt, weist ziemlich sicher auf die *Μητιονίδαι*, also das alte athenische Königsgeschlecht. Die Philaiden waren wohl noch vornehmer als die Alkmäoniden, verschwägert mit den Kypseliden, Herodot VI 128. Der Metiochos, der sich dem Perikles anschloß, war von Kratinos erwähnt, denn der Anschluß an Archilochos beweist, daß die von Plutarch angeführten Verse von diesem sind. In ihnen mögen schon antike Kritiker an den zweisilbigen Senkungen angestoßen und *Μήτιχος* geschrieben haben, denn das *Μητιόχου τεῖχος*, Bekker An. 309, heißt in derselben, nur verkürzten Glosse bei Phot. Hesych, Appendix Proverb. 3, 91 *Μητίχου*; bei Pollux VIII 121 ist *Μητίχου κάλλιον* verdorben. Zugrunde wird allem auch ein Komikervers liegen. Namen mit *μῆτις* sind später schwerlich belegt, denn eine Hetäre *Μητίχη* bei Athenaeus 567 ist zu wenig verläßlich, da *Μητρίχη* sehr nahe liegt.

CCXXVI. In Athen hat es am Anfange des 4. Jahrhunderts zwei Staatsmänner mit ähnlichem Namen gegeben, einen Poliagros, über den ich in den Berliner Sitzungsberichten 1921, 737 gehandelt habe, und einen Poliochos, gegen den Lysias seine 18. Rede ge-

Digitized by Google

halten hat. Der Name ist in der Handschrift kaum entstellt, *Πολίοχος*, und durch Harpokration gesichert, dessen Artikel stark verstümmelt ist. Man hat *Πολιοῦχος* schreiben wollen, was doch nur poetisch ist. Es kehrt aber wieder in einem Aristidesscholion zu dessen Perikles II 196 Dind., wo er von der Einführung von Besoldungen durch Perikles handelt und ihn damit entschuldigt, daß die *μισθοφορία οὐκ ἀπὸ τῶν ἐκείνου χρόνων ἤρξατο, ἀλλὰ καὶ τῶν νομοθετῶν τις ἤιδει ταῦτα.* Dazu steht das Scholion III 506; ich folge dem Marcianus, die andern Fassungen soll man wegwerfen. *ἐμφαίνει τὸν Σόλωνα ἢ Πολιοῦχον· οὗτος γὰρ ἔταξε καὶ βουλευτικὸν μισθὸν καὶ δικαστικόν· αἰνίττεται δὲ καὶ εἰς Πλάτωνα, διὸ καὶ ἀορίστως εἶπεν.* Wie er auf das letzte verfallen ist, verstehe ich nicht. Der Poliochos des 4. Jahrhunderts, in dem die Besoldungen oft geändert wurden, könnte nur durch grobes Mißverständnis gemeint sein, aber schwerlich ist der Name ein leeres Autoschediasma, wie nur, weil er Stifter der Demokratie war, dem Solon die Einführung des Soldes beigelegt wird. Hinzukommt, daß nur Besoldungen genannt werden, die zur Zeit des Perikles galten. Sollte sich dieser etwa eines Poliochos als Antragsteller bedient haben, wie er das megarische Psephisma zwar gewiß empfohlen hat, aber den Antrag durch Charinos stellen ließ, übrigens auch wohl stellen lassen mußte, da er selbst Stratege war? Eine Lösung habe ich nicht, aber ein Zeugnis, das vielleicht ein wichtiges Faktum enthält, wollte ich hervorziehen.

CCXXVII. Menander *Περικειρομένη* 144. Moschion hat gemerkt, daß Daos ihn beschwindelt hat, und sagt „Na gut, komm mal her". Daos weiß, daß es Prügel geben soll, und fragt ängstlich „wohin denn?" „nicht weit", d. h. hier heran, in Reichweite. Daos muß gehorchen, sucht eine Ausrede, findet sie nicht gleich. *"εἴσηι τὸ δεῖνα Μοσχίων. ἐγὼ τότε· μικρὸν ἔτι μεῖνον."* Moschion holt schon zum Schlage aus, aber mit dem noch nichts sagenden *ἐγὼ τότε* wird so viel erreicht, daß er nicht zuschlägt, sondern nur sagt *φλυαρεῖς πρός με.* Nun ist dem Daos der rettende Gedanke gekommen. Er hatte zugeben müssen, daß man drinnen die Anwesenheit des Moschion nicht wünschte, und muß ersinnen, wie das mit seiner Versicherung vereinbar sein könne, die dem Moschion die Nachgiebigkeit Glykeras vorgetäuscht hatte. Daher weist er den Vorwurf des Schwindelns ab und fängt gewichtig mit einer neuen Aufklärung an: *μὰ τὸν Ἀσκληπιὸν*

Digitized by Google

οὐκ ἔγωγ', ἐὰν ἀκούσῃς· τυχὸν ἴσως οὐ βούλεται,
μανθάνεις, ἐξ ἐπιδρομῆς ταῦθ', ὡς ἔτυχεν, ἀλλ' ἀξιοῖ
π[ρόφασιν] εἰδέναι σ' ἀκοῦσαι τὰ παρὰ σοῦ τε νὴ Δία.
οὐ [γὰρ ὡς αὐ]λ[ητρ]ὶς οὐδ' ὡς πορνίδιον τρισάθλιον
[ἦλθε] M. νῦν δοκεῖς λέγειν μοι Δᾶε τί πάλιν — Δ. δοκί[μασον].

So steht das bei Sudhaus und das meiste ist durch Zusammenwirken von mehreren glücklich hergestellt. Aber 149 kann ich überhaupt nicht verstehen, und da ist *γε* in *τε* geändert, damit *εἰδέναι σ' ἀκοῦσαι* verbunden werde, was eine leere Tautologie ergibt und die Hauptsache unausgesprochen läßt. Glykera wünscht nicht schon jetzt mit Moschion zusammenzukommen: das muß erklärt werden. Sie will es nicht in einer Überrumpelung haben, wie bei ihrer ersten Begegnung, sondern verlangt zu erfahren — was? Die Begründung hierfür ist „sie ist nicht wie eine Hetäre in dein Haus gekommen". Gewißheit will sie haben, ob Moschion sie danach behandeln will, denn bei Polemon hatte sie als *παλλακή* eine gesicherte Stellung; wenn sie die aufgibt, muß ihr mindestens etwas Entsprechendes geboten werden. Nun könnte sie vielleicht auch sofort beruhigt werden, aber jetzt würde das Erscheinen des Moschion eine neue *ἐπιδρομή* sein. Daher muß schon hier stehen, daß ein Zusammentreffen noch unerwünscht ist. Das stand also in der ersten Hälfte von 149. *σοῦ γε* ist ganz richtig. Körte hatte also mit Recht von mir aufgenommen *π[ρὶν τάδ'] εἰδέναι σε.* Erst soll Moschion seine Absichten zu erkennen geben, dann soll er es, 'das' erfahren, eben das, was Daos immer versichert hatte, die Geneigtheit Glykeras. Es geht weiter nach *δοκίμασον.* Ich gebe wieder was bei Sudhaus steht

[οὐ γελ]οῖ[όν ἐ]στιν, οἶμαι — καταλέλοιπεν οἰκίαν —
[οὐ φλ]υαρί[α· μ]εταστῆν' εἰ σὺ τρεῖς ἢ τέτταρας
[ἡμ]έρας βο[ύ]λει, προσέξει σοί τις.

Darin ist das meiste schön gelesen und ergänzt, aber der erste Vers mit seinen zerpflückten Worten genügt nicht. Was ist denn lächerlich? Was ist *φλυαρία*? Auch da hatte ich den rechten Weg eingeschlagen, aber zum Ziele führt erst

[οἶσθας] οἷόν ἐστιν, οἶμαι, καταλέλοιπεν οἰκίαν,
οὐ φλυαρία.

CCXXVIII. Unter den Moralia Plutarchs stehen manche Bruchstücke, manche Auszüge, manches war unvollendet, kam aber aus

Digitized by Google

dem Nachlasse zur Veröffentlichung. Das ist oft schwer zu unterscheiden, und so hat man wohl die kleine Schrift *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* in die letzte Klasse gerechnet. Ich glaube vielmehr, daß sie ein Bruchstück ist und zwar aus dem Buche, das im Lampriaskatalog 84 den Titel führt *Ἀμμώνιος ἢ περὶ τοῦ μὴ ἡδέως συνεῖναι τῇ κακίαι.* Denn zu dieser näheren Bestimmung paßt das Erhaltene. Bemerkenswert, wie der Titel zu Varros Logistorici stimmt. Plutarch hatte seinen akademischen Lehrer eingeführt wie in den beiden ersten delphischen Dialogen. Eine Kleinigkeit kann ich selbst der neuen Ausgabe hinzufügen, 101 d. Der Kranke verschmäht die leckersten Speisen, genesen ist er mit Brot und Käse zufrieden. *τοιαύτην ⟨καὶ⟩ ὁ λόγος ἐμποιεῖ τῇι ψυχῇι διάθεσιν.* Ohne die Partikel wird die Vergleichung nicht kenntlich.

Die *πολιτικὰ παραγγέλματα* hat Plutarch wohl geschrieben, ehe er delphischer Priester war; als solcher wird er schwerlich in Chaironeia recht untergeordnete Amtspflichten übernommen haben, 811 b. Noch leidet er offenbar unter dem prokonsularen Regiment, mit dem er viel zu tun hatte. Später hat er doch eine bevorzugte Stellung. Eben darum ist die Schrift für diese Dinge besonders belehrend, voll berechtigter Resignation, nicht ohne ein bitteres Gefühl. Er hat sich auch viel Mühe gegeben; das Buch ist gut disponiert und einheitlich. Der Adressat, Menemachos von Sardes, der eine politische Rolle spielte, hatte die Mahnungen sehr nötig, befolgte sie aber nicht und erlebte die Verbannung aus der Provinz, was ihm gestattete, in Athen zu leben, Böotien zu bereisen. Daß die Sardianer längst in Unfrieden und üblem Parteigezänk lebten, wissen wir durch Apollonios von Tyana, Brief 56, 59, 76. Plutarch erwähnt den Sturz eines Politikers Pardalas in der Schrift *περὶ φυγῆς*, die wieder an Menemachos gerichtet ist, ohne daß sein Name jetzt darin steht. Hier ist die Arbeit flüchtig; strichweise ist ein Buch benutzt, das die Verbannung auf eine Insel behandelte, was Dinge heranzieht, die auf den Fall des Menemachos gar nicht passen.

Die Schrift ist schlecht erhalten, wenigstens werde ich mit vielem nicht fertig und will nur eine hübsche evidente Verbesserung mitteilen. 604 c. *ἔξεστι καὶ τῶι μεθεστῶτι μυστηρίοις ἐν Ἐλευσῖνι διατρίβειν, Διονυσίοις ἐν ἄστει* (*ἄργει* codd.) *πανηγυρίζειν, Πυθίων ἀγομένων εἰς Δελφοὺς παρελθεῖν, Ἰσθμίων εἰς Κόρινθον, ἄνπερ ἦι φιλοθέωρος. εἰ δὲ μή, σχολὴ περίπατος ἀνάγνωσις ὕπνος ἀθορύβητα* (*-τος* codd.). Ungestört kann er *σχολάζειν* (sich mit

Digitized by Google

dem beschäftigen, was ihm gerade Spaß macht), spazierengehen, lesen, schlafen. Daß er auch zu beliebiger Zeit ungestört essen kann, folgt gleich, und die Störungen, unter denen der Politiker leidet, Geschäfte und Besuche, werden auch genannt. Dieselbe Verderbnis von ἄστει hat Bentley in dem Scholion zu Aristoph. Vögel 1694 erkannt, aber man hört ihn nicht, und White druckt wirklich *Κλεψύδρα ἐν Ἄργει.*

Die *πολιτικὰ παραγγέλματα* sind dagegen gut überliefert, Paton hat mir einiges aus dem Barberinus mitgeteilt, wovon ich nur zwei Perlen vorlege, 816 f. *χρόνον ἕκαστος ἄρχει βραχύν, ἄρχεται δὲ τὸν ἅπαντα βίον* (χρόνον vulgo) *ἐν δημοκρατίαι πολιτευόμενος.* Das hätte man selbst finden sollen.

823 a *τὸ κεχαρισμένον καὶ ἀγωγὸν ἔνεστι*
Κροισείων ἐρατώτερον στατήρων.

Sonst liest man *αἱρετώτερον*, wozu Bernardakis die unverständliche Bemerkung macht: fortasse *ἐρατώτερον* aut *αἱρετώτερον* Plutarchi verbum est. Den Vers hat er verkannt, obwohl Wyttenbach ihn abgesetzt hatte. Er stammt aus den *λέσχαι* des jüngeren Herakleides Pontikos, was nicht bezweifelt werden kann, wenn man bei Athenaeus 649 c den Ulpian sagen hört „wenn du mir sagst, wo der Name *ψιττάκιον* belegt ist, *δώσω σοι οὐ χρυσέους δέκα στατῆρας κατὰ τὸν Ποντικὸν λεσχηνευτήν, ἀλλὰ τουτὶ ἔκπωμα*". Meineke hat den Phalaeceus herausgehoben und den Dichter bestimmt, Anal. Alexandr. 378. Es war bisher das einzige Bruchstück der *Λέσχαι*. Jetzt haben wir zwei aus demselben Gedichte.

CCXXIX. Es ist höchst erfreulich, daß der Okellos durch Harder zugänglich und lesbar gemacht ist, aber was an ihm das merkwürdigste sein würde, die Benutzung der Genesis, ist und bleibt byzantinische Interpolation. Das muß schleunigst abgetan werden, sonst freuen sich zu viele daran. Das entscheidende Wort *πληροῦσθαι*, S. 22, 18, steht in einem einzigen notorisch interpolierten Kodex, und daß sein Schreiber zuweilen eine Kleinigkeit verbessert, gibt dem Zusatz keine Gewähr. Eigentlich reicht das aus, aber der Satzbau entscheidet. „Die Menschen sollen das Geschäft der Zeugung nicht treiben wie die Tiere, sondern sie sollen das für notwendig und schön halten, was die guten Menschen für notwendig und schön halten, *τὸ μὴ μόνον πολυανδρεῖσθαι τοὺς οἴκους καὶ τὸν πλείονα τῆς γῆς τόπον* (*ἡμερώτατον γὰρ καὶ βέλτιστον πάντων* ⟨*τῶν*⟩ *ζώων ὁ ἄνθρωπος*), *ἀλλὰ καὶ, τὸ μέγιστον, εὐαν-*

Digitized by Google

δρεῖσθαι. Ist es nicht evident, daß die Antithese *πολυανδρεῖσθαι* und *εὐανδρεῖσθαι* durch kein anderes Verbum unterbrochen werden darf? *οἱ ἀγαθοὶ τῶν ἀνθρώπων* ist berechtigt, denn nur eine auserwählte Schar denkt bei den *ἀφροδίσια* an den erhabenen Zweck. Bevölkert kann von der Erde nur die gemäßigte Zone werden. Diese Einschränkung ist hier recht überflüssig, aber das hat Okellos zu verantworten; die Genesis legte es ihm nicht nahe. *πάντων ⟨τῶν⟩ ζώων* ist das Leichteste und klingt voll und gut; das tut auch Harders Text, *ἡμερώτατον πάντων καὶ βέλτιστον ζῶον.* Aber *ζώων* ist überliefert und *πάντων* steht vorn nur in jener interpolierten Handschrift.

Auf derselben Seite § 44 muß es heißen *ἐπειδὴ γὰρ ἀμήχανον ἦν θνητὸν φύντα θείου βίου κοινωνῆσαι, τὴν τοῦ γένους ἀθανασίαν φθειρομένου καθ' ἕκαστον ἀνεπλήρωσεν ὁ θεὸς ἀκατάληκτον ποιήσας καὶ συνεχῆ ταύτην τὴν γένεσιν,* nämlich *τὴν διὰ μείξεως,* die vorher erwähnt war und die allbekannte ist. Überliefert ist *τῆς . . . ἀθανασίας,* von Mullach verbessert, und *φθειρομένης,* das in Wahrheit zu *γένους* gehört.

CCXXX. In des Vespa Altercatio coci et pistoris, Riese Anth. Lat. 199, sagt der Bäcker zu seinem Lobe

de cuius manibus semper fit panis sadullus.

Die Korruptel verbirgt eine Gelehrsamkeit, auf die Vespa stolz sein dürfte, wenn nicht die Altertümelei einen verschollenen Namen wieder aufgebracht hätte. *panis Achillis* ist eine feine Sorte. Nach Achilleus hieß eine weiße Sorte Gerste, einmal von Hippokrates erwähnt, *π. νούσων* III 17, daher in den Lexika von Erotian und Galen. Aus dieser Gerste machte man den Brei, die *μᾶζα;* die gibt es bei Pherekrates in den Persern unter den Genüssen des Schlaraffenlandes. In den Rittern des Aristophanes 819 ist Kleon so protzig, daß er zum Abwischen der Hände achilleische Brotkrume nimmt. Außerdem wissen wir nur, daß Sophokles in den Skythen *Ἀχίλλεια* erwähnte, was seltsam bleibt, auch wenn man an den Kult des Heros im Skythenlande denkt. Die abliegenden alten Zeugnisse kannte Vespa nicht; aber die Glosse lebt in den Lexika. Ich stieß auf die wohl 50 Jahre alte Verbesserung, als ich kürzlich die Gedichte des codex Salmasianus wieder las.

Charlottenburg. U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

Digitized by Google

DIE ENTDECKUNG DES WESTENS.

1. Die relative Chronologie der Quellen.

Die ersten Kapitel der Geschichte der europäischen Kultur haben als Schauplatz die Gestade des ägäischen Meeres. Zuerst Kreta, dann Tiryns und Mykene, endlich die ionischen Städte, an ihrer Spitze Milet, das sind die Orte, wo der reiche Same, der aus dem Orient zugeweht kam, Wurzeln geschlagen hat. Die griechische Halbinsel ist, soweit sie in diese Entwicklung hineingezogen wurde, immer nach Osten gerichtet gewesen. Italien und Griechenland kehren sich gegenseitig den Rücken zu. Dem Jonier war der Osten, Süden und Norden durchweg vertrauter als der Westen, und nur durch die Straße von Otranto hat frühzeitig ein Austausch stattgefunden. Auf jenem Wege sind nicht nur die Gründer der griechischen Städte an die italische und sizilische Küste gezogen. Auch die beiden Mächte, die den griechischen Siedelungen so energisch Halt geboten haben, die geschlossene Landmacht der Etrusker im Norden, die Seemacht der Karthager im Westen, wurzelten im Osten des Mittelmeeres. Denn daß die ersteren, wie es Herodot erzählt, von der lydischen Küste (wohl gegen Ende des 2. Jahrtaus.) gekommen sind, eben auf demselben Wege, den später die griechischen Kolonisten einschlugen, kann füglich nicht mehr bezweifelt werden. Eine dunkle Sage deutet sogar an, daß diese Straße schon in kretischer Zeit befahren ist, wenn König Minos auf Sizilien umgekommen sein soll; danach soll die alteingesessene Bevölkerung Kretas auf der Suche nach ihm gefolgt und nicht wieder zurückgekehrt sein. Was hinter diesen Sagen an realen Tatsachen steckt, wissen wir nicht; nur soviel darf getrost behauptet werden, daß die Griechen überall den Straßen gefolgt sind, die vorher schon die Kreter befahren hatten.

Anders sind die Karthager nach dem Westen verschlagen. Nicht viel später als die erwähnte Wanderung der Etrusker sind die Phoiniker, denen ein dauerndes Eindringen in den engen Kreis des ägäischen Meeres[1]) durch die Tatkraft der griechischen Anwohner

1) Mit dem Namen der Phoiniker ist im Bereiche des ägäischen Meeres viel Mißbrauch getrieben, vgl. Glotta V 71 ff. Daß sie jedoch

Digitized by Google

versagt blieb, an der afrikanischen Küste entlang bis zu den Säulen des Herakles vorgedrungen. Ihre dortige Faktorei Gadira verband mit der Heimat zuerst die Zwischenstation Utica, später Karthago. Unter den Zahlen, die für dessen Gründung überliefert werden [1]), macht das Jahr 814, das Timaios bezeugt, einen relativ glaubwürdigen Eindruck. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß es die einzige Zahl ist, die sich dem Gefüge der üblichen Sagenchronologie der Griechen nicht einpaßt, und das alte Testament zeigt uns, daß das 9. Jahrhundert [2]), das Jahrhundert der Nachfolger Salomos, für semitische Verhältnisse bereits als helle historische Zeit zu gelten hat.

Nur einmal haben Jonier den Kreis gesprengt und den großen Schritt ins Unbekannte gewagt, als um 600 Phokaier an der Rhonemündung die Stadt Massalia anlegten. Dadurch allein sind sie Teilhaber der Entdeckung des Westens geworden, und nur weil diese dadurch mit einem wichtigen Abschnitt der griechischen Literaturgeschichte verflochten wird, wissen wir von ihr. Führt doch die Zeit, in der wir die Entfaltung der massaliotischen Macht annehmen dürfen, gerade in jene Jahre, als die ionische Prosa geschaffen ward. Wir kennen zwar einstweilen aus dem ganzen 6. Jh. nur drei griechische Prosabücher, das des älteren Pherekydes mit seiner Märchenerzählung, das des Anaximander und die Erdbeschreibung des Hekataios; aber wo drei Bücher geschrieben wurden, hat es auch mehr gegeben, und es ist in hohem Grade beachtenswert, daß zwei der genannten Schriftsteller sich mit Geographie beschäftigt haben.

---

nicht ganz ausgeschaltet werden dürfen, beweist die Verbreitung der phoinikischen Schalen, dieser merkwürdigen Mischbildung aus assyrischen und ägyptischen Elementen, die in Delphoi, Athen und Olympia gefunden sind. Die Phoiniker der Odyssee kommen von Kreta in die Kykladen und bis nach Ithaka. Oliaros bei Paros heißt phoinikische Kolonie. Aber die Faktorei auf Thasos muß, als Archilochos dort kämpfte, also um 650, schon aufgegeben gewesen sein. Nach 600 merkt man überhaupt nichts mehr von ihnen.

1) Die Zahlen sind zusammengestellt Rhein. Mus. LXVI (1911) 603 f. Die Rechnung, die auf 814 führt, hat Timaios im Anschluß an das griechische System durchgeführt. In genauer Fassung scheint sie dagegen aus tyrischer Überlieferung Menander von Ephesos geboten zu haben, der nach der dortigen Chronik die Gründung Karthagos 143 1/2 Jahr nach der Erbauung des Salomonischen Tempels, also um rund 800 ansetzte.

2) Vgl. R. Kittel, Gesch. d. Volkes Israel II (1922) 264 ff.

Digitized by Google

Der Gegenstand unserer Untersuchung gehört dem 6. Jh. an. Man unterliegt leicht dem Irrtum, als dürfe man die am 5. und 4. Jh. gewonnene Vorstellung von dem Weltbild der Griechen und dem Verhältnis des griechischen Menschen zu seiner Erde auf das 6. Jh. übertragen. Seit dem 5. Jh. ist das Gesicht der antiken Kulturwelt nach innen gerichtet. Statt einer freien Beherrschung des Weltmeeres ein geschlossener Ring um den großen Teich in der Mitte, so daß nur Alexanders und Caesars Feldzüge in die unendliche Welt da draußen weisen. Was wäre geworden, wenn diese gewiß nicht apriorisch notwendige Beschränkung dem Altertum erspart geblieben wäre? Das 6. Jh. sieht anders aus und bietet Aussichten auf ganz andere Möglichkeiten. Erst mit dem Ausgang des Jahrhunderts wird die Richtung festgelegt, in der sich die griechische Welt entwickelt und totgelaufen hat[1]).

Es ist das Verdienst Ad. Schultens und E. Nordens, die Aufmerksamkeit auf Aviens Beschreibung der spanischen Küste gelenkt zu haben, der nach den Worten des letzteren (Germaniabuch 392, 1) eine von Hekataios unabhängige sehr alte Schrift zugrunde liegt. Wir besitzen tatsächlich, wie a. O. bereits gewürdigt wurde, hier freilich in spätester Bearbeitung ein viertes Buch aus dem 6. Jh., von dem nicht unzusammenhängende Brocken wie von den drei anderen, sondern zum mindesten ein großes zusammenhängendes Stück, vielleicht sogar der gesamte Hauptinhalt erhalten ist. Was das literarhistorisch bedeutet, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Schultens Bearbeitung sucht sogar den ältesten Bestand herauszupräparieren und gelangt dadurch zu einer vorläufigen Skizze des Kampfes um die Meerenge, die für das Altertum der Schlüssel zu den Schätzen des Nordens und Südens gewesen ist[2]). Ist sie auch von keinem Homer besungen, so unterscheidet sie sich an Bedeutung doch kaum von der anderen Meerenge, an deren Ufer der troische Krieg ausgefochten wurde, die der Schlüssel zum ebenso weiten Nordosten war und an deren Besitz die Existenz des attischen Reiches hing.

1) Außer der Schließung der Meerenge von Gibraltar spielen allerdings noch eine ganze Anzahl anderer Faktoren da mit hinein, vor allem die ost-westliche Expansion der asiatischen Reiche.

2) Jedenfalls für die den Seeweg bevorzugenden Griechen, denen die transkontinentale Bernsteinstrasse und der Nil als Zugang zum Sudan nur an ihrer Einmündung in das Mittelmeerbecken zugänglich waren.

Digitized by Google

Das Zinn des Nordens, das Silber von Tartessos, die phantastischen Gaben der afrikanischen Küste, die, soweit wir erkennen können, damals über Gades dem Mittelmeerkreise zugeführt wurden, machten eine dauernde Sicherung der Durchfahrt erst da zum politischen Ziele, als eine zweite Macht dort zu konkurrieren begann. Das waren die Massalioten. Unser bisheriges Wissen kann man kurz dahin zusammenfassen, daß Gadira im 6. Jh. eine recht bescheidene Rolle spielte. Die Massalioten waren als Verbündete der Könige von Tartessos an der Guadalquivirmündung ungestört Herren der Meerenge. Man scheut sich, die dem praktischen Gebrauche dienende Küstenbeschreibung, die im Avien steckt, für älter als 520 zu halten, weil sie schon die allmähliche Verdrängung durch die Karthager merken läßt, die um 537 in der Schlacht vor Alalia der Macht Massalias Abbruch getan hatten. Einen Versuch durch die Meerenge nach dem Süden Afrikas zu gelangen und es zu umsegeln, macht unter Xerxes (485—465) ein gewisser Sataspes, der aber nicht weit gekommen ist. Erst der großen Kolonisationsfahrt des Karthagers Hanno gelingt es bis zur Goldküste, vielleicht bis Kamerun vorzudringen. Sein Bericht, der in griechischer Übersetzung vorliegt, ist durch Vermittlung irgend einer griechischen Küstenbeschreibung des äußeren Meeres erhalten geblieben. Ich glaube, daß eine sorgfältige Nachprüfung der Quellenstellen zu anderen Ergebnissen führt, die ich jedoch nicht vorwegnehmen möchte.

Das Problem der Umschiffung Afrikas reicht zurück bis zum Jahre 600. Herodot IV 42 erzählt, daß unter König Necho (609—593 nach Breadsted history of Egypt 582) auf dessen Geheiß Phoiniker durch das rote Meer südwärts bis zum Kap gefahren und nach mehr als 2 Jahren durch die Säulen des Herakles nach Ägypten zurückgekehrt seien. Ein wunderbarer Beweis menschlicher Tatkraft, wenn sich die Sache wirklich so verhalten hat! Unter Xerxes wurde dann der schon genannte Sataspes mit der gleichen Aufgabe betraut. Er fuhr durch die Säulen nach Süden und kehrte nach langer Zeit unverrichteter Sache um, nachdem er ein Zwergenvolk mit roter Kleidung festgestellt hatte. Von einer dritten Fahrt, die allerdings nicht die Umseglung Afrikas zum Zwecke hatte, berichtet ein Karthager Hanno selbst, dessen Bericht in griechischer Übersetzung heute unter anderen Geographika eine Heidelberger Handschrift enthält. Über seine Zeit erfahren wir nur

Digitized by Google

aus Plinius, n. h. II 169, daß er *Carthagine potentia maxime florente* gefahren sei. Plinius hat also nichts genaueres gewußt, denn daß man 30 000 Kolonisten nicht in Zeiten schwerer Bedrängnis aussendet, dürfte wohl selbstverständlich sein. Der Text bietet zuerst den Beschluß der Karthager, an der marokkanischen Küste Kolonien zu gründen, sodann den wortkargen Bericht, der in zwei Teile zerfällt. Zuerst werden Kolonien gegründet, deren letzte Kerne „Karthago gegenüber" liegt. Dann wird von dort eine Erkundungsfahrt nach dem Südosten unternommen, die bis zu einem großen Berge geführt hat. Die fast lückenlos erhaltnen Fahrtzeiten lassen die Vermutung sehr möglich erscheinen, daß dies der Kamerunpik gewesen ist. Aus Mangel an Lebensmitteln kehrte man wieder um.

Diese drei Berichte sind allen Zweifeln zum Trotz als urkundlich zu betrachten. Gerade das Mißlingen der Fahrt des Sataspes läßt erkennen, warum die Fahrt der Phoiniker gelingen konnte. Während Sataspes mit der Fahrt zu den Säulen und dem gewaltigen Umweg um das westliche Afrika kostbare Kraft verbrauchte, und nach hoffnungsvoller West-Ostfahrt plötzlich wieder auf eine unabsehbar nach Süden streichende Küste traf, waren die Phoinikier in derselben Zeit am Kap angekommen und genossen nun den Vorteil des Südostpassats, der die Fahrt südwärts stark behindert haben würde. Es war ein glücklicher Zufall auf der einen Seite, ein unverdientes Pech auf der anderen, das dem Unglücklichen das Leben kostete, aber geschehen ist zweifellos beides. An der Fahrt Hannos aber sind nie Zweifel laut geworden, da er Tatsachen mitteilt, die keine Phantasie erfinden konnte. Die Gorillas, von denen sie gegen Ende der Fahrt in der Meinung haarige Menschen vor sich zu haben, drei Weibchen fingen, die sie, als sie sich gar zu ungebärdig benahmen, totschlugen und abhäuteten, kann man nicht treffender schildern. Es bleibt uns also nur die Aufgabe, die einzige nicht datierte Fahrt zeitlich festzulegen. Man hat geltend gemacht, Sataspes könne die karthagischen Kolonien nicht schon vorgefunden haben. Wägt man aber die beiden Möglichkeiten gegeneinander ab, so spricht nichts dafür, daß Sataspes weitergekommen wäre, wenn er bis Kerne die Unterstützung der Karthager genossen hätte. Im Gegenteil, gerade diese können es gewesen sein, die ein Interesse daran hatten, ihn nicht weiterkommen zu lassen und ihn und seine Leute durch die bekannten

Digitized by Google

Schiffermärchen entmutigt haben. Und gerade die karthagischen Kolonien können ihn veranlaßt haben, die Fahrt trotz älterer Erfahrungen in der Richtung zu unternehmen, wo er möglichst lange mit Kulturmenschen Verbindung hatte, zumal Karthago mit dem Großkönig befreundet war. Es wird kaum Fiktion sein, daß sich Herodot die Geschichte hat von Karthagern erzählen lassen. Sollten sich also Gründe ergeben, die uns veranlassen, die Fahrt Hannos früher anzusetzen, so kann uns die Fahrt des Sataspes nicht hindern, ihnen Gehör zu schenken.

Gleichzeitig mit Hanno soll, wie Plinius a. a. O. mitteilt, ein gewisser Himilco gefahren sein, dem wir wichtige Mitteilungen über den Norden verdanken. Ich glaube nicht, daß Plinius zwingende Gründe gehabt hat, beide Fahrten gleichzeitig anzusetzen. Aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit führt allerdings zu dem Gedanken, Karthago habe, als man beschloß die marokkanische Küste dauernd zu besetzen, eine Erkundungsfahrt auch nach Norden ausgesandt. Davon, daß Himilco Kolonien gegründet habe, verlautet nichts. Die afrikanische Küste kannte man also schon etwas, den Norden noch nicht.

Schulten hat richtig gesehen, daß die Karthager in den alten Teilen des Avien an der spanischen Küste noch keine Rolle spielen. V. 114 ff. werden sie in einem Zitat aus Himilco genannt. V. 376 geht ein langes Exzerpt aus Euktemon voraus, das aus Damastes und Skylax (370—374) bereichert wird. Aber unmittelbar auf die Nennung der Karthager folgt wieder der Name Himilco, so daß man diesem wohl die ganze Stelle von V. 375 an geben muß. Dieselben karthagischen Kolonisten jenseits der Säulen nennt nun auch die letzte Karthagerstelle, so daß auch dort Himilcos Bericht vorliegen dürfte. Möglicherweise verdankt er ihm auch den Namen Gadir, der V. 85 und 267 ff. genannt wird. Mit diesem Himilco verhält es sich folgendermaßen. Obgleich von Avien namentlich zitiert, fehlt er in der Liste der Autoren, aus denen die alte Küstenbeschreibung frühestens im 4. Jh. bereichert worden ist. Er ist also erst später hinzugekommen. Aber die Fälle, in denen Griechen punische Bücher benutzt haben, lassen sich zählen. Avien rühmt sich denn dieser Kunde auch genugsam: *haec nos ab imis Punicorum annalibus prolata longo tempore addidimus tibi.* Aber Avien kann nicht punisch verstanden haben, zitiert jedoch einmal Juba, von dem Ammianus Marcellinus XXII 15 versichert, daß er

Punici libri benutzt hat. So hat schon Norden richtig gefolgert, daß durch ihn die Kunde von Himilco erhalten blieb.

Dann kann man freilich nicht, wie Jacoby RE IX tut, Mitteilungen Jubas aus punischer Quelle ohne weiteres auf den erhaltenen Bericht des Hanno zurückführen, zumal für eine Sache, die in dem erhaltenen Fahrtbericht nicht steht. Es handelt sich um den Ursprung des Nil, den ja auch Herodot in der Nähe der afrikanischen Westküste sucht. Jacoby kann recht haben, wenn wir die an sich wahrscheinliche Voraussetzung machen, daß Himilcos Mitteilungen nur dem Norden galten, daß aber Hanno, wie das bei inschriftlich erhaltenen Literaturwerken als Regel gelten kann, in seinem Bericht wesentlich mehr gesagt hat, als auf der teuren Inschrift geschrieben werden sollte[1]). Dann folgt aber, da der überlieferte Text keine Lücke erkennen läßt und auch am Schlusse vollständig ist, daß wir wirklich die Übersetzung der im Molochheiligtum geweihten Bronzeplatte besitzen, die sich nach östlichem Brauche neben den Tatbericht des Hannibal, Dareios und Augustus stellt. Wie der Bericht dann allerdings einem Griechen vor Augen gekommen sein kann, ist eine Frage für sich, die nicht so leicht beantwortet ist. Wo bisher die Bekanntschaft mit Hannos Bericht festgestellt ist, kann jedenfalls immer ein Buch gemeint sein, das leichter zugänglich war.

In diesem stand also nach Juba bei Ammianus Marcellinus, der Nil entspringe von einem Berge in Mauretanien aus Sümpfen nahe dem Ozean, wo es ähnliche Pflanzen und Tiere gäbe wie im ägyptischen Nil.

Diese Ansicht vertritt nicht nur Herodot — von wem der sie hat, wird sich gleich herausstellen — sondern auch Euthymenes[2]) von Massalia, dieser aber mit einer bezeichnenden Veränderung. Wir kennen diesen Euthymenes hauptsächlich aus der heftigen Polemik (bei Aristides 36, 85–96 K.)[3]), die man gegen seine These geführt hat, es gäbe an der westafrikanischen Küste ein süßes Meer, aus dem der Nil landeinwärts ströme. Beweise seien die

1) Genaueres über die ausführliche Fassung des Hannoberichtes wird ein Nachtrag in dieser Zeitschrift bringen.

2) Vgl. den Artikel F. Jacobys RE VI 1509ff., welcher Euthymenes bereits im Prinzip richtig „Ende des 6. Jh., ehe die Karthager derartige Fahrten unmöglich machten" ansetzt.

3) Aus Ephoros vgl. Jacoby zu F 65.

Digitized by Google

gleichen Pflanzen und Tiere. Das habe er selbst gesehen! Da es nun einen solchen Fluß nicht gibt, so hat er entweder gelogen oder wir gewinnen eine 4. Fahrt nach der afrikanischen Westküste, deren Zeit sich unschwer festlegen läßt, da man sie zeitlich von Hekataios nicht trennen kann, zu dessen Lehre diese merkwürdige Vermutung offenbar in Beziehung steht. Denn Hekataios ließ ja den Nil aus dem Okeanos ins Mittelmeer strömen, ohne sich anscheinend über den mangelnden Salzgehalt des Stromes Gedanken zu machen. Nun läßt sich die erste Möglichkeit bei einem alten Ionier wohl von vornherein ausscheiden. Wer ionische Wissenschaft kennt, weiß, daß sie wohl in der Ausdeutung von Beobachtungen einmal fehlgreift, ja, daß sie, wo die Beobachtung versagt, vor keiner Kühnheit zurückschreckt; aber wenn wir es Herodot aufs Wort glauben, wenn er irgendwo sagt, er sei selbst dagewesen, selbst wenn seine Mitteilungen nicht den Tatsachen entsprechen, kann Euthymenes dasselbe beanspruchen. Er kann allerdings an der Senegal- oder Gambiamündung Dinge gesehen haben, die ihn auf jene merkwürdigen Schlüsse führten. Daß der Salzgehalt im Bereich großer Strommündungen verhältnismäßig gering ist, ist bekannt. Es fragt sich also nur, ob er wie Herodot mit dem Hekataios in der Hand dahin gefahren ist und sich auf Grund von dessen Lehre seinen Vers gemacht hat oder — was in seiner Tragweite nicht überschätzt werden kann — ob er es ist, dem Hekataios die Grundanschauung seiner Lehre verdankt. Ob Hekataios den Westen bereist hat, ist nicht bekannt. Daß er weit über die Säulen hinausgekommen wäre, ist so gut wie unmöglich. Die Erdbeschreibung führt nicht weiter als bis zur ersten oder zweiten Station außerhalb der Säulen; sein Interesse gehört ganz dem inneren Meere; wollte man ihn zum Senegal schicken, so würden seine Reisen einen Umfang annehmen, der nicht mehr glaublich ist. Selbst wenn Hekataios den Westen bereist hat, hat er es an der Hand vorhandener Fahrtbücher getan, deren Angaben er bestätigt fand oder berichtigte, er ist deshalb kein Kompilator. Für die Randbezirke war er ohnehin auf Berichte zum Teil sehr phantastischer Art angewiesen. Es kommt dazu, daß die Schwierigkeiten, die Säulen zu passieren, für einen Griechen um so größer waren, je länger sich die Karthager dort festgesetzt hatten. Und Euthymenes ist von Massalia, der Stadt, die einmal die Meerenge beherrscht hat. Wir können den Schluß kaum umgehen, daß

Digitized by Google

Euthymenes wirklich gefahren ist, und zwar ehe die Karthager ihn hindern konnten, daß er eine breite Flußmündung sah, in die das Wasser bei Flut hineinströmte und sich, weil er das seit Thales viel besprochene Nilproblem kannte, seine Theorie daraus machte. Hekataios, der von dem Einströmen der Wassermassen an den beiden Meerengen wußte, fand sie vernünftig und übernahm sie, ohne wahrscheinlich nach der Sitte der Zeit seinen Autor zu nennen. Wenn dieser recht hatte, war das ja auch nicht nötig.

Euthymenes ist aber auch älter als Hanno, nicht bloß, weil er Massaliot ist, sondern weil Hanno seine Theorie übernommen hat, soweit es die bessere Kenntnis der afrikanischen Küste zuließ. Wir hatten gesehen, daß Hanno einen Vorgänger gehabt haben muß[1]). Das kann nur Euthymenes gewesen sein, dessen Fahrtbericht jedoch mit der Quelle Aviens nicht identisch sein kann, wie Schulten vermutet hat, weil sich alles, was wir unzweifelhaft auf Euthymenes zurückführen können auf das äußere Meer bezieht. Es war ein total verschiedenes Unternehmen, ein Handbuch für die Küstenschiffahrt im Bereiche der massaliotischen Kolonien zu schreiben mit Ausblicken nach dem weiteren Verlauf dieser Küste nach Norden, oder über die Säulen hinaus die weite unbekannte Welt zu erforschen. Selbst das wird man Schulten nicht zugeben können, daß derselbe Euthymenes vielleicht jenen Periplus, sagen wir einmal als Vorarbeit, gemacht haben kann. Denn den echten Euthymenes kennt Hekataios, die Quelle Aviens aber nicht, wie später erwiesen werden wird. Zum mindesten liegt in dem Buche des Euthymenes nun ein 5. Werk des 6. Jh. vor, von dem wir uns wenigstens eine Vorstellung machen können.

Ein Wort erfordert noch die Quelle Aviens, von der man immer wieder liest, daß sie den Hekataios benutzt habe. Was bedeutet denn das Verzeichnis der Gewährsmänner bei Avien an der Spitze der Beschreibung, in dem bekanntlich Hekataios steht und Euthymenes fehlt? Die Rolle, die Euktemon, Damastes und Skylax in den erhaltenen Versen spielen, zeigt unmißverständlich, um was es sich handelt. Keiner der genannten Autoren ist der Verfasser des alten Periplus, sondern der vorhandene Periplus ist einmal durch Zusätze aus den genannten modernisiert. Die mehr der Prahlerei als der Gewissenhaftigkeit entspringende Aufzählung in der Einleitung entspricht dem Aufbau des Pseudoskymnos

1) Vgl. S. 329 Anm. 1.

Digitized by Google

v. 109—138 und erklärt sich aus dem philologischen Interesse in dessen Entstehungszeit. Es ist nicht notwendig, daß das Verzeichnis gleichzeitig sei mit der Bearbeitung; ebenso möglich ist, daß nachträglich die vorkommenden Namen zusammengestellt sind, um damit zu prunken. Nur muß die Zusammenstellung älter sein als Hereinnahme der Himilcostellen. Konnte aber der Periplus aus Hekataios ergänzt werden, so kann er nicht nach Hekataios verfaßt sein; sonst hätte er sich mit diesem in allen wesentlichen Punkten decken müssen und hätte ihn nur durch Ausführlichkeit übertreffen können. Dann aber fragt es sich, wieviel älter er ist. Man ist, solange wir das 6. Jh. so wenig kannten, in diesem Punkte sehr zaghaft gewesen. Ein Vergleich der aus Hekataios erhaltenen Angaben über die spanische Küste mit Avien führt über 520 beträchtlich hinaus.

Hekataios hat die Säulen am Anfang und am Schlusse seiner Erdbeschreibung erwähnt. Im Anfang, also an der spanischen Küste nennt er außerhalb der Säulen *Ἑλιβύργη πόλις Ταρτησσοῦ* (38) und *Καλάθη πόλις οὐ πόρρω τῶν Ἡρακλείων στηλῶν* (39). Da wir über seine Angaben nur lückenhaft berichtet sind, möchte ich aus seinem Schweigen nirgends eine Folgerung ziehen. Bei Avien liegt die Sache deshalb etwas anders, als die Menge der Namen von Westen nach Osten so regelmäßig zunimmt, wie wir das bei einem aus Massalia stammenden Verfasser erwarten. Sie ist reich genug, um aus seinem Schweigen vorsichtige Schlüsse zu gestatten. Die erstgenannte Stadt hat er nicht. Der Name der zweiten steckt wohl in dem des *Calacticus sinus* (424), den Schulten an die Anasmündung verlegt. Auf die verschiedene Schreibung der Namen möchte ich im Einzelfalle ebenfalls nicht allzu großen Wert legen, da wir gerade in Eigennamen mit argen Verschreibungen zu rechnen haben. Beweisen würde nur eine weitgehende und vielfach belegte Verschiedenheit. So kennt Ephoros, der in einem noch nicht geklärten Verhältnis zur Quelle Aviens steht, die Stadt *Καλάθουσα -οῦσα*, der Form des Hekataios, vorausgesetzt, daß er dieselbe meint, recht nahekommend. *Πρὸς ταῖς στήλαις* sind die *Μαστιηνοί* (41), mit denen in 40 das libysche Volk der Elbestioi verbunden wird, deren Ostgrenze später zu ermitteln ist. In ihrem Gebiet sind genannt die Städte *Μαινόβωρα* (42) und *Σίξος* (43), die beide Avien nicht nennt. Sixos ist wohlbekannt, zwischen Malake und Abdera gelegen. In dem

Digitized by Google

ersteren darf man um so mehr den späteren Namen von Aviens Mainake: Mainoba vermuten, als die merkwürdige Form durch Hereinnehmen einer Variante in den Text aus μαιν ω̊ ρ β α entstanden sein kann. Die Verwechslung von B und P ist notorisch häufig; wir werden einer sehr ähnlichen Verschreibung gleich begegnen. Mainake wird von Avien mit der späteren phoinikischen Kolonie Malake gleichgesetzt. Das hat Strabo bereits gelesen und ausdrücklich bemerkt, daß Mainake zerstört sei und weiter östlich gelegen habe. Es läßt sich aus den Quellen nicht erweisen, daß Mainoba die Fortsetzung des zerstörten Mainake ist; Mainake klingt griechisch und wird wohl den Ort bezeichnen, wo die μαίνη gefangen wird, Mainoba hat seine Parallelen im tartessischen Gebiet (Onoba, Ossonoba, Kordoba). Wir vermuten daher, daß Aviens Quelle Mainoba noch nicht, Hekataios Mainake nicht mehr gekannt hat. Andere Gründe, die Zerstörung von Mainake so früh anzusetzen, werden später angeführt werden. Bei den Mastienern, die Avien Massiener nennt, kennt Hekataios schließlich noch die Insel *Μολυβδίνη* (44). An der inselarmen Küste kommen wir damit der Ostgrenze der Mastiener ziemlich nahe. Es liegt auf der Hand, daß es dieselbe ist, die Strabo *Πλουμβαρία* nennt. Unter welchem Namen sie bei Avien steht, wird sich ergeben, wenn wir die anderen Inseln identifiziert haben. Es schließen sich nämlich bei Hekataios östlich die Iberer an, von denen er drei Völker, drei Städte, zwei Flüsse und zwei Inseln nennt. Von diesen ist festgelegt Sikane (45) an der Sucromündung (Avien 479). *Κραβασία* (46) ist natürlich Crabrasia (489) in der Gegend des späteren Sagunt. Welche von beiden Formen die richtige ist, kann ich nicht entscheiden. *Ὄροψ πόλις ἐν Ἰβηρίᾳ χερρονήσου* (48) könnte sich unter Chersonnesus (491) an der Ebromündung verbergen; wir könnten allerdings dann nicht umhin, den unmittelbar darauf folgenden Fluß *Λεσυρός* (48) mit dem Ebro zu identifizieren, der bei Avien noch Oleum flumen heißt. Einige Worte mehr verdienen die *Ἱλαραυγᾶται οἱ Ἴβηρες· Ἑκαταῖος Εὐρώπῃ: καὶ Ἱλαραυγάτης ποταμός* (49). Aus dem Wortlaut des Stephanos, bei dem diese Worte stehen, hat Jacoby S. 332 den Eindruck, als „habe Hekataios in den Il. die eigentlichen Iberer gesehen". Der merkwürdige Name dürfte sich wie Mainobora erklären. Denn wir finden unter den mannigfachen Schreibungen des Namens der Ilergeten die Formen *Ἱλεργῆται* und *Ἱλουργῆται*. So wird an der Stephanos-

Digitized by Google

stelle wohl Ἰλαργᾶται gemeint sein. Der nach ihnen genannte Fluß kann der Sikoris sein und seine Bezeichnung ein Vorläufer dafür, daß der Hauptstrom, in den der Sikoris (Cinga) mündet, später einfach Iber genannt wurde.

Es bleiben die beiden Inseln Kromyusa und Melusa (51 f.), mit denen nur zwei der drei von Strabo genannten Inseln südlich der Sucromündung gemeint sein können. Andere Inseln nahe der Küste gibt es nicht. Ist nun, wie man längst gesehen hat, Strabos Planesia das heutige Plana, das also iberisch ist, so muß Plumbaria die heutige Insel Grosa sein, die Avien Strongyle nennt (453). Wenn wir diese mit Recht oben mit der Mastienerinsel Molybdine identifiziert haben, so muß für Hekataios die Grenze zwischen Mastienern und Iberern zwischen Grosa und Plana etwa am Segura angenommen werden. Daraus ergibt sich eine wichtige Schlußfolgerung. Avien nennt nach der Insel Strongyle, dem Fluß Theodorus und drei weit verteilten Inseln, mit denen nur Plana, Benidorm und Ifach gemeint sein können, die Grenze der Mastiener, die er zu den Tartessiern rechnet mit den Worten: *hic terminus quondam stetit Tartessiorum, hic Herna civitas fuit.* Dann folgen die Gymneten bis zum Sicanus, die ja auch den vorliegenden Inseln den Namen gegeben haben. Danach scheinen bei ihm die Iberer erst am letztgenannten Flusse zu beginnen. Diese klaren Angaben stehen allerdings damit im Widerspruch, daß er als *prima civitas* der Iberer noch vor Hemeroscopium (dicht nördlich des Kap de la Nao) Ilerda nennt. Dies würde also erheblich südlich des Sikanus gelegen haben. Nun kennen wir Ilerda sonst nur als den Hauptort der Ilergeten nördlich des Ebro und werden uns kaum mit Schultens Worten zufrieden geben, der S. 109 einfach die Ilergeten vom Kap de la Nao in ihre späteren Wohnsitze wandern läßt. Ich denke, daß etwas anderes dahinter steckt. Warum sagt denn Ephoros: πόλιν μίαν εἶναι τοὺς Ἴβηρας? Mich erinnert diese noch nicht erklärte Wendung an Herodot I 170, wo Bias den Ioniern rät, ein gemeinsames Buleuterion auf Teos zu gründen, das sei die Mitte von Ionien; die übrigen Städte sollten nur den Rang von Quartieren (δῆμοι) haben. Wir wissen doch nicht, wie weit die städtische Siedelung bei den Iberern entwickelt war. Von den Germanen bestreitet es Tacitus Germ. 16 ausdrücklich, *nullas Germanorum populis urbes habitari*; über die Kelten vergleiche man RE VII 631 „Galli"; dort scheint jede der ziemlich umfangreichen

Digitized by Google

civitates einen Hauptort gehabt zu haben, wie die Bedeutungsentwicklung von *civitas* zu *cité-city* zeigt. Nur das alte Kulturland Tartessos hatte zwei Städte, Tartessos und Mastia, die wiederholt genannt werden. So glaube ich, daß hier *prima civitas* ein Mißverständnis Aviens ist, der in seiner Vorlage *πρώτη πόλις* (wie Thukydides IV 95 Athen *πρώτη ἐν τοῖς Ἕλλησι*) fand und mißverstand.

Was wir aus dem Schweigen des Hekataios nicht folgern durften, daß er die Gymneten an der Spanischen Küste nicht mehr gekannt hat, folgt nun aus dieser Grenzverschiebung nach Süden. Tatsächlich kennt die gesamte übrige Überlieferung die Gymneten nur noch auf den Inseln. Zu der Lage, wie wir sie für Hekataios erschlossen zu haben glauben, stimmt auch Herodot, der VII 165 als Bundesgenossen der Karthager gegen Gelon offenbar die gesamte Bevölkerung des westlichen Mittelmeers aufzählt: Phoiniker, Libyer, Iberer, Ligyer, Elisyker (die bei Hekataios 53 ein Stamm der Ligyer sind), Sardonier und Kyrnier. Die Mastiener mußten als Teil der griechenfreundlichen Tartessier fehlen. Auch I 163 bezeichnet er die Halbinsel kurz mit den Worten: Iberien und Tartessos. So haben die Angaben des Hekataios auch hier ihre deutliche Anknüpfung bei den Späteren; diejenigen Aviens erscheinen durchweg als die älteren.

Aber auch die Fahrt Hannos hatte schon stattgefunden, als Hekataios schrieb[1]). Wenigstens nennt er unter den wenigen Namen aus der Gegend der Säulen eine Stadt Melissa (357), womit er nur diejenige meinen kann, die Hanno $1\frac{1}{2}$ Tagfahrten von dem Vorgebirge Soloeis, das Herodot kennt, der sich im libyschen Logos ganz eng an Hekataios anschließt, gegründet und Melitta d. i. Melite genannt hat. Der semitische Name zeigt, daß es eine Neugründung war.

Wir gewinnen also folgende relative Chronologie: Gründung Massalias, Vordringen an der spanischen Ostküste bis

1) Sehr besonnen ist die Hannofahrt von H. Brandes, Beiträge zur Geographie des Altertums, 2. Jahresbericht des Vereins von Freunden der Erdkunde zu Leipzig (1862) 62 beurteilt. Auch er denkt an den älteren Hanno, den er kurz vor und nach 500 ansetzt. Als Ziel der Fahrt setzt er Kerne südlich Kap Bajador an, wo in der Mündung des Ouro die Insel Herne liegt. Dann würde der Endpunkt der Fahrt etwa bei Kap Palmas sein. Gegen Herne vgl. die Ausführungen von Fischer S. 22.

Digitized by Google

Mainake, Entstehung des Periplus und Fahrt des Euthymenes etwa bis zum Gambia, Vordringen der Karthager, Zerstörung von Mainake, Fahrten des Hanno und Himilco, Abfassung der Erdbeschreibung des Hekataios. Da diese dem letzten Jahrzehnt des 6. Jh. angehört, so sind auch die genannten Vorgänge wenigstens annähernd datiert. Von weiteren Untersuchungen hängt es ab, ob wir ihr zeitliches Verhältnis genauer festlegen können.

2. Die Zeit der Quelle Aviens.

Die Frage nach dem Verhältnis der Hannofahrt zur Quelle Aviens läßt sich allgemein zunächst dahin beantworten, daß sie die Meerenge fest in der Hand der Karthager voraussetzt; denn man unternimmt eine solche große Sache nicht mit dem Feind im Rücken. Mainake wird damals schon zerstört gewesen sein. Wenn der Ort später Mainoba heißt, so haben sich alsbald Eingeborene in oder bei den Ruinen niedergelassen. Aber Schulten glaubt einen Grund zu haben, die Quelle Aviens so spät anzusetzen, daß die Karthager die Meerenge schon ernsthaft bedrohen. Er schließt das daraus, daß als Verbindung von Mainake und Tartessos ein Landweg von fünf Tagen angegeben wird (S. 9 und 87), den er in ziemlich gerader Linie über das Gebirge führt und als länger und beschwerlicher als die Seereise bezeichnet. Man habe so den karthagischen Schiffen in der Meerenge entgehen wollen.

Meines Erachtens nötigt die Angabe Aviens nicht zu dieser Deutung. Es ist doch sehr auffallend, daß auch von der Anasmündung zur Tajomündung ein Landweg [1]) beschrieben wird, daß aber die Landverbindung von Mainake dorthin zwischen Tartessos und der Anasmündung unterbrochen war, so daß man dort den karthagischen oder gaditanischen Schiffen erst recht ausgesetzt war. Aber noch ein dritter Landweg wird beschrieben am Nordfuß der Pyrenäen entlang zum inneren Winkel des Golfes von Biscaia. Alle

1) Ähnliche Landverbindungen kennt nicht nur die Karte in Kieperts formae orbis antiqui auf der Troas (Gargara — Dardanos und Alexandria Troas — Dardanos), sondern auch Timaios F 81 Tarent — Capua. Man hat auch diese letztere unrichtig mit einer Sperrung der Meerenge von Messina zu erklären versucht. Hier ist zum Überfluß der Landweg auch noch viel kürzer als die Seefahrt.

Digitized by Google

drei Landwege gestatten die gleiche Erklärung. Wägt man die Gefahren und Beschwerden des Landweges nach antiker Anschauung gegen die des Seeweges, so dürfte der erstere in vielen Fällen den Vorzug verdienen, schon weil man ungern in die große Dünung des Ozeans hinausfuhr, weil die Gezeiten der ausgesprochenen Küstenschiffahrt gefährlich waren und weil man bei Landwind nicht wie im Mittelmeer schließlich doch fast überall wieder in die Nähe des Landes, sondern ins Endlose getrieben wurde. Kap Vincente ist überdies mit Segelschiffen nicht leicht zu umfahren. Avien macht einmal (175) besonders darauf aufmerksam, daß man in der Tajomündung zuerst Westwind, dann Südwind benötige. Ähnliches gilt auch von der Fahrt von Tartessos nach Mainake.

Es dürfte aber nicht schaden, wenn wir uns eine deutlichere Vorstellung von diesen Landverbindungen verschaffen. Die siebentägige Reise entlang den Pyrenäen führte durch unschwieriges Gelände und bedeutete eine große Zeitersparnis, da man in sieben Tagen nach v. 565 vom Fuß der Pyrenäen erst bis zu den Säulen gelangte. Von der Straße südwärts der Tajomündung gibt Schulten an, sie habe nach Tartessos geführt. Das entspricht nicht dem Wortlaut Aviens, der v. 178 sagt, man erreiche in vier Tagen *Tartessiorum litus*. Die Sumpfstrecke nördlich der Guadalquivirmündung hat auch die römische Straße gezwungen, einen großen Umweg ins Land hinein zu machen. Die Überschreitung des Guadiana konnte vermieden werden, wenn man südwärts bis an seine Mündung zog. Und die angegebene Zeitspanne zwingt uns, den Weg so kurz wie möglich anzusetzen. Nun sind es von Bayonne nach Narbonne in Luftlinie ungefähr 375 km, von Barreiro südlich Lissabon zur Guadianamündung aber 220 km. Wer auf die erstgenannte Strecke sieben Tage rechnet, wird auf die zweite genau vier zu rechnen haben, wie auch Avien angibt. Schwieriger steht es mit den Verbindungen von Velez-Malaga, das etwa dem alten Mainake-Mainoba entsprechen wird, mit dem Hinterlande. Ich verdanke Herrn Prof N. Krebs und dem hiesigen geographischen Institut folgende Mitteilungen, die sich durch Untersuchung an Ort und Stelle gewiß bestätigen und bereichern lassen werden. Die Küste von Malaga ist im Norden von einem Kranz hoher Berge umgeben, deren Faltung von Südwesten nach Nordosten streicht. Man erkennt noch an dem römischen Straßennetz etwa in Millers Itineraria Romana deutlich, daß die gesamten Verbindungen in der gleichen Richtung laufen.

Digitized by Google

Infolgedessen kommen für die Querverbindung Malaga-Kadix nur folgende drei Möglichkeiten in Betracht.

1. Der Küste entlang. Hier finden sich Schwierigkeiten nur im ersten Viertel zwischen Malaga und Marbello, die noch heute eine schlechte Poststraße nördlich über Cartana-Coin-Monda-Ojen-Marbello umgeht. Von da ab scheint die Straße der Küste bis Algeciras gefolgt zu sein. Von dort scheinen in dem flacheren Bergland nördlich Tarifa keine bedeutenden Schwierigkeiten mehr zu folgen.

2. Die Bahn überwindet heute das Gebirge in nördlicher Richtung durch die Schlucht des Guadalhorce, die für eine alte Straße kaum in Betracht kommt wegen ihrer Schroffheit. Doch könnte ein Saumpfad über die benachbarten Höhen über die etwa 1200 m betragende Wasserscheide geführt haben. Ein nach Norden ausbiegender Umweg führt dann durch das Hügelland mühelos zum Guadalquivir.

3. In nordwestlicher Richtung führt über die Sierra de Tollox (1925) nur ein einziger Paß nach Ronda (römisch Arunda), das selbst noch 1000 m hoch liegt. Hier kreuzt man die römische Straße, noch jetzt Bahn von Gibraltar nach Cordoba. Dann gelangt man über zwei weitere Pässe in die Gegend von Gades. Arunda scheint ein sehr alter Ort zu sein; der Name ist vorrömisch. Die Lokalforschung dürfte hier noch manches Interessante zutage fördern.

Von diesen drei Möglichkeiten spricht die geringste Wahrscheinlichkeit für den nördlichen Umweg tief ins Binnenland hinein, dessen Unsicherheit mit der Entfernung von der Küste wuchs. Die Entfernung, die Avien angibt: fünf Tage ist für den Weg über Ronda reichlich lang. Die Entfernung beträgt in Luftlinie nur 195 km, während die Länge des Weges der Küste entlang mit etwa 280 km, wenn wir die oben angeführten Maße vergleichen, fast genau entspricht. Man könnte dagegen geltend machen, daß die Bergwanderung allerdings mehr Zeit in Anspruch nimmt als der leichtere Weg an der Küste entlang. Man weiß noch nicht, wie die Alten zu diesen Maßen gekommen sind. Denn für einen gewöhnlichen Marsch einer Maultierkarawane sind die Tagemärsche mit etwa 55 km Luftlinie im Durchschnitt viel zu hoch bemessen. Der Fußwanderer, von dem Avien spricht, ist nur die Übersetzung des *εὔζωνος ἀνήρ* [1]), nach dessen Leistungen Herodot I 72 die Entfernung von der

1) Dieser *εὔζωνος ἀνήρ* steht noch einmal bei Thukydides II 97 in dem geographischen Abschnitt über Thrakien (Abdera — Istros, auch

Digitized by Google

kilikischen Küste zum Halys mit fünf Tagen (etwa 220 km), I 104 vom Asowschen Meere zum Phasis mit 30 Tagen (ich weiß nicht, welchen Anfangspunkt Herodot hier rechnet) gibt. II 24 wiederholt er die erste Angabe und bezieht sie mißverständlich auf die ganze Entfernung Kilikien—Schwarzes Meer. Der Tagemarsch „eines guten Fußgängers" ist also ein Maß gewesen, das ähnlich dem bayrischen Tagwerk nicht die von zufälligen Faktoren abhängige tatsächliche einmalige Leistung, sondern einen idealen Durchschnitt bezeichnete. Dieser braucht im Westen und im Osten, ja in benachbarten Landschaften durchaus nicht derselbe gewesen zu sein: Herodots Angaben führen annähernd auf 40 km, die Aviens auf 55 km. Es wird ebenso sein wie bei den Tagfahrten der Schiffe, die ebenfalls kein festes Maß in unserm Sinne sind und auch nicht die tatsächliche Zeit angeben sollen, unter der die Reise unter besonderen Umständen gemacht worden ist, sondern in der sie in der Regel vollendet werden kann. Zu diesem Zwecke scheint man, wie der Ausdruck lehrt, zu Lande die Leistungsfähigkeit eines besonders tüchtigen Wanderers gewählt zu haben, die selbst dieser kaum sieben Tage hintereinander aufbringen wird. Infolgedessen dürfen Gebirge nur insoweit in Rechnung gesetzt werden, als sie über Horizontalentfernung täuschen können.

Das alles reicht nicht aus, um den Bergweg auszuschließen. Sollte man einmal Grund haben zu der Annahme, daß die Massalioten den Küstenweg benutzt haben, den ich gerade wegen der charakteristischen Ausbiegung an der Sierra de Mijas, weil ich Vergleichbares an der italienischen Riviera beobachtet habe, für sehr alt halten möchte, dann wäre der Gedanke ausgeschlossen, daß die Karthager irgend etwas damit zu tun haben könnten, die ja den Küstenweg ebensogut sperren konnten wie die See. Vorläufig sind die oben angeführten Gründe für mich entscheidend, die uns nun

eine solche Landverbindung wie S. 312, 1, 11 Tage = 570 km, was auf ca. 50 km Durchschnittsleistung führt, die Seefahrt beträgt 4 Tage-Nachtfahrten = 5200 Stad., und Byzanz — Strymonquellen 13 Tage). Strabo XVI p. 771 *ἀπὸ δὲ Μερόης ἐπὶ τήνδε τὴν θάλατταν εὐζώνῳ ὁδὸς ἡμερῶν πεντεκαίδεκα*; bis zur Nilmündung kann das nicht gerechnet sein. Bis zum Roten Meer ergeben sich etwa 35 km. Luftlinie für den Tag. XVII p. 786 gibt er nach Eratosthenes nur 10—12 Tage an. Ferner erwähnt Ammian in der Perihegese des XXII. Buches Kap 8, 42 *spatium, quod expedito viatori diebus conficitur quindecim*; das ist dasselbe. Entfernung hier nicht festzustellen.

Digitized by Google

Spielraum gewähren, den Periplus für so alt zu halten, wie aus anderen Gründen erforderlich erscheint.

Wie lange vor Hekataios man ihn anzusetzen hat, kann natürlich nur gefühlsmäßig geschätzt werden. Aber die Veränderungen, die sich in der Zwischenzeit zugetragen haben, sind meines Erachtens so bedeutend, daß wir mit 10 Jahren keinesfalls auskommen. Gut wäre es, wenn wir die Hannofahrt annähernd datieren könnten, die schon Jacoby S. 372 richtig aus dem 5. Jh. ins 6. geschoben hat. Aviens Quelle muß erheblich vor der Hannofahrt angesetzt werden. Die einzige obere Grenze bildet die Ausdehnung der Macht Massalias, die kaum vor 570 bis an die Säulen gelangt sein wird.

Bereits Schulten hat nun versucht, die relative Chronologie durch den Hinweis auf die Schlacht von Alalia in eine absolute umzuwandeln (S. 9). In dieser Schlacht wurden, wie Herodot I 165 f. berichtet, die von Harpagos vertriebenen Phokaier, die sich dort festgesetzt hatten, nach fünf Jahren von den vereinigten Tyrsenern und Karthagern zwar nicht geschlagen, aber so stark geschädigt, daß sie es vorzogen, abzufahren und sich in Velia anzusiedeln. Diese Ereignisse müssen sich 540 oder wenig später abgespielt haben. Etwas später, 508/7 hat sich Rom von der etruskischen Herrschaft frei gemacht und sofort einen Vertrag mit Karthago abgeschlossen. Man erkennt deutlich, welchen entscheidenden Einfluß die Karthager von Sardinien her ausübten [1]). Noch in den Perserkriegen abermals 25 Jahre später waren sie ein sehr beachtenswerter Gegner der sizilischen Griechen, bis sie Gelon 480 entscheidend schlug und damit ihrer Expansion auf Sizilien ein für allemal einen Riegel vorgeschoben hat. Daraus folgt, daß Karthago zwischen 535 und 480 auf dem Höhepunkt seiner Macht gestanden hat.

Was die Schlacht bei Alalia für Massalia bedeutete, kann auf den ersten Blick fraglich erscheinen, weil Massalia nicht unmittelbar an der Schlacht beteiligt war. Aber ein Blick auf die Karte lehrt,

1) An die Nachricht Diodors V 16 (aus Timaios), daß die Pityussen 160 Jahre nach der Gründung Karthagos, also schon um 650 von den Karthagern besetzt seien, möchte ich ein großes Fragezeichen machen. Der Name der Stadt ist epichorisch (vgl. RE Ebusus V 1903 ff.), der der Inseln griechisch; die dagegen gemachten Einwände scheinen mir sprachlich belanglos. Er kehrt gerade im Phokäischen Interessenkreise als älterer Name von Lampsakos wieder (Charon F 6 M.) Daß die Karthager um 650 schon einmal dort gewesen sind, ist möglich. Um 550 müssen die Inseln massaliotisch gewesen sein.

Digitized by Google

daß damals das Schicksal der Meerenge entschieden worden ist. Ein nördlich von Sardinien mächtiges Karthago gefährdete von vornherein die lange Verbindungslinie Massalias mit seiner westlichsten Kolonie Mainake. Und so wird der Angriff auf diese der Schlacht wohl nach kurzer Zeit gefolgt sein. Andererseits hat man längst vermutet, was sich im Rahmen dieser Kombinationen fast als gewiß erweist, daß Hanno jener Vater des an der Himera besiegten Hamilkar war, den Herodot VII 165 nennt; das hat auch schon Jacoby S. 372 erkannt. Hat also die Hannofahrt um 520 stattgefunden, so dürfte der Periplus spätestens 540, vielleicht etwas eher verfaßt sein.

Nach der Zerstörung von Mainake ist Hemeroskopion der äußerste Posten der Massalioten und damit der Griechen im Westen geblieben. Rom aber hat als Gegner Karthagos von vornherein Anschluß an Massalia suchen müssen, ein Verhältnis, das in hervorragender Weise den Lauf der Geschichte des römischen Imperiums bestimmt hat.

3. Die Überlieferung von Hannos Fahrtbericht.

Daß wir den Fahrtbericht Hannos noch besitzen, ist eine äußerst merkwürdige Tatsache, deren Einzigartigkeit bisher kaum hinreichend gewürdigt ist. Wie kommt es, daß eine Heidelberger Handschrift aus dem 10. Jh. die griechische Übersetzung einer Bronzetafel überliefern konnte, die um das Jahr 520 v. Chr. in einem Tempel zu Karthago geweiht worden ist? Vor Aristoteles hat man sich für punische Bücher ebensowenig wie für punische Inschriften interessiert. Aus der Erwähnung geographischer Namen, die bei Hanno vorkommen, wird man nirgends den Nachweis führen können, daß sie aus Hannos Buch oder der Inschrift zu Hekataios oder Ephoros gelangt sind und nicht durch irgendeine mündliche Mitteilung; denn diese Ortschaften existierten doch und standen in regelmäßigem Verkehr mit der Mutterstadt. Da aber, wo wirklich der Name Hannos auftaucht, bei Iuba, da ist, wie wir oben ausführten, sein Buch benützt. Dagegen erinnert uns die Tatsache der Übersetzung daran, daß ja Polybios auch die römisch-karthagischen Verträge übersetzt hat. Wenn wir überlegen, zu welcher Zeit und bei welcher Gelegenheit wohl ein Grieche jene Inschrift zu Gesicht bekommen haben kann, bietet sich keine wahrscheinlichere als die Zerstörung der Stadt, der ja Griechen wie Polybios selbst beigewohnt haben. Polybios aber gibt

Digitized by Google

uns die Gewähr, daß man damals für solche Dinge Interesse gehabt hat.

Der Text dieser einzigartigen Urkunde kann sich nur in einem größeren Zusammenhang erhalten haben, bis er als Exzerpt mit anderen Geographika in jene Sammelhandschrift gelangte. C. Müller S. XXV hat denn auch an Charon von Karthago gedacht, der jene Übersetzung gemacht und seinem *περίπλους τῶν ἐκτὸς τῶν Ἡρακλείων στηλῶν* eingefügt habe. Der Beweis ist nicht bündig, denn jener Titel geht auf den Namen des Charon von Lampsakos, dem er freilich sicher nicht gehört. Ist er aber mit Recht dem anderen Charon gegeben, so charakterisieren dessen übrige Schriften über Tyrannen in Europa und Asien, vier Bücher Lebensbeschreibungen berühmter Männer und ebensoviele berühmter Frauen ihn als typischen Peripatetiker. Für einen solchen dürfte das bescheidene Tatsachenmaterial, das Hanno bietet, doch zu wenig reizvoll gewesen sein. Handelt es sich doch um die Erhaltung des Wortlautes, nicht bloß um eine Inhaltsangabe! Wir denken eher an einen Mann, der wußte, welche Perle er vor sich hatte, und sich deshalb nicht mit einem inhaltlichen Auszug begnügte. Noch weniger kommt Apellas oder Ophelas von Kyrene in Betracht, der, wie Strabo sagt, die meisten Erfindungen über die libysche Küste außerhalb der Säulen erdichtet hat. Außerdem möchte man diesen Mann, den Markianos neben Euthymenes und Phileas nennt, nicht allzu spät ansetzen. Und Aristoteles hat in der Tiergeschichte jedenfalls von der Schilderung des Gorilla noch nichts gewußt. Er hätte sie sich sonst kaum entgehen lassen.

Als Beispiele der Lügen, die über die Westküste Afrikas verbreitet worden seien, führt Strabo an:

1. die wunderbare Höhle am Busen von Emporion unmittelbar südlich von Kap Spartel (Koteis) bei Tanger;
2. die zerstörten phoinikischen Kolonien, 300 an Zahl, die 30 Tagfahrten von Tanger entfernt seien.

Das letztere klingt wie eine verwaschene Erinnerung an die Fahrt Hannos, der mehr als 30 Tage weit gefahren ist, allerdings nicht bis Kerne, und der 30 000 Menschen an Bord gehabt hat. Strabo hat recht, wenn er die Mitteilung in der angeführten Form für lügenhaft erklärt, denn von 300 Städten ist nie die Rede gewesen. Nun bringt er p. 829 eine Polemik Artemidors gegen Eratosthenes, gegen den jener drei Punkte geltend macht:

Digitized by Google

1. die von ihm Lixos genannte Stadt hieße tatsächlich Lynx;
2. er habe von sehr vielen zerstörten[1]) phoinikischen Kolonien gesprochen, von denen keine Spur mehr zu sehen sei;
3. er habe von Nebeln erzählt, die es doch dort gar nicht geben könne. Hier hat übrigens der Gewährsmann des Eratosthenes doch recht gehabt, denn die Küste von Marokko (s. u.) ist von Nebeln heimgesucht.

Den zweiten Punkt erwähnt auch Plinius n. h. V 8, der Hanno nennt, *quem secuti plerique a Graecis nostrisque et alia quidem fabulosa et urbis multas ab eo conditas ibi prodidere, quarum nec memoria ulla nec vestigia extat.* Daraus geht klar hervor, daß Eratosthenes den Bericht Hannos aus zweiter Hand gekannt hat. Wenn aber Hanno der Gewährsmann auch für den Bericht über die Nebel ist, dann hat der Gewährsmann des Eratosthenes das Buch, nicht die Inschrift benutzt, wie auch von vornherein wahrscheinlich war.

Sollte etwa der einzige Grieche, von dem wir mit Bestimmtheit wissen, daß er das zerstörte Karthago gesehen hat, der Entdecker der Inschrift sein, Polybios selbst? Man wende nicht ein, daß er wahrscheinlich kein Punisch verstanden hat. Es gab Mittel und Wege genug, die griechische Übersetzung einer wichtigen Inschrift zu erhalten. Aber unser Ausgangspunkt war ja, daß der erhaltene Text im Rahmen eines Buches erhalten geblieben sein muß. Also im Geschichtswerk des Polybios? Der Umfang des Textes beträgt bei Müller 95 Zeilen, bei Aufrechnung der vielen Halb- und Viertelzeilen nur 85. Die beiden Verträge mit Karthago umfassen zusammen 50 etwas längere Teubnerzeilen. Man kann sich also ein Bild machen, wie es ausgesehen hat, wenn Polybios den Text des Fahrtberichts in sein Werk aufgenommen hätte. Die Vorstellung hat an sich nichts Unmögliches. Auch über den Ort kann kaum ein Zweifel sein. Es wird im 34. Buch gewesen sein, das der Geographie gewidmet war.

Nun überliefert Plinius n. h. V 9, Polybios habe während des dritten punischen Krieges *accepta classe scrutandi illius orbis gratia circumvectus a monte eo* (dem Atlas) *ad occasum versus saltus plenos feris, quas generat Africa ad flumen Anatim* 496 (MP)[2]). Die Tatsache ist überraschend. Polybios hat also für

1) *κατεσπασμένας* vgl. Thes. IV 1237 BC.
2) Über die Zahl vgl. S. 338.

Digitized by Google

die fragliche Gegend ein besonderes Interesse gehabt. Nun kann er während der Belagerung nicht gut mit einer Flotte detachiert gewesen sein. Nur nach dem Fall der Stadt war Gelegenheit, die gewonnene Freiheit des Meeres auszunutzen[1]). Daher glaube ich, daß diese Fahrt sehr bald nach der Zerstörung der Stadt stattgefunden hat. Nun ist der Weg von Karthago nach den Säulen nicht so viel kürzer als von Rom. Infolgedessen wird die Fahrt den phoinikischen Kolonien gegolten haben, dem letzten Rest des karthagischen Reiches, den die Hand der Römer noch nicht erreicht hatte, und von wo, wenn auch keine Gefahr, so doch Unbequemlichkeiten kommen konnten.

Ein Spiel der Phantasie mag man es einstweilen nennen, daß sich nun ein Sinnzusammenhang bildet zwischen der Entdeckung jener Inschrift, die von den westafrikanischen Kolonien erzählte, und der Fahrt, deren Ziel diese Kolonien waren. Beweisen wird man das nicht so leicht.

4. Der Bericht Hannos.

Ich lasse nun den Wortlaut der griechischen Übersetzung folgen und zwar genau nach der Heidelberger Handschrift, deren Orthographie[2]) und Paragraphoi nicht verändert sind. Nur an drei Stellen sind offenbare Schreibfehler festzustellen, von denen zwei leicht zu heilen sind. C. Wescher, Dionysii Byzantii de Bospori Navigatione, Paris 1874 hat S. 78 die Kollation eines vom Athos stammenden Kodex veröffentlicht, der in allen Fehlern mit der älteren Heidelberger Hs. zusammengeht. Wenn wir uns auf diese eine Hs. beschränken, so geschieht das aus folgenden Gründen. Die jetzt in Paris und London befindlichen Reste jenes Athous aus dem 13. Jh.

1) Man pflegt die Zerstörung Korinths kurz nach der Zerstörung Karthagos anzusetzen. Beiden wohnte Polybios persönlich bei, wie er selbst bezeugt. Karthago wird gefallen sein, sowie Scipio nach Eröffnung der Seefahrt seine Verstärkungen hatte heranziehen können, also im April oder Mai. Korinth fiel im Herbst (Lenschau RE Suppl. IV 1033, 37). Rechnet man statt der normalen Fahrtzeit Karthago—Säulen—Kerne (nach Skylax 19 Tage) das dreifache, also hin und zurück über 100 Tage, so konnte Polybios im Oktober gut wieder zurück sein.

2) Wie wir mittelalterliche Autoren nicht in der Orthographie der klassischen Zeit drucken, ebenso muß die überlieferte Orthographie bei einem hellenistischen Texte sehr schonend behandelt werden, um ein wichtiges Datierungsmittel nicht zu verlieren. In diesem Falle scheint die Überlieferung gerade in solchen Kleinigkeiten sehr zuverlässig zu sein.

Digitized by Google

lassen erkennen, daß dort dieselbe bunte Sammlung einst enthalten war, wie in der Heidelberger Handschrift, der nur die fünf ersten Quaternionen verlorengegangen sind. Diese Sammlung ist aber nicht alt. Was aus Gutschmids sonst sehr sorgfältiger Untersuchung der Heidelberger Handschrift (Neue Heidelberger Jahrbücher I 1891 227 ff.) nicht mit genügender Klarheit hervorgeht, läßt sich heute noch an der Beschaffenheit der von ihm festgestellten Konvolute erkennen, die sich in diesem Bande unter einheitlicher Durchzählung der Quaternionen zusammengefunden haben. Obgleich die verschiedenen Handschriften sich sehr gleichen und die Formate von vornherein dieselben gewesen sind, ist die Handschrift weder von demselben geschrieben noch immer beisammen gewesen; sonst könnte nicht die Vorderseite von Fol. 209 (früher Außenseite) so stark abgenutzt sein. Die Schrift der fast überall noch sichtbaren Quaternionenziffern wage ich nicht zu datieren. Spät ist sie wohl nicht. Aber wer sich diese verschiedenen Dinge zusammenschreiben ließ, hat zunächst mehrere Handschriften besessen, die erst (vor dem 13. Jh.) nachträglich zusammengebunden sind. Daraus folgt, daß der Athous nicht von demselben Archetypos, sondern von dem Palatinus selbst abgeschrieben ist. Nun hat Gillius seinerzeit eine Handschrift von dem verlorenen Teile des Palatinus besessen, die mit den erhaltenen Abschriften nicht identisch zu sein scheint. Es bleibt nur die eine Lösung, daß Gillius eben die fehlenden fünf Quaternionen des Palatinus oder vielmehr eine Abschrift davon besessen hat. Ich nehme also einstweilen an, daß die gesamte Überlieferung des Hanno auf dieser einen erhaltenen Hs. beruht.

cod. Palat. 398 fol. 55r—56r.

55r *Ἄννωνος Καρχηδονίων βασιλέως περίπλους τῶν ὑπὲρ τὰς Ἡρακλέους στήλας Λιβυκῶν τῆς γῆς μερῶν ὃν κ(αὶ) ἀνέθηκεν ἐν τῶι τοῦ Κρόνου τεμένει δηλοῦντα τάδε:*

ἔδοξεν Καρχηδονίοις Ἄννωνα πλεῖν ἔξω στηλῶν Ἡρακλείων καὶ πόλεις κτίζειν Λιβυφοινίκων· καὶ ἔπλευσεν πεντηκοντόρους ἑξήκοντα ἄγων· καὶ πλῆθος ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν εἰς ἀριθμὸν μυριάδων τριῶν καὶ σῖτα καὶ τὴν ἄλλην παρασκευήν· ὡς δ' ἀναχθέντες τὰς στήλας παρημείψαμεν καὶ ἔξω πλοῦν δυοῖν ἡμερῶν ἐπλεύ-

Digitized by Google

σαμεν, ἐκτίσαμεν πρώτην πόλιν ἤντινα ὠνομάσαμεν Θυμιατήριον· πεδίον δ' αὐτῆι μέγα — ὑπῆν· κἄπειτα πρὸς ἑσπέραν ἀναχθέντες ἐπὶ Σολόεντα Λιβυκὸν ἀκρωτήριον λάσιον δένδρεσι συνήλθομεν· ἔνθα Ποσειδῶνος ἱερὸν ἱδρυσάμενοι, πάλιν ἐπέβημεν πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα ἡμέρας ἥμισυ ἄχρι ἐκομίσθημεν εἰς λίμνην οὐ πόρρω τῆς θαλάττης κειμένην. καλάμου μεστὴν πολλοῦ καὶ μεγάλου· ἐνῆσαν δὲ καὶ ἐλέφαντες. καὶ τἆλλα θηρία νεμόμενα πάμπολλα· τήν τε λίμνην παραλλάξαντες ὅσον ἡμέρας πλοῦν, κατωικήσαμεν πόλεις πρὸς τῆι θαλάττηι καλουμένας Καρικόν τε τεῖχος καὶ Γύττην καὶ Ἄκραν καὶ Μέλιτταν καὶ Ἄραμβυν. κἀκεῖθεν δ' ἀναχθέντες ἤλθομεν ἐπὶ μέγαν ποταμὸν Λίξον, ἀπὸ τῆς Λιβύης ῥέοντα· παρὰ δ' αὐτὸν νομάδες ἄνθρωποι Λιξῖται βοσκήματ' ἔνεμον παρ' οἷς ἐμείναμεν ἄχρι τινὸς φίλοι γενόμενοι· τούτων δὲ καθύπερθεν Αἰθίοπες ὤικουν ἄξενοι, γῆν νεμόμενοι θηριώδη διειλημμένην ὄρεσι μεγάλοις. ἐξ ὧν ῥεῖν φασὶ τὸν Λίξον περὶ δὲ τὰ ὄρη κατοικεῖν ἀνθρώπους ἀλλοιομόρφους Τρωγλοδύτας οὓς ταχυτέρους ἵππων ἐν δρόμοις ἔφραζον οἱ Λιξῖται· λαβόντες δὲ παρ' αὐτῶν ἑρμηνέας παρεπλέομεν τὴν ἐρήμην πρὸς μεσημβρίαν — δύο[1]) ἡμέρας· ἐκεῖθεν δὲ πάλιν πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα ἡμέρας δρόμον ἔνθα εὕρομεν ἐν μυχῶι τινος κόλπου νῆσον μικράν· κύκλον ἔχουσαν σταδίων πέντε[2])· ἣν κατωικήσαμεν Κέρνην ὀνομάσαντες· ἐτεκμαιρόμεθα δ' αὐτὴν ἐκ τοῦ περίπλου κατ' εὐθὺ κεῖσθαι Καρχηδόνος· ἐώικει γὰρ ὁ πλοῦς ἔκ τε Καρχηδόνος ἐπὶ στήλας κἀκεῖθεν ἐπὶ Κέρνην· τοὐντεῦθεν εἰς λίμνην ἀφικόμεθα διά τινος ποταμοῦ μεγάλου διαπλεύσαντες· Χρετης[3])· εἶχεν δὲ νήσους ἡ λίμνη τρεῖς. — μείζους τῆς Κέρνης· ἀφ' ὧν ἡμερήσιον πλοῦν

πόλις θυμιατήριον

σολόεις ἀκρωτήριον

πόλεις καρικὸν τεῖχος· γύττη· ἄκρα· μέλιττα· ἄραμβυς λίξος ποταμὸς ἐξ οὗ λιξῖται.

αἰθίοπες τρωγλοδύται ἵππων ταχύτεροι·

περὶ κέρνης τῆς νήσου

λίμνη χρέτης καὶ νῆσοι ἐν αὐτῆι τρεῖς

1) ⟨δεκα⟩ δύο vgl. S. 324, 2, vgl. allerdings Z. 56 δώδεκα. p. 338
2) ⟨δεκα⟩ πέντε vgl. S. 337.
3) Müller ⟨ᾧ ὄνομα⟩ Χρε⟨μέ⟩της.

Digitized by Google

κατανύσαντες εἰς τὸν μυχὸν τῆς λίμνης ἤλθομεν ὑπὲρ ἣν ὄρη μέγιστα ὑπερέτεινεν μεστὰ ὄρη μέγιστα ἐν οἷς ἄνθρωποι ἄγριοι
ἀνθρώπων ἀγρίων δέρματα θήρεια ἐνημμένων οἳ πέτροις βάλλοντες ἀπήραξαν ἡμᾶς κωλύοντες ἐκβῆναι· ἐκεῖθεν πλέοντες εἰς ἕτερον ἤλθομεν ποταμὸν μέγαν καὶ πλατὺν γέμοντα κροκοδείλων καὶ ἵππων ποταμίων· ὅθεν δὴ πάλιν ποταμὸς μέγας καὶ πλατὺς ἐν ὧι κροκόδειλοι καὶ ἱπποπόταμοι
ἀποστρέψαντες εἰς Κέρνην ἐπανήλθομεν. ἐκεῖθεν δὲ ἐπὶ μεσημβρίας ἐπλεύσαμεν δώδεκα ἡμέρας, τὴν γῆν παραλεγόμενοι ἣν πᾶσαν κατῴκουν Αἰθίοπες, φεύγοντες ἡμᾶς καὶ οὐχ ὑπομένοντες· ἀσύνετα δ' ἐφθέγγοντο καὶ τοῖς μεθ' ἡμῶν Αἰθίοπες φεύγοντες ἀνθρώπους
Λιξίταις· τῆι δ' οὖν τελευταίαι ἡμέραι, προσωρμίσθημεν ὄρεσι μεγάλοις δασέσιν· ἦν δὲ τὰ τῶν δένδρων ξύλα εὐώδη τε καὶ ποικίλα· περιπλεύσαντες δὲ ταῦτα ἡμέρας δύο γινόμεθα ἐν θαλάττης χάσματι ἀμετρήτωι· ἧς ἐπὶ θάτερα πρὸς θαλάττης χάσμα πολύ· ἧς θάτερον πεδίον· ἐν ὧι πῦρ ἐν νυκτὶ ὁρᾶιτο
τῆι γῆι πεδίον ἦν ὅθεν νυκτὸς ἀφεωρῶμεν, πῦρ ἀναφερόμενον πανταχόθεν κατ' ἀποστάσεις· τὸ μὲν πλέον, τὸ δ' ἔλαττον· ὑδρευσάμενοι δ' ἐκεῖθεν ἐπλέομεν εἰς τοὔμπροσθεν ἡμέρας πέντε παρὰ γῆν ἄχρι ἤλθομεν εἰς μέγαν κόλπον ὃν κόλπος ἑσπέρου κέρας.
ἔφασαν οἱ ἑρμηνέες καλεῖσθαι Ἑσπέρου κέρας.
56 r ἐν δὲ τούτωι νῆσος ἦν μεγάλη, καὶ ἐν τῆι νήσωι λίμνη θαλασσώδης· ἐν δὲ ταύτηι νῆσος ἑτέρα εἰς ἣν ἀποβάντες ἡμέρας μὲν οὐδὲν ἀφεωρῶμεν ὅτι μὴ ὕλην, νυκτὸς δὲ πυρά τε πολλὰ καιόμενα, καὶ φωνὴν αὐλῶν ἠκούομεν, κυμβάλων τε καὶ τυμπάνων πάταγον καὶ κραυγὴν μυρίαν· φόβος οὖν ἔλαβε ἡμᾶς· καὶ οἱ μάντεις ἐκέλευον ἐκλείπειν τὴν νῆσος μεγάλη ἐν ἧι λίμνη θαλασσώδης· ἐν ἧι ἑτέρα νῆσος ση(μείωσαι) τὰ κατὰ τὴν νῆσον πυρὰ καὶ τὰς τῶν μουσικῶν ὀργάνων φωναί
νῆσον. ταχὺ δ' ἐκπλεύσαντες παρημειβόμεθα χώραν διάπυρον θυμαμάτων μεστ(ήν· μέγιστ)οι δ' ἀπ' αὐτῆς πυρώδεις ῥύακες ἐνέβαλλον εἰς τὴν θάλατταν· ἡ γῆ δ' ὑπὸ θέρμης ἄβατος ἦν. ταχὺ οὖν κἀκεῖθεν φοβηθέντες ἀπεπλεύσαμεν· τέτταρας δ' ἡμέρας φερόμενοι νυκτὸς τὴν γῆν ἀφεωρῶμεν, φλογὸς μεστήν. ἐν μέσωι δ' ἦν ἠλίβατόν τι πῦρ τῶν ἄλλων μεῖζον, ἁπτόμενον ὡς ἐδόκει τῶν ἄστρων· τοῦτο δ' ἡμέρας ὄρος ἐφαίνετο μέγιστον θεῶν ὄχημα καλού- χώρα διάπυρος θυμιαμάτων γῆ νυκτὶ μεστὴ πυρός ὄρος θεῶν ὄχημα οἷον ἠλίβατόν τι πῦρ

Digitized by Google

πυρώδεις ῥύακες; μεθ' οὓς κόλπος νότου κέρας νῆσος ἐν ἢι λίμνη ἐν ἢι ἑτέρα νῆσος μεστὴ ἀνθρώπων ἀγρίων

— μενον· τριταῖοι δ' ἐκεῖθεν πυρώδεις ῥύακας παραπλεύσαντας ἀφικόμεθα εἰς κόλπον Νότου κέ-
— ρας λεγόμενον· ἐν δὲ τῶι μυχῶι νῆσος ἦν ἐοι-
90 κυῖα τῆι πρώτηι, λίμνην ἔχουσα· καὶ ἐν ταύτηι νῆσος ἦν ἑτέρα, μεστὴ ἀνθρώπων ἀγρίων· πολὺ δὲ πλείους ἦσαν γυναῖκες, δασεῖαι τοῖς σώμασιν· ἃς
— οἱ ἑρμηνέες ἐκάλουν Γορίλλας· διώκοντες δὲ ἄνδρας μὲν συλλαβεῖν οὐ ἠδυνήθημεν, ἀλλὰ πάν-
95 τες μὲν ἐξέφυγον κρημνοβάται ὄντες καὶ τοῖς μετρίοις[1]) ἀμυνόμενοι, γυναῖκας δὲ τρεῖς, αἳ δάκνουσαί τε καὶ σπαράττουσαι τοὺς ἄγοντας οὐκ ἤθελον ἕπεσθαι· ἀποκτείναντες μέντοι αὐτάς ἐξεδείραμεν. καὶ τὰς δορὰς ἐκομίσαμεν εἰς Καρχηδόνα.
100 οὐ γὰρ ἔτι ἐπλεύσαμεν προσωτέρωι, τῶν σίτων ἡμᾶς ἐπιλιπόντων.

Wenn auch das Griechische des 3. bis 1. Jh. noch nicht hinreichend lexikalisch erschlossen ist, muß es doch möglich sein, ein solches Schriftchen wie das vorliegende wenigstens so weit zeitlich festzulegen, daß man entscheidet, ob es attisch, hellenistisch oder noch später sei. Viel fehlt an Handwerkszeug. Aber gewagt muß die Untersuchung dennoch werden, da das Schriftchen für seine Kürze hervorragend viel Beachtenswertes enthält.

Ich beginne mit dem lautlichen Bestande. In *θάλαττα* (dreimal, aber *θαλασσώδης*), *ἔλαττον*, *τέτταρες*, *σπαράττω* ist die attische Orthographie gewahrt, ebenso in *πόρρω*, während am Schlusse *προσωτέρωι* so mit dem falschen Iota geschrieben ist. Das ist Gewohnheit des 2. u. f. Jh. (vereinzelt seit Mitte des 3.). Ebenso ist die Verwechslung von *η* und *ι* in *κατωικήσαμεν* (zweimal) gelegentlich seit dem 2. Jh. nachzuweisen. Belege für beides bei Mayser S. 134 f. u. 84 f.[2]) Hellenistisch ist auch die Schreibung *γίνομαι*,

1) Man hat längst gesehen, daß *πέτροις* gelesen werden muß. Die Vorlage war eben in der Schrift der Papyri geschrieben. Der Palatinus ist so alt, und die in ihm vereinigten Schriften solche Raritäten, daß wir nicht mit Minuskelvorlagen und entsprechenden Verschreibungen ($\beta > \eta$) rechnen können.

2) Sollte es sich bestätigen, daß die Entfernung Lixos-Kerne nicht 2, sondern 12 Tage beträgt, so würde ich *(δέκα)δυο* zu lesen vorschlagen, eine Form, die Meisterhans seit 100 a belegt. Daß *δέκα δύο* und *δώδεκα* eine Zeit lang durcheinandergehen, zeigt die gleichzeitige Septuaginta: Sir. 44, 23 *ἐν φυλαῖς δέκα δύο*, 49, 10 *τῶν δώδεκα προφητῶν* (nach A).

Digitized by Google

das Meisterhans, Gr. der attischen Inschriften [3] 178 seit 290 in Athen nachweist. Das Augment von *δύναμαι* heißt *ἠδυνήθην*, nach Mayser 330 die übliche Form auf den Papyri ptolemäischer Zeit. Die Krasis ist auffallend oft überliefert in *κἀκεῖθεν* (zweimal), *θἄτερα*, *τοὐντεῦθεν*, *τοὔμπροσθεν*. Gerade die Krasis von *καί* und dem Artikel hat sich am längsten gehalten, vgl. L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik (1911) 37, Mayser 158 f. Dort sind auch Belege für *τοὔνομα* (258 a) und *τοὐναντίον* (165 a) aufgeführt. Die relativ große Zahl von Krasen macht es wahrscheinlich, daß wir es mit einem literarisch gebildeten Verfasser zu tun haben. Dasselbe beweist die Deklination von *δύο* Gen. *δυοῖν* Akk. *δύο*. Die hellenistische Normalform ist allerdings nach Meisterhans *δυεῖν*, doch formuliert Radermacher S. 59, ohne die Belege hinzuzufügen, seine Anschauung mit den Worten: bei Literaten hellenistischer Zeit beide Formen. Polybios, an den man zuerst denkt, bietet, wenn der Überlieferung zu trauen ist, mehrfach bereits die spätere unveränderte Form *δύο* für alle Kasus, daneben aber auch *δυεῖν*. Schweighäuser zitiert *δυοῖν* aus III 51, 12, wo allerdings Büttner-Wobst *δυεῖν*, Dindorf ebenso ohne Bemerkung *δύο* druckt [1]). Da die Zeit des Attizismus und der zweiten Sophistik für unser Schriftchen ohne weiteres ausgeschlossen ist, wird man aus dieser Reminiszenz an älteres Attisch wohl auf einen belesenen Verfasser nicht zu später Zeit schließen. An das vierte Jahrhundert zu denken, verbieten abgesehen von den angeführten Formen, die man zur Not der Überlieferung in die Schuhe schieben könnte, einige typisch hellenistische Worte, die unten zu besprechen sind.

Bleibt als Rätsel der Nom. plur. *ἑρμηνέες*, den attische Inschriften nur im 4. Jh. bieten (Meisterhans 140). Mayser 260 erwähnt den Nom. plur. gar nicht mehr wegen der vollzogenen Angleichung des Akkusativs an ihn. Die offenen Formen sind ionisch und dorisch, obgleich sie O. Hoffmann für das Ionische als Erfindung der Textbearbeiter für unglaubwürdig erklärt (Gr. Dial. III 467). Aber dorisch sind sie sicher. Wir wiederholen hier, daß das 4. Jh. für den Verf. ausgeschlossen ist. Am ersten könnte man die Form für eine falsche Rückbildung aus dem Akkusativ *-έας* halten bei

1) Für den Wechsel von *δυεῖν* und *δυοῖν* vgl. die Concordance der Septuaginta von Hatch-Redpath unter ** *δύο*; so steht IV. Macc. 1, 28 *δυοῖν* gegen 15, 2 *δυεῖν*. Ersteres scheint allerdings die einzige Stelle in den LXX zu sein, wenn ich nichts übersehen habe.

Digitized by Google

jemand, der diesen damals veralteten Akkusativ aus der Literatur kannte.

Anschließen möchte ich hier *θεῶν ὄχημα* „Götterwagen", hier kein Name, sondern Übersetzung eines punischen Ausdrucks dafür, ein Wort, das seit Aischylos hohen poetischen Klang hat, hier aber vermutlich zu den in der Koine und besonders bei Polybios (vgl. Limberger, Nominalbildung bei Polybios 1923 S. 37) sehr häufigen Bildungen auf *-μα* gehört.

Mehr läßt der Wortschatz erkennen. Da ist *ἀμέτρητος*, der Poesie von alters her geläufig, in Prosa mehrfach in den LXX belegt, dann bei Strabo, Diodor und Iosephos. Dabei ist eine kleine Anmerkung notwendig. Bei Diodor kann ein solches Wort natürlich dem Schreiber selbst gehören. Es kann aber bei dem bekannten Verhältnis Diodors zu seinen Gewährsmännern auch diesen entstammen. Folgen wir Ed. Schwartz RE. V 672f., so gehören aus dem 2. Buch die Kapitel 49—53 sicher Agatharchides, ebenso die zweite Hälfte von 54; 54, 1—2 dagegen, wo das Wort vorkommt, mit 48, 1—5 dem Gewährsmann des 19. Buches. Jedenfalls ist es ein hellenistischer Autor. Zwischen 3. und 2. Jh. zu unterscheiden reichen unsere Kenntnisse noch nicht aus.

ἄχρι mit dem Indikativ: *ἄχρι ἤλθομεν* und *ἄχρι ἐκομίσθημεν* ist selten zu belegen. So Plut. Pomp. 32 *ἄχρι ἦκον* und Anton. Lib. 2, 6 *ἄχρις μετεμόρφωσεν*. In der Bedeutung „solange" steht der Indikativ II. Makk. 14, 10 und bei Späteren. Häufiger und weit früher belegt ist der Konjunktiv mit *ἄν* schon im Corpus Hippocr. in zwei knidischen Schriften (*π. τῶν ἐντὸς παθῶν* und *π. γυν. α′β′*). Da *κά* mit dem Konjunktiv außerdem in den delphischen Inschriften häufig ist (Collitz-Bechtel 1715, 5 1719, 8 1732, 8 1752, 4 u. ö. seit ca. 170 v. Chr.), so dürfte die Konstruktion sich als dorisch charakterisieren. Daran dürfte auch der Komödiendichter Hegesippos 1, 26 K. (nach 270 v. Chr.) nichts ändern, dessen Herkunft wir nicht kennen. In unserem Schriftchen handelt es sich vermutlich um eine hellenistische, wenn auch nicht allzuverbreitete Erscheinung, die sich jedenfalls mit dem attischen Habitus der Orthographie nur im 3. und 2. Jh. verträgt.

In Poesie altbezeugt, aber in Prosa nicht üblich ist *ἠλίβατος*, hier in verschliffener Bedeutung „himmelhoch". Ich kann es in Prosa zuerst bei Xenophon, Anab. I 4, 4 nachweisen, der ja in vielem die Koine vorwegnimmt, dann bei Polybios IV 41, bei Agathar-

Digitized by Google

chides de m. rubro 61, bei Strabo 818, Plutarch und Lukian. Auf einem besonderen Blatte steht der Komödiendichter Damoxenos 2, 22 K., der Zeitgenosse Epikurs, der übrigens kein Athener war.

Ebenso weist in typisch literarische Koine *θαλασσώδης*, das die ionische Orthographie mit dem ionischen Suffix verbindet. Limberger S. 70 weist nach, daß dieses Suffix besonders bei Polybios fruchtbar ist, der zu 26 älteren Bildungen 8 neue aufzuweisen hat. Wer *λιμνώδης, ἑλώδης, πετρώδης* kennt, hätte auch *θαλασσώδης* jeden Augenblick bilden können. Auch in unserem Schriftchen steht die Bildung neben *θηριώδης* und *πυρώδης* nicht vereinzelt. Weil im Neugriechischen auf die Schriftsprache beschränkt und in den Papyri nicht belegt, teilt Limberger die Bildung wohl mit Recht der Sprache der hellenistischen Literatur zu.

Hellenistisch ist auch nach den Belegen *κρημνοβάτης*, nachzuweisen bisher bei Strabo, Philon, Polyainos, Sextus und Longus, aber deshalb nicht erst in augusteischer Zeit gebildet.

Noch etwas komplizierter liegt die Sache bei *παραλέγεσθαι* „an der Küste entlang fahren", das ich nur bei Diodor XIII 3, 3, XIV 55, 2, Strabo 591 und in der Apostelgeschichte 27, 8 u. 13 belegen kann. Die 5 Belege zeigen zunächst wieder, daß es kein eigentlich volksmäßiges Wort ist. Bei Diodor stammt die eine Stelle aus Ephoros, die andere aus Timaios (vgl. Schwartz 685 f.), so daß wir das Wort ihm selbst zuschreiben müssen. Grimm verweist in seinem neutestamentlichen Lexikon bereits auf lateinisch *legere oram* und es ist nicht unmöglich, daß hier ein Einfluß des lateinischen Ausdruckes vorliegt, der von einer bestimmten Stelle ausstrahlend sich auf einem engen Kreise verbreitet hat. Man möchte aber geneigt sein, diesen Ursprungsort nicht in allzufrüher Zeit zu vermuten.

Diese deutlich hellenistischen Einschüsse, die für die Datierung des Schriftchens das 4. Jh. sicher ausschließen und auch das 3. nicht sonderlich wahrscheinlich machen, die uns eher veranlassen könnten, auch im 2. Jh. soweit wie irgend möglich herabzugehen, lassen nun auch eine Anzahl Wendungen verstehen, die zwar nicht eigentlich unattisch sind, aber doch vom attischen Gebrauche fühlbar abweichen.

Da ist *ἀπαράττω* in der Bedeutung „die Landenden zurücktreiben". In eigentlicher Bedeutung des Fortstoßens verbreitet findet es sich in dieser Weise nur bei Dionys v. H., Röm. Arch. VIII 1, 9

Digitized by Google

und 85, worauf im Thesaurus besonders aufmerksam gemacht wird. *ἀφορᾶν* ist für bloßes Sehen ohne die Betonung der Zielrichtung bei Attikern nur in einem Demosthenischen Briefe belegt. Dagegen sagt Polybios II 26, 4 ganz in der hier vorliegenden Weise: *ἀφορῶντες τὰ πυρά*. Dazu mag man *συνήλθομεν ἐπὶ Σολόεντα* stellen, während dieses Verb im Attischen stets den Begriff des Zusammenkommens auch dann enthält, wenn der andere stillschweigend vorausgesetzt wird, z. B. *συνελθεῖν εἰς οἰκίαν*. *ἄχρι* c. gen. tritt selbst in der Sprache der Komödie relativ spät für das ältere *μέχρι* ein. Herodot, Hippokrates, Polybios haben es. Man kann sagen *εἰς ὀκτακισχιλίους* oder *ἀριθμὸν ὀκτακισχίλιοι*. Hier heißt es *πλῆθος ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν εἰς ἀριθμὸν μυριάδων τριῶν*. Das steht merkwürdigerweise nur einmal bei Sophokles F 348 *ἑκπώματ' εἰς ἀριθμὸν ἑξήκοντα δίς*, dann vielleicht einmal bei Menander 165 K. Dann haben es die LXX, selten allerdings, z. B. Chron. II 35, 7 *καὶ πάντας τοὺς εὑρεθέντας εἰς ἀριθμὸν τριάκοντα χιλιάδας*. Nach der Verteilung könnte der Gebrauch ionisch sein, und so sagt wirklich Herodot VII 97 *πλοῖα σμικρὰ συνελθόντα ἐς τὸν ἀριθμὸν ἐφάνη τρισχίλια*.

Endlich ist *ἐγινόμεθα ἐν χάσματι* doch noch ein Schritt weiter, als wenn in der 13. demosthenischen Rede 29 gesagt ist: *οἱ ἐν δυνάμει γενόμενοι*. Diese Prolepsis ist verständlich und nur eine ganz leise Andeutung der späteren Konfusion, die im Neugriechischen zum Siege von *εἰς* geführt hat. Die Übergangserscheinungen in der Sprache des alten und neuen Testaments sind wohl bekannt genug, so daß ich sie nicht anzuführen brauche.

Zum Schluß wird man vielleicht als glanzvollen Abschluß eine verblüffende Übereinstimmung mit Polybios erwarten, die NB. auch nicht strikt beweisen würde, da sie in dieser Zeit fast zu erwarten ist und über die Zeit der Übersetzung kein Zweifel mehr sein kann. Aber gemacht hat Polybios gewiß die Übersetzung nicht, und ob er sie dann so peinlich in seinen eigenen Sprachgebrauch umgesetzt hat — gesetzt den Fall, er hätte sie in sein Werk aufgenommen — ist nicht selbstverständlich. Aber festzuhalten ist, daß Polybios die Zerstörung mitgemacht hat, daß damals etwa, später auf keinen Fall, aber sehr wahrscheinlich auch nicht früher die Übersetzung gemacht ist, daß Polybios persönlich Kerne aufgesucht hat und für eine Zahlenangabe zitiert wird, die als eine Ergänzung von Hannos Angabe aufgefaßt werden kann. Wir vermögen uns diese merkwürdigen Be-

Digitized by Google

ziehungen nicht anders als in der angegebenen Weise zusammenzureimen [1]).

Einen sachlichen Kommentar zu geben ist hier nicht beabsichtigt. Nur das möchte ich hervorheben, daß mich die letzte eingehende Behandlung des Stückes durch C. Th. Fischer, De Hannonis Carthaginiensis Periplo, Leipzig 1893 nicht überzeugt hat. Kerne mit Arguin zu identifizieren hindern uns zwei Stellen, Skylax, der die Fahrt von den Säulen bis nach Kerne zu 12 Tagen rechnet, und Hanno selbst, der feststellt, daß Kerne Karthago gegenüber liege. Um zu verstehen, was κατ' εὐθύ heißt, muß man sich vergegenwärtigen, welche Vorstellung von der Gestalt Libyens noch Strabo nach älteren Quellen (Eratosthenes) lehrt: Libyen sei ein rechtwinkliges Dreieck, dessen kurze Kathete der Nil, dessen Hypotenuse die angenommene Süd- oder Südwestküste sei. Wenn man also von den Säulen aus entsprechend lange weiterfuhr, mußte man den Meridian von Karthago schneiden. Das ist „gegenüber von K.". Aber damit ist nicht gesagt, daß man dann von Tanger ebenso weit entfernt war, wie in Karthago. Die Hypotenuse ist notwendig länger. Skylax (vgl. die nützlichen Angaben über antike Seefahrt RE IIA 410f.) rechnet von Karthago bis zu den Säulen 7 Tagnachtfahrten, von den Säulen bis Kerne 12 — ob Tage oder auch Nächte, ist nicht gesagt. Wir bekommen also zwei Möglichkeiten. Mit 12 Tagnachtfahrten kommen wir tatsächlich nach Arguin. Daß wir in 12 Tagen zu 600 Stad. bis zum Kap Juby kommen, das von den Säulen so weit ist wie Karthago, diese Lösung wird dadurch unmöglich gemacht, daß sie vom Lixos bis Kerne an der Wüste entlang fahren. Auf der Weiterfahrt kommen sie zu den zwei großen Flüssen, in denen Krokodile leben. Damit ist der Wüstengürtel südlich des W. Draa überwunden. Diese 8500 Stad.

1) F. Taeger bestätigt mir den Eindruck, daß die große Sachlichkeit dieses Berichtes gar nicht semitisch oder orientalisch anmutet. Sie ist einerseits der Sachlichkeit des Polybios wunderbar kongenial, so daß er sich kein passenderes Zeugnis denken konnte, als dieses, um die Phantasien der älteren aus dem Felde zu schlagen. Andererseits erinnert sie direkt an die gleichzeitige altionische Geographie. Trotzdem glaube ich daran festhalten zu müssen, daß wir eine Übersetzung, keine Paraphrase des punischen Textes vor uns haben. Ist es denkbar, daß Hanno, von dem wir annehmen mußten, daß er die Ergebnisse des Euthymenes kannte, in irgendeiner formalen Beziehung zur ältesten ionischen Prosa steht?

Digitized by Google

von Kap Juby bis zum Senegal kann selbst der knappe Bericht Hannos nicht mit einem bloßen ἐντεῦθεν abgemacht haben. Kerne muß dem Senegal sehr viel näher gelegen haben. Daß Hanno von der Krümmung der libyschen Küste anscheinend eine falsche Vorstellung gehabt hat, ist anderen Entdeckern ebenfalls passiert.

Nach antiker Vorstellung bilden die κέρατα des Westens und Südens (letzteres bei Strabo XVI p. 774 der südlichste Punkt der ihm vorliegenden Küstenbeschreibung des roten Meeres, hier schon als Vorgebirge mißverstanden) die Grenzpunkte der Südküste von Libyen. Der antike Leser muß also geglaubt haben, Hanno sei bis zur Südspitze des rechtwinkligen Dreiecks gekommen, so daß er ins Rote Meer nur hätte nach Norden zu fahren brauchen. Das ist gar nicht so dumm, wenn man Hannos Fahrt sich als gradlinig in südöstlicher Richtung verlaufend vorstellt. Sich das vorzustellen macht nur Mühe, solange man die moderne Karte vor Augen hat.

Schließlich kann ja ein überraschender Fund einmal die Gewißheit bringen, daß Punier bereits auf Arguin gesessen haben. Wer davon überzeugt ist, muß die ganze weitere Behandlung der Hannofahrt für verfehlt halten, die in 26 Tagen mindestens bis in die Gegend von Tres Puntas geführt haben muß, wenn nicht wesentlich weiter, da sie auch nachts gefahren sind. Das einzelne, wie gesagt, möchte ich den Geographen überlassen. Ich lasse es auch offen, ob der „Götterwagen" der Kamerunpik sein kann und was es mit den Feuern, die man sah, für eine Bewandtnis gehabt habe. Nur das sei festgehalten, daß es sich um eine gewaltige wohl überlegte Unternehmung handelt, mag auch die Zahl von 30000 Kolonisten[1]) nach orientalischer Sitte „nach oben abgerundet" sein. Immerhin versicherte ein alter Seemann, der Transport von 500 Menschen auf einem Fünfzigruderer, den man sich nicht zu schmal wird vorstellen dürfen, sei zwar kein Vergnügen, liege aber durchaus im Bereich des Möglichen, zumal man zwei oder drei Mann an jeden Riemen gesetzt haben wird. Und es hatte immerhin Sinn, daß sich Rom nach dem Schicksal dieser Kolonien erkundigte, ehe es die Akten über Karthago schloß.

1) Mit μυριάδες spielt nicht bloß die von Herodot gutgläubig hingenommene Überlieferung über das Xerxesheer. Viele Beispiele bietet das Buch der Richter.

Digitized by Google

5. Der Bericht des Plinius im V. Buch.

Wir möchten aber bei dieser Gelegenheit noch einige Kleinigkeiten richtigstellen, die zu der Fahrt des Polybios in Beziehung stehen. Man hat früher den ganzen namenreichen Bericht über Marokko, der bei Plinius folgt, aus Polybios abgeleitet, mit Unrecht, denn kurz auf die zitierten Worte folgt der Name Agrippas. Es fragt sich, ob man aus den überlieferten Worten erschließen kann, bis wohin Polybios gekommen ist. Genannt wird ein Fluß Anatis, den man bisher mit dem nachher genannten Asanas identifiziert hat, ohne damit die Entfernungsangabe 496 MP erklären zu können. Es ist begreiflich, daß dieser äußerste Winkel der alten Welt der Erklärung einige Schwierigkeiten bietet, erweckt aber doppeltes Interesse, ihrer mit allen sich bietenden Mitteln Herr zu werden.

Uns stehen außer dem Bericht bei Plinius und den ihm nahestehenden Geographen zur Verfügung die Inschriften von Mauretanien im VIII. Bande des Corpus, die römische Straßenkarte in Millers Bearbeitung (gute Skizze auch der tab. Peut. bei Miller S. 946) und die Ergebnisse der Bereisung der marokkanischen Küste durch Th. Fischer in den Jahren 1900 und 1901 veröffentlicht in Petermanns Mitteilungen Erg. B. 29 (1901) Heft 133 und in den Mitteilungen der geogr. Gesellsch. in Hamburg XVIII (1902). Die beiden letzteren Hinweise verdanke ich wieder N. Krebs. Wir folgen dem Berichte des Plinius. Vorausgeschickt sind zwei Angaben, mit denen wir ohne anderweitige Hilfe nichts anfangen können, das *promunturium extumum* heiße bei den Griechen *Ampelusia*, jenseits der Säulen lägen zwei Städte *Lissa* und *Cotc*. Ampelusia ist Kap Spartel; in den Städtenamen verbergen sich die gleich zu nennende Stadt Lixos und der von Strabo angewandte Name von Kap Spartel Koteis. Mit Tingi = Tanger beginnt der mit Entfernungen in römischen Meilen ausgestattete Bericht. *Tingi* oder *colonia Traducta Iulia* ist von *Baelo* an der spanischen Küste 30 MP entfernt. Mit Tingi beginnt auch die römische Straße. 1. Station nach 25 MP *Zulil* oder *colonia Iulia Constantia*, im Itinerar *Zilis*, 2. Station nach 35 MP *Lixos;* das Itinerar nennt erst noch *Tabernis*, dann *Lix col'*. Wir befinden uns an der Lukkosmündung, die nach der Schilderung von Th. Fischer wie alle Flußmündungen Marokkos einen guten Hafen bildet, der aber wegen der vor der Mündung liegenden Barre nur für ganz flach gehende Schiffe erreichbar ist. Allerdings ist anscheinend eine Hebung der Küste um etwa 20 m

Digitized by Google

eingetreten, die zusammen mit der Versandung der Buchten die Küste merklich verändert haben dürfte. Die alte Stadt ist 4 km oberhalb noch kenntlich. Von Lixos aus wendet sich Plinius zuerst nach Osten, wo in 40 MP Entfernung *Babba colonia Julia Campestris* liegt, dann ohne daß die Richtungsänderung vermerkt ist, nach Süden, nach *Banasa Valentia* (75). Das Itinerar nennt vor Banasa noch *Frigidis*. Banasa ist inschriftlich gesichert am linken Ufer des W. Sebu 65 km von seiner Mündung bei dem heutigen Sidi-Ali-Bin-Djenûn (CIL VIII 9992). Von dort sind es 35 MP nach *Volubilis*, durch viele Inschriften vor allem im Supplement zu CIL VIII gesichert bei Ksar Faraûn. Die Angabe des Plinius, es sei gleich weit von beiden Meeren entfernt, beruht auf einem Irrtum. Nun folgt die Beschreibung wieder der Küste von Lixos ab. Bis zur Mündung des *Sububus* sind es 50 MP, von da wieder 50 MP nach *Sala*. Das Itinerar nennt die Stationen *Gigantes, Tarnusida, Sala*. Die Sebu-Mündung liegt heute viel südlicher, der Fluß hat aber, wie Fischer bemerkt, früher gewiß an der von Plinius bezeichneten Stelle das Meer erreicht, wo er heute vor frischen Dünenbildungen, die sehr rasch erhärten, nach Süden abgedrängt wird. Sala ist die Doppelstadt Rabat-Saleh an der Mündung des Bu Regreg, der wieder einen ausgezeichneten Ankerplatz bietet. Und zwar ist nicht Saleh der Ort der antiken Siedlung, das flach liegt, sondern, wie Fischer bemerkt, Rabat, das auf einem Felsen liegt; Sala ist punisch und bedeutet Fels. Fischer weist außerdem darauf hin, daß die Gefährdung durch feindliche Stämme, von der Plinius spricht, hier an der Grenze von Fez und Marrakesch noch immer andauere, so daß der Landweg ziemlich unpassierbar sei. Von hier führt nach Plinius der Weg zum Atlas. Gemeint ist das Tal des Bu Regreg. Die Herausgeber des Corpus bemerken, daß Sala der letzte römische Posten gewesen sein dürfte, da die Inschriften mit Ausnahme eines Brocken aus Saffi hier aufhören. Das kann nach dem Itinerar nicht ganz richtig sein, das noch die Stationen *Gentiano, Exploratio* und *Babullaca* kennt. Miller setzt letzteren Ort vermutungsweise mit Casablanca gleich, dem besten Hafen an der ganzen Küste. Nun beginnt bei Plinius die Konfusion. Nach einer längeren Auslassung über den Atlas, dem sich die fraglichen Worte aus Polybios anschließen, und einem Zitat aus Agrippa: von da (man weiß nicht, ob vom Anatisflusse oder vom Atlas) nach Lixos 205 MP, vom fretum nach Lixus 112 MP, das in seinen Angaben nicht ganz zu

Digitized by Google

den erst angeführten Zahlen paßt, aus denen sich für Lixus eine Entfernung von 60 MP von Tingi, also höchstens von 88 MP von Abila ergibt, beginnt die Beschreibung nochmals bei Lixus und nennt die Bucht *Sagigi,* die Stadt am Vorgebirge *Mulelacha,* die Flüsse *Sububa* (oben Sububus) und *Salat* (oben Sala), den Hafen *Rutubis,* bis zu dem es 224 MP seien. Die Entfernung führt in der Tat zu dem Hafen Azemur an der Mündung des W. Umerbia. Dann folgt das Vorgebirge *Solis,* offenbar das Kap Cantin, das Fischer als auffallende Landmarke beschreibt, das Kap Soloeis der älteren Geographen. Der nächste Hafen Rhysadir kann nur Safi sein, der Fluß Quosenus der W. Tensift. Dann wird der nächste Fluß Masathat der W. Sus sein, der Darat der W. Draa, was auch der Name empfiehlt, obgleich die Angabe heute nicht zutrifft, daß es dort Krokodile gebe. Hier muß überhaupt eine Kürzung eingetreten sein, da der darauf genannte Golf mit dem Vorgebirge Braca nur die Einziehung südlich Kap Branco sein kann, das vom W. Draa etwa 1000 km entfernt ist. Der Salzfluß und der Bambotus mit seinen Krokodilen und Nilpferden werden Senegal und Gambia sein. Dann fehlt die nähere Ausführung bis zum Theonochema, das allein noch genannt ist und dem promunturium Hesperium, das irrtümlicherweise nach statt vor dem letztgenannten Berge aufgeführt wird.

Ein dritter Bericht nach Angabe der indigenae nennt nach Salat die Flüsse Asana und Fut, vermutlich W. Umerbia und W. Tensift. Von dem letzteren aus werde der Atlas erreicht. Das ist richtig, denn es ist der Weg nach Marakesch.

Nun folgt ein kurzer Bericht über den Feldzug des Suetonius Paulinus und ein Zitat aus Iuba über die Euphorbia.

Die Sebosusfrage ist von Klotz, Quaest. Plinianae S. 44 eingehend behandelt. Er sieht in Sebosus einen Schriftsteller der zwanziger oder dreißiger Jahre, der viel älteres Gut, darunter auch Iubas Sammlungen vermittelt hat. Dann würde diesem sonst unbekannten Autor eine erhebliche Bedeutung beizumessen sein. Da E. Norden ihn jedoch mit einem Zeitgenossen Ciceros, den dieser gelegentlich nennt, identifiziert, eine Voraussetzung, durch die die Annahme von Klotz hinfällig würde, so soll der Tatbestand bei Plinius und dem ihn in diesen Partien begleitenden Mela kurz noch einmal geprüft werden.

An der zweiten Stelle, die sich mit Mauretanien beschäftigt, im sechsten Buch § 199—205 hebt sich zunächst der Passus über die

Digitized by Google

Inseln der Seligen, die Fortunatae insulae heraus. Das stammt nicht aus dem kurz zuvor genannten Hanno, denn Plinius nennt zwei Gewährsmänner Statius Sebosus und Iuba, und zwar so, daß er die Mitteilungen des einen mit denen des anderen vergleicht. Sebosus hatte an die sogenannten Gorgonum insulae angeknüpft, ein Zeichen schon, daß seine Mitteilung auf Kunde aus dritter oder vierter Hand beruht, weil die Gorgonen erst durch eine Entstellung von Gorilla zu Gorgades hineingekommen sind. Von diesen Inseln rechnet er 40 Tage Fahrt zu den Inseln der Hesperiden, dann einen Tag zum Hesperu Keras, jener Landmarke, die wir aus Hanno kennen, um die sich die Fabeleien der Späteren schlingen. Im Gegensatz dazu hat Iuba den Autololen gegenüber wenige Inseln gefunden, wo er Purpurfärbereien angelegt hatte. Das klingt im Munde des Herrschers jenes Landes recht wenig sagenhaft; das wird wirklich so gewesen sein; aber dann können wir diese Inseln natürlich nicht allzuweit südwärts suchen. Die Autololen nennt Plinius V 5 bei Sala (Rabat) am Wege zum Atlas, während er in dem Parallelbericht V 9 die Gaetuli Autoteles zwischen Rhyssadir und dem Fluß Quosenus nennt. Da Kap Soloeis (Solis) unmittelbar davor genannt ist, so befinden wir uns zwischen Saffi und dem W. Tensift. Wenn man unter den Inseln nicht Riffe oder Brandungsterrassen zu verstehen hat, wie ich glaube, käme nur die Insel von Mogador in Betracht.

Die Fortunatae insulae werden mit ultra eas angeknüpft, liegen also südlich Mogador, vielleicht sehr viel südlicher. Sebosus nennt Iunonia, Pluvialis, Capraria. Iunonia liegt von Gades 750 MP, ebensoviel (?) gegen Westen die beiden anderen. Die Entfernung stimmt fast genau für die östlichste der Kanarischen Inseln (Cadix–Lanzarote 1150 km = 767 MP). Auf die übrigen Kanarischen Inseln geht offenbar die folgende Angabe: von ihnen 250 MP (375 km) die *Fortunatae insulae contra laevam Mauretaniae in VIII horam solis* heißen Invallis von der Krümmung und Planasia vom Aussehen. Invallis hat einen Umfang von 300 MP. Die Höhe der Bäume steigt bis zu 140 Fuß. Das klingt alles ganz vernünftig. Wenn der Schwarzwald Bäume von 40 m = 120 Fuß und mehr kennt, so zweifele ich an der entsprechenden Angabe des Sebosus nicht. Fuerteventura dürfte, soweit die mir zur Verfügung stehende Karte des Stielerschen Atlas erkennen läßt, tatsächlich über 300 km = 200 MP Umfang haben. Interessant ist die Ortsangabe in *VIII horam*

Digitized by Google

solis, die bereits die den späteren Geographen bekannte Einteilung der Oikumene in Stunden zu 15° voraussetzt. Ptolemaios geogr. I 14, 9 zitiert aus Marinos: von dem indischen Kap Kory bis zur Baitismündung 8 Stunden = 120°, die Inseln der Seligen 5° mehr.

Das ist also die umgekehrte Rechnung der Länge als die noch vor kurzem moderne östl. Ferro, die eintreten mußte, als man bemerkte, daß der Osten zur Annahme eines absoluten Nullpunktes keinen Anlaß gab. Die ursprüngliche Auffassung ist ja die noch bei Herodot ganz ungeniert und primitiv ausgesprochene, daß die Sonne sich in Indien über den Horizont erhebt, so daß es dort am frühen Morgen glühend heiß ist. Man folgt also mit der Stundeneinteilung dem Lauf der Sonne, so genau man es vermochte. Ptolemaios zeigt, daß man damals bereits einiges von Hinterindien und dem Archipel gewußt hat, so daß man die Länge dieser Orte nach negativen Stunden hätte ausdrücken müssen, was ein logischer Unsinn wurde. Man hat daher die Rechnung einfach umgekehrt und künftig von West nach Ost gezählt. Für Marinos, der noch von Ost nach West zählt, reicht also die Welt bis Cap Komorin oder wo sonst dieses Kory zu suchen ist. Man fragt nach dem Koordinatenkreuz, auf das diese Erdteilung bezogen ist und sucht zunächst nach der Mittellinie. Diese geht, wie zu erwarten war, fast genau durch Alexandreia. D. h. die Stundeneinteilung ist in Alexandreia entstanden, und zwar nach der Entdeckung von Ceylon, ehe man darüber hinausgekommen war. Aber es bleibt einstweilen unerklärt, weshalb dann Alexandreia nicht 60° vom Anfang der Sonnenbahn aus angesetzt ist, da man aus den Worten des Ptolemaios die Vorstellung gewinnt, daß zunächst Cap Soloeis etwa das Westende der Welt gewesen sei und man die über 120° hinausliegenden Inseln erst später entdeckt habe. Es sieht kaum aus wie ein Zufall, daß in diesem erweiterten Weltbild die Mittagslinie, 6 Stunden nach Sonnenaufgang fast genau durch Rom geht. Das sieht aus, als wenn man in römischer Zeit die im wesentlichen wohl eratosthenische Vermessung auf ein neues Koordinatenkreuz übertragen hätte, dessen Mittelpunkt Rom war.

Nun hat man sich noch längst nicht genügend gewundert, daß Sebosus gerade von den Inseln der Seligen und dem Ganges spricht. Wie stellt sich wohl Schanz dessen Leben vor, wenn er schreibt, daß er „eine größere Seereise unternahm und die wunderbaren Dinge, die er sah, in einem Werke zusammenstellte"? Ein

Digitized by Google

Forscher, der damals den Ganges und die Kanarischen Inseln selbst aufgesucht hätte, man würde ihn unter die größten Entdecker der alten Welt zählen, selbst wenn er dabei zweiarmige blaue Würmer von 60 Ellen Länge beobachtet hätte (offenbar ein entstellter Bericht über die Riesenpolypen des fernen Ostens). Nein, Sebosus ist offensichtlich Paradoxograph, und es kann sich für uns nur darum handeln, ob er vor oder nach Iuba geschrieben hat.

Die Beschreibung der Lage der Kanarischen Inseln wird verständlich, wenn wir den Meridian durch Teneriffa führen. Dann liegen nämlich wirklich 2 Inseln *occasum versus*, Pluvialia und Capraria, in der Mitte liegt Iunonia und links herum gegen Mauretanien „in die 8. Stunde hinein" Invallis und Planasia. Daß zwei Inseln unbenannt geblieben sind, dürfte kaum stören.

Anders Iuba, der die Fortunatae insulae von Mauretanien aus gesehen *sub meridiem positas prope occasum* ansetzt, von den Purpurinseln aus 625 MP, so daß man 250 MP nach Westen steuert, dann 375 MP ortus petatur. Das würde nun freilich Osten heißen und Unsinn sein. Aber die Maße stimmen gut von Rabat aus gemessen, wenn man erst nach Westen, dann nach Süden mißt. Erreicht hat man sie natürlich umgekehrt, an der Küste entlang steuernd. Die Entfernung von Kap Iuby entspricht ungefähr der Entfernung Thera—Kreta. Er nennt als erste Ombrion (= Pluvialia), dann Iunonia, Capraria, Ninguaria, Canaria. Die einzelnen Mitteilungen z. B. über Reste menschlicher Behausungen erwecken den Eindruck, daß er oder seine Seeleute wirklich dort gewesen sind. Aus der Tatsache, daß Sebosus einen Namen in lateinischer Übersetzung gibt, den Iuba griechisch hat, hat man geschlossen, Sebosus schöpfe aus Iuba. Ich finde es viel beachtlicher, daß Iuba, der doch griechisch schrieb, vier lateinische Namen bietet, und glaube daraus zu erkennen, daß ihm bereits eine lateinische Beschreibung, eben die des Sebosus vorlag, die er als Eingeborener nachgeprüft und verbessert hat.

Jedenfalls ist so viel sicher, daß Sebosus nicht als Vermittler zwischen Iuba und Plinius in Betracht kommen kann.

Eine zweite Frage ist, wie sich die zuvor genannten Polybios, Nepos, Xenophon und Hanno zueinander und zu Plinius verhalten. Eine flüchtige, aber wortgetreue Verarbeitung Hannos reicht von 199—201 Ende, wo der Zusatz: *spectatas usque ad Carthaginem captam* beweist, daß sich um 146 jemand mit der Sache beschäf-

Digitized by Google

tigt hat. Denn die Worte sollen doch nicht bloß sagen, daß man die Felle seit dem Brande nicht mehr sehen kann, sondern daß man sie bis zuletzt wirklich hat sehen können. Zwei weitere Zusätze scheiden von selbst aus. Der erste: *traditur — Atlantis appellata* ist ein anonymer Hinweis auf die bekannte Atlantissage. Der andere stammt aus Xenophon von Lampsakos, der die Gorgadesinseln erfunden hat, deren Name offensichtlich nur eine Verlesung der von Hanno erwähnten Gorillas ist. Dieser Xenophon, von dem Bergvermessungen zitiert werden, muß jünger als Eratosthenes sein, der die dazu benutzte Dioptra erst erfunden hat, kann aber sehr wohl mit dem Verfasser einer Geschichte Hannibals identisch sein, also der Generation vor Polybios angehören und die griechische Bearbeitung oder Verarbeitung von Hannos Fahrt gekannt haben, die auch Eratosthenes benutzt hat. Beide Zusätze können sehr gut von jenem eingefügt sein, von dem die Bemerkung zum Jahre 146 stammt, können aber natürlich auch später hinzugekommen sein.

Vorher sind Polybios und Nepos für dieselbe Sache genannt, die bemerkenswerterweise im heutigen Hannotext nicht steht, die Entfernung Kernes vom Festland. Beide stimmen, was Plinius nicht bemerkt zu haben scheint, überein mit 8 Stadien = 1 MP. Nepos kann die Mitteilung also direkt oder eher indirekt aus Polybios haben. Aber woher hat sie Polybios? Und weshalb fehlt bei ihm die Zahl für den Umfang der Insel, die Hanno und Nepos geben? Nepos spielt geradezu auf den Wortlaut des überlieferten Hannotextes an mit den Worten: *ex adverso maxime Carthaginis,* aber er hat Hanno nicht eingesehen. Eine Lücke im Hannotext anzunehmen, würde ich mich nur sehr schwer entschließen, auch wenn die Ziffer für den Umfang der Insel (5 Stad., wo Nepos *non amplius II MP* = 15—16 Stad. hat) leicht verderbt ist. Aber lassen wir einmal die Annahme gelten, daß der, der sich um das Jahr 146 mit dem Hannotext beschäftigt hat, Polybios selbst gewesen ist, so bekommt es einen guten Sinn, daß er nur die Zahl anführt, die dort nicht stand. Ob er sie aus dem Hannobuch oder aus mündlicher Überlieferung hat, oder ob er selbst dort gewesen ist, ist eine weitere Frage.

Wir kommen damit auf die Stelle des V. Buches, wo Polybios von der waldreichen Gegend bis zum Anatisfluß spricht. Klotz hat richtig darauf hingewiesen, daß jeder Anhalt fehlt, diesen Anatis mit irgendeinem der sonst bei Plinius genannten Flüsse gleichzu-

Digitized by Google

setzen. Sehr bemerkenswert ist seine Beobachtung, daß einige der in MP angegebenen Maße in der Nähe aus Stadien umgerechnet zu sein scheinen, nämlich die Entfernung Säulen — Lixos, 112 MP, Rutubis — Lixos 224 MP, der Golf am mons Braca 616 MP und schließlich die bei dem Namen Anatis stehende Entfernungszahl CCCCLXXXXVI, wir wissen nicht, von wo gerechnet, wenn wir sie nur ganz geringfügig korrigieren in DCCCLXXXXVI. Die Ziffern führen auf 2, 4, 11 und 16 Tagfahrten zu 450 Stadien. Wir kämen dann mit dem Anatis zum W. Draa, wo in der Tat die marokkanische Vegetation bereits in Steppe und bald in Wüste übergeht. Aber mit keinem Wort ist gesagt, daß Polybios nicht weiter gefahren sei. Galt sein Besuch den phoinikischen Kolonien, so mußte Kerne aufgesucht werden, und in dem griechischen Maße für den Golf am *mons Braca* (Kap Branco 80 km nwestl. der Insel Arguin) scheint die Gewähr zu liegen, daß er bis Kerne gelangt ist. Dann war es ein leichtes, die bei Hanno fehlende Zahl zu ergänzen. Alles übrige, was Hanno schon gesagt hatte, konnte er fortlassen, wenn er den Text des Berichtes zuvor in griechischer Übersetzung gegeben hatte, wie wir oben nur angedeutet haben, jetzt aber mit größerer Gewißheit behaupten.

Daraus folgt für den Bericht des V. Buches: Polybianisch sind die Worte: *Fucre et Hannonis — Surrentium* (mit Ausnahme des Agrippazitates, das, wie Klotz gesehen hat, nur die Worte *ab eo Lixum CCV Agrippa* umfaßt). Wie allerdings dieser italische Name dorthin kommt, ist ziemlich rätselhaft. Ich möchte glauben, daß Polybios es mit dem Vorgebirge von Sorrent verglichen hat, wie Herodot die Krim mit Sunion und der Terra d'Otranto vergleicht. Im folgenden steckt in dem Flusse Bambotus das griechische *πάμβοτος*, was sehr wohl mißverstandenes Attribut eines Flusses sein kann, in dem es die genannten Tiere alle gibt. Ferner stammt der Bergname Theon Ochema aus Hanno. Auch das promunturium Hesperium ist nur die falsche Übersetzung des Hesperu Keras, wie es VI 197 heißt, das verwendete Maß navigatio dierum et noctium typisch griechisch. Das Verhältnis zu Polybios ist nur dadurch etwas verunklärt, daß der lateinisch sprechende Mittelsmann das gegenseitige Verhältnis von Theon Ochema und Hesperu Keras vertauscht hat. Nun bekommt endlich vielleicht auch der letzte Satz — denn es folgt ein Bericht aus claudischer Zeit — einen Sinn, wo es heißt, er habe den Atlas mitten in diesen Raum verlegt.

Digitized by Google

Welcher er, wenn nicht der Gewährsmann, von dem Bericht § 9 und 10 stammt, also Polybios?

Der Parallelbericht § 2—5 kennzeichnet sich durch den Namen Autololes, der im 6. Buch in dieser Form in dem Iubazitat stand, ist also aus Iuba. Hier sind alle Verhältnisse römisch, wie aus Maßen und Namen hervorgeht, während der andere Bericht fremdartige Namensformen liebt (Sagigi, Mulelacha, Salat, Rhyssaddir, Masathat, Darat, Fut, Addirim = Atlas[1]), Quelle angeblich *indigenae,* wenn der Satz in § 13 noch dazu gehört).

Weiter führt der Vergleich mit Mela. III 90 kommt dieser auf die Frage, ob Libyen umschiffbar sei, und beginnt mit Hannos Fahrt, der umkehren mußte wegen Mangel an Lebensmitteln. Das stimmt zum Originaltext. Eudoxos — gemeint ist der Kyzikener — habe Afrika umschifft. Das hat ihm Nepos vermittelt, der schon einen ganzen Eudoxosroman geboten haben muß. Darin wird der Fang der Gorillaweibchen, den Hanno erzählt, mit phantastischer Ausschmückung wiedergegeben. Hannos Name ist genannt. Dieser Eudoxos war ein kühner Abenteurer, von dem Poseidonios nach Strabos Bericht ausführlich erzählt hatte, anscheinend auf Grund mündlicher Erkundung, da von einem Buche nichts verlautet. Er war kurz vor 116 von Alexandreia nach Indien gefahren. Das zweitemal war er an die Ostküste von Afrika verschlagen. Dann war er nach Gades gegangen, um von dort den Seeweg nach Indien zu finden, ein Unternehmen, das mit großer Reklame in die Welt gesetzt wurde. Er kam zunächst bis zu Negerstämmen, also schätzungsweise bis zum Senegal. Von der zweiten Fahrt scheint er nicht mehr heimgekehrt zu sein. Vermittler des Poseidonianischen Gutes ist hier Nepos, derselbe, der nach Plinius *alia avidissime credidit.* Da hat also Plinius gestrichen. Im übrigen zeigt die Verbindung von Hanno, Polybios und Nepos bei Plinius wie bei Mela, daß sie beide dasselbe Buch benutzen; das dürfte wohl Nepos selbst gewesen sein.

6. Nachtrag zu den natürlichen Voraussetzungen.

Die Lage der phoinikischen Kolonien sowie die Begrenzung des späteren römischen Vorgehens an der afrikanischen Küste ist durch gewisse natürliche Voraussetzungen hervorgerufen. Für das

1) Besser ad Dirim, da Strabo XVII p. 825 aus der gleichen Quelle Δύρις überliefert.

Digitized by Google

Atlasvorland gibt die Skizze bei Th. Fischer, Die Seehäfen von Marokko 1908 eine ausgezeichnete Anschauung, wo insbesondere die Ausbreitung des Fruchtlandes und die unbrauchbare Gebirgsregion sich gut voneinander abheben. Jenes waldige Land voller Wild, dessen Waldbestand jetzt zerstört ist, erstreckt sich bis über Mogador hinaus. Dann tritt der Atlas dichter an die Küste heran. Südlich bildet das Sus noch einmal einen schmaleren Streifen fruchtbaren Landes. Die Vegetationskarte in Meyers physikalischem Handatlas führt die für Marokko angewandte Färbung bis Kap Iuby, wobei allerdings nach Angabe von Prof. Krebs zuletzt nur noch vereinzelte Oasen übrig sind. Dann folgt ein breiter Wüstenstreifen, der erst dicht nördlich des Senegal durch die Zunahme der Niederschläge in Steppe, dann aber sehr schnell in tropische Vegetation übergeht. Die Geschichte dieses Westrandes der Sahara skizziert G. Schmitt, La Géographie 27 (1913) 1 S. 241 ff. Nachdem Hannos Fahrt erwähnt ist, folgen seit 1434 die Kämpfe der Portugiesen, Spanier, Engländer, Franzosen, Holländer und Brandenburger an dieser Küste, die zeigen, daß ihr Besitz doch einen gewissen Reiz besessen haben muß. Die Insel Arguin trägt noch die Ruinen des Forts des Großen Kurfürsten, dessen Vorgehen der Franzose unrichtig als eine Verletzung des Nymweger Friedens bezeichnet. Die Entfernung beträgt von Tanger in Luftlinie 2300 km = 12400 Stad., die man unter Umständen gleich 13 Tagfahrten rechnen kann, so daß wir zu dem bemerkenswerten Resultat kämen, daß die Insel zugleich die phoinikische Siedelung Kerne getragen hätte.

Gehen wir zuerst an der Küste weiter, so folgt der Senegal mit seiner jetzt stark nach Süden abgedrängten Mündung, die aber auch im Altertum keine Ähnlichkeit mit dem Nil gehabt haben dürfte. Dagegen gilt das in hohem Maße vom Gambia, dem Casamance und Rio Grande, die schlauchförmig sich dem Meere öffnen. Ähnliche Gebilde fehlen dann an der Nigermündung, kehren aber im Kameruner Winkel wieder. Prof. Krebs bestätigt, daß die Flut mit deutlicher Strömung in diese Mündungen weit hineinreicht und der Flußwassergehalt des vorliegenden Meeres so weit reiche, daß man ihn für den Niger wohl mit 30 Seemeilen ansetzen könne. Für antike Schiffahrt bedeutet das praktisch ein absolutes Süßwassermeer, denn es mußte hoch kommen, daß man sich so weit von der Küste entfernte. Die Straße von Otranto, einst das Ende der Welt für den Griechen der heroischen Zeit, ist nur 40 Seemeilen breit.

Digitized by Google

Eigentlicher Urwald beginnt erst südlich des Gambia. Während der obere Senegal schon Krokodile hat (Grenze bei 19° n. B.), haust der Elephant, dessen Zähne hier ein Hauptausfuhrprodukt sind und waren — die Zahnküste beginnt allerdings erst wesentlich weiter im Südwesten —, in diesen Urwäldern. Gerade die Ecke von Afrika ist eins der regenreichsten Gebiete der Erde. Auch der Gorilla ist überall in diesen Wäldern heimisch. Seine Grenze ist südlich des Gambia. Auffallend große Berge gibt es nur im Hintergrunde von Sierra Leone und dann in Kamerun den Pik, aber auch Fernando Po hat seine 3000 m Höhe, so daß es bei klarer Luft von der Küste nicht zu übersehen ist.

Die Bedeutung der Senegalmündung, weswegen man sich um sie so bemüht hat, ist, daß dieser Fluß mit dem Stromgebiet des Niger Wasserverbindung hat, so daß von dort der Weg nach dem Markte von Timbuktu führt, den auch Schmitt erwähnt.

Freiburg i. Br. W. ALY.

Digitized by Google

ZU LUCILIUS.

I.

Bei der Erörterung grammatischer Fragen im neunten Buch hat sich Lucilius auch über *fervĕre* oder *fervēre* ausgesprochen und sich zugunsten der ersteren Form entschieden:

357 *Fervit aqua et fervet, fervit nunc, fervet ad annum.*

Damit ist Präsens und Futurum durch 2 präzise Beispiele gekennzeichnet, so wie Lucilius überhaupt es in bemerkenswerter Weise versteht, das Vokabelmaterial in knappen Sätzchen in einen lebendigen Zusammenhang zu rücken, so sehr sich freilich andererseits in der holprigen Verbindung der Sätze die Kritik des Horaz: *durus componere versus* oft auch bei der trümmerhaften Fragmentüberliefe- bestätigt. Im Unterschied zu diesem mehrfach überlieferten Vers steht nur einmal bei Nonius der Vers gleichen Zusammenhangs aus demselben Buch

356 *fervere, ne longum. vero; hoc lectoribus tradam.*

Trotzdem auch hier der gleiche Zusammenhang (mutatae coniugationes, breviatus accentus) vorliegt, meint Marx in einer meines Erachtens überaus gewaltsamen Interpretation eine Beziehung zu der orthographischen Frage *ee* oder *e* herstellen zu müssen, der von den zitierenden Autoren in keinem Falle angedeutet wird. Lucilius überlasse, so deutet er den Zusammenhang, dem Leser das Urteil, der im Hinblick auf den tatsächlichen Sprachgebrauch (den skizziert fr. 357) auch ohne jene orthographische Regulierung das e in fervere als kurz erkennen werde. Es ist merkwürdig, zu sehen, wie sich alle Editoren des Nonius und Lucilius durch die uralte Konjektur *lectoribus* für das überlieferte *lictoribus* haben blenden lassen. In Wirklichkeit war *lectoribus* immer ganz unverständlich, da es sich ja nur um das *corripere* des e explicite ([Prob.] IV 241, 22 K *corripitur . . . ut Lucilius*) oder implicite bei diesen Zitaten handelt. Ich denke, der Liktor paßt hier sehr gut. Zwar kann ich die Beziehung nicht durch eine bestimmte Stelle stützen, bedenkt man aber einerseits die Funktionen des Liktors, die — *lictor, conliga*

Digitized by Google

manus — zu der Etymologie *a ligando* geführt haben, andererseits aber die überaus gewöhnliche und mannigfache Verwendung von *corripere* in Fällen, wo der Delinquent arretiert und zur Verantwortung gezogen wird, so wird man diese zunächst vielleicht überraschende Interpretation für die hier einzig angemessene halten. In einem anderen, offenbar schlimmeren Fall, wird ähnlich mit dem berüchtigten Lupus gedroht (785 *reus tradetur Lupo*). Das *fervere ne longum* ist ja gerade die Ansicht des Lucilius, und wir haben nicht nötig, es als Rest des Vorschlags eines gegnerischen Orthographen mit Marx anzusehen (*ē geminato, ne quis putet habere fervere e in media longum*). Daß aber *vero* (emphatisch: ja, allerdings) als Einleitung des burlesken Vorschlags ganz anders paßt als früher, leuchtet ein.

Das σπουδογέλοιον der Ausdrucksweise des Lucilius ist nicht minder verkannt worden in einem anderen, viel behandelten Beispiel, wo freilich längst klar ist, daß irgendwie der Dativ bezeichnet wird. Auch die Wahl des Diebs als des nehmefreudigen Empfängers wird nicht zufällig sein. Aber was bekommt er?

367 *mendaci furique addes e, cum dare furei iusseris.*

Mit Recht macht Colson (Class. Quart. XV 13; ähnlich zu Quint. I 7, 15) wieder auf die bei Marx und sonst ignorierte Schwierigkeit aufmerksam, die in der Ausdrucksweise *cum dare furi iusseris* liegt (ich sehe freilich nicht einmal in *cum dabis furi* eine mögliche Bezeichnung für den sprachlichen Gebrauch des Dativ). Um dieses Anstoßes willen hatte ja Lachmann (Lucrez, Komm. 245) Punktum nach *mendaci furique* gesetzt und dann konjiziert *addes e, cum „Dato, Furei!" iusseris*, d. h. Furi als voc. mit *ei*, furi als dat. mit *i*. Was freilich Colson selbst vorschlägt: *addēt* oder *addent*, the correct speller when you tell him to put „fur" in the dative will write furei, kann, abgesehen von anderen Gründen, schon deswegen nicht richtig sein, weil eine solche Trennung des Adressaten oder Lesers von einem sachverständigen Dritten nirgends sonst in diesen Fragmenten begegnet. Auch hier ist wieder einzuwenden, daß *dare iubere* gar nicht heißt: Setze in den Dativ! Das Richtige liegt in einer ganz anderen Richtung: Erwägt man, daß Lucilius überall klare, dem Wortsinn möglichst nahe liegende Beispiele wählt, so erregt schon das Beispiel hier an sich Verdacht. Ich gebe einem etwas, der im übrigen ein Dieb ist — das mag nach der Tradition der Übungssätze mancher Lehrbücher so ungewöhnlich nicht sein,

Digitized by Google

es ist aber gar nicht in der Art des Lucilius gedacht. Was gibt man dem Dieb? Natürlich *malum* oder die konkreteren *plagae*, das *lorum*. Daran hat der Geschädigte, hat die ganze Gesellschaft ein Interesse. Man befiehlt in dem dafür geborenen Imperativ. „*Adhibete*" *acceperant* erzählt uns der centonarius in Petrons Gastmahl 45, 12 bei der Schilderung einer kläglichen Gladiatorenaufführung, wozu Heraeus (suppl. 284 [6]) sehr schön aus CIL VI 27938 einen Mann mit dem Spitznamen *Adhibe*, also einen Vetter jenes taciteischen *Cedo alteram* nachweist. Lucilius gebraucht *dare* hier ohne jeden Zusatz, was er verstanden wissen will, beweist wohl schon der Sprachgebrauch der Komiker, die ja in den häufigen und oft besprochenen Ausdrucksweisen *sic datur, sic dabo, observa quid dabo* die Sache absichtlich nicht recht deutlich nennen. Ich glaube aber, den Gebrauch noch aus einer anderen, nicht richtig verstandenen Stelle des Lucilius belegen zu können, die uns nachher noch in einem anderen Zusammenhang beschäftigen wird:

577 *nugator, cui dem, ac nebulo sit maximus multo.*

Nugatores, nebulones sind Ausdrücke, die für verschlagene Sklaven typisch sind. Lucilius hat *nugator* noch 1002, wo Marx die sehr passende Beziehung zu Persius V 127 hergestellt hat und wo zweifellos ein Sklave gemeint ist. *Nebulones et tenebriones*, sagt Nonius in der Einleitung zu der Zitatensammlung, in der fr. 577 steht, *dicti sunt qui mendaciis et astutiis suis nebulam quandam et tenebras obiciant* (*obiciebant* Mueller) *aut quibus ad fugam et furta haec erant accommodata et utilia* (p. 19, 2 M). Da haben wir ja fast den *mendax fur*. Ihm gibt man nichts, es sei denn höchst unfreiwillig, ganz sinnlos ist es, einen anderen aufzufordern, das zu tun, weder der eine noch der andere Ausdruck ist an sich eine Umschreibung für den grammatischen Gebrauch des Dativ: Lucilius wählt das einzige, der Situation angemessene Beispiel, das, natürlich aus dem Leben gegriffen, sekundär den Begriff *Dativ* heraushören läßt, wenn er seine Vorschrift in die Form kleidet: Dem *mendax fur* lege du auch deinerseits ein e bei (*addes*), wenn du den Ruf ausstößt „Gebt's ihm, dem *fur*".

Wer die im Anschluß an die grammatischen Fragmente des Lucilius bei den antiken Gewährsmännern gepflogenen Erörterungen im weiteren Zusammenhang liest, überzeugt sich leicht davon, daß gerade die in gewissem Sinn so glückliche spezielle und drastische Fassung der Beispiele schon den antiken Leser die Tragweite der

Digitized by Google

Lehre nicht recht erkennen ließ. Hierfür scheint mir besonders Marius Victorinus VI 18, 3K bezeichnend. Es blieb eben vieles, was nicht im Beispiel mitgetroffen war, einfach im Dunkel. Vollends für uns Fragmentenleser bleiben auch nach der von Sommer (d. Z. XLIV 70ff.) als wirksam erkannten *συμπάσχειν*-Theorie eine Fülle von Schwierigkeiten, von denen ich hier nur einige herausgreife.

Man hat es als höchst merkwürdig empfunden, daß L., „inkonsequent wie alle orthographischen Reformer" (Sommer), den pronominalen Dativ mit *i*, den nominalen mit *ei* schreibt. Kent meint, der Grund für diese sprachgeschichtlich unberechtigte Scheidung liege darin, daß diese Pronomina im übrigen vielfach der sogen. 2. Deklination folgen (American Journal of Philology XXXII 1911, 283). Ja Colson erwägt sogar eine verschiedene Aussprache in beiden Fällen, was Lindsay für nicht ausgeschlossen halte. Da somit nicht nur der Kredit des Lucilius, dem man in seiner sympathetischen Tollheit gern wenigstens Methode und Konsequenz zubilligen möchte, engagiert ist, sondern sogar die Linguistik, so erscheint es angezeigt, bevor unabsehbares Unglück geschieht, das fragliche Fragment 369 richtig zu verstehen:

hoc illi factum est uni : tenue hoc facies i,
haec illei fecere : addes e ut pinguius fiat.

Wer auf die präzise Beispielgebung des Lucilius achten gelernt hat, ist nicht im Zweifel, daß die immer gegebene Interpretation, wonach im ersten Vers die Ausdrucksweise *quid mihi ille faciet* u. ä. vorschwebt, falsch ist. Dem *haec illei fecere* entspricht genau *hoc ille fecit* oder, was dasselbe ist, *hoc illi factum est uni*, wo *uni* ja den Singular noch einmal scharf hervorhebt. Übrigens weist Marx selbst im Index zwei Beispiele für diesen pronominalen Dativ beim Passiv auf, so das wenigstens für unseren unmittelbaren Zweck klare Fr. 191

sed nunc sol is mi in magno maerore . . . .
tristitia in summa, crepera in re inventus salutis.

Es ergibt sich also die merkwürdige Tatsache, daß Lucilius in Fällen, wo der Dativ eben nicht den irgendwie Beschenkten, sondern den einzelnen Handelnden bezeichnete, *i* schrieb, beide Verwendungsweisen also scharf schied. Ich wüßte nicht, wie man konsequenter sein kann.

Digitized by Google

Man bedenke, daß man später, vielleicht Remmius Palaemon, einen septimus casus einführte, der die disparatesten Dinge (abl. abs., instrumentalis, in mit dem Abl.) umfaßte, die nur dadurch zusammengehalten waren, daß sie nicht „ablativus" im eigentlichen Sinn waren. Diese Analogie gibt meines Erachtens ein viel deutlicheres Bild davon, was wir von L. erwarten dürfen, als Vorstellungen, die dem strengen Schema unserer Schulgrammatik oder moderner sprachwissenschaftlicher Erkenntnis entstammen. Das Wort Dativ ist, wie seine witzige Verkleidung zeigt, etwas höchst Reales für L. Haben wir, wie ich bestimmt glaube, 369 richtig interpretiert, so liegt ja hier gar kein „Dativ" vor, die einzige für uns faßbare Begründung des *ei* bei Lucilius, nämlich die sympathetische, verfängt also hier gar nicht. Damit will ich natürlich nicht behaupten, daß Lucilius ausdrücklich einen neuen Dativ neben dem alten wirklichen statuiert hätte.

Man bedenkt auch viel zu wenig, daß L. ja doch im bestem Fall nur Anregungen geben konnte, bei den Endungen vielleicht eine gewisse Vollständigkeit erreichen konnte, aber die Schicksale der Laute im Wortstamm — beides ist m. W. nie recht geschieden worden — ja nicht von ferne her erschöpfen konnte. Das fervere-Beispiel ist insofern aufschlußreich, als man nun sieht, daß Lucilius über den orthographischen Streit mit Accius weit hinausging. Es ergab sich freilich schon aus dem Vorhandensein der Erörterungen über *poëma* und *poësis* (338) in demselben Buch eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß die ohne Buchzahl überlieferten Erörterungen über die Solözismen (1100, 1215) in der Mitte zwischen beiden Gegenständen standen (So Leo, Röm. Lit. Gesch. 417, Barwick R. P. 260). Daß unter den poëmata von Lucilius gerade die epistula genannt wird (341), ist gewiß auffallend, aber er exemplifiziert auch hier wieder praktisch. Denn seine ars ist eine poetische Epistel, aber gewiß nicht an einen adversarius, dagegen spricht auf das entschiedenste die zugleich systematische und behaglich plaudernde Fassung, ebenso die Mahnung

349 *labora*
discere, ne te res ipsa ac ratio ipsa refellat,

aus der wir schon zwei Normen der latinitas herauszuhören glauben. *Loquendi facultatem usus invenit, ratio comprobavit* (Donatian VI 275, 13 K). Es erscheint mir doch beachtenswert, daß das *refellere* des Lucilius an dem *convincere* einer auch sonst interessanten Stelle,

Digitized by Google

wo über die Kriterien der latinitas nach Varro (fr. 268 Fun. = Diomedes p. 439, 15ss.) gehandelt wird: *nam si quis dicat scrimbo quod est scribo, non analogiae virtute, sed naturae ipsius constitutione convincitur*[1]), seine Entsprechung hat. Barwick hat mit seinem Remmius Palaemon (Philologus, Suppl. XV 2) und seiner Rekonstruktion der altrömischen ars grammatica auch für den Aufbau dieser grammatisch-poetischen Epistel Licht gebracht. Litterae, vitia sermonis, poëma-poësis — es kann kein Zufall sein, daß das genau der Dispositon der τέχνη περὶ φωνῆς bei den Stoikern (Diog. Laert. VII 55—62) entspricht. Gern wüßte man, an wen denn Lucilius diese seine grammatisch-poetische Epistel gerichtet hat. Ich will den Verdacht nicht verschweigen, daß, was ja bei der ganzen Art der Beispielgebung naheliegt, gerade die grammatischen Vokabeln Anspielungen nach dieser Seite hin enthielten. Der Verfassername Lucilius ist ja in diesem Zusammenhang doppelt gesichert: fr. 366 und Char. 78, 4 (Barwick, i. d. Z. LIX 333, 1). Aus Aemilius und dem filius Luci ist natürlich nichts zu schließen, aber der ganze Zusammenhang bei

362 *porro hoc si filius Luci*
fecerit, i solum, ut Corneli Cornificique

„et paulo post"

366 *pupilli pueri Lucili hoc unius fiet*

ist doch recht merkwürdig. Wenn überhaupt etwas, so müßte pupilli und der doch auffallende Name *Cornificius* eine Ausdeutung gestatten. Träger dieses Namens mit entweder poetischen oder grammatischen oder rhetorischen Interessen sind ja mindestens eine Generation nach der Abfassungszeit des neunten Buches sehr bekannt, aus ihr selbst aber kann ich überhaupt niemanden, der so heißt, nachweisen. Die Anbringung solcher Komplimente ist aus späterer Zeit (bei Verrius Flaccus Gaius und Lucius, der Name Sacerdos in gewissen Beispielen so gedeutet bei Barwick, R. P. 62, 1) bekannt. Vielleicht ist beim Beispiel *pila* = Ball (fr. 359) das sonst ganz unverständliche *lusimus*, wenn es in seinem Tempus richtig ist, auch als

1) Die ganze Partie, die fast wörtlich, aber ohne die Verweisung auf Varro, bei Charisius sich findet (50, 16ss.), hier aber am Anfang und am Schluß stark erweitert ist, verdient schon um ihrer sachlichen Bedeutung willen eine eingehendere Behandlung. Bei Barwick (183) scheint mir ihre Eigenart gegenüber dem Vorher und Nachher bei Ch. nicht genug betont.

Digitized by Google

persönliche Reminiszenz aufzufassen. Wissen wir doch, daß Lucilius, wie sein Zeitgenosse Scaevola pontifex (de or. I 50, 217) Ballspieler war (fr. 641). Was das Beispiel selbst anlangt, so ist *in alea, in pila ludere* im allgemeinen Sinne unmöglich. Gerade die von Marx zu v. 641 beigebrachten Beispiele, insbesondere die aus juristischer Lit., zeigen, daß man *alea ludit, pila ludit, in alea* aber und *in pila* verspielt oder sonstige Erfahrungen macht. *Tenues* muß wegen *tenue facies* 369, *pinguius fiat* 370 richtig sein. Ich lese mit Anastrophe der Präposition *tenues ĭ pila[m]in, qua lusimus*[1]). Nur so wird *ĭ* im Vers verständlich, wenn es eben das *ĭ* in pĭla ist. Die sehr schwierigen Verse 358—361 sind von Marx, Kent, Colson ganz verschieden behandelt worden, ich möchte darauf im übrigen nur insoweit eingehen, daß ich mit Colson allerdings *meilitiam* (*miles* war ja immer nur Konjektur) für falsch schon um des unverständlichen Akkusativs willen halte und seine sehr glückliche Änderung *meilia, iam,* wenn man überhaupt von einer Änderung bei $a > i$ sprechen darf, akzeptiere. Dann fordert L. für *mille* und *milia* ei, sie folgen, wie das sonst öfters in diesen Beispielen geschieht, richtiggestellt, mit *iam* beginnt, wie 364, die Wendung zu dem i tenue, und zwar zunächst zu dem Fall *pĭla* Die Varronische Etymologie *miles* von *milia* braucht L. um so weniger vorgeschwebt zu haben, als ja Aelius Stilo (fr. 15 Fun.) noch eine ganz andere (*a mollitia κατὰ ἀντίφρασιν*) hat.

Cichorius hat (Untersuchungen 67) auf die im Falle des Mummius nachweisbare Sitte poetischer Episteln gerade im Scipionenkreis hingewiesen. Den Vergleich mit der ars poetica ad Pisones, den er in einem bestimmten Zusammenhang, nämlich bei den Weisungen an den „jungen Historiker" des 26. Buches zieht (l. l. 119), würde ich lieber hier im 9. Buch ziehen, wenn auch der Unterschied in Form und Inhalt hier womöglich noch größer war als im Falle der satura. Daß alles unvergleichlich persönlich und selbst in

1) Überraschend ähnlich ist der Wortlaut bei Varro, wenn Lachmann und Usener das Stück, das bei Keil unter Ter. Scaur. VII 32, 21ss. abgedruckt ist, mit Recht auf ihn zurückgeführt haben (= fr. 272 Fun. not.). Es handelt sich um die Frage der Differenzierung ähnlich klingender Wörter, die ja offenbar auch für die Wahl der Beispiele bei Lucilius von Bedeutung war. Hier fordert V. bei anderen Vokalen *apex* im Fall der Vokallänge, *super i tamen litteram apex non ponitur, melius enim i pīla in longum producetur,* wo Usener (Rhein. Mus. XXIV 104ss.) *in* vor *pīla* ergänzt, Keil *i pila* tilgt.

Digitized by Google

Äußerlichkeiten, wie Ennius annales neben der Ilias 343, ganz lateinisch und römisch durchgedacht ist, ist nicht zu verkennen. Daß die Grundlage gerade eine stoische Systematik bildete, ist bei den mannigfachen Beziehungen gerade des Diogenes von Babylon zu Rom und Panaetius in hohem Maße wahrscheinlich. Zweifelhaft ist mir, ob auch jene Sympathie zwischen Wortbedeutung und nicht nur sprachlichem Ausdruck, sondern sogar Schriftbild sich als altstoisch erweisen läßt. Mehr vermutungsweise ist es von Sommer (a.a.O. 77) und Kroll (Studien zum Verständnis der röm. Lit. 105) behauptet worden. Manches spricht dafür, wie jene eigentümlich symbolische Betrachtung der *φωνή* als eines *σῶμα*, das *συμβεβηκότα* erlebt und jene berüchtigten *πρόσθεσις, ἀφαίρεσις, μετάθεσις, ἐναλλαγή* (Barwick, R. P. 98), andererseits ging ja, wie wir wissen, der Begriff der Anomalie bei Chrysipp gerade auf die Diskrepanzen zwischen Begriff und sprachlichem Ausdruck. Abgesehen von den für Lucilius persönlich in Betracht kommenden Einflüssen ist freilich diese ganze Betrachtungsweise, die anhebt mit den Grundelementen des sprachlichen Ausdrucks und fortschreitet über die Redeteile und über Fragen der Sprachrichtigkeit zur poetischen Kritik [1]) und zu den Gattungen der Poesie viel älter, als es bei Barwick scheint, und ich wundere mich, nicht nur bei ihm ganz ausgeschaltet zu sehen eine von den litterae über partes orationis und Fragen der Sprachrichtigkeit zur Poesie aufsteigende ars, die in die Poetik des Aristoteles eingelegten Kapitel 20—22, deren Heranziehung für die Geschichte des ganzen Systems sich in vielen Punkten fruchtbar erweist.

II.

Unter den mannigfaltigen Persönlichkeiten der Gesellschaft des Lucilius bietet ein ganz besonderes Interesse der Herold Granius, dessen Gestalt schon in der zweiten Generation, bei Cicero, ja, irre ich nicht, sogar schon zu Lebzeiten in einem eigentümlichen, kaum zu klärenden Zwielicht zwischen Wirklichkeit und Dichtung, nämlich der Dichtung des Lucilius, lebt. Daß dieser dicta des witzigen Herolds verwendete, wissen wir ja aus mehreren Beispielen, beiläufig, wie bei dem Rechtsfall des Scaevola und Albucius im zweiten

1) Gerade mit kritischen Betrachtungen war bei L. die Erörterung poëma-poësis verbunden (345). Offenbar war die Disposition nicht immer so gradlinig, wie 351 vermuten lassen könnte.

Digitized by Google

Buch (95), aber gewiß auch, wie Horaz (sat. I 7), eine ganze Erzählung auf ein Bonmot hin dirigierend. Darauf geht

411 *conicere in versus dictum praeconis volebam,*

wo conicere in vincula numerorum, wenn ich recht sehe, vorschwebt. Nach dem speziellen dictum hätte freilich hier nicht einmal vermutungsweise gefragt werden dürfen, da der Wortlaut ja zeigt, daß das dictum selbst gar nicht genannt war und Lucilius nur sagt „*Nescio quid meditans nugarum* erfuhr ich eine Unterbrechung". Wichtig ist, daß Lucilius die Versifizierung der dicta des Granius schlechthin als Exempel seiner poetischen Betätigung verwenden kann. Bei seinem Freund Paetus fühlt sich Cicero an die *vernacula festivitas,* die *urbani sales* jener Granii, Lucilii, Crassi und Laelii erinnert (ep. IX 15, 1 f.), und wiederum ist es Granius, an den Cicero erinnert, wo er von jener anderen Seite der urbanitas spricht, jenem gewissen Etwas, das das besondere Timbre der hauptstädtischen Rede ausmacht (Brut. 171).

Irre ich nicht, so ist es Iltgen (Lucilianea, diss. Bonn 1865, 29) gewesen, der, freilich auf Grund einer ganz verfehlten, in Gerlachs Bucheinteilung des L. begründeten Argumentation, zuerst das Gastmahl des Granius (Brut. 160) im 20. Buch des L. wiederzufinden glaubte. Der berühmte Redner Crassus speiste i. J. 107 als Volkstribun bei Granius, er, der Freund der Schmausereien und der witzigen Rede bei dem Witzbold, dessen urbanitas auch Leute weit höheren Standes auf den Sand setzte. Marx hat die Vermutung ganz neu begründet und einige Beziehungen zu Horaz cena Nasidieni und Petrons cena angedeutet, neuerdings hat Fiske[1]), Lucilius and Horace, Madison 1920, 408ff. auf der Grundlage jener Identifizierung convivium Granii = Luc. XX näher Lucilius als principal model für Hor. sat. I 8 zu erweisen gesucht. Ich bitte zunächst die Tragweite dieser literarischen Beziehung erwägen zu wollen. Oft hat man das ungezwungene Verhältnis des Lucilius zu Scipio und Laelius geschildert, aber ist es nicht mindestens ebenso bezeichnend für die Auffassungen jenes Kreises, daß lange nach dem Tode des Aemilianus im Rom, wie es um die Wende des zweiten vorchrist-

1) Das Werk ist mir hier leider nicht zugänglich. Durch liebenswürdige Informationen R. Heinzes bin ich jedoch in den Stand gesetzt, über seine Stellungnahme in den von mir hier behandelten Punkten urteilen zu können. Vergl. auch Shero, The cena in Roman satire, Class. Phil. XVIII (1923), 126.

Digitized by Google

lichen Jahrhunderts war, ein solcher Verkehr der nobiles mit einem praeco, wo virtus und ingenium die Brücke schlugen, überhaupt möglich ist? Cicero, der mit jenen Persönlichkeiten so vielfach durch Pietät verbunden ist und der in ihnen eine gewisse unverdorbene Unschuld der Rede (Brut. 258) und alles, was bei ihm mit urbanitas im alten echten Sinn zusammenhängt, verkörpert sieht, hat für diesen Sachverhalt das vollste Verständnis. Gerade der libertino patre natus, der Sohn des coactor, zeichnet die cena eines Emporkömmlings, bei der die Unbildung des Gastgebers ins lächerlichste Licht tritt, so, daß er dabei die Farben von dem Gastmahl Granius-Crassus nimmt, gewiß die vernichtendste Kritik der urbanitas des Lucilius, die sich denken ließ, aber ist eine solche Absicht mit solchen Mitteln in einem so heiklen Fall bei Horaz überhaupt glaubhaft? Da bei Horaz und Petron schlechthin alles auf die Charakteristik des Gastgebers und der Gäste ankommt, so weiß ich wirklich nicht, was wir literarhistorisch gewinnen, wenn wir konstatieren, daß die Figur des Gastgebers is usually a wealthy parvenu, but sometimes as in the case of L. Granius a man of clever and overpowering wit (F.). Und für Petron sollte die gleiche Umsetzung, die von der Sache selbst kaum mehr als bedeutungslose Kulissen übrigließ, anzunehmen sein? Es kam mir darauf an, diese Schwierigkeit, die man entweder ganz übersehen oder nicht ernsthaft gewürdigt hat, scharf zu präzisieren. Ich will sie im übrigen nicht weiter ausmalen oder Vermutungen über die psychologischen Hintergründe vortragen, vielmehr skizziere ich den Sachverhalt in möglichster Kürze in folgendem so.

Da Lucilius an vielen Stellen über weithergeholte Kostbarkeiten, Tafelluxus, Schicksalsfügungen und Stände spricht, so ist es bis zu einem gewissem Grade möglich, z. B. in Buch XIII und an anderen Stellen mit oder ohne Buchzahl, Parallelen zu den Vorgängen an den entsprechenden Stellen bei Horaz und Petron wahrscheinlich zu machen. Da eine Erörterung dieser Einzelheiten, wie ich glaube, ohne zwingende Schlußfolgerungen ins Uferlose gehen würde, gehe ich hierauf nicht näher ein. Sicher ist die Beziehung von Hor. sat. II 2, 47 (s. [Acro] z. d. St. und fr. 1238) zu einem offenbar ganz anders gearteten Kollegen des Granius, dem *gurges Gallonius*. Ich beschränke mich im folgenden mit zwei namhaft gemachten Ausnahmen auf die Fr. von Buch XX. Lassen wir die Graniusfrage zunächst beiseite, so ergibt sich folgendes Bild. Die Bruchstücke

Digitized by Google

dieses Buches gehören fast alle der Schilderung eines Gastmahles an. Aus ihm hat Horaz in der cena Nasidieni (11) fast wörtlich mindestens einen Vers zitiert, der uns ganz zufällig in anderem Zusammenhang überliefert ist,

568 *purpureo tersit tunc latas gausape mensas.*

Diese Tatsache macht es im Verein mit der bekannten Praxis des Horaz, mit Lucilius gerade in der Bearbeitung gleicher Stoffe (Reise, Gerichtsverhandlung u. a., wo die Beziehung nicht so unbedingt zwingend ist) zu wetteifern, in hohem Grad wahrscheinlich, daß damit der Leser direkt zu einem Vergleich herausgefordert werden soll. Wir finden im einzelnen — die Beziehung von 1174—76 auf fr. 569 kann als sicher gelten — ein üppiges Diner geschildert, in dem die Gäste nach Geschmack Gelegenheit zur Auswahl bekommen. Eine zwingende Beziehung zu den im allgemeinen freilich ähnlichen Schilderungen bei Horaz und Petron ist nicht vorhanden, insbesondere ist es nicht nötig, daraus auf einen albernen Protzen zu schließen. Daß in einem Gastmahl lustigen Genres, bei dem es hoch herging, von Essen, Trinken und der Sitzordnung geredet wurde, auch von den bedienenden Sklaven, ist ja selbstverständlich. Wie die Hausfrau auf die Magd, so schimpft der Herr auf den Sklaven in derartiger Literatur. Damit komme ich zu einer, wie ich glaube, schwerer wiegenden Parallele. Haben wir vorhin

577 *nugator cui dem ac nebulo sit maximus multo*

richtig erklärt, so ist die Beziehung zu Petron 52, 4 *puer calicem proiecit . . . . Trimalchio cito, inquit, te ipsum caede, quia nugax es . . . . ne sis nugax* kaum abzuweisen.

575 *iam disrumpetur, medius iam, ut Marsus colubras*
disrumpit cantu, venas cum extenderit omnis

deutet Marx auf *ira et invidia*, Fiske auf einen von dem Gastgeber zum Essen genötigten Gast, man kann gewiß nicht minder gut an Lachen denken und die Vergleichung auch darauf ausdehnen, daß — was ja bei Petrons Schilderung naheliegt — ein vorgetragener Gesang bei einem Gast diese Wirkung hervorruft. Wäre selbst eine dieser Beziehungen sicherer als sie es ist, so würde sie uns nicht viel weiter helfen. Das ist, soviel ich sehe, alles. Mit welchem Recht hat man nun gerade das convivium Granii im 20. Buch angesetzt? Zunächst paßt die Annahme chronologisch recht gut (Marx prol. XLIX). 107 als Jahr des tatsächlichen Vorgangs fordert eines der

Digitized by Google

chronologisch letzten Bücher. Es war aber nicht nur unbeweisbar, sondern auch ein recht unglücklicher Gedanke, dem convivium des Granius das mehrfach erwähnte Granianum zuzuweisen:

1181 *Granius autem*
non contemnere se et reges odisse superbos.

Sind doch in den *convivia regum* die *reges* gerade die Gastgeber, und ein Zusammenhang, wonach Granius seinen vornehmen Gästen mit einer so plumpen, den Stolz des Emporkömmlings betonenden Wendung begegnet wäre, mutet dem Granius alles andere als urbanitas zu. Gewiß war das dictum auf die *reges* ähnlich wie bei Horaz, dessen Verwendung doch auch hier nicht vergessen werden darf (sat. I 7, 35), durch die Anlehnung an einen wirklichen Namen oder gar einen wirklichen rex begründet, wofür schlechthin alles spricht (vgl. ad. Att. VI 3, 7, I 16, 10). Dagegen hängt nun alles ab von den Versen 573/74, und ich gestehe, daß ich durch sie allerdings trotz größten Widerstrebens — die Gründe habe ich angedeutet — zu der Gewißheit gekommen bin — soweit man in solchen Dingen davon sprechen kann —, daß wir in den leider so dürftigen Resten des XX. Buches allerdings Spuren des Graniusgastmahls vor uns haben. Die von Marx mehr als Vermutung ausgesprochene Beziehung auf Crassus (prol. XLIX und im Kommentar p. 213) hat sich mir mehr und mehr, z. T. auf Grund anderer Gesichtspunkte und unter Voraussetzung einer anderen Textgestaltung und Interpretation überraschend bestätigt.

573 *Calpurni saeva lege in Pisonis reprendi*
eduxique animam in primoribus naris.

Nonius führt die Verse an, um den Gebrauch von primores = summae res zu illustrieren, digiti, ungues primores, labra primora. Der Text erfordert eine Ergänzung, Lindsay begnügt sich mit dem naribus — ≃ der Aldina, Marx füllt den Vers

eduxique animam in primori(s fauci)bus naris.

Ich glaube, das Richtige bietet sich ungezwungen:

primoribus oribus naris,

wo *ora* natürlich = *foramina* ist. Lucilius läßt wieder einmal die „gorgianischen" Figuren spielen. Zahlreiche ähnliche Beispiele bei Leo, Röm. Lit.-Gesch. 426, 4. Das Verständnis der Verse ist völlig verbaut worden durch die Beziehung auf den Zorn seit Casaubonus. Dann paßt freilich Petron 62 *mihi anima in naso esse* schlecht,

Digitized by Google

wo der Sprecher halb tot vor Angst ist. Aber die Interpretation mutet ferner dem Nonius zu, daß er ganz unnötigerweise den Vers 573 mit hinzunahm, obwohl er gar nichts im vorliegenden Fall besagte (reprendi = vituperavi) und in sich wieder keinen abgeschlossenen Gedanken bot, da wir nicht wissen, was der Sprecher getadelt hatte. Es kann kein Zweifel sein, daß *reprendi* und *eduxi* zusammenzunehmen ist. Lucilius schildert das hastige Einziehen und Ausstoßen des Atems, das nur den letzten Nasenrand im Unterschied zum tiefen ruhigen Atemholen tangiert. Ähnliches beobachtete Lucilius gern, so

284 *si movet ac simat nares, delphinus ut olim,*

wo nach der Umgebung anscheinend ein Brünstiger mit dem nach Luft ringenden, auf das Trockene gesetzten Delphin verglichen wird. Die Beziehung des Verses 574 auf den Zorn, für die die Parallelen keineswegs entscheidend sind und der, wo die anima, nicht der animus im Spiel ist, fraglich ist, hat schon Fiske aufgegeben. Er denkt an nostrils as the seat of sarcastic scorn und erinnert unter Berufung auf Petron 62 und Horaz cena 64 [1]) an the nose as the seat of angor or scorn, a well known commonplace of Greek origin. Die Frage ist jetzt unter der, wie ich glaube, unabweisbaren Verbindung reprendi eduxique animam zu prüfen. Ich erinnere an das italienische *riprendere fiato* und das *ne repraeensionem habeat* der Verfluchungstafel CIL VI 33899. Mir scheint ein mühsam nach Luft ringender Mann gekennzeichnet zu werden, der aus Anlaß der berühmten lex Calpurnia, die die Repetundengesetzgebung einleitete, in diesen Zustand geriet. Hier ist nun der erste Punkt, wo eine Vergleichung mit Petron wirklich etwas ausgibt: Den Plebejer interessiert nur die Gesetzgebung des Gemeindeädilen über die Größe der Brötchen, am Redner, ob er spuckt und so laut spricht, daß es schallt wie eine Posaune, hier spricht, wenn es schon Crassus ist, ein Mann, der mitten in der Politik des Weltstaates als Meister der Beredsamkeit steht. Man glaubt die Umsetzung in eine niedere Sphäre an diesem Beispiel zu greifen. Crassus, dem Annalisten Piso als Stilist und im Charakter so unähnlich wie nur möglich, paßt im Zusammenhang mit der Repetundengesetzgebung ganz ausgezeichnet. Ich erwähne nur zwei

1) Das *naso suspendere* ist doch ganz anders gedacht, und auch mit Fiskes Parallele Schlange platzt beim Zauberer (L) — Gifthauch der Schlange (H) kann ich nichts anfangen.

Digitized by Google

Dinge, die uns direkt in die lucilische Satire führen, sein mit äußerstem Witz geführter Kampf gegen Memmius und der Repetundenprozeß seines Schwiegervaters Mucius contra Albucius. Und hier hatte (bei Lucilius) gerade Granius ein Bonmot beigesteuert, der Angeklagte aber hatte sich den rhetorischen Künsteleien des Klägers gegenüber auf seinen in der Rhetorik nicht minder beschlagenen Schwiegersohn berufen. Das war im Jahre 120 oder 119 geschehen, kurz vorher war die Materie durch die lex Acilia 123 oder 122 neu geregelt worden, der noch eine lex Junia unbestimmbarer Zeit vorausgegangen war. Die lex Calpurnia wird ja in dem uns genauer bekannten Wortlaut der lex Acilia wiederholt genannt. Über diese allgemeinen Zusammenhänge hinaus eine spezielle Interpretation unserer zwei Verse anzubahnen, versuche ich nicht. Ich will nur noch hervorheben, wie gut das *primoribus oribus naris* in seinem mit einem Homoioiteleuton beginnenden, dann weiter figurierten Wortlaut auf Crassus paßt, der die Theorie dieser Dinge bei Cicero de or. II 122 vorträgt, aus dem der Auctor für die similiter desinentia das Beispiel nimmt (IV 3, 5), für dessen Figurenmusik ich auf seine (de or. III 1 zitierte) Philippica verweise: *concideris, caedenda, excidenda lingua, libidinem, libertas.* Über Homoioteleuta bei ihm Häpke, Pauly-Wissowa-Kroll 25, 267.

Lucilius weist in seiner schriftstellerischen Persönlichkeit eine genaue Vertrautheit mit der Systematik der Sprache von ihren ersten Elementen, den Buchstaben, bis zu ihrer höchsten Manifestation, der Poesie, auf und stellt seine Satire gelegentlich in den Dienst des Lehrvortrags über diese Dinge. Sein eigener Stil ist genährt an der ganzen Fülle des Lateins, das dialektische Einflüsse italischer Herkunft, wie das Griechisch der Alltagskonversation und der gelehrten philosophischen oder poetischen Spekulation mitumspannt, wobei jedoch keineswegs blinde Sprachmengerei, sondern ein sicherer, einer bestimmten schriftstellerischen Wirkung gewisser Takt zu erkennen ist. Die Verkennung dieses Sachverhalts, veranlaßt durch die Kritik des Horaz, der bewußt mit viel engeren und diskreteren Mitteln arbeitet, hat dazu geführt, daß man von Selbstironie oder Selbstverteidigung spricht, wo Graekomanie bei ihm behandelt wird. Der psychologische Sachverhalt ist aber offenbar viel komplizierter. Jedenfalls ist zu beachten, daß dieselben Dinge, rustikales Latein, Sprachfehler und Graezismen auch Gegenstände seiner angreifenden Satire sind, die er sich in einer freilich erst zu prüfenden Weise

Digitized by Google

selbst gestattet. Man hat sich m. W. nie recht gefragt, woher denn die Farben für die Zeichnung der plebeischen Latinität in der cena Trimalchionis stammen, obwohl blindes Ungefähr ganz ausgeschlossen ist, ebenso natürlich mechanisches Aufarbeiten eines Lehrbuchs, wenn auch Petron an der zu Neros Zeit blühenden grammatischen Literatur so wenig wie an rhetorisch-poetischen Fragen achtlos vorübergegangen sein wird. Als ich versuchte, die grammatisch-rhetorische Theorie von der Sprachrichtigkeit durchzuarbeiten, um über das Verhältnis von ingenium, doctrina und usus in der Leistung des Petron zur Klarheit zu kommen, stieß ich verschiedentlich auf die voraugusteische Zeit und auf Lucilius, bei dem wir ja Theorie, Spott und persönliches Verhältnis diesen Dingen gegenüber vereinigt finden. Drängt doch der literarische Geschmack der Zeit des Persius, Seneca und Petron rückwärts über die Grenze der augusteischen Zeit, knüpft doch, von der Form der menippeischen Satire ganz abgesehen, die apocolocyntosis unverkennbar an das concilium deorum im ersten Buch des Lucilius an. Ganz gewiß muß auch die schriftstellerische Leistung des Lucilius zur Beurteilung jener Petronfrage herangezogen werden. Über diese selbst aber hoffe ich in nicht allzu ferner Zeit in den Acta unserer Universität einen Versuch vorlegen zu können.

Dorpat. WILHELM SÜSS.

Digitized by Google

DIE VORGESCHICHTE DES VERSUS QUADRATUS.

Daß Livius Andronicus der Schöpfer des iambischen Senars und des trochäischen Septenars gewesen sei, ist ein literarhistorischer Gemeinplatz, der wie jeder Gemeinplatz neben einem Kern des Richtigen eine starke Übertreibung enthält; daß zur Zeit seines Auftretens die lateinische Sprache 'in ihren Formen noch nicht einem nach Hebung und Senkung strenge gliedernden Versgesetze anbequemt war'[1]), ist schlechthin unvorstellbar. Der genialste antike Versbildner von dem wir wissen, Archilochos, hat in der zeugungskräftigsten Zeit des Hellenentums doch nur mit leise formender und schonender Hand geglättet und verbunden, was ihm eine wer weiß wie alte Kunstübung in Lied und Spruch an Formen darbot; aus der Fülle des Möglichen und Erlaubten hat er das Ebenmäßige, das ihm Klangschönste ausgewählt und für sich und seine Nachfolger zur Norm erhoben. Wie er mit den volkstümlichen Gebilden so verfahren dann mit den Formen der alten Lyrik die metrischen 'Erfinder' der hellenistischen Zeit. Indessen lehren solche Gegenbilder für Italien und insbesondere für die beginnende römische Literatur nicht allzuviel: dort konnte ja die Kunstdichtung nicht wie eine Pflanze aufsteigen, bei der selbst die letzten zierlichsten Ranken noch unlösbar mit den Wurzeln im dunkeln Boden des Volksgeistes zusammenhangen; der Wille mußte oft ersetzen was ein Wachsen nicht hergab. Wie es aber zuging, wo eine griechische Form in der Sprache Roms mit einem Schlage nachgebildet wurde, das zeigt auch uns noch das wichtigste Beispiel einer solchen plötzlichen Übernahme, der Hexameter des Ennius. So bewundernswert die hier vollbrachte Leistung auch ist, so viele Spuren des Gewaltsamen weist sie auf. In der Formengebung wie in der rhythmischen

1) Fr. Leo, Die röm. Literatur des Altertums, Kultur der Gegenwart I 8, 3. Aufl., 1912, S. 410. — Bedenken gegen das plötzliche Fertigsein der szenischen und metrischen Technik z. B. bei K. Meister, Jahresb. d. Philol. Vereins zu Berlin, 48, 1922, 221; dramatische Aufführungen vor dem Jahre 240 v. Chr. anzunehmen sehe ich allerdings keinen Anlaß.

Digitized by Google

Gliederung ist des Gesuchten und Herbeigezwungenen nur zu viel; es ist, als hörte man hier und da den Leib der Sprache stöhnen ob der Gewalt die ihm angetan wird. Die Folge davon ist, daß es in der ganzen republikanischen Zeit vollkommen aus dem Geiste der lateinischen Sprache geborene Hexameter nur vereinzelt gibt; erst Vergil schuf hier den entscheidenden Wandel, dank der gewaltigen technischen, auch die Redekunst einschließenden Zucht, der er sich nachweislich unterwarf ehe er mit dem Buche der Eclogen vor die Öffentlichkeit trat. Ein weiteres Beispiel der plötzlichen Übernahme eines griechischen Maßes bieten die Anapäste. Von ihnen hat sicherlich auf römischem Boden niemand Gebrauch gemacht, ehe die Nachbildung griechischer Tragödien die Bearbeiter veranlaßte die dort so sehr ausgebreitete Form mit zu übertragen, woraus sich dann ein weiterer Gebrauch von selbst ergab. Was dabei herausgekommen ist, das trägt alle Kennzeichen eines Experiments und zwar eines mißlungenen. Die anapästischen Systeme klingen nicht nur uns abscheulich [1]), sie müssen mit ihrer 'wilden' Ausdehnung der Iambenkürzung weit hinaus über die von der gesprochenen Sprache gebotenen Kategorien und mit der dauernden ganz unerhörten Verletzung des Wortakzents auch das Ohr eines gebildeten Römers etwa des Scipionenkreises [2]) empfindlich beleidigt haben. Selbstverständlich ist dabei zu bedenken, daß rein lyrische Partien, wie das im Wesen der Vokalmusik liegt, von den Gesetzen des *λεκτικόν* viel unabhängiger sind als irgend ein rezitativer Vers; nur machen die Anapäste von der an sich gegebenen Freiheit einen ausschweifenden Gebrauch. Das volle Gegenteil alles Erzwungenen, Harten und Mißtönenden stellt sich nun aber in den Dialogmaßen des altrömischen Dramas dar, die wir nicht anstehen als eines der vollkommensten Gebilde antiker Formenkunst zu bezeichnen. Wir

1) Man kann Ritschl (Opusc. III 145) seine vom ästhetischen Empfinden eingegebene Animosität gegen die Anapäste durchaus nachfühlen und ihm auch rechtgeben, wenn er bei diesen 'wilden Rhythmen' von 'greller Vokalverkürzung', 'haarsträubender Akzentuation' und 'unnatürlicher Gliederverrenkung' spricht. Naiv ist es nur, wie der große Forscher seinen Plautus von dem Makel solcher Häßlichkeiten befreit, indem er die Anapäste in Trochäen umdeutet, was dann endgültig erst A. Spengel widerlegt hat.

2) Es wird wohl kein Zufall sein, daß Terenz, der Kretiker, Bakcheen, Choriamben, wenn auch spärlich, zuläßt, die Anapäste vollständig ausschließt.

Digitized by Google

lassen auch den Einwand nicht gelten, daß es sich ja hier lediglich um eine Reproduktion griechischer Metra handele, denn allgemein gesprochen hat auf diesem Gebiete die Sprache entscheidende Bedeutung und in dem hier betrachteten Falle ist es gerade die Rücksicht auf die vom Griechischen verschiedene Natur der lateinischen Sprache im Einzelnen (es sei nur an das Vorwiegen langer Silben erinnert) wie im Ganzen (es herrscht ein andersartiger Wortakzent), die der römischen Nachbildung ihren hohen Wert gibt. Mit einer Feinheit und instinktiven Sicherheit, die einigermaßen aufzuklären unsere Forschung wohl noch mehrere Generationen brauchen wird (gewisse letzte Notwendigkeiten bleiben uns vielleicht allzeit verborgen), ist auf dem Wege einer kühnen Emanzipation von den nur für das Allgemeinste maßgebend gebliebenen griechischen Mustern eine wunderbare Harmonie zwischen der durch die Jahrhunderte herabgeführten Versform uralter attischer Trygoden und den strengen Forderungen der in der Stadt am Tiberufer erwachsenen urbanen Umgangssprache erreicht worden, ein freies in seiner Vollendung geradezu naturhaft wirkendes Miteinandergehen zweier Elemente von grundverschiedener Prägung. Nirgends ist hier Gewalt gebraucht worden, um das von Haus aus Wesensfremde zu einen; nur der Bereich, den gewisse Erscheinungen in der Umgangssprache hatten, ist ausgedehnt, nie aber sind in die Kunstsprache sprachfremde Kategorien eingeführt worden, weder auf dem schwierigsten Gebiete, dem des Akzents, noch sonst.

Entstanden sein kann dieses Ganze nicht als ein System von Regeln und Ausnahmen wie es sich der modernen Betrachtung notgedrungen darstellt. Wohl wird schließlich der ordnende Kunstverstand eines Einzelnen, vielleicht des Livius Andronicus, regulierend eingegriffen haben, aber als er das tat, müssen die Grundlagen des Baus griechisch-römischer rezitativer Verse bereits festgefügt gewesen sein. Denn das Wesentliche der hier geltenden Normen kann auf keine Weise einem Einzelwillen, und sei es der kräftigste und klarste, verdankt werden, wie denn überhaupt das Entscheidende der Leistung nicht so sehr im Positiven des Formens liegt wie im Negativen, in dem was nicht zugelassen worden ist. Ein aufmerksames Hinhören auf die Bewegung, den Rhythmus und die Gliederung der besten römischen Umgangssprache, das Bestreben ihr Klangbild in einer idealeren Form widerzuspiegeln, vor allem aber ein sorgfältiges Vermeiden alles dessen, was ihr fremd war und was sie nicht willig

Digitized by Google

ertrug, das war das Geheimnis dieses Gestaltens. Das Eintauchen in den Fluß der lebendigen Rede, das geschmeidige Anpassen an ihren eigentümlichen Gang vollzog sich — das lehrt das Ergebnis mit seiner schier selbstverständlichen Sicherheit — nicht grübelnd und messend, sondern in aller Unschuld des Unbewußten: was dem Ohre anstößig und mißtönend war, das sprach die Zunge nicht aus. Wäre der erste Schritt auf dem Wege der sprachgemäßen Umformung übernommener Versmaße erst von Andronicus getan worden, so ließe sich die erreichte Harmonie kaum begreifen. Der rasch arbeitende süditalische Schulmeister und Literat hatte für seine mannigfachen Unternehmungen viele Aufgaben formaler und stofflicher Art gleichzeitig zu lösen, ohne daß ihm zu langem Besinnen Zeit blieb; hätte er die Dialogmaße aus dem noch Ungestalteten frei schaffen müssen, so wäre es so gut wie unvermeidlich gewesen, daß er nicht selten fünf gerade sein ließ — wie wir das an den Anapästen sehen. Die vollendete und zugleich ganz schlichte Normengebung für die rezitativen Verse führt darauf, daß Livius sich hier von einer Tradition tragen lassen konnte; wie lange vor ihm unbekannte, in ihrem Kunstgefühl gewiß schon hellenisierte Bildner iambische und trochäische Reihen den Griechen entlehnt und sie, geleitet von ihrem Ohr, derart umgemodelt hatten, daß sie tauglich wurden die Sprache Latiums zwanglos in sich aufzunehmen, das werden wir niemals erfahren. Aber ein Glück für uns ist es, daß wir die aus allgemeinen Erwägungen postulierte vorliterarische Existenz derartiger Verse wenigstens an einem Punkte noch zu erweisen vermögen.

Unter den trochäischen Septenaren [1]) des altrömischen Dramas

1) Aus der hier geführten Untersuchung, die ich so wie ich sie jetzt vorlege 1922 in einem Kolleg vorgetragen habe (vgl. Plautin. im Plaut. 417 A. 1), konnte ich auch den im Texte folgenden Teil nicht fortlassen oder durch einen Verweis ersetzen, obwohl inzwischen Immisch, Zur Frage der Plautinischen Cantica, Sitzungsber. Heidelb. Akad., Phil.-hist. Klasse 1923, 7. Abhdg, S. 29 ff., in einer mir sehr willkommenen Weise gleichfalls auf den vorliterarischen versus quadratus hingewiesen hat, zum Teil gestützt auf die gleichen Beispiele, von denen ich ausgegangen war. Immisch sieht den Vers als ein 'volkstümliches lateinisches Erb- und Eigengut' an; meine Untersuchung, die auf die altgriechischen Analogien eingeht, weist im Ganzen in eine andere Richtung. Den Glauben an den Septenar als das eigentliche Prototypon des rezitativen Verses und an die Abhängigkeit des Senars von ihm vermag ich mir nicht zu

Digitized by Google

sind die einprägsamsten diejenigen, deren Typus hier durch den Vers Plaut. Pseud. 695 vertreten werden mag:

scis amorem, scis laborem, scis egestatem meam.

Die entsprechende Form ist allen Dichtern aus der Frühzeit des römischen Schauspiels gemeinsam: kräftig und unbefangen sich ausbreitend erklingt sie bei den älteren Poeten, selten nur noch und wie in matter Nachfolge des bereits Geformten bei dem empfindlichen Terenz.[1])

Liv. Andr. com. 1 *pulicesne an cimices an pedes? responde mihi*
Naev. com. 76 *alii adnutat, alii adnictat, alium amat, alium tenet*
Enn. trag. 47 R. *men obesse, illos prodesse; me obstare, illos obsequi*
Caecil. com. 91 *quod prolubium, quae voluptas, quae te lactat largitas*
Ter. Heaut. 322 *vis amare, vis potiri, vis quod des illi effici*[2])

Auf die Hauptkennzeichen dieser Form weisen wir kurz hin. Wesentlich ist der markierte Einschnitt zwischen der ersten und der zweiten Dipodie, der bei dem Hinzukommen der notwendigen Diaerese nach der zweiten Dipodie eine strenge Isokolie innerhalb der ersten Vershälfte erzeugt; hingegen ist eine Gliederung der zweiten Vershälfte zwar möglich, aber nicht erforderlich, wie gleich der von uns an den Anfang gestellte Vers Pseud. 695 deutlich macht: *scis amorem, scis laborem, scis egestatem meam,* ferner Cist. 60 *doleo ab animo, doleo ab oculis, doleo ab aegritudine,* Pseud. 683 *stulti hau scimus, frustra ut simus, quom quid cupienter dari,* 686 *in labore atque in dolore, ut mors obrepat interim,* Ennius trag. 233 R. *tu me amoris magis quam honoris servavisti gratia*

---

eigen zu machen; auch scheint mir Immisch, was damit zusammenhängt, trotz seiner einschränkenden Bemerkung S. 32 die Häufigkeit und die Bedeutung der viergeteilten Form innerhalb der gesamten Septenartechnik des Dramas zu überschätzen. So rechtfertigt sich wohl die erneute Behandlung.

1) Vgl. Leo, Gesch. d. röm. Lit. 251 A. 2, wo eines der terenzischen Beispiele (Andr. 831) angeführt ist.

2) Eine kleine Auswahl plautinischer Belege gibt Lorenz, Einl. z. Pseudolus (1876) S. 39 f., über die Praxis des Ennius spricht kurz Skutsch, R. E. V 2596, 49; für die gesamte Erscheinung ist vor allem zu vergleichen der bekannte Aufsatz von Usener, Kl. Schrift. II 255.

Digitized by Google

und viele andere Stellen. Ist aber auch das Stück nach der Diaerese in absichtsvoller Weise zweigeteilt, so liegt der Einschnitt am häufigsten wieder hinter einer Dipodie, nämlich der dritten, vor dem letzten Kretikus[1]):

Plaut. As. 512 *lingua poscit, | corpus quaerit; | animus orat, | res monet*

Capt. 315 *bene merenti | bene profuerit, | male merenti | par erit*

Capt. 488 *pergo ad alios, | venio ad alios, | deinde ad alios: | una res*

Epid. 680 *quid me quaeris? | quid laboras? | quid hunc sollicitas? | ecce me*

Men. 1015 *vos scelesti, | vos rapacis, | vos praedones | : : periimus*

Merc. 397 *lignum caedat, | pensum faciat, | aedis verrat, | vapulet*

Merc. 833 *interemptust, | interfectust, | alienatust. | occidi*

Poen. 539 *neque nos quemquam | flagitamus | neque nos quisquam | flagitat*

Poen. 835 *tenebrae latebrae, | bibitur estur | quasi in popina, | hau secus*

Rud. 582 *tu vel suda | vel peri algu | vel tu aegrota | vel vale*

frg. inc. 22 Leo *ulcerosam, | compeditam, | subverbustam, | sordidam*

Enn. trag. 12 R. *male volentes | famam tollunt, | bene volentes | gloriam*

195 *pro malefactis | Helena redeat, | virgo pereat | innocens*

Laberius 80 R. *non mammosa, | non annosa, | non bibosa, | non procax.*

Selbstverständlich haben die Dichter die Freiheit auch eine andere Gliederung vorzunehmen:

Naev. com. 76 *alii adnutat, | alii adnictat, | alium amat, | alium tenet*

1) Die folgende Liste ist keineswegs vollständig; sie soll nur das im Text Behauptete ausreichend erläutern.

Digitized by Google

Plaut. Poen. 366 *meus ocellus, | meum labellum, | mea salus | meum savium.*

Aber niemand, der das gesamte Material überblickt, kann daran zweifeln, daß die Form mit dem Einschnitt nach der dritten Dipodie (sie wird uns in den volkstümlichen Spruch- und Spielversen wieder begegnen) die unvergleichlich beliebtere und auch altertümlichere ist[1]).

Weiterhin ist für den so gebauten Vers bezeichnend, daß er besonders gern antithetisch gegen einander gestellte Kola aufnimmt wie

Enn. trag. 1 *serva cives, defende hostes, cum potes defendere*
230 *mihi maerores, illi luctum, exitium illi, exilium mihi*

Plaut. Bacch. 64 *animum fodicant, bona distimulant, facta et famam sauciant*

und vieles derart. Unterstützt wird die Figurierung durch reiche Klangmittel, Anaphora[2]), Anfangs- und Endreim, oft alles zusammen wie in den Versen *alii adnutat, alii adnictat; scis amorem, scis laborem* und einer großen Anzahl von entsprechenden. Den Endreim zeigt schon das älteste erhaltene Beispiel:

Liv. com. 1 *pulicesne an | cimices an | pedes? responde mihi*[3]).

Nun darf aber mit voller Sicherheit behauptet werden, daß die hier charakterisierte Form des versus quadratus nicht erst mit Livius

---

1) Also hat die — keineswegs obligatorische — Vierteilung der hier betrachteten Form des trochäischen Septenars mit dem gelegentlichen Auftreten von Syllaba anceps und Hiatus nach der drittletzten Hebung ganz und garnichts zu tun. Das gilt erst recht für die andere 'Jacobsohnsche Stelle' des Langverses, die bekanntlich hinter dem ersten Kretikus liegt, während Wortschluß und Reim oder Assonanz in den figurierten Versen des Dramas wie der volkstümlichen Sprüche an das Ende der ersten Dipodie gebunden sind.

2) So auch in dem aus Horat. carm. 4, 2, 46 zu entnehmenden Stückchen *O sol pulcher, o laudande*; vgl. Heinzes Kommentar z. St.

3) Daß es notwendig ist auch das erste Kolon hinter *an* schließen zu lassen, lehrt nicht nur der Reim, sondern vor allem die Diaerese (vor *pedes*). Es wäre unerlaubt hier statt der Diaerese etwa Caesur nach der 5. Senkung anzunehmen, denn in den Fällen, in denen sie sich bei Plautus findet (W. Meyer, Über die Beobachtung des Wortakzents S. 78f.), steht niemals ein Monosyllabon in der 4. Senkung. — Eine dem Livius-Verse entsprechende, für unser modernes Gefühl zunächst befremdliche Zerlegung wird uns noch weiterhin begegnen.

Digitized by Google

Andronicus ihren Einzug in Rom gehalten hat[1]). Freilich sind uns Reste, die seine vorliterarische Existenz bezeugen, erst seit dem letzten Jahrhundert der Republik erhalten, aber das beeinträchtigt ihre Beweiskraft nicht. Denn wenn man bei den Rätselsprüchen und Kinderspielversen, die uns den κατὰ διποδίαν gegliederten trochäischen Septenar im lebendigen Gebrauche zeigen, zur Not noch annehmen könnte, es handele sich um eine ursprünglich aus dem literarischen Drama stammende, allmählich in eine tiefere Schicht gesunkene Form, so versagt eine solche Ausflucht schlechterdings gegenüber den von den Soldaten für den Triumph des Feldherrn improvisierten Versen. Da muß, zumal in Rom, die Form so zäh bewahrt worden sein wie die Sache, vielleicht mit ihr zugleich entstanden, jedenfalls hochaltertümlich wie sie. Wir betrachten nun schnell einige charakteristische Proben aus der volkstümlichen Sphäre; die Zahl der erhaltenen Beispiele ist naturgemäß gering. Der zufällig älteste Beleg ist der längst (vgl. Haupt, Opusc. III 325) richtig eingeordnete Vers bei Sacerdos Gramm. lat. VI 461, 28

postquam Crassus | carbo factus, | Carbo crassus | factus est,

ein glänzendes Impromptu, von dem römischen Stadtwitz offenbar unmittelbar nach dem Tode des Redners L. Licinius Crassus am 20. September 91 v. Chr. geprägt. Dann die Triumphalverse:

Suet. Caes. 49, 4

ecce Caesar | nunc triumphat, | qui subegit | Gallias
Nicomedes | non triumphat | qui subegit | Caesarem

Velleius 2, 67, 4

de germanis | non de Gallis | duo triumphant consules[2]).

In dem letzten sind Anapher und Reim bemerkenswert. Die Form hält sich ganz in der alten Weise auch in der Kaiserzeit:

---

1) Erkannt hat das lange vor Immisch und mir schon Niebuhr, Kl. hist. u. philol. Schrift. II (1843) S. 259: '... alt und volksmäßig, nur von den klassischen Poeten und ihren Nachfolgern, den schulgerechten, versäumt; — wie der trochäische *quadratus*, worin der römische Soldat wohl schon bei Camillus Triumph, wie hinter Caesars und Aurelians goldenen Wägen, gesungen hatte, in Büchern seit den Dramatikern nicht vorkommt, und eben an diesem späten Abend der römischen Zeit im Pervigilium ... und in den verwandten Versen im Codex von Dijon wieder erscheint'.

2) Triumph vom 29. und 31. Dezember 43 v. Chr. (Drumann-Groebe I 277).

Digitized by Google

Suet. Calig. 6, 1

salva Roma | salva patria, | salvus est Germanicus,

mit dem dreifachen Anfangsreim wie *scis amorem* und sonst.

Undatierbar ist ein Kinderliedchen [1]) bei Porfyrio zu Hor. epist. 1, 1, 62:

rex erit qui | recte faciet, | qui non faciet | non erit [2])

dessen Bau für sich selbst spricht, und das Rätsel bei Petron 58, 8

qui de nobis | longe venio, | late venio? | solve me,

das formal unmittelbar an Plautusverse erinnert wie die bereits angeführten *pergo ad alios, venio ad alios, deinde ad alios. una res* und *quid me quaeris? quid laboras? quid hunc sollicitas? ecce me.*

Ist nun diese auf italischem Boden Jahrhunderte lang bewahrte und mit Vorliebe in volkstümlichem Gebrauch angewandte Form des trochäischen Langverses auch in Italien entstanden oder etwa als ererbtes Gut zu den Italikern gelangt? Wir brauchen auf das Bedenkliche, das eine solche Annahme hätte, hier nicht einzugehen, da uns zum Glück das erhaltene Material noch erlaubt den wirklichen Zusammenhang zu erkennen.

Im Griechischen hat der kunstmäßige trochäische Tetrameter, der des Archilochos und der Tragödie, mit dem im allgemeinen auch die Komödie zusammengeht, die Form:

χρημάτων ἄελπτον οὐδέν ἐστιν οὐδ' ἀπώμοτον
θυμέ, θύμ' ἀμηχάνοισι κήδεσιν κυκώμενε
κόμπασον θαρσῶν, ἀλέκτωρ ὥστε θηλείας πέλας,
σοῦ δ' ἐγὼ λόγους λέγοντος οὐκ ἀκούσομαι μακρούς
μυρίους εἰπεῖν ἔχω σοι περιπατοῦντας ἐν μέσωι.

Wortschluß am Ende des Metrums ist nicht sonderlich beliebt, die Metrengrenze wird weit öfter verschleiert als markiert, aber es besteht durchaus die Freiheit so zu bauen wie Aisch. Pers. 217

1) Das andere, das bei Baehrens FPR 56 als Nummer 5 steht, ist nicht als Vers überliefert, die Herstellung ganz willkürlich.

2) Zu dem metrischen Einschnitt hinter dem ersten *qui* vgl. S. 363 A. 3. Daß das zweite Kolon mit *recte*, nicht mit *qui* beginnt, folgt aus dem bei solchen Versen sicher nicht zufälligen Klangspiel *rex ... recte.* Vielleicht hat auch noch der Dichter des Pervigilium Veneris seinen in der Art der alten und der volkstümlichen Verse antithetisch gebauten Refrain so gliedern wollen: *cras amet qui | numquam amavit, | quique amavit | cras amet.*

Digitized by Google

εἴ τι φλαῦρον εἶδες, αἰτοῦ τῶνδ' ἀποτροπὴν τελεῖν.

Schlechthin verboten aber ist es für Archilochos und die Tragödie, daß, abgesehen von der Stelle vor der Diaerese, am Schlusse eines Metrums ein Wort mit einer langen (oder durch Position gelängten) Silbe schließt.[1]) Die Komödie hingegen kann ohne weiteres die Enden der Metra in dieser Weise bilden (z. B. Ar. Lys. 650. 655. 663, Frösche 688. 690. 692. 694. 696 usw.). Es ist das offenbar eine Freiheit, die die alten volkstümlichen Trochäen gehabt hatten und die von Archilochos beseitigt worden war. Selten aber sind auch in der attischen Komödie Tetrameter, die, teilweise gerade in Verbindung mit langer Schlußsilbe am Ende der ersten Metra, eine den römischen Versen verwandte Figurierung zeigen. So stürmt in des Aristophanes Rittern (247) der wütende Chor mit folgenden Kampfrufen in die Orchestra[2]):

παῖε παῖε τὸν πανοῦργον καὶ ταραξιππόστρατον
καὶ τελώνην καὶ φάραγγα καὶ Χάρυβδιν ἁρπαγῆς
καὶ πανοῦργον καὶ πανοῦργον· πολλάκις γὰρ αὖτ' ἐρῶ.
καὶ γὰρ οὗτος ἦν πανοῦργος πολλάκις τῆς ἡμέρας.
ἀλλὰ παῖε καὶ δίωκε καὶ τάραττε καὶ κύκα usw.

Die Verse 248f. zeigen am Schlusse des ersten Metrums das in der Tragödie verpönte lange Wortende, die Anapher wie in den lateinischen Beispielen reicht hier sehr weit, 248 erinnert auch im Ethos besonders an Plaut. Men. 1015 *vos scelesti, vos rapacis, vos praedones. : : perimus.* Eine leidenschaftliche Stelle des Friedens lautet:

ὡς κυκάτω καὶ πατείτω πάντα καὶ ταραττέτω.
ἥδομαι γὰρ καὶ γέγηθα καὶ πέπορδα καὶ γελῶ.

In diesen beiden Versen herrscht die Anapher, 320 außerdem der Reim wie im Altlateinischen. Diphilos, der dem Aristophanes verwandteste Dichter der neuen Komödie, bringt im *Γάμος* in einer stark politisch gefärbten Schmähredе gegen die Schmeichler (Athen. VI 254 e) den folgenden Vers

1) Vgl. Wilamowitz, Griech. Verskunst 264; P. Maas, Griech. Metrik (Einl. i. d. Altertumsw. I 7, 1923) § 48.

2) Vgl. Wilamowitz a. a. O. S. 609, wo auch die Römer berücksichtigt sind. An sich ist hier etwas sehr Wichtiges angedeutet, nur muß man das, was Wilamowitz von der Versform sagt, auf den sprachlichen Bau der Kola übertragen.

Digitized by Google

καὶ στρατηγὸν καὶ δυνάστην καὶ φίλους καὶ τὰς πόλεις,

der wiederum das gleiche Redeschema aufweist. Bei Aristophanes selbst steht in einer politischen Invektive (Frösche 731) der Vers

καὶ πονηροῖς κἀκ πονηρῶν εἰς ἅπαντα χρώμεθα

mit einem sehr markanten Gleichklang.

Es wäre möglich, daß die Komödiendichter auf diese sehr einfachen *σχήματα λέξεως* jeweils ganz selbständig verfallen wären; wahrscheinlicher ist bei dem Charakter der angezogenen Stellen (Schimpf- und Streitreden), daß hier volkstümliche Improvisationen die Anregung gegeben haben. Zur Gewißheit wird das durch Verse anderer Herkunft. Plutarch Themist. 26, 2 *εἶτα μετὰ τὸ δεῖπνον ἐκ θυσίας τινὸς Ὄλβιος ὁ Νικογένους παιδαγωγὸς ἔκφρων γενόμενος καὶ θεοφόρητος ἀνεφώνησεν ἐν μέτρωι ταυτί*

νυκτὶ φωνήν, νυκτὶ βουλήν, νυκτὶ τὴν νίκην δίδου [1]).

Hier haben wir erstens die genaueste formale Analogie zu *scis amorem, scis laborem, scis egestatem meam,* sodann die Bezeugung der Tatsache, daß in diesem alten und darum für uns so wertvollen Verse kein Stück einer Kunstpoesie, sondern volkstümliche Improvisation vorliegt. Dem plötzlich von der Verzückung erfaßten Manne bietet sich als nächstliegende die gleiche Form wie dem Römer, dem beim Tode des Crassus der Witz einfiel *postquam Crassus carbo factus.* Daß sich der Typus in der unliterarischen Sphäre bis in späte Zeit erhielt, sehen wir an dem einen der beiden *μονόστιχα,* welche die Athener im Jahre 67 zu Ehren des Pompeius an das Stadttor schrieben (Plutarch Pomp. 27, 5):

προσεδοκῶμεν, προσεκυνοῦμεν, εἴδομεν, προπέμπομεν,

wo der Dimeter des Anfangs wieder in der bekannten spielerischen Weise gebildet und das Ganze gebaut ist wie *interemptust, interfectust, alienatust, occidi.*

Das Ergebnis ist einfach, aber nicht unwichtig. An spontane Neubildung in Italien wird angesichts der genauen Übereinstimmung so vieler Einzelzüge und bei den allgemeinen Verhältnissen der kulturellen Abhängigkeit schwerlich noch jemand denken wollen. Mithin ist die Form des versus quadratus, die in den Triumphal- und Spielversen fortdauerte, kein italisches Urgewächs gewesen,

1) Der Improvisator benutzt eine gangbare Sentenz, auf die auch Menander Epitr. 35 anspielt.

Digitized by Google

sondern griechischer Import. Freilich haben die Römer sie nicht durch Vermittlung der Literatur empfangen, denn dort ist sie ja kaum irgendwo in die Erscheinung getreten, sondern unmittelbar aus der improvisierenden Kunstübung (wenn man diesen eigentlich zu hohen Ausdruck dafür gelten lassen will) des Volkes; dort war sie genau den Zwecken dienstbar, für die dann auch der latinisierte Vers wieder geschickt befunden wurde, zu skoptischer, spielbegleitender, kurzum zu jeder Art von leicht formbarer und nur eben nicht ganz prosaischer Stegreifrede. Auf welchem Wege das τετράμετρον schließlich bis an den Tiber gelangt ist, das können wir nicht erraten; an Tarent oder an Campanien denkt man ja in solchen Fällen immer zuerst. Viel wichtiger aber ist der sichere Schluß, daß die Einwanderung in sehr alter Zeit stattgefunden hat und daß schon bei dieser Rezeption die Römer die griechischen Metra zerschlagen, aus dem Tetrameter einen Septenar gemacht und einige andere grundlegende Regelungen (etwa Vermeiden des doppelten iambischen Wortschlusses am Versende) vorgenommen haben werden, nicht in bewußter Überlegung, sondern den klanglichen Forderungen ihrer Sprache nachgebend. Diese Übernahme braucht nicht die einzige vorliterarische Entlehnung eines rezitativen Maßes gewesen zu sein[1]), nur können wir gerade ihr noch auf die Spur kommen.

Klar ist nun aber auch das Verhältnis der klangreichen volkstümlichen Form (*scis amorem* u. dergl.) zu der allgemeinen Septenartechnik. Als Andronicus die beiden Hauptmaße des griechischen Dramas, den iambischen Trimeter und den trochäischen Tetrameter, nachzuformen unternahm, hat er sie, sicherlich in engem Anschluß an das, was ihm von entsprechenden Gebilden in der eigenen Sprache bereits gegeben war, nach einheitlichen Grundsätzen ausgestaltet.[2]) Sein Vorbild für den Septenar ist ersichtlich der Tetrameter der Tragödie und Komödie, nicht der des volkstümlichen griechisch-italischen Spruchverses gewesen. Denn Verse von dem Bau *scis amorem* sind ja nicht die Regel, weit häufiger ist der Typus

dulcia atque amara apud te sum eloculus omnia
ostium pultabo atque intus evocabo aliquem foras.

1) Möglicherweise ist nicht nur das *vapula Papiria*, das in der Vorzeit sprichwörtlich war (Festus 372), sondern der ganze von Plautus in der Faeneratrix zitierte Senar *Libertas salve, vapula Papiria* vorliterarisch.

2) Leos prägnante Formulierung (D. saturn. Vers 21 A. 3) bewährt sich durchaus.

Digitized by Google

Die *κατὰ διποδίαν* in Kola des Sinnes und des Klanges zerlegte Form ist für den dramatischen Vers nicht konstitutiv, sie ist ein zwar beliebtes, aber doch immer nur gelegentlich angewandtes Schmuckstück. Livius hat also das, was ihm aus dem lebendigen Gebrauch vertraut war, nicht verschmäht und seine Nachfolger ebenso wenig, aber zum Prototypon des dramatischen Verses wurde es damit noch nicht. Die grundsätzliche Schulung, welche durch die Rezeption des *τετράμετρον* einmal bewirkt worden war und die so wichtig wurde für die Behandlung dieses und verwandter Maße in der Sprache Roms, lag lange zurück und war dem lateinisch sprechenden und dichtenden Menschen längst etwas Selbstverständliches geworden. Die Volkstümlichkeit aber des auf latinischem Boden gewissermaßen schon naturalisierten versus quadratus mag allerdings dazu beigetragen haben, daß im Drama den trochäischen Septenaren ein so auffallend breiter Raum gegönnt und eine große Anzahl von Trimeter-Szenen der Originale in ihnen reproduziert wurde[1]). Freilich werden auch andere Momente in der gleichen Richtung gewirkt haben: der dem Rhythmus des Lateinischen so sehr gemäße Gang dieses Verses und vor allem die Möglichkeiten, die er weit über die Senarszenen hinaus der Entfaltung einer feierlichen und klangreichen Redefülle bot.

Wichtig ist die aufs neue gesicherte Erkenntnis, daß kein Vers des *γένος διπλάσιον* auf römischem Boden autochthon erwachsen ist. Soviel wir sehen können, haben die Italiker eine auf regelmäßigen Wechsel von Längen und Kürzen aufgebaute Verskunst ursprünglich überhaupt nicht gekannt. Die ihnen eigentümliche, weit über das Lateinische hinausreichende Form gebundener oder halbgebundener Rede stellen offenbar jene *carmina* dar, deren besondere Art nach Ed. Norden und anderen am eindrucksvollsten Thulin charakterisiert hat: feierliche Sprüche mit symmetrisch angeordneten, ungefähr — aber nicht streng — gleich langen Gliedern, ausgestattet mit dem Schmuck des Gleichklangs, des Anfangs- oder Schlußreimes, der Allitteration; rhythmisch gebaut, aber nicht metrisch gebunden. Ihnen nahe stehen gewisse saturnoide Gebilde, während für den mit fester Regelmäßigkeit auch der Senkungen auftretenden kunstmäßigen Saturnier des Typus *virum mihi Camena* der Verdacht nicht abzuweisen ist, es hätten auf seine Formung griechische

1) Plautin. im Plaut. 352 A. 1, Immisch a. a O. 36.

Digitized by Google

Muster, zum mindesten aber die Disziplinierung durch die griechische Verskunst schon eingewirkt.

Schließlich führt die hier an einem bescheidenen Gegenstande angestellte Untersuchung noch auf einen allgemeineren Gedanken. Wo immer man dem Werden der römischen Kultur nachsinnt, ist es unerläßlich zwei Stadien der Hellenisierung zu unterscheiden. Den Zustand eines völlig griechenfernen Roms erreichen wir zum mindesten mit den Zeugnissen von Wort und Rede nirgends, aber auch der Boden lehrt, daß schon die junge Stadt nicht lange in der Isolierung verharrte: der Begräbnisplatz neben dem Faustina-Tempel erweist für die letzte Zeit seiner Benutzung bereits Verbindungen mit Hellas. Griechische Wörter und Begriffe, Götter und Kulte, Mythen und Lebensformen sind jahrhundertelang immer aufs neue von den verschiedensten Seiten her, bald durch Mittler umgeformt, bald in unmittelbarer Gestalt, in Latium eingeströmt, sich verbindend zu dem mächtigen Prozesse einer sozusagen heimlichen Hellenisierung. Die offene, auch uns noch vielfach kenntliche, setzt dann erst weit später ein. Festzuhalten ist nur, daß Rom schon starke Wirkungen des griechischen Logos erfahren hatte Jahrhunderte ehe der echte Römer irgend eine Schrift eines Philosophen las, und daß hellenisches Dichten dort wirkte lange bevor man an eine Übersetzertätigkeit auch nur von ferne denken konnte. Wenn nach einem bekannten Worte die Muse zur Zeit der punischen Kriege *pinnato gradu* unter das wilde Volk des Romulus stürmte, so hat sie dort in Wahrheit wenn auch vielleicht langsameren Schrittes schon viel früher ihren Einzug gehalten. In jener Frühzeit wurden griechische Spruchverse nachgebildet, nachgebildet in freiem Umschaffen, unter Wahrung des Rechtes der eigenen Sprache; zur Hingabe trat sogleich die Selbständigkeit, zum Empfangen das Weiterbilden, denn die hier bei den Meistern aller Form in die Schule gingen, waren Römer.

Kiel. EDUARD FRAENKEL.

Digitized by Google

MISZELLEN.

NELEUS VON SKEPSIS.

In der aristotelischen großen Moral II 7, 1205 a 17 heißt es *διάφοροι αἱ κατηγορίαι, ἐν αἷς ἔστιν ἡδονή. οὐ γὰρ ὥσπερ ἐπὶ τῶν ἐπιστημῶν ἔχει, οἷον τῆς γραμματικῆς ἢ ἄλλης ἡστινοσοῦν· ἐὰν ἔχῃ γὰρ Λάμπρος τὴν γραμματικήν, ὁμοίως διακείσεται ὑπὸ τῆς γραμματικῆς ἄλλωι ὁτωιοῦν ἔχοντι γραμματικήν, οὐδὲ δύο εἰσὶν διάφοροι αἱ γραμματικαὶ ἥ τ' ἐν Λάμπρωι καὶ ⟨ἡ⟩ ἐν Ἰλεῖ.* So drucken sie, obwohl *Ἰλεύς* kein glaublicher Name ist. Unterm Text bleibt die Variante *Νηλεῖ*. Es leuchtet unmittelbar ein, daß Neleus der Skepsier ist, dem Theophrast seine Bücher vermachte; wir sehen nun, weshalb? Der Grammatiker sollte sie nicht in seinem Keller vergraben. Hiermit ist entschieden, daß die große Ethik dem theophrastischen Peripatos entstammt. Mein Sprachgefühl hat die späte Entstehung immer gefordert., wenn ich es auch nicht beweisen konnte.

Neleus und Lampros als Grammatiker sind auch merkwürdig; das ist schon mehr als bloßes *πεπαιδευμένος* (Hesych), wie es der Kritiker Herakleides an den Chalkidiern rühmt. Antidoros von Kyme, Verfasser eines Buches über Homer und Hesiod, soll sich zuerst Grammatiker genannt haben, Schol. Dionys. Thrax 3 und 448. Alexinos redet in Polemik gegen Zenon von dem *γραμματικός*, Sextus adv. phys. I 108. Grammatiker heißt Hermokrates von Iasos, der Lehrer des Kallimachos (Suid. Kall.). Für die Zeit des Neleus paßt die Bezeichnung; in der des Aristoteles gab es sie schwerlich.

Westend. U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

ΕΠΙΣΚΟΤΕΙΝ UND *ΕΠΙΣΚΙΑΖΕΙΝ*.

In der Dissertation von A. Saekel, Quaestiones comicae de Terenti exemplaribus Graecis [Berlin 1914] S. 15 ff., wird ein Fragment aus der Andria des Menander frg. 48 Kock (III, p. 17) behandelt:

Digitized by Google

τὸ δ' ἐρᾶν ἐπισκοτεῖ
ἅπασιν, ὡς ἔοικε, καὶ τοῖς εὐλόγοις
καὶ τοῖς κακῶς ἔχουσιν.

εὐλόγως codd.: Saekel. *καλῶς* codd.: Clericus.

Stobaios (Flor. IV 20[b], 51 p. 462 Hense), der das Fragment überliefert, bezeugt ausdrücklich, daß die Worte aus Menanders Andria herstammen. Saekel schließt, da sich in Terenz' Andria kein Korrelat zu dieser Gnome ausfindig machen läßt, Terenz habe, wie öfters, eine längere philosophische Sentenz schlechterdings übergangen.

Auf überraschend ähnliche — in Gehalt und Wortwahl — Worte bin ich gestoßen bei Plautus,

Trin. 666 Linds.

scio te sponte non tuapte errasse, sed amorem tibi
pectus opscurasse;

Pectus opscurare ist eben *ἐπισκοτεῖν*. In welchem Wortlaut die entsprechenden Verse des Originals — *Thensaurus Philemonis* — dem Plautus vorgelegen haben gänzlich zu erkennen, ist unmöglich. Es kann etwa gelautet haben:

ἥμαρτες ἄχων, οἶδ' ἐγώ, τοὐρᾶν δέ σοι
ἐπεσκότησε(ν), —

ein Versuch, über dessen Unsicherheit ich mir im klaren bin, insofern es sich um die Worte *scio* bis *errasse* handelt. Dagegen die Phrasis *τοὐρᾶν δέ σοι ἐπεσκότησε(ν)* glaube ich ganz bestimmt aus Plautus herauslesen zu dürfen. Wegen der ungemein charakteristischen Wortwahl kann man in diesen durch Retroversion wiedergewonnenen Worten die Originalgestalt sehen.

Nun, der Zusammenhang von *ἐπισκοτεῖν* mit dem neutestamentlichen *ἐπισκιάζειν* (Hauptstelle: Ev. Lc. 1, 35), dessen Bedeutung Ed. Norden, Die Geburt des Kindes (Leipzig-Berlin 1924) s. 92 ff., dargetan hat, fällt sofort auf: so früh finden sich demnach Ansätze zur Prägung jener mystischen Formel.

Warschau. ALEKSANDER TURYN.

Digitized by Google

SALLUSTS STAATSSCHRIFTEN.

Die von früheren Philologen behauptete Unechtheit der sallustischen Schriften an Cäsar gilt heute im allgemeinen als widerlegt, und zwar in der Hauptsache durch die Historiker Pöhlmann und Ed. Meyer, die über die Stellung der beiden Schreiben in der Zeitgeschichte trefflich gehandelt haben. Dem Philologen bleibt noch manches zu sagen übrig, namentlich über die Interpretation einzelner Stellen und die Gedankenführung. Für das Sprachliche hat Kurfeß in seiner Ausgabe allerlei zusammengestellt, teils unter, teils hinter dem Text, was zum Beweise der völligen Übereinstimmung mit Sallust genügt; doch läßt sich auch hier nicht Weniges zufügen [1]).

Betrachtet man die Schriften unbefangen oder vergleicht man sie mit den am nächsten liegenden der Brüder Cicero, so fällt Eines auf: der verhältnismäßig geringe Gehalt an positiven Vorschlägen und der große an allgemeinem Raisonnement, sowohl an Sentenzen als an Betrachtungen über die Lage, die allenfalls entbehrlich waren.

I.

Die erste Schrift beginnt mit einer auf Gnomen aufgebauten captatio, wie sie in solchen *συμβουλευτικοί* stehend ist, ohne daß wir doch mit mehr als höchstens einem fernen Nachklang rhetorischer Regeln zu rechnen hätten [2]). Daran schließt sich bequem die Mahnung, das Erreichte zu erhalten, die aber wieder in Gnomen (1, 4 f.) eingewickelt ist. Es fällt dann gleich ein Hauptthema: *uti quam optumis imperites* (1, 6). Betrachtungen über die Lage sollen zur tractatio führen; vorher bringt der Autor aber einen Rückblick auf den Krieg oder vielmehr auf die Zusammensetzung der beiden Parteien. Der Zweck ist nicht sofort klar, und man wird nicht fehlgehen, wenn man in der wenig schmeichelhaften

1) Das schon von Poehlmann und Meyer Gesagte und das von Kurfeß Angeführte wiederhole ich im allgemeinen nicht.

2) J. Klek, Symbuleutici historia (Rhetor. Studien 8, 1919) ergibt für unsere Schriften nicht viel.

Digitized by Google

Schilderung des Pompeius und seines Anhanges eine nachzitternde Erbitterung findet, die den Autor über sein Ziel hinausgeführt hat. Aber auch die Parteigänger Cäsars — *νέκυια* nennt sie Atticus — bekommen ihr Teil ab (2, 5 f.), und hier wird der Zweck des Abschnitts 2, 2—7 deutlich: Cäsar soll vor den üblen Ratgebern gewarnt werden, die ihm zu rücksichtsloser Ausbeutung des Sieges rieten (3, 4). Die Gefahr war wohl trotz der Hetzereien eines Dolabella u. a. (Plut. Caes. 51) bei der notorischen Milde Cäsars, die selbst Pompeius vor seinem Ende anerkannte, nicht groß, und man hat angesichts solcher scheinbar Selbstverständliches sagenden Ausführungen wohl gemeint, der Autor habe bestellte Arbeit geliefert[1]). Dem widerspricht schon die Tatsache, daß Cäsar seine Ratschläge nur zum Teil befolgt hat; es war wohl üblich, in solchen Schriften auch das zu sagen, was dem Adressaten genau bekannt war: oder glaubt man, daß M. Cicero aus seines Bruders Schrift über die Bewerbung ums Konsulat viel Neues gelernt habe?

In 3, 1 gibt der Autor seine zweiteilige Disposition; aber anstatt nun über die milde Beendigung des Krieges, d. h. die gelinde Behandlung der Gegner zu reden, verfällt er wieder in allgemeine Betrachtungen (§ 2 f.) und ist erst in § 4 wieder beim Thema; da darüber nicht viel zu sagen ist, so bringt er sofort ein Kontrastbild: das Verhalten des Pompeius in der sullanischen Zeit und die grausame Ausnutzung früherer Siege (4, 1 f.), die er mit konventionellen Farben ausmalt (vgl. 2, 4, 2). Das führt wieder zu Ausfällen gegen die üblen Elemente, die sich an Cäsar herandrängten (die *hortatores caedis* Cic. Att. 10, 4, 8). Der mit c. 5 beginnende zweite Teil, *de pace firmanda*, ergeht sich zunächst in Betrachtungen über die Verderblichkeit des Bürgerkrieges, die an Horaz' 16. Epode erinnern, folgert daraus die Notwendigkeit der Eintracht und knüpft an diese die Mahnung zur Unterdrückung der Verschwendung, der wieder eine kurze *διατύπωσις* zuteil wird (§ 5), und des Wuchers, eine etwas auffällige Gedankenverbindung. Das führt zu einem neuen Ausfall gegen die Leute, die den Sieg rücksichtslos ausnutzen wollen (6, 1), der mit Gnomen (6, 2) und Paränesen an Cäsar verbrämt ist. Der Gedanke, daß es auf die moralische Erziehung der Jugend besonders ankomme, macht sich schon hier breit (§ 1. 4) und kehrt im folgenden wieder (7, 2). Hier erscheinen, durch eine Schmeichelei gegen

1) O. Gebhardt, Sall. als politischer Publizist (Diss. Halle 1920) 37. Die frisch geschriebene Arbeit enthält auch sonst Anfechtbares.

Digitized by Google

Cäsar und ein, wie öfters, den mangelnden inneren Zusammenhang verdeckendes *igitur* eingeleitet, einige neue Vorschläge, die gleich wieder in allgemeine Erörterungen ausmünden; dazu gehört der Vorrang des Geistes vor dem Körper, auf dem die Göttlichkeit des Menschen beruht. Daran schließen sich diatribenartige Sätze, die zu einigen positiven Vorschlägen überleiten. Den Schluß bilden persönliche Bemerkungen, darin gipfelnd, daß der Autor auf boshaften Tadel gefaßt ist; auch das wird unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht.

Die zweite Schrift hat ein doppeltes Prooemium. Das erste (c. 1. 2) durchsetzt persönliche Bemerkungen mit Schmeicheleien und schließt mit der selbstgefälligen Bemerkung, des Autors Ratschläge würden sich als gut herausstellen. Das zweite besteht in der Hauptsache aus einem maßlos heftigen Ausfall gegen Pompeius und seine Leute (c. 3. 4): je schlimmer die Gegner seien, desto mehr müsse Cäsar auf Festigung des Staates bedacht sein; der Schluß klingt wesentlich bescheidener als der von c. 2. Nun folgt nach einer historischen Betrachtung über *patres* und *plebs* der Rat, Neubürger zu schaffen und sie mit den Altbürgern in Kolonien verschmelzen zu lassen (5, 7 f. vgl. 7, 2): das werde auf Widerstand stoßen, aber Cäsar solle sich nicht abschrecken lassen (6, 1 f.). Drusus wird als warnendes Beispiel genannt, aus dem zu lernen sei, daß es auf eine treue und feste Gefolgschaft ankomme; daran schließt sich eine etwas platte Gnome (7, 1)[1]. Der abgerissene Faden wird durch *igitur* wiederaufgenommen. Plötzlich ist der Autor bei der Bekämpfung der Habgier (7, 3), über die in populärphilosophischer Weise deklamiert wird. Man erwartet nach dem Satze: *auctoritatem pecuniae demito* (7, 10) sehr radikale und alle plutokratischen Bestimmungen beseitigende Vorschläge: statt dessen folgen ziemlich harmlose Reformvorschläge für die Zusammensetzung der *iudicia* und die Vornahme der Beamtenwahlen; aber

1) Daß der Gedanke *hostem adversum deprimere strenuo homini haud difficilest, occulta pericula neque facere neque vitare bonis in promptu est* nur an c. 6 angeknüpft werden kann — freilich als eine entbehrliche Gnome — hat Hellwig, De genuina Sall. ad Caes. epistula (Leipzig 1873) 20 gesagt; die begründende Partikel ist in der bei S. üblichen Weise weggelassen wie auch 2, 11, 4 im zweiten Satz (Gl. 283: so zitiere ich meinen Aufsatz Glott. 15). Hausbackene Wahrheiten werden z. B. auch 2, 5, 1. 12, 7 mit Aplomb vorgebracht; vgl. C. 53, 4.

Digitized by Google

von neuem versichert der Autor, daß er davon ein Ende der Herrschaft des Geldes erhoffe. Daran schließt sich ein heftiger Ausfall gegen die *factio nobilitatis* (8, 6—9, 4) mit besonderer Rücksicht auf fünf bestimmte Personen. Wir erfahren nun, was in c. 5 hätte gesagt sein sollen, daß dieser Teil *de plebe renovanda conrigendaque* gehandelt habe (was nur sehr teilweise zutrifft); jetzt soll vom Senat die Rede sein. Auf Grund eingehender historischer Studien ist der Autor zu der Überzeugung gelangt, daß das Volk dem Senat wie der Körper dem Geist gehorchen müsse. Ein historischer Rückblick (10, 7—9) dient dazu, die Schlechtigkeit der jetzigen *factio* ins Licht zu setzen: sie knechte den ganzen Senat. Abhilfe sei zu schaffen durch Vermehrung des Senats und Einführung der geheimen Abstimmung. Eine genauere Spezialisierung seiner Vorschläge lehnt der Autor ab (12, 1 f.), benutzt aber diese Gelegenheit zu persönlichen Bemerkungen (12, 3—5) und zu einer etwas pathetischen Paränese an Cäsar, die sich zuletzt zu einer προσωποποιΐα von *patria atque parentes* aufschwingt [1]).

II.

Ich habe durch diesen Überblick, der für eine eingehende Interpretation ein kümmerlicher Ersatz ist, zwei Dinge zeigen wollen. Die Schriften sind unsystematisch und werden durch eine primitive Disposition nur äußerlich zusammengehalten. Das mag sich z. T. daraus erklären, daß sich der Autor zum ersten Male auf diesem Gebiet versucht, da ihn der große Augenblick über seine bisherige Existenz hinaushebt; es ist aber auch ein Zeichen von Eile und Flüchtigkeit, die ohne weiteres begreiflich sind, wenn die Briefe im Drange der Ereignisse verfaßt sind. Ein Fälscher, auch wenn er ziemlich bald nach der fingierten Zeit schrieb, hätte in ganz anderer Weise über dem Stoffe gestanden. Ferner ist, was ihn fortwährend

1) Jordan, der die erste Schrift als *oratio*, die zweite als *epistula* bezeichnete, hätte gerade durch diese *personificatio* eines Besseren belehrt werden sollen; sie würde weit eher in eine oratio als in einen Brief passen. Übrigens ist es mir sehr zweifelhaft, ob die Beziehung von Gell. 17, 18 *Sallustium scriptorem seriae illius et severae orationis* auf unsere Schrift (welche?) berechtigt ist (Ed. Meyer, Cäsars Monarchie² 587, 2); es braucht nur zu heißen: „S., der so ernste und strenge Töne anschlägt." Ich zitiere beliebig Plaut. Mil. 751 *quin tu istanc orationem hinc veterem atque antiquam amores?* [Ebenso Holborn 6 (s. u. S. 385, 1)].

Digitized by Google

zu Abschweifungen verleitet, eine ausgesprochene Neigung zu Betrachtungen historischer und moralischer Art, die sich in ziemlich einfachen Gedankengängen bewegen und sich daher leicht wiederholen. Dies ist dieselbe Art, die wir in Sallusts historischen Schriften finden, dort natürlich durch den Gegenstand gemildert; dort sind natürlich in erster Linie die Reden benutzt, um derartiges anzubringen. Aber auch darüber hinaus macht sich das Gnomische breit, überhaupt eine Neigung, die Einzelerscheinung unter eine Regel zu subsumieren, die S. mit Thukydides gemein, wo nicht von ihm gelernt hat.

Betrachtet man die moralischen Anschauungen des Verfassers, so findet man bald, daß sie sich nicht durch besondere Originalität auszeichnen und daher öfters wiederkehren. Die Zentrallehre steht 1, 7, 5 *neque aliter quisquam extollere sese et divina mortalis attingere potest, nisi omissis pecuniae et corporis gaudiis animo indulgens, non adsentando neque concupita praebendo pervorsam gratiam gratificans, sed in labore patientia bonisque praeceptis et fortibus factis exercitando.* Es bedarf nur eines Hinweises auf die Proömien des Catil. und Jug.: dem S. waren einige Gedanken des Poseidonios zugeflogen und hatten tiefen Eindruck auf ihn gemacht [1]). Hinweise darauf finden sich mehrfach; so 2, 10, 1, wo der Verfasser sich rühmt *postquam mihi aetas ingeniumque adolevit, haud ferme armis atque equis corpus exercui, sed animum in litteris agitavi: quod natura firmius erat, id in laboribus habui*, was mit C. 4, 1 übereinstimmt, und gleich darauf § 6 im Bilde: *ubi plebs senatui sicuti corpus animo oboedit.* Ferner 1, 8, 2 *ubi animum, quem dominari decebat, servitio oppressere.* Daher auch in einer Erörterung über das Heldentum und die Leistungen der Vorfahren: *atque ea magis fortibus consiliis quam bonis proeliis patrata sunt* (2, 10, 8), so sehr er auch sonst für *labor, patientia* und *militia* eintritt (1, 7, 5): hier treten gewissermaßen griechische und römische Auffassung in Gegensatz. Die Hauptwidersacher des Geistes sind *libido* (*voluptas*) und *avaritia;* darum ist es eine Hauptaufgabe Cäsars *ut pravas artis malasque libidines ab iuventute prohibeas* 1, 6, 4; denn diese hat sich gewöhnt, *nihil*

1) Näher ausgeführt von C. Wagner, De Sallustii prooemiorum fontibus, Leipzig 1910; vgl. W. Jäger, Nemesios 130 und die einschränkenden Bemerkungen von Gerhäußer, Der Protreptikos des Poseid. (Heidelb 1912) 64.

Digitized by Google

libidini denegare (1. 5, 5). In Cäsars Lager sind ihm besonders die Leute zuwider, die nur deshalb gesiegt zu haben glauben, *ut ex alienis malis deterrumi mortales ventri* (vgl. C. 1, 1. 2, 8 u. ö.) *atque profundae libidini sumptus quaererent.* Die Überschätzung des Reichtums hat zur Folge, daß *animus ad voluptatem a vero deficit* (2, 7, 6); die *voluptas* erscheint neben *gratia* und *timor* als der Faktor, der eine gesunde Politik (*vera consilia*) verhindert (2, 10, 3). Dazu vergleiche man etwa C. 51, 3 *ubi intenderis ingenium, valet; si lubido possidet, ea dominatur, animus nihil valet.* Wenn *pro continentia lubido* eintritt, so ist es für das *imperium* gefährlich (C. 2, 5). J. 1, 4 heißt es vom *animus: sin captus pravis cupidinibus ad inertiam et voluptates corporis pessum datus est, perniciosa lubidine paulisper usus* etc.

Was aber die *avaritia* angeht, so eifern beide Schriften unablässig dagegen. Das Stärkste steht 2, 8, 4 *avaritia belua fera inmanis intoleranda est; quo intendit, oppida agros fana atque domos vastat* etc. Dazu vgl. etwa C. 9, 1, wonach in der glücklichsten Zeit des römischen Reiches *minuma avaritia erat,* und 10, 4 *avaritia fidem probitatem ceterasque artis bonas subvortit* etc. 11, 3 u. ö. Darum soll Cäsar dem Gelde seinen Wert und sein Ansehen nehmen: *iuventus* (vgl. 1, 6, 1. 4) *probitati et industriae, non sumptibus neque divitiis studeat* (1, 7, 2). *ubi divitiae clarae habentur, ibi omnia bona vilia sunt, fides probitas pudor pudicitia* (letztere auch 8, 4 genannt). Dazu vgl. C. 10, 4 *avaritia ... omnia venalia habere edocuit.* Der Reichtum hat große Reiche zu Falle gebracht: 1, 7, 4. 2, 7, 3 ff.; ähnlich C. 12, 1. Auf diesem extremen sittlichen Standpunkt kann S. nicht immer verharren und erkennt daher *per virtutem* erworbenen Reichtum als berechtigt an (2, 10, 5); das sind *honestae divitiae,* wie sie Cäsar von seinen Ahnen ererbt hat (2, 13, 2). Entsprechend heißt es von den Römern der guten Zeit *divitias honestas volebant* (C. 7, 6). So kann man auch *divitias honeste habere* anstatt *abuti per turpitudinem* d. h. für Bauten und ähnlichen Luxus (C. 13, 2). Gegen diesen zieht auch 1, 8, 1 zu Felde: *domum aut villam extruere, eam signis aulaeis aliisque operibus exornare et omnia potius quam semet visendum efficere, id est non divitias decori habere, sed ipsum illis flagitio esse,* wozu wieder die Polemik C. 12, 3 zu vergleichen ist. S. weiß wohl etwas von den populär-philosophischen Diatriben gegen den Bautenluxus, ohne im einzelnen stark von ihnen ab-

Digitized by Google

hängig zu sein [1]). Dasselbe wird man von der Rolle sagen dürfen, die die *virtus* als Gegensatz zur *voluptas* und deren Begleiterscheinungen spielt. 2, 7, 9 *ad virtutem una ardua via est, ad pecuniam qua cuique lubet nititur* klingt wohl nicht zufällig an den steilen Weg der Kyniker zur *ἀρετή* an (*προσάντης* Ps. Diog. ep. 30, 2); an den anderen Stellen wird man mit der römischen *virtus* auskommen, ohne die *ἀρετή* bemühen zu müssen (z. B. 2, 7, 5. 7. 8, 2. 7. 13, 7). Der starke und oft übertriebene Ton dieser Ausführungen wird den nicht wundernehmen, der die sittlichen Zustände jener Zeit vor Augen hat; der Einfluß Catos und ein wenig vielleicht auch griechischer Moralprediger tat das seine dazu. Deshalb verlangen zu wollen, daß der Autor streng nach diesen erhabenen Grundsätzen lebte, wäre eine Ungereimtheit angesichts der Vielen, die sich damals durch eine doppelte moralische Buchführung halfen; der Hausphilosoph mußte wohl oder übel über diese Klippen hinweghelfen, so wie später oft der Beichtvater.

III.

Was wir hier beobachten, daß der Autor mit einigen Kategorien und festen Gedankengängen an die Fülle der Erscheinungen herantritt, das bestätigt sich uns auf dem politischen Gebiet.[2]) Hier steht ihm vor allem eines fest, der Haß gegen die Nobilität, genauer gesagt, gegen die im Senat herrschende *factio* [3]). Man

1) Vgl. etwa Wien. Stud. 37, 226.

2) [Vgl. Holborn 39 ff.]

3) Die zweite Schrift ist voll davon. *nobilitatis factio* 2, 4. 8, 6; deutlich ist auch 6, 3 *nobilitas* mit den *factiosi* § 4 identisch. Genauer heißt es 11, 6 *homines nobiles cum paucis senatoriis, quos additamenta factionis habent, quaecumque libuit . . . fecere.* 3, 3: *idem illi factiosi* herrschen in den Gerichten (was besonders auf die Vorgänge seit J. 52 geht; Pompeius hatte damals das *album iudicum* eigenmächtig aufstellen dürfen!). Daher 7, 11 *iudices a paucis probari regnum est.* Ein Hauptvorwurf 10, 9 *homines nobiles, quorum animos socordia atque ignavia invasit, ignari laboris hostium militiae, domi factione instructa* (s. u. S. 391) *per superbiam cunctis gentibus moderantur.* Dazu vgl. J. 85, 10, wo Marius verächtlich von *hominem multarum imaginum et nullius stipendii* redet. Weil sie sich vor dem Kriegsdienst drücken, heißen sie *inertissimi, quorum omnis vis virtusque in lingua sita est* (3, 6), wo zu der letzten Bemerkung die *lingua vana* des Domitius und das *ingenium loquax* des Cato zu halten ist (2, 9, 2 f.); vgl. 9, 4, wo es nach Erwähnung des Bibulus, Cato und Domitius heißt: *reliqui de factione sunt inertissimi nobiles.* In der ersten

Digitized by Google

braucht nicht auszuführen, wie sehr das zur Stimmung der historischen Schriften stimmt; ich greife beliebig heraus J. 41, 6 *nobilitas factione magis pollebat.* Man wird aber weiter gehen dürfen. Der Autor ist kein „Demokrat" — ein Gewächs, das es damals überhaupt nicht gab[1]) —, sondern er ist von der Notwendigkeit der Senatsregierung überzeugt (2, 10, 5ff.); nur muß die Herrschaft der *factio*, die von ihren Vorfahren Ruhm, Ansehen und Klienten geerbt hat, gebrochen werden (11, 3). Das paßt gut im Munde eines Mannes, der selbst zur *multitudo insiticia* gehört und bei Abstimmungen die Erfahrungen gemacht hat, auf denen seine Reformvorschläge beruhen. Von senatorischem Stolze zeugt auch J. 4, 4, und dort kommt auch die Unzufriedenheit darüber zum Ausdruck, daß die Art der Senatsvermehrung durch Cäsar seinen Wünschen nicht entsprochen hat. Man wird hier auch 2, 4, 2 erwähnen dürfen: durch das Walten der *factio* seien viele um *civitas* (vgl. 1, 6, 5) oder *dignitas* gebracht worden. Zu den letzteren gehörte eben doch auch S. selbst, dessen Ausstoßung aus dem Senat im J. 50 gewiß ihren wahren Anlaß in S.s politischem Auftreten hatte, nicht in dem Skandälchen mit Milos Gattin, das damals niemand tragisch nahm.

In diesem Zusammenhange wird auch das Schlagwort *libertas* verständlich. Daß der Autor es als Hauptaufgabe Cäsars hinstellt, *uti libertatem eversam restituas* (2, 13, 3, vgl. 12, 5), mag von der historischen Warte aus wunderlich erscheinen; der damaligen Zeit war es bitter ernst damit, vielleicht sogar dem Cäsar, der b. c. 1,

---

Schrift ist davon kaum noch die Rede, abgesehen etwa von der Hindeutung 8, 5f.; nach Cäsars Siege schien die *factio* zersprengt. Ein Fälscher hätte diesen Unterschied nie getroffen.

1) Wenn er 1, 8, 3 schreibt: *haec et omnia mala pariter cum honore pecuniae desinent, si neque magistratus neque alia volgo cupienda venalia erunt,* so kann man darin eine Vorahnung der Stimmung sehen, aus der heraus J. 4, 7f. von einem Manne geschrieben ist, den *civitatis morum piget taedetque.* S. fühlt sich auch geistig durchaus als Aristokrat; ob mit Berechtigung, ist eine Frage für sich. In diesem Sinne kann man auch 2, 1, 3 verwerten: „ich habe mich schon als junger Mann politisch betätigt *non ita, ut magistratum modo caperem, quem multi malis artibus adepti erant,* sondern um den Staat in allen seinen Zweigen gründlich kennenzulernen" (wobei er mit der ihm eigenen Kürze und Selbstschätzung zugleich ausdrückt, daß ihm das gelungen sei). Etwas anders, aber auch recht selbstgefällig C. 3, 3ff.

Digitized by Google

22, 5 die Worte wiedergibt, die er vor der Kapitulation von Corfinium spricht: *se non maleficii causa ex provincia egressum, sed uti populum Romanum factione paucorum oppressum in libertatem vindicaret* [1]). In dem kurzen Rückblick auf Cäsars politische Laufbahn 2, 1, 4 heißt es: *plebem Romanam ex gravi servitute in libertatem restituit.* Besonders lehrreich ist 2, 12, 5, wo der Autor erklärt, es liege ihm weniger an persönlichem Ruhm als an der Rettung des Vaterlandes (*ut quocumque modo quam primum resp. adiutetur*): *libertatem gloria cariorem habeo.* Also besteht die Rettung des Staates in der Wiederherstellung der Freiheit, wobei nicht an die persönliche Freiheit des S. — oder doch nicht in erster Linie — gedacht ist [2]). Daß es sich um mehr handelt als um ein allgemeines Schlagwort, zeigt 2, 3, 2, wo im Zusammenhang mit der Willkürherrschaft des Pompeius davon die Rede ist, daß er *plebem Romanam . . ne aequis quidem legibus in servitute reliquit,* während in der besten Zeit Roms *nullius potentia super leges erat* (2, 5, 3). Hier wird u. a. an das scharfe Vorgehen gegen S.s Kollegen im Tribunat, Munatius und Pompeius Rufus zu denken sein (Dio 40, 55); ferner an das gegen die cäsarisch gesinnten Tribunen im Jannar 49 und deren Flucht aus Rom [3]). Nament-

1) Man kann hier jeden Satz aus den Briefen illustrieren; zur *contumelia* verweise ich auf 2, 4, 3 *nam quid ego de te dicam? cuius contumeliam homines ignavissimi vita sua commutare volunt, si liceat:* sie wollen *ex tua calamitate periculum libertatis facere.* Der feindliche Consul (Lentulus) will Cäsar *beneficia populi* entreißen (2, 2, 3); s. u. S. 383.

2) So versteht es Ed. Meyer 581; man kann auch sagen, daß die persönliche Freiheit, etwa der Abstimmung im Senat (c. 11), nur durch die des Staates gewährleistet ist. Auf persönliche Freiheit der Plebejer geht auch 2, 5, 4: die von ihrer Scholle Vertriebenen (vgl. J. 41, 8) *coepere alienas opes petere, libertatem suam cum rep. venalem habere.* Da ist an die hauptstädtische *plebs largitionibus et publico frumento corrupta* gedacht (1, 7, 2); es liegt die Auffassung nahe „ihre Freiheit — natürlich nicht im juristischen Sinn, sowenig wie 11, 2. 4 — ist ihnen ebenso verkäuflich wie die des Staates". Vgl. 2, 5, 2 (von der guten Zeit Roms) *plebs libere agebat.*

3) Man denke an die Reden, die M. Antonius beim Verlassen der Curie hielt, App. b. c. 2, 33. Plut. Ant. 5, 10 läßt ihn bei der Ankunft in Cäsars Lager sagen ὡς οὐδένα κόσμον ἔτι τῶν ἐν Ῥώμῃ πραγμάτων ἐχόντων, ὅτε μηδὲ δημάρχοις παρρησίας μέτεστιν, ἀλλ' ἐλαύνεται καὶ κινδυνεύει πᾶς ὁ φθεγξάμενος ὑπὲρ τῶν δικαίων, vgl. dazu die *aequae leges* 2, 3, 2). Auch Cäsar selbst nützt die schlechte Behandlung der Tribunen gründlich aus (b. c. 1, 5, 1. 7, 2 f. 7. 22, 5. 32, 6). Cicero hatte das vorausgesehen (Att. 7, 9, 2).

Digitized by Google

lich der letztere Vorgang wird 2, 4, 3 gemeint sein, wo es von den Gegnern heißt: *optatius habent ex tua calamitate periculum libertatis facere quam per te P. R. imperium maximum ex magno fieri* — der letzte Satz eine deutliche Anspielung auf die Forderung des Senates, daß Cäsar sein Heer entlassen solle [1]). Wichtig ist natürlich für die Zukunft, daß der Freiheitsgedanke auch im Volke mächtig wird, und diesen Erfolg erhofft der Autor von dem Hinzutreten von Neubürgern (2, 5, 7): diese würden den Wunsch haben, ihre (neugewonnene) Freiheit zu behaupten, die Altbürger, die (von der Nobilität aufgezwungene) Knechtschaft abzuschütteln. Aus den historischen Schriften führe ich an C. 7, 2 *civitas incredibile memoratu est adepta libertate* (nach Vertreibung der Könige) *quantum brevi creverit.* Memmius sagt zur plebs (J. 31, 16): *quodsi tam vos libertatis curam haberetis, quam illi ad dominationem accensi sunt.* Weitere Beispiele sind leicht aus Dietsch' Index s. v. *libertas* S. 260 zu entnehmen. Aus demselbem Empfinden heraus beschloß der Senat im J. 46, der Libertas einen Tempel zu weihen und Cäsar den Titel Liberator zu verleihen (Dio 43, 44).

Der Autor teilt die allgemeine Überzeugung, daß es im alten Rom viel besser gewesen sei; das zeigt sich am deutlichsten in dem Überblick 2, 5 (vgl. 2, 10, 7 f.). Er weiß aber auch, daß die *vetera instituta iam pridem corruptis moribus ludibrio sunt* (1, 5, 4). Das ist ganz die Stimmung von C. 5, 9 ff. Einen Hauptvorzug jener Zeit erblickt er in der *concordia* und beklagt, daß der *populus dilapsus est et pro communi imperio privatim sibi quisque servitutem peperit* (2, 5, 5), wobei er wohl besonders an den Verlust der Scholle (§ 4) und die Käuflichkeit des römischen Pöbels denkt [2]). Vgl. dazu J. 41, 5 *ita omnia in duas partes abstracta*

1) Der Genitiv *libertatis* steht im Sinne des Dativs, wie Cic. Orator 16 *cuius cognitio magnam orationis suppeditat copiam.* de or. 3, 104 *ad fidem orationis faciendam.* Beispiele (auch ältere) bei Löfstedt, Arnobiana 101.

2) Vgl. dazu die bekannte Äußerung des Ti. Gracchus (ORF. 218) und etwa Cic. parad. 46 *expulsiones vicinorum.* J. 41, 8: während die Männer im Felde stehen und sich dafür schlagen, daß die Feldherrn mit wenigen Adligen sich in die Beute teilen, *parentes aut parvi liberi militum, uti quisque potentiori confinis erat, sedibus pellebantur.* C. 37, 7 begründet er die Landflucht mit dem *urbanum otium* und den *privatae atque publicae largitiones,* für deren Beseitigung unser Autor 1, 7, 2. 8, 6 energisch eintritt. Vgl. Kornemann RE. IV 96 ff. Oertel Anh. zu Pöhlmann 550.

Digitized by Google

sunt, resp. quae media fuerat dilacerata. Ähnlich äußert er sich 10, 8: *apud illos una* (= *concors*) *resp. erat, ei omnes consulebant; factio contra hostes parabatur* = C. 9, 2 *iurgia discordias simultates cum hostibus exercebant, cives cum civibus de virtute certabant.* Daher kommt es wesentlich auf Herstellung der *concordia* an: 2, 7, 2. 1, 5, 3: *firmanda igitur sunt* [*vel*] *concordiae bona et discordiae mala expellenda.* Hält man dazu noch C. 6, 2 und J. 10, 6, so sieht man, daß es sich um eine Lieblingsidee S.s handelt [1]). Eine tiefe Weisheit ist das sowenig wie die von der Herrschaft der Fortuna, von der der Autor gern redet (1 Anf. 2, 1, 2, 13, 7), auch hier in Übereinstimmung mit Sallust (z. B. C. 8, 1).

Sind die Schriften echt, so müssen sie nahe Berührungen mit zeitgenössischen Äußerungen aufweisen, namentlich mit solchen Cäsars. Ich will kurz zusammenstellen, was mir aufgefallen ist; natürlich findet sich manches davon schon bei meinen Vorgängern.

2, 2, 3 *quoque modo contra adversum consulem beneficia populi retineas.* Gemeint ist die Verlängerung des Kommandos und die Erlaubnis der abwesenden Bewerbung. Genau so Cäsar b. c. 1, 9, 2 *doluisse se, quod populi R. beneficium sibi per contumeliam ab inimicis extorqueretur.* 32, 3 *qui* (Pompeius) *si probasset* (die abwesende Bewerbung), *cur se uti populi beneficio prohibuisset?* Ebenso Cicero in seinem Briefe an Cäsar (Att. 9, 11 A 2).

2, 4, 3 *cuius* (Cäsars) *contumeliam homines ignavissimi vita sua commutare volunt.* Dieses Schlagwort braucht Cäsar 1, 8, 3. 9, 2. 22, 5 *se non maleficii causa ex provincia egressum, sed uti se a contumeliis inimicorum defenderet.*

2, 3, 2 f. Die Klage über Pompeius' und der *factiosi* Tyrannis in den Gerichten erklingt bei Cäsar 1, 4, 3: den Scipio treibt auf die Seite des P. *iudiciorum metus atque ostentatio sui et adulatio potentium, qui in rep. iudiciisque tum plurimum pollebant.* 3, 1, 4 *nonnullos ambitus Pompeia lege damnatos illis tempori-*

1) Daß es sich dabei um ältere Schlagworte handelt, zeigen z. B. die Redenfragmente beim Auct. ad Her. 4, 19. 44, auch wenn sie vom Autor fingiert sind (Marx Praef. 114). Es heißt dort: *ex quo tempore concordia de civitate sublata est, libertas sublata est,* und: *quodsi concordiam retinebimus in civitate, imperii magnitudinem solis ortu atque occasu metiemur* (vgl. dazu 1, 5, 2).

Digitized by Google

bus, quibus in urbe praesidia legionum Pompeius habuerat, quae iudicia aliis audientibus iudicibus aliis sententiam ferentibus singulis diebus erant perfecta, in integrum restituit. Auch die *contio* des Antonius am 21. Dez. 50 enthielt eine *querela de damnatis* (Cic. Att. 7, 8, 5); gedacht war dabei wohl besonders an die *lege Pompeia de ambitu* Verurteilten (Cic. Att. 10, 4, 8).

2, 11. Die Schilderung der Terrorisierung des Senats durch die *pauci* wird illustriert durch das, was Cäsar 1, 3, 4 f. erzählt: *omnes amici consulum, necessarii Pompei* (vgl. Br. 1, 2, 2 *quem* [dem Pompeius] *secuti sunt pauci per suam iniuriam tibi inimici, item quos adfinitas aut alia necessitudo traxit*) *atque eorum, qui veteres inimicitias cum Caesare gerebant, in senatum coguntur; quorum vocibus et concursu terrentur infirmiores, dubii confirmantur, plerisque vero libere decernendi potestas eripitur.* Daß nicht nach dem Herkommen Proprätoren und Prokonsuln, sondern *per paucos probati et electi* in die Provinzen geschickt werden, hebt Cäsar 1, 85, 9 hervor (vgl. Mommsen Schr. 4, 134). Daß *metus e civitate tollatur* und es wieder *libera comitia* gebe, fordert er 1, 9, 5.

1, 2, 3 über Pompeius: *particeps dominationis neque fuit quisquam neque, si pati potuisset, orbis terrarum bello concussus foret.* Ähnlich Cäsar 1, 4, 4 *quod neminem dignitate secum exaequari volebat, totum se ab eius* (Cäsars) *amicitia averterat.*

1, 2, 5 *maledictis iniquorum* (u. S. 387). Dazu vgl. die *convicia* b. c. 1, 2, 4 f. und die *minae* 1, 2, 6 (8).

1, 2, 6. Ein Teil deiner Anhänger verlief sich, *ubi neque creditum condonare neque te civibus sicuti hostibus uti vident.* Cäsar berichtet zum Ende des J. 49 3, 1, 3 *hoc et ad timorem novarum tabularum tollendum minuendumve, qui fere bella et civiles dissensiones sequi consuevit . . . esse aptissimum existimavit.* Zu dem, was 1, 2, 7 über die Verschuldung der Pompeianer gesagt ist, vgl. Cäsar 1, 4, 2, wonach Lentulus *aeris alieni magnitudine* in die Arme des Pompeius getrieben wurde. Vgl. auch Cic. Att. 9, 11, 4. Auf die Habgier der Gegner weist Cäsar 3, 32, 1 ff. 82, 3. 83, 4 hin; vgl. Cic. Att. 10, 8, 2.

1, 8, 5 *nam idem omnia vastant, suas deserendo domos et per iniuriam alienas occupando.* Dazu vgl. die Schilderung der Zustände in Asia b. c. 3, 32, 4 *erat plena lictorum et apparitorum*

Digitized by Google

provincia, differta praediatoribus atque exactoribus, qui praeter imperatas pecunias suo etiam privato compendio serviebant; dictitabant enim se domo patriaque expulsos omnibus necessariis egere rebus, ut honesta praescriptione rem turpissimam tegerent.

V.

Was die Sprache angeht, so hat man namentlich in einzelnen Worten und Wendungen die Übereinstimmung mit Sallust beobachtet[1]). Das so Gesammelte genügt völlig zum Beweise der Echtheit: schwerlich wird man einen Fälscher nachweisen können, der sich den Stil seines Vorbildes so ganz zu eigen gemacht hat. Vielleicht ist es dennoch nicht unnütz, einiges nachzutragen.

Die Haupteigentümlichkeiten des sallustianischen Stiles, wie ich sie Glotta 15, 280 ff. zu zeichnen versucht habe, findet man in unseren Briefen alle wieder. Was die Neigung zur Inkonzinnität anlangt, so erwähne ich nur 1, 7, 1 *animus fretus est negotii magnitudine et quia tibi . . . componenda sunt* (Gl. 287); für Chiasmus (Gl. 300) zitiere ich 1, 5, 6 *in socios modo modo in civis.* 2, 4, 2 *dignitate alios alios civitate.* 5, 1. Schleppen (Gl. 284) mit *item* finden sich 1, 2, 2. 2, 10, 3, mit *postremo* 1, 2, 5. 2, 1, 1. 3, 4. 7, 3; Alliterationen z. B. 2, 3, 6. 5, 4. 6, 1. 7, 7. 8, 13, 1. Häufig ist der Gebrauch der Intensiva und des Supinum; in *mihi multa cum animo agitanti consilium fuit* 2, 1, 4 haben wir den aoristischen Gebrauch des Partic. Präs. (Gl. 292). Die eigenartige Verwendung des Passivum (Gl. 289) haben wir 1, 8, 10 *sive hac . . via perges, a me quidem pro virili parte dictum et adiutum fuerit* und 2, 3, 1 *quibus ille rebus remp. conturbavit, eisdem tibi restituendum est*; *ita* zur Vermeidung einer Periode (Gl. 285) 1, 5, 2. Aus der Wortstellung nenne ich die ἀπὸ κοινοῦ (Gl. 298) 1, 2, 6 (*te*) . 2, 8, 7 (*eos*). 12, 6 (*tibi*). — 2, 3, 6 *forte atque alterius socordia dominationem oblatam* ist wie *cum imperatoribus Romanis pacem conventam* J. 112, 2 (Gl. 298); Inversionen wie *post paulo* 2, 10, 3 und *adversa res* 2, 10, 7 sind ganz in S.s Geschmack (Gl. 299). Zu *primum omnium* 2, 3, 2 und *nemo omnium* 2, 8, 3 vgl. Gl. 303, zum abundanten Gebrauch von *ex*

1) [Hauptsächlich mit der Sprache befaßt sich die Berliner Dissertation von Annamaria Holborn, De Sall. epistulis (1926), die mir erst nach Abfassung meines Aufsatzes bekannt geworden ist.]

Digitized by Google

(2, 4, 3. 12, 7. 8 u. ö.) Gl. 297. *quin* wird frei gebraucht (2, 4, 2. 7, 4. 10, 7. 12, 6), *sed* ohne eigentlichen Gegensatz 2, 1, 3. 3, 1. 7, 11 (Gl. 304), *magis* = *potius* oder fast = *sed* 1, 8, 9. 2, 1, 2. 12, 4 (Gl. 304). Die häufige Setzung von unbetontem *ego*[1]) soll wohl altertümlich wirken (2, 1, 1. 4, 3. 5, 1. 8, 3. 10, 3. 12, 3. 5; *tu* 2, 2, 4); *sed quid ego plura memorem* 2, 9, 1 klingt vielleicht nicht zufällig an Catull 64, 116 an; *atque ego* 1, 6, 1 liebt Sallust (Dietsch Ind. 163), der überhaupt eine Vorliebe für *atque* hat (z. B. hier 2, 8, 4. 10, 8. 12, 5).

Damit mag es genug sein, und ich will nur noch ein Wort über 2, 4, 5 sagen: *mihi quidem quae mens suppetit eloqui non dubitabo.* Das klingt fast so, als habe S. hier *suppetit* = *suppeditat* gebraucht, und angesichts von *suppetiae* wird man die Möglichkeit eines transitiven, hier von S. aus älterer Literatur vorgezogenen *suppetere* nicht in Abrede stellen. Doch sei auch auf Verg. Aen. 1, 676 *nostram nunc accipe mentem* verwiesen; *quae mihi mens suppetit* könnte zur Not heißen „die Gedanken, die mir kommen".

Soviel ich weiß, ist eine überraschende Tatsache noch nicht hervorgehoben. Bisher nahmen wir an, daß Sallust sich seinen Stil für die historischen Schriften zurecht gemacht habe, indem er, grob ausgedrückt, Thukydides und Cato zu verschmelzen suchte. Nun stellt sich heraus, daß dieser Stil schon im J. 49, lange vor Abfassung jener Schriften fertig war. Betrachtet man seine eigenen Äußerungen über seinen Bildungsgang, so sieht das nicht unwahrscheinlich aus. 2, 10, 2 f. erzählt er, daß er sich seit seinem Jünglingsalter mit den Wissenschaften beschäftigt und viel gelesen und gehört habe (vgl. 1, 7, 4); im C. 4, 2, daß ihn der politische Ehrgeiz von den Studien abgehalten habe, er aber später zu ihnen zurückgekehrt sei. Man hat diese Bekenntnisse wohl meist nicht allzu ernst genommen und hatte ein gewisses Recht dazu; jetzt stellen sie sich als glaubwürdig heraus.

---

1) Das sage ich ausdrücklich im Gegensatz zu Sommer (Antidoron) und Slotty Indog. Forsch. 44, 330, die einem solchen *ego* wieder (mit kleinen Abweichungen im einzelnen) eine Emphase zuschreiben möchten. Demgegenüber mag es genügen, auf Sonnenschein Class. Phil. 16, 231 (Glotta 13, 285) zu verweisen. Landgraf zu Cic. Rosc. 1 knüpft den sallustischen Gebrauch an Cato an und hebt bereits den archaischen Klang von *scio ego* am Anfange des 2. Briefes hervor.

Digitized by Google

VI.

Ich füge Bemerkungen zu einzelnen Stellen an.

1, 2, 5 *per idem tempus* (Gl. 298) *maledictis iniquorum occupandae reip. in spem adducti homines, quibus omnia probro ac luxuria polluta erant, concurrere in castra tua et aperte quietis mortem rapinas, postremo* (Gl. 284) *omnia quae corrupto animo lubebat minitari.* Das übersetzt Ed. Meyer S. 584: „zu derselben Zeit erregten die gehässigen Schmähungen gegen dich, du wollest dich zum Herrn des Staates machen, Hoffnungen bei denen . . .“ Das können die Worte nicht heißen, vielmehr muß *occupandae reip.* mit *spem* verbunden werden. Aber was sind dann *maledicta iniquorum?* Schmähungen von Feinden können es nicht sein, weder von solchen Cäsars noch von ihren eigenen; denn aus beiden können sie keine Hoffnung herleiten, sich zu bereichern. Da *maledicta* die Bedeutung „üble Reden“ kaum haben kann, so muß man — will man keine Lücke annehmen — an Schmähungen der Gegenpartei denken, die von den üblen Elementen in Cäsars Lager ausgehen; *iniqui* sind dann nicht *inimici,* was es auch heißen kann (Cic. ad Brut. 1, 1, 1 und dazu Müller), sondern Menschen ohne *aequitas* wie J. 85, 25; es sind die, gegen die S. diese Schrift hauptsächlich richtet, die Cäsar zu rücksichtsloser Ausnützung des Sieges zu verleiten suchen. Solche Reden wurden damals viele geführt; außer auch sonst Angeführtem nenne ich Plut. Cat. min. 58 E, wo es von Scipio vor der Schlacht bei Thapsus heißt δεινὰς καὶ ὑπερηφάνους ποιουμένου κατὰ πολλῶν ἀπειλάς (wegen deren Cato erklärt, im Falle eines Sieges nicht in Rom bleiben zu wollen); vgl. auch Cic. Att. 9, 10, 2 E.

1, 4, 4 in einem Ausfall gegen die Cäsarianer, die schon vor dem Siege auf *scorta* und *convivia* bedacht waren, *quorum aetas ne per otium quidem talis voluptatis sine dedecore attingerit.* Diese vereinzelt dastehende Form behalten auch Jordan und Kurfeß bei, während ein alter Druck *attigerit* verbessert hat. Das könnte kaum etwas anderes sein als Potentialis der Vergangenheit und ist als solcher nicht unbedenklich (Philol. N. F. 17, 143 und zu Catull 67, 20), aber gestützt durch or. Phil. 7 *tunc erat Lepidus latro cum . . . paucis sicariis, quorum nemo diurna mercede vitam mutaverit,* was doch wohl durch ein οὐδεὶς ἂν ἀλλάξειε beeinflußt sein wird. Möglich wäre auch *attingeret = attigisset.*

Digitized by Google

1, 5, 6 in der Schilderung der verschwenderischen Jugend[1]: *animus ferox prava via ingressus, ubi consueta non suppetunt, fertur accensus in socios modo modo in civis, movet composita et res novas veteribus aec conquirit* ist überliefert (*a* von *aec* auf Rasur). Laetus schrieb *veteribus acquirit,* aber das wäre für eine *pravitas* ein mindestens sehr matter Ausdruck. Kurfeß hat eine Konjektur von Hauler aufgenommen, der in Erinnerung an die Verbindung von *aeque* mit dem Ablativ (Thes. 1, 1044. Glott. 3, 190) *aeque* für *aec* einsetzt. Schade nur, daß dieses syntaktische Kunststück zu keinem erträglichen Sinn verhilft, der gewonnen wird durch Jordans *pro veteribus concupit* (vgl. C. 37, 2 *vetera odere nova exoptant*). Nur ist das paläographisch unwahrscheinlich; vielleicht steckt in *aec* ein *abiectis.*

1, 8, 8. *non peius videtur pauca nunc de facto meo disserere.* An *peius* haben Jordan und Wirz Anstoß genommen, und es ist auch vom Lateinischen aus nicht zu verstehen: man muß daran denken, daß die Griechen *οὐ χεῖρον* ebenso brauchen.

2, 1, 5. Unter dem Feuerwerk von Komplimenten, die der Autor nicht gerade in tadelloser logischer Ordnung auf Cäsar niederprasseln läßt, steht der Satz *quia in te praeter ceteras artes unam egregie mirabilem comperi, semper tibi maiorem in adversis quam in secundis rebus animum esse.* In den Zusammenhang ist er wohl so einzuordnen: „ich würde es nicht wagen, dir in der jetzigen Lage (2, 2 *inter labores militiae interque proelia victorias imperium*) politische Ratschläge zu geben, wenn ich nicht wüßte, daß dein Geist auch in schwieriger Lage ungebrochen ist." Wenn es weitergeht: *sed per ceteros mortalis illa res clarior est, quod prius defessi sunt homines laudando . . . munificentiam tuam* (vgl. C. 54, 4), *quam tu faciundo quae gloria digna essent,* so heißt das: „die anderen kennen dich zwar nicht so genau wie ich, aber sie kennen dich von der Seite . . ." — das Kompliment wird 1, 1, 2 wiederholt. Der Gedanke strebt demselben Ziel zu wie der erste: die Welt wird jetzt ebenso wie immer große Taten von dir erwarten. Die Betonung der *res adversae* paßt wohl am besten in die ersten beiden Monate des J. 49 (s. u. über 9, 2); im April galt Cäsar schon als *victor* (Cael. Cic. ep. 8, 16, 2, vgl. auch Cic. ep. 2, 16, 1).

1) Daß es auf die Erziehung der Jugend besonders ankommt, betont der Autor immer wieder (o. S. 374).

Digitized by Google

2, 3, 1 *sed quoniam Cn. Pompeius aut animi pravitate aut quia nihil eo maluit, quod tibi obesset, ita lapsus est, ut hostibus tela in manus iaceret, quibus ille rebus remp. conturbavit, eisdem tibi restituendum est.* Es ist dann die Rede davon, daß Pompeius eine Herrschaft der *factio* aufgerichtet habe. Man deutet hier *hostibus*, soweit ich sehe, allgemein auf die Feinde Cäsars [1]). Aber der Satz mit *quoniam* soll deutlich die Verblendung des P. bezeichnen, die sich doch nur darin zeigen kann, daß er seinen eigenen Feinden Waffen in die Hand drückt; das paßt auch zur Lage, da nach cäsarischer Auffassung das verkehrte Verhalten des P. Cäsar zum bewaffneten Einschreiten zwang. Darum soll dieser eine Politik vermeiden, die seinen Gegnern Waffen in die Hand geben würde.

2, 3, 5. *ac me quidem mediocris dolor angeret, si virtute partam victoriam more suo per servitium exercerent.* Vorher geht eine drastische Schilderung [2]) des Treibens der herrschenden Clique, die rücksichtslos ihren Vorteil verfolgt und *tanquam urbe capta* haust (die Farben seiner drastischen Ausmalungen entnimmt der Autor auch unbedenklich aus Schilderungen, wie sie Historiker von der Eroberung und Plünderung einer Stadt entwerfen). In diesem Zusammenhange ist *servitium* zwar nicht unmöglich (o. S. 381), aber nicht gerade das Wort, das man erwartet. Dazu kommt, daß S. *per* besonders gern modal, zum Ersatz adverbieller Ausdrücke gebraucht (Badstübner, De Sall. dic. gen. 31). So ist *per amicitiam monere* J. 64, 2 = *amice*, *per insolentiam memet extollere* J. 4, 2 = *insolenter*. Es muß meines Erachtens eine Beziehung auf das Subjekt vorliegen, während *servitium* auf das Objekt ginge. Es muß also wohl heißen *per saevitiam*.

2, 4, 2. Die verdorbenen Worte *at herculem Catonem L. Domitio ceterisque eiusdem factionis quadraginta senatores . . . mactati sunt* sind meines Erachtens mit Mommsen in *a M. Catone* zu verbessern; aber auch wenn man mit Orelli *M. Catoni* schreibt, so ist das ein Dativus auctoris, der dem S. nicht recht geläufig ist — J. 107, 1 ändert man meist — und der (wie ich wegen Ed. Meyer

1) Pöhlmann 46. Ed. Meyer 573.

2) Ähnliche durch *ἐνάργεια* ausgezeichnete *διατυπώσεις* 1, 4, 2. 2, 4, 2. 7, 6. 8, 4. Die historischen Schriften sind voll davon; es ist ganz deutlich, wie S. thukydideischen Stil mit der Manier der modernen Geschichtsschreibung zu vereinen sucht. Das kann ich hier nicht näher ausführen.

Digitized by Google

574, 2 bemerke) höchstens stilistisch einen Unterschied von *a* mit Abl. bedeuten würde. Leider; denn der schwere sachliche Anstoß der Stelle bleibt, und ich kann zu seiner Behebung nichts Förderliches sagen.

2, 5, 5. *ita paulatim populus, qui dominus erat, cunctis gentibus imperitabat, dilapsus est.* Das Asyndeton in dieser Weise ist beispiellos [1]; es ist nach *erat* ein *ac* einzuschieben.

2, 9, 2. Das Verhältnis der Stelle über Domitius zu der Inv. in Cic. 3, 5 ist von zentraler Bedeutung für die Echtheitsfrage; das hat sogar zu der Ansicht geführt (Gebhardt 17f.), auch jene Invektive stamme aus S.s Feder. Das scheint mir schon durch den Stil ausgeschlossen; müssen wir aber, wie es mir nicht anders möglich scheint, die Invektive ins J. 54 setzen, so ist unser Autor der Nachahmer. Ist er, wie ich nicht zweifle, mit S. identisch, so ergibt sich die Aporie, wie S. zu einer so engen Anlehnung kam; dafür schlage ich in Ermangelung einer besseren die meines Erachtens auch für Vergil und die Ciris geltende Lösung vor, daß er einem Freunde eine Aufmerksamkeit erweisen wollte [2]. Aus der Vergleichung der Stellen selbst die Priorität der einen vor der anderen zu erweisen dürfte, wie meist in solchen Fällen, schwer sein; daß die Angriffe auf Domitius vielleicht besser zutreffen als die auf Cicero, hat in dieser Literaturgattung nicht viel Beweiskraft: *lingua vana* mag auf die dreitägigen Reden gegen Cäsar im J. 58 und die Verbreitung von Gerüchten über Cäsars Niederlage im J. 51 gehen; auch äußert sich Cicero abfällig über Domitius' Beredsamkeit [3]. *manus cruentae* kann sich auf den Vorwurf beziehen, daß bei einer wohl ins J. 66 fallenden Affäre viele Menschen durch ihn umgekommen seien. Für *pedes fugaces* liegt die Deutung auf den Fluchtversuch aus Corfinium am nächsten; aber Gebhardt ist von hier aus (S. 21, 33) zur Datierung des Briefes auf einen Tag gelangt. Meister hat mit Recht ausgesprochen, daß er dann unecht sein müsse [4]. Aber die ganze Rechnung beruht auf einem

1) Vgl. Ahlberg, Proleg. in Sall. 173; dazu Gl. 281 ff.

2) Kroll, Studien 174. [Holborn 45.]

3) Münzer RE. 5, 1334. Cic. Brut. 267 *nulla ille quidem arte, sed Latine tamen et multa cum libertate dicebat.*

4) Corfinium fiel am 21. Febr.; am 11. März erhielten die Transpadaner das Bürgerrecht durch die lex Roscia. Hatte Roscius diese, wie wir zunächst annehmen müssen, rite promulgiert, so kommen wir nach Gebhardt auf den 23. Febr. als ersten Tag der Promulgation: bleibt für die Abfassung

Digitized by Google

Fehler; außerdem ist es nicht nötig, *pedes fugaces* auf die Ereignisse vor Corfinium zu deuten (wo es auch gar nicht zur Flucht kam), sondern auf die stadtbekannte Flucht des Domitius vom Marsfeld im J. 55 (z. B. Plut. Cat. min. 41 f.). So bleiben auch im chronologisch ungünstigsten Fall (d. h. wenn man den Autor in Rom schreiben und von allen Vorgängen rascheste Kenntnis haben läßt) immer noch die Wochen von Mitte Januar bis Mitte Februar.

2, 9, 3. Gegenüber der verächtlichen Behandlung der übrigen Pompeianer fällt das maßvolle Urteil über Cato auf; denn enthalten *versutum loquax callidum* auch kein eigentliches Lob, so doch keinen direkten Tadel. Nur mittelbar tadelt er ihn auf dem Umwege über die Griechen, indem er das chauvinistische Register zieht, wobei es wunderlich oder sehr boshaft ist, daß er gerade die Möglichkeit, die *virtus* bei den Griechen zu lernen, bestreitet. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß Cato eben doch kein eigentlicher Parteimann war (vgl. Caes. b. c. 1, 30, 5). Das ist wichtig im Zusammenhange mit der späteren Schätzung Catos durch S. (C. 53, 6 ff.), die durch unsere Stelle gewissermaßen vorbereitet wird; dazwischen lag freilich der Selbstmord, der ungeheuren Eindruck machte. Immerhin zeigt sich S. hier wie dort als ein selbständiger Beobachter der Dinge und Menschen, innerhalb seiner Partei gewiß ähnlich unbequem wie Cato[1]).

2, 10, 9 *homines nobiles ... ignari laboris hostium militiae domi factione instructi per superbiam cunctis gentibus moderantur.* Ich glaube nicht, daß man *factione instructus* sein kann, und wenn man es könnte, so wüßte ich *domi* nicht unterzubringen. Die Pointe kommt erst heraus, wenn man *instructa* schreibt: statt einer *acies* haben sie eine *factio domi instructa.*

---

der 22. Daran nimmt Meister Jahresber. Phil. Ver. 1922, 214 mit Recht Anstoß. Aber bei richtiger Rechnung (Mommsen St. R. 3, 376; anders Bardt d. Z. IX 311) kommt man mit drei *nundina* vom 11. März auf den 15. Febr.; es bleibt also für Gebhardt überhaupt keine Zeit für die Abfassung des Briefes. Das zwingt, die Beziehung von *pedes fugaces* auf Corfinium aufzugeben.

1) Pöhlmann 52 sagt: „sehr geschickt zieht sich der Verf. aus der Schwierigkeit, mit einer Persönlichkeit wie Cato fertig zu werden." Ich sehe nicht recht, worin die Schwierigkeit liegen soll: nach guter antiker Gewohnheit durfte er dem Gegner alles anhängen, und Cato bot Angriffsflächen genug. [Holborn 46.]

Digitized by Google

2, 13. Meister hat kurz hingeworfen, die Sprache dieser προσωποποιΐα sei unsallustisch; das darf nicht unwidersprochen bleiben. Eine gewisse Abweichung bedingt das Pathos; trotzdem bleibt genug, um die Übereinstimmung zu erweisen. Ich will nicht alles erschöpfen. § 2 nachschleppendes *praeterea*: Gl. 284. — *bonas artes* ganz häufig; *honestae divitiae* C. 7, 6. — § 4 *patrare* Dietsch Ind. 302. — § 5 *hac tempestate* ebda. 378. — *facinora egisti* (Thes. 1, 1383, 27) vgl. *res asperas agere* J. 7, 6. — *prope iam* J. 95, 3. 101, 9. — *fuerit* = *erit* häufig. — § 6 *gratificari* 1, 7, 1. J. 3, 4. — *que-que* (das erste natürlich nicht in *quoque* zu ändern): Gl. 298. — *agitabis* liebt S.; Jordans gefällige Änderung *gloria* ist entbehrlich. — § 7 *interdum-saepe* J. 27, 1 (Gl. 287).

Breslau. W. KROLL.

Digitized by Google

ZUR KOMPOSITION DER BÜCHER 13—40 DER DIONYSIACA DES NONNOS.

1. Die Kataloge (Buch 13. 14. 26).

Es sind nun mehr als 40 Jahre, seit Scheindler in einem Aufsatz „Zu Nonnos von Panopolis" die Forderung nach einer eindringlicheren Untersuchung der Komposition der Dionysiaca erhob[1]). In der Tat machen die zahlreichen Widersprüche und Unklarheiten der Darstellung eine solche Untersuchung unerläßlich. Aber geschehen ist seitdem dafür nichts. Noch immer sind wir auf das verdienstliche Büchlein von Reinhold Koehler „Die Dionysiaka des Nonnus" (Halle 1853) angewiesen, das freilich zur Orientierung über das Stoffliche noch stets dankbar benutzt wird, aber auf Probleme der Komposition kaum eingeht. Es soll nun im folgenden versucht werden, die bezeichnete Aufgabe für den Hauptteil des Gedichtes, die die Bücher 13—40, 297 umfassende Erzählung vom Zug nach Indien, in Angriff zu nehmen. Hier liegt, während die übrigen Bücher im wesentlichen aneinander gereihte Einzelerzählungen enthalten, ein großes Ganzes vor, hier sind aber auch die Widersprüche am krassesten. Um so eher dürfen wir einige Aufklärung über die Arbeitsweise des Dichters erhoffen.

Von den Quellen, die Nonnos für diese Partie benutzt hat, wissen wir fast nichts. Nur von den Bassarika des Dionysios wissen wir, daß sie im 13. und 26. Buch, in den Katalogen der Truppen des Dionysos und Deriades, für ihn eine stellenweise recht getreu kopierte Vorlage waren. Leider sind die Fragmente des Gedichts[2]) zu spärlich, um einen Schluß auf die Anlage des Ganzen zu gestatten. Festzustellen ist nur, daß diejenigen Bruchstücke, denen wir Parallelen aus Nonnos zur Seite stellen können, teils aus dem dritten Buch, teils ohne Buchangabe angeführt werden[3]).

---

1) Wiener Studien 2 (1880) S. 33.

2) Bei Müller, Geogr. Graeci min. 2 p. XXVII.

3) Frgm. 26 muß hier ausscheiden. Es entspricht nicht etwa der Stelle 26, 143 bei Nonnos; denn καὶ τότε leitet einen neuen Abschnitt in

Digitized by Google

Aus der Vergleichung mit Nonnos läßt sich schließen, daß der Katalog der bacchischen und der indischen Truppen im dritten Buch stand. Stephanos von Byzanz, dem wir die Bruchstücke sämtlich verdanken, führt aber auch aus dem vierten Buche Namen von indischen Völkern mit denselben Formeln (*ἀντιταχθὲν Διονύσῳ, τῶν μετὰ Δηριάδου Διονύσῳ πολεμησάντων*) wie bei den sicher aus dem Katalog stammenden Fragmenten an und zitiert dabei (Frgm. 24) den Vers:

οἱ δὲ θοῶς προγένοντο Διωνύσου κατὰ φήμης.

Man wird mit Meineke *φήμην* schreiben und verstehen müssen, daß die *Ἔαρες* schleunig ankamen, als sie von Dionysos gehört hatten. Ist dies richtig, so muß sich der Inderkatalog bis ins vierte Buch erstreckt haben. Die Nähe der beiden Kataloge bei Dionysios werden wir uns so erklären müssen, daß zunächst Dionysos seine Streitkräfte aufbot, dann ein Bote an Deriades gesandt wurde, wie bei Nonnos, worauf dieser nun seinerseits seine Truppen zusammenrief. Nonnos hat die beiden Kataloge weiter auseinander gerückt. Bei ihm bietet Deriades seine Streitmacht erst auf, als Dionysos mit seinem Heere schon vor der Stadt steht und über die Inder in ihrem eigenen Lande schon einen Sieg errungen hat. Wir werden nachher sehen, daß dieser Widerspruch die Folge einer Umarbeitung des ursprünglichen Entwurfs war. Nonnos scheint aber auch darin von Dionysius abgewichen zu sein, daß er dem Katalog der sterblichen Truppen des Dionysos einen solchen der „göttlichen" Streitkräfte hinzufügte. Auf diese Annahme führen einige Unstimmigkeiten des Textes in den Büchern 13 und 14. Zu Anfang des ersten Katalogs stehen folgende Verse (13, 43 ff.):

ἀλλὰ πολυσπερέων προμάχων ἠρωΐδα φύτλην
καὶ λασίων Σατύρων, Κενταυρίδος αἷμα γενέθλης
Σειληνῶν τε φάλαγγα, δασυκνήμοιο γενέθλης,
καὶ στίχα Βασσαρίδων Κορυβαντίδες εἴπατε Μοῦσαι.

'Aliunde intrusos suspicor' bemerkt Graefe zu V. 44 und 45, und in der Tat ist ja sofort zu sehen, daß dies Gestümper nicht zum Text gehört. Wer die Verse einschob, vermißte eine Erwähnung

der Erzählung ein, kann daher nicht im Katalog stehen. Bernhardys Änderung der Buchzahl *ιη'* in *γ'* ist also nicht nur sehr unsicher, wie Müller meinte, sondern falsch. Vielleicht begann mit Frgm. 26 die Erzählung von Tektaphos' Tod.

Digitized by Google

der Satyrn usw. wohl, weil auch die Bassariden nicht in diesem, sondern erst im Katalog der „göttlichen" Truppen aufgeführt werden. Scheiden wir die beiden Verse aus, so müssen wir schließen, daß der erste Katalog ursprünglich die Bassariden mit umfaßte, und zwar mit Recht, da die Bacchae, mit denen sie verbunden sind (14, 203), doch durchaus menschlich sind und nicht zur *δαιμονίη γονή* (14, 10) gehören[1]). Schon dadurch verrät sich der zweite Katalog (14, 1—202) als Eindichtung. Das wird noch deutlicher, wenn wir beobachten, daß der auf die Aufzählung der Bassariden folgende V. 14, 228:

κεκριμένον μὲν ἕκαστος ἓὸν στρατὸν ἦγαγε Βάκχῳ

nur zu dem Haupstück des ersten Katalogs (13, 53—565) paßt, da nur hier Führer von Abteilungen genannt werden[2]). Freilich stehen in dem Stück 14, 203—227 zwischen Mänaden und Bassariden die Nymphen, die in der Einleitung zum zweiten Katalog besonders genannt werden (14, 9). Aber die von ihnen handelnden Verse 206 bis 218 sind als Einschiebsel dadurch kenntlich, daß sie am Schluß zu den vorher genannten lydischen Mänaden zurückkehren, damit der Anschluß an V. 219 gewonnen wird. Dabei ist der Dichter in der Form recht unglücklich gewesen: es stehen nun zwei fast gleich beginnende Relativsätze (217 *αἳς τότε*, 219 *ὧν τότε*) nacheinander, deren Beziehung sich der Leser erst zurechtlegen muß, während ursprünglich 219 an 205 glatt anschloß[3]).

Nun liegt aber der Abschluß des ersten Katalogs offenbar in den Versen 13, 566—568 vor. Wir müssen also folgende Anordnung als die ursprüngliche erschließen: das Hauptstück 13, 53—565, dazu als Anhang die Mänaden 14, 203—205, 219—227, dann Dionysos als Oberfeldherr 14, 228—246, zuletzt als Abschluß das Gedränge der Angekommenen 13, 566—568. Das ist aber genau die Ordnung, die wir im Inderkatalog vorfinden. Auch hier wird nach der Aufzählung der Truppen (26, 44—349) dem Oberfeldherrn ein Abschnitt gewidmet (26, 350—365), dessen zweiter Vers mit denselben Worten

1) Eine von den Bassariden, Lykaste, fällt nachher im Kampfe (29, 275).

2) 14, 105 widerspricht nicht. Wenn auch der Dichter dort von *ἡγεμονῆες* redet, so werden doch in Wirklichkeit keine Führer genannt, sondern nur Satyrnamen gehäuft.

3) Koechlys Emendationsversuche werden durch diese Erklärung hinfällig.

Digitized by Google

πάντων δ' ἡγεμόνευε beginnt wie der zweite Vers des entsprechenden Abschnitts in Buch 14, und eine Schilderung des Gedränges in der von Truppen überfüllten Stadt macht auch hier den Abschluß (26, 366—378). Auch in diesem Abschnitt lassen sich wörtliche Anklänge an den ersten Katalog beobachten: τόσσαι μὲν στίχες ἦλθον heißt es 13, 566 und entsprechend 26, 366 τόσσος ἄρα στρατὸς ἦλθε.

Nonnos hatte also den die πρόμαχοι und die Bassariden umfassenden Katalog in der ihm mit dem Inderkatalog gemeinsamen, wohl von Dionysios entlehnten Anlage niedergeschrieben, als ihm der Gedanke kam, noch einen Katalog der „göttlichen" Streitkräfte hinzuzufügen. Waren jene von einem Korybanten[1]) aufgeboten worden, so mußte hier Rhea selbst bemüht werden und die Lüfte nach allen Himmelsrichtungen durcheilen — eine echt nonnianische Erfindung. Aber den zweiten Katalog einfach hinter den ersten zu stellen, ging nicht an; denn das πάντων δ' ἡγεμόνευε mußte natürlich am Schlusse stehen. So beließ er nur die Verse 13, 566 bis 568 als Abschluß des ersten Katalogs; Dionysos als Oberfeldherr mußte an den Schluß des zweiten rücken; die Bassariden wurden den nun mit ihnen verbundenen Nymphen zuliebe den „göttlichen" Streitkräften angehängt. Welche Rolle diese göttlichen Truppen bei Dionysios spielten, wissen wir leider nicht.

2. Die Schlacht am Astakischen See (Buch 14. 15).

An diese neue Form des Katalogs schließt nun die Fortsetzung an, wenigstens in der Form, in der wir sie jetzt lesen. Als Dionysos, so heißt es 14, 247, seine goldene Rüstung angelegt hatte, verließ er Mäonien. Der Gott zieht alsdann nach Phrygien (14, 270) und kommt hier am Niobefelsen vorüber, den wir freilich hier nicht zu finden erwarten. Als der Stein sieht, wie der Haufe der Inder mit Lyaios streitet (V. 272), beginnt er zu sprechen und schilt die Inder wegen ihres törichten Starrsinns. Wir sind überrascht, von der Anwesenheit der Inder in Phrygien zu hören; bisher war nichts davon angedeutet. Dionysos kümmert sich auch zunächst nicht um sie und marschiert weiter nach Askanien (284). Hier hören wir

1) Nonnus hat den Widerspruch nicht beachtet, daß dieser, Pyrrichos mit Namen, nachher unter der von Rhea aufgebotenen göttlichen Streitmacht erscheint (14, 34).

Digitized by Google

wieder von den Indern, aber man kann es dem Text ablesen, daß sie nachträglich und gewaltsam in die ursprüngliche Erzählung hineingebracht sind. Die Bürger von Askanien, so heißt es 14, 285, beugten sich alle dem unbesiegten Dionysos, weil sie unblutigen Friedens Ruhe wünschten. Derart (V. 290) war das gehörnte Heer der Bakchoi, mit denen zugleich die Bakchai sich zum Kampfe rüsteten. Dem gern wachenden Lyaios aber donnerte die ganze Nacht über unter Feuerschein der Himmel, da damals durch den Feuerbrand Rhea den Sieg über die Inder prophezeite. Am Morgen aber zog der Gott in den Kampf. Der Widerspruch zwischen 285 bis 289 und 290 ff. ist so stark, daß Marcellus die V. 290—294 entfernte und hinter 228 stellte, wohin sie freilich nicht passen. Wir werden richtiger in den Versen 290 und 291 a ein „Scharnier" sehen, mittels dessen die nun folgende Erzählung von der Inderschlacht mit dem Zuge durch Kleinasien verknüpft werden sollte.

Am Morgen zieht also der Gott in den Kampf, und zwar, um Lydien, Phrygien und Askanien vom indischen Joch zu befreien. Davon, daß diese drei Landschaften unter indischer Herrschaft stehen, haben wir vorher nichts gehört; im Gegenteil hatte Dionysos aus Lydien und Phrygien Zuzug erhalten, und daß Askanien sich ihm unterwarf, haben wir soeben gelesen. Man sollte nach den einleitenden Worten erwarten, daß die Schlacht nun sofort beginnt. Das ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr schickt Dionysos zunächst zwei Boten, begleitet von einem Pan, an die Inder, die sie auffordern sollen ἢ φευγέμεν ἢ πολεμίζειν (14, 299 ff.). Daß die beiden ersten Satyrn sind, erfahren wir erst V. 319, wo wir hören, daß die Boten von Astraeis, der neben Kelaineus die Inder kommandiert, hart angelassen werden, so daß sie erschrocken wieder zu Dionysos zurückkehren. Es geht ihnen ganz so wie dem Satyrn Pherespondos, dessen Entsendung zu Deriades im 18. (V. 313—322) und 21. Buch (V. 200 ff.) erzählt wird. Aber da haben wir eine gut ausgeführte, lebendige Szene; hier bleibt alles schattenhaft und leer. Nun ist aber die Botschaft an Deriades da, wo wir sie jetzt bei Nonnos lesen, nicht an ihrem rechten Platz. Es ist doch sehr auffällig, daß Deriades von der Niederlage und dem Tod seines Schwiegersohnes Orontes dem Boten gegenüber kein Wort erwähnt. Das deutet darauf hin, daß die Szene zwischen Deriades und dem Satyrn ursprünglich vor dem Kampf mit Orontes lag, also am Anfang des Zuges durch Asien, ebenda, wo wir jetzt die Botschaft

Digitized by Google

an Astraeis lesen. Es drängt sich die Folgerung auf, daß diese eine kümmerliche Nachahmung der Gesandtschaft an Deriades ist, die ursprünglich an dieser Stelle stand — ob nur in der Quelle des Nonnos oder etwa auch in einer früheren Bearbeitung seines eigenen Gedichts, wollen wir zunächst unentschieden lassen.

Die beiden Heere nehmen nun am „Astakischen See" Aufstellung. Die an der Spitze der Schlachtschilderung stehenden Verse 14, 329—339 sind den Versen der Ilias Γ 1—9 nachgebildet, die die erste Schlacht des Epos einleiten. Nun sollten die Kämpfe beginnen. Was wir aber zunächst lesen, ist eine Schilderung des Gebarens der Mänaden, die mit der eigentlichen Kampfhandlung recht wenig zu tun hat, ja mit dem Schlachtfeld als Schauplatz sich eigentlich gar nicht verträgt. Die Schlacht selbst beginnt endlich mit V. 386. Aber dieser Vers ist auch der erste einer Partie (386—402), deren Übereinstimmung mit einem Stück des 29. Buches (215—255) schon bemerkt worden ist[1]). Die Übereinstimmung ist derartig, daß wir fragen müssen, ob unsere Stelle aus dem 29. Buch entlehnt wurde oder umgekehrt. Nun ist jenes Stück des 29. Buches ausführlicher gehalten und mit seiner Umgebung nach vorwärts und rückwärts verbunden, während unsere Stelle einen ganz fragmentarischen Eindruck macht. Dort schließt sich das Auftreten der Korybanten oder Kureten an das der Kabiren sinnvoll an; hier werden sie gar nicht ausdrücklich genannt, sondern mit *Κουρῆτι σιδήρῳ* (14, 387) ihr Auftreten nur angedeutet, und man muß erst zwei Verse weiter lesen, bis man erkennt, daß sie mit den *μαχηταί* in V. 388 gemeint sind. Auf den Kampf der Bakchai folgt im 29. Buch ihre Flucht und Rettung; davon steht hier nichts mehr. Dort werden ihrer fünf mit Namen genannt und ihr Auftreten des näheren beschrieben; hier stehen nur zwei, Eupetale und Stesichore, die 29, 238 und 242 als *Τερψιχόρη* erscheint, ohne Zweifel durch Versehen eines Abschreibers. So ist wohl kein Zweifel, daß unsere Stelle ein Auszug aus dem ausführlicheren Stück des 29. Buches ist, dieses letztere also das zeitlich frühere.

Es folgt nun ein kurzes Stück allgemeiner Schlachtschilderung (14, 403—410). Dann wird die bisher schattenhafte Darstellung auf einmal lebendig. Wie Dionysos Wein in die Fluten schüttet,

1) Von Ludwich, Beiträge zur Kritik des N. (Königsberg 1873) S. 42, der aber als gegeben annimmt, daß das in einem späteren Buch Stehende auch später verfaßt ist.

Digitized by Google

die Inder berauscht und gefangen werden, das ist alles frisch und ohne Anstoß erzählt (14, 411—15, 168). Aber auf einmal ist's auch kein See mehr, an dem wir uns befinden, sondern ein Fluß, und dieser wird in Wein verwandelt, was an der Übergangsstelle 14, 412 durch den allgemeinen Ausdruck *προχοαί* verdeckt wird.

3. Nikaia (Buch 15. 16).

15, 169 bricht die Erzählung plötzlich ab. Die in Buch 14 und 15 dargestellte Schlacht bleibt ohne Abschluß; erst im 17. Buch erfahren wir, daß Astraeis sich retten konnte. Unvermittelt geht der Dichter zu der den Rest des 15. und das ganze 16. Buch einnehmenden Geschichte der Nikaia über. Diese große Einlage, wohl das bestgelungene Stück der Dionysiaca, ist in sich bis auf einen Punkt ohne Anstoß, steht aber in ihrer Umgebung fast völlig isoliert. Wie wenig der Dichter bei der Ausführung der Episode auf Übereinstimmung mit dem Ganzen bedacht war, mag ein Hinweis auf den Anfang des 16. Buches zeigen. Da erblickt Dionysos die Nikaia *ἐζόμενος παρὰ χείλος ἐυκροκάλου ποταμοῖο* (16, 4). Der Leser muß zunächst an den von dem Gott mit Wein gefüllten Fluß denken, von dem bisher immer die Rede war. Erst wenn man weiter liest und erfährt, daß Nikaia in seinen Fluten badet, erkennt man, daß der Dichter sein beliebtes Motiv, Götter die Geliebte zum erstenmal beim Bade erblicken zu lassen [1]), auch hier ohne Rücksicht auf den Zusammenhang angewendet hat. Nur in einem Punkte ist eine Verbindung mit der vorhergehenden Erzählung von der Inderschlacht hergestellt, und das ist gerade der, der innerhalb der Episode Anstoß erregt. Nikaia trinkt den sie berauschenden Wein aus demselben Fluß, aus dem die Inder getrunken hatten (16, 254). Sie erliegt also nur durch einen Zufall dem Gotte [2]). Der Sinn der Geschichte erfordert aber, daß diese Wirkung beabsichtigt war, daß Nikaia also wie in der Erzählung Memnons durch eine List des Dionysos überwunden ward. Auch die Vorlage, der Nonnos nacherzählt, kann es nicht anders dargestellt haben. Bewiesen wird es zum Überfluß durch die Geschichte der Aura, die wir im 48. Buch lesen und die ihre Motive fast durchweg der Nikaia-Episode entlehnt [3]). Hier heißt es, daß Dionysos daran dachte, wie er durch

1) Vgl. Knaack, Quaestiones Phaet. p. 25.
2) Koehler S. 75. 3) Koehler S. 92.

Digitized by Google

tückischen Trank die astakische Jungfrau gewonnen hatte (48, 567 f.), und nach diesem Beispiel schlägt er aus dem Felsen die Weinquelle, die der Aura verderblich wird. Zur Anwendung von List hatte ihn hier eine Hamadryade aufgefordert (48, 522 ff.); in der Nikaiageschichte ist es die alte Melie, die zwar nicht ausdrücklich, aber doch durch Anführung von Beispielen deutlich genug, ihm List zu brauchen rät. Aber ihre Rede bleibt ganz ohne Wirkung, da an der Stelle, wo in der Vorlage offenbar erzählt war, wie Dionysos Wein in eine Quelle gießt, ein paar Verse (16, 245 b—249) stehen, die nur bereits Gesagtes (vgl. V. 184) wiederholen und mit *ἐν δὲ κολώναις* auch insofern nicht glücklich angeschlossen sind, als das bisher Erzählte doch auch *ἐν κολώναις* spielt. Dann wird aber doch in V. 252 (*καὶ δόλον ἀγνώσσουσα γυναιμανέος Διονύσου*) die Darstellung der Vorlage wieder sorglos übernommen.

Infolge der Verbindung mit der Überlistung der Inder ist bei Nonnos also das Gewässer, aus dem Nikaia trinkt, ein Fluß geworden. Bei Memnon ist es eine Quelle, und das ist für eine Jägerin im Bergwald gewiß das natürliche. Wir werden es auch für die Vorlage des Nonnus, die, wenn unsere Beurteilung der Partie 16, 231 ff. richtig ist, eine poetische war, voraussetzen dürfen. Ganz konsequent hat Nonnus übrigens an dem Fluß nicht festgehalten, denn am Schluß der Episode berichtet er, die Stadt Nikaia sei gegründet *φιλαχρήτῳ παρὰ λίμνῃ* (16, 403). Diese Verwirrung ist eine Folge der Unklarheit, die durch den Wechsel der Situation 14, 411 ff. in die ganze Darstellung gekommen ist, und läßt sich nicht dadurch beseitigen, daß man mit Botho Graef (De Bacchi exped. Indica p. 9) annimmt, es handele sich überhaupt in den Büchern 14—16 um einen in einen See mündenden Fluß.

4. Kämpfe mit Orontes und Blemys (Buch 17).

Mit der Gefangennahme der Inder begnügt sich, wie wir am Anfang des 17. Buches hören, Dionysos nicht, sondern *εἰς ἐνοπὴν καλέοντος ἐπείγετο Δηριαδῆος* (17, 5). Eine solche Aufforderung war freilich nicht ergangen; aber wir haben ja gesehen, daß die Botschaft an Deriades und damit dessen Antwort (*κορύσσεο Δηριαδῆι* 21, 277) ursprünglich am Anfang des Feldzuges gestanden haben muß. Zunächst ist allerdings vom Kampfe keine Rede, sondern der Zug geht so friedlich weiter, wie er 14, 247 begonnen

Digitized by Google

hatte. Man zieht nach Alybe, wo Dionysos von Brongos freundlich aufgenommen wird. Da Alybe an der Nordküste Kleinasiens lokalisiert wird, so bleiben wir auf derselben Route, die den Gott nach Askanien geführt hatte. Dann geht es weiter zu einer andern, im Gebirge stattfindenden Inderschlacht (17, 88 *εἰς ἑτέρην ἔσπευδεν ὀρειάδα φύλοπιν Ἰνδῶν*). Astraeis meldet die Überlistung der Inder dem Orontes. Nach seinem Bericht ist er allein übriggeblieben; von Kelaineus ist keine Rede mehr. Orontes eilt schleunigst „zurück" in die Schlacht (17, 134), obwohl wir von seiner Beteiligung noch gar nichts gehört haben. Denn „der Kampf war nur halb, und eine neue Schlacht begann". Jetzt hören wir auch, daß wir uns auf dem Tauros befinden. Das Verhältnis zu der ersten Schlacht ist also so unklar wie möglich. In den Reden des Orontes (17, 172 und 277) und des Dionysos (17, 298) wird so getan, als wäre der in Wein verwandelte Fluß in der Nähe, was doch mit der angegebenen Örtlichkeit unvereinbar ist. Dagegen ist die Erzählung selbst von V. 136 an bis zum Tode des Orontes ohne Anstoß. Dann heißt es V. 315 wieder wie V. 134: der Kampf war nur halb und der Streit noch nicht zu Ende. Aber die Schilderung dieser neuen Schlacht ist sehr dürftig und farblos. Mit Namen genannte Personen treten gar nicht auf, außer Astraeis, welcher flieht, und Aristaios, der die verwundeten Bassariden heilt wie 29, 264 ff. Dionysos, aber ohne daß vorher von diesen besonders berichtet wäre wie dort. Dann ists zu Ende. Die Inder kehren unverrichteter Sache zu Deriades zurück (17, 379 ff.), müssen also doch von diesem ausgeschickt worden sein, ein Hinweis darauf, daß das Aufgebot der Inder ursprünglich vor diesen Ereignissen stand, wie wir es oben für Dionysios erschlossen haben. Nur Blemys, der bisher noch nicht erwähnt war, unterwirft sich und wird nach Meroe entlassen. Offenbar hat Nonnos hier seine Vorlage stark verkürzt, so daß die Rolle der beiden Unterfeldherren des Deriades, die wir auch aus Dionysios als solche kennen, unklar bleibt.

Es folgen nun die Episoden vom Besuch bei Staphylos (Buch 18 und 19) und vom Zusammentreffen mit Lykurgos (Buch 20 und 21). Sie brauchen uns hier nicht näher zu beschäftigen. Erwähnt muß jedoch werden, daß Dionysos von der Burg des Staphylos aus seinen Boten Pherespondos an Deriades schickt, und daß dieser, zurückgekehrt, ihn trifft, wie er eben aus dem Meere aufgetaucht ist, das ihm vor Lykurgos Schutz geboten hatte. Von dieser Botschaft

Digitized by Google

haben wir bereits oben gehandelt und gesehen, daß sie ursprünglich nicht hier gestanden haben kann, wenn auch in der Rede des Deriades jetzt Lykurgos erwähnt wird (21, 245).

5. Der Einzug in Indien (Buch 21—24).

Dionysos zieht nach Rückkehr seines Satyrn über den indischen Kaukasos nach Süden (21, 314). Auf die Kunde von seinem Herannahen legt Deriades einen Hinterhalt, indem er seinen Feldherrn Thureus sich auf dem westlichen Ufer des Hydaspes aufstellen läßt, während er selbst das östliche Ufer besetzt. Als das Heer der Bakchen sich dem Flusse nähert, geschehen Wunder: Quellen fließen von Milch und Wein, die wilden Tiere tanzen. Dazwischen stehen 22, 39—42 ein paar nicht hierher gehörende Verse, die sich auch sonst nicht unterbringen lassen, auch am Anfang des Buches, wohin sie Koechly stellte, nicht am Platze sind. Es liegt hier ein Fall vor, dem wir noch öfter begegnen werden, nämlich daß sich Versgruppen im Texte finden, die wir nur als Reste früherer Entwürfe verstehen können, die also aus dem jetzigen Text eigentlich entfernt werden müßten. Das Klettern der Pane, das in diesen Versen beschrieben wird, wird auch 18, 59 bei der Beschreibung eines Zuges durchs Gebirge erwähnt, wobei außerdem noch Satyrn und Mänaden auftreten. Eine ähnliche Beschreibung mag der Dichter für den Zug durch den Kaukasos entworfen, aber nicht ausgeführt haben. — Die Inder sehen die Wunder vom Walde aus; Thureus, dem das gemeldet wird, ist erschrocken und schilt auf Morrheus, den wir noch gar nicht kennen, und Deriades. Schon sind die Inder zur Unterwerfung bereit; aber Hera in verwandelter Gestalt täuscht ihren Führer, „indem sie dem Dionysos das Zauberlied der Thessalierinnen zuschrieb und den Mischtrank der Kirke, als ob er durch Beschwörungsformeln den Fluß vergiftet hätte“ [1]). Die Inder glauben

1) 22, 76—78. Der Sinn der Verse ist klar, wenn auch der Wortlaut nicht ohne Anstoß ist. *Ἐφάπτειν τινί τι* „jemandem etwas zuschreiben“ belegt der Thesaurus; Nonnos hat sich das Medium gestattet. Anstößig ist die Inkongruenz zwischen dem Dativ *Διονύσῳ* und dem Genetiv *φαρμακτῆρος*. Merkwürdigerweise ist an der ähnlichen Stelle 36, 352 nach *ἐπιγράψας* der Genetiv *Διονύσου* überliefert. Aber der Dativ ist hier wie dort nicht zu entbehren. Ein Beispiel für *ἐπιγράφειν τινί τι* in dem hier geforderten Sinn gibt Herwerden s. v. aus Philostrat. Die Änderung *ἐπιῤῥάψας* verkennt vollkommen den Sinn der Stelle.

Digitized by Google

ihr und sie warnt einen jeden, das tückische Wasser des sinnbetörenden Flusses zu trinken.

Wir müssen fragen: Was soll das? Die Wunder bestehen darin, daß die Bäume singen, daß Milch, Wein und Honig fließt, und daß die wilden Tiere miteinander tanzen. Wie kann es da die Inder beruhigen, wenn ihnen oder vielmehr ihrem Führer vorgeredet wird, Dionysos hätte den Fluß vergiftet? Nun ist daran zu erinnern, daß Astraeis, als er dem Orontes von seiner Niederlage berichtet, erzählt, Dionysos habe ein flüssiges Gift in einem Horne gehabt und das tückische Nass in die Fluten des Flusses geschüttet (17, 110ff.). Was also Hera für eine Vergiftung des Flusses erklärt, ist eine Verwandlung in einen Weinstrom, und wenn ihre Worte diese Verwandlung des Hydaspes voraussetzen, so muß sie einmal hier erzählt worden sein. Das wird bestätigt durch Stellen in späteren Büchern wie 25, 280 und 29, 292, an denen von den Weinfluten des Hydaspes die Rede ist. Von der Verwandlung des Flusses läßt sich aber die Überlistung der Inder nicht trennen, da sie ohne diese zwecklos wäre. Aus ihr ist der Gedanke einer Vergiftung des Flusses, der sich bei dem Führer der Inder natürlich einstellen mußte, entlehnt, und diese Entlehnung erklärt die Inkongruenz zwischen 22, 75, wo gesagt wird, daß Hera den Führer der Inder täuschte, und V. 79, wo es heißt, daß die schnellgläubigen Feinde ihr vertrauten. Man merkt der seltsam gezwungenen Sprache des Abschnitts die Verlegenheit des Dichters an, der etwas, das eigentlich hierher gehört, beseitigt hat und nun bei der Fortführung der Erzählung doch nicht ganz davon loskommt.

Nun können wir zusammenfassen.

Nonnos hatte den Zug gegen die Inder schon zu einem großen Teil erzählt, mindestens bis zu der Partie, die wir jetzt im 29. Buch lesen. Die Geschichte von der Überlistung der Inder war dabei mit dem wunderreichen Einzug ins Inderland verbunden, und der verwandelte Fluß war der Hydaspes. Da stieß er auf die Geschichte der Nikaia, deren Stoff ihn anzog und die er in sein Epos aufzunehmen beschloß. Die Gleichheit des Motivs — Berauschung und Überlistung durch in Wein verwandeltes Wasser — bewog ihn, beide Erzählungen zusammenzustellen. Da aber die Geschichte der Nikaia fest lokalisiert war, mußte auch die von den berauschten Indern an den „astakischen" See verlegt werden. Das machte eine

Digitized by Google

weitgreifende Umarbeitung nötig, bei der es dem Dichter nicht gelungen ist, Altes und Neues organisch zu verbinden. Wie viele Widersprüche und Unklarheiten die Folge waren, haben wir gesehen. Die Botschaft des Dionysos an Deriades wurde an einen späteren Platz geschoben und durch eine kümmerliche Nachahmung ersetzt. Der Dichter war nun auch gezwungen, eine Schlacht mit eigenen Mitteln darzustellen. Das ist ihm sehr schwer gefallen, und er hat sich damit begnügt, eine schon fertiggestellte Partie aus einem späteren Buch zum großen Teil zu übernehmen. Dem auf diese Partie unmittelbar folgenden Stück entnahm er die Namen der beiden Inderfeldherren, Astraeis und Kelaineus (29, 257), obwohl er eigentlich nur einen brauchen konnte — darum fällt auch nachher Kelaineus unter den Tisch. Die Geschichte von der Überlistung der Inder versetzte er ziemlich unverändert mit Ausnahme des Anfangs und des Schlusses an ihren neuen Platz, ohne sich um die Diskrepanz der Ortsbestimmung — vorher See, dann Fluß — zu kümmern. Den Fluß behielt er aus dieser Erzählung dann auch für die Nikaia-Episode bei. Der Bericht, den der Führer der überlisteten Schar ursprünglich, wie wir sehen werden, dem Deriades erstattete, mußte nun Astraeis an den am Taurus stehenden Orontes richten, was die Geographie doch eigentlich wirklich nicht gestattete. So wurde dann auch die Darstellung der Kämpfe mit Orontes durch diese Umarbeitung beeinflußt.

Durch die Herausnahme des Hauptstücks aus der Erzählung vom Einzug des Dionysos war eine Lücke entstanden, die ausgefüllt werden mußte. Es wird sich zeigen, daß Nonnos dazu Stücke verwendet hat, die nicht hierher gehörten, und daß dies Verfahren zahlreiche Unklarheiten in den Büchern 22—25 zur Folge gehabt hat. Die Überwindung der von Thureus geführten Inder, die ursprünglich durch List gelang, mußte nun durch Waffengewalt erfolgen. So wurde vor die eigentlich erste Schlacht, die in Buch 27 beginnt, eine andere geschoben, an der Deriades nicht teilnehmen darf, obwohl ihn Nonnos dem Thureus gegenüber am anderen Flußufer Aufstellung nehmen läßt. Sein aktives Eingreifen vertrug sich nicht mit dem Bericht des Thureus an den Oberfeldherrn, der aus der ursprünglichen Darstellung beibehalten wurde, und mußte für die Hauptschlacht aufgespart werden.

Der Dichter hat freilich einige Umwege gebraucht, ehe er die *μάχη παραποτάμιος*, die er zur Ausfüllung der Lücke ausersehen

Digitized by Google

hatte, einfügen konnte. Ursprünglich mag es so gewesen sein, daß die Inder aus dem Hinterhalt über die ahnungslos schmausenden Bakchen herfielen, dann aber vom Durst geplagt aus dem verwandelten Strom tranken, berauscht und gefangen wurden. Für die neue Schlacht konnte er den überraschenden Angriff aus dem Hinterhalt nicht mehr brauchen, denn diese ging teils in der Ebene, teils am und im Flusse vor sich. So muß eine Hamadryade dem Dionysos den Hinterhalt verraten. Der Gott läßt nun seine Truppen in Waffen die Abendmahlzeit einnehmen und — für den Weingott sehr merkwürdig — nur Wasser aus dem Flusse dazu trinken. Zeus aber vereitelt durch einen nächtlichen Regen einen Angriff der Inder. Ob Deriades während der Nacht auf seinem Posten bleibt, wird nicht gesagt. Am andern Morgen brechen die Inder aus dem Walde hervor und greifen an. Die Bakchen locken sie durch geheuchelte Flucht in die Ebene.

Es folgt nun die Schlachtbeschreibung (22, 136 bis 23, 116), die zum Teil aus kleinen, oft ohne rechten Zusammenhang aufgereihten Stückchen besteht. Diese Eigentümlichkeit teilt die *μάχη παραποτάμιος* mit anderen nonnianischen Schlachtschilderungen, und schon dadurch allein wird es zweifelhaft, ob man zu Umstellungen berechtigt ist, wie sie Marcellus und Koechly zahlreich vorgenommen haben. Dem Dichter lagen offenbar solche Schlachtschilderungen gar nicht; der Mangel an Gestaltungsvermögen machte sich hier bei ihm, der kaum imstande war, Vorgänge ohne Hilfe einer Vorlage anschaulich darzustellen, besonders fühlbar. So hat er sich begnügt, Zug auf Zug zusammenzutragen, hat manches Stückchen wohl auch erst nachträglich eingefügt, anderem eine neue Fassung gegeben. Eine deutliche Spur dieser Arbeitsweise findet sich gegen Ende des 22. Buches an der Stelle, wo der Schauplatz der Schlacht von der Ebene in den Fluß verlegt werden soll und der Dichter sich daher wieder zu Aiakos wendet. Hier ist nämlich dieser Übergang in doppelter Fassung erhalten, einmal 22, 354—357, dann 384—389. Denn daß das letzte Stück nicht an den Abschnitt 354—383 anschließen kann, ergibt sich aus der Art der Einführung des Aiakos in V. 384, die voraussetzt, daß nicht unmittelbar vorher von ihm die Rede war.

Die Schlacht endet erst, als alle Inder erschlagen sind; ihre Leichen füllen den Fluß. Nur Thureus bleibt übrig als Zeuge des Sieges — ganz wie oben (17, 128) Astraeis.

Digitized by Google

Es folgt nun die Erzählung vom Übergang der Bakchen über den Hydaspes und vom Kampf des Dionysos mit diesem (23, 117 bis 24, 142). Das sind zwei Dinge, die sich eigentlich gegenseitig ausschließen, ebenso wie sich der wunderreiche Einzug des Gottes ins Inderland und die *μάχη παραποτάμιος* nicht vertragen. Wie die Ilias, als Vorbild, zeigt, gehört der Kampf mit dem Flusse zur letzteren; dagegen gehört der zauberhafte (*ἑτερότροπα μάγγανα* 23, 123) Flußübergang zu jener Erzählung von Dionysos' Einzug. Nonnos hat beides verbunden, indem er, wenn auch nicht konsequent, den Kampf mit dem Flusse durch den Flußübergang motivierte. Daß dies jedoch nicht sein ursprünglicher Plan war, daß er vielmehr, in der oben aufgezeigten Überarbeitung fortfahrend, den Kampf mit dem Flusse nachträglich eingearbeitet hat, zeigt gleich der Anfang dieser Partie. Da stehen wieder zwei Überleitungen nebeneinander, die jedoch nicht wie die soeben behandelten einfache Parallelen sind. Die eine (23, 122), die den neutralen, sowohl auf friedliche wie auf kriegerische Überwindung deutbaren Ausdruck *ἑώιος ὤκλασεν Ἄρης* verwendet, führt unmittelbar zur Beschreibung des Flußübergangs (bis 23, 161). Die andere, vorhergehende (23, 117), die beginnt *Ἥρη δ' ὡς ἐνόησε δαϊκταμένων φόνον Ἰνδῶν*, dient dazu, den Kampf des Hydaspes und Dionysos vorzubereiten. Daß der Dichter sich damit begnügte, einfach die eine Übergangsformel neben die andere zu setzen, ist entweder ein Beweis dafür, daß er bei seinen Ein- und Umarbeitungen auf Glätte der Darstellung keine Rücksicht nahm, oder daß er zu einer Revision des Textes und seiner endgültigen Feststellung nicht gekommen ist. Die zuerst stehende Überleitung in V. 117 ist die zeitlich spätere; denn das durch sie eingeleitete Stück reicht zunächst nur bis V. 121, findet dann seine Fortsetzung in V. 162ff., setzt aber nun das in V. 122—161 Erzählte voraus. Hier nämlich motiviert Hydaspes seine Aufforderung an den „Bruder“[1]) mit seiner Empörung über den Flußübergang der Bakchen. Dagegen tritt nachher, als der Fluß den siegreichen Dionysos um Gnade bittet, das zur Ilias stimmende Motiv des Mitleids mit den hingemordeten Indern auf (24, 15), das auch Hera zu ihrem Einschreiten bestimmt hatte.

1) Ich weiß nicht, ob es nötig ist, vor V. 162 eine Lücke anzusetzen, weil der Name des „Bruders“ nicht genannt wird. Dem Nonnos kam es vor allem darauf an, sein homerisches Vorbild (*Φ* 308) zu betonen; da war es ganz gleichgiltig, wie der Bruder nun hier hieß.

Digitized by Google

Nachdem der Kampf zwischen Dionysos und dem Flusse beendet ist, hören wir noch einmal von dem Flußübergang, und zwar sehr Seltsames. Die Götter kommen vom Olymp und tragen ihre Söhne oder Lieblinge über den Strom (24, 68—122). Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir darin einen bizarren Einfall des Nonnus sehen, der seine Vorlage mit phantastischen Erfindungen zu übertreffen suchte und dadurch nur die Wirkung zerstörte. Motiviert wird das Eingreifen der Götter durch das Auftreten des Deriades, der seine Truppen am Flußufer aufstellt, um die Bakchen am Betreten des Landes zu hindern. Aber da stand er schon seit 21, 325, freilich ohne irgend etwas zu tun. Auch jetzt bleibt sein Auftreten ohne jede Wirkung. Die Bakchen steigen ungehindert ans indische Ufer (24, 123) — der Fluß ist also die Grenze des Inderlandes — und schwärmen umher, als wäre kein Feind in der Nähe.

Wie wir hierin einen Rest der ursprünglichen Erzählung erkennen, so läßt sich auch im folgenden Abschnitt (24, 143—178) wahrnehmen, wie auch in der Umarbeitung immer noch die Spuren der früheren Darstellung hervortreten. Auf die *μάχη παραποτάμιος* konnte ein Bericht des indischen Führers an Deriades eigentlich nicht folgen, da dieser, am Ufer stehend, doch sehen mußte, was am Flusse vorging. Trotzdem erscheint Thureus vor seinem Oberfeldherrn und erstattet Bericht über seine Niederlage. Da ist eben noch die frühere Fassung wirksam, in welcher der Führer der Abteilung dem Deriades das meldete, was wir jetzt aus dem Munde des dem Orontes berichtenden Astraeis 17, 100 ff. vernehmen. Auch in dem jetzigen Bericht des Thureus scheint noch ein Rest der früheren Darstellung vorzuliegen, wenn er Deriades auffordert, die Brahmanen zu befragen, die großen Zauberer, mit deren Künsten dieser an einer späteren Stelle (36, 344 ff.) die angebliche Zauberei des Dionysos zu überwinden gedenkt. Das paßt sehr gut, wenn die Inder durch ein Wunder, das Thureus als Zauberei erscheint, überwunden sind; mit der Schlacht am Flusse, bei der das Wunderbare ganz zurücktritt, verträgt es sich nicht.

Zum Schluß mahnt Thureus, heute, da es schon Abend sei, nicht mehr die Schlacht zu beginnen (V. 164); am Morgen aber solle Deriades die Inder zum Kampf führen. Widerwillig läßt sich dieser überreden und kehrt mit seinen Truppen zur Stadt zurück.

Im Schlußteil des 24. Buches sind das laute Wehklagen der Inder um die Gefallenen (179—217), das auf die Schlacht am Flusse

Digitized by Google

und den darin die Hauptrolle spielenden Aiakos ausdrücklich Bezug nimmt, und das fröhliche Gelage der Bakchen draußen im Walde (V. 218 ff.) wirkungsvoll gegenübergestellt. In die Schilderung des letzteren ist die Geschichte von Aphrodite am Webstuhl als Vortrag eines Sängers eingelegt. Schließlich begeben sich die Bakchen zur Ruhe. Für den Morgen erwarten wir nach den Worten des Thureus die Schlacht zwischen Dionysos und Deriades.

6. Prooemium und Schildbeschreibung (Buch 25).

Aber wir sind hier am Schluß der ersten Hälfte der Dionysiaca, und der Dichter hat es für nötig gehalten, der zweiten Hälfte ein neues Prooemium voranzustellen (25, 1—270). Das konnte natürlich erst geschehen, als das Gedicht so weit gediehen war, daß Umfang und Bucheinteilung wenigstens im großen und ganzen feststanden. Das Prooemium enthält als Kernstück die *κρίσις ἀνδρείας Διονύσου* (25, 22—263) der eine Anrufung der Muse vorangeht (1—21) und nachfolgt (264 bis 270). Sein Beginn überrascht uns: während am Schlusse des 24. Buches seit der Ankunft des Dionysos erst ein Tag vergangen war, aus dem nur durch die Ungeschicklichkeit des umarbeitenden Dichters zwei geworden waren, wird hier so getan, als dauere der Krieg schon sechs Jahre lang; denn der Dichter erklärt, nach dem Vorbilde Homers nur das letzte, siebente Kriegsjahr besingen zu wollen. Daß dies nur ein nachträglicher Einfall des Nonnos ist, bestimmt, sein Gedicht der Ilias noch mehr anzugleichen, und die Erzählung ohne Unterbrechung da fortgesetzt wird, wo sie im vorhergehenden Buche aufhörte, zeigt sich sogleich, wenn wir die auf das Prooemium folgende Partie betrachten. Da heißt es (V. 271—276): So saß die Schar der Bakchen im Walde, während der Krieg aufgeschoben wurde; vor Furcht zitterte der Ganges, der mit seinen Kindern Mitleid fühlte. Die ganze Stadt war in Aufregung über den Tod der Gefallenen; die Straßen hallten wider von den Klagen der Frauen. Das ist genau die Situation, die wir am Schlusse des 24. Buches finden, nur daß der Dichter, um die nun zu erzählenden Ereignisse ins letzte Kriegsjahr zu verlegen, jenes *ἀμβολίῃ πολέμοιο* eingeschoben hat.

Diese Schilderung ist aber mit V. 276 noch nicht zu Ende. Es gehören dazu noch V. 300—302a, und V. 300 schließt so gut an 276 an, daß wir das Stück 277—299 als spätere Einlage ansprechen müssen. Beweisend ist, daß das *δειδιότες* in V. 301 seine

Digitized by Google

Beziehung erst erhält, wenn wir jene Verse ausscheiden, während es jetzt so aussieht, als ob sich die Bürger vor dem Weinduft fürchteten. In formaler Hinsicht ist das Zwischenstück daran als Eindichtung kenntlich, daß es am Schlusse zu demselben Wort, *ἀγυιαί*, hinlenkt, das in V. 276 vorhergeht und zu welchem *πύργοις δέ* in V. 300 den natürlichen Gegensatz bildet. Sein Inhalt ist äußerst merkwürdig. Deriades, so heißt es, wurde von Furcht, Verwunderung und Scham bewegt; denn er hatte schon alles gehört. Vor allem aber bekümmerte es ihn zu sehen, daß der Hydaspes sich in einen Weinstrom verwandelt hatte. Daß Deriades sich fürchtete, können wir verstehen, aber warum Verwunderung und Scham? Und was hatte er gehört? Die Erwähnung der Verwandlung läßt nur eine Deutung zu: Unter dem *πάντα* V. 278 ist die Berauschung und Gefangennahme der Inder zu verstehen, die dem Deriades mit Recht Anlaß zu *θαῦμα καὶ αἰδώς* geben konnte. Dann greift also der Dichter die Geschichte, die er doch gestrichen hatte, wieder auf, jedoch nicht, ohne den Widerspruch durch den unbestimmten Ausdruck zu verhüllen. Dagegen die Verwandlung des Hydaspes mußte er klar aussprechen, denn von ihr hingen die Geschichten, die er 281—296 erzählt und auf die es ihm vor allem ankam, ab. Es mag sein, daß diese in der ursprünglichen Fassung da standen, wo wir jetzt in Buch 24 die Klagen der indischen Frauen lesen, daß also beschrieben war, wie nicht alle Inder dem Gotte die Gefolgschaft weigerten, sondern manche die heilsame und wunderbare Wirkung seines Weines erfuhren. Diese Wundergeschichten waren dem Nonnos so wichtig, daß er sie in der neuen Fassung nachträglich unterbrachte, wobei er dann in den neu hinzugefügten, die Einlage als Rahmen umspannenden Versen 277—280 und 297 bis 299 die erwähnte Inkonsequenz nicht vermeiden konnte [1]).

Mit V. 302b geht der Dichter zu der Erzählung vom Besuch des Attis — einem der bei Nonnos beliebten Götterbesuche — über,

1) Das Interesse des Nonnos für die hier erzählte Blindenheilung zeigt sich darin, daß seine merkwürdige Schilderung der von der Natur gar nicht ausgebildeten, vollkommen geschlossenen Augen des von Jesus geheilten Blinden (Paraph. *I* 5 ff.) deutlich die nur „zugeklebten" (*κολλητά*) Augen des vom Wein sehend werdenden Greises zu übertrumpfen sucht. Einen Hinweis darauf vermißt man bei Kuiper, De Nonno Evang. Joh. interprete (Mnemos. 46, 1918) p. 254. In derselben Erzählung wird ein ganzer Vers aus ebendieser Stelle der Dionysiaka wiederholt (Paraph. *I* 43 = Dion. 25, 291).

Digitized by Google

für den die in V. 271—276, 300—302a geschilderte Lage die Voraussetzung bildet. Motiviert ist der Besuch durch die lange Dauer des Krieges, und diese wird daher wiederholt hervorgehoben: Dionysos ist betrübt, daß Hera wieder aus Neid den Kampf mit den Indern hemmt (V. 304)[1]; Attis wirft ihm vor, daß er den Krieg durch Jahre hinziehe (V. 333), was Dionysos damit entschuldigt, daß Ares offen auf seiten des Deriades kämpfe. Davon haben wir freilich bisher noch nichts gehört. Schließlich erklärt ihm Attis, daß er im siebenten Jahre die Inderstadt zerstören werde. Die ganze Erzählung soll weiter nichts als dem Dichter die Möglichkeit geben, die ihm unentbehrlich scheinende Schildbeschreibung anzubringen, die den zweiten Teil des 25. Buches einnimmt. Sie wird so eingeführt, daß die λαοί den von Attis mitgebrachten Schild mit seinen bunten Darstellungen betrachten (V. 385). Das ermöglicht zugleich dem Dichter einen geschickten Abschluß. Während sich die Bakchen noch an der Betrachtung des Schildes freuen, geht die Sonne unter; sie legen sich zur Ruhe — und dieselbe Situation wie am Schlusse von Buch 24 ist hergestellt. Die Nachtszene im Anfang von Buch 26 schließt ohne weiteres an, wie sie an Buch 24 anschließen würde.

Es ist wohl kein Zweifel, daß dies vom Dichter beabsichtigt ist, d. h. daß das ganze Buch 25 erst nachträglich zwischen 24 und 26 eingeschoben ist. Der Zweck war, für die κρίσις ἀνδρείας Δονύσου und die Schildbeschreibung Raum zu schaffen. Die Möglichkeit dazu gab die Erfindung von der siebenjährigen Dauer des Krieges, die der Dichter, wie wir sehen werden, auch zur Einfügung der Phaethongeschichte und der Seeschlacht benutzte. Freilich wurde so die Erzählung als Ganzes vollkommen widersinnig, da nun Jahre zwischen Ereignissen lagen, die eigentlich nur eine Nacht trennen sollte.

7. Deriades' Traum. Inderkatalog. (Buch 26).

Das 26. Buch bringt zunächst den Traum des Deriades. Athena erscheint ihm in der Gestalt des Orontes und ermutigt ihn zum Kampfe gegen den Eindringling. Diese Erzählung weiß von

1) Zwischen den Versen 306 und 309, die durch λέοντας — λέων miteinander verklammert sind, stehen völlig sinnlos die beiden V. 307 und 308. Sie sind unverständlich, passen auch keineswegs an die andern Stellen, an die man sie versetzt hat.

Digitized by Google

einer mehrjährigen Pause seit den Ereignissen von Buch 24 nichts, wie gleich in V. 3 das *ἑτέρην μνηστεύετο νίκην* beweist. Denn in diesen, Athenas Einschreiten begründenden Worten wird als der eine bisher gewonnene Sieg der in der Schlacht am Flusse errungene stillschweigend vorausgesetzt. Das ist nur möglich, wenn diese unmittelbar vorhergeht und nicht der neue Sieg, wie es nach Einschub von Buch 25 der Fall ist, sechs Jahre später fällt. Auch sonst werden hier die Ereignisse der Bücher 20—24 vorausgesetzt: Lykurgos V. 22ff.; Schlacht am Flusse auch V. 8, Kampf mit Hydaspes V. 31. Für die Erfindung ist der Traum Agamemnons im B der Ilias deutliches Vorbild; wenn hier, für Deriades wenigstens, ein Toter im Traum erscheint, so ist das ein von Nonnos auch sonst angewandtes Motiv (vgl. Aktaion, Hymnos, Ariadne). Dem Wunsch, den Verlauf seiner Erzählung möglichst der Ilias anzugleichen, hat der Dichter, wie öfters, die Konsequenz der Darstellung geopfert. Denn Deriades, der am Abend noch voller Mut sich nur durch die hereinbrechende Nacht von einer neuen Schlacht abhalten ließ (24, 172), muß jetzt die mörderische Kampfeslust wegwerfen und sich wegen der Gefallenen ängstigen, nur damit Athena Anlaß zum Eingreifen findet.

Der Erfolg ihres Handelns ist nun nicht etwa, daß Deriades am andern Morgen frisch in den Kampf zieht. Vielmehr schickt er seine Herolde aus und läßt seine Heerschaaren zusammenrufen. Das hätte er nun wirklich früher tun sollen, zumal er ja durch eine Botschaft von Dionysos' Kommen unterrichtet war. Aber wir haben ja oben gesehen, daß bei Dionysios der Katalog der Inder zusammen mit dem der Bakchen an einer früheren Stelle stand. Nonnus mußte auch die Kataloge weit auseinanderrücken, als er die Botschaft an Deriades von ihrem ursprünglichen Platz weg an eine spätere Stelle versetzte. Er hätte nun freilich den Widerspruch, in dem das späte Aufgebot des indischen Heeres sowohl zu den Resten der ursprünglichen Erzählung (24, 169) als zu der durch die Umarbeitung eingeführten Schlacht am Flusse steht, vermeiden können, wenn er den Inderkatalog etwa nach 21, 314 eingefügt hätte. Aber ihn unmittelbar vor die erste große Schlacht zwischen den beiden Gesamtheeren zu stellen, ließ er sich durch sein homerisches Vorbild bewegen, dem er auch die Einleitung, den Traum des Deriades, nachbildete. Die Folge war, daß die 24, 169 für den andern Morgen angekündigte Schlacht hinausgeschoben

Digitized by Google

werden mußte. Der Dichter hat die Zwischenzeit möglichst abzukürzen gesucht, indem er den Schein erweckte, als kämen die aufgebotenen Völker alle am gleichen Tage an. Denn erst, als sie alle da sind und die Aufzählung beendet ist, läßt er es wieder Abend werden. So sind wir am Schlusse des 26. Buches im Grunde noch da, wo wir am Schlusse des 24. waren.

8. Schlacht gegen Deriades (Buch 27—30).

Am andern Morgen mit Sonnenaufgang beginnt nun wirklich die große Schlacht. Zuerst lesen wir eine lange Rede des Deriades (27, 22—135), dann wird der Anmarsch der Inder und ihre Ausrüstung beschrieben (27, 136—143), darauf der Ort der Schlacht angegeben (144—165). Hier wird zunächst gesagt, daß man am Indos kämpfte, während nachher im Verlauf der Schlacht doch nicht von diesem, sondern vom Hydaspes die Rede ist. Dann wird beschrieben, wie Dionysos sein Heer nach den vier Himmelsrichtungen aufstellt, die durch den Kaukasos, den Indos, das Meer und den Ganges bezeichnet werden. Dies textlich verwirrte Stück ist sicher eigene Erfindung des Nonnos, der Aufzählungen der vier Himmelsrichtungen sehr liebt. Es folgt die der Ansprache des Deriades entsprechende Rede des Dionysos (27, 166—220), in der er die Verwandlung des Hydaspes als einen Gnadenbeweis ankündigt und auf seinen Kampf mit dem Flusse Bezug nimmt. Diese Rede setzt also die Umarbeitung schon voraus. Wie auf die Rede des Deriades der Anmarsch der Inder, so folgt hier auf die Ansprache des Dionysos das Anrücken des bakchischen Heeres. Auch seine Ausrüstung wird wie die der Inder beschrieben, aber bedeutend weitläufiger. Die Schilderung reicht von 27, 221 b—241 a und wird dann, nachdem eine im Olymp spielende Götterszene dazwischengetreten ist, noch einmal 28, 7 ff. aufgenommen. Sie läßt sich in einzelne kleine Abschnitte zerlegen. Zuerst wird der Schlachtlärm beschrieben, den die Bakchen hervorrufen (27, 221 b—227). Dann werden in drei Versen (228—230) die Gipsmasken der Satyrn behandelt. Diese Verse sind bei Ludwich an eine andere Stelle versetzt, und in der Tat stehen sie unpassend und störend zwischen dem ersten Stückchen und den Versen 231—236, in denen, nachdem dort der Eindruck auf das Ohr geschildert war, nun der dem Auge wahrnehmbare Flammenschein, der von dem Heere ausgeht, beschrieben wird. Sie verraten sich durch den einleitenden Halbvers *καὶ Σάτυροι πολέ-*

Digitized by Google

μζον, dessen Verbum an der überlieferten Stelle ebensowenig paßt wie nach V. 236, wohin Ludwich die Verse stellt, als einen nachträglichen Zusatz, dessen endgültige Einordnung unterblieben ist[1]). Auf V. 231—236 folgen zwei Stückchen von je zwei Versen. In dem ersten (237. 238) ist von einem Tigergespann die Rede; in dem andern (239—241a) wird berichtet, daß der alte Maron mit einem Rebzweig ausgerüstet war. An der zweiten Stelle werden zuerst verschiedene Gespanne von wilden Tieren aufgezählt (28, 7 bis 17); der Tiger fehlt aber hier. Zu dem Inhalt dieses Stückes paßt es nicht recht, wenn es im nächsten Abschnitt (28, 18—21) heißt, daß ein anderer nicht Schwert, nicht Schild, nicht Lanze hatte, sondern mit Efeuzweigen kämpfte. Denn vorher war auch nur von Efeu (V. 8) und Thyrsos (V. 16) die Rede. Dann wird noch einmal das Kampfgetöse hervorgehoben (28, 22—24); darauf folgt in zwei Versen ein Nachtrag zu dem Stück V. 7—17. Auf den Abschnitt 22—25 nimmt V. 27 Bezug, mit dem der Dichter wieder zu den Indern übergeht, um dann V. 29—31a den Zusammenprall der beiden Heere und darauf V. 31b—34 den festen Zusammenschluß der bakchischen Truppen zu beschreiben — zwei Dinge, die man etwas klarer auseinandergehalten wünschte. Der zweite, 28, 7 beginnende Teil der Schilderung bringt, wie man sieht, mehrfach Wiederholungen des im ersten Teil Gesagten. Das ist offenbar durch die nachträgliche Einarbeitung der olympischen Szene veranlaßt. Diese hat zum Inhalt eine Versammlung der Götter, die nach einer langen Ansprache des Zeus teils für Dionysos, teils für die Inder Partei nehmen (27, 241b bis zum Schluß). Das Stück bildet die Vorbereitung für die später, in Buch 36, folgende Theomachie, zeigt aber zugleich durch den Mangel jeglicher Verbindung mit seiner Umgebung, wie die Szenen aus der Götterwelt nur sozusagen stückweise über die eigentliche Erzählung geschoben sind. Seine Einfügung hat den Dichter erstens zur Einsetzung des Flickworts μαρναμένων in 27, 241 veranlaßt, zweitens zur Wiederaufnahme der Beschreibung der bakchischen Ausrüstung in den V. 28, 7—21, zu denen noch 25 und 26 gehören. Sie sind eine Erweiterung der unmittelbar vor der Götterszene stehenden Verse 27, 237—240. Nur ist, um einfache Wiederholung des schon gesagten zu vermeiden, das Tigergespann weggelassen und an die

1) Vgl. das unten S. 415 über das Stück 28, 251—256 Gesagte.

Digitized by Google

Stelle Marons ein unbestimmter ἄλλος getreten. Außerdem sind die V. 28, 18 – 21 gegenüber 27, 239. 240 dadurch verbreitert worden, daß die Art der Bewaffnung auch negativ (οὐ ξίφος, οὐ σάκος εἶχε) angegeben wird; das hat den oben hervorgehobenen Widerspruch zu den vorhergehenden Versen zur Folge gehabt. Auch nach 28, 21 fährt der Dichter zunächst fort, sich an das vor der Einlage stehende Stück anzulehnen und vermeidet dabei wörtliche Wiederholungen nicht; man vergleiche Σειληνοὶ δ' ἰάχησαν 28, 23 mit Σειληνοὶ δ' ἀλάλαζον 27, 222, ἐπεστρατόωντο δὲ Βάκχαι im gleichen Vers mit ἐπερρώοντο δὲ Βάκχαι 27, 221. Mit diesem Stück (28, 22—24) verknüpft er etwas Neues, indem er das Kampfgeschrei der Inder dem des Bakchenheeres gegenüberstellt und so den Übergang zu der allgemeinen Schilderung des Zusammenpralls (28, 29—44) gewinnt, an die sich mit V. 45 ff. die Beschreibung der einzelnen Kampfhandlungen anschließt.

Wir haben bisher ein den Anfang des 28. Buches bildendes Stückchen (28, 1 – 6) beiseitegelassen, das zwischen der Götterszene und der die Beschreibung des bakchischen Heeres wiederaufnehmenden Partie steht. Es hat jedoch weder zu dem einen noch zu dem andern der es umgebenden Stücke Beziehung, sondern enthält die Einleitung zu einer gemeinsamen Aristie des Faunus, Aristaios und Aiakos, von der wir dann aber nichts mehr hören und die auch nicht hier, sondern erst nach 28, 44 ihren Platz haben könnte, wo die Beschreibung des Anmarsches zu Ende und der Kampf nunmehr im Gange ist. Das Stückchen ist offenbar als nicht unterzubringender Rest eines früheren Entwurfs bei der Herausgabe vor das Buch gestellt, zu dem es zu gehören schien [1]). Scheiden wir es, wie wir müssen, an dieser Stelle aus, so sehen wir, daß der Dichter sich zwar bemüht hat, den durch den Einschub der olympischen Szene unterbrochenen Faden wieder anzuknüpfen, es aber unterlassen hat, durch eine Übergangswendung die Beziehung des auf die Einlage zuerst folgenden Verses 28, 7 klarzustellen. Denn wer nach dem Schluß des 27. Buches hier weiter liest, wird, besonders infolge der Wiederholung desselben Verbums in σπέρχοντο 27, 331 und σπερχομένων 28, 8, den Vers zunächst auf die Götter beziehen, von denen bisher die Rede war, bis er beim Weiterlesen den Irrtum einsieht. Wir dürfen diese Unterlassung damit ent-

1) Einen ähnlichen Fall werden wir am Anfang des 35. Buches finden.

Digitized by Google

schuldigen, daß der Dichter zu einer abschließenden Redaktion seines Epos nicht gekommen ist — eine Annahme, die sich uns durch immer mehr Beobachtungen als zuverlässig erweisen wird.

Wie schon gesagt, beginnt mit 28, 45 die Darstellung der einzelnen Kampfhandlungen. An erster Stelle steht, mit *ἔνθα* wie die nicht ausgeführte Aristie des Faunus usw. eingeführt, die Aristie des Inders Korymbasos (28, 45—112). Dann lesen wir ein merkwürdiges Stück, das von zahlreichen[1]) im Gedränge stehenbleibenden Toten handelt (113—125), dann die ähnlich schauerliche Aristie eines ungenannten Atheners (126—157). Ein kurzes Stück beschreibt das Getümmel des Reiterkampfes (158—171), dann folgen die Taten der sieben Kyklopen (172—275), die alle mit Namen genannt werden wie im Katalog (14, 59 f.). In diesem Abschnitt stehen störend und nicht dahin gehörig die V. 28, 251—256, in denen von dem Korybanten Prymneus die Rede ist. Es liegt nahe, für sie einen Platz bei der Aufzählung der Korybanten zu suchen, die sich an die der Kyklopen anschließt und bis zum Schluß des Buches reicht. In diesem Abschnitt werden alle sieben im Katalog (13, 143 ff.) aufgeführten Korybanten genannt außer Prymneus. Und doch läßt sich für jene Verse hier durchaus kein Platz finden. Wer sie wie Koechly und Ludwich zwischen 277 und 278 unterbringt, muß außer der Umstellung eine Lücke annehmen. Aber auf *Δαμνεὺς μέν* (V. 277) muß das folgende *δέ* einen andern Korybantennamen bringen, wie es in V. 278/279 geschieht; *ἐν πεδίῳ δ' ἁλαλητός* (V. 251) kann, was auch in der angeblichen Lücke nach 277 gestanden haben sollte, nicht folgen. Also V. 277 und 278 lassen sich nicht trennen. So bleibt nur die Erklärung übrig, daß Nonnos den Prymneus bei der Aufzählung übersehen hatte und ihm erst nachträglich ein paar Verse widmete, in denen es ihm vor allem darauf ankam, den Namen nach seiner Weise spielerisch auszudeuten. Daher der einleitende Halbvers *ἐν πεδίῳ δ' ἁλαλητός*, der die für das Auftreten des Nothelfers erforderliche Situation andeutet, aber an den vorhandenen Text sich nicht anschließen läßt. Da die Verse im Manuskript keinen festen Platz hatten, gerieten sie in die Aufzählung der Kyklopen hinein.

In dem den Korybanten gewidmeten Abschnitt findet sich noch ein Stückchen, das sich in unserem Text nicht unterbringen läßt

1) *Πολύς* in V. 113 ist nicht anzutasten.

Digitized by Google

und eigentlich als überschießend ausgeschieden werden müßte. Es sind die Verse 28, 319–321, in denen von einem Kampf zwischen dem Korybanten Melisseus und dem Inder Morrheus die Rede ist. Daß sie nicht an diese Stelle gehören, ist zweifellos, da V. 318 und 322 eng zusammengehören. Man stellt sie gewöhnlich hinter V. 308, der mit den beiden vorhergehenden Versen von Melisseus handelt. Aber auch da ergibt sich kein Zusammenhang, vielmehr wird der fragmentarische Charakter des Stückchens erst recht deutlich. Es gehörte offenbar zu der Schilderung eines Kampfes zwischen Morrheus und den Korybanten, die nicht ausgeführt oder wieder gestrichen wurde; vielleicht ist der Kampf zwischen Morrheus und den Kabiren (30, 44ff.) an ihre Stelle getreten. Scheiden wir es als Rest eines solchen Entwurfes aus und lassen wir auch die nachträglich zugefügten V. 251—256 bei Seite, so bleibt kein Grund mehr zu irgendeiner Umstellung in dem ganzen die Korybanten behandelnden Abschnitt.

Das 29. Buch bringt zunächst die Episode von der Verwundung des Hymenaios, in der die Pandarosszene der Ilias stark benutzt ist. Dann, nach einer kurzen Erwähnung des Aristaios (29, 179 bis 192) wird die mit den Kyklopen und Korybanten begonnene Reihe mit den Kabiren fortgesetzt (29, 193—214). Auch in diesem Stück macht eine kleine Versgruppe, nämlich 29, 205—210 Schwierigkeiten. Sie mit der Vulgata zwischen 212 und 213 zu stellen, geht nicht an; denn V. 211/212 und 213/214 sind deutlich aufeinander berechnet und vertragen keine Trennung. So bleibt nur übrig, die beiden leichten Änderungen des Cunaeus (*κούφιζον* für *κούφιζεν* und *ἠώρητο* für *ἠώρησε*) anzunehmen. Aber auch dann bleibt noch der Widerspruch, daß die in diesen Versen angegebene Bewaffnung zu dem Bilde, das die V. 211—214 zeichnen, nicht paßt. Dagegen stimmt sie zu der 30, 44 ff. gegebenen Darstellung vom Kampf des Morrheus mit den Kabiren, wo Alkon eine Lanze trägt, nicht einen Feuerbrand. So läßt sich vermuten, daß Nonnos die V. 205—210 mit Rücksicht auf diese Erzählung nachträglich einfügte und durch sie die V. 211—214 ersetzen wollte. Dann würden in der ursprünglichen Fassung die letzteren unmittelbar an die Beschreibung des Gespannes rücken, was der Anschaulichkeit des Bildes sehr zugute kommen würde.

Auf die Kabiren folgen nun noch einmal die „diktäischen Korybanten“ (29, 215—224), die schon oben 28, 275 ff. aufgetreten waren.

Digitized by Google

Dabei wiederholt sich sogar ein Vers wörtlich: 29, 216 = 28, 276. Das hängt wohl damit zusammen, daß auch im Katalog die Korybanten zweimal erscheinen, die euböischen 13, 135 ff. und die eigentlich kretischen 14, 23 ff. Daß diese beiden Gruppen von Nonnos nicht auseinander gehalten werden, hat Köhler S. 46 gezeigt, der auch hervorhebt, daß einer der Korybanten sowohl an der einen wie an der andern Stelle des Katalogs genannt wird. Wohl aus diesem Grunde hat der Dichter darauf verzichtet, hier Namen zu nennen, und sich mit einer allgemeinen Schilderung begnügt. Dagegen werden bei der nächsten Gruppe, den Bassariden (29, 225–255), wieder Namen genannt, wenn auch weniger als an der entsprechenden Stelle des Katalogs (14, 221 ff.). Aber alle, die hier genannt werden, erscheinen auch dort, mit Ausnahme von Terpsichore und Oinone. Nun ist jedoch für *Τερψιχόρη* 29, 238 und 242 nach 14, 400 *Στησιχόρη* zu schreiben, wie schon oben S. 398 bemerkt wurde, und so die Übereinstimmung mit dem Katalog hergestellt. Dann wird auch für *Οἰνώνη* 29, 253 nach 14, 225 *Οἰνάνθη* einzusetzen sein.

An die Schilderung des Auftretens der Bassariden schließt sich der Bericht von einer Niederlage, die sie und andere Mänaden durch Astraeis und Kelaineus und die Silene durch Morrheus erleiden (29, 256–275). Die Darstellung ist sehr knapp und macht den Eindruck, als sei eine zugrunde liegende ausführlichere Schilderung verkürzt. Man hat geglaubt, eine Lücke in der Handschrift (nach V. 263) annehmen zu müssen, aber gleich die einleitenden Verse (256 und 257) sind so eigentümlich knapp, daß es durchaus dazu paßt, wenn nur Anfang und Ende des Kampfes berichtet werden.

In der nun folgenden Partie muß es dem Leser scheinen, als habe der Dichter für eine Weile jeglichen Plan verloren. Voran steht eine allgemeine Schilderung des Kampfgetümmels (276–290), dann heißt es plötzlich (V. 291) *ἀλλ', ὅτε δὴ πόρον ἶξον,* obwohl von irgendeiner Marschbewegung vorher gar keine Rede war. Dabei wird auffälligerweise wieder die Verwandlung des Hydaspes vorausgesetzt (V. 292). Am Flusse angekommen, ruft Bakchos laut, die Inder stürzen an den Fluß und werden von dem Heer des Gottes teils in diesem, teils in der Ebene niedergemacht, und zwar zur Mittagszeit. Das alles wird in elf Versen abgetan. Dann fordert Dionysos den Deriades zum Kampfe heraus, ohne daß diese Aufforderung irgendwelche Folgen hätte. Ebenso bringen einige Verse

Digitized by Google

über Pan und Dionysos keinen Fortschritt der Handlung. Und schon kommt der Abend, der der Schlacht eine Ende macht (V. 323/324). Das Ganze ist offenbar Flickwerk und mit Mühe zusammengestoppelt, um den Zeitraum eines halben Tages wenigstens zum Scheine notdürftig auszufüllen. Die Vermutung liegt nahe, daß hier ursprünglich etwas anderes gestanden hat. Nun hören wir, daß die Inder teils in der Ebene, teils im Flusse getötet werden. Das ist genau das, was in der großen παραποτάμιος μάχη des 22. Buches ausführlich dargestellt wird. Diese aber ist dort, wie wir sahen, nicht ursprünglich, sondern erst bei der Überarbeitung dahin gestellt. Da wird eben hier ihr ursprünglicher Platz gewesen sein. Um sich nicht zu wiederholen, konnte der Dichter hier nur eine ganz kurze Inhaltsangabe stehen lassen, die er dann mit eigenen Erfindungen notdürftig aufzufüllen suchte.

Nachdem die Nacht dem Kampfe ein Ende gemacht hat, erscheint auf Rheas Befehl dem Ares ein Traumgesicht, das ihn veranlaßt, am Morgen das Schlachtfeld zu verlassen und zum Himmel hinaufzufahren (29, 323 bis Schluß). Die Szene ist ohne jede Beziehung zu ihrer Umgebung; weder haben wir von Ares' Auftreten bisher irgend etwas erfahren — abgesehen von den Worten des Dionysos 25, 344 ff., die für die eigentliche Erzählung nicht in Betracht kommen — noch hat seine Entfernung eine günstige Wirkung für das bakchische Heer. Denn es folgt nun in Buch 30 nicht ein Sieg des letzteren, sondern die Aristie des Morrheus. Zu Beginn des Buches wird auf die Entfernung des Ares zwar Bezug genommen [1]), aber daß nun am andern Morgen eine neue Schlacht beginnt, ist mit ἐς ὑσμίνην δὲ χορεύων V. 2 kaum angedeutet. In die Aristie des Morrheus, die bis V. 225 reicht und hier ohne rechten Abschluß abbricht, ist die Erzählung vom Tode des Tektaphos eingeschoben (30, 127—186). Überraschend ist an dieser Stelle das nun folgende, in einem kurzen Stückchen (30, 226—230) geschilderte Auftreten der Telchinen. Die Verse gehören offenbar in eine Reihe mit den die Kyklopen, Korybanten, Kabiren vorführenden Abschnitten in den Büchern 28 und 29 und stehen hier ohne jeden Zusammenhang mit ihrer Umgebung. Sie sind vom Dichter wohl schwerlich für diesen Platz bestimmt worden, sondern als Nachtrag zu jenen Stücken zunächst ohne feste Einordnung verfaßt. Bei der

1) Dabei scheint V. 9 Rest einer Dublette zu den V. 1—3 zu sein.

Digitized by Google

Herausgabe des Epos sind sie dann an dieser Stelle eingefügt, weil hier, vor Beginn eines neuen Abschnitts, sich Platz zu bieten schien. Denn was nun von 30, 231 bis 35, 340 folgt, läßt sich zusammenfassen als die Erzählung vom Wahnsinn des Dionysos und seinen Folgen — ein Thema, das der Dichter außerordentlich weitschweifig mit Aufbietung eines großen Apparates behandelt hat.

9. Dionysos' Wahnsinn. Morrheus und Chalkomede (Buch 30—35).

Hera verleiht dem Deriades Kraft und Mut und läßt einen Feuerschein von seiner Rüstung ausgehen, so daß Dionysos ihm nicht entgegenzutreten wagt und das Schlachtfeld verläßt (30, 242). Während die Inder mutig angreifen, entweicht er in den Wald. Hier sucht ihn Athena auf und stimmt ihn in einer langen Rede um, so daß er wieder in die Schlacht zurückkehrt und große Taten verrichtet. Wir haben somit am Schluß des Buches dieselbe Lage wie vor Heras Eingreifen.

Das nächste Buch beginnt mit folgenden Versen:

Ὡς ὁ μὲν Ἰνδῳοιο τυπεὶς ἴυγγι κυδοιμοῦ
Βάκχος Ἐρυθραίης περιδέδρομε κόλπον ἀρούρης
χρύσεα χιονέῃσι παρηίσι βόστρυχα σείων.

Es befremdet, daß das Schlachtfeld, um das es sich nach dem Schluß des vorigen Buches nur handeln kann, als der „Boden des Morgenlandes" bezeichnet wird und daß Bakchos dies mit fliegenden Haaren durcheilt. Das würde viel besser auf den wahnsinnig dahinstürmenden Gott passen, wie er 33, 1—3 geschildert wird. Mit fliegenden Haaren dahineilen gehört bei Nonnos zu den Kennzeichen des Wahnsinns; vgl. 10, 28 und 46, 141. Doch sehen wir zunächst weiter. Hera tritt noch einmal in Aktion (31, 4ff.). Sie sieht aus der Luft, wie Dionysos unter den Indern wütet und beschließt, Zeus zu berücken, um ihn einschläfern und derweil dem Dionysos schaden zu können (31, 29). So beginnt nach homerischem Muster die *Διὸς ἀπάτη*, die sich aber von ihrem Vorbilde, abgesehen von der größeren Umständlichkeit[1]), vor allem dadurch unterscheidet, daß Hera auch

1) So sucht Hera, die bei Homer mit Hypnos direkt zusammentrifft, erst Iris auf, und diese spricht zu ihm nicht in eigener Person, sondern in der Gestalt seiner Mutter, der Nacht. Das hat zur Folge, daß der Dichter nachher nicht weiß, wo er den Hypnos lassen soll, bis er in

Digitized by Google

zu Persephone geht und sich von ihr die Megaira mitgeben läßt. Sie muß in einer Höhle des Kaukasos in Eulengestalt warten, bis Zeus eingeschlafen ist. Als nach langen Vorbereitungen das Ziel endlich erreicht ist (32, 97), greift die Erinys den Dionysos an und macht ihn wahnsinnig. Das geschieht aber nicht auf dem Schlachtfeld, wie wir nach dem Schluß von Buch 30 annehmen müßten, sondern im Walde, wohin der Gott 30, 247 geflohen war. Dieser Widerspruch führt zusammen mit den oben in 31, 1—3 bemerkten Anstößen zu der Annahme, daß der Dichter auch hier nachträglich geändert hat, ohne die Spuren der früheren Fassung gänzlich zu beseitigen. Er hatte offenbar schon von der Flucht des Dionysos in den Wald und von dem ihn hier befallenden Wahnsinn erzählt, als die Sucht, die Ilias zu imitieren, ihn dazu trieb, auch noch eine *Διὸς ἀπάτη* einzuführen. Um dies zweite Eingreifen Heras möglich zu machen, mußte Dionysos wieder auf das Schlachtfeld zurückkehren und die Inder bedrängen. Vor den neuen Stücken mußte die Schilderung des Wahnsinns an einen späteren Platz weichen; sie wird ursprünglich so gefaßt gewesen sein, daß Megaira aus dem Tartaros allerhand Schreckbilder, *φάσματα ποικιλόμορφα*, wie sie auch Athamas (10, 19) sieht, gegen Dionysos heraufsandte. Das ist dann auch in die neue Fassung herübergenommen und hat zur Folge, daß nun das Wirken Megairas zweimal beschrieben wird, 32, 100—109 und 119—124. Die an die Schilderung des Wahnsinns anknüpfenden Verse 31, 1—3 ließ der Dichter stehen und änderte nur den ersten der neuen Situation gemäß um.

Ist unsere Rekonstruktion des ursprünglichen Planes richtig, so mußte auf die V. 31, 1—3 in ihrer ungeänderten Form V. 32, 151 folgen, der in der Tat ausgezeichnet anschließt. Wir dürfen also schließen, daß die Umarbeitung erfolgte, als der Dichter schon den auf die Entfernung des Gottes folgenden Sieg der Inder zu schildern begonnen hatte.* Dagegen ist nicht ersichtlich, daß die Beendigung des Wahnsinns anders als in der jetzigen, mit der *Διὸς ἀπάτη* eng verbundenen Form herbeigeführt wäre. Die Umarbeitung scheint also während der Arbeit, nicht erst nach Be-

Funktion treten kann. Er bleibt „dort“ (*αὐτόθι* 31, 196); das könnte nach dem Vorhergehenden nur in Orchomenos sein, während doch der Kaukasos gemeint sein muß. Die Verlegenheit wurde dadurch noch größer, daß Nonnos schon die Megaira in Vogelgestalt am Kaukasos hatte warten lassen.

Digitized by Google

endigung der ganzen Partie erfolgt zu sein[1]). Wie Nonnus den Abschluß ursprünglich plante oder in seiner Vorlage fand, wissen wir nicht; die Vermutung liegt nahe, daß wie anderwärts[2]) Rhea den Gott von seinem Wahnsinn heilte.

In der nun ohne Dionysos weiter gehenden Schlacht sind es auf seiten der Inder wie gewöhnlich Deriades und Morrheus, die besonders hervortreten. Nur in dem Abschnitt 32, 162–180 tritt Ares auf, der wieder zurückgekehrt ist — es wird also hier auf seine Entfernung in Buch 29 Bezug genommen — und in der Gestalt des Modaios unter den Bakchen wütet. Dieser Modaios, von dem es heißt, daß er unersättlich im Blutvergießen und in seiner Erscheinung dem Deriades gleich war, muß in der Quelle des Nonnos — oder in einer seiner Quellen — eine größere Rolle gespielt haben. Sonst würde ihm nicht, nachdem Deriades gefallen und der Krieg beendet ist, das Königtum übertragen werden (40, 236)[3]). Sein Name erscheint auch in dem auf einem Londoner Papyrus erhaltenen und zuletzt im Archiv für Papyrusforsch. Bd. 7 veröffentlichten Bruchstück[4]). An unserer Stelle benutzt ihn der Dichter, um Ares wieder einzuführen; aber V. 181 schließt so gut an V. 161 an, daß man den Verdacht hegen muß, dies sei erst nachträglich geschehen und damit auch die einzige außerhalb der *Διὸς ἀπάτη* vorkommende Erwähnung des schlafenden Zeus (32, 180) erst nachträglich hineingekommen. Die Schlacht endet damit, daß die Bakchen in den Wald fliehen; nur Aiakos hält stand. Damit schließt das Buch.

Mit Buch 33 beginnt die Erzählung von der Liebe des Morrheus zu Chalkomede. Sie steht im Rahmen der *Διὸς ἀπάτη*, widerspricht

1) Ähnliches werden wir nachher bei der Einleitung der Phaethongeschichte beobachten.

2) Vgl. Köhler S. 70.

3) Hier ist zwar *Μωλαῖον* überliefert, aber daß *Μωδαῖον* zu schreiben ist, zeigt unsere Stelle und der Papyrus.

4) Hier scheint er von Leuten des Dionysos gefangen — nicht getötet, wie Wilamowitz meint, vgl. V. 34 — zu sein. Leider läßt die schlechte Erhaltung des Papyrus nicht erkennen, ob mit dem schwarzen Sohn des Ares V. 55 Modaios oder Deriades gemeint ist. Daß der Name sich auch bei Nonnos findet, hatte schon Bell, Class. Review 23 (1909) S. 223, hervorgehoben. Vgl. Ludwich zu 32, 165. Aber wenn es auch wahrscheinlich ist, daß Modaios auch bei Dionysios vorkam, so bleiben die beiden Namen doch die einzigen erkennbaren Berührungspunkte zwischen ihm und dem Papyrus.

Digitized by Google

aber deren Ziel durchaus. Denn während der Zweck der Einschläferung des Zeus ist, eine Niederlage des bakchischen Heeres herbeizuführen, soll nach Aphrodites Absicht dadurch, daß Morrheus infolge seiner Liebe zu der Mänade außer Gefecht gesetzt wird, den Bakchen Erleichterung gebracht werden. Die Folge ist, daß diese Absicht gar nicht erreicht wird, da ja vor dem ἔγρετο δὲ Ζεύς (35, 262) die Truppen des Dionysos sich auf der Flucht befinden müssen, und der Dichter sieht sich genötigt, ausdrücklich zu konstatieren, daß die Bakchen infolge der Entfernung des Morrheus Ruhe fanden, weil man in der Erzählung selbst davon nichts merkt (34, 341f.). Bei der Einführung der Episode hat sich Nonnos darin versehen, daß er an die in Buch 30 (209ff.) geschilderte Aristie des Morrheus anknüpft, die vor der Entfernung des Dionysos liegt. Recht deutlich tritt dann die Unfähigkeit des Dichters zu selbständiger Gestaltung hervor, als am anderen Morgen die Schlacht wieder beginnt (34, 123) und es sich nun darum handelt, die zwischen Morrheus und Chalkomede sich abspielenden Begebenheiten mit der Gesamthandlung zu verknüpfen. Zunächst greift Deriades die männlichen, Morrheus die weiblichen Bakchen an. Das wird damit begründet, daß sich Chalkomede nicht bei den weiblichen, sondern bei den männlichen Kämpfern befindet. Sie soll so auf Anraten der Thetis handeln, obwohl diese in ihrer Rede 33, 351ff. nichts davon gesagt hat. Morrheus fängt nun zunächst elf Bassariden (34, 162—248), dann treibt er sämtliche Mänaden in die Stadt, diesmal aber, weil er hofft, daß Chalkomede sich darunter befindet. Als er im Begriff ist, sie in das Tor zu treiben (34, 259), muß er seinen Posten mit Deriades tauschen[1]); dieser übernimmt nun den Angriff gegen die weiblichen, Morrheus den gegen die männlichen Streitkräfte. Zweck dieses merkwürdigen Wechsels ist natürlich, Morrheus und Chalkomede zusammenzubringen. Diese steht vor der Stadt in der Nähe der Mauer. Nach einem Geplänkel wird sie von Morrheus verfolgt. Die Beschreibung der Verfolgung reicht bis V. 337; dann heißt es, daß Chalkomede auswich und sich unter die Bakchen mischte. „Und da atmete der bakchische Haufe auf, solange Morrheus fernblieb". Weder ist klar, wie Chalkomede sich der Verfolgung entziehen konnte, noch, wieso Morrheus nun fernblieb, als ihm Chalkomede entwichen war. Es ist überhaupt

1) Das Nähere muß in der Lücke nach V. 268 gestanden haben.

Digitized by Google

nicht ersichtlich, was er nun eigentlich tut. In Wahrheit sind die V. 34, 338–342 nur ein ungeschicktes Füllsel, eingesetzt, um die Erzählung vorläufig abzubrechen und zu der parallel laufenden von der Verfolgung der Mänaden durch Deriades überzugehen. Denn 35, 100ff. wird der Faden genau da aufgenommen, wo er hier fallen gelassen war. Da eilt Morrheus wieder hinter Chalkomede her, die zu diesem Zweck wieder aus dem Kampfe zurückkommen muß. Die Erzählung wird nun bis zum Ende durchgeführt (bis 35, 222); wo Morrheus bleibt, als er von Chalkomede ablassen muß, ist unklar. Die Episode verläuft vollkommen im Sande; der äußerst matte Schluß ist nur eine Wiederholung des schon 15, 75ff. verwendeten Motivs. Köhler wird daher recht haben, wenn er in der Geschichte von Morrheus und Chalkomede eine Erfindung des Nonnos sieht (S. 54).

So sind die beiden gleichzeitigen Handlungen, die Verfolgung der Chalkomede und die des ganzen Mänadenheeres, derart ineinander geschachtelt, daß immer auf ein Stück der einen Erzählung ein Stück der andern folgt. Die Verfolgung der Mänaden ist 34, 259 so weit, daß Morrheus sie in das Tor treibt (ἔσω πυλεῶνος ἐέργων); mit denselben Worten wird V. 345 das gleiche von dem inzwischen an seine Stelle getretenen Deriades erzählt. Das hiermit beginnende Stück reicht zunächst bis zum Schlusse des Buches; auf das darin Berichtete wird mit 35, 6 (ὣς αἱ μὲν κλονέοντο) zurückgegriffen. Dazwischen stehen einige Verse (35, 1–5), die nicht hierhergehören und sich auch sonst nicht unterbringen lassen, ein Paralipomenon, das ebenso wie das 28, 1–6 überlieferte bei der Herausgabe seinen Platz zwischen zwei Büchern gefunden hat. Es geht weiter bis 35, 97, wo der Dichter sich mit ὄφρα μέν . . . τόφρα δέ zu Morrheus und Chalkomede wendet. Mit derselben Formel kehrt er 35, 223 wieder zum ersten Thema zurück und führt die Erzählung nun bis zum Schlusse durch (35, 261). Dann erfolgt das Erwachen des Zeus. Hera heilt auf sein Geheiß den Dionysos durch ihre Milch, und so ist die Partie vom Wahnsinn des Gottes und seinen Folgen beendet (35, 340).

10. Letzter Kampf mit Deriades (Buch 35. 36. 40).

Dionysos nimmt nun wieder am Kampfe teil und hält seinen Truppen eine längere Rede (35, 344 bis Schluß). Darin heißt es, daß der Chor der Unsterblichen vom Himmel herabgekommen sei

Digitized by Google

— eine Vordeutung auf den alsbald einsetzenden Götterkampf. Ferner kündigt der Gott seinen Streitern an, sie würden heute den Deriades als einen von der Rebe besiegten (*κορυμβοφόρον μετὰ νίκην*) Bittenden sehen, die Inder würden sich unterwerfen, und der Fluß von Wein fließen; die Feinde würden am Mischkrug das braune Wasser aus dem weinfließenden Flusse trinken. Dann wendet er sich noch einmal zum Schicksal des Deriades: der Inderfürst werde von Weinreben umwunden die gleichen Fesseln tragen wie einst Lykurgos. Weiter fordert er sie auf, nach so langem Kampfe die Habe der Feinde und die Schätze des Meeres zu plündern und die Frauen wegzuführen. Dann wird noch besonders hervorgehoben, daß Opheltes, der doch nur einer unter vielen Gefallenen war (32, 186), noch unbestattet ist, und werden noch mehrere Gefallene genannt, deren Tod an den Stellen 30, 213ff. und 32, 186f. berichtet ist. Von einer Verwundung des Asterios jedoch, auf die V. 385 angespielt wird, ist vorher nichts erzählt. Zum Schluß verspricht er, allen auf einmal Hilfe zu bringen, indem er Deriades tötet.

Diese Rede läßt erwarten, daß an diesem Tage die Entscheidung fallen und der Krieg ein Ende nehmen wird. Dasselbe entnehmen wir der entsprechenden Rede des Deriades (36, 140—160), die auch mit einem „heute" beginnt. Zwischen die Reden der beiden Führer ist die *θεομαχία* eingelegt (36, 3—133), die mit der olympischen Szene in Buch 27 in Verbindung zu setzen ist, aber für den Verlauf der sie umgebenden Erzählung ebensowenig Bedeutung hat wie jene. Es folgt nun Schlachtbeschreibung im gewöhnlichen Stil. Aber V. 291 senkt Kronion die Wagschalen der Schlacht, ein Zeichen, daß nun die Entscheidung naht. Dionysos und Deriades kämpfen zusammen. Der Gott nimmt wechselnde Gestalten an; Deriades, der ihn vergeblich zu fassen sucht, wirft ihm Feigheit vor; er hält diese Verwandlungen für Zauberei. Dann springt er auf einen Elefantenwagen; aber der Gott läßt einen Weinstock hervorwachsen, der Gespann und Kämpfer umschlingt. „Und den gewaltigen Inderfürsten, den keine Lanze getötet hatte, besiegte der Weinstock" (36, 373). *Νίκησεν* nur steht da, nicht *ἐδάμασσεν*, obwohl der Hinweis, daß ihn keine Lanze getötet hatte, doch erst rechten Sinn hätte, wenn ihn nun der Weinstock tötete. Aber der Dichter biegt ab: Deriades fleht stumm um Gnade, und Dionysos läßt die Rebe verschwinden. Dann heißt es: „Deriades aber ließ

Digitized by Google

nicht seine prahlerischen Drohungen, sondern war wieder ein *πρόμος θεμάχος* und wollte Bakchos entweder töten oder zum Sklaven machen". Und geschwinde wird's Nacht.

So ist nur zum Teil in Erfüllung gegangen, was Dionysos für diesen Tag prophezeit hat. Zwar haben seine Leute den Deriades als Flehenden in den Fesseln des Weinstocks gesehen, aber getötet hat er ihn nicht und die Inder sind nicht unterworfen; noch trinken sie nicht aus seinem Mischkrug den Wein und die Schätze des Meeres sind noch nicht geplündert. Das aber finden wir alles im 40. Buche erzählt. Da stehen wieder dieselben Verse, mit denen der Dichter hier den Zweikampf schließt (40, 67. 68 = 36, 389. 390), ein Zeichen, daß hier seine eigentliche Fortsetzung zu finden ist. Es ist kein Zweifel, daß dieser ursprünglich, d. h. wohl in der Vorlage des Nonnos, am selben Tage mit dem Tode des Deriades endigte. Nonnos hat eine große, drei Bücher umfassende Einlage dazwischen geschoben, die uns nachher beschäftigen soll. Allerdings schließt nun, was im 40. Buch erzählt wird, nicht genau an das im 36. Berichtete an. Vielmehr hat Nonnos sich bemüht, den letzten Kampf des Deriades dem des von Achill überwundenen Hektor möglichst anzugleichen. Diesem Zwecke dient schon das das Buch einleitende Gespräch zwischen Deriades und dem vermeintlichen Morrheus. Nachdem dann recht primitiv (*καὶ πάλιν ἐν πεδίῳ μόθος ἔβρεμε* V. 62) die Situation von Buch 36 wiederhergestellt ist und die dort abschließenden Verse wörtlich wiederholt sind, müssen wir weiter die kümmerlichste Iliasimitation lesen (bis V. 85). Dann folgt der klägliche, fast komisch wirkende Abschluß: Deriades macht in seinem Lauf am Hydaspes halt, Dionysos ritzt ihm die Haut mit dem Thyrsos und er stürzt kopfüber in die Fluten, *μηκεδανοῖς μελέεσσι γεφυρώσας ὅλον ὕδωρ αὐτόματος* (40, 95). Hier ist nun ein anderes Vorbild deutlich, nämlich der in Buch 17 erzählte Tod des Orontes. Auch ihn berührt der Gott nur leise mit dem Thyrsos; auch er stürzt tot in den Fluß[1]). Freilich, während Orontes, dem von der Berührung der Panzer zerreißt, sich mit dem eigenen Schwerte durchbohrt und so in den

1) Merkwürdig ist in diesem Zusammenhang, wenn man den oben zitierten Nonnosvers vergleicht, daß Strabo XVI 750 von dem Flusse Orontes sagt *τὸ δ'ὄνομα τοῦ γεφυρώσαντος αὐτὸν 'Ορόντου μετέλαβε.* Aber die Ähnlichkeit des Ausdrucks ist doch wohl Zufall; etwa anzunehmen, daß Strabo seine Quelle mißverstanden habe, scheint doch zu gewagt.

Digitized by Google

Fluß stürzt, ist hier ein abgekürztes Verfahren beliebt, bei dem man zwischen den Zeilen lesen muß, daß Deriades nun wirklich tot ist. So wird diese Todesart des Deriades eine Erfindung des Nonnos sein, der, da er in Buch 36 von seinem Vorbild abgewichen war, um Platz für seine Einlagen zu gewinnen, nun seinen Helden auf andere Weise enden lassen mußte. Freilich spricht er schon 17, 292 davon, daß Deriades einmal einen ähnlichen Tod finden solle wie Orontes; aber jene Rede des Dionysos nimmt schon auf die Verlegung des Weinwunders Rücksicht, braucht also nicht früher verfaßt zu sein als unsere Stelle. Zu beachten ist, daß der von uns angenommene Tod des Deriades in den Klammern des Weinstocks auch nur eine sekundäre Erfindung nach dem Muster der Lykurggeschichte ist. Aber man sieht nicht ein, wozu Nonnos sie gemacht haben sollte, da er sie doch nicht auswertet. Sie wird also seiner Vorlage angehören.

Nach Beendigung des langen Kampfes kehren die Götter in den Olymp zurück (40, 95). Diese Bemerkung hielt der Dichter wohl für nötig, um seinen Götterszenen, deren letzte die Theomachie gewesen war, einen Abschluß zu geben. Was nun bis V. 217 folgt, ist wieder zum großen Teile Nachbildung der Ilias; auch in den Klagereden der Frauen, die den breitesten Raum einnehmen, wird dies Vorbild betont. Dann werden die Toten bestattet (40, 218–233). Darauf gibt der Gott den Indern auf ihre Bitten einen gottesfürchtigen Herrscher, indem er dazu den Modaios auswählt, und die Inder halten mit den Bakchen zusammen das Mahl, das braune Wasser aus dem weinfließenden Flusse trinkend (40, 234 bis 238). Es ist deutlich, daß hier eine Vorlage in sehr verkürzter Form wiedergegeben wird. Daß Modaios in ihr eine größere Rolle gespielt haben muß, ist schon oben S. 421 gesagt; er gehörte offenbar zu den Bekehrten. Die Vorlage setzt aber auch die Verwandlung des Hydaspes voraus, muß sie also erzählt haben. Daß dies erst jetzt, am Ende des Krieges, geschehen sei, folgt natürlich aus 35, 356 keineswegs. Denn wenn Nonnos dort den Dionysos seinen Truppen prophezeien läßt, sie würden heute den Fluß von Wein fließen sehen, nachher aber von der Verwandlung nichts berichtet, so ist klar, daß er sie nur nachträglich andeuten wollte, weil er sie an ihrer eigentlichen Stelle gestrichen hatte.

Die nun folgende, den Inderzug abschließende Partie (40, 239 bis 297) kann so, wie sie ist, nicht in einem Zuge niedergeschrieben

Digitized by Google

sein. Wir würden nichts vermissen, wenn V. 275 gleich an V. 238 anschlösse; denn alles, was in V. 239—274 berichtet wird, lesen wir auch, nur in kürzerer Form, in V. 275—284: den *κῶμος* (239—250 ∾ 280—282), die Verteilung der Beute (252 *νίκης ληΐδα πᾶσαν ἑλών* ∾ 275 *ἐδάσσατο ληίδα χάρμης*) und die Heimkehr (253∾276) nach dem Inderkriege (252 *μετὰ φύλοπιν Ἰνδῶν* ∾ 277 *Ἰνδῳὴν μετὰ δῆριν*), den Abzug des mit allerlei Beute beladenen Heeres (255—274 ∾ 277—279); nur die Angabe, daß der Krieg sieben Jahre gedauert habe (V. 254), findet sich in dem andern Abschnitt nicht. Da nun dieser mit der Fortsetzung (284 bis 297) unlöslich verbunden ist, werden wir das Stück 239 bis 274 als eine nachträgliche Erweiterung zu betrachten haben, die dem Wunsche nach ausführlicher Beschreibung des *κῶμος* und der Beute entsprang. Dabei ist auffällig die Übereinstimmung mit der Rede des Dionysos 35, 367ff.: die Schätze des Meeres und die an den Haaren weggeführten Frauen werden hier (40, 268ff.) wie dort in gleicher Reihenfolge erwähnt [1]).

11. Die große Einlage (Buch 37—39).

Wir wenden uns nun zu der großen, den Rest von Buch 36 und die Bücher 37—39 umfassenden Einlage. Sie besteht aus drei selbständigen Stücken, den *ἄθλα ἐπ' Ὀφέλτῃ*, der Phaethongeschichte und der Seeschlacht. Der Dichter hat versucht, einen verbindenden Rahmen zu schaffen, aber es ist ihm schlecht genug gelungen. Er benutzt dazu seine Erfindung von der siebenjährigen Dauer des Krieges und läßt, nachdem der Zweikampf zwischen den beiden Führern ergebnislos verlaufen ist, Tag für Tag ohne Entscheidung vergehen (36, 392—398). Inzwischen, so heißt es weiter, hatten die Rhadamanen, dem Befehl des Dionysos gehorsam, Schiffe gebaut (36, 399—411). Den Befehl hatte Dionysos 21, 306 - 309 gegeben; die Verse, die sich leicht aussondern lassen, wird der Dichter jetzt eingefügt haben [2]). Dazu paßt es nicht recht, wenn nun,

1) Es ist daher 40, 268 *τέρας* in *κτέρας* nach 35, 368 zu ändern, nicht in *γέρας*, wie man seit Gräfe schreibt.

2) Wäre es sicher, daß die den Inderfeldzug einleitenden Verse 13 1—7 auch vor der Darstellung dieses Zuges verfaßt sind, so müßte man annehmen, daß Nonnos von vornherein den Plan zu einer Seeschlachtschilderung gefaßt habe. Aber diese Verse enthalten neben dem *ναύμαχον* V. 5 auch einen Hinweis auf die Schlacht am Astakischen See

Digitized by Google

nachdem der Schiffsbau beschrieben ist, Dionysos sich eines Spruchs der Rhea erinnert, wonach das Ende des Krieges kommen wird, wenn die Bakchen den Indern eine Seeschlacht liefern (412–416). Gequält und kümmerlich klingen die nächsten, auch keinen rechten Zusammenhang aufweisenden Verse: „Lykos fuhr auf Befehl des Dionysos dahin, wo die Rhadamanen dem Dionysos Schiffe bauten[1]). Und damals war es das sechste Jahr. Da berief Deriades eine Versammlung der Inder." In dieser Versammlung hält Morrheus eine Rede, in der er einen guten Plan vorzulegen verspricht (36, 443), aber was er bringt, ist weiter nichts als die Behauptung, daß die Inder im Seekampf überlegen seien. Trotzdem heißt es am Schluß seiner Rede (V. 470): *ὡς εἰπὼν παρέπεισεν ἀθελγέα Δηριαδῆα* — man sieht nicht recht, wozu er ihn überredete. Es wird nun ein Herold an Dionysos gesandt, der ihm die Seeschlacht ansagen soll, und der Leser glaubt, daß diese nun beginnen wird — aber nein, es müssen ja auch noch die Athla untergebracht werden, und so müssen die beiden Parteien zusammenkommen und einen Waffenstillstand auf drei Monate zur Bestattung der Toten schließen. So folgen in Buch 37 zunächst die *ἆθλα ἐπ' Ὀφέλτῃ*, bei denen der Dichter an Homer ein ziemlich genau befolgtes Muster[2]) hatte und die daher ohne Anstoß zu lesen sind. Auf sie hatte der Dichter schon in der Rede des Dionysos 35, 374 hingedeutet, und es ist möglich, daß er sie ursprünglich nach dem Tode des Deriades bringen wollte, wie ja auch die *ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ* auf den Tod Hektors folgen. Nachdem er sie aber an dieser Stelle untergebracht hatte, knüpfte er an sie eine Darstellung der Phaethonsage an, die ihm bekanntlich in einem hellenistischen Gedicht vorlag und der er auch einen Platz in seinem Epos schaffen wollte. In der sie einführenden Partie (38, 15—107) läßt sich wieder die leichtherzige Arbeitsweise des Dichters erkennen, der schnell bei der Hand war, das Niedergeschriebene abzuändern oder zu erweitern, unbekümmert, ob sich schließlich ein ordentlicher Zusammenhang ergab. Er er-

(V. 4 *Ἀσίδος ἐξελάσειεν*) und sind also erst nach der Umarbeitung in dieser Form niedergeschrieben.

1) Die Konjektur *ἡγεμονεύων* für *ἡνιοχεύων* 39, 417 kann nicht richtig sein, da hier, anders als 39, 12, niemand da ist, den Lykos führen könnte Auch zu *ἀκροτάτοιο δι' οἴδματος* paßt es nicht. Aber ich finde keine befriedigende Änderung.

2) Köhler S. 68.

Digitized by Google

findet eine Sonnenfinsternis, die im weiteren Verlauf des Waffenstillstandes im siebenten Kriegsjahre eintritt und in den Versen 38, 15–25 beschrieben wird. Unmittelbar darauf (38, 26—29) wird von einem Vogelzeichen berichtet. Wenn nun aber in V. 30 die Wirkung auf das Heer beschrieben wird, so kann es sich nur um die Wirkung der Sonnenfinsternis handeln, wie aus V. 31—45 klar hervorgeht. Denn da wird gesagt, daß nur der Seher Idmon sich nicht fürchtete, weil er wußte, wie eine Sonnenfinsternis zustande kommt. Ihn fragt Erechtheus nach der Bedeutung des Ereignisses, das mit *σύμβολα ὑπάτου Διός* unbestimmt bezeichnet wird. Es kann aber nur die Sonnenfinsternis sein; denn Erechtheus fragt nicht so sehr, weil er den Ausgang des Krieges zu erfahren wünscht, sondern weil er den *μυστιπόλοις δάροισι μεμηλότα μῦθον Ὀλύμπου* zu hören und über die Bahnen der Gestirne belehrt zu werden wünscht. Idmon beginnt denn auch, als wolle er den *μῦθος Ὀλύμπου* vortragen (V. 58); aber was er bringt, ist nur eine Deutung des Vogelzeichens. Über diese freut sich das ganze Heer, besonders Erechtheus, was schlecht zu V. 49 paßt. Offenbar hat der Dichter der Rede Idmons zuerst einen anderen Inhalt geben wollen; er sollte wohl eine Erklärung der Sonnenfinsternis vortragen und im Anschluß daran den Phaethonmythus dem neugierigen Athener (vgl. V. 54 mit V. 104) erzählen. Das hat er dann geändert, wohl damit Dionysos nicht ganz ausgeschaltet bliebe. Er ließ nun, ganz unmotiviert, den Hermes dem ebenso unmotiviert allein gebliebenen Bakchos erscheinen und zunächst die Sonnenfinsternis als Vorzeichen deuten, darauf die Phaethongeschichte vortragen (75 ff.). Das bereits Geschriebene ließ er möglichst so, wie es war, nur schob er die V. 26—29 ein, um dem Idmon überhaupt eine Antwort in den Mund legen zu können, und schloß das Auftreten des Sehers mit den Versen 70—74 ab.

Die Erzählung selbst bietet im allgemeinen keinen Anstoß; hier hatte Nonnos ja ein Vorbild, dem er in allem Wesentlichen folgen konnte. Nur in der zweiten Rede des Helios steht mitten zwischen den V. 253 beginnenden Ermahnungen ein didaktisches Stück, 268—286, das mittels des ungeschickten und leeren (vgl. *πάντα*) Verses 267 eingeflickt ist. Man hat natürlich versucht, es umzustellen; aber der einzige Platz, den man ihm zuweisen könnte, ist der nach dem ersten didaktischen Stück (222—252). Der Schluß dieses Stückes jedoch, wo der Mond und als ihm gegenüberstehend

Digitized by Google

(ἀντιπέλευθος V. 248) die Sonne erwähnt werden, hat offenbar die Warnung vor der Konjunktion nach sich gezogen [1]), die wir V. 253 bis 255 lesen. Hier ist also kein Platz und es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß das Stück erst nachträglich verfaßt wurde und seine Stelle dann da fand, wo in der Erwähnung der Tierkreiszeichen (Widder V. 263) sich eine Beziehung zu seinem Inhalt zu bieten schien.

Nach Abschluß der Phaethonerzählung wendet sich der Dichter der die Seeschlacht vorbereitenden Rahmenerzählung wieder zu mit der bei ihm beliebten Übergangsformel ὄφρα μὲν . . . τόφρα δέ. Während Dionysos noch im Staunen über die Erzählung des Hermes befangen ist, kommen die Rhadamanen mit ihren Schiffen an; Lykos führt sie. Während dies mit der in Buch 36 gegebenen Darstellung übereinstimmt, widerspricht das Folgende dem, was wir dort von der Versammlung der Inder gelesen haben. Denn obwohl dort Morrheus von dem Schiffsbau der Rhadamanen gesprochen hatte, ist hier Deriades von der Ankunft der Schiffe überrascht und erfährt erst jetzt, daß die Rhadamanen sie gebaut haben (39, 14 ff.). Er läßt nun ebenfalls seine Flotte aufbieten, und die Seeschlacht beginnt.

Ihre Schilderung bildet das dritte Stück der großen Einlage. Aber im Gegensatz zu den beiden andern Stücken ist hier die Erzählung derart wirr, daß man kaum ein Bild der dargestellten Vorgänge gewinnt. Lassen wir die Umstellungen, die Marcellus und Koechly vorgenommen haben, beiseite und folgen wir der überlieferten Ordnung, so stehen am Anfang die Ansprachen des Deriades und Dionysos (39, 33—123); dann folgt eine Schilderung der kriegerischen Musik (124—130). Nun beginnt die Schlacht; Kampfgeschrei erhebt sich, die indische Flotte wird von den Schiffen des Dionysos im Kreise umfaßt. Aiakos ruft den Zeus, Erechtheus den Boreas im Gebet an (131—217). Dann treten in einem kurzen Stückchen (218—221) die Kyklopen auf; Euryalos und Halimedes werden genannt. Mit V. 222 beginnt ein neues Stück. Die feindlichen Flotten rücken gegeneinander an; es fließt Blut. So könnte V. 222 ganz gut an V. 217 anschließen, wenn nicht formale Gründe dagegen sprächen (Ἄρης V. 215 und 222). Von dem fließenden Blut färbt

1) Diese ist wohl sicher ein Zusatz des Nonnos zu seiner Vorlage, ebenso die Mahnung, nicht von einem Tierkreisbild ins andere zu jagen (V. 261 ff.) V. 265 ist natürlich ἔτι Ζυγόν mit der Handschrift zu lesen.

Digitized by Google

sich das Meer rot. Im Anschluß daran wird ausführlich beschrieben, wie die Leichen im Meer umherschwimmen; das Ende dieses Abschnitts (228–249) kehrt mit V. 249 *αἱμαλέῳ πάνλευκον ὑποστίξας χύσιν ὅλκῳ* zu seinem Ausgangspunkt zurück. Von den blutigen Wellen wird auch Melikertes rot gefärbt (V. 250). Das gibt Veranlassung, weitere Meeresgottheiten als Zuschauer einzuführen, zunächst Leukothea und Thetis[1]), danach Galathea und Poseidon, die sich besonders für den Kyklopenkampf interessieren (251–294). Es wird also eine Erwähnung der Kyklopen, wie sie 218–221 steht, vorausgesetzt. Überraschenderweise beginnt das nächste Stück (295–305) mit dem Satze „als aber der Kampf zu Ende war" und schildert, wie das Meer von Blut fließt, die Leichen von den Fischen gefressen werden und die Masse der Toten eine Brücke über das Meer bildet — also zum Teil Motive, die schon in der Partie V. 222 ff. verwendet waren. Daran schließt eine Aufzählung verschiedener Arten von Verwundungen, wie sie Nonnos öfter bringt. Dazwischen steht der hier ganz sinnlose Vers (300): *Βακχιάδες τε φάλαγγες ἐπέχραον αἴθοπι λαῷ*[2]). Dann folgt ganz ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ein die V. 306–311 umfassendes Stückchen, in denen offenbar von zwei Schiffen die Rede ist, die zusammengeraten sind und sich bemühen, voneinander loszukommen. Schon Marcellus hat erkannt, daß dieses Stückchen mit einem andern, nämlich 344–347, zusammenhängt, wo eine Schiffslanze so geschleudert wird, daß sie zwei Schiffe zusammennagelt. Das nächste Stück reicht von 312–339 und schildert die verschiedenen Wirkungen der Pfeil- und Lanzenschüsse. Dann stehen 340–343 wieder ein paar Verse über die Kyklopen, die sich aber mit 218–221 nicht vereinigen lassen, da in beiden Halimedes genannt wird, dort neben Euryalos, hier neben Steropes. Daß das nun folgende Stückchen 344–347 inhaltlich mit V. 306–311 zu-

1) Man kann nicht mit Koechly (Opusc. philol. 1 p. 414) aus den Worten *Ἰνδοφόνου περὶ νίκης* schließen, daß hier die Beendigung der Schlacht vorausgesetzt sei. Dem widerspricht V. 256, der sich auf den den Thyrsos schwingenden Dionysos bezieht. Etwas anderes als daß die Bakchen siegreich die Inder morden, besagt jener Ausdruck auch nicht.

2) Koechly stellte ihn hinter V. 360 und schrieb *ἐπέδραμον*, weil dort *ἐπέχραε* vorhergeht. Ludwich billigte Beitr. zur Kritik des N. S. 95 diese Umstellung, setzte aber für *ἐπέδραμον ἐπέρρεον* ein. In der Ausgabe nahm er vor 300 eine Lücke an, behielt aber trotzdem die nun ganz grundlose Änderung bei.

Digitized by Google

sammenhängt, wurde bereits gesagt. Das nächste Stück (348—360) berichtet zunächst die Aufstellung des bakchischen Heeres nach den vier Himmelsrichtungen, was man natürlich, wie schon Gräfe bemerkte, bei Beginn der Schlacht zu hören erwartet, dann die Verwundung des Morrheus. Es bricht mit V. 360 (*τόφρα δὲ δυσμενέεσσιν ἐπέχραε Λύδιος Ἄρης*) unvermittelt ab, denn V. 361 (*τοῖσι μὲν ἐγρεκύδοιμος ἔην πλόος*) schließt nicht an. Von V. 361 reicht der Zusammenhang wieder bis 371. Dann wird mit V. 372 (*εἰναλίης δὲ τάλαντα μάχης ἔκλινε Κρονίων*) die Entscheidung angekündigt, ähnlich wie 36, 291. Poseidon und Melikertes greifen ein (372—376). Aber die drei folgenden Stückchen, 377—383, 384—386, 387—390, gehören nicht hierher, sondern an den Anfang der Schlacht. Dagegen führt die von 391 ab beschriebene Kriegslist des Kabiren Eurymedon den Sieg herbei. Die Inder fliehen aufs Land, Deriades mit ihnen. Buch 39 ist damit zu Ende, aber an seinen letzten Vers schließt der erste des 40. so eng an, daß man sein Subjekt aus jenem entnehmen muß, und so ist dieser Schluß der Seeschlacht mit der Erzählung von Deriades' Tod untrennbar verbunden.

Wir haben also, wenn wir das Ganze überblicken, je ein zusammenhängendes Stück am Anfang (bis V. 217) und am Schluß (von V. 391 ab). Dazwischen steht ein Konglomerat von 18 untereinander nicht zusammenhängenden Stücken, und zwar das größte von ihnen, 222—294, fast am Anfang. Von diesen trennen es nur die Verse 218—221, die vom Kampf der Kyklopen handeln. Dieser aber wird in dem Stück 222—294 vorausgesetzt. Das macht doch weit mehr den Eindruck eines unvollendeten Entwurfs, bei dem der Anfang und — dies mit Rücksicht auf die Haupthandlung, die fortgeführt werden mußte — das Ende ausgeführt sind, das übrige aber nur teilweise oberflächlich geordnetes Stückwerk geblieben ist, als den einer durch Schäden der Überlieferung gestörten zusammenhängenden Darstellung. Koechly hat zwar geglaubt, die disiecti membra poetae durch Umstellungen wieder in die echte Ordnung bringen zu können. Aber im Index lect. Turic. von 1855 (Opusc. phil. 1 p. 413), wo er die ihn befriedigende Ordnung gab, hatte er übersehen, daß sich die Schlußpartie mit Rücksicht auf den Anfang des 40. Buches nicht von ihrem Platze rücken läßt. In der Ausgabe hat er sie dann dort belassen, mußte aber nun den Abschnitt 295—299, der beginnt *ὡς δὲ μόθου τέλος ἦεν*, vor den

Digitized by Google

Abschluß des Kampfes stellen. Das ist natürlich unmöglich. Dieses Stück läßt sich mit dem durch die Fortsetzung festgelegten Schluß eben überhaupt nicht vereinigen und daher kann der Versuch, durch Umstellung die ursprüngliche Ordnung wiederzugewinnen, gar nicht gelingen. Wir müssen anerkennen, daß Nonnos bei der Darstellung der Seeschlacht nach Niederschrift der seinem Talente am meisten entgegenkommenden Reden nicht weiter gekommen ist, als einzelne Momente, wie sie ihm einfielen, vorläufig in Verse zu fassen. Offenbar hat ihm die nicht gewöhnliche Aufgabe Schwierigkeiten gemacht, doch wohl, weil ihm ein direktes Vorbild fehlte [1]). So verschob er die endgültige Ausarbeitung auf später, ist aber dann nicht mehr dazu gekommen, das seiner Begabung gar nicht entsprechende Thema wieder aufzunehmen.

Daß Nonnos zu einer letzten Ausfeilung seines Gedichtes nicht mehr gekommen ist, hat schon Scheindler in dem zu Anfang zitierten Aufsatz ausgesprochen. Das 39. Buch zeigt mehr; es bietet ein Stück, in dem man — bei aller gewöhnlichen metrischen Akkuratesse — doch nur das Rohmaterial zu der geplanten Darstellung erblicken kann [2]). Da wird man bedenklich, ob man die Herausgabe eines so unfertigen Stückes dem Dichter selber zutrauen kann. Man wird vielmehr annehmen müssen, daß nach seinem Tode fremde Hände die Herausgabe des Gedichtes besorgt haben, die in dem Bestreben, alles Vorgefundene zu bewahren, auch dem Überflüssigen, zur Ausmerzung bestimmten irgendwo einen Platz anwiesen und ebenso Unfertiges, wie sie es fanden, aufnahmen. Dem steht nicht entgegen, daß die Paraphrase des Johannesevangeliums offenbar später als die Dionysiaka verfaßt ist. Denn es ist durchaus wahrscheinlich, daß der Dichter bei seiner Hinwendung zum Christentum die Arbeit an dem großen Epos ruhen ließ. Genaues läßt sich nicht sagen, da wir über sein Leben nur das wissen, was sich aus seinen Gedichten erschließen läßt. Die Textkritik kann sich mit der Erkenntnis begnügen, daß die Dionysiaka — wenigstens auf weite Strecken — deutliche Spuren der Nichtvollendung zeigen. Sie muß anerkennen, daß zahlreiche Zusätze von des Dichters Hand

1) Dagegen hat Koechly Anklänge an Herodots Beschreibung der Schlacht bei Salamis mit Recht hervorgehoben.

2) Stilistische Anstöße fehlen nicht. So hätte Nonnos wohl die lästige Wiederholung von *ἐλατήρων* 39, 306 und 309 bei der Ausarbeitung vermieden.

Digitized by Google

im Text stehen, die nur ungenügend in den Zusammenhang eingearbeitet sind, und daß umgekehrt sich manches findet, was bei einer Revision des Gedichtes hätte ausgeschieden werden müssen. Sie hat daher mit Umstellungen vorsichtig zu sein — und da ist anzuerkennen, daß Ludwich seinem Vorgänger Koechly in diesem Punkte meist nicht gefolgt ist — und muß sich auch fragen, ob von den zahlreichen Lücken nicht manche statt dem Versehen der Abschreiber dem unfertigen Zustand des Textes zuzuschreiben sind. So ist es z. B. durchaus möglich, daß die nach 35, 258 fehlende Rede des Deriades, auf die das folgende ὅς hinweist, von Nonnos noch nicht ausgeführt war. Daß die Dionysiaka nicht in einem Zuge niedergeschrieben sind, hat ebenfalls schon Scheindler hervorgehoben und an einem Beispiel gezeigt, wie eine Episode erst nachträglich in den Text eingelegt ist. Wir haben nachträgliche Ein- und Umarbeitungen öfter beobachten können. Freilich wird hier das Urteil dadurch erschwert, daß wir von den Quellen des Nonnos zu wenig wissen. Auf sie sind wir nur so weit eingegangen, als es für die Frage der Komposition von Bedeutung war. Hier mag nur noch einmal darauf hingewiesen werden, wie kläglich die Partien ausgefallen sind, bei denen der Dichter auf sich selbst angewiesen war, wie z. B. bei der Schlacht am Astakischen See. Das läßt vermuten, daß er sich in den besser gelungenen Teilen recht eng an seine Quelle anschloß, wie wir dies ja im Katalog an den Fragmenten des Dionysius nachweisen können. So mag der Dichter, dessen Erfindungskraft ebenso gering war wie seine Fähigkeit zu anschaulicher Gestaltung und dessen Kompositionskunst wohl wenig über Aneinanderreihen, Umstellen und Einschieben des Gegebenen hinausging, die Methode der Paraphrase schon manchmal geübt haben, ehe er sich in seinem zweiten Werk auf die Aufgabe, einen fremden Text in seinen Stil umzusetzen, beschränkte.

Berlin. R. KEYDELL.

Digitized by Google

DREI VORSOKRATISCHE TOPOI.

I.

Der erste Vers des zweiten Parmenidesfragments bei Diels lautet:

λεῦσσε δ' ὅμως ἀπεόντα νόῳ παρεόντα βεβαίως.

Diels übersetzt: „Betrachte, wie doch das Ferne deinem Verstande zuverlässig nahetritt." Ist das die richtige Deutung? Bereits Karl Reinhardt hat (in seinem Parmenidesbuch S. 49) abweichend von Diels *λεῦσσε νόῳ* zusammengenommen. Diese Abweichung nun bedarf zunächst einer ausführlicheren Begründung, in deren Verlauf sie auch etwas modifiziert werden muß; vor allem aber soll sie uns hier zum Ausgangspunkt einer weiter ausgreifenden Untersuchung dienen.

Gegen die Dielssche Deutung spricht zunächst die Auffassung dessen, dem wir das Zitat verdanken: des Clemens. Es handelt sich für ihn darum, bei heidnischen Philosophen Belege für die christliche Trias „Glaube, Liebe, Hoffnung" zu finden[1]). Als Beispiel für die Liebe führt er ein Wort des Empedokles an:

ἦν σὺ νόῳ δέρκευ μηδ' ὄμμασιν ἧσο τεθηπώς[2]),

wobei *ἦν*, wie sich aus dem Zusammenhang bei Simplikios[3]) ergibt, auf die empedokleische *Φιλότης* zu beziehen ist. Für die „Hoffnung" zitiert er das Fragment 2 des Parmenides. Für den „Glauben" endlich dienen ihm Stellen aus Platons Phaidros, die das Verhältnis zur Wahrheit betreffen, als Belege. Nun ist nicht nur in dem vorhergehenden Empedoklesfragment und in der nachfolgenden Platonstelle[4]) der Nus als Vermögen des Schauens gefaßt, sondern Clemens unterstreicht diesen Zusammenhang noch, indem er zu dem Parmenideszitat hinzusetzt: „Denn auch der

1) Stromata VI 15 ff., II 335 f. Stählin.
2) Diels 21 B 17, 21.
3) Comm. in Ar. phys. 157, 27.
4) p. 247 C: *ἡ γὰρ ἀχρώματός τε καὶ ἀσχημάτιστος καὶ ἀναφὴς ὄντως οὖσα, ψυχῆς κυβερνήτῃ μόνῳ θεατὴ νῷ . . .*

Digitized by Google

Hoffende, wie der Glaubende, sieht mit dem Nus das Noëtische und das Zukünftige.“ Und gleich darauf erscheint — wenn auch nicht als ausdrückliches Zitat, daher von Stählin und Diels nicht ausgehoben —, zur Erläuterung der Parmenidesstelle das Wort aus Platons Phaidon [1]), daß ja noch keiner das Gerechte, das Schöne und das Wahre (letzteres Zusatz des Clemens) jemals mit Augen gesehen habe, sondern (dies wieder von Clemens) immer nur mit dem Nus. Mag man nun auch die allegorische Interpretation des christlichen Schriftstellers für spätere Hineindeutung erklären, so wird man doch schwerlich über seine Auffassung des Wortsinns, die er sich auf Grund besserer Kenntnis des gerade an dieser Stelle für uns verschwimmenden Originalzusammenhangs gebildet hat, hinwegsehen können. Und diese Auffassung geht, syntaktisch gesprochen, eindeutig dahin, daß *νόῳ* instrumentaler Dativ ist und nicht Dativ der Gemeinschaft, wie Diels will. Als Instrumentalkasus gehört *νόῳ* in erster Linie zu *λεῦσσε*, doch muß erwogen werden, daß Diels seine Übersetzung wohl deswegen gewählt hat, weil die Stellung von *νόῳ* eine enge Beziehung zu *παρεόντα* nahelegt. Diese Beziehung soll auch nicht geleugnet werden, *νόῳ* steht gewissermaßen *ἀπὸ κοινοῦ* zu *λεῦσσε* und *παρεόντα*, freilich in jedem Falle instrumental, so daß die unnachahmliche Doppelbeziehung in der Übersetzung etwa so wiedergegeben werden müßte: „Schaue jedoch mit dem Nus, wie durch ihn das Abwesende mit Gewißheit anwesend ist [2])!“

Hat sich also die Auffassung des antiken Zitierers als haltbar erwiesen — wie ja stets dem sie Leugnenden die Beweislast zufällt —, so kann sie zum Ausgangspunkt genommen werden für eine Betrachtung, die das so verstandene Parmenideswort in einen größeren Zusammenhang einstellt und aus diesem Zusammenhange wiederum für die zugrundegelegte Textinterpretation rückwirkend Bestätigung gewinnt. Die Parmenidesstelle erscheint nämlich, historisch gesehen, als der erste Satz, in dem der Nus als Vermögen des Sehens auftritt. Zwar bezeichnet das Verbum *νοεῖν* bei

1) 65 D; die Wendungen *φαμέν τι εἶναι δίκαιον* und *οὐδὲν πώποτε τῶν τοιούτων τοῖς ὀφθαλμοῖς εἴδομεν* bei Clemens erweisen das direkte Zitat.

2) Reinhardt weist (a. a. O. Anm. 1) darauf hin, daß die Stellung von *νόῳ* vor der Zäsur der Hervorhebung dient. So zutreffend dies bemerkt ist, so dürfen darüber doch nicht die syntaktischen Konsequenzen der Wortstellung vergessen werden.

Digitized by Google

Homer sogar in der Mehrzahl der Fälle die Wahrnehmung durch das Auge, aber das Substantiv Nus zeigt davon in der vorphilosophischen Sprache kaum eine Spur. Der Nus ist dort fast immer das pragmatische Vermögen des Sinnens, und wenn er, was überhaupt selten geschieht, einmal als Subjekt zu *νοεῖν* tritt, so heißt letzteres dann eben sinnen und nicht sehen [1]). Nun scheint freilich kurz vor Parmenides der Nus als Vermögen des Sehens schon einmal aufzutauchen; ich meine den Vers:

νοῦς ὁρῇ καὶ νοῦς ἀκούει· τἆλλα κωφὰ καὶ τυφλά [2]).

Dieser Vers wird auf Epicharm zurückgeführt, und das unbefangene Gefühl wird mit Diels sein, wenn er behauptet, daß „die Form hier an die Kraft des Echten gemahne“ [3]). Nimmt man ferner die Beziehung auf Xenophanes fr. 24:

οὖλος ὁρᾷ, οὖλος δὲ νοεῖ, οὖλος δέ τ' ἀκούει

als gegeben an (wovon gleich zu reden sein wird), so wird man den Vers dem Epicharm nicht abstreiten. Da man aber bei den philosophischen Versen des altsikelischen Komikers mit Recht nach Philosophen als Vorbildern sucht, so liegt auf der Hand, daß dieser Vers zu keinem andern eine so große Affinität hat wie zu dem oben behandelten Parmenidesvers. Es würde sich hier also ein eleatischer Einfluß verraten, wie ihn Diels auch für fr. 1 in überzeugender Weise behauptet hat. Man darf die Intensität, mit der nach dem von Parmenides vollzogenen Durchbruch dieser Gedanke aufgetreten ist, nicht so verkleinern, wie der den Epicharmvers zitierende Plutarch das tut, wenn er mildernd hinzusetzt, hiermit solle die gegenüber der Sinneswahrnehmung ergänzende und vollendende Arbeit des Nus bezeichnet werden [4]). Durch diese Deutung wird der epicharmische Wortlaut in einem Grade abgeschwächt, den er nicht zuläßt: es ist hier vielmehr mit echt eleatischer Paradoxie gesagt, daß allen Ernstes nur der Nus sieht und hört und daß Auge und Ohr überhaupt nichts leisten [5]). Im übrigen soll mit dieser Zurückführung des Epicharmverses auf Parmenides die darin enthaltene Reminiszenz an Xenophanes keineswegs abgestritten

1) O 80f. 2) 13 B 12 Diels.

3) Diels 4. Aufl. S. 116.

4) Plut. ‚De fort. Alex. II 3, p. 336 B.; an einer anderen Stelle freilich (De sollertia animalium 3, p. 961 B) wird er dem Verse besser gerecht.

5) vgl. auch Parmenides B 1, 35f.

Digitized by Google

werden. Das Xenophanesfragment ist ja eine Vorstufe innerhalb dieser Entwicklung, mehr freilich nicht. Als Vorstufe aber ist es wichtig genug, denn hier wird zum erstenmal — allerdings mit *θεός*, nicht mit *νοῦς* als Subjekt — die bewußte Koordination des sinnlichen und des unsinnlichen Auffassungsvermögens vollzogen. Solche Koordination führt darauf hin, den Nus nicht mehr in pragmatischer, sondern in theoretischer Bedeutung zu fassen, und diese neue Bedeutung erst bereitet den Boden für jenen grundlegenden Vergleich zwischen Nus und Wahrnehmung, der schon bei Platon und späterhin immer mehr den Einblick in das Wesen menschlicher Erkenntnis vertieft. Die Analogie zur sinnlichen, insbesondere optischen Rezeption, beginnend mit der Parmenidesstelle, ist sehr rasch topisch geworden: dafür zeugt neben dem Epicharmvers die von Clemens angeführte Stelle aus Empedokles, der Parmenides ja auch sonst nachahmt. Auf dem Wege über diese topische Analogie ist es nun aber allererst möglich geworden, ein besonderes geistiges Erkenntnisvermögen zu fixieren und zu beschreiben. Ein Ergebnis davon sehen wir schon hier am Anfang; bringt man nämlich das Parmenidesfragment auf eine abstrakte Formulierung, so ist darin nichts Geringeres ausgedrückt als die Raum- und Zeitenthobenheit des noëtischen „Sehens". Und schließlich darf man hinzusetzen, daß die Fruchtbarkeit des Vergleichs zwischen dem Sehen und dem geistigen Auffassen mit all den Verwandtschafts-, Gegensatz- und Ergänzungsbeziehungen, die sich dabei ergeben, auch heute noch nicht erschöpft ist.

II.

Unter die Fragmente des ersten uns greifbaren Pythagoreers, des Arztes Alkmaion von Kroton, hat Diels auch das folgende Stück aus Theophrast De sensu (25) aufgenommen: *ἄνθρωπον ⟨γάρ φησι⟩ τῶν ἄλλων διαφέρειν, ὅτι μόνον ξυνίησι, τὰ δ' ἄλλα αἰσθάνεται μέν, οὐ ξυνίησι δέ* (14 B 1 a)[1]. Hiernach scheint *αἰσθάνεσθαι* bereits für das letzte Viertel des 6. Jahrhunderts im außerattischen Sprachkreis bezeugt, während im übrigen unser frühestes Zeugnis

1) In der 1. Auflage ist dies Fragment noch nicht mit aufgeführt, doch scheint das nicht auf Absicht zu beruhen, weil es im doxographischen Teil (14 A 5) auch dort schon gesperrt gedruckt ist.

Digitized by Google

im zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts innerhalb des Attischen begegnet und zwar in dem Verse des Aischylos:

διασοὺς τυράννους ἐκπεσόντας ἠσθόμην[1]).

Hinzu kommt, daß an der Alkmaionstelle *αἰσθάνεσθαι* bereits als voll entwickelter Terminus erscheint, wozu es nach unseren sonstigen Vorstellungen erst bei Platon geworden ist. Es erhebt sich hier also ein Problem, das methodisch eng verwandt ist mit der Frage, ob der Terminus *φιλόσοφος* in fr. 35 des Heraklit wirklich heraklitisch sein kann. Bekanntlich hat Wilamowitz[2]) *φιλόσοφος* für rein attisch erklärt und die beiden ionischen Belege, die dagegen zu sprechen scheinen, teils durch Athetese (bei Herodot I 80), teils durch Zurückführung auf attischen Einfluß (bei Hippokrates I 620 Littré) zu entkräften gesucht. Wenn man nun auch die Athetese der Herodotstelle nicht für absolut gesichert ansehen kann, so ist doch einmal bei Herodot attischer Einfluß keineswegs so ausgeschlossen wie bei Heraklit, und dann ist *φιλοσοφέων* bei Herodot nicht annähernd so technisch geprägt wie das Wort *φιλοσόφους* in dem umstrittenen Heraklitfragment. Und mag auch, was Diels ins Feld führt, *οοφόν* in fr. 32 schon technisch gebraucht sein, so ist von dem beginnenden technischen Gebrauch dieses uralten Wortes bis zu dem technischen Gebrauch des neugebildeten *φιλόσοφος* doch ein weiter Weg, der schwerlich sozusagen gleich nach der Geburt kann durchmessen worden sein, zumal wenn man mit Wilamowitz berücksichtigt, daß fast all' die wichtigen Neubildungen mit *φιλο-* typisch attisch sind.

Dieser Grundgedanke, daß der technische Gebrauch eines neuen Wortes schwerlich ganz am Anfang stehen könne, wird uns auch das *αἰσθάνεται* in dem Alkmaionfragment verdächtig machen. Was bewog Diels dazu, diese Theophrastpartie als archaischen Text anzusehen? Offenbar zweierlei: 1. die Einführung durch *φησι*, 2. das resümierende Partizipium *ὡς ἕτερον ὂν τὸ φρονεῖν καὶ αἰσθάνεσθαι*. Der Ausdruck *φησι* nun besagt nicht, daß das Zitat ein wörtliches ist, höchstens, daß die Stelle in enger Anlehnung an den Urtext niedergeschrieben wurde. Ein paar Zeilen weiter nämlich erscheint ein ganz analoges *φησι* mit nachfolgendem a. c. i.[3]), dessen Inhalt Diels nicht als Fragment aufgenommen hat, weil er dazu wegen

1) Prometheus 957. 2) Philol. Untersuch. I 215.

3) *ἀκούειν μὲν οὖν φησι τοῖς ὠσίν, διότι κενὸν ἐν αὐτοῖς ἐνυπάρχει.*

Digitized by Google

(ἀντιπέλεν θος V. 248) die Sonne erwähnt werden, hat offenbar die Warnung vor der Konjunktion nach sich gezogen [1]), die wir V. 253 bis 255 lesen. Hier ist also kein Platz und es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß das Stück erst nachträglich verfaßt wurde und seine Stelle dann da fand, wo in der Erwähnung der Tierkreiszeichen (Widder V. 263) sich eine Beziehung zu seinem Inhalt zu bieten schien.

Nach Abschluß der Phaethonerzählung wendet sich der Dichter der die Seeschlacht vorbereitenden Rahmenerzählung wieder zu mit der bei ihm beliebten Übergangsformel ὄφρα μὲν . . . τόφρα δέ. Während Dionysos noch im Staunen über die Erzählung des Hermes befangen ist, kommen die Rhadamanen mit ihren Schiffen an; Lykos führt sie. Während dies mit der in Buch 36 gegebenen Darstellung übereinstimmt, widerspricht das Folgende dem, was wir dort von der Versammlung der Inder gelesen haben. Denn obwohl dort Morrheus von dem Schiffsbau der Rhadamanen gesprochen hatte, ist hier Deriades von der Ankunft der Schiffe überrascht und erfährt erst jetzt, daß die Rhadamanen sie gebaut haben (39, 14 ff.). Er läßt nun ebenfalls seine Flotte aufbieten, und die Seeschlacht beginnt.

Ihre Schilderung bildet das dritte Stück der großen Einlage. Aber im Gegensatz zu den beiden andern Stücken ist hier die Erzählung derart wirr, daß man kaum ein Bild der dargestellten Vorgänge gewinnt. Lassen wir die Umstellungen, die Marcellus und Koechly vorgenommen haben, beiseite und folgen wir der überlieferten Ordnung, so stehen am Anfang die Ansprachen des Deriades und Dionysos (39, 33—123); dann folgt eine Schilderung der kriegerischen Musik (124—130). Nun beginnt die Schlacht; Kampfgeschrei erhebt sich, die indische Flotte wird von den Schiffen des Dionysos im Kreise umfaßt. Aiakos ruft den Zeus, Erechtheus den Boreas im Gebet an (131—217). Dann treten in einem kurzen Stückchen (218—221) die Kyklopen auf; Euryalos und Halimedes werden genannt. Mit V. 222 beginnt ein neues Stück. Die feindlichen Flotten rücken gegeneinander an; es fließt Blut. So könnte V. 222 ganz gut an V. 217 anschließen, wenn nicht formale Gründe dagegen sprächen (Ἄρης V. 215 und 222). Von dem fließenden Blut färbt

1) Diese ist wohl sicher ein Zusatz des Nonnos zu seiner Vorlage, ebenso die Mahnung, nicht von einem Tierkreisbild ins andere zu jagen (V. 261 ff.) V. 265 ist natürlich ἔτι Ζυγόν mit der Handschrift zu lesen.

Digitized by Google

sich das Meer rot. Im Anschluß daran wird ausführlich beschrieben, wie die Leichen im Meer umherschwimmen; das Ende dieses Abschnitts (228—249) kehrt mit V. 249 *αἱμαλέῳ πάνλευκον ὑποστίξας χύσιν ὁλκῷ* zu seinem Ausgangspunkt zurück. Von den blutigen Wellen wird auch Melikertes rot gefärbt (V. 250). Das gibt Veranlassung, weitere Meeresgottheiten als Zuschauer einzuführen, zunächst Leukothea und Thetis[1]), danach Galathea und Poseidon, die sich besonders für den Kyklopenkampf interessieren (251—294). Es wird also eine Erwähnung der Kyklopen, wie sie 218—221 steht, vorausgesetzt. Überraschenderweise beginnt das nächste Stück (295—305) mit dem Satze „als aber der Kampf zu Ende war" und schildert, wie das Meer von Blut fließt, die Leichen von den Fischen gefressen werden und die Masse der Toten eine Brücke über das Meer bildet — also zum Teil Motive, die schon in der Partie V. 222 ff. verwendet waren. Daran schließt eine Aufzählung verschiedener Arten von Verwundungen, wie sie Nonnos öfter bringt. Dazwischen steht der hier ganz sinnlose Vers (300): *Βακχιάδες τε φάλαγγες ἐπέχραον αἴθοπι λαῷ*[2]). Dann folgt ganz ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ein die V. 306—311 umfassendes Stückchen, in denen offenbar von zwei Schiffen die Rede ist, die zusammengeraten sind und sich bemühen, voneinander loszukommen. Schon Marcellus hat erkannt, daß dieses Stückchen mit einem andern, nämlich 344—347, zusammenhängt, wo eine Schiffslanze so geschleudert wird, daß sie zwei Schiffe zusammennagelt. Das nächste Stück reicht von 312—339 und schildert die verschiedenen Wirkungen der Pfeil- und Lanzenschüsse. Dann stehen 340—343 wieder ein paar Verse über die Kyklopen, die sich aber mit 218—221 nicht vereinigen lassen, da in beiden Halimedes genannt wird, dort neben Euryalos, hier neben Steropes. Daß das nun folgende Stückchen 344—347 inhaltlich mit V. 306—311 zu-

1) Man kann nicht mit Koechly (Opusc. philol. 1 p. 414) aus den Worten *Ἰνδοφόνου περὶ νίκης* schließen, daß hier die Beendigung der Schlacht vorausgesetzt sei. Dem widerspricht V. 256, der sich auf den den Thyrsos schwingenden Dionysos bezieht. Etwas anderes als daß die Bakchen siegreich die Inder morden, besagt jener Ausdruck auch nicht.

2) Koechly stellte ihn hinter V. 360 und schrieb *ἐπέδραμον*, weil dort *ἐπέχραε* vorhergeht. Ludwich billigte Beitr. zur Kritik des N. S. 95 diese Umstellung, setzte aber für *ἐπέδραμον ἐπέρρεον* ein. In der Ausgabe nahm er vor 300 eine Lücke an, behielt aber trotzdem die nun ganz grundlose Änderung bei.

Digitized by Google

aber deren Ziel durchaus. Denn während der Zweck der Einschläferung des Zeus ist, eine Niederlage des bakchischen Heeres herbeizuführen, soll nach Aphrodites Absicht dadurch, daß Morrheus infolge seiner Liebe zu der Mänade außer Gefecht gesetzt wird, den Bakchen Erleichterung gebracht werden. Die Folge ist, daß diese Absicht gar nicht erreicht wird, da ja vor dem *ἔγρετο δὲ Ζεύς* (35, 262) die Truppen des Dionysos sich auf der Flucht befinden müssen, und der Dichter sieht sich genötigt, ausdrücklich zu konstatieren, daß die Bakchen infolge der Entfernung des Morrheus Ruhe fanden, weil man in der Erzählung selbst davon nichts merkt (34, 341f.). Bei der Einführung der Episode hat sich Nonnos darin versehen, daß er an die in Buch 30 (209ff.) geschilderte Aristie des Morrheus anknüpft, die vor der Entfernung des Dionysos liegt. Recht deutlich tritt dann die Unfähigkeit des Dichters zu selbständiger Gestaltung hervor, als am anderen Morgen die Schlacht wieder beginnt (34, 123) und es sich nun darum handelt, die zwischen Morrheus und Chalkomede sich abspielenden Begebenheiten mit der Gesamthandlung zu verknüpfen. Zunächst greift Deriades die männlichen, Morrheus die weiblichen Bakchen an. Das wird damit begründet, daß sich Chalkomede nicht bei den weiblichen, sondern bei den männlichen Kämpfern befindet. Sie soll so auf Anraten der Thetis handeln, obwohl diese in ihrer Rede 33, 351ff. nichts davon gesagt hat. Morrheus fängt nun zunächst elf Bassariden (34, 162—248), dann treibt er sämtliche Mänaden in die Stadt, diesmal aber, weil er hofft, daß Chalkomede sich darunter befindet. Als er im Begriff ist, sie in das Tor zu treiben (34, 259), muß er seinen Posten mit Deriades tauschen[1]); dieser übernimmt nun den Angriff gegen die weiblichen, Morrheus den gegen die männlichen Streitkräfte. Zweck dieses merkwürdigen Wechsels ist natürlich, Morrheus und Chalkomede zusammenzubringen. Diese steht vor der Stadt in der Nähe der Mauer. Nach einem Geplänkel wird sie von Morrheus verfolgt. Die Beschreibung der Verfolgung reicht bis V. 337; dann heißt es, daß Chalkomede auswich und sich unter die Bakchen mischte. „Und da atmete der bakchische Haufe auf, solange Morrheus fernblieb". Weder ist klar, wie Chalkomede sich der Verfolgung entziehen konnte, noch, wieso Morrheus nun fernblieb, als ihm Chalkomede entwichen war. Es ist überhaupt

1) Das Nähere muß in der Lücke nach V. 268 gestanden haben.

Digitized by Google

nicht ersichtlich, was er nun eigentlich tut. In Wahrheit sind die V. 34, 338—342 nur ein ungeschicktes Füllsel, eingesetzt, um die Erzählung vorläufig abzubrechen und zu der parallel laufenden von der Verfolgung der Mänaden durch Deriades überzugehen. Denn 35, 100ff. wird der Faden genau da aufgenommen, wo er hier fallen gelassen war. Da eilt Morrheus wieder hinter Chalkomede her, die zu diesem Zweck wieder aus dem Kampfe zurückkommen muß. Die Erzählung wird nun bis zum Ende durchgeführt (bis 35, 222); wo Morrheus bleibt, als er von Chalkomede ablassen muß, ist unklar. Die Episode verläuft vollkommen im Sande; der äußerst matte Schluß ist nur eine Wiederholung des schon 15, 75ff. verwendeten Motivs. Köhler wird daher recht haben, wenn er in der Geschichte von Morrheus und Chalkomede eine Erfindung des Nonnos sieht (S. 54).

So sind die beiden gleichzeitigen Handlungen, die Verfolgung der Chalkomede und die des ganzen Mänadenheeres, derart ineinander geschachtelt, daß immer auf ein Stück der einen Erzählung ein Stück der andern folgt. Die Verfolgung der Mänaden ist 34, 259 so weit, daß Morrheus sie in das Tor treibt (ἔσω πυλεῶνος ἐέργων); mit denselben Worten wird V. 345 das gleiche von dem inzwischen an seine Stelle getretenen Deriades erzählt. Das hiermit beginnende Stück reicht zunächst bis zum Schlusse des Buches; auf das darin Berichtete wird mit 35, 6 (ὣς αἱ μὲν κλονέοντο) zurückgegriffen. Dazwischen stehen einige Verse (35, 1—5), die nicht hierhergehören und sich auch sonst nicht unterbringen lassen, ein Paralipomenon, das ebenso wie das 28, 1—6 überlieferte bei der Herausgabe seinen Platz zwischen zwei Büchern gefunden hat. Es geht weiter bis 35, 97, wo der Dichter sich mit ὄφρα μέν . . . τόφρα δέ zu Morrheus und Chalkomede wendet. Mit derselben Formel kehrt er 35, 223 wieder zum ersten Thema zurück und führt die Erzählung nun bis zum Schlusse durch (35, 261). Dann erfolgt das Erwachen des Zeus. Hera heilt auf sein Geheiß den Dionysos durch ihre Milch, und so ist die Partie vom Wahnsinn des Gottes und seinen Folgen beendet (35, 340).

10. Letzter Kampf mit Deriades (Buch 35. 36. 40).

Dionysos nimmt nun wieder am Kampfe teil und hält seinen Truppen eine längere Rede (35, 344 bis Schluß). Darin heißt es, daß der Chor der Unsterblichen vom Himmel herabgekommen sei

Digitized by Google

— eine Vordeutung auf den alsbald einsetzenden Götterkampf. Ferner kündigt der Gott seinen Streitern an, sie würden heute den Deriades als einen von der Rebe besiegten (*κορυμβοφόρον μετὰ νίκην*) Bittenden sehen, die Inder würden sich unterwerfen, und der Fluß von Wein fließen; die Feinde würden am Mischkrug das braune Wasser aus dem weinfließenden Flusse trinken. Dann wendet er sich noch einmal zum Schicksal des Deriades: der Inderfürst werde von Weinreben umwunden die gleichen Fesseln tragen wie einst Lykurgos. Weiter fordert er sie auf, nach so langem Kampfe die Habe der Feinde und die Schätze des Meeres zu plündern und die Frauen wegzuführen. Dann wird noch besonders hervorgehoben, daß Opheltes, der doch nur einer unter vielen Gefallenen war (32, 186), noch unbestattet ist, und werden noch mehrere Gefallene genannt, deren Tod an den Stellen 30, 213ff. und 32, 186f. berichtet ist. Von einer Verwundung des Asterios jedoch, auf die V. 385 angespielt wird, ist vorher nichts erzählt. Zum Schluß verspricht er, allen auf einmal Hilfe zu bringen, indem er Deriades tötet.

Diese Rede läßt erwarten, daß an diesem Tage die Entscheidung fallen und der Krieg ein Ende nehmen wird. Dasselbe entnehmen wir der entsprechenden Rede des Deriades (36, 140—160), die auch mit einem „heute“ beginnt. Zwischen die Reden der beiden Führer ist die *θεομαχία* eingelegt (36, 3—133), die mit der olympischen Szene in Buch 27 in Verbindung zu setzen ist, aber für den Verlauf der sie umgebenden Erzählung ebensowenig Bedeutung hat wie jene. Es folgt nun Schlachtbeschreibung im gewöhnlichen Stil. Aber V. 291 senkt Kronion die Wagschalen der Schlacht, ein Zeichen, daß nun die Entscheidung naht. Dionysos und Deriades kämpfen zusammen. Der Gott nimmt wechselnde Gestalten an; Deriades, der ihn vergeblich zu fassen sucht, wirft ihm Feigheit vor; er hält diese Verwandlungen für Zauberei. Dann springt er auf einen Elefantenwagen; aber der Gott läßt einen Weinstock hervorwachsen, der Gespann und Kämpfer umschlingt. „Und den gewaltigen Inderfürsten, den keine Lanze getötet hatte, besiegte der Weinstock“ (36, 373). *Νίκησεν* nur steht da, nicht *ἐδάμασσεν*, obwohl der Hinweis, daß ihn keine Lanze getötet hatte, doch erst rechten Sinn hätte, wenn ihn nun der Weinstock tötete. Aber der Dichter biegt ab: Deriades fleht stumm um Gnade, und Dionysos läßt die Rebe verschwinden. Dann heißt es: „Deriades aber ließ

Digitized by Google

nicht seine prahlerischen Drohungen, sondern war wieder ein *πρόμος θεημάχος* und wollte Bakchos entweder töten oder zum Sklaven machen". Und geschwinde wird's Nacht.

So ist nur zum Teil in Erfüllung gegangen, was Dionysos für diesen Tag prophezeit hat. Zwar haben seine Leute den Deriades als Flehenden in den Fesseln des Weinstocks gesehen, aber getötet hat er ihn nicht und die Inder sind nicht unterworfen; noch trinken sie nicht aus seinem Mischkrug den Wein und die Schätze des Meeres sind noch nicht geplündert. Das aber finden wir alles im 40. Buche erzählt. Da stehen wieder dieselben Verse, mit denen der Dichter hier den Zweikampf schließt (40, 67. 68 = 36, 389. 390), ein Zeichen, daß hier seine eigentliche Fortsetzung zu finden ist. Es ist kein Zweifel, daß dieser ursprünglich, d. h. wohl in der Vorlage des Nonnos, am selben Tage mit dem Tode des Deriades endigte. Nonnos hat eine große, drei Bücher umfassende Einlage dazwischen geschoben, die uns nachher beschäftigen soll. Allerdings schließt nun, was im 40. Buch erzählt wird, nicht genau an das im 36. Berichtete an. Vielmehr hat Nonnos sich bemüht, den letzten Kampf des Deriades dem des von Achill überwundenen Hektor möglichst anzugleichen. Diesem Zwecke dient schon das das Buch einleitende Gespräch zwischen Deriades und dem vermeintlichen Morrheus. Nachdem dann recht primitiv (*καὶ πάλιν ἐν πεδίῳ μόθος ἔβρεμε* V. 62) die Situation von Buch 36 wiederhergestellt ist und die dort abschließenden Verse wörtlich wiederholt sind, müssen wir weiter die kümmerlichste Iliasimitation lesen (bis V. 85). Dann folgt der klägliche, fast komisch wirkende Abschluß: Deriades macht in seinem Lauf am Hydaspes halt, Dionysos ritzt ihm die Haut mit dem Thyrsos und er stürzt kopfüber in die Fluten, *μηκεδανοῖς μελέεσσι γεφυρώσας ὅλον ὕδωρ αὐτόματος* (40, 95). Hier ist nun ein anderes Vorbild deutlich, nämlich der in Buch 17 erzählte Tod des Orontes. Auch ihn berührt der Gott nur leise mit dem Thyrsos; auch er stürzt tot in den Fluß[1]). Freilich, während Orontes, dem von der Berührung der Panzer zerreißt, sich mit dem eigenen Schwerte durchbohrt und so in den

1) Merkwürdig ist in diesem Zusammenhang, wenn man den oben zitierten Nonnosvers vergleicht, daß Strabo XVI 750 von dem Flusse Orontes sagt *τὸ δ'ὄνομα τοῦ γεφυρώσαντος αὐτὸν 'Ορόντου μετέλαβε.* Aber die Ähnlichkeit des Ausdrucks ist doch wohl Zufall; etwa anzunehmen, daß Strabo seine Quelle mißverstanden habe, scheint doch zu gewagt.

Digitized by Google

Fluß stürzt, ist hier ein abgekürztes Verfahren beliebt, bei dem man zwischen den Zeilen lesen muß, daß Deriades nun wirklich tot ist. So wird diese Todesart des Deriades eine Erfindung des Nonnos sein, der, da er in Buch 36 von seinem Vorbild abgewichen war, um Platz für seine Einlagen zu gewinnen, nun seinen Helden auf andere Weise enden lassen mußte. Freilich spricht er schon 17, 292 davon, daß Deriades einmal einen ähnlichen Tod finden solle wie Orontes; aber jene Rede des Dionysos nimmt schon auf die Verlegung des Weinwunders Rücksicht, braucht also nicht früher verfaßt zu sein als unsere Stelle. Zu beachten ist, daß der von uns angenommene Tod des Deriades in den Klammern des Weinstocks auch nur eine sekundäre Erfindung nach dem Muster der Lykurggeschichte ist. Aber man sieht nicht ein, wozu Nonnos sie gemacht haben sollte, da er sie doch nicht auswertet. Sie wird also seiner Vorlage angehören.

Nach Beendigung des langen Kampfes kehren die Götter in den Olymp zurück (40, 95). Diese Bemerkung hielt der Dichter wohl für nötig, um seinen Götterszenen, deren letzte die Theomachie gewesen war, einen Abschluß zu geben. Was nun bis V. 217 folgt, ist wieder zum großen Teile Nachbildung der Ilias; auch in den Klagereden der Frauen, die den breitesten Raum einnehmen, wird dies Vorbild betont. Dann werden die Toten bestattet (40, 218–233). Darauf gibt der Gott den Indern auf ihre Bitten einen gottesfürchtigen Herrscher, indem er dazu den Modaios auswählt, und die Inder halten mit den Bakchen zusammen das Mahl, das braune Wasser aus dem weinfließenden Flusse trinkend (40, 234 bis 238). Es ist deutlich, daß hier eine Vorlage in sehr verkürzter Form wiedergegeben wird. Daß Modaios in ihr eine größere Rolle gespielt haben muß, ist schon oben S. 421 gesagt; er gehörte offenbar zu den Bekehrten. Die Vorlage setzt aber auch die Verwandlung des Hydaspes voraus, muß sie also erzählt haben. Daß dies erst jetzt, am Ende des Krieges, geschehen sei, folgt natürlich aus 35, 356 keineswegs. Denn wenn Nonnos dort den Dionysos seinen Truppen prophezeien läßt, sie würden heute den Fluß von Wein fließen sehen, nachher aber von der Verwandlung nichts berichtet, so ist klar, daß er sie nur nachträglich andeuten wollte, weil er sie an ihrer eigentlichen Stelle gestrichen hatte.

Die nun folgende, den Inderzug abschließende Partie (40, 239 bis 297) kann so, wie sie ist, nicht in einem Zuge niedergeschrieben

Digitized by Google

sein. Wir würden nichts vermissen, wenn V. 275 gleich an V. 238 anschlösse; denn alles, was in V. 239—274 berichtet wird, lesen wir auch, nur in kürzerer Form, in V. 275—284: den *κῶμος* (239—250 ∞ 280—282), die Verteilung der Beute (252 *νίκης ληΐδα πᾶσαν ἑλών* ∞ 275 *ἐδάσσατο ληΐδα χάρμης*) und die Heimkehr (253∞276) nach dem Inderkriege (252 *μετὰ φύλοπιν Ἰνδῶν* ∞ 277 *Ἰνδῴην μετὰ δῆριν*), den Abzug des mit allerlei Beute beladenen Heeres (255—274 ∞ 277—279); nur die Angabe, daß der Krieg sieben Jahre gedauert habe (V. 254), findet sich in dem andern Abschnitt nicht. Da nun dieser mit der Fortsetzung (284 bis 297) unlöslich verbunden ist, werden wir das Stück 239 bis 274 als eine nachträgliche Erweiterung zu betrachten haben, die dem Wunsche nach ausführlicher Beschreibung des *κῶμος* und der Beute entsprang. Dabei ist auffällig die Übereinstimmung mit der Rede des Dionysos 35, 367ff.: die Schätze des Meeres und die an den Haaren weggeführten Frauen werden hier (40, 268ff.) wie dort in gleicher Reihenfolge erwähnt [1]).

11. Die große Einlage (Buch 37—39).

Wir wenden uns nun zu der großen, den Rest von Buch 36 und die Bücher 37—39 umfassenden Einlage. Sie besteht aus drei selbständigen Stücken, den *ἄθλα ἐπ' Ὀφέλτῃ*, der Phaethongeschichte und der Seeschlacht. Der Dichter hat versucht, einen verbindenden Rahmen zu schaffen, aber es ist ihm schlecht genug gelungen. Er benutzt dazu seine Erfindung von der siebenjährigen Dauer des Krieges und läßt, nachdem der Zweikampf zwischen den beiden Führern ergebnislos verlaufen ist, Tag für Tag ohne Entscheidung vergehen (36, 392—398). Inzwischen, so heißt es weiter, hatten die Rhadamanen, dem Befehl des Dionysos gehorsam, Schiffe gebaut (36, 399—411). Den Befehl hatte Dionysos 21, 306 - 309 gegeben; die Verse, die sich leicht aussondern lassen, wird der Dichter jetzt eingefügt haben [2]). Dazu paßt es nicht recht, wenn nun,

1) Es ist daher 40, 268 *τέρας* in *κτέρας* nach 35, 368 zu ändern, nicht in *γέρας*, wie man seit Gräfe schreibt.

2) Wäre es sicher, daß die den Inderfeldzug einleitenden Verse 13 1—7 auch vor der Darstellung dieses Zuges verfaßt sind, so müßte man annehmen, daß Nonnos von vornherein den Plan zu einer Seeschlachtschilderung gefaßt habe. Aber diese Verse enthalten neben dem *ναύμαχον* V. 5 auch einen Hinweis auf die Schlacht am Astakischen See

Digitized by Google

nachdem der Schiffsbau beschrieben ist, Dionysos sich eines Spruchs der Rhea erinnert, wonach das Ende des Krieges kommen wird, wenn die Bakchen den Indern eine Seeschlacht liefern (412–416). Gequält und kümmerlich klingen die nächsten, auch keinen rechten Zusammenhang aufweisenden Verse: „Lykos fuhr auf Befehl des Dionysos dahin, wo die Rhadamanen dem Dionysos Schiffe bauten[1]. Und damals war es das sechste Jahr. Da berief Deriades eine Versammlung der Inder." In dieser Versammlung hält Morrheus eine Rede, in der er einen guten Plan vorzulegen verspricht (36, 443), aber was er bringt, ist weiter nichts als die Behauptung, daß die Inder im Seekampf überlegen seien. Trotzdem heißt es am Schluß seiner Rede (V. 470): *ὡς εἰπὼν παρέπεισεν ἀθελγέα Δηριάδῃα* — man sieht nicht recht, wozu er ihn überredete. Es wird nun ein Herold an Dionysos gesandt, der ihm die Seeschlacht ansagen soll, und der Leser glaubt, daß diese nun beginnen wird — aber nein, es müssen ja auch noch die Athla untergebracht werden, und so müssen die beiden Parteien zusammenkommen und einen Waffenstillstand auf drei Monate zur Bestattung der Toten schließen. So folgen in Buch 37 zunächst die *ἆθλα ἐπ' Ὀφέλτῃ*, bei denen der Dichter an Homer ein ziemlich genau befolgtes Muster[2] hatte und die daher ohne Anstoß zu lesen sind. Auf sie hatte der Dichter schon in der Rede des Dionysos 35, 374 hingedeutet, und es ist möglich, daß er sie ursprünglich nach dem Tode des Deriades bringen wollte, wie ja auch die *ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ* auf den Tod Hektors folgen. Nachdem er sie aber an dieser Stelle untergebracht hatte, knüpfte er an sie eine Darstellung der Phaethonsage an, die ihm bekanntlich in einem hellenistischen Gedicht vorlag und der er auch einen Platz in seinem Epos schaffen wollte. In der sie einführenden Partie (38, 15–107) läßt sich wieder die leichtherzige Arbeitsweise des Dichters erkennen, der schnell bei der Hand war, das Niedergeschriebene abzuändern oder zu erweitern, unbekümmert, ob sich schließlich ein ordentlicher Zusammenhang ergab. Er er-

(V. 4 *Ἀσίδος ἐξελάσειεν*) und sind also erst nach der Umarbeitung in dieser Form niedergeschrieben.

1) Die Konjektur *ἡγεμονεύων* für *ἡνιοχεύων* 39, 417 kann nicht richtig sein, da hier, anders als 39, 12, niemand da ist, den Lykos führen könnte Auch zu *ἀκροτάτοιο δι' οἴδματος* paßt es nicht. Aber ich finde keine befriedigende Änderung.

2) Köhler S. 68.

Digitized by Google

findet eine Sonnenfinsternis, die im weiteren Verlauf des Waffenstillstandes im siebenten Kriegsjahre eintritt und in den Versen 38, 15–25 beschrieben wird. Unmittelbar darauf (38, 26–29) wird von einem Vogelzeichen berichtet. Wenn nun aber in V. 30 die Wirkung auf das Heer beschrieben wird, so kann es sich nur um die Wirkung der Sonnenfinsternis handeln, wie aus V. 31–45 klar hervorgeht. Denn da wird gesagt, daß nur der Seher Idmon sich nicht fürchtete, weil er wußte, wie eine Sonnenfinsternis zustande kommt. Ihn fragt Erechtheus nach der Bedeutung des Ereignisses, das mit *σύμβολα ὑπάτου Διός* unbestimmt bezeichnet wird. Es kann aber nur die Sonnenfinsternis sein; denn Erechtheus fragt nicht so sehr, weil er den Ausgang des Krieges zu erfahren wünscht, sondern weil er den *μυστιπόλοις ὀάροισι μεμηλότα μῦθον Ὀλύμπου* zu hören und über die Bahnen der Gestirne belehrt zu werden wünscht. Idmon beginnt denn auch, als wolle er den *μῦθος Ὀλύμπου* vortragen (V. 58); aber was er bringt, ist nur eine Deutung des Vogelzeichens. Über diese freut sich das ganze Heer, besonders Erechtheus, was schlecht zu V. 49 paßt. Offenbar hat der Dichter der Rede Idmons zuerst einen anderen Inhalt geben wollen; er sollte wohl eine Erklärung der Sonnenfinsternis vortragen und im Anschluß daran den Phaethonmythus dem neugierigen Athener (vgl. V. 54 mit V. 104) erzählen. Das hat er dann geändert, wohl damit Dionysos nicht ganz ausgeschaltet bliebe. Er ließ nun, ganz unmotiviert, den Hermes dem ebenso unmotiviert allein gebliebenen Bakchos erscheinen und zunächst die Sonnenfinsternis als Vorzeichen deuten, darauf die Phaethongeschichte vortragen (75ff.). Das bereits Geschriebene ließ er möglichst so, wie es war, nur schob er die V. 26–29 ein, um dem Idmon überhaupt eine Antwort in den Mund legen zu können, und schloß das Auftreten des Sehers mit den Versen 70–74 ab.

Die Erzählung selbst bietet im allgemeinen keinen Anstoß; hier hatte Nonnos ja ein Vorbild, dem er in allem Wesentlichen folgen konnte. Nur in der zweiten Rede des Helios steht mitten zwischen den V. 253 beginnenden Ermahnungen ein didaktisches Stück, 268–286, das mittels des ungeschickten und leeren (vgl. *πάντα*) Verses 267 eingeflickt ist. Man hat natürlich versucht, es umzustellen; aber der einzige Platz, den man ihm zuweisen könnte, ist der nach dem ersten didaktischen Stück (222–252). Der Schluß dieses Stückes jedoch, wo der Mond und als ihm gegenüberstehend

Digitized by Google

(ἀντικέλευθος V. 248) die Sonne erwähnt werden, hat offenbar die Warnung vor der Konjunktion nach sich gezogen [1]), die wir V. 253 bis 255 lesen. Hier ist also kein Platz und es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß das Stück erst nachträglich verfaßt wurde und seine Stelle dann da fand, wo in der Erwähnung der Tierkreiszeichen (Widder V. 263) sich eine Beziehung zu seinem Inhalt zu bieten schien.

Nach Abschluß der Phaethonerzählung wendet sich der Dichter der die Seeschlacht vorbereitenden Rahmenerzählung wieder zu mit der bei ihm beliebten Übergangsformel ὄφρα μὲν . . . τόφρα δέ. Während Dionysos noch im Staunen über die Erzählung des Hermes befangen ist, kommen die Rhadamanen mit ihren Schiffen an; Lykos führt sie. Während dies mit der in Buch 36 gegebenen Darstellung übereinstimmt, widerspricht das Folgende dem, was wir dort von der Versammlung der Inder gelesen haben. Denn obwohl dort Morrheus von dem Schiffsbau der Rhadamanen gesprochen hatte, ist hier Deriades von der Ankunft der Schiffe überrascht und erfährt erst jetzt, daß die Rhadamanen sie gebaut haben (39, 14 ff.). Er läßt nun ebenfalls seine Flotte aufbieten, und die Seeschlacht beginnt.

Ihre Schilderung bildet das dritte Stück der großen Einlage. Aber im Gegensatz zu den beiden andern Stücken ist hier die Erzählung derart wirr, daß man kaum ein Bild der dargestellten Vorgänge gewinnt. Lassen wir die Umstellungen, die Marcellus und Koechly vorgenommen haben, beiseite und folgen wir der überlieferten Ordnung, so stehen am Anfang die Ansprachen des Deriades und Dionysos (39, 33—123); dann folgt eine Schilderung der kriegerischen Musik (124—130). Nun beginnt die Schlacht; Kampfgeschrei erhebt sich, die indische Flotte wird von den Schiffen des Dionysos im Kreise umfaßt. Aiakos ruft den Zeus, Erechtheus den Boreas im Gebet an (131—217). Dann treten in einem kurzen Stückchen (218—221) die Kyklopen auf; Euryalos und Halimedes werden genannt. Mit V. 222 beginnt ein neues Stück. Die feindlichen Flotten rücken gegeneinander an; es fließt Blut. So könnte V. 222 ganz gut an V. 217 anschließen, wenn nicht formale Gründe dagegen sprächen (Ἄρης V. 215 und 222). Von dem fließenden Blut färbt

1) Diese ist wohl sicher ein Zusatz des Nonnos zu seiner Vorlage, ebenso die Mahnung, nicht von einem Tierkreisbild ins andere zu jagen (V. 261 ff.) V. 265 ist natürlich ἔτι Ζυγόν mit der Handschrift zu lesen.

Digitized by Google

sich das Meer rot. Im Anschluß daran wird ausführlich beschrieben, wie die Leichen im Meer umherschwimmen; das Ende dieses Abschnitts (228—249) kehrt mit V. 249 *αἱμαλέῳ πάνλευκον ὑποστίξας χύσιν ὁλκῷ* zu seinem Ausgangspunkt zurück. Von den blutigen Wellen wird auch Melikertes rot gefärbt (V. 250). Das gibt Veranlassung, weitere Meeresgottheiten als Zuschauer einzuführen, zunächst Leukothea und Thetis[1]), danach Galathea und Poseidon, die sich besonders für den Kyklopenkampf interessieren (251—294). Es wird also eine Erwähnung der Kyklopen, wie sie 218—221 steht, vorausgesetzt. Überraschenderweise beginnt das nächste Stück (295—305) mit dem Satze „als aber der Kampf zu Ende war" und schildert, wie das Meer von Blut fließt, die Leichen von den Fischen gefressen werden und die Masse der Toten eine Brücke über das Meer bildet — also zum Teil Motive, die schon in der Partie V. 222 ff. verwendet waren. Daran schließt eine Aufzählung verschiedener Arten von Verwundungen, wie sie Nonnos öfter bringt. Dazwischen steht der hier ganz sinnlose Vers (300): *Βακχιάδες τε φάλαγγες ἐπέχραον αἴθοπι λαῷ*[2]). Dann folgt ganz ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ein die V. 306—311 umfassendes Stückchen, in denen offenbar von zwei Schiffen die Rede ist, die zusammengeraten sind und sich bemühen, voneinander loszukommen. Schon Marcellus hat erkannt, daß dieses Stückchen mit einem andern, nämlich 344—347, zusammenhängt, wo eine Schiffslanze so geschleudert wird, daß sie zwei Schiffe zusammennagelt. Das nächste Stück reicht von 312—339 und schildert die verschiedenen Wirkungen der Pfeil- und Lanzenschüsse. Dann stehen 340—343 wieder ein paar Verse über die Kyklopen, die sich aber mit 218—221 nicht vereinigen lassen, da in beiden Halimedes genannt wird, dort neben Euryalos, hier neben Steropes. Daß das nun folgende Stückchen 344—347 inhaltlich mit V. 306—311 zu-

1) Man kann nicht mit Koechly (Opusc. philol. 1 p. 414) aus den Worten *Ἰνδοφόνου περὶ νίκης* schließen, daß hier die Beendigung der Schlacht vorausgesetzt sei. Dem widerspricht V. 256, der sich auf den den Thyrsos schwingenden Dionysos bezieht. Etwas anderes als daß die Bakchen siegreich die Inder morden, besagt jener Ausdruck auch nicht.

2) Koechly stellte ihn hinter V. 360 und schrieb *ἐπέδραμον*, weil dort *ἐπέχραε* vorhergeht. Ludwich billigte Beitr. zur Kritik des N. S. 95 diese Umstellung, setzte aber für *ἐπέδραμον ἐπέρρεον* ein. In der Ausgabe nahm er vor 300 eine Lücke an, behielt aber trotzdem die nun ganz grundlose Änderung bei.

Digitized by Google

sammenhängt, wurde bereits gesagt. Das nächste Stück (348—360) berichtet zunächst die Aufstellung des bakchischen Heeres nach den vier Himmelsrichtungen, was man natürlich, wie schon Gräfe bemerkte, bei Beginn der Schlacht zu hören erwartet, dann die Verwundung des Morrheus. Es bricht mit V. 360 (*τόφρα δὲ δυομενέεσσιν ἐπέχραε Λύδιος Ἄρης*) unvermittelt ab, denn V. 361 (*τοῖσι μὲν ἐγρεκύδοιμος ἔην πλόος*) schließt nicht an. Von V. 361 reicht der Zusammenhang wieder bis 371. Dann wird mit V. 372 (*εἰναλίης δὲ τάλαντα μάχης ἔκλινε Κρονίων*) die Entscheidung angekündigt, ähnlich wie 36, 291. Poseidon und Melikertes greifen ein (372—376). Aber die drei folgenden Stückchen, 377—383, 384—386, 387—390, gehören nicht hierher, sondern an den Anfang der Schlacht. Dagegen führt die von 391 ab beschriebene Kriegslist des Kabiren Eurymedon den Sieg herbei. Die Inder fliehen aufs Land, Deriades mit ihnen. Buch 39 ist damit zu Ende, aber an seinen letzten Vers schließt der erste des 40. so eng an, daß man sein Subjekt aus jenem entnehmen muß, und so ist dieser Schluß der Seeschlacht mit der Erzählung von Deriades' Tod untrennbar verbunden.

Wir haben also, wenn wir das Ganze überblicken, je ein zusammenhängendes Stück am Anfang (bis V. 217) und am Schluß (von V. 391 ab). Dazwischen steht ein Konglomerat von 18 untereinander nicht zusammenhängenden Stücken, und zwar das größte von ihnen, 222—294, fast am Anfang. Von diesen trennen es nur die Verse 218—221, die vom Kampf der Kyklopen handeln. Dieser aber wird in dem Stück 222—294 vorausgesetzt. Das macht doch weit mehr den Eindruck eines unvollendeten Entwurfs, bei dem der Anfang und — dies mit Rücksicht auf die Haupthandlung, die fortgeführt werden mußte — das Ende ausgeführt sind, das übrige aber nur teilweise oberflächlich geordnetes Stückwerk geblieben ist, als den einer durch Schäden der Überlieferung gestörten zusammenhängenden Darstellung. Koechly hat zwar geglaubt, die disiecti membra poetae durch Umstellungen wieder in die echte Ordnung bringen zu können. Aber im Index lect. Turic. von 1855 (Opusc. phil. 1 p. 413), wo er die ihn befriedigende Ordnung gab, hatte er übersehen, daß sich die Schlußpartie mit Rücksicht auf den Anfang des 40. Buches nicht von ihrem Platze rücken läßt. In der Ausgabe hat er sie dann dort belassen, mußte aber nun den Abschnitt 295—299, der beginnt *ὡς δὲ μόθου τέλος ἦεν*, vor den

Digitized by Google

Abschluß des Kampfes stellen. Das ist natürlich unmöglich. Dieses Stück läßt sich mit dem durch die Fortsetzung festgelegten Schluß eben überhaupt nicht vereinigen und daher kann der Versuch, durch Umstellung die ursprüngliche Ordnung wiederzugewinnen, gar nicht gelingen. Wir müssen anerkennen, daß Nonnos bei der Darstellung der Seeschlacht nach Niederschrift der seinem Talente am meisten entgegenkommenden Reden nicht weiter gekommen ist, als einzelne Momente, wie sie ihm einfielen, vorläufig in Verse zu fassen. Offenbar hat ihm die nicht gewöhnliche Aufgabe Schwierigkeiten gemacht, doch wohl, weil ihm ein direktes Vorbild fehlte[1]). So verschob er die endgültige Ausarbeitung auf später, ist aber dann nicht mehr dazu gekommen, das seiner Begabung gar nicht entsprechende Thema wieder aufzunehmen.

Daß Nonnos zu einer letzten Ausfeilung seines Gedichtes nicht mehr gekommen ist, hat schon Scheindler in dem zu Anfang zitierten Aufsatz ausgesprochen. Das 39. Buch zeigt mehr; es bietet ein Stück, in dem man — bei aller gewöhnlichen metrischen Akkuratesse — doch nur das Rohmaterial zu der geplanten Darstellung erblicken kann[2]). Da wird man bedenklich, ob man die Herausgabe eines so unfertigen Stückes dem Dichter selber zutrauen kann. Man wird vielmehr annehmen müssen, daß nach seinem Tode fremde Hände die Herausgabe des Gedichtes besorgt haben, die in dem Bestreben, alles Vorgefundene zu bewahren, auch dem Überflüssigen, zur Ausmerzung bestimmten irgendwo einen Platz anwiesen und ebenso Unfertiges, wie sie es fanden, aufnahmen. Dem steht nicht entgegen, daß die Paraphrase des Johannesevangeliums offenbar später als die Dionysiaka verfaßt ist. Denn es ist durchaus wahrscheinlich, daß der Dichter bei seiner Hinwendung zum Christentum die Arbeit an dem großen Epos ruhen ließ. Genaues läßt sich nicht sagen, da wir über sein Leben nur das wissen, was sich aus seinen Gedichten erschließen läßt. Die Textkritik kann sich mit der Erkenntnis begnügen, daß die Dionysiaka — wenigstens auf weite Strecken — deutliche Spuren der Nichtvollendung zeigen. Sie muß anerkennen, daß zahlreiche Zusätze von des Dichters Hand

1) Dagegen hat Koechly Anklänge an Herodots Beschreibung der Schlacht bei Salamis mit Recht hervorgehoben.

2) Stilistische Anstöße fehlen nicht. So hätte Nonnos wohl die lästige Wiederholung von ἐλατήρων 39, 306 und 309 bei der Ausarbeitung vermieden.

Digitized by Google

im Text stehen, die nur ungenügend in den Zusammenhang eingearbeitet sind, und daß umgekehrt sich manches findet, was bei einer Revision des Gedichtes hätte ausgeschieden werden müssen. Sie hat daher mit Umstellungen vorsichtig zu sein — und da ist anzuerkennen, daß Ludwich seinem Vorgänger Koechly in diesem Punkte meist nicht gefolgt ist — und muß sich auch fragen, ob von den zahlreichen Lücken nicht manche statt dem Versehen der Abschreiber dem unfertigen Zustand des Textes zuzuschreiben sind. So ist es z. B. durchaus möglich, daß die nach 35, 258 fehlende Rede des Deriades, auf die das folgende ὅς hinweist, von Nonnos noch nicht ausgeführt war. Daß die Dionysiaka nicht in einem Zuge niedergeschrieben sind, hat ebenfalls schon Scheindler hervorgehoben und an einem Beispiel gezeigt, wie eine Episode erst nachträglich in den Text eingelegt ist. Wir haben nachträgliche Ein- und Umarbeitungen öfter beobachten können. Freilich wird hier das Urteil dadurch erschwert, daß wir von den Quellen des Nonnos zu wenig wissen. Auf sie sind wir nur so weit eingegangen, als es für die Frage der Komposition von Bedeutung war. Hier mag nur noch einmal darauf hingewiesen werden, wie kläglich die Partien ausgefallen sind, bei denen der Dichter auf sich selbst angewiesen war, wie z. B. bei der Schlacht am Astakischen See. Das läßt vermuten, daß er sich in den besser gelungenen Teilen recht eng an seine Quelle anschloß, wie wir dies ja im Katalog an den Fragmenten des Dionysius nachweisen können. So mag der Dichter, dessen Erfindungskraft ebenso gering war wie seine Fähigkeit zu anschaulicher Gestaltung und dessen Kompositionskunst wohl wenig über Aneinanderreihen, Umstellen und Einschieben des Gegebenen hinausging, die Methode der Paraphrase schon manchmal geübt haben, ehe er sich in seinem zweiten Werk auf die Aufgabe, einen fremden Text in seinen Stil umzusetzen, beschränkte.

Berlin. R. KEYDELL.

Digitized by Google

DREI VORSOKRATISCHE TOPOI.

I.

Der erste Vers des zweiten Parmenidesfragments bei Diels lautet:

λεῦσσε δ' ὅμως ἀπεόντα νόῳ παρεόντα βεβαίως.

Diels übersetzt: „Betrachte, wie doch das Ferne deinem Verstande zuverlässig nahetritt." Ist das die richtige Deutung? Bereits Karl Reinhardt hat (in seinem Parmenidesbuch S. 49) abweichend von Diels *λεῦσσε νόῳ* zusammengenommen. Diese Abweichung nun bedarf zunächst einer ausführlicheren Begründung, in deren Verlauf sie auch etwas modifiziert werden muß; vor allem aber soll sie uns hier zum Ausgangspunkt einer weiter ausgreifenden Untersuchung dienen.

Gegen die Dielssche Deutung spricht zunächst die Auffassung dessen, dem wir das Zitat verdanken: des Clemens. Es handelt sich für ihn darum, bei heidnischen Philosophen Belege für die christliche Trias „Glaube, Liebe, Hoffnung" zu finden[1]). Als Beispiel für die Liebe führt er ein Wort des Empedokles an:

ἦν σὺ νόῳ δέρκευ μηδ' ὄμμασιν ἧσο τεθηπώς[2]),

wobei *ἦν*, wie sich aus dem Zusammenhang bei Simplikios[3]) ergibt, auf die empedokleische *Φιλότης* zu beziehen ist. Für die „Hoffnung" zitiert er das Fragment 2 des Parmenides. Für den „Glauben" endlich dienen ihm Stellen aus Platons Phaidros, die das Verhältnis zur Wahrheit betreffen, als Belege. Nun ist nicht nur in dem vorhergehenden Empedoklesfragment und in der nachfolgenden Platonstelle[4]) der Nus als Vermögen des Schauens gefaßt, sondern Clemens unterstreicht diesen Zusammenhang noch, indem er zu dem Parmenideszitat hinzusetzt: „Denn auch der

1) Stromata VI 15 ff., II 335 f. Stählin.

2) Diels 21 B 17, 21.

3) Comm. in Ar. phys. 157, 27.

4) p. 247 C: *ἡ γὰρ ἀχρώματός τε καὶ ἀσχημάτιστος καὶ ἀναφὴς οὐσία ὄντως οὖσα, ψυχῆς κυβερνήτῃ μόνῳ θεατὴ νῷ . . .*

Digitized by Google

Hoffende, wie der Glaubende, sieht mit dem Nus das Noëtische und das Zukünftige." Und gleich darauf erscheint — wenn auch nicht als ausdrückliches Zitat, daher von Stählin und Diels nicht ausgehoben —, zur Erläuterung der Parmenidesstelle das Wort aus Platons Phaidon [1]), daß ja noch keiner das Gerechte, das Schöne und das Wahre (letzteres Zusatz des Clemens) jemals mit Augen gesehen habe, sondern (dies wieder von Clemens) immer nur mit dem Nus. Mag man nun auch die allegorische Interpretation des christlichen Schriftstellers für spätere Hineindeutung erklären, so wird man doch schwerlich über seine Auffassung des Wortsinns, die er sich auf Grund besserer Kenntnis des gerade an dieser Stelle für uns verschwimmenden Originalzusammenhangs gebildet hat, hinwegsehen können. Und diese Auffassung geht, syntaktisch gesprochen, eindeutig dahin, daß *νόῳ* instrumentaler Dativ ist und nicht Dativ der Gemeinschaft, wie Diels will. Als Instrumentalkasus gehört *νόῳ* in erster Linie zu *λεῦσσε*, doch muß erwogen werden, daß Diels seine Übersetzung wohl deswegen gewählt hat, weil die Stellung von *νόῳ* eine enge Beziehung zu *παρεόντα* nahelegt. Diese Beziehung soll auch nicht geleugnet werden, *νόῳ* steht gewissermaßen *ἀπὸ κοινοῦ* zu *λεῦσσε* und *παρεόντα*, freilich in jedem Falle instrumental, so daß die unnachahmliche Doppelbeziehung in der Übersetzung etwa so wiedergegeben werden müßte: „Schaue jedoch mit dem Nus, wie durch ihn das Abwesende mit Gewißheit anwesend ist [2])!"

Hat sich also die Auffassung des antiken Zitierers als haltbar erwiesen — wie ja stets dem sie Leugnenden die Beweislast zufällt —, so kann sie zum Ausgangspunkt genommen werden für eine Betrachtung, die das so verstandene Parmenideswort in einen größeren Zusammenhang einstellt und aus diesem Zusammenhange wiederum für die zugrundegelegte Textinterpretation rückwirkend Bestätigung gewinnt. Die Parmenidesstelle erscheint nämlich, historisch gesehen, als der erste Satz, in dem der Nus als Vermögen des Sehens auftritt. Zwar bezeichnet das Verbum *νοεῖν* bei

1) 65 D; die Wendungen *φαμέν τι εἶναι δίκαιον* und *οὐδὲν πώποτε τῶν τοιούτων τοῖς ὀφθαλμοῖς εἴδομεν* bei Clemens erweisen das direkte Zitat.

2) Reinhardt weist (a. a. O. Anm. 1) darauf hin, daß die Stellung von *νόῳ* vor der Zäsur der Hervorhebung dient. So zutreffend dies bemerkt ist, so dürfen darüber doch nicht die syntaktischen Konsequenzen der Wortstellung vergessen werden.

Digitized by Google

Homer sogar in der Mehrzahl der Fälle die Wahrnehmung durch das Auge, aber das Substantiv Nus zeigt davon in der vorphilosophischen Sprache kaum eine Spur. Der Nus ist dort fast immer das pragmatische Vermögen des Sinnens, und wenn er, was überhaupt selten geschieht, einmal als Subjekt zu *νοεῖν* tritt, so heißt letzteres dann eben sinnen und nicht sehen [1]). Nun scheint freilich kurz vor Parmenides der Nus als Vermögen des Sehens schon einmal aufzutauchen; ich meine den Vers:

νοῦς ὁρᾷ καὶ νοῦς ἀκούει· τἄλλα κωφὰ καὶ τυφλά [2]).

Dieser Vers wird auf Epicharm zurückgeführt, und das unbefangene Gefühl wird mit Diels sein, wenn er behauptet, daß „die Form hier an die Kraft des Echten gemahne“ [3]). Nimmt man ferner die Beziehung auf Xenophanes fr. 24:

οὖλος ὁρᾷ, οὖλος δὲ νοεῖ, οὖλος δέ τ' ἀκούει

als gegeben an (wovon gleich zu reden sein wird), so wird man den Vers dem Epicharm nicht abstreiten. Da man aber bei den philosophischen Versen des altsikelischen Komikers mit Recht nach Philosophen als Vorbildern sucht, so liegt auf der Hand, daß dieser Vers zu keinem andern eine so große Affinität hat wie zu dem oben behandelten Parmenidesvers. Es würde sich hier also ein eleatischer Einfluß verraten, wie ihn Diels auch für fr. 1 in überzeugender Weise behauptet hat. Man darf die Intensität, mit der nach dem von Parmenides vollzogenen Durchbruch dieser Gedanke aufgetreten ist, nicht so verkleinern, wie der den Epicharmvers zitierende Plutarch das tut, wenn er mildernd hinzusetzt, hiermit solle die gegenüber der Sinneswahrnehmung ergänzende und vollendende Arbeit des Nus bezeichnet werden [4]). Durch diese Deutung wird der epicharmische Wortlaut in einem Grade abgeschwächt, den er nicht zuläßt: es ist hier vielmehr mit echt eleatischer Paradoxie gesagt, daß allen Ernstes nur der Nus sieht und hört und daß Auge und Ohr überhaupt nichts leisten [5]). Im übrigen soll mit dieser Zurückführung des Epicharmverses auf Parmenides die darin enthaltene Reminiszenz an Xenophanes keineswegs abgestritten

1) O 80f. 2) 13 B 12 Diels.

3) Diels 4. Aufl. S. 116.

4) Plut. ‚De fort. Alex. II 3, p. 336 B.; an einer anderen Stelle freilich (De sollertia animalium 3, p. 961 B) wird er dem Verse besser gerecht.

5) vgl. auch Parmenides B 1, 35f.

Digitized by Google

werden. Das Xenophanesfragment ist ja eine Vorstufe innerhalb dieser Entwicklung, mehr freilich nicht. Als Vorstufe aber ist es wichtig genug, denn hier wird zum erstenmal — allerdings mit *θεός*, nicht mit *νοῦς* als Subjekt — die bewußte Koordination des sinnlichen und des unsinnlichen Auffassungsvermögens vollzogen. Solche Koordination führt darauf hin, den Nus nicht mehr in pragmatischer, sondern in theoretischer Bedeutung zu fassen, und diese neue Bedeutung erst bereitet den Boden für jenen grundlegenden Vergleich zwischen Nus und Wahrnehmung, der schon bei Platon und späterhin immer mehr den Einblick in das Wesen menschlicher Erkenntnis vertieft. Die Analogie zur sinnlichen, insbesondere optischen Rezeption, beginnend mit der Parmenidesstelle, ist sehr rasch topisch geworden: dafür zeugt neben dem Epicharmvers die von Clemens angeführte Stelle aus Empedokles, der Parmenides ja auch sonst nachahmt. Auf dem Wege über diese topische Analogie ist es nun aber allererst möglich geworden, ein besonderes geistiges Erkenntnisvermögen zu fixieren und zu beschreiben. Ein Ergebnis davon sehen wir schon hier am Anfang; bringt man nämlich das Parmenidesfragment auf eine abstrakte Formulierung, so ist darin nichts Geringeres ausgedrückt als die Raum- und Zeitenthobenheit des noëtischen „Sehens". Und schließlich darf man hinzusetzen, daß die Fruchtbarkeit des Vergleichs zwischen dem Sehen und dem geistigen Auffassen mit all den Verwandtschafts-, Gegensatz- und Ergänzungsbeziehungen, die sich dabei ergeben, auch heute noch nicht erschöpft ist.

II.

Unter die Fragmente des ersten uns greifbaren Pythagoreers, des Arztes Alkmaion von Kroton, hat Diels auch das folgende Stück aus Theophrast De sensu (25) aufgenommen: *ἄνθρωπον ⟨γάρ φησι⟩ τῶν ἄλλων διαφέρειν, ὅτι μόνον ξυνίησι, τὰ δ' ἄλλα αἰσθάνεται μέν, οὐ ξυνίησι δέ* (14 B 1 a)[1]). Hiernach scheint *αἰσθάνεσθαι* bereits für das letzte Viertel des 6. Jahrhunderts im außerattischen Sprachkreis bezeugt, während im übrigen unser frühestes Zeugnis

1) In der 1. Auflage ist dies Fragment noch nicht mit aufgeführt, doch scheint das nicht auf Absicht zu beruhen, weil es im doxographischen Teil (14 A 5) auch dort schon gesperrt gedruckt ist.

Digitized by Google

im zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts innerhalb des Attischen begegnet und zwar in dem Verse des Aischylos:

διοσσοὺς τυράννους ἐκπεσόντας ἠσθόμην[1]).

Hinzu kommt, daß an der Alkmaionstelle *αἰσθάνεσθαι* bereits als voll entwickelter Terminus erscheint, wozu es nach unseren sonstigen Vorstellungen erst bei Platon geworden ist. Es erhebt sich hier also ein Problem, das methodisch eng verwandt ist mit der Frage, ob der Terminus *φιλόσοφος* in fr. 35 des Heraklit wirklich heraklitisch sein kann. Bekanntlich hat Wilamowitz[2]) *φιλόσοφος* für rein attisch erklärt und die beiden ionischen Belege, die dagegen zu sprechen scheinen, teils durch Athetese (bei Herodot I 30), teils durch Zurückführung auf attischen Einfluß (bei Hippokrates I 620 Littré) zu entkräften gesucht. Wenn man nun auch die Athetese der Herodotstelle nicht für absolut gesichert ansehen kann, so ist doch einmal bei Herodot attischer Einfluß keineswegs so ausgeschlossen wie bei Heraklit, und dann ist *φιλοσοφέων* bei Herodot nicht annähernd so technisch geprägt wie das Wort *φιλοσόφους* in dem umstrittenen Heraklitfragment. Und mag auch, was Diels ins Feld führt, *σοφόν* in fr. 32 schon technisch gebraucht sein, so ist von dem beginnenden technischen Gebrauch dieses uralten Wortes bis zu dem technischen Gebrauch des neugebildeten *φιλόσοφος* doch ein weiter Weg, der schwerlich sozusagen gleich nach der Geburt kann durchmessen worden sein, zumal wenn man mit Wilamowitz berücksichtigt, daß fast all' die wichtigen Neubildungen mit *φιλο-* typisch attisch sind.

Dieser Grundgedanke, daß der technische Gebrauch eines neuen Wortes schwerlich ganz am Anfang stehen könne, wird uns auch das *αἰσθάνεται* in dem Alkmaionfragment verdächtig machen. Was bewog Diels dazu, diese Theophrastpartie als archaischen Text anzusehen? Offenbar zweierlei: 1. die Einführung durch *φησι*, 2. das resümierende Partizipium *ὡς ἕτερον ὂν τὸ φρονεῖν καὶ αἰσθάνεσθαι*. Der Ausdruck *φησι* nun besagt nicht, daß das Zitat ein wörtliches ist, höchstens, daß die Stelle in enger Anlehnung an den Urtext niedergeschrieben wurde. Ein paar Zeilen weiter nämlich erscheint ein ganz analoges *φησι* mit nachfolgendem a. c. i.[3]), dessen Inhalt Diels nicht als Fragment aufgenommen hat, weil er dazu wegen

1) Prometheus 957. 2) Philol. Unters. I 215.

3) *ἀκούειν μὲν οὖν φησι τοῖς ὠσίν, διότι κενὸν ἐν αὐτοῖς ἐνυπάρχει.*

Digitized by Google

der unzweifelhaft späten Wörter *διότι* und *ἐνυπάρχει* schlechterdings nicht in der Lage war. Der partizipiale Ausdruck *ὡς... ὄν...* besagt ebenfalls nur, daß hier archaischer Inhalt, nicht aber daß archaischer Text glossiert wird. Ferner muß man in Betracht ziehen, daß gerade *αἰσθάνεσθαι* dem Theophrast im Zusammenhang von De sensu immerfort sich anbot. Das Alkmaionfragment 1a ist also durch diese Gründe in keiner Weise gesichert, und man könnte höchstens mutmaßen, daß die Worte *μόνον ξυνίησι* von Alkmaion stammen, weil Theophrast sich ja sonst die gleich darauf folgende Umschreibung durch *φρονεῖν* hätte sparen können, indem er gleich hier *φρονεῖ* eingesetzt hätte; jedoch ist auch das keine sichere Begründung. Der unwahrscheinlichen Annahme, daß Alkmaion den philosophischen Terminus *αἰσθάνεσθαι* gebraucht haben sollte, sind wir also aus geistesgeschichtlichen wie aus exegetischen Gründen gleichermaßen überhoben. Damit soll der doxographische Wert der theophrastischen Darstellung von Alkmaions Psychologie durchaus nicht in Abrede gestellt werden; vielmehr haben wir seine Kriterien für Mensch und Tier ihrem vollen Inhalt nach als authentisch anzunehmen. — Eine Instanz, die für das Vorkommen von *αἰσθάνεσθαι* und *αἴσθησις* bei den älteren Pythagoreern zu sprechen scheint, habe ich noch nicht erwähnt. Es ist eine Stelle desjenigen Vorsokratikers, bei dem zum erstenmal das Substantiv *αἴσθησις* erscheint: des Philolaos. Von den beiden Stellen, an denen er den neuen Terminus zu verwenden scheint, behandle ich eingehend nur die eine, weil an ihr die entscheidenden Argumente sich am typischsten zeigen lassen. Es ist das Fragment 13 bei Diels aus Pseudojamblichs Theologumena arithmeticae[1]): *καὶ τέσσαρες ἀρχαὶ τοῦ ζῴου τοῦ λογικοῦ, ὥσπερ καὶ Φιλόλαος ἐν τῷ Περὶ φύσεως λέγει, ἐγκέφαλος, καρδία, ὀμφαλός, αἰδοῖον. ἐγκέφαλος μὲν νόου, καρδία δὲ ψυχῆς καὶ αἰσθήσιος, ὀμφαλὸς δὲ ῥιζώσιος καὶ ἀναφύσιος τοῦ πρώτου, αἰδοῖον δὲ σπέρματος [καὶ] καταβολᾶς τε καὶ γεννήσιος. ἐγκέφαλος δὲ (σαμαίνει[2])) τὰν ἀνθρώπω ἀρχάν, καρδία δὲ τὰν ζῴου, ὀμφαλὸς δὲ τὰν φυτοῦ, αἰδοῖον δὲ τὰν ξυναπάντων· πάντα γὰρ καὶ θάλλουσι καὶ βλαστάνουσιν.* Daß hierin nicht alles von Philolaos stammt — wenn ich auch keineswegs in dem Grade prinzipiell athetieren möchte wie Erich Frank auf Grund

1) S. 25, 19ff. ed. de Falco. 2) Diels.

Digitized by Google

der Theorie, die er in seinem Buche „Platon und die sogenannten Pythagoreer" niedergelegt hat[1]) — geht aus verschiedentlichen, zum Teil schier unlösbaren Widersprüchen hervor. So sagt Pseudojamblich, Gehirn usw. seien Prinzipien des vernunftbegabten Geschöpfes (Diels übersetzt, zu Unrecht verschleiernd, „bei dem vernunftbegabten Geschöpfe"); Philolaos aber scheint sie einerseits nicht für Prinzipien des Geschöpfes selbst, sondern für Prinzipien der Kräfte dieses Geschöpfes zu halten (des *νόος* usw.), andererseits scheinen die *ἀρχαί* nicht mit dem *ἔγκέφαλος* usw. identisch zu sein, sondern nur durch *ἔγκέφαλος* usw. symbolisiert oder getragen zu werden; was immer man nämlich als Verbum zwischen *ἔγκέφαλος* usw. und *τὰν . . . ἀρχάν* einschieben mag — immer bleiben Nominativ und Akkusativ zweierlei und fallen nicht so zusammen, wie Pseudojamblich in den einleitenden Worten angibt. Die *ἀρχαί* bleiben bei Philolaos namenlos (denn *νόος*, *ψυχή* usw. direkt als *ἀρχαί* anzusetzen wäre doch wohl zu kühn), bei Pseudojamblich sind sie benannt. Nun ist ein unerklärlicher Widerspruch zwischen dem Zitierenden und dem Zitierten ja ohnehin ein schwerer Anstoß, selbst wenn sich der Zitierende, wie hier, auf einer geistlosen Tetradenjagd befindet. Hinzu kommt, daß die ganze biologische Hierarchie, die hier aufgebaut ist, uns im übrigen als Schöpfung des Aristoteles bekannt ist; seine Psychologie gründet sich ja auf den Gedanken, daß, in pyramidenförmigem Anstieg, das niederste Prinzip (das *θρεπτικόν*) auf breitester, das jeweils höhere auf immer schmalerer Basis ruhe. Genau derselbe Gedanke durchzieht auch das Philolaosfragment. Andererseits spricht für die Echtheit, daß, gerade wenn wir dem Theophrast als Doxographen vertrauen, Alkmaion bereits eine Stufenfolge im Reiche der Natur angenommen hat, so daß die Vorstellung einer biologischen Hierarchie als solche sehr wohl altpythagoreisch sein könnte, nicht zuletzt deswegen, weil sie auch zur Seelenwanderungslehre Beziehungen hat. Außerdem klingen Ausdrücke wie das abschließende *πάντα γὰρ καὶ θάλλουσι καὶ βλαστάνουσιν* in ihrer poetischen Abundanz durchaus archaisch. Alle diese Widersprüche und Instanzen für und wider zwingen uns zu der Annahme, daß hier altpythagoreisches Gut in peripatetisch beeinflußter Bearbeitung vor uns liegt; nur ist es im einzelnen nicht leicht, die Bearbeitung als solche herauszuerkennen. Am ein-

1) Zum vorliegenden Fragment vgl. insbesondere S. 320 ff.

Digitized by Google

deutigsten späteren Charakters scheint mir nun das Wort *αἴσθησις*. Denn zu der schon beim Alkmaionfragment bestehenden Unwahrscheinlichkeit des sofortigen technischen Gebrauchs von *αἴσθησις* außerhalb Attikas — für den es auch jetzt, fast hundert Jahre nach Alkmaion, noch „zu früh" ist — kommt hinzu, daß von alledem, was hier ohnehin aristotelisch anmutet, die *αἴσθησις*, als charakteristisch für die zweite Stufe (Mensch und Tier umfassend), geradezu Terminus der spezifisch aristotelischen Psychologie ist. Auch ist das Paar *ψυχῆς καὶ αἰσθήσιος* so viel weniger einfach und einheitlich als die Paare *ῥιζώσιος καὶ ἀναφύσιος* und *σπέρματος καταβολᾶς τε καὶ γεννήσιος*, daß man vermuten muß, es sei den letzteren nachgebildet. Mithin dürfen wir sagen, daß bei den älteren Pythagoreern *αἰσθάνεσθαι* und *αἴσθησις* nicht belegt sind — außer eben in fr. 11 desselben Philolaos. Dort ist es aber bei dem korrupten Zustand aller Philolaosfragmente nicht beweiskräftig, um so mehr, als es zwar nicht schlecht eingefügt, aber doch durchaus entbehrlich ist und ohne weiteres Glosse sein kann, wie das bloße Hersetzen des Wortlautes zeigen wird: *νῦν δὲ οὗτος* (scil. *ὁ ἀριθμὸς*) *κατὰν ψυχὰν ἁρμόζων* [*αἰσθήσει*] *πάντα γνωστά* . . . Ebensowenig erscheinen die strittigen Ausdrücke bei den anderen außerattischen Vorsokratikern; Demokrit, der es in fr. 11 hat, ist Zeitgenosse des Sokrates und attisch beeinflußt, Thrasymachos, der Sophist, in dessen erstem Fragment es erscheint, schreibt attisch, und Kritias (B 39) ist gar selbst Athener; alle anderen Stellen, die der Wortindex angibt, stammen aus späterer Paraphrase. Diese negative Feststellung hat aber eine positive Kehrseite. Sie bedeutet nämlich nur, daß der zusammenfassende Ausdruck *αἴσθησις* noch nicht gefunden war, nicht aber, daß der Topos *περὶ αἰσθήσεως* bei den Vorsokratikern nicht doch in einer, vielleicht weniger entwickelten Gestalt anzutreffen wäre. Er ist es in der Tat; ja, man kann beobachten, wie er sozusagen Fortschritte gemacht hat. Xenophanes, Heraklit und Parmenides haben bereits die Zusammenstellung von Auge und Ohr, die so deutlich das neue Bewußtsein von der phänomenalen Verwandtschaft aller Sinne zeigt:

οὖλος ὁρᾷ, οὖλος δὲ νοεῖ, οὖλος δέ τ' ἀκούει (Xenophanes fr. 24),
κακοὶ μάρτυρες ἀνθρώποισι . . . ὀφθαλμοὶ καὶ ὦτα βαρβάρους ψυχὰς ἐχόντων (Heraklit B 107) [1])

1) Dies ist freilich nicht, wie der zitierende Sextus will, als Beleg für die These der absoluten Skepsis zu verwerten.

Digitized by Google

ὀφθαλμοὶ ἀκριβέστεροι ὤτων (Heraklit B 101 a)
ὅσων ὄψις ἀκοὴ μάθησις, ταῦτ' ἐγὼ προτιμέω (Heraklit B 55)
νωμᾶν ἄσκοπον ὄμμα καὶ ἠχήεσσαν ἀκουήν (Parmenides B 1, 35).

Überall ist hier, teils in Antithese zum Geist, teils in Synthese mit ihm, der Topos im Werden, nur muß es, solange das Bewußtsein der zugrundeliegenden Einheit sich noch keinen einheitlichen Namen geschaffen hat, kurz gesagt: solange der Begriff „Sinnlichkeit" noch nicht geprägt ist, bei der unscharfen und umständlichen Aufzählung bleiben. Empedokles hat hier einen großen Schritt vorwärts getan: einmal treten bei ihm zum Gesicht und Gehör der Geruch und der Geschmack neu in das Blickfeld der Theorie [1]) (der Tastsinn anscheinend noch nicht); und außerdem bildet er für den Begriff Sinneswerkzeug zusammenfassende Namen, die sich freilich nicht recht durchgesetzt haben: „Greifer" (*πάλαμαι* 2, 1) und „Wege" (*πόροι* 4, 12). Überhaupt zeigt er sein Gefühl für die Einheit alles Sinnlichen deutlich in der Art, wie er die Aufzählung der Sinne abschließt:

μήτε τι τῶν ἄλλων, ὁπόσῃ πόρος ἐστὶ νοῆσαι (4, 12).

Auch der breite Raum, den Aristoteles und Theophrast gerade ihm in Darstellung und Polemik gönnen, zeugt von seiner Bedeutung für das Problem der Sinneswahrnehmung. Mag nun auch Demokrit die fünf Sinne vollzählig in seiner Theorie beisammen haben und sogar den von ihm in die Philosophie eingeführten Tastsinn mit *ἐν τῇ φαύσει αἰσθάνεσθαι* umschreiben (fr. 11), so treffen wir den endgültigen zusammenfassenden Terminus *αἴσθησις* doch erst bei Platon; d. h. erst dort ist der Kristallisationspunkt da, um den herum die Gedanken zum Problem der Sinneswahrnehmung in aller Folgezeit anschießen können. —

III.

Die zweite Hälfte des 28. Heraklitfragments: *καὶ μέντοι καὶ Δίκη καταλήψεται ψευδῶν τέκτονας καὶ μάρτυρας* übersetzt Diels: „Aber freilich die Lügenschmiede und ihre Eideshelfer wird doch auch Dike zu fassen wissen." — Es ist recht hart, das *αὐτῶν* entbehren zu müssen, das, wenn die Dielssche Übersetzung richtig

1) fr. 102 und 4, 11; für den Geruch vgl. auch Theophrast, De sensu Diels, Dox. Gr. S. 502 ff.

Digitized by Google

wäre, in durchnittlicher Prosa bei μάρτυρας stehen müßte. Aber müssen wir überhaupt so interpretieren? Es ist doch weit naheliegender anzunehmen, daß ψευδῶν sowohl zu τέκτονας wie zu μάρτυρας gehört. Diese Beziehung und die in ihr enthaltene Antithese ließe sich etwa so andeuten: „Und wahrlich, es wird doch auch Dike die ergreifen, so Falsches ausdenken und aussagen". Letztere sind also ganz generell die falschen Zeugen. Für diese Übersetzung spricht zweierlei: einmal, daß die ohnehin schlichtere und allgemeinere Bedeutung „falsche Zeugen" gerade in Verbindung mit der Göttin des Rechts eine sehr große Kraft und Prägnanz gewinnt (die Stelle wird dadurch geradezu zum kulturhistorischen Dokument); ferner — und das soll uns in diesem Zusammenhange hauptsächlich beschäftigen —, daß die Zusammenstellung des geistigen Hervorbringens mit der bloßen davon abhängigen Rede (hier: Lügen erdichten und Lügen bezeugen) ein Topos ist, der die ganze vorsokratische Philosophie durchzieht [1]). Wenn wir von den vielen Belegen bei philosophischen Lyrikern absehen (ich erinnere nur an die Zusammenstellung von νοῦς und γλῶσσα bei Solon 27, 13 H.—C. und den Gegensatz desselben Begriffspaares bei Theognis V. 87 ff. H.—C.), so findet er sich bei Heraklit selber noch zweimal: 1. πειρώμενοι καὶ ἐπέων καὶ ἔργων τοιούτων (fr. 1), 2. τὸ φρονεῖν ἀρετὴ μεγίστη καὶ σοφίη ἀληθέα λέγειν καὶ ποιεῖν κατὰ φύσιν ἐπαΐοντας (fr. 112). In der Form des Gegensatzes — ob Gegensatz oder Zusammenstellung, das ist ja für das Topische eines Ausdrucks ganz nebensächlich — begegnet das Gleiche mehrfach bei Parmenides:

οὔτε γὰρ ἂν γνοίης τό γε μὴ ἐὸν (οὐ γὰρ ἀνυστόν) οὔτε φράσαις . . . (4, 7 f.)
. . . οὔτ' ἐκ μὴ ἐόντος ἐάσσω φάσθαι σ' οὐδὲ νοεῖν· οὐ γὰρ φατὸν οὐδὲ νοητὸν ἔστιν ὅπως οὐκ ἔστι . . . (8, 7 ff.)
χρὴ τὸ λέγειν τε νοεῖν τ' ἐὸν ἔμμεναι . . . (6, 1).

Der gleiche Gegensatz liegt hier insofern vor, als das Hervorbringen der Erkenntnis als geistige Leistung der davon abhängigen sprachlichen Mitteilung entgegengesetzt wird; denn nicht darauf

1) Wenn auch, in diesem Falle, das Verhalten der ψευδῶν τέκτονες unter anderem ein redendes ist, so liegt doch das Wesentliche des Gegensatzes darin, daß sie die unabhängigen geistigen Schöpfer der lügnerischen Einfälle sind.

Digitized by Google

kommt es bei diesem Topos an, ob die Leistung eine praktische oder eine theoretische ist, sondern nur darauf, daß überhaupt tatsächliche Leistung gegen sprachliche Weitergabe steht.

Angesichts dieser Fülle von Zeugnissen leuchtet fernerhin nicht ein, warum Diels den einfachen Satz des Anaxagoras: ... *ὥστε τῶν ἀποκρινομένων μὴ εἰδέναι τὸ πλῆθος μήτε λόγῳ μήτε ἔργῳ* (fr. 7) folgendermaßen verdeutscht hat: „Daher können wir die Menge der sich ausscheidenden Stoffe weder durch die Vernunft noch durch die Wirklichkeit wissen". Noch seltsamer freilich mutet es an, in dem neuesten Aufsatz von Busse über den Wortsinn von Logos bei Heraklit diese Übersetzung in der erweiterten Form wiederzufinden: „... weder durch denkende Überlegung noch durch Beobachtung der Wirklichkeit" [1]). Denn wenn es schon schwer glaublich ist, daß *ἔργῳ*, das sonst doch nur schwach redensartlich „in Wirklichkeit" bedeuten kann, „durch die Wirklichkeit" heißen soll, so wird das Unwahrscheinliche zur Unmöglichkeit durch den Zusatz „Beobachtung der Wirklichkeit", denn das kann das einfache *ἔργῳ* in keinem Falle heißen. Begreiflich wird dieser Zusatz allerdings dadurch, daß der Dielssche Satz, genau angesehen, unlogisch ist. Wie kann man etwas „durch die Wirklichkeit" wissen? Die Wirklichkeit gehört doch nicht in die Kategorie der Erkenntnisvermögen, kann nicht mit „Vernunft" in eine Ebene gestellt werden, jedenfalls nicht von einem Denker wie Anaxagoras. Diese Unlogik ist freilich in der Busseschen Paraphrase verschwunden, dafür ist aber die Entfernung vom Original um so offenkundiger. Merkwürdig ist das Verharren Busses im Irrtum auch deswegen, weil er selber die der Wahrheit sehr nahe kommende Übersetzung von H. Gomperz anführt, der sagt: „Wir können die Menge der sich ausscheidenden Stoffe weder angeben noch ermitteln" [2]). Freilich ist Gomperz zum Teil selbst daran schuld, daß seine Interpretation noch nicht durchdringen konnte; er hat sie nämlich — noch dazu lediglich in einer Anmerkung — kategorisch hingestellt auf Grund seiner These, daß Logos hier noch nicht Vernunft heißen könne. Er hat dabei nicht beachtet, daß dies ja gerade bewiesen werden soll, er also mit dieser Behauptung nicht anfangen darf, wenn er sich nicht im

1) Rhein. Mus. N. F. 75 (1926) S. 211, Anm. 4.

2) Wiener Studien 43, 1923, S. 126 Anm.; allerdings ist auch hier lediglich *λόγῳ* richtig wiedergegeben, der Gegensatz *λόγῳ--ἔργῳ* aber nicht eigentlich getroffen, vor allem nicht in seiner Verbindung mit *εἰδέναι*.

Digitized by Google

Kreise drehen will. Denkt man aber zurück an die angeführten Stellen aus Heraklit und vor allem aus Parmenides, blickt man ferner voraus in die zeitlich doch nicht allzu weit mehr abliegenden Anwendungen des Topos *λόγος–ἔργον* bei Demokrit und den Sophisten (um von Platon ganz zu schweigen), so ist evident, daß dieser Topos auch hier vorliegt: *εἰδέναι . . . μήτε λόγῳ μήτε ἔργῳ* heißt genau dasselbe wie: *οὔτε γὰρ ἂν γνοίης . . . οὔτε φράσαις*, wobei *λόγῳ εἰδέναι* gleich *φράσαις*, *ἔργῳ εἰδέναι* gleich *γνοίης* zu setzen ist. Diese Stelle scheidet also als Beleg für Logos = Vernunft im 5. Jahrhundert aus; es bleibt außer den umstrittenen Heraklitstellen nur das parmenideische *κρῖναι δὲ λόγῳ* (18 B 1, 36 Diels), und da ist es immerhin ein nicht geringer Unterschied, ob der Logos als Vermögen des Urteilens oder, was doch viel kühner ist, als Vermögen des Wissens angesprochen wird; dieser Unterschied kann aber hier nicht weiter verfolgt werden. Zu dem Topos *λόγος–ἔργον* selbst sei nur so viel noch bemerkt, daß er wie kein anderer die philosophische Funktion gehabt hat, den Griechen auf ihre Weise den Begriff des Gehalts im Unterschied zu dem der bloßen Form zum Bewußtsein zu bringen.

Berlin. RUDOLF SCHOTTLAENDER.

Digitized by Google

DIE *ΠΡΕΣΒΕΙΑ* IN DER ILIAS.

Bekanntlich steht *I* 182 ff. der Dual, während die Gesandten doch drei sind. Was die Scholien hier sagen, zieht nicht und kann höchstens einem eingefleischten Unitarier genügen[1]). Also waren die Gesandten ursprünglich nur zwei, Phoinix ist erst später hinzugekommen. Es ist ja auch nicht abzusehen, wie dieser, der Peleus' Gefolgsmann (*I* 483) und hoher Offizier in Achilleus' Kontingent ist (*Π* 196), während der *μῆνις* bei Agamemnon gewesen sein sollte, statt auf seinem Posten bei Achilleus. Ein Neuerer hat gesagt, die Gesandtschaft würde ja auch ohne Phoinix aus vier Mitgliedern bestanden haben, da zwei *κήρυκες* (*I* 170, 689) dabei waren. Aber die sind Nebenpersonen, die nicht in Betracht kommen; auch sind sie nicht ursprünglich, denn auch Achilleus hat keinen *κήρυξ*, und muß seinen Gästen, nur von Patroklos und Automedon unterstützt, selbst das Mahl bereiten.

Aber auch manche von denen, die das alles anerkennen, möchten die Phoinix-Rede nicht aufgeben. Ich kann nicht verstehen, warum. Die Rede bleibt ja ein Schlag ins Wasser, sie fällt im Stil gegen die beiden vorausgehenden Reden des Odysseus und Achilleus vollständig ab, es ist Greisengeschwätz nach dem Muster der Reden Nestors; nichts als zwei Erzählungen von ganz unnötiger Länge. Alles läuft darauf hinaus, daß Achilleus, wenn er Agamemnons Angebot abweist, dann überhaupt nichts mehr erhalten würde. Was soll das aber jetzt, nachdem Achilleus soeben in schroffster Form erklärt hat, daß ihm an den Geschenken gar nichts gelegen ist. Auch wird *I* 519 *νῦν δ' ἅμα τ' αὐτίκα πολλὰ διδοῖ* (Agamemnon) *τὰ δ' ὀπισθεν ὑπέστη* auf etwas Bezug genommen, was nicht zu

1) Mit Recht sagt Boll, Zeitschr. d. österr. Gymn. 1917 S. 1 ff., „Es ist von den Alten und den Neueren mancherlei zur Aufhellung gesagt worden, es klingt aber doch immer fast wie eine Ausrede". Aber was er selbst vorbringt, scheint mir um kein Haar besser. *I* 182 *τὼ δὲ βάτην παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης* soll aus *A* 34 *βῆ δ' ἀέκων παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης* und *A* 327 *τὼ δ' ἀέκοντε βάτην παρὰ θῖν' ἁλὸς ἀτρυγέτοιο* zusammengeflickt sein. Aber der Dichter der *Πρεσβεία* war doch ein großer Dichter, und der soll nicht einmal imstande gewesen sein, einen so einfachen Vers zu machen? Und dann folgen noch sieben weitere Duale, für die Boll keine Erklärung hat.

Digitized by Google

dem ursprünglichen Bestande des Gesanges gehört, wie wir gleich sehen werden. Schon dadurch kennzeichnet sich die Rede als spätere Einlage, und damit der ganze Phoinix.

Die Geschenke, die Agamemnon *I* 122—132 (= 264—274) Achilleus als Sühne verspricht, werden *T* 243—248 noch einmal aufgezählt, soweit es ging mit denselben Worten. Dann leistet Agamemnon den Eid, zu dem er sich *I* 132 - 134 erboten hatte (*T* 252—265). Von dem aber, was Agamemnon für die Zukunft in Aussicht gestellt hatte (*I* 135 – 156), steht in *T* kein Wort. Und doch waren diese Versprechungen von unendlich größerem Wert als die Geschenke, die Achilleus sogleich erhalten sollte. Der Verfasser von *A* 213 f. hat denn auch nichts davon gewußt, wenn er Athene sagen läßt

καί ποτέ τοι τρὶς τόσσα παρέσσεται ἀγλαὰ δῶρα
ὕβριος εἵνεκα τῆσδε

die damit Achilleus davon abbringt, Agamemnon niederzustoßen. Das ist ja noch sehr viel weniger, als was Achilleus im *T* wirklich erhält; was ihm außerdem im *I* versprochen wird, ist phantastische Übertreibung, die kein Dichter, der ernst zu nehmen ist, gemacht haben würde. Hätte er sie aber gemacht, so mußte im *T* darauf zurückgekommen werden, sonst hätte Agamemnon ja sein Versprechen stillschweigend zurückgenommen. Auch Nestor spricht *I* 164 nur von den *δῶρα οὐκέτ' ὀνοστά*, von Versprechungen sagt er kein Wort. Und ebenso geht Achilleus in seiner Antwort gerade auf die wichtigste dieser Anerbietungen, die sieben Städte, nicht ein. Nach dem allen scheint klar, daß hier ein späterer Zusatz vorliegt, der der ursprünglichen Fassung des *I* noch fremd war, und den auch der Verfasser der entsprechenden Partien des *T* nicht gekannt hat. Jung sind die Verse auch darum, weil sie bereits die Mitgift als allgemeine Sitte kennen (*I* 148=290), während sie sonst in der Ilias wohl nur *X* 51 erwähnt wird, einem Verse, der sich glatt herausschneiden läßt; *Z* 193 ist ein ganz besonderer Fall. Damit erledigt sich, was Wilamowitz, *Ilias und Homer* II² 177 von „der bewußten Ausscheidung der wichtigsten Angebote Agamemnons" in *T* sagt; diese Annahme wäre ja schon an sich höchst unwahrscheinlich; wir fragen uns vergeblich, warum?

Ist das Gesagte richtig, so sind auch die Verse *I* 388—400, in denen Achilleus die Verschwägerung mit Agamemnon zurückweist, ein späterer Zusatz, wenn auch aus Gründen, die auf der Hand

Digitized by Google

liegen, nicht ganz so spät als das Anerbieten der sieben Städte. Ein weiterer Zusatz in dieser Rede sind *I* 381—4

οὐδ' ὅσ' ἐς Ὀρχομενὸν ποτινίσσεται, οὐδ' ὅσα Θήβας
Αἰγυπτίας ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται κτλ.

Der zweite Vers steht auch in der Telemachie (*δ* 127) und ist dort unentbehrlich, während er hier mit den beiden folgenden Versen glatt herausgeschnitten werden kann. Schon das zeigt, wo er ursprünglich, und wo er entlehnt ist. Welcher verständige Mensch würde denn auch darauf kommen, nach Orchomenos an das aegyptische Theben zu denken, statt an das boeotische? Aber freilich, dies Theben war ja zur Zeit des Troischen Krieges zerstört; der chronologische Schnitzer mußte berichtigt werden, und darum sind die drei Verse eingelegt worden, die in den Zusammenhang passen wie die Faust aufs Auge. Aus demselben Grunde ist *Ὑποθῆβαι* in den Schiffskatalog gekommen (*B* 505), das sonst niemand kennt; alle Erklärungen, die man schon im Altertum versucht hat (Strab. IX 412, die Scholien zu unserer Stelle) scheitern an den Worten *ἐυκτίμενον πτολίεθρον*. Mir ist es nie zweifelhaft gewesen, daß hier ursprünglich *οἵ τ' ἄρα Θήβας εἶχον* gestanden hat. Am Schluß der Rede wird dann endlich Phoinix erwähnt, den Achilleus bis dahin beständig ignoriert hatte, auch bei der Begrüßung; natürlich sind auch diese Verse (427—29) eingeschoben. Auch v. 311 *ὡς μή μοι τρύζητε παρήμενοι ἄλλοθεν ἄλλος* muß interpoliert sein, da er offenbar mehr als zwei Gesandte voraussetzt; er enthält eine ganz unnötige Grobheit und ist auch ganz vergeblich gesprochen, da doch jeder der drei das Wort ergreift. Daß die Rede auch sonst manche Zusätze erhalten hat, ist wahrscheinlich, läßt sich aber nicht strikt beweisen; *κακὸν δ' ἀνεμώλια βάζειν*. Dagegen ist die Rede des Odysseus aus einem Guß, und bewahrt also, abgesehen von der Einlage v. 277—289, ihre ursprüngliche Form.

Von der *Πρεσβεία* abhängig ist das *T*, wenigstens in seiner jetzigen Form: 137—38 = *I* 119—20; 140—41, 194—95 weisen direkt auf die *Πρεσβεία* zurück; 166—77 = *I* 133—44, 275—76; 243—47 sind *I* 122—32 nachgebildet. Ob das freilich schon in der ursprünglichen Fassung des *T* so gewesen ist, ist eine andere Frage, auf die einzugehen hier zu weit führen würde. Man hat gemeint, *Π* 61—63 seien *I* 650—654 nachgebildet, aber die Form ist an beiden Stellen eine ganz andere, und der Gedanke, den Achilleus hier und dort ausspricht, er würde dem Kampf fernbleiben,

Digitized by Google

bis seine eigenen Schiffe angegriffen würden, ist so selbstverständlich, daß seine Wiederholung für eine Entlehnung nicht das geringste beweist. Auch zeigen ja *Π* 18. 52—59, 83—86, 273—74, daß der Dichter der Patroklie von der *Πρεσβεία* gar nichts gewußt hat. Alles Haarspalten der Unitarier kann daran nichts ändern.

Außer im *T* wird die *Πρεσβεία* in der ganzen Ilias nur noch einmal erwähnt, in der Erzählung der Thetis *Σ* 444—56. Aristarch hat diese Verse bekanntlich verworfen, von seinem Standpunkte aus mit vollem Recht, denn sie stimmen nicht zu unserer Ilias. Die Neueren schreiben das in der Regel nach, oder sie reden um die Sache herum. Jedenfalls hat der Verfasser der Verse nicht erfunden, was er 446—48 erzählt, *αὐτὰρ Ἀχαιοὺς Τρῶες ἐπὶ πρύμνῃσιν ἐείλεον, οὐδὲ θύραζε εἴων ἐξιέναι.* Denn dieselbe Situation wird *Σ* 259 f. vorausgesetzt, wo Polydamas sagt

χαίρεσκον γὰρ ἐγώ γε θοῇς ἐπὶ νηυσὶν ἰαύων,
ἐλπόμενος νῆας αἱρησέμεν ἀμφιελίσσας

und ebenso *O* 719 ff. in der Rede Hektors

νῦν ἡμῖν πάντων Ζεὺς ἄξιον ἦμαρ ἔδωκεν
νῆας ἑλεῖν, αἳ δεῦρο θεῶν ἀέκητι μολοῦσαι
ἡμῖν πήματα πολλὰ θέσαν, κακότητι γερόντων
οἵ μ' ἐθέλοντα μάχεσθαι ἐπὶ πρυμνῇσι νέεσσιν
αὐτόν τ' ἰσχανάασκον ἐρητύοντό τε λαόν.

Hier wird also eine längere Blockade des achaeischen Lagers vorausgesetzt, und der Mauerkampf ignoriert, ganz wie in der Erzählung der Thetis, während in unserer Ilias die Troer nur zwei Nächte bei den Schiffen lagern, und die Achaeer an dem dazwischen liegenden Tage nicht weniger als drei Ausfälle machen. Achilleus hatte *A* 409 nur gebeten

τοὺς δὲ κατὰ πρύμνας τε καὶ ἀμφ' ἅλα ἔλσαι Ἀχαιούς

und Zeus hatte also gar keinen Anlaß, mehr zu gewähren.

So weit ist alles in Ordnung. Aber was dann folgt, soll aus den Fingern gesogen sein.

τὸν δὲ λίσσοντο γέροντες
Ἀργείων, καὶ πολλὰ περίκλυτα δῶρ' ὀνόμαζον.
ἔνθ' αὐτὸς μὲν ἔπειτ' ἠναίνετο λοιγὸν ἀμῦναι,
αὐτὰρ ὁ Πάτροκλον περὶ μὲν τὰ ἃ τεύχεα ἕσσεν
πέμπε δέ μιν πολέμονδε.

Ist das wahrscheinlich?

Digitized by Google

Die *Πρεσβεία* bleibt in unserer Ilias ein Schlag ins Wasser. Aber der Dichter, der das Stück einlegte, muß doch einen Zweck dabei gehabt haben, und der kann nur gewesen sein, Achilleus wieder in den Kampf zu bringen. Das folgt ja aus *A* 212—15, wo Athene Achilleus reiche Sühngaben in Aussicht stellt, die ihm doch durch eine Abordnung angeboten werden mußten. Es folgt ebenso aus *Π* 84—86, wo Achill diese Gaben erwartet. Presbeia und Patroklie aber schließen einander aus. Um sie doch beide aufnehmen zu können, mußte das Eidmotiv dienen (*A* 234 ff.); Achilleus schwört einen *μέγας ὅρκος*: so wahr der Stab, den er in der Hand hält, nicht wieder grünen wird

240 *ἦ ποτ' Ἀχιλλῆος ποθὴ ἵξεται υἱὰς Ἀχαιῶν*
σύμπαντας· τοῖς δ' οὔτι δυνήσεται, ἀχνύμενος περ
χραισμεῖν.

Damit ist Achilleus die Möglichkeit abgeschnitten, selbst in den Kampf als Helfer einzugreifen; er kann nur noch seine Myrmidonen aussenden, wie es Thetis *Σ* 450—52 erzählt. Als Rächer, nach Patroklos' Tode, konnte Achilleus natürlich auch jetzt in die Schlacht ziehen. Unsere Ilias hat den Eid zwar stehenlassen, vergißt ihn dann aber vollständig und führt Patroklos' Vorschlag auf dessen eigene Bitte zurück (*Π* 37 ff.) und auf den Beginn des Brandes der Schiffe (*Π* 126 ff.); beide Motive stehen jetzt nebeneinander, obgleich doch eines genügt hätte. Da wurde die *Πρεσβεία* natürlich überflüssig, und als sie dann doch noch aufgenommen wurde, mußte sie ohne jedes Ergebnis bleiben und also völlig umgearbeitet werden. Wir sehen, wie viele Schichten über- und nebeneinander liegen, und ineinander gearbeitet sind. Das *Π*, wie wir es heute lesen, ist ein Einzellied, das weder die Kenntnis des *A* bei dem Hörer, und nicht einmal bei Patroklos selbst voraussetzte, denn Achilleus hält es für nötig, dem Freunde den Anlaß der *μῆνις* zu erzählen (56 ff.), noch die *Πρεσβεία* kennt (oben S. 450). Mit dem *O* steht es nur in ganz äußerlicher Verbindung, dadurch, daß das letzte Stück dieses Gesanges abgesägt und nur Patroklos' Auszug in die Patroklie eingelegt worden ist; der Vers *Αἴας δ' οὐκέτ' ἔμιμνε, βιάζετο γὰρ βελέεσσιν* (*O* 727 = *Π* 102) bezeichnet die Schnittstelle; um *O* doch einen gewissen Abschluß zu geben, dienen die Füllverse 728—746. Die Patroklie selbst wußte ursprünglich nichts davon, daß der Kampf um die Schiffe begonnen hatte; Patroklos spricht nur von der Ver-

Digitized by Google

wundung des Diomedes, Odysseus, Agamemnon, Eurypylos (*Π* 25 ff.), die schon im *Λ* erfolgt war, und Achilleus sagt nur, daß die Troer

πᾶν πεδίον κατέχουσι μάχῃ νικῶντες Ἀχαιούς (*Π* 79),

und daß die Schiffe von den Troern eingeschlossen sind, und die Achaeer

δηγμῖνι θαλάσσης
κεκλίαται, χώρης ὀλίγην ἔτι μοῖραν ἔχοντες (*Π* 66 ff.),

also ebenfalls die Situation wie am Schluß des *Λ*. Das scheint mir schlechthin beweisend. So haben denn die Myrmidonen Zeit, sich in aller Ruhe zu rüsten (*Π* 130—298). Später, als die Patroklie an ihre jetzige Stelle gerückt war, sind dann einige recht farblose Einlagen gemacht worden, um das *Π* anzuknüpfen, 285, 292—305, 364—375, 397, 555—562. Das näher auszuführen, würde sehr leicht sein, ist aber hoffentlich überflüssig.

Das oben Gesagte steht im wesentlichen schon in meiner *Gr. G.*, bereits in der 1. Aufl. (1893), allerdings, wie Bruno Keil einmal von einem ähnlichen Falle gesagt hat, meist „in Anmerkungen versteckt", ohne nähere Ausführung. So etwas bleibt in der Regel unbeachtet, da es ja dem Leser zumutet, mit dem eigenen Kopfe zu denken. Hat doch ein Rezensent — den Namen weiß ich nicht mehr, sonst würde ich ihn honoris causa hierher setzen — sogar gesagt, meine Ansicht über die Komposition der Ilias sei die von Grote, mit der ich doch nur gemein habe, was auf der Hand liegt, daß *B* (mit Ausnahme des Anfangs) bis *H* mit dem Epos von der *Μῆνις* ursprünglich nichts zu tun haben. So ist es wohl nicht überflüssig, daß ich hier auf diese Fragen zurückkomme.

Doch deswegen würde ich die Feder nicht ergriffen haben. Aber es gibt keinen zweiten Gesang in der Ilias und im ganzen Homer, wo es möglich wäre, mit solcher Sicherheit die Schichten zu scheiden, aus denen der heutige Text erwachsen ist, wie eben die *Πρεσβεία;* nirgends sonst läßt sich ein so klarer Einblick in das Werden dieses Textes gewinnen. Und das scheint mir wichtiger als die Untersuchungen über die Komposition der Epen als ganze, bei denen doch zum großen Teil über subjektives Meinen nicht hinauszukommen ist.

Rom. KARL JULIUS BELOCH.

Digitized by Google

ZUR ANTISTHENISCHEN ERKENNTNISTHEORIE UND LOGIK.

Eine umfassende Darstellung der Geschichte der Philosophie wird wohl immer das einzelne System, den einzelnen Philosophen mehr oder minder als ein Element im Strome des gesamten Philosophierens betrachten. Sie wird daher immer geneigt sein, im Früheren Andeutungen des Späteren, im Späteren Wiederholungen, Ergänzungen, Ausgestaltungen früherer Problemstellungen und Lösungen zu sehen. Es ist nur eine natürliche Folge davon, wenn sie die Lücken der Überlieferung über ein System aus scheinbar ähnlichen Philosophemen anderer Zeiten zu ergänzen versucht. In Wirklichkeit gibt es solche Wiederholungen, wo es sich nicht einfach um die Übernahme fremder Gedanken handelt, nicht. Wie es oft geschieht, so arbeitet auch hier eine Richtung, in deren Wesen es liegt, am meisten Wert auf „historische Objektivität" zu legen, am naivsten mit einer Methode, die sie in einem entscheidenden Punkte verletzt.

Es gibt zwei Möglichkeiten, wie eine Philosophie der Vergangenheit über dieses rein historische Interesse hinaus für uns Bedeutung haben kann. Entweder sie besteht nicht nur aus Irrtümern und solchen Wahrheiten, die heute zum „Gemeingut aller Gebildeten" geworden sind, sondern enthält Einsichten, die niemals ganz ausgeschöpft werden. Dann liegt ihr Wert auf der Hand. Oder sie enthält solche Einsichten nicht. Dann kann es nur das ganz Persönliche, durch die Theorie Hindurchscheinende, sein, welches für uns noch lebendiges Interesse hat. In beiden Fällen aber wird das Wertvolle im ganz Speziellen, ganz Eigenen liegen, in dem, was sie mit keinem andern System gemeinsam hat.

Damit ergibt sich die Methode einer Untersuchung von selbst. Man wird sich scheinbar ähnlicher Theorien aus anderen Zeiten als eines Hintergrundes bedienen können, von dem sich das Eigentümliche, Andersartige der darzustellenden Philosophie um so deutlicher abhebt, aber man wird sich hüten, etwaige Lücken der Überlieferung aus ihnen zu ergänzen.

Digitized by Google

Es bleibt die Frage offen, woher die notwendigen Ergänzungen dann zu nehmen seien, und damit komme ich auf unseren speziellen Fall. Man hat schon seit langem versucht, vermeintliche oder wirkliche Anspielungen Platons auf Antisthenes zur Rekonstruktion von dessen Logik heranzuziehen. Doch auch hier bedarf es einer strengeren Bestimmung der Methode, wenn man über das Schwanken zwischen mehr oder minder großen Wahrscheinlichkeiten hinauskommen will. Es sind nicht nur sehr wenige Sätze, die uns aus der theoretischen Philosophie des Antisthenes erhalten sind, sondern diese wenigen Sätze enthalten auch noch scheinbar unlösbare Widersprüche, die der Erklärung schon immer große Schwierigkeiten bereitet haben. Doch dies ist für die Möglichkeit, namenlose Anspielungen zur Ergänzung heranzuziehen, eher ein Glücksfall. Gerade weil sich hier alles zu widersprechen scheint, wird man da, wo bei Platon die Zwischenglieder zwischen zwei scheinbar widersprechenden Sätzen des Antisthenes gegeben werden, diese unbedenklich zur Ergänzung und Erklärung heranziehen dürfen. Indem sie das scheinbar Widersprechende als dennoch innerhalb einer Theorie vereinbar erweisen, enthalten sie in sich selbst den Beweis, daß sie dieser Theorie entstammen müssen. Nur wird in jedem Fall zu untersuchen sein, ob diese Zwischenglieder rein und unvermischt gegeben werden, d. h. also, ob Platon sich auf Antisthenes allein bezieht — gerade dies ist, wie sich zeigen wird, häufig nicht der Fall — oder ob sie heterogene Beimischungen enthalten. Der äußersten Vorsicht wird man sich dagegen befleißigen müssen, wo Erweiterungen einzelner Sätze nach der Seite von uns interessierenden Problemen hin vorzuliegen scheinen. Hier ist, wie die bisherigen Untersuchungen zeigen, dem Irrtum nur allzusehr Tür und Tor geöffnet [1]).

Erweist sich hier also ein bisher reichlich gebrauchtes Mittel als nur sehr bedingt anwendbar, so eröffnet sich dafür an einer anderen Stelle eine Quelle, aus der bisher noch so gut wie gar nicht geschöpft worden ist, die aber nicht nur für Antisthenes ergiebig ist. Es sind dies die frühen platonischen Dialoge, in denen so gut wie sicher auf Antisthenes noch gar keine Rücksicht genommen ist.

1) Daß die in neuerer Zeit fast allgemein für Antisthenes in Anspruch genommenen Stellen Theaetet p. 150 E — 156 A (σὺ μάλ' ἄμουσοι) u. Sophist. p. 246 A in Wirklichkeit nichts mit ihm zu tun haben, hoffe ich demnächst in anderem Zusammenhang nachweisen zu können, der zu weitläufig ist, um auch nur im Auszug hier angegeben werden zu können.

Digitized by Google

Aber gerade deshalb: Antisthenes und Platon haben ja ihre gemeinsame Wurzel in Sokrates. Wenn daher grundlegende Teile der antisthenischen Theorie sich als Weiterbildungen und Ausgestaltungen von Elementen erweisen lassen, die in den frühen platonischen Dialogen zu finden sind, so ist damit unmittelbar der Beweis für den sokratischen Charakter dieser Elemente erbracht, wenn auch künstlerische Form und spezieller Gegenstand an den Stellen, wo sie vorkommen, platonisch sein mögen. Denn eine Abhängigkeit des wesentlich älteren Antisthenes von Platon und gar dem jungen Platon dürfte doch wohl außerhalb des Bereichs des Möglichen liegen. Es ist daher auch kein circulus vitiosus, sondern nur eine Vereinfachung der Redeweise, wenn im folgenden solche Elemente aus platonischen Frühdialogen ohne weiteres als sokratisch bezeichnet werden und dann aus der Möglichkeit, Theorien des Antisthenes als Weiterbildung daraus zuzuleiten, erst geschlossen wird, daß sie sokratisch seien. Denn durch die Möglichkeit dieser Ableitung wird es bewiesen, ob sie nun vorher sokratisch oder vorsichtiger, aber umständlicher platonisch genannt worden sind.

Einer der wichtigsten erkenntnistheoretischen Sätze des Antisthenes, die direkt überliefert sind, ist das *οὐκ ἔστιν ἀντιλέγειν* — auf den ersten Blick der Ausdruck eines vollständigen Skeptizismus, dem jede Ansicht als gleich wahr erscheint, der also auf jede gültige Wahrheit verzichtet. Im Widerspruch mit diesem Skeptizismus scheint zu stehen seine nicht nur als pädagogisches Prinzip bekannte, sondern auch in den Spuren antisthenischer Homerexegese nachweisbare Methode der *ὀνομάτων ἐπίσκεψις*, die in oder hinter dem Namen der Dinge wirkliche Erkenntnis zu suchen scheint. An Versuchen, die Zwischenglieder zwischen beidem wiederherzustellen, die zum Verständnis unbedingt nötig sind, hat es nicht gefehlt. Doch haben sie alle zu sehr moderne Fragestellungen, Fragmente späterer Philosopheme hineingetragen, als daß sie eine neue Untersuchung überflüssig machen könnten. Richtig war jedoch, daß man schon mehrfach den platonischen Kratylos hierzu herangezogen hat[1]), da

1) Vgl. z. B. F. Dümmler, Kl. Schriften I p. 4 ff. Joël: Geschichte der antiken Philosophie I p. 895/96. Beziehung des Kratylos auf Antisthenes nehmen auch an: P. Natorp: Platons Ideenlehre 2. Aufl. p. 123 f. (1. Aufl. p. 119 f.). J. Stenzel: Zur Logik des Sokrates. 95. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Kultur 1917. I. Band, 5. Abt. p. 9; derselbe: Studien zur Entwicklung der platonischen Dia-

Digitized by Google

in ihm beide scheinbar einander widersprechende Stücke als Teile einer Lehre erscheinen.

Die sophistische Begründung des Satzes *οὐκ ἔστιν ἀντιλέγειν* gibt Platon im Euthydem. p. 285 Eff. Darnach kann man nur „*τὰ ὄντα*" sagen, nicht „*τὰ μὴ ὄντα*", weil man das Nichtseiende überhaupt nicht sagen kann. Sagt man aber *τὰ ὄντα*, so sagt man auch die Wahrheit. Also gibt es auch keine Möglichkeit, etwas Falsches zu sagen.

In dieser Form ist das Sophisma leicht zu durchschauen. Es ist hier nicht einmal der Ausdruck einer relativistischen Weltanschauung, sondern operiert mit den allergewöhnlichsten Trug- und Fangschlüssen, an denen sich griechische Eristiker jemals ergötzt haben. Die antisthenische Form des Satzes ist hier nicht zu suchen[1]).

---

lektik von Sokrates zu Aristoteles, Breslau 1917, p. 4 u. passim. Auch Th. Gomperz: Griechische Denker, p. 448 f. Als bloße Vermutung betrachtet sie K. Praechter: Geschichte der Philosophie des Altertums, 12. Aufl. p. 257. Dagegen U. v. Wilamowitz: Platon II p. 160.

1) Daß man hier noch immer eine Polemik gegen Antisthenes finden will (vgl. E. Zeller: Philosophie der Griechen, 4. Aufl. II, 1 p. 301 Anm. 3. K. Joël a. a. O. p. 890 f. F. Dümmler, Kl. Schriften I p. 2 ff. P. Natorp, Platons Ideenlehre 2. Aufl. p. 120 f. (1. Aufl. p. 117 f.). K. Praechter, a. a. O. 12. Aufl. p. 251. Dagegen, jedoch mit anderer Begründung, U. v. Wilamowitz: Platon II p. 100), beruht auf einer falschen Auffassung von Absicht und Charakter des Dialogs, die allerdings trotz vereinzelten Widerspruchs auch heute noch die herrschende ist. Der Dialog richtet sich gar nicht wesentlich gegen Eristiker wie Dionysodor und Euthydem. Noch viel weniger bekämpft er unter ihrer Maske andere bekannte Philosophen. Dem ersten widerspricht es, daß es, mit Ausnahme der grandiosen Schlußszene des eristischen Gefechts, in der Platon seiner satirischen Laune die Zügel schießen läßt, lauter Elemente der Sokratik sind, die bei Dionysodor und Euthydem in sophistischer Verzerrung erscheinen. Das zweite ist schon deshalb nicht möglich, weil Platon niemals, nicht einmal in dem von bewußter Eristik auf der Seite des Sokrates nicht freien Protagoras, sich so weit hat gehen lassen, die Theorien seiner Gegner erst vollständig zu verzerren, um sie dann desto leichter widerlegen zu können. Der Dialog ist vielmehr vor allem zur Rechtfertigung geschrieben gegenüber von Gegnern, die in der Sokratik nichts als unfruchtbare Eristik sahen, bei der nichts Positives herauskomme. Deshalb wird im Euthydem gezeigt, worin sie sich von einer solchen Eristik unterscheidet. Daß Platon daher ein paar Narren benützen mochte, die vielleicht wirklich herumliefen, und zugleich ein glänzendes satirisches Bild zeichnete, ist eine andere Sache. In solchem Zusammenhang aber ist es nur konsequent, wenn in der Darstellung des Euthydem nun

Digitized by Google

Eine sehr viel ernsthaftere Bedeutung erhält der Satz in dem Zusammenhang, dem er in Platons Kratylos[1]) angehört. Hier ist der Aufschluß über seinen eigentlichen Sinn zu suchen. Auch wird erst hier eine wirkliche Begründung gegeben. Sie beruht darauf, daß „Wort" und „sagen" grundsätzlich sensu eminentissimo genommen werden. Als Wort, als ὄνομα, im Gegensatz zum bloßen artikulierten Laut, dem φθόγγος, soll nur angesehen werden dürfen, was ein bestimmtes Seiendes, ein Wirkliches, ein ὄν bezeichnet. Daraus ergibt sich dann gemäß der Definition von selbst, daß es ein ὄνομα ψευδές, ein falsches Wort, ein Wort also, dem nichts Wirkliches entspricht, nicht geben kann. Das Wort, sofern es diesen Namen verdient, wird damit von vornherein in eine unmittelbare und unauflösliche Beziehung zu einem real und objektiv Vorhandenen, griechisch ausgedrückt, zu einem ὄν gesetzt. Der zunächst natürlich erscheinende Umweg, daß das Wort in erster Linie sich auf eine subjektive Vorstellung beziehe und erst diese selbst wieder ein reales Seiendes zur Grundlage habe oder nicht, wird hingegen vermieden. Dies geschieht jedoch nicht, wie man nach Analogie moderner und zum Teil auch antik sophistischer Theorien annehmen könnte, in der Weise, daß die menschliche Vorstellung als das allein Reale betrachtet würde und somit die subjektive Vorstellung und das Seiende, das durch das Wort ausgedrückt wird, einfach zusammenfielen. Das Gegenteil ist der Fall. Der Kratylos, der nach Meinung des Sokrates[2]) fälschlich auch mit dem Namen Hermogenes angeredet werden könnte, während er selbst dies nicht wahr haben will, weil das dann keine Anrede sei, sondern ein leerer Schall[3]), ist durchaus der wirklich objektiv vorhandene Kratylos in

---

auch die ganze Sokratik, also auch die antisthenische, in sophistischer Verzerrung erscheint, da sich auch jene Vorwürfe gegen die sokratische Methode überhaupt gerichtet hatten. Dagegen konnte das positive Gegenbild naturgemäß nur den Sokrates zeigen, den Platon sah, und auf die übrigen Sokratiker darin weiter keine Rücksicht genommen werden. Damit ergibt sich die Bedeutung der Anspielung auf Antisthenes von selbst. Sie ist ein Zug in dem Bilde, das zeigt, wie sich die Sokratik in den Köpfen ihrer Gegner malt. Mit dem wahren Antisthenes hat sie nichts zu tun.

1) Siehe Note 1 auf Seite 455. 2) Kratylos p. 429 E.

3) Vgl. dazu auch Sophistes p. 237 E—238 C den Nachweis, daß das μὴ ὄν nach derselben Logik nicht nur ἄρρητον, sondern auch ἄφθεγκτον sein müsse.

Digitized by Google

ganz naiv realistischer Auffassung dieses objektiven Vorhandenseins und keineswegs eine bloße Vorstellung. Daran scheitert die gebräuchliche Etikettierung der antisthenischen Lehre als Nominalismus [1]) von vorneherein. Zu dieser veranlaßt haben die beiden Tatsachen, daß Antisthenes ein Gegner der platonischen Ideenlehre war und daß er so großen Nachdruck auf die nomina, die *ὀνόματα* legte. Beides jedoch liegt an der Oberfläche und ist nicht entscheidend. Der Sinn seiner Gegnerschaft gegen Platon wird erst gegen Ende der Untersuchung ganz deutlich werden. In seiner Stellung zu den *ὀνόματα* steht er eher dem (Begriffs)-Realismus noch näher, indem er den nomina unmittelbar objektiv vorhandene *ὄντα* entsprechen läßt, während der Nominalismus mit seiner Auffassung der universalia als nomina diese gerade als bloße Bewußtseinsdinge bezeichnen will. In Wirklichkeit handelt es sich bei Antisthenes um eine Problemstellung, die sowohl Nominalismus als Realismus als mögliche Lösungen ausschließt. Genauer gesagt: Die Probleme, auf die jene Theorien die entgegengesetzten Antworten sind, werden noch gar nicht gestellt. Die eigentlich antisthenische Problemstellung und ihre Voraussetzungen zu rekonstruieren wird also eine der hauptsächlichsten Aufgaben sein.

Zunächst hat sich nebenbei schon ergeben, daß es sich bei Antisthenes jedenfalls vor allem um eine logische Theorie handelt, nicht um eine historisch-genetische. Schon deshalb ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß alles, was Sokrates über die Entstehung der *ὀνόματα*, ihr Geschaffenwerden durch *νομοθέται* nach irgendwelchen natürlichen Zusammenhängen sagt, schon über die Lehre, wie sie ihm vorlag, hinausgeht und vielmehr Material zu ihrer Widerlegung beibringen soll. Tatsächlich deutet Platon selbst an zwei Stellen [2]) dies auch so deutlich an, als es innerhalb eines Dialogs nur möglich ist. Es liegt schon darin beschlossen, daß Kratylos die Aufforderung des Sokrates, ihn zum Schüler anzunehmen, zurückweist, indem er bemerkt, nach all den (genetischen) Ausführungen des Sokrates könne eher das umgekehrte Verhältnis stattfinden. Ganz deutlich aber ist es ausgesprochen, wenn Sokrates dem Kratylos den Vorwurf macht, daß er die *ἀρχαί* der Wortbedeutungen und der Namengebung nicht untersucht habe, wie denn

1) Vgl. z. B. K. Praechter: Geschichte der Philosophie des Altertums p. 162 u. K. Joël: Geschichte der antiken Philosophie p. 892 ff.

2) Kratylos p. 428 B/C u. 436 B.

Digitized by Google

auch dieser selbst immer wieder auf die logische Behauptung seiner ὄνομα-Definition zurückkommt und jenen genetischen Untersuchungen auszuweichen sucht. Man wird daher alle derartigen Theorien aus der antisthenischen Lehre auszuschalten und die Bedeutung seiner ὀνομάτων ἐπίσκεψις in etwas anderem zu suchen haben [1]).

Läßt man also jene genetischen Betrachtungen beiseite, so ist zunächst festzustellen, daß gegen die Theorie, so sonderbar sie auch scheinen mag, logisch nichts eingewendet werden kann, sofern man nur die eigentümliche Definition des Wortes, auf der sie beruht, gelten läßt und alles, was nicht unter sie fällt, nicht mehr als Wort betrachtet. Schwierigkeiten müssen sich erst ergeben, wenn nun weiter untersucht wird, wie es dann mit der konkreten Anwendung der Worte beim Sprechen steht, womit die Lehre vom Urteil aufs engste zusammenhängt.

Hier ist nun die Theorie durchaus konsequent. Wie in der objektiven Bedeutung des Wortes das „falsch" zugunsten des absoluten Gegensatzes zwischen Wort und bloßem Schall ausgeschaltet wurde, so ist auch hier das Bestreben darauf gerichtet, ein unbedingtes Entweder — Oder zwischen „wahr" und „überhaupt nicht" zu konstatieren und das Mittelglied einer falschen Anwendung, die trotzdem eine Anwendung wäre, als unmöglich zu erweisen.

Besonders instruktiv hierfür sind die von den beiden Gesprächsgegnern im Kratylos gewählten Beispiele. Sokrates, der die Theorie bekämpft, argumentiert mit dem Beispiel eines gemalten Bildes, das offensichtlich eine bestimmte Person darstellen kann, dennoch aber immer mit größerer oder geringerer Abweichung von ihrem wirklichen Aussehen, mithin eine allmähliche Annäherung an die Wahrheit erlaubt. Kratylos dagegen bedient sich der Buchstaben A und B: wenn man hier jeweils ein Stück hinwegnimmt, also z. B. A schreibt oder P, so ergibt sich nicht etwa ein falsches A oder B, sondern

1) Daß hier nicht Lehren des historischen Kratylos bekämpft werden, ist schon durch die wenigen Notizen über dessen Philosophie, die uns erhalten sind (vgl. z. B. Aristot. Metaph. Γ, 5, 26 p. 1010^a), sichergestellt. Außerdem würde es ganz dem Verfahren Platons widersprechen, der wohl in seinen Sophistendialogen philosophische Methoden und Eigenheiten an der Person ihrer Urheber selbst bekämpft, nie aber — auch nicht im Parmenides — einen Gegner als Vertreter seiner theoretischen Lehrsätze im Dialog auftreten läßt. Eine genauere Aufweisung der hier vorliegenden Zusammenhänge muß allerdings einer Untersuchung der platonischen Prosopopoesie vorbehalten bleiben.

Digitized by Google

entweder ein sinnloses Zeichen, nämlich A, oder ein ganz anderer Buchstabe, nämlich P. Dabei ist es interessant, daß ein sachlicher Gegensatz zwischen beiden Beispielen in Wirklichkeit gar nicht besteht, vielmehr nur die Veränderung, die im zweiten Fall vorgenommen wird, eine relativ weit gröbere ist. Daher könnte auch im ersten Fall eingewendet werden, das Bild stelle gar nicht Sokrates dar, wenn es ihn nicht in allem trifft, sondern einen dem Sokrates ähnlichen Mann, der gerade genau die in dem Bild vorhandenen Abweichungen von seiner Gestalt besitzt — oder überhaupt niemanden, wenn es einen solchen Mann nicht gibt. Umgekehrt könnte auch das geschriebene P vom entgegengesetzten Standpunkt aus als ein falsches B bezeichnet werden, sofern es in einem Wort steht, in dem das B am Platze ist und B zu schreiben beabsichtigt war.

Um so deutlicher wird hierdurch nur, worauf es in diesem Zusammenhang mit dem Satze *οὐκ ἔστιν ἀντιλέγειν* eigentlich hinauswill: auf das äußerste Gegenteil einer relativistischen Weltanschauung und auf die Konstatierung einer absolut erfassenden und unerschütterlichen Wahrheit und Erkenntnis, der gegenüber jede abweichende Meinung nicht mehr nur als falsch, sondern geradezu als Wahnsinn erscheinen muß. Auch für diese Auslegung des Satzes gibt es wieder eine doppelte Bestätigung in der Überlieferung: für ihren ersten Teil im Kratylos p. 433 A, wo Sokrates den Kratylos warnt, daß sie nicht etwa „durch allzu intensives Erfassenwollen der Wahrheit“ [1]) ins Hintertreffen kämen, für ihren

1) *„αὐτῇ τῇ ἀληθείᾳ“* = „durch die Wahrheit selbst“, „vor lauter Wahrheit“. Daher auch O. Apelt dem Sinne nach richtig in seiner Übersetzung: „infolge gerade des übertriebenen Strebens nach wahrer Wiedergabe der Dinge“. Die ganze Stelle lautet in der Überlieferung: *ἵνα μὴ ὄφλωμεν, ὥσπερ οἱ ἐν Αἰγίνῃ νύκτωρ περιιόντες ὀψὲ ὁδοῦ, καὶ ἡμεῖς ἐπὶ τὰ πράγματα δόξωμεν αὐτῇ τῇ ἀληθείᾳ οὕτω πως ἐληλυθέναι ὀψιαίτερον τοῦ δέοντος.* Das gibt so keinen Sinn, weshalb Apelt (Jenaer Programm 1905 p. 21) vorschlägt, statt *ὄφλωμεν* ein *σφάλλωμεν* einzusetzen. Doch damit ist die eigentliche Schwierigkeit gar nicht berührt: *ὀφλεῖν* steht ja bei Platon oft genug absolut. Aber was heißt das *καί* vor *ἡμεῖς*? Da es die beiden Verben *ὄφλωμεν* und *δόξωμεν* miteinander verbindet, muß es „und“ heißen. Aber hinter einem „und“ hat das betonte „*ἡμεῖς*“ schlechterdings keinen Sinn, das sich vielmehr notwendig auf *ὥσπερ οἱ ἐν Αἰγίνῃ . . . περιιόντες* bezieht. Dann heißt „*καί*“ jedoch „auch“: „wie die in Aegina usw. . . ., so a u c h wir“. Beides heißen kann es aber auch nicht. So ist man zunächst versucht, vor *ὥσπερ* noch ein „*καί*“

Digitized by Google

negativen Teil in einem von Stobaeus[1]) erhaltenen Satz des Antisthenes selbst: *οὐκ ἀντιλέγοντα δεῖ τὸν ἀντιλέγοντα παύειν, ἀλλὰ διδάσκειν* (welch letzteres also möglich ist)[2]), *οὐδὲ γὰρ τὸν μαινόμενον ἀντιμαινόμενός τις ἰᾶται.* Daß hier das letzte die Form eines Vergleichs hat, ändert natürlich nichts daran, daß es ziemlich genau die wahre Meinung des Antisthenes bezeichnet.

Es ist nun weiter zu untersuchen, wie sich eine solche Anschauung in der Urteilslehre auswirkt. Hier handelt es sich nicht mehr um einzelne Worte und ihre Bedeutung, sondern um die Verbindung von Worten zu einem Urteil oder Satz, der nun, da nach Antisthenes' Lehre jedem Wort *κατ' ἐξοχήν* ein Seiendes und Wirkliches entspricht, offenbar ebenso eine ganz eindeutige reale Beziehung zwischen wirklichen Dingen entsprechen muß. Wenn also auch hier — und dies ist ja, wie gezeigt wurde, der Sinn des *οὐκ ἔστιν ἀντιλέγειν* bei Antisthenes — wie zwischen Wort und *φθόγγος* eine absolute Kluft zwischen „wahr" und „überhaupt nicht", d. h. hier „überhaupt kein Urteil mehr", geschaffen werden soll, so muß das Urteil auf solche Beziehungen zwischen wirklichen Dingen eingeschränkt werden, die ein Mehr oder Weniger ebenso-

---

zu ergänzen. Nur wirken dann die beiden *καί* sehr unschön. Auch weiß man nicht recht, was das *δόξωμεν* eigentlich soll, denn nicht das ist doch zu fürchten, daß sie zu spät zu kommen scheinen, sondern, daß sie zu spät kommen. Es ist deshalb wohl zu überlegen. ob nicht vielleicht *δόξωμεν* einfach zu streichen ist und *ὄφλωμεν* mit *ἐληλυθέναι* zu verbinden: „damit wir uns nicht schuldig machen, zu spät gekommen zu sein". Zwar kann ich einen solchen Gebrauch von *ὀφλεῖν* nicht nachweisen. Doch scheint er mir in der Linie der Entwicklung von *δίκην ἀμαθίας ὀφλεῖν* zu *ἀμαθίαν ὀφλεῖν* zu liegen. Jedenfalls würde sich dann gerade wegen der Ungebräuchlichkeit des Ausdrucks das *δόξωμεν* als in den Text geratene schlechte Konjektur sehr gut erklären, und da Platon sich des Wortes „*ὀφλεῖν*" im Sinne von „sich schuldig machen" gerne bedient. so wäre damit vielleicht ein spezifisch platonischer Ausdruck wiederhergestellt. — Doch lege ich auf diese Vermutung keinen besonderen Wert.

1) Stobaeus ecl. II, 2, 15 = tom. II p. 23 ed. Wachsmuth; vgl. Antisthenis fragmenta ed. A. W. Winckelmann (Zürich 1842) p. 60.

2) Von *ἀντιλέγειν* ist natürlich in diesem Satze nicht im erkenntnistheoretischen Sinne die Rede, sondern es heißt einfach: „Widerrede halten". Daher wird es auch ohne weiteres gebraucht, obwohl ein *ἀντιλέγειν* im streng logischen Sinne nach Antisthenes nicht möglich ist. Aber *διδάσκειν* ist ernsthaft gemeint. Es gibt also objektive Belehrung. Der Sinn des „*οὐκ ἔστιν*" kann also kein relativistischer sein.

Digitized by Google

wenig zulassen wie die Definition des Wortes als Bezeichnung eines bestimmten realen Dings. Wird also irgendwo in der mit Antisthenes gleichzeitigen Philosophie eine Theorie, die diesen Zweck verfolgt, im einzelnen erklärt, so kann wiederum als methodisches Prinzip angenommen werden, daß diese Erklärung ohne weiteres zur Aufhellung der antisthenischen Lehre verwendet werden könne, gleichgültig, ob dort Antisthenes persönlich und allein gemeint ist oder nicht.

Die gesuchte Erklärung findet sich im Theaetet p. 201E bis 208B. Sie arbeitet zudem genau mit denselben Mitteln wie die Theorie der *ὀνόματα* im Kratylos, so daß jeder Zweifel an der Zusammengehörigkeit des ganzen Komplexes von Lehren ausgeschlossen ist. Wie das Wort in Buchstaben, so wird auch das Urteil in Elemente aufgelöst, und zwar so, daß nur derjenige Satz im strengen Sinne als Urteil gelten soll, welcher das Subjekt des Urteils im Prädikat in seine sämtlichen Bestandteile auflöst, ebenso wie nur dasjenige Wort vollständig analysiert ist, das in alle seine einzelnen Buchstaben zerlegt wurde. Als Beispiel wird der Wagen gewählt, der demgemäß nur dann wirklich definiert sein soll, wenn seine sämtlichen empirischen Bestandteile: Räder, Deichsel, Achsen usw. usw. aufgezählt werden (Theaetet p. 207B/C). Die notwendige Ergänzung hierzu ist es dann, daß es über einfache Dinge überhaupt keine Urteile oder *λόγοι* bzw. nur identische Urteile geben kann. Damit löst sich auch die Schwierigkeit, daß es nach der antisthenischen Lehre bald nur analytische, bald nur identische Urteile zu geben scheint. Nicht „strenggenommen" darf es nur identische Urteile geben, neben denen aber doch auch die analytischen noch zugelassen werden[1]), sondern über einfache Dinge gibt es nur identische oder, da diese keinen Fortschritt der Erkenntnis bringen, überhaupt keine Urteile, über zusammengesetzte nur analytische.

„Analytisches Urteil" bedeutet jedoch in diesem Zusammenhang nicht das, was wir gemeinhin darunter verstehen. Es bedeutet nicht die Zerlegung des Urteilssubjekts in seine logischen, sondern in seine realen Bestandteile. Die Gleichsetzung von Wort und Ding hat also in der Urteilslehre zur Folge gehabt, daß an Stelle logischer Beziehungen reale Zusammenhänge, genauer aus-

1) So z. B. K. Joël a. a. O. p. 891.

Digitized by Google

gedrückt: an Stelle des Verhältnisses von Ding und Eigenschaften, *οὐσία* und *συμβεβηκός*, im Individualurteil oder von genus proximum und differentia specifica in der Definition das Verhältnis zwischen dem (empirischen) Ganzen und seinen materiellen Teilen gesetzt worden ist. Hier ist nun auch sogleich wieder die Bestätigung für die aus dem Theaetet geschöpften Erklärungen in der direkten Überlieferung über Antisthenes zur Stelle.

Sie findet sich bei Aristot. Metaph. H 3, 1043, 623, wozu am besten sogleich auch der Kommentar des Alexander von Aphrodisias hinzugenommen wird. Bei Aristoteles heißt es zunächst: *ὥστε ἡ ἀπορία ἦν οἱ Ἀντισθένειοι καὶ οἱ οὕτως ἀπαίδευτοι ἠπόρουν, ἔχει τινὰ καιρόν, ὅτι οὐκ ἔστι τὸ τί ἐστιν ὁρίσασθαι (τὸν γὰρ ὅρον λόγον εἶναι μακρόν), ἀλλὰ ποῖον μέν τί ἐστιν ἐνδέχεται καὶ διδάξαι, ὥσπερ ἄργυρον, τί μέν ἐστιν, οὔ, ὅτι δ' οἷον κασσίτερος.* Hier bedeutet das „*λόγον . . . μακρόν*" natürlich nicht, daß der besonders große Umfang des *λόγος*, den er ja gar nicht zu haben braucht, hinderlich wäre, sondern das Hinderliche ist, daß er überhaupt eine Länge hat, d. h. zusammengesetzt ist, während das *τί* ein Einfaches darstellt. Auf der andern Seite ist unter dem *ποῖον* der zweiten Hälfte des Satzes nicht wie sonst meistens bei Aristoteles die Qualität als Eigenschaft (*συμβεβηκός*) zu verstehen, die sehr wohl in einer richtigen Definition Platz hätte, sondern, wie das angeführte Beispiel zeigt, die Angabe einer bloßen Ähnlichkeit. Diese läßt Antisthenes also zu, aber offenbar nicht als Urteil im strengen Sinn, da sie das Wesen des zu bezeichnenden Gegenstandes eben doch nicht trifft. Beides wird ganz deutlich durch die bei Aristoteles folgenden Worte: *ὥστ' οὐσίας ἔστι μὲν ἧς ἐνδέχεται εἶναι ὅρον καὶ λόγον, οἷον τῆς συνθέτου, ἐάν τε αἰσθητή, ἐάν τε νοητὴ ἧ· ἐξ ὧν δ' αὕτη πρώτων, οὐκ ἔστιν, εἴπερ τι κατά τινος σημαίνει ὁ λόγος ὁ ὁριστικός, καὶ δεῖ τὸ μὲν ὥσπερ ὕλην εἶναι, τὸ δὲ ὡς μορφήν*[1]). Hier bildet das *οἷον τῆς συνθέτου* (*ἧς ἐνδέχεται εἶναι λόγον καὶ ὅρον*!) den Kommentar zu dem *λόγος μακρός*

1) *ὕλη* und *μορφή* stehen hier vergleichsweise für genus und differentia specifica. Auf die Zusammenhänge, innerhalb deren diese zunächst sonderbar anmutende Substitution möglich wird, und die darin liegen, daß sowohl *ὕλη* wie *γένος* nur *δυνάμει* gegeben sind und erst durch Hinzukommen der *μορφή* bzw. des *διάφορον* zum *ἐντελεχείᾳ ὄν* werden, kann hier nicht eingegangen werden. Es genügt für unseren Zweck, darauf hinzuweisen, daß es so ist und daß auch Al. Aphr. richtig so interpretiert.

Digitized by Google

des ersten Satzes: Der *λόγος μακρός* macht bei der *οὐσία σύνθετος* keine Schwierigkeit mehr, weil dann dem zusammengesetzten Urteil auch eine zusammengesetzte Wirklichkeit entspricht. Dagegen sind die einfachen Substanzen *ἐξ ὧν πρώτων* (sc. *ὑφίσταται ἡ σύνθετος οὐσία*) der Definition nicht zugänglich. Endlich beweist das *εἴπερ τι κατά τινος σημαίνει ὁ λόγος* = „wenn die Definition eine Aussage über etwas enthält", daß mit dem Zusammengesetzten nicht ein logisches Zusammengesetztsein aus Wesen und zufälligen Eigenschaften gemeint ist, sondern eine Zusammensetzung aus materiellen Teilen. Dies zeigt auch ganz richtig der Kommentar des Alex. Aphr., indem er die Definition des Menschen als *ζῷον λογικὸν θνητόν* im antisthenischen Sinne nicht gelten läßt, weil der Mensch nicht aus einem *ζῷον*, einem *λογικόν* und einem *θνητόν* zusammengesetzt sei. Die genaue Interpretation der Aristotelesstelle, an der Antisthenes genannt wird, ergibt also Punkt für Punkt eine Bestätigung dessen, was aus den platonischen Dialogen, in denen ein direktes Zitat naturgemäß nicht vorlag, erschlossen wurde, und beweist damit die Richtigkeit der dort befolgten Methode.

Die Bedeutung der Stelle geht jedoch noch darüber hinaus. Indem Antisthenes in dem Bestreben, Logisches und Reales, Wort und Ding, Zusammenhang des Urteils und materielle Zusammensetzung unmittelbar einander entsprechen zu lassen, den logischen Verhältnissen einfach die sinnlich-physischen — beides fällt für diese Philosophie zusammen — substituiert, bzw. das eine zugunsten des andern ausschaltet, muß sich ihm der Unterschied zwischen den beiden Gebieten der *νοητά* und *αἰσθητά* verwischen. Für beide gelten dieselben Regeln, sie decken sich schließlich ganz. Damit enthüllt sich auch der Sinn des kleinen Zusatzes in der oben angeführten Aristotelesstelle: *ἐάν τε αἰσθητή, ἐάν τε νοητὴ ᾖ*, wobei das *αἰσθητόν* in Beziehung auf Antisthenes die naiv aufgefaßte reale Wirklichkeit, keineswegs subjektive Sinnesempfindung bedeutet. Das Zusammenfallen zweier Gebiete bei dem einen Philosophen muß dem andern, der sie unterscheidet, notwendig in der Form erscheinen, daß die für das eine geltenden Regeln auch für das andere gültig sind. Die Worte sind also ein Zusatz des Aristoteles, der für uns einen wertvollen Hinweis auf die Grundvoraussetzungen der antisthenischen Philosophie enthält, keinesfalls aber in dieser expliziten Form in dessen Lehre selbst hineingetragen werden darf. Die historischen Ursachen jenes eigenartigen Zusammenfallens von *νοητόν*

Digitized by Google

und *αἰσθητόν*, das im folgenden noch sehr wichtig werden wird, aufzuweisen, wird eine der Aufgaben der weiteren Untersuchung sein. Vorläufig können mit Hilfe der bisher gewonnenen Resultate noch einige andere Fragen nunmehr leicht beantwortet werden.

Die oben behandelte Theaetetstelle enthält innerhalb der nunmehr als sicher antisthenisch erwiesenen Partien eine Erörterung darüber, daß die einfachen Dinge, die *στοιχεῖα* im umfassenden Sinne dieses Wortes „*ἄγνωστα*" seien[1]). An diese Behauptung, hinter der man schon seit langem Antisthenes vermutete, haben sich immer wieder Irrtümer angesponnen, weil man nicht sah, daß sie ganz ebenso auf einem spezifischen Gebrauch der Begriffe *ἄγνωστον* und *γιγνώσκειν* beruhte, wie die Theorie des *οὐκ ἔστιν ἀντιλέγειν* auf dem der Worte *λέγειν* und *ὄνομα*, übrigens ein neues formales Indizium für den Zusammenhang dieser Lehren. *Γιγνώσκειν* heißt darnach nichts anderes als *λόγον διδόναι* (vgl. Theaetet 201 E — 202 C u. 205 C). Da man nun, wie oben gezeigt, nach Antisthenes einen *λόγος* nur von zusammengesetzten Dingen geben kann, so werden folgerichtig die einfachen Dinge secundum definitionem als *ἄγνωστα* bezeichnet. Man hat daraus richtig geschlossen, daß sie damit nicht in unserem Sinne als vollkommen unerkennbar bezeichnet werden sollen. Aber es war falsch, auch noch die weitere Folgerung zu ziehen, daß dann als einzige Erkenntnisart für sie nur noch die sinnliche Wahrnehmung übrigbleibe[2]). Das ist nach allen bisherigen Feststellungen schon deshalb ausgeschlossen, weil Antisthenes zwischen den Gebieten des *αἰσθητόν* und *νοητόν* gar nicht unterschied, die Kluft zwischen ihnen vielmehr, soweit sie ihm überhaupt bewußt wurde, in jeder Weise auszufüllen suchte, während sie nach jener Interpretation für ihn ganz entscheidende Bedeutung haben müßte. Ganz unabhängig davon ergibt sich nun aber gerade aus der Einschränkung des *γιγνώσκειν* auf den ganz bestimmten

1) Theaetet p. 206 B.

2) Beide Schlüsse, sowohl auf die Notwendigkeit einer Einschränkung der Bedeutung von *ἄγνωστον* in diesem Fall, wie auch der weitere, daß die Erkenntnis, die hier nicht als *γιγνώσκειν* anerkannt wird, mit der Wahrnehmung zusammenfalle z. B. bei J. Stenzel: Studien zur Entwicklungsgeschichte der platon. Dialektik (Breslau 1917) p. 43: „Die Elemente (*στοιχεῖα*) aller Dinge sind unerkennbar, nur wahrnehmbar." Ebenso schon F. Dümmler: Kleine Schriften I p. 2: „Elementa, cum *λόγον* non habeant, incomprensibilia (*ἄγνωστα*) sunt, sed sensibilia (*αἰσθητά*)." Bei beiden auch die Beziehung der Lehre auf Antisthenes.

Digitized by Google

Vorgang einer explizite aussprechbaren Erkenntnis, daß unter dem, was nicht *γιγνώσκειν* ist, prinzipiell noch jeder Erkenntnisvorgang muß verstanden werden können, der nur nicht eben unter jene eng begrenzte Begriffsbestimmung fällt. Schwierigkeit macht hier nur, daß uns die Terminologie des Antisthenes so mangelhaft bekannt ist. Platon zwar bedient sich bei der Bekämpfung jener Lehre des Wortes *αἰσθάνεσθαι*. Doch ist dies sichtlich nur eine Verlegenheitsauskunft, ein Vorschlag Platons, das doch irgendwie genauer zu bestimmen, was bei Antisthenes eine eindeutige Bezeichnung nicht gefunden hatte. Denkt man an den Ausdruck *ὀνομάτων ἐπίσκεψις*, so ist das Wahrscheinlichste, daß sich Antisthenes, nachdem der Ausdruck *γιγνώσκειν* auf einen bestimmten ganz speziellen Fall beschränkt war, im übrigen überhaupt nur der sokratischen Ausdrücke *σκοπεῖν*, *ἐπισκοπεῖν* bediente. Diese aber bezeichnen mehr die Tätigkeit, die zur Erkenntnis führt, als den eigentlichen Erkenntnisakt selbst. Jedenfalls lassen sie die Art der Erkenntnis, ob sinnlich oder logisch-dialektisch, ganz unbezeichnet und begünstigen damit noch die Vermischung beider Erkenntnisgebiete, der man bei Antisthenes immer wieder begegnet. So führt auch die Betrachtung der spärlichen Spuren antisthenischer Terminologie wieder auf dasselbe zurück, was unsere Untersuchung sonst gelehrt hatte. Daß diese Vermischung hier jedoch etwas ganz anderes bedeutet als die Zurückführung der Begriffe auf sinnliche Eindrücke in der Theorie des Sensualismus, den man immer wieder bei Antisthenes finden will, dürfte schon jetzt klar geworden sein.

Vor allem erhält jedoch jetzt die *ὀνομάτων ἐπίσκεψις* erst ihren rechten Sinn. Das Ziel der antisthenischen Philosophie und das, worauf es mit jenen logischen Theorien eigentlich hinauswollte, kann ja nicht jenes mehrfach definierte *γιγνώσκειν* gewesen sein, das Zerlegen der Dinge in ihre realen Teile, mit dem in der Ethik gar nichts anzufangen war. Vielmehr muß der Nachdruck auf der außerhalb des „*γιγνώσκειν*“ gelegenen Erkenntnis geruht haben, auf der Erkenntnis der einfachen Dinge, da ethische Gegebenheiten an sich keine materiellen Teile haben konnten. Er muß gelegen haben auf dem *ὄνομα* als dem alleinigen Vertreter der einfachen Gegebenheit und auf dem *σκοπεῖν*, das außerhalb des *γιγνώσκειν* lag. Daß dies tatsächlich so war, beweist seine Betonung der *ὀνομάτων ἐπίσκεψις* als des Anfanges einer jeden Philosophie. Aber damit ist diese nichts anderes als der Versuch einer Umkehrung

Digitized by Google

des logischen Prozesses, indem der Weg nicht mehr gehen soll von den einzelnen Begriffen zu ihrer Verbindung im Satz oder Urteil, und damit zu einer explizite vorhandenen Erkenntnis, sondern von der Verbindung, dem Zusammenhang zurück zum Einzelnen, dem Urteilssubjekt, das nun vermittelst des Urteils, aber nicht mehr in dem Urteil, sondern im einzelnen Wort als Einzelnes erfaßt werden soll und auch erfaßt werden kann.

Hier wird man sich daran erinnern, daß auch die sokratische Frage nach dem *τί ἐστιν*, die nie gelöst werden kann, im Grunde eine solche Umkehrung des logischen Prozesses zum Ziele hat. Diese Frage hat wahrlich nicht den Sinn, daß Sokrates die Definition erfunden hätte — das hatten, soweit es überhaupt nötig war, schon die Sophisten getan. Wäre sie auf nichts anderes hinausgelaufen als auf jene naive Methode des Definierens, wie Xenophon [1]) sie schildert, so müßte, mag man auch in Überschätzung der Primitivität des damaligen Denkens die Entdeckung der Definition für ein noch so gewaltiges Ereignis halten, die ungeheure ethische Wirkung der sokratischen Dialektik für alle Zeiten ein Rätsel bleiben. Glücklicherweise belehren uns die Jugenddialoge Platons darüber, daß jene säuberlichen Definitionen nicht das Ziel der sokratischen Methode waren [2]). Es ist ja kein Zufall, daß bei Platon im Gegen-

1) Xenoph. Mem. IV, 6.

2) Leider will man trotz des berechtigten Widerspruches von H. Maier (Sokrates, erschienen 1913!) diese Hochschätzung der Definition — die Definition als Ziel und Aufgabe des ganzen Philosophierens, statt als sehr nützliches, aber untergeordnetes Mittel — auch heute noch sogar bei Platon wiederfinden, obwohl dieser sich im Theaetet (p. 209 f.) über den geringen Wert der Definition für die Erkenntnis sehr deutlich ausgesprochen hat, obwohl er sie im 7. Brief (p. 341 C) sogar in der Mathematik, in der sie noch am meisten leistet, an Erkenntniswert noch hinter die mit allen Zufälligkeiten behaftete gezeichnete Figur ordnet, und das mit Recht. Dieses unter dem Einfluß moderner philosophischer Theoreme entstandene, kaum ausrottbare Vorurteil ist so stark, daß Otto Apelt, der beste Platonübersetzer unserer Zeit, in seiner Übersetzung des platonischen Kratylos (erschienen 1918!) auf einmal Übersetzungsfehler macht, wenn diese Theorie in Frage kommt. Es wird daher nicht ganz unnütz sein, sich wenigstens mit diesem Fall auseinanderzusetzen.

Im Kratylos p. 438 E heißt es: *ΣΩ. Ἔστιν ἄρα, ὡς ἔοικεν, ὦ Κράτυλε, δυνατὸν μαθεῖν ἄνευ ὀνομάτων τὰ ὄντα, εἴπερ ταῦτα οὕτως ἔχει. ΚΡ. Φαίνεται. ΣΩ. Διὰ τίνος ἄλλου οὖν ἔτι προσδοκᾷς ἂν αὐτὰ μαθεῖν; ἆρα δι' ἄλλου του ἢ οὔπερ εἰκός τε καὶ δικαιότατον, δι' ἀλλήλων γε, εἴ πῃ ξυγγενῆ ἐστιν, καὶ αὐτὰ δι' αὑτῶν;* Es ist klar, daß das *δι' ἀλλήλων γε* und das

Digitized by Google

satz zur Darstellung Xenophons die Frage nach dem τί ἐστιν niemals eine wirkliche Antwort findet — der berühmte unentschiedene Ausgang der Jugenddialoge Platons. Aber das ist nicht ein Mangel, sondern darin liegt gerade ihr Sinn. Diese Methode geht nicht auf eine Definition, auf eine bestimmte Aussage, ein Urteil aus, das ihr immer nur Mittel ist, niemals Ziel. Im Gegenteil zerstört sie jedes Urteil immer wieder und erweist es als ungenügend, das zu erfassen, was eigentlich erfaßt werden soll: den Gegenstand, um den sie kreist. Damit vollendet sie die Sophistik und überwindet sie zugleich. Diese hatte alle bis dahin geltenden Werte relativiert, aber vor den Werten der persönlichen Geltung im Staat, der individuellen Macht, des Sichdurchsetzens innerhalb der menschlichen Gesellschaft inkonsequenterweise haltgemacht. Sokrates zerschlägt auch diese Krücken, erweist die aus einer solchen Weltanschauung hervorgegangenen immoralischen Maximen, Richtlinien, Motive als ebenso falsch und relativ wie die moralischen, und führt damit,

---

αὐτὰ δι' αὑτῶν hier auf die ὄντα geht und eine Erkenntnis der Dinge — nicht der körperlichen, sondern der Ideen, aber das ist hierfür irrelevant — durch einander und durch sich selbst ohne jede Vermittlung durch Worte (ἄνευ ὀνομάτων) als möglich erwiesen werden soll. Apelt dagegen übersetzt: „durch die Untersuchung der Gegenseitigkeit der Worte (!) unter Voraussetzung ihrer Verwandtschaft" und fügt noch ausdrücklich anmerkungsweise hinzu „d. h. also durch die Definition" (!), genau das Gegenteil von dem, was Platon sagt.

Es ist übrigens möglich, daß der bei Platon nächstfolgende Satz: τὸ γάρ που ἕτερον ἐκείνων καὶ ἀλλοῖον ἕτερον ἄν τι καὶ ἀλλοῖον σημαίνοι καὶ οὐκ ἐκεῖνα, der nicht leicht zu verstehen ist, den Irrtum Apelts mitverschuldet hat. In Wirklichkeit ist auch er mit seiner Auffassung nicht vereinbar. Apelt übersetzt: „Denn was ganz anders geartet ist als sie und ihnen fremd ist, das bezeichnet doch wohl auch etwas von ihnen Verschiedenes und ihnen Fremdes." Dabei müßte Apelt nach dem Vorhergehenden unter den „sie" die Worte verstehen. Aber wer wird davon reden, daß man die Worte bezeichne, statt mit den Worten oder mit sonst etwas die Dinge? Dagegen kann sehr wohl zur Begründung des Satzes, daß die Dinge zuerst durch sich selbst und aus einander erkannt werden müßten, gesagt werden, daß etwas von den Dingen Verschiedenes, ihnen Fremdes (w. z. B. auch die Worte) auch wieder auf etwas Fremdes führen, etwas Fremdes andeuten müsse. Endlich wird p. 439 A von Platon selbst der Erkenntnis der πράγματα δι' ὀνομάτων, die gewissermaßen eine Erkenntnis ἐξ εἰκόνων ist, ausdrücklich noch einmal die Erkenntnis der πράγματα δι' αὑτῶν gegenübergestellt.

Digitized by Google

niemals direkt, aber indirekt, am Ende darauf zurück, daß es hier überhaupt keine fertigen, ein für allemal festzulegenden Grundsätze gibt und nur ein immer erneutes Hinabsteigen in die Tiefen des eigenen Bewußtseins von dem, was gut ist, das Wissen geben kann, das wirklich unumstößlich ist.

Das ist auch letzterdings der Sinn der sokratischen Unwissenheit, die keineswegs nur ironisch zu verstehen ist. Die Ironie liegt sehr viel tiefer als darin, daß Sokrates sich unwissend stellt. Denn er ist wirklich unwissend, insofern er keine neue Theorie noch eine neue *τέχνη* an Stelle dessen zu setzen hat, was er zerstört. Nur daß damit das Wissen, demgegenüber er unwissend ist, in seiner ethischen Bedeutung gerichtet ist. Zugleich liegt darin die eine Wurzel der Lehre, daß Tugend Wissen sei. Nur dadurch, daß alle fertigen Anschauungen, neue wie überkommene, als unzulänglich erwiesen wurden, war es möglich, durch alle dialektischen Kämpfe hindurch die Behauptung durchzufechten, daß niemand, der das Gute wisse, zugleich schlecht handeln könne[1]). Nur darum wurde sie nicht in jedem Augenblick durch den Augenschein widerlegt, weil auf ihrem Grunde die Überzeugung lag, daß ein noch so gut formuliertes, noch so deutliches bewußtes Wissen vom Guten, das dennoch erlaubt, dem Guten entgegenzuhandeln, *ἐσχάτη ἀμαθία* sei.

Die logische Form dieser Methode, deren Bedeutung für die Ethik hier nur anzudeuten war, ist die Umkehrung des logischen Prozesses in der Frage nach dem *τί*, die jedes fertige Urteil zerstört. Diese hat bei den Schülern des Sokrates verschiedenartige Umwandlungen und Fortbildungen erfahren, fast immer zugleich mit einer Erweiterung ihrer Bedeutung über das ethische Gebiet hinaus. Platon hat jenes *τί* in der Idee gefunden, die auch durch keine Definition erschöpft, obwohl durch sie angedeutet oder bezeichnet werden kann. Antisthenes glaubt es im *ὄνομα* gefunden zu haben. Die Frage nach dem *τί* wird damit zur *ὀνομάτων ἐπίσκεψις*. Die sokratische Unwissenheit, die nur ein in immer erneutem Suchen gewonnenes Haben des wesentlichen Wissens, keine

1) Die andere Wurzel dieser Lehre liegt darin, daß das *ἀγαθόν*, das *καλόν* und die *εὐδαιμονία* als im Grunde identisch teils vorausgesetzt, teils ausdrücklich erwiesen werden, und zwar wird wie in anderen Ethiken die *εὐδαιμονία* nicht als Folge der *ἀρετή*, sondern gewissermaßen als ihr Aspekt von innen her gesehen. Doch darauf ist hier nicht einzugehen.

Digitized by Google

fertige Definition und Meinung zuläßt, wird zur Lehre: *ἄγνωστα τὰ ἁπλᾶ* (oder *τὰ ἀσύνθετα* oder *τὰ στοιχεῖα* in jenem besonderen Sinne, in dem Platon das Wort im Theaetet gebraucht).

Die Begründung dieses Lehrsatzes, wie sie oben rekonstruiert wurde, ergibt, daß er eine Erkenntnis der einfachen Dinge, sofern sie nur kein *λόγον διδόναι* war, nicht ausschloß. Das ist der antisthenische Ausdruck für das Wissen, das der Ironie der sokratischen Unwissenheit zugrunde lag. Selbst die ganz persönliche Unumstößlichkeit dieses Wissens, die wohl auch Antisthenes dem Sokrates als Jünger gewann, findet in der Theorie ihren Platz. Sie wie ihr Gegenteil, das ethische Scheinwissen der anderen, das vor der Dialektik des Sokrates zusammenbricht, bilden die Grundlage jener Lehre, welche die Kluft zwischen „wahr" und „überhaupt nicht", zwischen Wissen und absoluter Unwissenheit unübersteiglich macht und eine allmähliche Annäherung zwischen falsch und wahr nicht zulassen will.

Die Schweigsamkeit der sokratischen Ironie, die sich niemals eines direkten Ausdrucks bedient, und die Unendlichkeit der platonischen Dialektik vermieden es jedoch, daß die unbedingte Sicherheit des sokratischen Wissens jemals als etwas ein für allemal Fertiges erschien. Erst die Vergröberung in der antisthenischen Theorie schafft die ungeheure Kluft zwischen demjenigen, der das wahre Wissen erworben hat, und der gänzlichen Nichtigkeit der anderen, und führt damit zum erstenmal zu dem Ideal des absoluten Weisen, das auf absolut erfassender Erkenntnis basiert ist und später in der Stoa seine eigentliche Ausbildung erfahren hat [1]).

---

1) Das Ideal des Weisen, des *σοφός*, als solches, findet sich natürlich nicht nur bei Antisthenes und in der Stoa, sondern auch z. B. bei den Megarikern und bei Epikur. Erst recht hat es nicht seinen Ursprung bei Antisthenes, nicht einmal bei Sokrates, sondern spätestens bei den Sophisten gehabt. Aber alle diese Verkörperungen des Weisenideals kennen die Approximation. Das Entscheidende für Antisthenes und die Stoa und das Gemeinsame zwischen beiden ist, daß es diese nicht gibt. Die Stoïker allerdings haben ein eigenartiges Auskunftsmittel gefunden. Wie auf der Seite der objektiven Pflichtenlehre zwischen die *καθήκοντα* und die *ἀδιάφορα* als Mittelglied noch die *προηγμένα* und *ἀποπροηγμένα* eingeschoben werden, so werden auch zwischen Weisen und Toren als Mittelglied noch die *προκόπτοντες* eingeschoben, ohne daß aber darum die absolute Kluft, auch zwischen diesen und dem eigentlichen *σοφός*, aufgegeben wird. Wie das dann schließlich dazu führt, daß das Ideal

Digitized by Google

An dieser Stelle kann der Versuch gemacht werden, noch einmal von einer anderen Seite her in den inneren persönlichen und sachlichen Zusammenhang zwischen Logik und Ethik bei Antisthenes einzudringen. Es ist nicht mehr die ungeheure sittliche Spannung, die es Sokrates möglich machte, ohne eigentliche Lehrmeinungen auszukommen und dennoch ein Leben zu führen, das in jedem Augenblick von einer Weltanschauung beherrscht war. Es ist auch nicht die philosophische Kraft Platons, die ihn jedes Problem immer noch einmal und wieder von einer anderen Seite durchdenken läßt. Die Elemente der sokratischen Methode sind zu festen Lehrsätzen geworden, an die man sich halten kann und an denen nicht mehr gerüttelt wird, so sehr man sie auch gegen Angriffe von außen verteidigen muß. Ebenso gibt die Vergröberung der Ethik einen äußeren Maßstab, nach dem man verfahren kann. Durch die Verlegung der Spannung in die logische und ethische Theorie wird das Leben erleichtert, weil man nicht mehr alles in sich selber zu suchen braucht, so sehr auch der ethische Rigorismus, der damit naturgemäß Hand in Hand geht, sich als Erschwerung zu geben versucht. Dennoch erforderte auch diese Art der Philosophie, wenn sie nicht durch das Leben Lügen gestraft werden sollte, noch eine Energie des Festhaltens an den einmal aufgestellten Lehren, die nichts Geringes gewesen ist und in Diogenes und Krates noch einmal zu einem Beispiel des Aushaltens ein ganzes Leben hindurch geführt hat, dessen Wirkung gerade in einer Zeit der Auflösung und Zersetzung eine gewaltige war. Sie würde uns noch viel deutlicher vor Augen stehen, wenn nicht die Überlieferung teils infolge der literarischen Entwicklung des *κυνισμός* teils durch die natürliche Freude am Auffallenden die grotesken Züge am meisten hervortreten ließe. Zugleich entfaltet diese Richtung eine *ἄσκησις* sowohl als Übung wie auch als Askese im modernen Sinne des Wortes, die die Verbindung zwischen eigensinniger Theorie und praktischem Rigorismus noch in einer Einzelheit beleuchtet. Sie bildet menschlich die Voraussetzung für jene Unverlierbarkeit der

---

des Weisen als überhaupt unerreichbar betrachtet wird und der Unterschied zwischen *προκόπτοντες* und Toren im Leben zu dem allein wirklichen wird, das zu untersuchen ist hier nicht der Ort. Die ganze Entwicklung aber zeigt, daß ihr Anfang der antisthenischen Lehre am nächsten steht. Das ist auch für die folgenden Ausführungen zu beachten.

Digitized by Google

Tugend, die man postuliert [1]). Theoretisch aber muß die Tugend als absolutes Wissen an sich unverlierbar sein. So kann die ἄσκησις in der Theorie nur Folge jenes Tugendwissens, nicht Ursache seiner Erhaltung gewesen sein.

Nachdem der Versuch gemacht worden ist, den Ursprung antisthenischer Theorien in der Sokratik aufzuweisen, bleibt endlich übrig, die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen dieser Philosopheme sich auf dem Hintergrund der neuen Problemstellungen der nächstfolgenden Zeit noch deutlicher abheben zu lassen. Es hatte sich ergeben, daß Antisthenes nach Einschränkung des γιγνώσκειν auf einen ganz bestimmten geistigen Akt, für das Erkennen, das außerhalb des γιγνώσκειν lag, wahrscheinlich nur die wenig bezeichnenden Worte σκοπεῖν, ἐπισκοπεῖν behielt, obwohl gerade hier der Grundstein des Tugendwissens lag. Sieht man sich nun nach einem Worte um, das nicht nur wie σκοπεῖν die zum Erkennen führende Tätigkeit bezeichnet, sondern den absolut erfassenden Erkenntnisakt, wie ihn die Theorie erfordert, so bietet sich das Wort καταλαβεῖν, κατάληψις. Es ist kein Zufall, daß dies ein terminus der Stoa ist.

Die Theorie, die an diesen terminus anknüpft, ist eine der ältesten der stoischen Orthodoxie. An ihrer Entwicklung läßt sich auch die Frage des Sensualismus einer Beantwortung näher bringen, den man in der Stoa ebenso wie bei Antisthenes wiederfinden will [2]). Auszugehen ist hierbei von der Formulierung des Unterschieds zwischen κατάληψις und αἴσθησις, wie sie schon Zenon aufgestellt, wahrscheinlich trotz Aufnahme neuer schwer damit vereinbarer Lehren auch Chrysipp beibehalten hat [3]). Sie lautet in Ciceros Übersetzung [4]): *Et hoc quidem Zeno gestu conficiebat. Nam, cum extensis digitis adversam manum ostenderat, 'visum', inquit, 'huiusmodi est'. Deinde, cum paullum digitos contraxerat, 'adsensus huiusmodi'. Tum cum plane compresserat pugnumque*

1) So auch Praechter a. a. O. p. 164.

2) z. B. betrachtet Praechter die Erkenntnistheorie Chrysipps als einen Sensualismus, der gelegentlich von rationalistischen Elementen durchbrochen werde (p. 418, 34). Darüber wird noch zu handeln sein.

3) Erst Aëtius, der aber nirgends zuverlässig ist, vor allem immer gerade die Nuancen verwischt, schreibt Plac. IV 8, 12: *οἱ Στωϊκοὶ πᾶσαν αἴσθησιν* (sc. *φασὶν*) *κατάληψιν εἶναι.*

4) Cic. Acad. prior. II 144 = Stoic. vet. fragm. ed. v. Arnim I 1, A, 66 p. 19, 34 ff.

Digitized by Google

fecerat, comprehensionem illam esse dicebat. qua ex similitudine etiam nomen ei rei, quod antea non fuerat, κατάληψιν imposuit. Hiermit wird nebenbei auch durch die Überlieferung bestätigt, was sich aus sonstigen Anzeichen mit großer Wahrscheinlichkeit ergab: daß der Ausdruck *κατάληψις* von Antisthenes noch nicht gebraucht worden sei.

Weit wichtiger sind die philosophischen Schlüsse, die sich aus dieser Stelle ziehen lassen. Es ist dem Sensualismus — hier wie in den Darstellungen, gegen die sich diese Ausführungen richten, ist immer nur von Sensualismus im Lockeschen Sinne die Rede, nicht in jener verblasenen Bedeutung, in der man auch die Lehre des Protagoras, der späten Kyrenaïker etc. mit diesem Namen bezeichnen kann — es ist dem Sensualismus wesentlich, daß er den menschlichen Intellekt als absolut passiv betrachtet. Die Vorstellungen kommen von außen in ihn hinein und werden von ihm weder hervorgebracht noch aktiv erfaßt, wenn auch das, was von außen kommt, bei der passiven Aufnahme, durch die es erst zur Vorstellung im eigentlichen Sinne wird, Veränderungen erleiden mag. Die Vorstellungen können sich daher ihrer Stärke nach unterscheiden entweder durch ihre größere oder geringere Umrißdeutlichkeit oder durch die Häufigkeit und Kumulation der Wiederholung eines und desselben Sinneseindrucks, dessen Nachbild sich dadurch verstärkt; niemals dagegen durch die Intensität des erfassenden Erkenntnisaktes, den es für diese Theorie nicht gibt. Gerade darauf liegt der Nachdruck bei der stoischen Lehre, die sich damit vom Sensualismus aufs deutlichste unterscheidet. Auf der andern Seite stellt diese Lehre in ihrem Verhältnis zur Logik des Antisthenes doch auch wiederum eine Durchbrechung der absoluten Scheidewand zwischen Erkennen und logischem Nichts dar, insofern sie wenigstens verschiedene Grade der Erkenntnis zuläßt, wobei sie allerdings an dem Vollkommenheitscharakter des obersten dieser Grade festhält, der die Erkenntnisform des absoluten Weisen ist. Trotzdem ist die antisthenische Lehre mit dem Sensualismus keineswegs leichter vereinbar. Denn wenn auch die Grade der Intensität dort wegfallen, so betont sie dafür nur um so stärker die intellektuelle Aktivität.

Sehr viel deutlicher wird dies alles, wenn noch eine andere altstoische Lehre, die nicht wie die *κατάληψις*-Theorie von der Stoa selbst geschaffen ist, sondern schon in früherer Zeit mehrfach auf-

Digitized by Google

getaucht war, dazu herangezogen wird. Es ist dies die Lehre von der *ἐντύπωσις*. Man hat schon oft vermutet, daß sie auch antisthenisch sei. Doch muß hier aus verschiedenen Gründen zunächst versucht werden, unabhängig von der Entscheidung dieser Frage aus ihrer Stellung innerhalb der Stoa Schlüsse zu ziehen. Glücklicherweise gibt Sextus Empiricus [1]) einen ziemlich ausführlichen Bericht über die Entwicklung dieser Lehre in der stoischen Schule. Danach hat zuerst Zenon sie in irgendeiner Weise in sein System aufgenommen. Dann habe Kleanthes sie dahin interpretiert, daß es sich bei dieser *ἐντύπωσις* um wirkliche Eindrücke in die Seele handle „*κατ' εἰσοχὴν καὶ ἔξοχήν*", also nach Analogie der Vertiefungen und erhabenen Stellen an einem Siegelabdruck. Dagegen habe Chrysipp diese Interpretation für falsch erklärt, indem er unter der *ἐντύπωσις* nur eine *ἑτεροίωσις* der Seele durch die Sinneseindrücke verstanden wissen wollte, ohne daß es sich dabei um einen wirklichen geistigen Siegelabdruck zu handeln brauchte. Hier kann nun kein Zweifel darüber sein, daß Kleanthes der wahren Meinung Zenons sehr viel näher steht, Chrysipp dagegen eine Modifikation, nicht eine richtigere Auslegung derselben bringt. Das geht schon daraus hervor, daß die kleanthische Form der Theorie diejenige ist, die auch von Platon im Theaetet behandelt wird. Es wird sich auch im folgenden bestätigen. Wichtiger als dies sind die Gründe, die Chrysipp zu seiner Änderung bewogen haben. Sextus schreibt darüber [2]): *Χρύσιππος δὲ ἄτοπον ἡγεῖτο τὸ τοιοῦτο* (sc.: die *ἐντύπωσις κατ' εἰσοχὴν καὶ ἔξοχήν*). *πρῶτον μὲν γάρ, φησι, τῆς διανοίας δεήσει ὑφ' ἓν ποτε τρίγωνον καὶ τετράγωνον φαντασιουμένης, τὸ αὐτὸ σῶμα κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον διαφέροντα ἔχειν περὶ αὐτῷ σχήματα ἅμα τε τρίγωνον καὶ τετράγωνον γίνεσθαι ἢ καὶ περιφερές, ὅπερ ἔστιν ἄτοπον* und an anderer Stelle [3]): *εἰ γὰρ κηροῦ τρόπον τυποῦται ἡ ψυχὴ φαντασικῶς πάσχουσα, ἀεὶ τὸ ἔσχατον κίνημα ἐπισκοτήσει τῇ προτέρᾳ φαντασίᾳ, ὥσπερ καὶ τῆς δευτέρας σφραγῖδος τύπος ἐξαλειπτικός ἐστι τοῦ προτέρου. ἀλλ' εἰ τοῦτο, ἀναιρεῖται μὲν μνήμη θησαυρισμὸς οὖσα φαντασιῶν, ἀναιρεῖται δὲ πᾶσα τέχνη. σύστημα γὰρ ἦν καὶ ἄθροισμα καταλήψεων κτλ.* Hier

1) Sextus Emp. adv. mathem. VII 227 ff. und 370 ff. = Stoic. vet. fragm. ed. von Arnim II p. 22/23.

2) Sext. adv. math. VII 229.

3) ibid. VII 273.

Digitized by Google

scheint das letzte zunächst einfach eine Erklärung des Gedächtnisses zu sein. In Wirklichkeit liegt jedoch noch etwas anderes zugrunde. Handelte es sich nur um das Gedächtnis an einzelne Sinneseindrücke oder sinnlich gegebene Gegenstände, so existierte die Schwierigkeit gar nicht. Es läge dann durchaus kein Grund vor, warum die einzelnen Gegenstände nicht neben einander einen Abdruck hinterlassen sollten, ohne sich gegenseitig zu behindern oder die Klarheit des Abdrucks zu zerstören. Erst wenn aus dem Abdruck bzw. der Erinnerung verschiedener, aber ähnlicher Gegenstände ein gemeinsames Neues im Gedächtnis entstehen soll, erhebt sich die Schwierigkeit, daß gemäß dem von Kleanthes gebrauchten Bilde die Eindrücke mit wachsender Zahl sich immer mehr verwischen müßten, während sie in Wirklichkeit immer deutlicher werden. Dies findet auch in den chrysippeïschen Worten seinen Ausdruck. Unter dem *ἄθροισμα καταλήψεων*, das die *τέχνη* konstituiert, kann kein getrenntes Nebeneinander von Erinnerungen an lauter Einzeldinge oder Einzelvorgänge verstanden werden, aus dem niemals eine *τέχνη* entsteht, sondern nur ein Ineinander, aus dem die eine allgemeine auf alle Fälle anwendbare Einsicht hervorgeht und das deshalb in jenem Bild nur als Abdruck der Einzeleindrücke auf ein und demselben Fleck vorgestellt werden kann. Was dem zugrunde liegt, geht aus dem ersten angeführten Satz hervor. Ein anschaulich vorgestelltes oder in sinnlicher Wahrnehmung gegebenes Dreieck nnd ein ebensolches Viereck können überhaupt nicht „*ὑφ' ἕν*" vorgestellt werden. Da die Möglichkeit des angenommenen Vorgangs dennoch von Chrysipp als sich von selbst verstehende Voraussetzung betrachtet wird, ist das also gar nicht gemeint. Es handelt sich vielmehr um die Vereinigung des Dreiecks, des Vierecks und des *περιφερὲς* unter dem einen Begriff des *σχῆμα*. Das ist nicht eine Theorie des Gedächtnisses, sondern der Abstraktion. Nur ist das alles eben erst im Entstehen und erscheint daher noch nicht ganz klar formuliert, noch nicht von Beimischung fremder Probleme, von unscharfer Terminologie befreit. Doch zeigt das Wort *διάνοια*, nach welcher Richtung man sich bewegt.

Der scheinbaren Theorie des Gedächtnisses liegt also zugrunde eine Theorie der Abstraktion, die Frage nach Wesen und Entstehung des Allgemeinbegriffes. Hier ist es durchaus fruchtbar, die Formen der stoischen Lehre an den klassischen Antworten des Realismus und Nominalismus auf ihre Besonderheiten zu prüfen, um die all-

Digitized by Google

mähliche Entwicklung der Problemstellungen aufzuweisen. Die universalia existierten entweder nicht nur in der Seele, im Bewußtsein, waren nicht nur Gedankendinge, sondern hatten ein eigenes objektives, reales Korrelat — für das hier zu erörternde Verhältnis gleichgültig, ob ante rem oder in re —: die Antwort des Realismus. Dann mußten sich gemäß der ἐντύπωσις-Lehre die Allgemeinbegriffe z. B. des Pferdes neben den Einzelvorstellungen z. B. von bestimmten Pferden und unabhängig von diesen der Seele einprägen; eine unmögliche Vorstellung. Damit schied der Realismus, nachdem diese Frage einmal gestellt war, für eine Philosophie, die konsequent an der ἐντύπωσις festhielt, von vorne herein aus. — Oder aber: die universalia waren bloße Bewußtseinsgegebenheiten, hatten kein objektives Korrelat nnd entstanden vielmehr aus häufigen Eindrücken ähnlicher Einzeldinge gewissermaßen als deren Produkt: die Antwort des Nominalismus. Dann entstand für die alte ἐντύπωσις-Lehre die oben erwähnte Schwierigkeit, daß die verschiedenen Eindrücke sich gegenseitig hätten verwischen müssen, was dem Augenschein widerspricht. Darum erfindet Chrysipp die Modifikation der ἑτεροίωσις, die jene Schwierigkeit vermied. Daß diese Modifikation erzwungen wurde, beweisen schon die unerwünschten Konsequenzen, zu denen sie bei genauer Betrachtung führt. Denn wenn einmal die Eindrücke der Dinge und ὄντα als wirkliche ἐντύπωσις und Abspiegelung in allen Einzelheiten aufgegeben wurde und wenn an ihre Stelle die bloße ἑτεροίωσις trat, die also anders ist als die Dinge selbst, so lag die Folgerung sehr nahe, daß dann auch keine adäquate geistige Erfassung der realen Welt mehr stattfinde. Das aber war ein Aufgeben der κατάληψις-Theorie überhaupt. Da nun auf dieser die ganze orthodoxe Ethik mit ihrem Zentralbegriff des Weisen und des κατόρθωμα beruht, so kann das nicht beabsichtigt gewesen sein. Man sieht, wie hier die älteste, schon in Antisthenes verwurzelte Lehre von der κατάληψις sich gegen jede Anwendung und Beantwortung der neuen Begriffsproblematik sträubt.

Das Verhältnis dem Sensualismus gegenüber ist ganz analog. Die Chrysippeische Form der ἐντύπωσις-Lehre kommt dem Sensualismus mit seiner tabula rasa oder Dunkelkammer der Seele wirklich sehr nahe, da diese auch nicht im Sinne einer unveränderten Abbildung der Dinge im Geiste gilt. Auch ist es, da die Gegensätze sich hier immer bedingen und gleichzeitig hervortreten, im

Digitized by Google

historischen Sinne nur konsequent, wenn mit dem Sensualismus zusammen auch rationalistische Elemente hervortreten, die ihn unter Umständen zu durchbrechen suchen. Dies ist, wenn die ἔμφυτοι προλήψεις, die allerdings nur an einer nicht sehr prägnanten Stelle vorkommen [1]), wirklich so etwas wie „angeborene Begriffe" sein sollten, auch der Fall. Daß dennoch auch hier gegen eine konsequente Ausbildung der reinen Form dieser Lehren die κατάληψις-Theorie ihrem Wesen nach sich sträubt, und um so mehr, je weiter man auf ihre ursprüngliche Gestaltung zurückkommt, hat sich eben gezeigt [2]).

So ist der historische Beweis erbracht, daß die κατάληψις-Lehre in ihren Ursprüngen mit den Problemstellungen, auf die jene vier Theorien die Antworten sind, nichts zu tun gehabt haben kann, da jene vielmehr erst später in historisch genau feststellbarer Weise mit ihr in Beziehung und damit zugleich in Kampf geraten sind. Es bleibt zu untersuchen, welches die historischen Voraussetzungen jener Lehre dann gewesen sind, aus welcher Problemlage sie hervorgegangen ist. Wenn hierzu wiederum eine Untersuchung der ἐντύπωσις-Lehre, diesmal jedoch in ihrer bei Platon vorliegenden Form, die Mittel bieten soll, so muß noch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, daß dies zunächst ganz unabhängig von der Frage zu geschehen hat, ob jene Lehre auch antisthenisch war. Dies um so mehr, als sie von Demokrit schon ausgebildet worden ist [3]).

Zwei Bilder werden von Platon im Theaetet [4]) für die Erklärung des Wissens aus der αἴσθησις gebraucht. Das eine vom ἐκμαγεῖον entspricht fast ganz genau der älteren zenonisch-kleanthischen Form der ἐντύπωσις, wie sie geschildert worden ist. Das andere vom Taubenschlag kehrt nirgends sonst wieder, enthält aber in dem Haschen der Tauben für das Erfassen der Wahrheit den Ausdruck λαβεῖν, der der κατάληψις sehr nahe kommt. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Die Schwierigkeit, die Platon veranlaßt, an Stelle des ersten Gleichnisses noch ein zweites zu setzen, weil sich das erste nicht

1) Plut. de Stoic. repugn. 17, p. 1041 e = Stoic. vet. fr. ed. von Arnim III 69, p. 17, 14.

2) Vgl. oben p. 474 ff.

3) Vgl. Theophr. de sens. 51 = Diels Vors. II 55, A, 135 p. 41, 7.

4) p. 191 C ff. und p. 197 C ff.

Digitized by Google

durchführen läßt, liegt in der Frage, wie eine *ψευδὴς δόξα* entsteht. Diese Frage hatte Demokrit ganz anders gestellt und beantwortet, als es bei Platon geschieht [1]). Antisthenes dagegen konnte sie überhaupt nicht stellen, da es für ihn eine *ψευδὴς δόξα* nicht gibt. Die Frage, wie das gänzliche Nichtwissen, das Haben ganz unfundierter Vorstellungen, das fast dem *μαίνεσθαι* gleichzusetzen ist, möglich ist [2]), hätte anders formuliert werden müssen, wenn sie von Antisthenes überhaupt aufgeworfen worden ist. Die Fragestellung ist also darin ganz platonisch, und nur das Material, an das sie herangetragen wird, ist es nicht.

Charakteristischer ist das, was eine Schwierigkeit nicht macht. Nachdem die Frage der *ψευδὴς δόξα* zunächst darin ihre Lösung gefunden zu haben scheint [3]), daß sie nur da möglich ist, wo es sich um das Verhältnis handelt zwischen einer Gegebenheit der *αἴσθησις*, die gewissermaßen das Petschaft darstellt, und der *διάνοια*, die dem in der Seele aufbewahrten Siegelabdruck entspricht, wird gleich darnach als Gegeninstanz angeführt der Irrtum beim Zusammenzählen zweier Zahlen, die beide *διάνοιαι*, d. h. also beide *ἀποτυπώσεις* in der Seele sind. Aber daß diese Begriffe 8 und 4 überhaupt Siegelabdrücke sind, also durch sinnliche Wahrnehmung in die Seele hineingekommen sein müßten ganz analog der Wahrnehmung eines sinnlichen Einzelobjekts, macht keine Schwierigkeit. Nicht der Unterschied zwischen a priori und a posteriori ist es, der hier vor allem fehlt, sondern der Unterschied zwischen Einzelgegenstand und Allgemeinbegriff überhaupt. Wenn die *διάνοια*, wie es hier erscheint, einfach das ist, was von der Wahrnehmung in der Seele als Abdruck (Erinnerung) übrigbleibt, so kann es nur das einzelne wahrgenommene Pferd, nicht der Begriff des Pferdes sein, der in dieser *διάνοια* primär enthalten ist. Dem an die Seite gesetzt als gar nicht wesentlich Verschiedenes wird die *διάνοια* der 3, die etwas ebenso Einzelnes ist. Die Frage nach dem Begriff des Pferdes, dem Allgemeinbegriff sinnlich wahrgenommener Gegenstände, die die Schwierigkeit erst offenbar macht, wird nicht gestellt.

Es sind zwei Linien historischer Entwicklung, die hier zusammentreffen und deren Zusammentreffen diese sonderbare Er-

1) Theophr. de sens. 58 = Diels II p. 42, 25 ff.
2) Vgl. oben p. 460 ff.
3) Theaetet p. 193 C ff.

Digitized by Google

scheinung möglich macht. Das eine ist die Entwicklung einer Theorie der Wahrnehmung, wie sie verschiedene Vorsokratiker, Empedokles, Anaxagoras, vor allem Protagoras versucht, Demokrit zum erstenmal systematisch ausgebildet hat. Sie hat es vor allem mit der Erklärung der einzelnen sinnlichen Wahrnehmung, der Wahrnehmung einzelner Objekte der Außenwelt zu tun. Die andere nimmt ihren Ausgangspunkt von der Sophistik, vor allem aber von Sokrates. Hier hat man es mit der dialektischen Erfassung ethischer Gegebenheiten, also „des Guten“ [1]), „des Gerechten“ etc. zu tun, was dann Platon zunächst auf Begriffe wie die des Gleichen und des Ähnlichen etc. ausgedehnt hat. Dabei erscheint jedoch innerhalb der dialektischen Untersuchung „das Gute“ [1]), das Schöne, das Gleiche ganz ebenso als etwas Einzelnes, als etwas für sich, ganz ebenso wie in der sinnlichen Wahrnehmung das Individuum Theaetet, der bestimmte einzelne Tisch. Der Begriff des Tisches tritt demgegenüber als etwas Besonderes, vom einzelnen Tisch Verschiedenes gar nicht als Problem ins Bewußtsein. Die Erinnerung an einen einzelnen Tisch wird gar nicht als vom Allgemeinbegriff des Tisches verschieden erkannt, weil man mit beiden zu unbefangen operierte, geschweige denn, daß man etwa nach dem Verhältnis zwischen beiden fragte. Die Stelle, an der es deutlich werden muß, daß etwas zugleich im logischen Gebiet ein Einzelnes und im empirischen ein Allgemeines sein kann, ist noch nicht in das Blickfeld der theoretischen Überlegung getreten. Auch Platon kam auf jene Frage nach den Allgemeinbegriffen bzw. nach den εἴδη von materiellen, empirisch gegebenen Gegenständen, zu allerletzt. Er hat davon sowohl im Staat wie

1) Es ist der unvermeidliche Mangel einer Spezialuntersuchung, wie es die vorliegende ist, daß sie auf die Probleme, die an ihrem Rande liegen, nicht näher eingehen kann, wenn sie ihr eigentliches Objekt nicht aus den Augen verlieren will. So bleibt auch mancher Ausdruck, der nicht ganz treffend ist. Das sokratische „ἀγαθόν“ ist mindestens so sehr „das Gut“ wie „das Gute“ und in seinem Ausgangspunkt sogar jenes allein. Dennoch ist an dieser Stelle schon wegen der Entsprechung mit „dem Schönen“ „dem Gleichen“ etc. der Ausdruck „das Gute“ vorzuziehen. In diesem formalen Sinn ist daher das Wort auch zu nehmen und jedenfalls alle Gefühlsbetonungen des modernen „sittlich Guten“ fernzuhalten. Im übrigen verweise ich vorläufig auf Anm. 18 und die Andeutungen in den Studi di Filologia Classica V (1927) p. 137 ff.

Digitized by Google

in dem Dialog Parmenides selbst Zeugnis abgelegt[1]). Denn nicht auf die Unansehnlichkeit des *πηλός* und der *τρίχες* kommt es dort primär an, wie das danebenstehende Beispiel des *πῦρ* und *ὕδωρ* zeigt, sondern auf die Möglichkeit von Ideen und als Folge davon von Allgemeinbegriffen materieller Dinge überhaupt, eine Frage, die viel später noch Aristoteles zur Einführung seiner *δεύτεραι οὐσίαι* genötigt hat. Platon hat diese Frage dann allerdings auch gleich viel tiefer gelöst als dies dem konsequenten Sensualismus und Rationalismus mit ihrer Alternative des Entstehens aus den Einzelvorstellungen oder des Angeborenseins jemals möglich war. Sie muß zur Zeit der Abfassung des Theaetet auch längst gestellt gewesen sein, wie die Erwähnung der Ideen von Tisch und Stuhl im Staate (X p. 596 B) zeigt. Aber dann hat Platon hier im Theaetet zu den Problemen von Wissen und Wahrnehmung noch einmal von den Voraussetzungen aus Stellung genommen, die in der gleichzeitigen Philosophie die herrschenden waren, was für diesen Teil des Theaetet sehr charakteristisch ist[2]). Daß er dies tat und konnte, beweist jedoch erst recht, daß damals noch niemand außer ihm über diese Voraussetzungen hinausgekommen war[3]).

Die Schwierigkeit, die in der Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Einzelnen und Allgemeinen liegt und in der Stoa später in hoffnungslosen Widerstreit mit der *κατάληψις* geraten ist, wird also noch gar nicht erkannt. Damit fällt selbst die Möglichkeit von Nominalismus und Realismus, von Sensualismus und Rationalismus hinweg. Im Gegensatz des Antisthenes gegen Platon lehnt nicht der Nominalismus sich gegen den Realismus auf, sondern die ganze Problemstellung wird abgelehnt. Das *ἄνθρωπον ὁρῶ, ἀνθρωπότητα δὲ οὐχ ὁρῶ* will nicht den Menschen als bloßes Gedankending bezeichnen. Es gibt vielmehr der Verwunderung Ausdruck darüber, daß man für etwas so Einfaches,

1) Platon: Parmenides p. 130 C. und Staat VII, p. 523 C/D.

2) Über die Entstehung dieses Teiles des Theaetet (von p. 183 an) und sein Verhältnis zum Parmenides vgl. Philol. Bd. 83 (NF 36) von 1926 p. 22ff.

3) Platons in den frühen Dialogen immer wiederholtes Dringen auf eine allgemeine Definition gegenüber der Scheindefinition durch Beispiele, zeigt, wie nötig es war, das Allgemeine überhaupt noch immer wieder zu betonen, was doch für die Untersuchung des Verhältnisses zwischen dem Allgemeinen und dem Einzelnen nur erst die Vorbedingung war.

Digitized by Google

scheinbar unmittelbar Gegebenes, von selbst Verständliches — *ἄνθρωπός ἐστιν ὃ πάντες ἴσμεν* hätte in gewissem Sinn auch Antisthenes sagen können — noch eine besondere *ἀνθρωπότης* erfinden will. Man will nicht begreifen, daß der Mensch nicht ebenso anschaulich in der Erfahrung gegeben sein soll wie irgendein beliebiger einzelner Mensch[1]).

Ich habe die Untersuchung bis hierher absichtlich so geführt, daß sich die Folgerungen für Antisthenes ganz unabhängig davon ergeben, ob die *ἐντύπωσις*-Stelle im Theaetet sich auf ihn bezieht oder nicht. Es kann nun aber doch gesagt werden, daß dies äußerst wahrscheinlich ist. Schon das Wiederkehren der Lehre in der Stoa spricht dafür, um so mehr als dies Lehrstück, wie sich gezeigt hat, von den neuen Voraussetzungen aus mit der *κατάληψις*-Theorie nur sehr schwer zu vereinigen war. Ferner kommt sonst als Quelle für die Stoa hier, wie es scheint, nur Demokrit in Betracht, von dem gerade die alten Stoiker sie wohl ebensowenig übernommen haben dürften wie von Platon — zu-

1) K. Praechter (a. a. O. p. 162) hat also sachlich und mit Bezug auf Antisthenes vollauf recht, wenn er sagt, dieser habe mit dem angeführten Satz die Ideenlehre nicht im subjektivistischen Sinne umdeuten, sondern den leeren Einfällen zurechnen wollen. Nur als Interpretation des auf Antisthenes bezogenen Satzes: *τὰ εἴδη ἐν ψιλαῖς ἐπινοίαις εἶναι* bei Ammonios in Porph. isag. p. 40, 6 ist es nicht zutreffend. Denn diese Ammoniosstelle bezieht sich auf einen Satz des Porphyrios selbst (isag. p. 1, 9) „in dem die Frage gestellt wird: *εἴτε ὑφέστηκεν* (sc. *τὰ γένη* (!!) *καὶ τὰ εἴδη*) *εἴτε καὶ ἐν ψιλαῖς ἐπινοίαις κεῖται.* Das kann in diesem Zusammenhang wirklich nichts anderes heißen als: „ob die *γένη* und *εἴδη* objektive Existenz haben oder bloße Gedankendinge sind." Aber gerade diese Beziehung des Satzes ebenso wie seine Struktur bei Ammonios selbst: „*ὁ τοίνυν Ἀντισθένης ἔλεγε τὰ γένη καὶ τὰ εἴδη ἐν ψιλαῖς ἐπινοίαις εἶναι λέγων* (!) *ὅτι ἵππον μὲν ὁρῶ, ἱππότητα δὲ οὐχ ὁρῶ*" beweisen, daß nur das letzte Worte des Antisthenes sind. Das doppelte *λέγων* und *ἔλεγε* beweist grammatisch, daß jedesmal eine andere Bedeutung zugrunde liegt. Das zweite *λέγων* heißt: „indem er sagte", „mit den Worten", das erste *ἔλεγε* „er war der Meinung, war der Ansicht". Das erste also enthält das, was nach der Meinung des Ammonios in den Worten des Antisthenes lag, womit er sie ebenso nominalistisch umdeutet, wie dies in neuerer Zeit geschehen ist. Wenn endlich Tzetzes (chil. VII, 606) den Satz *ψιλὰς ἐννοίας τὰς ἰδέας εἶναι* als antisthenisch wiederholt, so hat er das dem Ammonios einfach nachgeschrieben, den er kennt und unter dessen Benutzung er selbst einen Kommentar zur is. des Porph. geschrieben hat.

Digitized by Google

mal in einem solchen Fall. Auch scheidet Demokrit als Gegenstand der platonischen Polemik aus anderen Gründen aus, so daß schon deshalb für die *ἐντύπωσις*-Lehre im Theaetet ein anderer Urheber zu postulieren ist. Die Schwierigkeit, an der die *ἐντύπωσις*-Lehre bei Platon scheitert, trifft die demokriteische Form derselben nicht. Das *ἐκμαγεῖον* erscheint in ihr nur einmal als ganz unverbindliches, nur zur gelegentlichen Veranschaulichung gebrauchtes Bild. Gerade die genaue Abbildung der Dinge, die doch Voraussetzung ist, wird hier ausgeschlossen. An ihre Stelle tritt eine *πύκνωσις* und *ἀποτύπωσις*, die mit Hilfe der kompliziertesten Zwischenglieder das Zustandekommen der sinnlichen Wahrnehmung, zugleich aber auch der Sinnestäuschung erklärt. Das Ganze läuft damit am Ende gerade auf eine Erklärung der *ψευδὴς δόξα* hinaus.

Es widerspricht nun aller Analogie, daß Platon die bestimmten Formen einer gegnerischen Lehre so sehr außer acht gelassen, sie so vergröbert haben soll, um sich die Widerlegung leicht zu machen. Auch mit historischer Entwicklung des demokriteischen Systems ist natürlich nicht zu operieren, da eine so durchgreifende Änderung nach der Abfassung des Theaetet, selbst wenn Demokrit bis gegen 360 gelebt haben sollte, unmöglich ist.

Es bleibt somit nichts anderes übrig, als daß die Form der *ἐντύπωσις*-Lehre, die Platon bekämpft, einen anderen Urheber hat. Das Unterschiedliche an ihr ist dies, daß sie das ungenaue Bild der anderen wörtlich nimmt. Gerade in dieser Form stimmt sie mit jener Form der Lehre, die als die altstoïsche erwiesen wurde, bis ins Einzelne überein. Zugleich erhält sie durch den Abdruck *κατ' εἰσοχὴν καὶ ἐξοχήν* eine Starrheit, die wirklich nur ein Vorhandensein oder Nichtvorhandensein, kein Wahr und Falsch, kein Übergehen von dem einen in das andere zu gestatten scheint, wie es die echte Lehre des Antisthenes verlangt. Ihr liegt auch jene Voraussetzung zugrunde, die für die Entstehung der antisthenischen *ὄνομα*-Theorie so günstig ist. Sie läßt die Einzelerinnerung und den Begriff gleichwertig nebeneinander stehen. So konnte mit dem *ὄνομα* ein Reales unmittelbar und ohne Schwierigkeit verknüpft erscheinen, weil es zwischen dem einzelnen Realen und dem Allgemeinen keinen Unterschied zu geben schien.

Mag darin aber ein Beweis für die Zugehörigkeit auch dieser Lehre zum System des Antisthenes zu liegen scheinen oder nicht,

Digitized by Google

auch ohne dies hat in der *κατάληψις*-Theorie wie in der Ethik ein enger Zusammenhang zwischen Anthisthenes und der alten Stoa von neuem sich ergeben. Es wird daher nicht ganz unnötig sein, auch noch eine historische Folgerung zu ziehen. Man hat schon mehrfach und mit Recht eine stoïsche Fälschertätigkeit nachzuweisen versucht, die sich zum Ziel gesetzt hatte, den historischen Zusammenhang zwischen den Stoïkern und Sokrates enger erscheinen zu lassen als er wirklich war. Die historische Verbindungslinie war dann zu ziehen über Krates, Diogenes, Antisthenes, und da diese in Wirklichkeit nicht geradlinig verlief, so bog man sie durch Umdeutung der alten Lehren in stoïschem Sinn und ihre Umsetzung in stoïsche Terminologie für diesen Zweck zurecht. Auch vor der Erzeugung unterzuschiebender Schriften scheute man dabei nicht zurück [1]). An dieser Tatsache im ganzen ist nicht zu zweifeln, ob man nun den Beweis in jedem einzelnen Fall für schlüssig halten mag oder nicht. Es wäre jedoch sehr falsch, daraus zu folgern, daß überhaupt kein echter historischer Zusammenhang zwischen Stoa und Antisthenes bestanden hat. Der Sokrates, für den man sich in so hohem Maße interessiert, ist der des Antisthenes. Damit beweist aber die Zurechtfälschung einer geradlinigen historischen Verbindung, die ihre stärkste Brechung in Wirklichkeit bei Diogenes erfährt, nur, daß man sachlich an jenen Ausgangspunkt wieder anknüpfen wollte und ein wie starkes Interesse man daran nahm. Auch konnte die Wiederanknüpfung an eine um zwei Generationen zurückliegende Philosophie um so enger sein, als man die neuen Problemstellungen der platonischen und aristotelischen Gedankenkomplexe zunächst gar nicht berücksichtigte und erst die Auseinandersetzung mit der Akademie bei Chrysipp eine Umdeutung erzwang, die in Wirklichkeit eine Umgestaltung war.

Einen dauernden philosophischen Wert haben die antisthenischen Lehren infolge ihrer historischen Bedingtheit nicht. Es handelt sich aber auch nicht, wie es die Überlieferung nahe legt und wie es auch in modernen Darstellungen immer wieder erscheint, um ein Konglomerat von sophistischen und sokratischen Elementen, die niemals ganz zu einer Einheit zusammengewachsen sind. So stark und mannigfaltig die sophistischen, außer- und antisokratischen Einflüsse auch sind, die sich erkennen lassen,

1) vgl. z. B. K. Praechter a. a. O. p. 168 u d. Verf. im Philol. Suppl. 18, Heft 2, p. 55 ff.

Digitized by Google

das Ganze ist dennoch zu einem von den gegebenen Voraussetzungen aus lückenlos geschlossenen System geworden, das auf dem Fundamente der Sokratik ruht. Nur in Erkenntnis dieser Eigenart gibt das System zugleich ein getreues Bild der vielseitig aufnehmenden und dennoch in ihrem Gesichtskreis beschränkten, eigensinnigen, aber persönlich lebendigen und starken, kampflustigen und als Jünger treuen Denkerpersönlichkeit des Philosophen, der es geschaffen hat.

München. K. v. FRITZ.

Digitized by Google

MISZELLEN.

NACHTRAG ZUR „ENTDECKUNG DES WESTENS".

In dem Bestreben, die oben S. 299 ff. ausgesprochene Vermutung zur Gewißheit zu erheben, daß Polybios der Entdecker und Übersetzer des Hannoberichtes sei, sollen hier noch einmal alle Spuren, die dieser bei Griechen hinterlassen hat, durchgeprüft werden. Denn die Übersicht von Daebritz (RE VII 2360 ff.) ist trotz manchen richtigen Hinweises nicht vollständig und geht an dem kritischen Punkte der Sache nicht energisch genug auf den Grund. Der Artikel „Kerne" ist ganz unbrauchbar.

Hekataios nennt *Θίγγη* (von Jacoby mit *Τίγγις*-Tanger gleichgesetzt), einen See *Δούριζα* bei dem Flusse *Λίξας*, womit nicht der Lixos Hannos gemeint sein kann; wir befinden uns vielmehr in der Gegend der Stadt Lixos (Eratosthenes) oder Lynx (Artemidoros), deren barbarischen Namen *Τρίγγα* (Strabo XVII p. 825) er mit *Θρίγκη* umschreibt *„περὶ τὰς στήλας"*. Schließlich nennt er eine von den Hannostädten mit ionischer Orthographie *Μέλισσα* statt *Μέλιττα* — Melite. Dazu Jacoby: „Hekataios braucht den Namen nicht aus Hanno zu haben." Er hat ihn ganz bestimmt nicht von ihm, sonst würde er die phoinikische Gründung nicht *πόλις Λιβύων* nennen.

Ob Herodot genauere Kunde hatte, oder ob er nur die Lücken unserer Hekataiosfragmente ergänzt, muß ungewiß bleiben. Er nennt als erster den Atlas IV 184, der übrigens einen griechischen Namen hat, und nennt entsprechend dem Cyneticum iugum Aviens Kap Soloeis *τελευταίη τῆς Λιβύης* (Herod. II 33, IV 49, Herodoth. 124, 2). Darin steckt etwas von der systematisierenden Betrachtungsweise des Hekataios. Den Gyzanten, den letzten der *ἀροτῆρες Λίβυες* entsprechen die *ἀροτῆρες Σκύθαι* auf der andern Seite der Welt. Dem Atlas mit seinen Märchenvölkern im Westen entspricht der Kaukasos mit denen des Ostens. Und wir wissen ja, wie er den Lauf des Istros und des Nil in Parallele setzt. Das läßt für reale Kenntnisse jenseits des Atlas keinen Raum. Er beruft sich auf die Karthager,

Digitized by Google

die von dem Handelsverkehr außerhalb der Säulen etwas erzählen (IV 195 f.), was für die Insel Kerne sehr gut passen würde, aber in unserem Hannobericht nicht steht. „Was die Karthager sagen", kann nach herodoteischem Gebrauche zwar auf ein Buch gehen, kann aber auch mündliche Tradition sein. Alles spricht in diesem Falle für das letztere.

Seit der Mitte des 4. Jh. sieht die Sache sehr viel anders aus. Ephoros erwähnt wieder eine der Hannostädte (F 53) *Καρικὸν τεῖχος*. Er spricht von der Möglichkeit, Libyen zu umfahren, die er im Gegensatz zu Herodot bestreitet, nicht aus geographischen Gründen, sondern *propter ardores* (F 172). Aber auch der bei Plinius unmittelbar vorausgehende Satz (N. H. VI 198) scheint ihm zu gehören: *contra sinum Persicum Cerne nominatur insula adversa Aethiopiae, cuius neque magnitudo neque intervallum a continente constat. Aethiopes tantum populos habere proditur.* Jacobys lakonischer Kommentar: „eine Beziehung zu Hanno oder zu Skylax ist nicht vorhanden" wird der Tatsache nicht gerecht, daß Ephoros hier mit einem Male mehr als einen bloßen Namen weiß, und daß der Ausdruck *adversa Aethiopiae* offenkundig auf die Ansicht Hannos zurückweist, daß Kerne *κατ' εὐθὺ Καρχηδόνος* liege. Wäre es nur Ephoros; aber er ist der erste einer langen Reihe von Zeugen, die beweisen, daß damals irgendwie in nachdrücklicher Form auf Kerne hingewiesen ist zu einer Zeit, in der die erhaltene Übersetzung der Inschrift aus sprachlichen Gründen noch nicht existiert haben kann. Der nächste Zeuge ist Skylax, der folgende Punkte *ἔξω στηλῶν* nennt: Großer Golf bis zur *Ἑρμαία ἄκρα*, derselbe, den Strabo *Ἐμπορικός* nennt; in seiner Mitte die Stadt *Ποντίων* mit einem See *Κηφησιάς*; der Golf heißt *Κώτης* (sonst Name des Vorgebirges); vor den Säulen eine Reihe Riffe bis zum *ἱερὸν ἀκρωτήριον*, dem *sacrum iugum* Aviens = Kap Trafalgar an der spanischen Küste; dann 1. Fluß Anides, 2. Fluß Lixos, auf dem einen Ufer eine phoinikische Kolonie, auf dem anderen eine libysche Stadt, was für Rabat zutrifft; 3. Fluß Krabis, dort die phoinikische Kolonie *Θυμιατηρία* (!), dann Vorgebirge *Σολόεις*, *ᾗ ἀνέχει μάλιστα εἰς τὸν πόντον* (vgl. Herodot), darauf ein Altar des Poseidon; 4. Fluß *(Λι)ξίων* und dann die Insel Kerne: *τὰ ἐπέκεινα οὐκέτι ἐστὶ πλωτὰ διὰ βραχύτητα θαλάττης καὶ πηλὸν καὶ φῦκος*. Das unterscheidet sich von dem erhaltenen Hannobericht gründlich dadurch, daß die Welt hinter Kerne zu Ende

Digitized by Google

ist, aber anderes stimmt doch wieder sehr gut. Zur Orientierung eignen sich die vier Flüsse, die auch heute noch die Tore Marokkos sind und die dem Wadi Sebu, dem W. Ummerebia, dem W. Tensift und dem W. Sus entsprechen könnten. Daher hat man mit Recht in dem ξιων den Lixos Hannos vor Beginn der ἐρημίη wiedererkannt. Sonst hat er allerlei mehr, besonders den langen Abschnitt über den Handel von Kerne aus. Arguin ist und war wahrscheinlich immer der Endpunkt der Karawanenstraße von Timbuktu aus. Die große Stadt, πρὸς ἣν οἱ Φοίνικες εἰςπλέουσι οἱ ἔμποροι (stromaufwärts ins Land hinein) könnte sehr wohl Timbuktu sein. Das sind gute karthagische Nachrichten, die Hanno, der erste Gründer noch nicht geben konnte. Sie unterscheiden sich von den Nachrichten bei Herodot dadurch, daß die Phoiniker mutiger geworden sind. Der wichtigste Teil der Hannofahrt, die Erkundung nach Süden, wird ignoriert. Dagegen werden zweimal ausdrückliche Warnungen erteilt (für die ἕρματα vgl. Schulten, Avien S. 100 zu V. 323), die von Karthagern zur Wahrung ihres Besitzstandes kolportiert sein werden.

Weiter kennt Aristoteles, Meteor. I 13, wahrscheinlich aus einem sonst unbekannten Promathus Samius (de inund. Nili 80) den Chremetes, den sonst in der ganzen Literatur nur Hanno (in entstellter Form) nennt. Ich möchte glauben, daß in den folgenden Jahren die Fahrt des Pytheas durch diese Nachrichten unmittelbar angeregt wurde. Das Interesse für das äußere Meer war erwacht und die Fahrtrichtung nach Norden dadurch gegeben, daß der Grieche in den punischen Kolonien nichts zu suchen hatte, der Massaliot aber, wenn er keltisch sprach, sich damit bis zum Kanal und weiter hat durchhelfen können. In der schönen Literatur spiegelt sich dieses Interesse wider, indem Kerne wiederholt erwähnt wird. Lykophron, Al. 1083 f. verbindet mit dem Namen allerdings nur die Vorstellung des äußersten Westens. Der in seiner Urfassung wohl gleichalte Palaiphatos setzt uns anläßlich der Gorgonensage allerdings einen Salat von Tradition und Phantasie vor, doch verraten die Worte νῆσος Κέρνη ἔξω τῶν Ἡρακλείων στηλῶν κατ' εὐθὺ Καρχηδόνος Kenntnis einer auf Hannos Bericht zurückgehenden Quelle. Selbst Hannos Name spukt dort, indem er einen αννων ποταμός kennt! Die Verbindung dieser Dinge mit den Gorgonen, die von jeher im fernen Westen gedacht waren, kann nur durch einen Schreibfehler vermittelt sein, indem ein Zweig der Über-

Digitized by Google

lieferung, der von unserem Texte unabhängig ist, statt der Gorillas *Γοργάδας* schreibt (Stellen RE VII 1595). Dies scheint ein Fehler jener vorauszusetzenden Schrift aus der Mitte des 4. Jh. gewesen zu sein, die damals den Hannobericht vermittelt hat.

Dann hat Eratosthenes von Kerne gesprochen und wird deshalb von Artemidor bei Strabo I p. 47 f. getadelt: *πεπίστευκε δὲ καὶ περὶ τῶν ἔξω στηλῶν Ἡρακλείων πολλοῖς μυθώδεσι, Κέρνην τε νῆσον καὶ ἄλλους τόπους ὀνομάζων τοὺς μηδαμοῦ νυνὶ δεικνυμένους.* Weshalb Artemidor dies versichern konnte, davon gleich. Da wo Strabo noch einmal auf diese Gegend, wenn auch ganz kurz, zurückkommt, warnt er nur vor den *πλάσματα*, zu denen er die 300 Tyrierkolonien rechnet, die von den Negern zerstört seien, „von Lynx 30 Tage entfernt". Die Namensform zeigt, daß hier wieder Artemidor vorliegt. Wenn Eratosthenes von 300 Kolonien gesprochen hat, so werden das dieselben 300 Städte sein, die Strabo XVII p. 833 für den ganzen karthagischen Herrschaftsbereich nennt. Wann diese Zerstörungen stattgefunden haben, wissen wir nicht.

Mit der Zerstörung Karthagos flammt das Interesse am äußeren Meere wieder auf. Der erste Zeuge ist Dionysios Skytobrachion (RE V 929 Nr. 109), dessen Roman im Exzerpt die Grundlage von Diodor III 52—73 (vgl. RE V 930) bildet. Dieser hat keine Tatsachen geben wollen, sondern hat nur die Motive der Hannofahrt noch phantastischer als Palaiphatos verwebt. Sie sind deutlich zu erkennen. Kerne nennt er. Es liegt bei den Atlantiern im äußersten Westen; Amazonen vom Tritonsee erobern und zerstören es. Die Zerstörung hat er also schon. An seiner Stelle wird die Stadt Myrina gegründet und mit Gefangenen und Umwohnern besiedelt. Die benachbarten Gorgonen (das war schon fester Sagenbestand) werden ebenfalls angegriffen und 3000 Gefangene gemacht. Als diese die Amazonen überfallen, werden sie getötet. Das scheint ein Nachklang der Tötung der gefangenen Gorillas zu sein. Danach scheint Dionysios der erste zu sein, der den Text, den wir haben, gekannt hat. Zitiert wird dieser letztere nur in den unter Aristoteles' Namen stehenden mir. ausc. 37 und von Aristides II p. 474, während Arrian Ind. 43, der die Fahrt Hannos ausdrücklich nennt, von dem erhaltenen Texte so erheblich abweicht, daß er aus jener älteren Quelle geschöpft haben muß. Darin, daß Hanno von der Hitze behindert sein soll, weiterzufahren, stimmt er mit Ephoros überein, in der Tagzahl 35 annähernd mit dem Verf. der *πλάσματα*

Digitized by Google

bei Strabon s. o. Man sieht, daß da ein gemeinsamer Vermittler spricht, der die schlichte Sachlichkeit Hannos durch sensationelle Aufmachung ersetzt hatte.

Für die letzten Jahre des 2. Jh. bezeugt Poseidonios π. Ὠκεανοῦ F 28 lebhaftes Interesse für die Entdeckerfahrten des Eudoxos von Kyzikos, die zeigen, daß man sich damals wieder mit der Frage der Umschiffbarkeit Libyens beschäftigt hat. Daß man damals die Fahrt Hannos in demselben Sinne gedeutet hat, zeigen die Stellen, die C. Müller in seinem inhaltreichen Kommentar Geogr. Gr. min. I p. XXVIII notiert. Bis Lixos fuhren damals schon regelmäßig Schiffer aus Gades. Im Jahre 81 weilte Sertorius in Mauretanien (RE II A 1748) und trug sich mit der Absicht, die Inseln der Seligen aufzusuchen, die vermutlich in karthagischer Zeit entdeckt waren. Um 100 ist auch der Periplus Artemidors entstanden, der in doppelter Brechung bei Strabon XVII p. 825 f. und bei Plinius N. H. V Anf. und VI 198 ff. vorliegt[1]).

Wenn dieser Überblick noch nicht den letzten Zweifel daran beseitigt hat, daß Hannos Bericht in der Mitte des 4. Jh. in einer Aufmachung bekannt geworden ist, die sich von unserm Texte sehr wesentlich unterschied und daß die Zerstörung von Karthago und die Fahrt des Polybios wirklich in dem Verhältnis der Mittelmeerwelt zur Atlantischen Küste Epoche gemacht haben, so sei schließlich noch auf ein Wörtchen hingewiesen, das, so klein es ist, den Ausschlag geben dürfte. In der Überschrift unseres Textes heißt es: περίπλους ὃν καὶ ἀνέθηκεν. Das sind die Worte desjenigen Autors, der die Übersetzung in dem Bewußtsein niederschrieb, daß es noch eine andere nicht glaubwürdige Überlieferung des Hannoberichtes gebe. Daß es daneben drittens noch ein punisches Buch aus alter Zeit gegeben hat, wird durch die Rolle, die Iuba in der Überlieferung spielt, nahegelegt.

Freiburg i. Br. W. ALY.

ZU DEM BESCHLUSSE DER ISOTELEN AUS RHAMNUS ZU EHREN DES STRATEGEN APOLLODOROS.

In dem Beschlusse der Isotelen aus Rhamnus, den F. Chapouthier BCH XLVIII 265 veröffentlicht und ich Attische Urkunden III (Sitzungs-

1) Weiteres dürfte sich aus der Analyse von Dionys. Periheg. 174 ff. ergeben, vgl. die seltsame Ansetzung Kernes im Südosten bei Nonnos 38, 287.

Digitized by Google

ber. d. Wien. Akad. 202 Bd., 5. Abh.) S. 6 ff. besprochen habe, ist eine Stelle bisher nicht richtig ergänzt worden. Der Stratege Apollodoros wird belobt, weil er für die Isotelen gesorgt hat, Z. 4 ff.: *ἐπιμεμέληται καλῶς καὶ συμφερόντως τῆς τε ἄλλης φρουρᾶς πάσης καὶ τῶν ἰσοτελῶν, ὅπως ἂν ὡς δικαιότατα καὶ τὸ ἴσον ἕκαστος [ἀεὶ ἔχει]*. So hatte der Herausgeber nach einem von P. Roussel 'avec grande réserve' mitgeteilten Vorschlage mit dem Verweise auf die Inschrift aus Priene 19 Z. 24 geschrieben und p. 266 dem Sinne durchaus entsprechend übersetzt: 'de façon que chacun d'eux soit traité avec une entière justice et sur le pied d'égalité.' Irrig habe ich Attische Urkunden III S. 11 in der Stelle Schwierigkeiten gefunden. Sie erledigen sich sehr einfach, wenn *ὡς δικαιότατα* ebenso wie *τὸ ἴσον* als Objekt zu dem Verbum betrachtet wird, das in der Lücke nach *ἕκαστος* verloren ist. Apollodoros hat dafür gesorgt, daß den Isotelen Gerechtigkeit nach Möglichkeit und jedem einzelnen die gleiche gebührende Behandlung zuteil werde. Als Verbum wird, wie mir scheint, auch dem Raume angemessen, [*λαμβάνωσιν*] ergänzt werden dürfen (vgl. Kühner-Gerth, Satzlehre ³I S. 286 f.). Die Unterscheidung *ὡς δικαιότατα* und *τὸ ἴσον ἕκαστος* ist beachtenswert. Sie würde dem Gelehrten, der vor fast zwanzig Jahren ein Buch über: „Themis, Dike und Verwandtes" veröffentlicht hat, R. Hirzel, für seine Ausführungen S. 208 und 230 über *τὸ δίκαιον* „als Name für das weltliche, staatliche Recht" und *τὸ ἴσον*, „in dem sich für den Griechen das volle ungeminderte Recht darstellt", nicht unwillkommen gewesen sein. Der Satz des Beschlusses der Isotelen zu Ehren des Strategen Apollodoros spricht mit aller Deutlichkeit aus, daß Gerechtigkeit den Menschen nur nach Möglichkeit widerfahren kann, alle aber den Anspruch auf gleiche Behandlung haben. Einigen Fachgenossen habe ich diese Auffassung der Stelle und die durch sie bedingte Ergänzung der Lücke bei der Versendung von Sonderabdrücken zur Kenntnis gebracht; so ist die Ergänzung auch schon in den dankenswerten Nachträgen, die der Herausgeber dem BCH beizugeben pflegt, XLIX 481 kurz erwähnt worden.

Wien. ADOLF WILHELM.

Digitized by Google

DER NAME EINES TÄNZERS.

Zu der merkwürdigen Schrift, die von J. A. Cramer, Anec. gr. Paris. I p. 165 ff. unter der unpassenden Überschrift *Περὶ Ἱππομάχου* und von A. Bohler, Sophistae anonymi Protreptici fragmenta instaurata illustrata in einer mir nicht zugänglichen Straßburger Dissertation 1903 herausgegeben worden ist, haben U. v. Wilamowitz, Sappho und Simonides S. 174 Anm. 2 (wiederabgedruckt aus Gött. Nachr. 1898 S. 219) und W. Crönert, Rhein. Mus. LXI 630 f. wertvolle Bemerkungen beigesteuert; K. Münscher, Jahresbericht CXLIX 43 und v. Wilamowitz haben auch gegen Bohlers Annahme, daß die Schrift vor Herodes Attikos zu setzen und der erwähnte Praefect Avidius Heliodoros (RE. II 2383) sei, Einspruch erhoben, Münscher, indem er geltend macht, daß die Verbindung philosophischer und rhetorischer Studien, wie sie der Verfasser zeigt, eher für das dritte Jahrhundert, in dem, nach Br. Keil, d. Z. XLII 561 „Frieden geworden ist zwischen Rhetorik und Philosophie", oder noch spätere Zeit passen würde, v. Wilamowitz indem er DLZ. 1904 S. 664 folgendes ausführt: „Meinem Sprachgefühl nach ist die Schrift viel zu schlecht für die Zeit des Pius. Aber wir kennen von der Sprachentwicklung der Kaiserzeit noch zu wenig, um mehr als Gefühl zu haben. Daher sind solche Untersuchungen zu loben, auch wenn der Schluß vorschnell ist. Daß die Schrift mindestens zwei Jahrhunderte jünger ist, folgt daraus, daß sie angibt, die Schauspiele beständen in Pantomimus, das Publikum würde aber noch ebenso toll wie einst durch die ausgestorbene Kitharodie. Das entspricht erst der späten Zeit, die frühere kennen wir durch Dions Alexandrina. Jetzt, geht es fort, heißen die Alexandriner nach einem Apautos oder sonst einem Lumpen statt nach dem Ammonssohne. Hier gilt es, den Apautos oder wenn der Name verschrieben ist den wahren Namen des Tänzers zu finden: dann wird man die Schrift genau datieren. Sie ist besonders interessant, weil der Verfasser in Wahrheit ein offiziöser Journalist ist, der die Regierungserlasse dem Publikum mundgerecht machen soll."

Der Satz der Schrift, auf den es ankommt lautet (Cramer p. 170 l. 19 f.): *καὶ τοὺς ἀπ' Ἀλεξάνδρου τοῦ Ἄμμωνος ὠνομασμένους χαίρειν μετονομαζομένους ὑπό τινος* (richtig *ἀπό τινος*) *ἀπ' αὐτοῦ καὶ ἑτέρου τοιούτου βαράθρου.* Die Frage wird erlaubt sein, ob sich in *ἀπ' αὐτοῦ* nicht der Name *Ἀπολαύστου*

Digitized by Google

verbirgt. Der erste ausgezeichnete und bekannte Tänzer, der ihn führte, war ein Freigelassener des Traian, Dessau Inscr. lat. sel. 5184; der zweite ein Freigelassener der Kaiser Marcus und Verus, der durch Kaiser Commodus, wie dessen vita c. 7, 1 berichtet, gleich anderen liberti aulici den Tod fand; was über ihn bekannt ist, haben Th. Mommsen zu CIL IX 344 (Dessau Nr. 5188) und F. Drexel in der Abhandlung über den häufigen Gebrauch berühmter Künstlernamen in der Anlage zu L. Friedländers Sittengeschichte $^{9.10}$ S. 197ff. zusammengestellt. Daß ihn Kaiser Verus nach Rom gebracht hat, meldet dessen vita c. 8, 10: *habuit* (Verus) *et Agrippum histrionem, cui cognomentum erat Memphi, quem et ipsum e Syria veluti tropaeum Parthicum adduxerat: quem Apolaustum nominavit;* er hat demnach eigentlich Agrippus geheißen und der Kaiser hat ihm, offenbar nach einem berühmten älteren Kunstgenossen, den Namen Apolaustus beigelegt. Denselben Tänzer erwähnt, so scheint es, Athenaios I p. 20 c: *οὗτοι οὖν πάντες, ὁ σύμπας ὄῆμος τῆς οἰκουμένης, τὸν ἐφ' ἡμῖν φησὶ φιλόσοφον ὀρχηστὴν Μέμφιν ἐκάλεσαν ἀπαρχαΐζοντες τὴν διὰ τοῦ σώματος αὐτοῦ κίνησιν τῇ τῶν πόλεων ἀρχαιοτάτῃ καὶ βασιλικωτάτῃ,* und eine Reihe von Inschriften Dessau Nr. 5190, 5191, 5187, 5192 gibt ihm bestätigend diesen Namen, während andere, Nr. 5188, 5189 ihn Apolaustus schlechtweg nennen. Deutet der Name *Μέμφις*, den übrigens noch Palladas Anth. Pal. IX 255 als Name eines Tänzers kennt, den Drexel S. 198 als den ersten Künstlernamen des Tänzers betrachtet, nicht auf seine Herkunft aus Ägypten? Gegen diese spricht nicht, daß Kaiser Verus den Agrippus aus Syrien nach Rom gebracht haben soll; Agrippus kann seine Laufbahn sehr wohl in Ägypten begonnen und dann in Syrien fortgesetzt, er kann diese aber auch in Syrien begonnen, sich seiner Herkunft wegen Memphis genannt und Ägypten erst, schon berühmt geworden, aufgesucht haben. Für jünger hält Dessau zu Nr. 5187 seiner Auswahl lateinischer Inschriften den *Λ. Αὐρ. Ἀπόλαυστος*, der in dem Verzeichnis Notiz. d. scavi 1890 p. 41 als Sieger *διὰ πάντων* (vgl. F. Mie, Ath. Mitt. XXXIV 1ff.) erwähnt ist.

So wahrscheinlich mir ist, daß sich in *ἀπό τινος ἀπ' αὐτοῦ* nichts anderes als *ἀπό τινος Ἀπολαύστου* verbirgt, so glaube ich doch, den gemeinten Tänzer mit dem Freigelassenen des Marcus und Verus nicht ohne Vorbehalt gleichsetzen zu können. Läßt sich die

Digitized by Google

Entstehung der Schrift in der Zeit dieses Apolaustos, in der Zeit von Erfolgen, die er in seiner Heimat in den Anfängen seiner Laufbahn oder bei späterem Besuche errang, aus anderen Gründen wahrscheinlich machen, so wird auch die Gleichsetzung als wahrscheinlich gelten dürfen. Den Künstlernamen Apolaustos kann sich aber auch ein späterer Berufsgenosse beigelegt haben, bleibt doch meines Erachtens überhaupt zweifelhaft, ob dem gemeinten Tänzer großer, weitverbreiteter Ruhm oder nur eine örtlich und zeitlich sehr begrenzte Beliebtheit zukam. Die Schrift spricht von dem Liebling der Alexandriner mit unverhohlener Verachtung. Zur Ermittelung ihrer Zeit bleiben wir im Sinne der Ausführungen U. v. Wilamowitz' zunächst auf die Untersuchung der Sprache angewiesen. Schließlich sei bemerkt, daß Fr. Preisigkes Namenbuch keinen Apolaustos verzeichnet.

ADOLF WILHELM.

ZU GALEN.

Iwan v. Müller hat in seinem Aufsatze 'Über die dem Galen zugeschriebene Abhandlung *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως*' (Sitzungsber. der Münchener Akad. d. Wiss. 1898 Heft 1 S. 138) darauf aufmerksam gemacht, daß der cod. Paris. gr. 163, nach dem Kühn den Kommentar des Galen zu der ps. hippokratischen Schrift *Περὶ χυμῶν* herausgegeben hat, von dem berüchtigten Fälscher Andreas Darmarios geschrieben ist (Padua 1560), der als Interpolator von Handschriften den übelsten Ruf genießt (Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit.[2] S. 363, 542). Die Vermutung liegt nahe, daß die Partien dieses Kommentars, die sich als Exzerpte aus Rufos, Antyllos, Athenaios, Apollonios darstellen, also mit dem Sammelwerk des Oribasios (Bd. I, II Dar.) übereinstimmen (vgl. meine pneum. Schule S. 109), von ihm in den Galentext eingeschmuggelt worden sind. Dann stammt aber auch höchstwahrscheinlich die Schrift *Γαληνοῦ Περὶ βδελλῶν, ἀντισπάσεως κτλ.*, die bei Kühn Bd. XI S. 317 f. steht und die denselben Charakter trägt, nicht aus der Feder Galens, sondern aus der dieses skrupellosen Interpolators. Damit würden die Folgerungen, die ich aus dieser Schrift und dem Kommentar zu *Περὶ χυμῶν* in meiner pneum. Schule S. 104 f. gezogen habe, in sich zusammenfallen.

Potsdam. M. WELLMANN.

Digitized by Google

ZU VALERIUS AEDITUUS.

Valerius Aedituus — fürwahr ein hellenistischer Epigrammatiker lateinischer Zunge — bringt in seinem Gedicht 2 Baehr. ein Motiv, das sich durch „des Mädchens Klage" hübsch illustrieren läßt.

Val. Aed. 2 (E. Diehl, Poet. Rom. veterum reliquiae, Bonn 1911, p. 149)

Quid faculum praefers Phileros, quae nil opus nobis?
ibimus sic, lucet pectoris[1]*) flamma satis.*

Vgl. Grenfell, Alexandrian erotic fragment (Oxford 1896; auch O. Crusius, Herondae mimiambi[5], Lipsiae 1914, p. 125) V. 8 *συνοδηγὸν ἔχω [9] τὸ πολὺ πῦρ τὸ ἐν τῇ ψυχῇ μου καιόμενον.* — Nebenbei: Baehrens wird mit seiner Konjektur *pectoris* wohl das Richtige getroffen haben.

Warschau. ALEKSANDER TURYN.

1) *pectore* codd. (Diehl): *pectoris* Baehrens.

DRUCKFEHLER-BERICHTIGUNG.

S. 220 Z. 28 lies: etwa als *ὑπογραφέντα* (anstatt: ebenda als *ὑπογραφέντα*). H. DESSAU.

Digitized by Google

REGISTER.

Achilleus, *panis Achillis 298.*
Afrika, Umschiffung *302* ff.
αἰσθάνεσθαι 438 ff.
Aischylos Erzählungstechnik 9 f.; Agam. V. 231 *287*; 345 ff. *283* f.; 394 *287*; 570 ff. *284* ff.; 696 ff. *286* f.; 896 *287* f.
Alkmaion von Kroton fr. 1a *438* f.
Amphiaraos, Göttlichkeit bestritten *126.*
Andokides I 96—98 *269* f.
Anecd. Paris. Cram. I 165 ff. *491.*
Antiochos IV Epiphanes *227* ff.
Antisthenes *453* ff.
Apolaustos, Tänzer *491* ff.
Apollodoros, Stratege *490.*
Aristoteles, Variationsbedürfnis 20 ff. Metaph. H 3 *463* f., Meteor I 13 *487.*
Aristophanes, Erzählungstechnik *12*, Frösche V. 207 S. *128.*
Asklepios, Göttlichkeit bestritten *125* f.
Augustus, bei Tacitus *54* ff., Familienpolitik *67* ff., Tod *74* ff., als Rettergott *149* ff.
Avienus *301* ff.

Bakchylides, Erzählungstechnik *8* f.

Claudius, Tod *75* ff.

Demetrios I *233* ff.
Dionysios, Bassarika *393* ff.
Dionysios Skytobrachion *488.*
Dioptra *90* ff.
Dioskuren, Göttlichkeit bestritten *125.*

ἐντύπωσις 474 ff.
Ephoros *486.*
Epiktet III 22, 38 *253* ff.; II 16, 13 *255.*
Eratosthenes *488.*
Eretrieus aus Erythrai *279* Anm. 1.
Euagoras von Kypros *26* ff.
Eudoxos von Kyzikos *339.*
Euripides Alexandros *288* ff.; El. 112 ff. *167* ff.; 859 ff. *167*; Hek. 154 ff. *162*; Heraklid. 75 ff. *162*; 945 ff. *290* f.; Hiket. 271 ff. *163*; Kykl. 41 ff. *171*; Peirithoos *291* f.; Phoin. 203 ff. *169.*
Euthymenes von Massalia *305* ff.

Galba *54* ff.
Galenos, unechte Schriften *493.*
Georgios Pisides *197* ff.
Gordian *205* f.
Gorilla *324* ff.
Granius, Herold *349* ff.

Hannon von Karthago, Fahrtbericht *317* ff., *485* ff.
Hekataios *300* ff., *485.*
Herakleitos fr. 28 Diels *443* ff.; 45 *276* f.; 58 *278*; 81 *277* f.; 88 *276*; 103 *276*; 111 *278*; 125a *276.*
Herakles, göttliche Abkunft bestritten *126.*
Herodot, Erzählungstechnik *12* ff.; *485.*
Heron von Alexandreia *79* ff., Lebenszeit *79, 81.*
Hesiod, Erzählungstechnik *6* f.
Homerische Hymnen, Erzählungstechnik *7* f.
Homer, Erzählungstechnik *1* ff.; Presbeia *447* ff.
Horaz, Erzählungstechnik *22* f.

Ibn Zohr *182.*
Jerusalem, Tempelweihe *228* f.
Inschriften, griechische I² 1 *270*; 3/4 *270* ff.; 5 *267* ff.; 20 *260*; 22 *259*; 25 *265* f.; 26 *261*; 50 *266*; 90 *260.*; BCH XLVIII 265 *489* f.
— römische: CIL III 12336 *205* ff.; J. L. Christ. I 2211 *115* ff.
Interpretatio christiana *123.*
Ion von Chios fr. 1 *279* ff.; 2 *282* f.; 4 *281* Anm. 1.
Ion von Samos *283.*
Jonathan, Hoherpriester *229* ff.
Isokrates, Buseiris *46* ff., Euagoras *24* ff., Helena *48* ff., Chronologie der drei kyprischen Reden *51* ff.

Digitized by Google

Isotelen *490.*
Julius Africanus *Κεστοί 196*f.

*κατάληψις 472*ff.
Kerne, Insel *322*ff., *485*ff.
Kritias, Verfasser der Tragödie Peirithoos *291*f.

Laevius Melissus? *251*ff.
Lynkeus bei Platon *292.*
Lucilius 356f. *342*f.; 362ff. *347*; 367 *343*; 369 *345*; 411 *350.*

Makkabäerbuch I *225*ff.
Melissus, Gaius *252.*
Menander Andria fr. 48 *371*f. Perik. 147ff. *294*f.
Mesodische Liedform *154*ff.
Methodius, Gastmahl *122.*
Metiochos, Philaide *223.*
Michael Glykas *181.*
Mohammed Ibn Ahmed *181*f.

Neleus von Skepsis *371.*
Neptunalios *191*ff.
Nonnos, Dionysiaka *393*ff., unvollendet *433*f.

Oaxes, Fluß im Osten *135*f.
Okellos *297*f.
Oppian, Kynegetika *185*ff.

Parmenides fr. 2, 1 *435*f.
Paulinus von Nola *122.*
Pausanias, Erzählungstechnik *23.*
Philolaos fr. 13 *440.*
Philon, Physiker *84*ff.
Pindar, Erzählungstechnik *9.*
Platon Ep. VII 344 A *292*; Euthyd. 285 E *456*; Kratyl. 429 E *457*ff.; Theait. 161 C *256*; 201 E–208 B *462.*
Plinius, Bericht über Marokko nat. hist. V *331*ff.
Plutarch *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας 296*; *περὶ φυγῆς 296*f.; *πολιτικὰ παραγγ. 297.*
Poliochos, attischer Politiker *293*f.
Polybios, Fahrt nach Westafrika *319*f.; *485.*
Poseidonios von Alexandreia *81.*
Poseidonios von Rhodos *80*f., *489.*
Praeskripte der älteren attischen Volksbeschlüsse *257*ff.
Proposition der Kaiserreskripte *210*ff.
Prosaenkomion *41*ff.
Ptolemaios, Geograph *79*, *93*ff.
Pyramus und Thisbe, mittelalterliches Gedicht *243*ff.

Sallust, Schriften an Caesar *373*ff.; I 2, 5 *387*; I 4, 4 *387*; I 5, 6 *388*; I 8, 8 *388*; II 1, 5 *388*; II 3, 1 *389*; II 3, 5 *389*; II 4, 2 *389*; II 5, 5 *390*; II 9, 2 *390*; II 9, 3 *391*; II 10, 9 *391*; II 13 *392.*
Seleukidenära *225*ff.
Seneca, epp. morr. *106*ff.
Skaptopara *205*ff.
Skylax *486.*
Sokrates, Methode *467*ff.
Solon fr. 1 (Diehl), 39f. *256.*
Sophokles, Erzählungstechnik *10*f.; Ichneutai *161*; Philokt. 827ff. *170*; Trach. 1004ff. *155*ff.
Stoa, *ἐντύπωσις 474*ff., *κατάληψις 472*ff.

Tacitus, Darstellung des Augustus *54*ff.
Tatian *Περὶ ζῴων 190*ff.
Thukydides, Erzählungstechnik *15*ff.
Timotheos von Gaza *179*ff.

Ulios, Philaide *292.*

Valerius Aedituus 494.
Vergil Ecl. I *130*ff.; IV *152*; V *144*ff.; IX *144*, *152.*
Versus quadratus *357*ff.
Vespa, Altercatio coci et pistoris *298.*
Vitruv, Verhältnis zu Heron *100*ff.

Xenophon, Erzählungstechnik *19*, Kynegetikos (Textgeschichte) *124*ff.

WEIMAR, • HOF-BUCHDRUCKEREI.

Digitized by Google

NOV 16 1927

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

HERMES

ZEITSCHRIFT FÜR KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD HEINZE UND ALFRED KÖRTE

ZWEIUNDSECHZIGSTER BAND. VIERTES HEFT

Ausgegeben im Oktober 1927

BERLIN 1927
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW 68, ZIMMERSTRASSE 94

Digitized by Google

Wissenschaftliche Neuerscheinungen

Aristophanes, Lysistrate

Erklärt von **Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff**

Gr. 8°. (IV und 223 Seiten.) 1927. Geh. 9 RM, Ganzleinen 11 RM

Die Ausgabe will vor allem für eine Komödie dasselbe tun, was der Verfasser für den Ion des Euripides getan hat: das Bühnenspiel als solches anschaulich machen. Daneben soll die Ausgabe des Menandrischen Schiedsgerichts eine Ergänzung finden, indem Sprache und Kunst einer alten Komödie erklärt wird.

Das homerische Epos

Vortrag, gehalten im Ferienkurs der Preußischen Museen

Von **Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff**

Gr. 8°. (22 Seiten.) 1927. Geh. 1 RM

Der Vortrag wurde in einem von den Berliner Museen veranstalteten Ferienkurse gehalten, welcher vornehmlich die kretische und die älteste griechische Kunst den Teilnehmern nahebringen sollte.

Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit

Nach drei in Athen gehaltenen Vorträgen

Von **Otto Kern**

Gr. 8°. (IX und 79 Seiten.) 1927. Geh. 3.60 RM

Für die Mysterien der klassischen Zeit, deren Ursprung sich ins Dunkel der vorgriechischen Geschichte verliert, und deren Einfluß bis tief in das Werden des Christentums hineinreicht, fehlte es bisher an einer Darstellung, die weitere Kreise in diese die Geschichte aller Religionen angehenden Probleme einführt. Der Verfasser hat im Winter 1925/26 in Athen vor Landsleuten und Griechen drei Vorträge über dieses Thema in der deutschen Gesellschaft Philadelphia gehalten und formte sie jetzt zu einem Buche um, das sicher allen willkommen ist, die nicht das Glück gehabt haben, Eleusis und Samothrake zu besuchen.

Inscriptiones latinae christianae veteres

Edidit **Ernestus Diehl**

Vol. II: Gr. 8°. (X und 516 Seiten.) 1927. Geh. 25 RM, in Halbleder geb. 31 RM

Vol. II, fasc. 6/7 einzeln: Geh. 6 RM / Einbanddecken zu Band II: 4 RM

(1925 erschien Vol. I: Geh. 24 RM, in Halbleder geb. 30 RM

Das Werk vereinigt sämtliche lateinischen christlichen Inschriften des ganzen Orbis Romanus von den Anfängen bis zum Beginn des VII. Jahrhunderts, soweit sie unter sachlichen oder sprachlichen Gesichtspunkten von Bedeutung sind. Mit der vor kurzem erschienenen Lieferung 6/7 des II. Bandes ist das Inschriften-Material vollständig veröffentlicht. Es wird nur noch ein ausführlicher Registerband folgen.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG / BERLIN SW 68

Digitized by Google

Wissenschaftliche Neuerscheinungen

Die Fragmente der griechischen Historiker

Von **Felix Jacoby**

Zweiter Teil: ZEITGESCHICHTE — B. Spezialgeschichten, Autobiographien, Zeittafeln — Erste Lieferung: Theopompos und der Alexanderhistoriker Gr. 8°. (Seite 509—828.) 1927. Geh. 16 RM

Der im vorigen Jahre erschienenen ersten Hälfte des zweiten Bandes folgt jetzt die zweite, die in 4 Lieferungen ausgegeben wird. Lieferung 1 und 3 werden den Text, Lieferung 2 und 4 den Kommentar enthalten

Früher erschienen:

Erster Teil: GENEALOGIE UND MYTHOGRAPHIE. Gr. 8°. (IX u. 536 S.) 1923. Geh. 12 RM

Zweiter Teil: A. UNIVERSALGESCHICHTE UND HELLENIKA. Gr. 8°. (IX u. 507 S. Anhang 7 S.) 1926. C. KOMMENTAR zu 64—105. Gr. 8°. (340 S.) 1926. Beide Abteilungen zusammen geh. 40 RM

„Ein unentbehrliches Hilfsbuch, das nicht nachgeschlagen, sondern dauernd nachgelesen sein will." U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Deutsche Literaturzeitung

Abhandlungen
der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

Philologisch-Historische Klasse / Neue Folge

Band XIX, 2:

Syrische Territorien in hellenistischer Zeit

Von **Ulrich Kahrstedt**

Mit 6 Karten auf 3 Tafeln. Lex.-8°. (VI u. 156 Seiten.) 1927. Geh. 18 RM

Die Abhandlung ist aus dem Bedürfnisse entstanden, die Wiege der hellenistischen Großmächte und darnach ihren Niederbruch greifbarer im Kolleg gestalten zu können. Beigegeben sind zwei Anhänge: „Die Zeitrechnung der Makkabäerbücher und andere chronologische Fragen" und „Zum Schisma des Onias".

Band XIX, 3:

Theodosius Tripolites Sphaerica

Von **J. L. Heiberg** (Kopenhagen)

Mit 8 Schrifttafeln. Lex.-8°. (XVI und 199 Seiten.) 1927. Geh. 16 RM

Die Heibergsche Ausgabe bringt den griechischen Text mit kritischem Apparat, daneben die überlieferte lateinische Übersetzung und am Schlusse die erhaltenen Scholien. Daß Theodosius, der nach den erhaltenen Nachrichten in Bithynien nach 180 vor Christo geboren ist und sich außer mit mathematischen Studien auch mit der Baukunst beschäftigte, erhebliches Ansehen genoß, geht daraus hervor, daß er von Vitruv und von Strabo erwähnt wird. Das Buch dürfte für alle, die sich mit der Geschichte der Mathematik beschäftigen, von größtem Interesse sein.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG / BERLIN SW 68

Digitized by Google

INHALT

Seite

W. KROLL, Sallusts Staatsschriften 373

R. KEYDELL, Zur Komposition der Bücher 13—40 der Dionysiaca des Nonnos 393

R. SCHOTTLAENDER, Drei vorsokratische Topoi 435

K. J. BELOCH, Die *Πρεσβεία* in der Ilias 447

K. v. FRITZ, Zur Antisthenischen Erkenntnistheorie und Logik . 453

MISZELLEN

W. ALY, Nachtrag zur „Entdeckung des Westens“ 485

H. DESSAU, Druckfehler-Berichtigung 494

A. TURYN, Zu Valerius Aedituus 494

A. WILHELM, Zu dem Beschlusse der Isotelen aus Rhamnus zu Ehren des Strategen Apollodoros 489

Der Name eines Tänzers 491

M. WELLMANN, Zu Galen 493

REGISTER 495

Für die Redaktion verantwortlich: Professor Dr. A. Körte in Leipzig, für die Anzeigen des Umschlags: die Weidmannsche Buchhandlung.

WEIMAR. — HOF-BUCHDRUCKEREI.

Digitized by Google

Digitized by Google

DO NOT CIRCULATE

Digitized by Google

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

SERIAL

JUL 12 1976

DEC 10 1977

OCT 19 1978

AUG 5 1993

JUN 30 1993